

die Lange-, Buteniqua- und Kang Kloofberge, die mit den Zitylantabergen am Kap St. Francis ihr Ende finden. Dahinter erhebt sich ein von Parallelketten (Raumannassie-, Kagaberge) erfülltes, reich bewässertes Hochland (300 m), fruchtbar an Weizen, Mais und Wein, von dem die zweite Terrasse, die große Ebene der Karru (s. d.), zu 800 m Durchschnittshöhe aufsteigt. Nur in engen, schluchtenartigen Quertälern (Kloofs, »Klüfte«) durch die den Südrand bildenden Großen und Kleinen Zwarberge kann man zu ihr aufsteigen. Den weit höhern Nordrand bilden das Kogelbelgebirge, der Kousberg, die Winterberge, die Schneeberge (Kompaßberg 2378 m), von wo ostwärts die Zout- und Stromberge (2100 m) zum mächtigen Raitlamgebirge ziehen. Eine zweite Kette zieht vom Kompaßberg südwärts: die Tandjesberge, Glandsberge (Großer Winterberg 2378 m). Die erste Kette bildet die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen zum Indischen Ozean (Großer Me, Großer Fischfluß, Sunday, Vamtoos, Gourig) und den meist wasserlosen Zuflüssen des nördlichen Grenzflusses Oranje. Der nördlichste Teil der K., die sonst nach N. abgedachte Garipterrasse, besteht aus weiten Flächen, aus denen einzelne niedrige Bergzüge (Slang-, Karreberge) und zahlreiche isolierte Kuppen hervorragen. Es ist ein ödes, fast menschenleeres Gebiet, dessen wüsten Teil das Große Buschmannland im äußersten Norden bildet.

Über die Geologie und die nutzbaren Mineralien mit besonderer Berücksichtigung der Goldminenindustrie des Kaplandes vgl. das Textblatt zur beifolgenden »Geologischen Karte von Südafrika«.

Von den Flüssen ist der Oranje der bedeutendste, er allein führt das ganze Jahr hindurch Wasser, während die übrigen (s. oben) in der Trockenzeit meist versiegen. Seen gibt es nicht, nur flache Bannen, Bleis, die sich, wo der Boden nicht wie in den Pans (Salzpflanzen) salzig ist, im Sommer mit saftigem Gras bedecken. Auf den beiden innern Terrassen treten salzige kalte Quellen, zu Galeson und Litenhage einige Thermen, teils schwefel-, eisen- und manganreiche, teils alkalische, zutage.

[Klima, Pflanzen- und Tierwelt.] Das Klima ist infolge der großen Ausdehnung und mannigfaltigen Oberflächengestalt des Landes in den einzelnen Teilen sehr verschieden. Nach K. Dove lassen sich folgende Klimaprovinzen unterscheiden: 1) Das Gebiet der Winterregen: die Westseite der K., bis zum Oranje-Fluß reichend (Regenmenge in der Umgebung des Tafelberges durchschnittlich zwischen 60 und 75, landeinwärts zwischen 40 und 60 cm, Jahrestemperatur zwischen 16 und 17°; Kapstadt: mittlere Extreme 32,9 und 4,2°). 2) Das Übergangsgebiet mit Frühlings- und Herbstregen: der mittlere Teil der K. von der Nordwestküste bis zum Oranje-Fluß. Regenmenge zwischen 30 und 79 cm, Maximum vielfach im März, Jahrestemperatur im B. 16–17°, im O. 17–18°, (Koffelbai: Jahresextreme 30 und 7°). 3) Das Gebiet mit Sommerregen: nördlich und östlich vom vorigen. Regenmenge zwischen 51 und 77 cm, Jahrestemperatur an der Küste zwischen 18 und 21°, im Innern zwischen 16 und 18°. Im Hochlande des obern Oranje sind die Wärmeschwankungen sehr groß (Mlival North: Seehöhe 1340 m, Jahresextreme 38,7 und –7,1°, absolute Extreme 41 und –11°). Schnee fällt nur in hochgelegenen Gebirgen, in Kapstadt hat man den Tafelberg nur einmal mit Schnee bedeckt gesehen. Gewitter treten in den Hochsteppen mit Heftigkeit auf. Stürme, von NW. im Winter, von SO.

im Sommer kommend, sind sehr häufig und nicht selten verheerend.

Die äußerst reiche Flora der K. kommt derjenigen Westaustraliens an Artenzahl nahe. Die Wasserscheide der Drakenberge bildet die Westgrenze der südafrikanischen Tropenregion, in der, ohne eigentliches Tropenklima, doch die Hauptmasse tropischer Florenelemente sich vereint. Mehrere Euphorbien (Einocephalartus und Stangeria), Phoenix reclinata, die hochstämmige Wafage Strelitzia, dazu Koniferenarten, wie Podocarpus und die Bergzypresse Widdringtonia, sind hier mit den Afrika eignen Euphorbien und der Rutaze Calodendron capense Typen der Wälder, Buschbüsche und offenen grasigen Niederungen. Die im B. sich anschließende Hochplateuregion bildet weite, baumlose Hochdeben mit kümmerlichem Buschwerk, heideartigen Halbstäudern mit Rutazeen, Geraniaceen, kleinen Leguminosen und vorwiegend Kompositen (Helichrysum, Eriophyalus, Pentzia, Othonopsis u. a.). In der Karrooregion bildet Acacia horrida an den Flußrändern die einzigen Baumbestände. Daneben sind Capparia oleoides, dann die Portulacaria afra mit säuerlich schmeckenden fleischigen Blättern, Sarcocaulon Patersoni sowie zahlreiche Pelargonien und Oranien charakteristische Pflanzengestalten. Das artenreichste Gebiet ist die immergrüne Wald- und Buschregion der südlichen K. In den an der Südküste wohlentwidelten Hochwäldern finden sich Bauhölzer von oft riesenhafter Stammumwidlung: Podocarpus Thunbergii, Crocoxyllum excelsum, Cartisia fraginea, Elaeodendron capense u., während die Südwestseite des Kontinents die für die K. typische Rasse von Proteaceen (Protea, Leucadendron) und Ericaceen aufweist, zu denen Pelargonien, Mesembryanthemum- und Aloë-Arten, Rhus- und Physcia-Sträucher sich gesellen. Mit seiner Tierwelt gehört die K. zur äthiopischen Region und bildet den Hauptraum der südafrikanischen Subregion. Charakteristisch ist das völlige Fehlen der großen Affen; typische Bewohner der K. sind Vögel, Springhase (Pedetes), Goldmuller, die bekannten großen Formen werden immer mehr zurückgedrängt und verschwinden. Der Löwe ist nur noch im NO. zu treffen, der Elefant gelegentlich in den Wäldern der Südostrküste, das Flussschiff in den Küstenflüssen von Britisch-Kaffratia und im Oranje; Rhinoceros und Giraffe sind längst über die Grenzen hinaus verschleppt, der Büffel schweift noch im Knysnawald und den Dichtungen des Großen Fischflusses umher, auch das Zebra ist noch in den Bergen zu treffen. Onu, Hartbeest und Springbok finden sich noch zuweilen in Herden, ebenso vereinzelt der Strauß, den man jetzt züchtet. Schlangen, darunter einige giftige, sind zahlreich. Heuschrecken werden namentlich in den nördlichen und östlichen Bezirken oft zur empfindlichen Plage.

[Bevölkerung.] Die Hottentotten, die ursprüngliche Bevölkerung des Landes, sind zuerst durch das Eindringen der Kaffern und Betschuaneu, dann durch die europäische Einwanderung verdrängt worden und bilden nur noch einen kleinen Teil des Volkes. Die Europäer, ursprünglich Holländer, zu denen Engländer und Deutsche kamen, führten Malaien und einige Negere ein, so daß diese verschiedenen Völkertypen mit den zwischen ihnen hervorgegangenen Mischlingen in der eigentlichen K. eine bunte Mischelartie abgeben. Unter dem Gouverneur der K. als Oberkommissar (high Commissioner) der englischen Krone stehen auch die ohne Mitwirkung der K. direkt vom englischen Kolonialministerium verwalteten

nördlichen Besitzungen. Die K. besteht demnach aus folgenden Teilen:

	Quadratkm.	Bewohner 1891	Auf 1 qkm
Ursprüngliche Kapkolonie	495 746	956 402	3,3
Westgriqualand	39 359	88 375	2,1
Ostgriqualand	19 668	152 618	7,7
Zembieland	10 676	180 415	17,0
Transkei	6 609	153 563	23,0
Walvisbaai und Inseln	1 114	851	0,7
Britisch-Betschuanenland (1902)	133 442	72 726	0,5
Pomboland (1902)	10 147	231 799	23,0
Kapkolonie:	716 761	1 831 749	2,5

Nach Nationalitäten geteilt fe 1891 in 376,987 Weiße (davon geboren in der K. 320,701), in Großbritannien 38,497, in Deutschland 64,401, 608,456 Kaffern und Betschuanen, 229,680 Fingo, 50,388 Hollentotten (davon 5296 Bushmänner), 1453 Indier, 215 Chinesen, 13,907 Malaien. Während in der eigentlichen K. und in Westgriqualand die weiße Bevölkerung bei weitem überwiegt, ist es in den übrigen Landesteilen umgekehrt. Der Religion nach waren 732,047 Protestanten (darunter 306,320 zur holländisch-reformierten Kirche Gehörige), 17,222 Katholiken, unter drei Bischöfen, 3009 Juden, 15,099 Mohammedaner (Malaien), 1447 andre Sekten, 758,400 Heiden. Die Mission ist hier seit langem tätig; gegenwärtig arbeiten in der K. drei deutsche protestantische Gesellschaften (Brüdergemeinde, Rheinische, Berliner auf 47 Stationen), drei englische und eine französische. Für die Volksbildung wird viel getan; da aber kein Schulzwang besteht, so gab es 1891 noch 305,629 schulpflichtige Kinder ohne Unterricht, während nur 107,880 unterrichtet wurden. Für den höhern Unterricht bestehen 4 Colleges (in Kapstadt, Nondebofsch, Stellenbofsch, Grahamstown) mit 220 Schülern und einige andre Schulen; die 1872 in Kapstadt gegründete Universität ist nur eine Prüfungsbehörde für die juristische und philosophische Fakultät. Ein College für Kaffern in Kapstadt wird von der anglikanischen Kirche unterhalten. Außerdem gibt es ein theologisches Seminar der holländischen Reformierten zu Stellenbofsch, 4 Erziehungsanstalten der Katholiken, 2 Landwirtschaftsschulen und mehrere höhere Töchter Schulen, im ganzen 1694 öffentliche Schulen, zu deren Kosten der Staat jährlich 297,189 Pfd. Sterl. beisteuerte. Von der über fünf Jahre alten Bevölkerung konnten 896,299 (69,8 Proz.) weder lesen noch schreiben. Es bestehen 73 öffentliche Bibliotheken, und es erscheinen 78 Zeitungen und Zeitschriften.

[Erwerbszweige.] Der Ackerbau, der vornehmlich in den Küstengebieten um Kapstadt, Zurburg, Lower Albany und Orlants Hoof gedeiht und stellenweise durch künstliche Bewässerung sehr gefördert wird, hat sich stetig gehoben, doch bleibt die Zufuhr von Brodstoffen immer bedeuten. Gebaut werden namentlich Weizen, Gerste, Hafer, Roggen, Kaffertorn, Kartoffeln, Tabak. Mit Ackerbau waren 1894: 672,458 Personen beschäftigt. Der Weinbau, schon um 1660 eingeführt, ermöglichte 1859 eine Ausfuhr im Werte von 153,000 Pfd. Sterl., sank aber seitdem sehr bedeutend und betrug 1903: 20,596 Pfd. Sterl. Die bekanntesten Sorten sind Constantia, Pontac, Steen, Hanipul. Gut gedeihen Orangen, Zitronen, Äpfel, Birnen, Pfirsiche und Aprikosen in mehreren Distrikten. Die Viehzucht findet günstige Bedingungen namentlich in den großen zentralen Bezirken, wo das trockne Klima und die salzhaltigen Pflanzen

der Karroo vor allem den Schafen zuzugun, auch für die Viehzucht sind ausgedehnte Flächen durch Anlage von Staudämmen nutzbar gemacht worden. Man zählte vor dem Kriege 400,000 Pferde, 100,000 Esel und Maultiere, 1 Mill. Rinder, 12,300,000 Schafschafe, 5,572,793 Angora- und andre Ziegen, 245,947 Schweine und 260,000 Strauße. Durch den Krieg ist aber ein großer Teil des Viehbestandes vernichtet worden. Die Schafzucht hat sich nach Verdrängung der einheimischen Fetschwanzgasse durch eingeführte Merinos sehr gehoben; 1903 betrug die Ausfuhr von Wolle 1,817,932, von Angoraziegenhaar 652,515, von Straußfedern 945,001 Pfd. Sterl. Dazu kommen noch große Kosten von Schafen, Häuten und Fellen. Der Bergbau fördert in erster Linie Diamanten bei Kimberley (s. d.). Die Ausfuhr von Diamanten aus 35 Gruben (die sich aber mit der Gewinnung nicht deckt, da der Schmuggel nicht unbedeutend ist) betrug von 1867—92: 62,825,758 Pfd. Sterl., 1903 allein 5,472,690 Pfd. Sterl. Kupfer wird schon seit 1852 in Klein-Ramalanen, jetzt aus 6 Gruben abgebaut und das Erz (Kot- und Buntkupfererz), das bis 70 Proz., durchschnittlich aber 27,5 Proz. Metall enthält, auf einer zu diesem Zweck gebauten Bahn nach Port Nolloth befördert (1903 für 457,205 Pfd. Sterl.), um zur Verschmelzung nach England verschifft zu werden. Kohle wird in den Divisionen Robodeuse und Albert aus 4 Gruben gewonnen, deckt aber den Bedarf nicht annähernd (Einfuhr 1903: 294,999 Pfd. Sterl.). Gold hat man in geringen Mengen bei Knysna und Prince Albert gefunden. Guano wird auf den Inseln an der Westküste von der Regierung ausgebeutet. Seefischerei wird mit 300 Fahrzeugen von 867 T. und 1408 Mann Besatzung betrieben; es findet Ausfuhr von Hummern und getrockneten Fischen statt.

Die noch wenig bedeutende Industrie beschäftigt 1894 in 2195 gewerblichen Anstalten 18,785 Personen (2851 weibliche) und 327 Dampf- und Gasmaschinen mit 4840 Pferdekraften, die Waren im Werte von 5,639,147 Pfd. Sterl. herstellten. Am bedeutendsten sind die 262 Getreidemüllern, 106 Distrikfabriken, Gerbereien, Wagenbauanstalten, Obstkonfervenfabriken, Sägemühlen, Schnitzfabriken, Brauereien, Brennereien u. c. Dagegen ist der Handel um so bedeutender und wächst noch stets mit der zunehmenden Erschließung des Hinterlandes durch Eisenbahnen. Mit Basutoland, Britisch-Betschuanenland und der Oranjerivier bildet die K. einen südafrikanischen Zollverein. Die Einfuhr besteht vornehmlich in Kleidern, baumwollenen u. wollenen Manufakturwaren, Eisenwaren, Maschinen, Lederwaren, Rohzucker, Kaffee, Dynamit, Getränken, Holz u. c. und betrug 1903: 34,685,020 Pfd. Sterl., die Ausfuhr im Gold (aus Transvaal für 11,979,658 Pfd. Sterl.), Diamanten (5,472,690 Pfd. Sterl.), Wolle (1,817,932 Pfd. Sterl.), Angorahaaaren, Straußfedern, Kupfererz, Schafen und Ziegen u. c. Der erstaunlich gestiegene Schiffsverkehr erreichte 1903: 10,914,897 Ton. Die Haupthäfen, die über 95 Proz. des gesamten Seeverkehrs der Kolonie vermitteln, sind Port Elizabeth, Kapstadt und East London. Die erste Eisenbahn wurde 1859 eröffnet, Ende 1901 waren im Betrieb 3967 km (mit Ausnahme von 531 km Privatbahnen, von Port Alfred und Port Nolloth ausgehend, sämtlich Staatsbahnen), deren wichtigste Linien Kapstadt-Bellington-Popetown, Port Elizabeth-Grado-Golesberg, East London-Burgersdorp-Alwal North sind. Auf allen Bahnen wurden 1901: 15,433,715

Berjonen befördert. Das Anlagekapital betrug 24,022,876, die Einnahme 1901: 3,852,871, die Ausgabe 2,875,571 Pfd. Sterl. Die Telegraphenlinien hatten 1901: 12,022 km Länge mit 504 Bureaus, die 1901: 4,242,640 Depeschen beförderten; eine Überlandlinie vom Kap nach Kairo befindet sich im Bau. Unterseeische Kabel verbinden die Küsten mit Europa. Die Post wird regelmäßig durch englische und deutsche Dampfer besorgt. Sie beförderte 1901: 17,812,000 Briefe, 16,888,000 Drucksachen und 802,094 Geldsendungen im Werte von 2,700,679 Pfd. Sterl. Es bestehen in der K. elf Banken, von denen die bedeutendsten die Cape of Good Hope's Bank und die South African Bank sind. — Münzen, Maße und Gewichte. Eine Verordnung vom 6. Juni 1825 machte die englische Währung statt der früheren holländischen gesetzlich. Als Maße dienen seit 1861 die englischen mit Ausnahme der Landvermessung, wobei 1000 Kapfuß im J. 1858 = 1033 britischen festgelegt wurden; 1 alter Amsterdamer Morgen wird = 2 Acres oder 80,934 Ar gerechnet. 1 Pipe Kapwein enthält 110 alte Gallonen = 416,37 Lit.

Nach der Verfassung von 1853 besteht das Parlament aus einem Oberhaus (Legislative Council) von 22 und einem Unterhaus (House of Assembly) von 72 auf 5 Jahre gewählten Mitgliedern. Die Kolonie ist für die Wahlen zum Oberhaus in 7 Provinzen, für die zum Unterhaus in 34 Bezirke eingeteilt. Die exekutive Gewalt ruht in den Händen des Gouverneurs, der von der britischen Regierung ernannt, aber von der Kolonie besoldet wird, und einem Ministerium aus 6 Mitgliedern. Hauptstadt der Kolonie, die in 78 Divisionen zerfällt, ist Kapstadt (s. d.). Die Staatseinnahmen betragen 1900/01: 8,578,076, die Ausgaben 10,161,043 Pfd. Sterl.; die Staatsschuld betrug 31,393,435 Pfd. Sterl. Die britischen Truppen in Südafrika haben nach Beendigung des Krieges eine Stärke von 70,000 Mann, dazu kommen die kolonialen Freiwilligen, zusammen 79 Korps mit 364 Offizieren und 6589 Mann. Die englische Flottenabteilung für Südafrika, 9 Schiffe, ist in Simonstown stationiert; die K. besitzt mit Natal ein Kasernen-schiff, einen Küstenverteidiger, einen Schlepper und vier Heftadampfer.

Geschichte.

Das Kapland ward zuerst, nachdem eine Unseglung durch die beiden Genuesen Vinardi 1291 in Vergessenheit geraten war, 1487 von dem Portugiesen Bartholomew Dias (s. d.) und 1497 von Vasco da Gama untschiffet. Da es jedoch den Portugiesen nur um den Weg nach Indien zu tun war, so legten sie keine Kolonie im Kapland an. Erst 1602 ließ es die holländisch-Östindische Kompanie mit einer Kolonie besetzen. 1652 gründeten die Holländer (Jan van Riebeeck) an der Stelle der jetzigen Kapstadt das erste Fort. Die Kolonisten (boers, Buren) hielten seit 1659 mit den Hottentotten blutige Kämpfe zu bestehen, bis sich diese unterwarfen oder zurücksogen. Bald drangen die Buren bis an die Grenzen des Kaffernlandes vor, und die Kolonie geriet so, daß, als den Generalstaaten von Ludwig XIV. ernste Gefahr drohte, die reichsten Holländer nach der K. und nach Batavia übersiedeln beabsichtigten. Nachdem 1782 im nordamerikanischen Krieg ein Angriff der Engländer auf die K. mißlungen war, nahmen sie diese 16. Sept. 1795 in Besitz. Zwar ward das Land nach dem Frieden von Amiens den Holländern 1803 zurückgegeben; doch schon 1806 eroberten es die Engländer von neuem und erhielten es im ersten Pariser Frieden 1814 end-

gültig. Seitdem nahm die K., namentlich durch den Verkehr mit England und Ostindien, einen raschen Aufschwung. 1820 erhielt die Kolonie 4000 neue Ansiedler aus England. Dagegen erwidete die englische Regierung bei den holländischen Kolonisten Unzufriedenheit dadurch, daß sie in Menge Missionen zuließ, welche die Hottentotten gegen ihre holländischen Herren aufstiepen, und daß sie 1. Dez. 1834 die Sklaverei aufhob, ohnegelungene Entschädigung zu zahlen. Im 1835 wurde ein Strich im Nordwesten jenseit des Dranseflusses erobert, Adelaide genannt und durch Forts und Blockhäuser gesichert. Einzelne Kaffernstämme unterwarfen sich nach und nach und erhielten Wohnsitz innerhalb des britischen Gebietes. Die englische Regierung stellte aber bald alle weiteren Eroberungskriege ein und unterließ sogar den Schutz der Grenzen, so daß die Buren durch die Einfälle der Kaffern große Verluste erlitten. Daher zogen 5000 holländische Kolonisten unter Pieter Retief 1836 weg und siedelten sich 1837 im Gebiet des Zululändischen Dingen und bei Port Natal, einem Hafen südlich vom portugiesischen Gebiet, an, und trotzdem daß Retief 5. Febr. 1838 mit 66 der vornehmsten Auswanderer von den Kaffern verärrlich erschlagen ward, lehrten die Übriggebliebenen nicht zurüd, sondern zogen neue Auswanderer an sich und erklärten sich 11. Nov. 1839, indem sie die Republik Port Natal gründeten, für unabhängig von England. Sie wurden aber im Sommer 1842 von den Engländern gezwungen, Natal zu räumen, das 1856 zu einer besondern, von der K. unabhängigen Kolonie erhoben wurde. 1846 brach wieder ein blutiger Krieg mit den Kaffern aus, der endlich Anfang 1848 mit ihrer Unterwerfung und der Besignahme von Britisch-Kaffraria endete. Nun nahm der Kapgouverneur, Harry Smith, auch die von ausgewanderten Buren zwischen dem obern Dranje und dem Baal besetzten Gebiete für England in Anspruch. Zwar erhoben sich die Buren unter Anführung Andries Pretorius, von mehreren Kaffernhäuptlingen unterstützt, wurden aber bei Boom Blaats 29. Aug. 1848 durch Smith geschlagen. Die Mehrzahl wanderte nun über den Baal und gründete (17. Jan. 1852 Sand River Convention) die Transvaalsche, später Südafrikanische Republik. 12,000 Buren blieben im englischen Gebiet zurüd.

Neue Unruhen begannen, als die englische Regierung trotz Protestes der Bevölkerung Sträflinge in der K. ansiedeln wollte; als 19. Sept. 1849 ein Schiff mit 280 Sträflingen in der Bucht St. Simon anlangte, stieg die Aufregung fast zur Empörung. Am 8. Febr. 1850 erklärte Lord John Russell im Unterhaus, daß den Kolonisten keine Sträflinge aufgenötigt und die nach der K. Deportierten nach Tasmanien gebracht werden sollten. 1850 brach ein neuer Kaffernkrieg aus, der infolge unglücklicher Kämpfe der englischen Truppen einen Aufstand der bisher friedlichen Hottentotten zur Folge hatte. Die weiße Bevölkerung, durch Verweigerung der wiederholt erbetenen Verfassung gereizt, beteiligte sich nur lau an der Verteidigung der Kolonie. Doch General George Cathcart brachte es endlich dahin, daß mehrere Häuptlinge um Frieden baten, der am 9. März 1853 mit ihnen abgeschlossen ward; danach sollte der Fluß Kei die Grenze bilden. Da es aber der vereinigten Kräfte der Weissen bedurfte, um einer etwaigen neuen Erhebung der Kaffern begegnen zu können, suchte sich der Gouverneur mit den Buren im Dranseflusgebiet in ein besseres Einvernehmen zu setzen. Am 23. Febr. 1854 kam ein Vertrag mit ihnen zustande, worin England

die Oranjestrussouberanität (Orange River Sovereignty) räumte und als unabhängigen Oranje-Freistaat anerkannte.

Einen großen Zuwachs an Ansiedlern erhielt der neue Freistaat im Laufe des Jahres 1854 infolge der an mehreren Stellen des Landes entdeckten Goldlager. Kurz vorher waren auch die Forderungen der Kolonisten in bezug auf eine freiere Verfassung bewilligt worden; 1. Juli 1854 ward das erste Parlament der K. eröffnet, das in ein Ober- und Unterhaus (Legislative Council und Assembly) zerfiel. Ein Teil der während des Krimkriegs gebildeten deutschen Legion, der das in Geld und Vorräten bestehende Angebot der Regierung annahm, wurde nach dem Kap eingeschifft und im Frühjahr 1857 auf verschiedene Grenzstationen verteilt. 1869 wurde das Basutoland der K. einverleibt, 1871 das Gebiet der neuentdeckten Diamantfelder, im Herbst 1874 Oitrigualand in Besitz genommen, 1876 Fingoland, Buthuma, Keferve und Romansland und 1877 Westrigualand mit der K. vereinigt. In demselben Jahre ließ England 12. April Transvaal als Provinz der K. einverleiben; doch mußte es nach einem unglücklichen Kriege gegen die Buren (s. Südafrikanische Republik) 1881 die Unabhängigkeit dieser Republik wieder anerkennen. Inzwischen war 1879 ein Krieg mit dem Sultänig Cetewayo ausgebrochen, worin die Engländer anfangs Verluste erlitten (22. Jan. wurden bei Mambula 1400 Mann niedergemetzelt), aber 4. Juli bei Ulundi siegten und 28. Aug. den König selbst gefangen nahmen. 1880 war das Kaffernland bis zur Delagoabai unter britischen Einfluß gebracht; 30. Sept. 1885 wurde Kesschuanenland zu einer Kronkolonie gemacht. Durch die Südafrikanische Gesellschaft (die sogen. Chartered Company) suchte der Ministerpräsident Sir Cecil Rhodes die britische Herrschaft über den Sambesi hinaus bis zum Nyassa- und Tanganjikaflusse auszubehnen. Um das fruchtbare Roschdonaland zu erobern, wurde 1893 ein siegreicher Krieg mit den Malatje (Lobengula) geführt.

Im letzten Jahrzehnt hat die innere Politik der K. eine über ihre engen Grenzen weit hinausgreifende Bedeutung gewonnen, da seit Ende 1895 immer klarer wurde, daß eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen England und den Burenstaaten unvermeidlich war. Im Parlament der K. vertrat der agrarische Afrikaner-Bund die rein kapitalistischen Interessen der Leiharbeiter, also nicht etwa bloß niederländischen Bevölkerung, der man fälschlich eine illoyale, seßhaftigkeits Englandfeindlichkeit zugesprochen hat; dagegen betonten die Fortschrittlichen (Progressiven) mehr den britischen Imperialismus in Handel und Industrie des flutierenden, also auch z. B. holländische Kaufleute oder Rechtsanwälte in seinen Reichen zählenden Städtetum. Das unter dem Einfluß Sir Rhodes' stehende progressivistische Ministerium Sir Gordon Spriggs brachte im Juni 1898 ein Gesetz über eine anderweitige Teilung der Wahlbezirke im Parlament ein, durch das die Zahl der Anhänger der Rhodespartei vermindert werden sollte. Als der Afrikaner-Bund unter Schreiner eine Mißtrauensklärung gegen das Ministerium durchsetzte, löste das Ministerium 22. Juni das Parlament auf. Bei den Neuwahlen siegten die Afrikaner bloß mit 40 gegen 39 Stg. Durch ein neues Mißtrauensvotum wurde 10. Okt. das Ministerium Spriggs gestürzt, und Schreiner bildete ein neues. Nach Annahme des geforderten Wahlgesetzes und Auflösung des Parlaments fanden im März und April 1899

die Neuwahlen statt, bei denen die Afrikaner ihre Mehrheit etwas verstärkten.

Aber ihre Versuche, den Krieg zwischen England und der Südafrikanischen Republik zu verhindern, waren vergeblich; der englische Kolonialminister Chamberlain, von Rhodes und dem Gouverneur der K. Sir A. Milner, unterstützt, erteilte 4. Okt. eine ablehnende Antwort. In dem Kampfe selbst (s. Südafrikanischer Krieg) beobachtete die Kapregierung Neutralität. Englische Einwohner (einschließlich 26.000) traten als Freiwillige in das britische Heer; in den von den Buren besetzten Teilen des Kaplandes gingen Holländer zum Feinde über. Doch nahm der Aufstand der holländischen Bevölkerung bei der vorsichtigen Haltung der Buren keinen größeren Umfang an. Der streng loyale Ministerpräsident Schreiner war bereit, die von britischen Militärgerichten gegen gefangene „Kaprebellern“ im Frühjahr 1900 gefällten Urteile nachträglich zu genehmigen, den Teilnehmern am Aufstand auf 5 Jahre das Wahlrecht zu entziehen, die überführten Auführer aber strenger zu bestrafen. Aber nicht nur die Mehrheit seiner Partei im Parlament, sondern auch die seines Ministeriums ließ ihn im Stich, als er 12. Juni 1900 die Vorschläge vor das Parlament brachte, und forderte allgemeine Amnestie für die Aufständischen. Daher trat Schreiner zurück, und der frühere Premierminister Sir Gordon Sprigg bildete 18. Juni ein neues, vorwiegend englisches Ministerium, das, von dem gemäßigten Teil der Afrikaner unterstützt, die Mehrheit im Parlament besaß. Nach leidenschaftlichen Verhandlungen wurde 21. Sept. die von der Regierung vorgelegte Hochverratsbill, die alle Kapländer, die sich den Buren beim Einfall in die K. angeschlossen hatten, auch nach verbüßter Strafe des Stimmrechts beraubte, angenommen; auch eine Resolution, welche die Annexion der beiden Burenrepubliken durch England billigte, fand eine knappe Mehrheit. Der Afrikaner-Bund hielt 6. Dez. in Worcester einen Kongreß ab, an dem 3000 Abgeordnete teilnahmen, die 130.000 Afrikaner vertraten; gefordert wurden die Unabhängigkeit der Republiken und die Abberufung Milners. Die Buren fühlten sich dadurch Ende Dezember zu einem Einfall in die K. ermutigt; doch trat der von ihnen gehoffte allgemeine Aufstand der Kapländer nicht ein, zumal da die Regierung umfassende Verteidigungsmaßnahmen traf und Anfang Januar 1901 das Kriegsrecht verkündete ließ.

Doch nach dem Friedensschlusse von Pretoria (31. Mai 1902) vollzog sich in der innern Politik der K. eine merkwürdige Wandlung. Durch die von den extremen Progressiven (Smuts, Jameson u. a.) betriebene und von Milner befürwortete Agitation für Aufhebung der Verfassung wurden auch den ehemaligen Feinden der Regierung deren Feser: das Ministerium Sprigg verstärkte fortan seine gefährdete Stellung durch einen Bund mit den Afrikanern (August 1902). Doch die sanguinischen Hoffnungen, die der Bund aus dieser übrigen sehr kurzen Regierungsfähigkeit hinsichtlich eines größeren Entgegenkommens des Mutterlandes den verurteilten Hochverrättern gegenüber geschöpft hatte, verwirklichte sich während der letzten Woche, die der englische Kolonialminister nach seiner zweimonatigen Reise in die eroberten Burenstaaten in Kapstadt zubrachte (Februar 1903), nur zum kleinsten Teile; am 24. März willigte der Gouverneur in die Freilassung aller politischen Gefangenen. Bei dem Versuche, die durch Kaffendruck aufgewühlte K. gründlich zu beruhigen, schieden sich

die Wege Spriggs von denen des Bonds immer mehr, bis der schon seit 4. Sept. 1902 gelegentlich bezugte Konflikt zwischen beiden im Herbst 1903 zur Auflösung des Unter- und des Oberhauses der K. führte. Die Progressisten aller Schattierungen fanden sich nun von neuem zusammen. Aber den Gewinn davon sicherte sich die schärfere Richtung allein: im Februar 1904 errangen die Fortschrittlichen zum erstenmal bei den Wahlen eine kleine Mehrheit; doch der eine gemäßigtere Richtung nach wie vor verschleiende Premierminister unterlag persönlich in East London, das er seit 1869 vertreten hatte. Seit 21. Febr. leitet an seiner Stelle ein radikal-progressistisches Ministerium Jamieson (s. d. 2) die Geschäfte der K. Abgegeben von der charakteristischen Figur des neuen Premiers ist es für das nunmehrige siebengliederige Kabinett bezeichnend, daß es nur einen Mann (T. B. Smartt, Minister für öffentliche Arbeiten), der (bis Mitte 1902) dem früheren Ministerium angehörte, aufweist, dafür aber drei Direktoren der De Beers-Gesellschaft (Jamieson, Sir Lewis Nicholl und den Generalprokurator Victor Sampson); Männer mit holländischem Namen sitzen gar nicht, geborne Südafrikaner zwei (Sampson und T. C. Fuller) darin. Das rein laplonische, seßhafte Element ist somit von der aktiven Verwaltung der K. vorläufig ausgeschlossen.

Bgl. außer den ältern Reiseverten von Barrow, Burchell, Dichtenstein, Shaw, Uchase, Bunbury u. a. und den bei der geologischen Karte angegebenen Werken: Kaper, Excursions in Southern Africa, including a history of the Cape Colony (Lond. 1849, 2 Bde.); Fleming, Southern Africa; geography, national history of the colonies (daf. 1856); Hall, Manual of South African geography (Kapit. 1859); Keane, South-Africa (neue Ausg., Lond. 1904); Purvis u. Wigg, South-Africa, its people, progress and problems (daf. 1896); Statham, Südafrika, wie es ist (deutsch, Berl. 1897); Lucas, Geography of South and East Africa (neue Ausg., Oxf. 1904); Fritsch, Drei Jahre in Südafrika (Bresl. 1868); R. Wallace, Farming industries of Cape Colony (Lond. 1896). Zur Geschichte: Woodie, Cape records from 1652 to 1795 (Kapit. 1856—59, 3 Bde.); Theal, History of South Africa (Lond. 1889—1904, 5 Bde., j. T. in 2. Aufl.) und dessen einbändige Abriss der Geschichte Südafrikas (4. Aufl. 1900); Silver, Handbook to South Africa (4. Aufl. 1891); Brownlee, Reminiscences of Kafir life and history (Johannesburg 1896); Cappon, Britain's title in South Africa, or the story of Cape Colony to the days of the Great Trek (2. Aufl., Lond. 1902); Bryden, A history of South Africa (daf. 1904); R. V. Molteno, Life and times of Sir John Charles Molteno, first Premier of Cape Colony (daf. 1900, 2 Bde.); E. H. Knight, South Africa after the war (daf. 1903); Roble, Official Handbook of the Cape and South Africa (Kapit. 1893); General Directory and Guide-book to the Cape of Good Hope, etc. (jährlich, Kapstadt); South African year-book; Brown, Guide to South Africa (julest 1903). Karten: Werensky, Original map of South Africa, 1:2,500,000, 4 Blatt (4. Aufl., Berl. 1889); Dunn, Geological map of South Africa (Melbourne 1887); Map of the Colony of the Cape of Good Hope and neighbouring territories, 1:800,000 (4 Blatt, Lond. 1895) und die betreffenden physikalischen und statistischen Karten in Bartholomaeus' Advanced Atlas for South African schools (Kapit. 1904).

Kapladen (das, holländ., von kap, Kappe, und

laken, Tuch, Zeug; auch Primage [s. d.], Primgeld, franz. Chapeau de maitre, Prime de capitaine, engl. Hat-money), eine bei Verwendungen zur See außer der Fracht nach Prozenten von dieser bedingene Zahlung. Diefelbe kam ursprünglich dem Kapitän zu, jetzt jedoch dem Reeder (vgl. Handels-gesetzbuch, § 543).

Kaplan (franz. Chapelain), ursprünglich der Geistliche, der einer Kapelle (s. d.) vorstand. Im französischen Reich hießen sie auch die Sekretäre und Notäre der Könige, weil sie anfangs den Gottesdienst in der Hofkapelle hielten. Der oberste dieser Geistlichen hieß Archikaplan. In England ist der K. (chaplain) ein Hausprediger, der zum Haushalt des Hofes, eines Bischofs, gewisser weltlicher Standespersonen oder hoher Beamten gehört, oder der in einer öffentlichen Anstalt, beim Heer oder in der Flotte angestellt ist.

Kapland, s. Kaplonie.

Kapliq, Stadt in Böhmen, an der Malsch und der Staatsbahnlinie Budweis-St. Valentin, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine alte Dedasteckische, Bierbrauerei, Töpferei und (1900) 2441 meist deutsche Einwohner.

Kapnit-Wánya, alter Bergwerksort (Dorf) im ungar. Komitat Szatmár, am Fuß des Guttin, mit Berg- und Hüttenamt. Hüttenwerten und (1901) 4665 magyarischen und rumänischen (römisch-) griechisch-kath.) Einwohner. Die Jahresausbeute im königlichen Bergwerk (600 Arbeiter) beträgt 60 kg Gold, 1700 kg Silber, 1300 metr. Ztr. Blei und 180 metr. Ztr. Kupfer, jene der Annengruben-Gesellschaft 88 kg Gold, 63 kg Silber und 80,000 metr. Ztr. Bockery.

Kapnton, s. Kemsin.

Kapnist, 1) Bagilij Bagiljewitsch, russ. Dichter, geb. 1757 auf dem väterlichen Landgut Uchudowka (Gouv. Wollawa), gest. daselbst 9. Nov. (28. Okt.) 1824, stammte aus einer ursprünglich venezianischen Grafenfamilie (Capnisti), schlug 1771 die militärische Laufbahn ein, nahm 1780 seinen Abschied und starb als Staatsrat und Mitglied der russischen Akademie. R. war ein Freund des Lyrikers Derzhawin, in dessen Art er auch zahlreiche Oden, Satiren und Epigramme dichtete (Petersb. 1796, neue Aufl. 1849). Bei weitem größere Bedeutung hat seine (in Alexandrinen geschrieben) Komödie »Jabeda« (»Die Rabalen«, 1798; neue Ausgabe von Suworin, 3. Aufl., Petersb. 1890), eine heisende Satire auf die alte russische Justiz, welche die heftigste Erbitterung der Beamten hervorrief und lange nicht auf der Bühne erscheinen durfte; erst Kaiser Paul gestattete deren Aufführung und spendete ihr selbst Beifall. Einzelne Typen und Stellen aus dem Lustspiel sind sprichwörtlich geworden. R. lieferte auch Übersetzungen aus Horaz und Molière.

2) Dmitri Alexejewitsch, Graf, gest. im Juli 1904 in Jalta, studierte in Moskau, trat auf kurze Zeit ins Ministerium des Innern, dann in das des Äußern. Er war unter andern Sekretär des Volschasters Ignatjew in Konstantinopel und wurde 1876 als Rat ins Ministerium berufen. Als Autorität in den Orientangelegenheiten, trat er 1891 an die Spitze des asiatischen Departements. 1897 legte er das Amt nieder, blieb aber Senator und Ehrenvortrag.

3) Peter Alexejewitsch, Graf, russ. Diplomat, geb. 1839 in Wollawa, gest. 2. Dez. 1904 in Wien, war bei den Gesandtschaften in Rom und Paris tätig. 1884—92 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister im Haag, wurde darauf zum Senator ernannt und war seit Mai 1895 Volschaster in Wien. 1884—85 vertrat er Rußland auf der Ver-

liner Kongokonferenz. Sein Vert ist das Zusammengehen Österreichs und Rußlands in der Balkanfrage (Witzjeger Funktionen). Rapnist's Nachfolger wurde im Januar 1906 Fürst Ilrussow, vorher in Rom.

Rapodaster, f. Capotasto.

Rapo d'Jitrias, 1) Johannes Anton, Graf, griech. Staatsmann, geb. 11. Febr. 1776 in Korfu, gest. 9. Okt. 1831 in Nauplia, stammte aus einem nach seiner Heimat, Capo d'Jitria bei Triest, benannten Geschlecht, das 1373 nach Korfu übergesiedelt war. Er studierte in Padua und Venedig Philosophie und Rechtskunde, betrat aber nach der Rückkehr nach Korfu, das 1797 unter französische Herrschaft gekommen war, die diplomatische Laufbahn. Als 20. März 1800 die Ionischen Inseln unter türkische Oberhoheit gestellt wurden, erhielt er den Auftrag, die Verwaltung der Inseln Kephallinia, Santa Maura und Ithaka zu ordnen, ward Johann Senatssekretär, arbeitete mit Theotokis und Rocenigo die neue Verfassung aus und übernahm 1803 das Ministerium des Innern, dann das Auswärtige. Bei der Rebellion Ali Paschas von Janina 1807 ward R. zum Oberbefehlshaber sämtlicher Milizen der Ionischen Inseln ernannt und schied glücklich, bis ihn der Ilstirter Friede (1807), wonach die Ionischen Inseln an Frankreich kamen, veranlaßte, sich auf seine Güter zurückzuziehen. Schon 1809 wurde er jedoch nach Petersburg berufen, 1811 der russischen Gesandtschaft in Wien und 1812 dem Hauptquartier der russischen Donauarmee beigegeben. 1813 begleitete er den Jaren als Chef der Kanzlei in den Krieg und gewann dessen volles Vertrauen. Im November 1813 begab er sich als Gesandter nach der Schweiz und bewirkte deren Beitritt zur Allianz gegen Napoleon I. Auf dem Wiener Kongreß, dem er als russischer Bevollmächtigter beiwohnte, erreichte er die Wiederherstellung der Siebenbürgenrepublik unter Englands Schutz. 1816 wurde er zum Staatssekretär ernannt und verwaltete mit Mestierode die auswärtigen Angelegenheiten, außerdem die neue Provinz Bessarabien. Seit 1814 Präsident der Petärie der Philomusen, lehnte er zwar 1819 den Antrag, sich an die Spitze der Petärie der Philiser zu stellen, ab und billigte auch 'Psiantis' Unternehmung nicht, hoffte aber, den Jaren für die Griechen zu gewinnen. Als indes Rußland sich gegen den Ausfall erklärte, nahm er 1822 seine Entlassung und begab sich nach Lausanne und Genf, von wo aus er durch Wort und Tat (er ließ z. B. viele junge Griechen auf seine Kosten erziehen) die hellenische Sache unterstützte; auch eine Reise durch Frankreich, die Niederlande und Deutschland (1826) diente diesem Zweck. Am 14. April 1827 von der Volksversammlung in Damala zum Präsidenten (Sybnetes) von Griechenland berufen, begab er sich Ende Januar 1828 dahin. Sein Ziel, in dem von Parteien zerrissenen Land eine geordnete Regierung herzustellen, erreichte er nur teilweise; das Volk mißtraute ihm und nannte ihn den 'russischen Präfecten'. Auch von der englischen Partei wurde er angefeindet. Der Widerpenfigkeit seiner Gegner setzte R. eine immer straffere Autokratie entgegen und reizte die Griechen durch Begünstigung seiner fortpolitischen Landolente. Rane beschuldigte ihn, die Ablehnung der griechischen Krone durch Prinz Leopold von Koburg herbeigeführt zu haben, um selbst König zu werden. Auf Hydra und in der Maina brachen Aufstände aus, und als R. den Mainotensfürsten Petros Nauromichalis verhaften ließ, wurde er von Bruder und Sohn, Konstantinos und Georg Nauromichalis, zu Nauplia auf dem Wege zur Kirche ermordet. In

Korfu wurde ihm 1887 ein Denkmal errichtet. Vgl. Vétant, Correspondance du comte J. Capodistrias (Genf 1839, 4 Bde.); Wendelsjohn-Bartholdy, Graf Joh. R. (Berl. 1864); Dragomiris, Capo d'Istria, la régence, le règne d'Othon (a. d. Griech., Par. 1891); Evangelides, Geschichte des J. R. (griech., Athen 1894).

2) Jony Maria Augustin, jüngerer Bruder des vorigen, geb. 1778 in Korfu, gest. daselbst im Mai 1857, studierte die Rechte, ward 1828 von seinem Bruder, dem Präsidenten, nach Aghina berufen und 1829 zum Statthalter in den Provinzen des griechischen Festlandes ernannt. Er nahm darauf seinen Sitz in Kostri, schloß 22. März die Kapitulation von Lepanto, nahm von der Feste Missolonghi, die am 17. Mai gefallen war, sowie von Anatolito Besitz und organisierte dann das Heer nach den Plänen seines Bruders. Nach der Ermordung des letztern wurde er Präsident der Regierungskommission und 20. Dez. 1831 provisorischer Sybnetes, legte indes, als sich Aufstände gegen ihn als russischen Stöbling erhoben, 13. April 1832 seine Würde nieder und schiffte sich mit der Leiche seines Bruders nach Korfu ein.

Rapof (Ceiba wolle), das seine feigige Haar, das in der Frucht von Ceiba pentandra (Eriodendron anfractuosum) die Samen umgibt, aber nicht wie die Baumwolle von diesen ausgeht, sondern den Geweben der Frucht anzuzählen ist. Der Baum wächst in Indien und auf dem Archipel, aber auch im tropischen Afrika, in Mexiko und auf den Antillen, und das Haar gelangt als Pflanzenzudene, unter welchem Namen indes auch das Haar einiger Bombax-Arten verstanden wird, in den deutschen Handel. Man benutzt R. als Polstermaterial und zur Füllung von Schwämmen und Rettungsgürteln. Es übertrifft in bezug auf Tragkraft alle andern bisher verwendeten Materialien (gepreßter R. 1 g auf 40 ccm, trägt das 36–37fache des eignen Gewichtes, trotzt leicht nach der Benetzung und gewinnt seine ursprünglichen Eigenschaften vollständig wieder). Auch in der Chirurgie wird R. benutzt.

Rápolna (spr. Rá.), Großgemeinde im ungar. Komitat Heves, Knotenpunkt (als Station Kád-R.) der Bahnlinien Hatvan-Miskolcz und Kis Újszállás-Kis Terenne, mit (1901) 1704 magyarischen (römisch-kath.) Einwohnern; hier 26. und 27. Febr. 1849 eine blutige und lange unentschiedene Schlacht zwischen den Österreichern unter Windisch-Grätz und Schild und den Ungarn unter Dembinski, Görgei und Klapka. Nach der Schlacht zogen sich die Ungarn zurück. Zum Andenken an die Gefallenen wurde hier ein Denkmal errichtet.

Rápolnás-Óláhfalu (spr. Rápolnás-), f. Óláhfalu.

Raponniere (franz.), in der Befestigungskunst bombensicher eingebetteter Raum zur niedern Grabenverteidigung durch Geschützfeuer, Revolverkanonen, Maschinengewehre u. beim polygonalen Grundriß (neue preussische Befestigung). Die Grabenbefestigung erfolgt jetzt aus Reversaponnieren (an der Außenböschung des Grabens [Konterestärke] gelegen), ganzen, wenn sie nach beiden Seiten, halben, wenn sie nur nach einer Seite feuern können oder, bei nassem Graben und in der Nähe der Forts, aus Estarpenaponnieren (an der Estarpe [Innenböschung] des Grabens gelegen). Nach der Lage der R. spricht man auch von Saillant-, Kehl-, Mittel-, Schulteraponnieren u. Raponnieren bedewerke sind für den besondern Schutz der R. bestimmt. Jede R. muß gedeckten Zugang haben. Vgl. Tafel »Festungsbau III«, Fig. 16.

Rapores (jüd.-deutsch, vielleicht vom neuhebr. kaparoth, »Sühnopfer«), in der Verbindung »L. gehen, f. sein« soviel wie zugrunde gehen; vgl. Kaputt gehen.

Raporsche Heide, f. Frischhausen.

Rapos (spr. Raposch), Fluß in Ungarn, der südlich vom Plattensee, im Somogher Komitat bei Kis-Korpad entspringt, dann, in nordöstlicher Richtung das Komitat Tokma durchschneidend, in den 1820 zur Entsumpfung der Gegend errichtete Rapos- oder Zichyanal mündet und nach Aufnahme des westlich entspringenden Koppány von Simontornya gegen Süden fließt, bis er bei Nagárd sich mit dem Süßfluß vereinigt und durch den Siókanal in den Sároviz- oder Palatinallanal (zur Donau) mündet.

Raposs (spr. Raposch), Moriz, Mediziner, geb. 23. Okt. 1837 zu Raposvár in Ungarn, gest. 6. März 1902 in Wien, studierte 1856—61 in Wien, habilitierte sich daselbst 1866 als Privatdozent für Dermatologie und Syphilis, war 1866—71 Sekundärarzt und Assistent an der Hebra'schen Klinik, wurde 1875 außerordentlicher Professor und 1879 Vorsteher der Klinik für Hautkrankheiten. Er lieferte Untersuchungen über einzelne Hautkrankheiten, namentlich über den Lupus, über Frambözie, das Rhinoflerom, das Keiloid und Xanthoma, über Zosteric, und schrieb: »Die Syphilis der Schleimhaut der Mund-, Nasen- und Rachenhöhle« (Stuttg. 1866); »Die Syphilis der Haut und der angrenzenden Schleimhäute« (Wien 1872—75); »Lehrbuch der Hautkrankheiten«, Bd. 2 (in Virchow's »Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie«, Stuttg. 1876, der 1. Band ist von Hebra); »Pathologie und Therapie der Hautkrankheiten« (Wien 1890, 5. Aufl. 1899); »Pathologie und Therapie der Syphilis« (Stuttg. 1891) und gab einen »Handatlas der Hautkrankheiten« (Wien 1898—1900, 3 Tle.) heraus.

Raposvár (spr. Raposchvár), Stadt mit geordnetem Magistrat und Sitz des ungar. Komitats Somogy, am Rapos, Knotenpunkt an der Bahnhine Budapest—Agram—Fiume, mit Schloßruine, Kathedrale im romanischen Stil, Nonnenloster, großer Infanteriekaferne, bedeutenden Pferdewärkten, Dampfmühlen, Zunderfabrik, Ziegeleien, Wein- und Tabakbau, Gerichtshof, Finanzdirektion, Obergymnasium, Taubstummeninstitut und 18,218 ungarischen (meist römisch-kath.) Einwohner.

Raposztafalu, f. Raposdorf.

Raposztás-Wegher (spr. Raposztás-mehjer), Bußta mit Villenkolonie im ungar. Komitat Pest, nordöstlich von Budapest; hier befinden sich königliche Stalungen und die Reute für die Postkassen, ferner das große Wasserwerk für Budapest.

Rapp (Wehrzahl Rappart), früher in Schweden und Finnland ein Hoßmaß zu $\frac{1}{100}$ Korntonne oder 1½ Kannor = 4,58 Lit., sowie ein Fießmaß = 154,27 qm. In Livland hatte eine Tonnielle 35 und eine Loofstelle 25 Rappen zu 1600 Fuß oder 148,64 qm.

Rapp, 1) Christian, philosph. Schriftsteller, geb. 1790 in Bayreuth, gest. 31. Dez. 1874 in Heidelberg, war 1822—36 außerordentlicher Professor der Philosophie in Erlangen, leit 1839 Honorar, 1840 bis 1844 ordentlicher Professor der Philosophie in Heidelberg. Er hat als Jünger Hegels »in sich alle bedeutenden philosophischen Anschauungen der alten u. neuen Zeit vereinigt. In den Schriften: »Christus und die Weltgeschichte« (Seidel. 1823, anonym), »Über den Ursprung der Metaphysik und Völker« (Münch. 1829) und in dem anonym erschienenen Pamphlet »Schelling und die Offenbarung« (Leipz. 1843) bewährte er sich als ebenso scharfsinniger wie er-

barmungsloser Gegner. Vgl. L. Feuerbach, Dr. Christian R. und seine literarischen Leistungen (anonym, Mannh. 1839); »Briefwechsel zwischen L. Feuerbach und Chr. R.«, 1832—1848 (daf. 1876).

2) Ernst, Geograph, geb. 15. Okt. 1808 in Ludwigslust (Oberfranken), gest. 30. Jan. 1896 in Düsseldorf, studierte Philologie und wurde Gymnasiallehrer in Minden, mußte aber 1848 seine Stellung aufgeben u. ließ sich in Texas nieder. In den 1860er Jahren lehrte er nach Deutschland zurück und nahm seinen Wohnsitz in Düsseldorf. Er schrieb: »Vergleichende allgemeine Erdkunde« (Braunschw. 1845, 2 Bde.; 2. Aufl. 1868) und »Grundlinien einer Philosophie der Technik« (daf. 1877).

3) Friedrich, Geschichtschreiber und Politiker, geb. 13. April 1824 in Hamm, gest. 27. Okt. 1884 in Berlin, studierte 1842—45 die Rechte, ward Referendar, nahm aber 1848 seinen Abschied und beteiligte sich am Septemberaufstand in Frankfurt a. M., flüchtete 1849 nach Paris, wurde Erzieher im Hause von A. Herzen und folgte diesem nach Genf. Ende 1849 wanderte er nach New York aus, wo er sich, als Adokat 1850—70 praktizierend, auch politisch im Sinne der republikanischen Partei betätigte. Im Mai 1870 nach Deutschland zurückgekehrt, ward er bald in den Reichstag und in das preussische Abgeordnetenhaus gewählt, in denen er zur nationalliberalen Partei, später zu den Sessionen und zuletzt zur neuen Deutschen freisinnigen Partei gehörte. Er schrieb: »Leben des amerikanischen Generals Friedr. Biltz v. Steuben« (Berl. 1858); »Geschichte der Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Amerika« (Hamb. 1861); »Leben des amerikanischen Generals Johann Kalb« (Stuttg. 1862); »Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika« (daf. 1864, 2. Aufl. 1874); »Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika« (Leipz. 1868, Bd. 1); »Friedrich d. Gr. und die Vereinigten Staaten von Amerika« (daf. 1871); »Aus und über Amerika. Tatsachen und Erlebnisse« (daf. 1876, 2 Bde.); »Julius Erich Vollmann. Ein Lebensbild aus zwei Weltteilen« (daf. 1880); »Die Deutschen im Staat New York während des 18. Jahrhunderts« (New York 1884). Von der im Auftrag des Börsenvereins der deutschen Buchhändler verfaßten »Geschichte des deutschen Buchhandels« erschien nur der 1. Band (Leipz. 1886). Vgl. G. v. Dunfen, Friedrich R. (Gedächtnisrede, Berl. 1885).

4) Gisbert, Elektrotechniker, geb. 2. Sept. 1852 in Rauer bei Wien, studierte am Polytechnikum in Zürich, arbeitete dann als Ingenieur in Augsburg, Wien, Pola und London, wurde daselbst 1882 Direktor der Fabrik von Crompton u. Komp. und lebte seit 1885 als Ingenieur in London. 1894 wurde er Generalsekretär des Verbandes deutscher Elektrotechniker und liegt an der Technischen Hochschule in Charlottenburg über Dynamobau. Er schrieb: »Electric transmission of energy« (Lond. 1886, 4. Aufl. 1894; deutsch, 3. Aufl., Berl. 1899); »Dynamos, alternators, and transformers« (Lond. 1893; deutsch, Berl. 1894); »Dynamomachinen für Gleich- und Wechselstrom« (4. Aufl., Berl. 1904); »Transformatoren für Wechselstrom und Drehstrom« (2. Aufl., daf. 1900); »Elektromechanische Konstruktionen« (2. Aufl., daf. 1902); »Normalen, Vorschriften und Leitfaden des Verbandes deutscher Elektrotechniker (daf. 1904), auch redigiert er die »Elektrotechnische Zeitschrift«.

Rappadotien (altperf. Rappa-tufa, d. h. Land der Tucha), im Altertum eine Landschaft Kleinasiens, umfaßte zur Zeit der Perserherrschaft das Gebiet vom

Salzsee Tatta im B. bis zum Euphrat im O. und vom Taurusgebirge im S. erst bis ans Schwarze Meer, später nur bis an den mittlern Halys (Kyzyl Irmat). Hier erhebt sich der Argäos, die größte Gipfelhöhe Kleinasiens, zu 3960 m. Das Land brachte Weizen und Wein reichlich hervor; die Stutereien waren berühmte wegen ihrer schönen, leichten Pferde, die wie bei den Perseern, so später im Zirkus von Byzanz sehr geschätzt waren. Die Assyrer machten schon unter Tiglatpileser I. (1120–1100) in K. Eroberungen. In der Perseerzeit zerfiel es in zwei Satrapien, aus denen in der Diadochenzeit Königreiche wurden: Groß- (Cappadocia ad Taurum) und Kleinkappadocien (C. ad Pontum, das nachherige Reich Pontos). Die Bewohner des am Pontus Euxinus gelegenen Teils, mit assyrischen Kolonisten gemischt, hießen bei den Griechen Persioyer (= weiße Syrer) wegen ihrer hellern Hautfarbe; die des Innern waren die eigentlichen Kappadocier, ein Volk arischer Abkunft, tapfer und mutig, aber auch verschlagen. Tiberius schlug 17 n. Chr. das eigentliche K. als Provinz zum römischen Reich (s. Karte »Römische Weltreich«). — Eine selbständige Rolle spielte K., das im übrigen die Geschichte Kleinasiens teilte, erst unter der Dynastie Dänischmend. Kurz nach 1086 eroberte Ahmed Gümüştegin, der Sohn des Turkmänen al-Dänischmend (= Schulmeister) Tailu, von Malatia und namentlich von Siwar (griech. Sebaste) aus, Hochkappadocien und das benachbarte Kleinasien bis Kastamuni; er starb 1104, nachdem er im Sommer 1100 den Fürsten Bohemund I. von Antiochia bei der Belagerung Malatias gefangen und erst nach drei Jahren gegen 100,000 Goldstücke freigegeben hatte. Sein Sohn Mohammed Abu 'l-moza'far Malik Ghazi hatte nach anfänglicher Freundschaft mit den weißen Seltschulen von Ionion (s. Konia) viel von deren Sultan Kilisch Arslan (s. d.) zu erdulden, der ihm 1106 sogar Malatia wegnahm. Aber als dieser 1107 vor Rossul gescheitert war, lebte die Dynastie Dänischmend wieder auf; im Februar 1130 gelang es Ghazi sogar, Bohemund II. von Antiochia in Kilisien entscheidend zu schlagen. Doch 1142/43 ging Malatia endgültig an die Seltschulen verloren; Jaqsch Bassan (Yagupasan) Abu 'l-moza'far, der Bruder und seit eben jener Zeit Nachfolger Mohammeds, wurde trotz seiner Verheiratung mit einer Tochter des Seltschulnen Rasud von Ionion (1127–56) nur in einem Teile des ehemaligen Reichs anerkannt, da außerdem in Kaisari und Siwas du'l-Rün (Dunues), der älteste Sohn Mohammeds, herrschte (bis 1174). Dem Jaqsch Bassan folgten 1165 sein Sohn Abu Mohammed Tschamal Ghazi (gest. 1167) und Ibrahim (gest. 1169), der zweite Sohn Mohammeds, mit seinem Sohne Abu 'l-Kadir Ismail (ebenfalls 1169 gestorben). 1174 fiel der letzte Sproß der Dynastie Dänischmend, Ismail, der Sohn du'l-Rüns, dem erneuten Anstrome des Seltschulnen Kilisch Arslan II. zum Opfer, und K. bildete fortan einen Teil des Sultanats Ionion. Nur der Zwispalt der Byzantiner und der französischen Kreuzfahrer hatte die rechtzeitige Zerstörung dieses vorgeschobenen Puffers des Islams verhindert; von hier aus haben die osmanischen Türken Kleinasien und Konstantinopel erobert. — Für die Aufhellung der Frühgeschichte Kappadokiens ist neuerdings (1901) vor allem Waldebnar Feld tätig gewesen. Vgl. E. Chantre, Mission en Cappadoce, 1893–1894 (Par. 1898).

Kapparidazeen (Kapernsträucher), dikotyle, etwa 350 Arten umfassende Pflanzenfamilie aus der

Ordnung der Rhöadinen, zunächst mit den Kreuzförmigen verwandt, von denselben durch vier bis viele Staubgefäße und die ring-, schuppen- oder röhrenförmige Blütenachse verschieden, Kräuter oder Holzpflanzen mit einfachen oder gefingerten Blättern und vierzähligen Blüten. Sie sind in der tropischen und subtropischen Zone einheimisch und zeichnen sich, wie die Kreuzblütler, durch scharfe Stoffe aus, wegen deren manche in ihrem Vaterland als Heilmittel dienen. Am wichtigsten ist der Kapernstrauch (s. Capparis).

Kappbaum, s. Halm.

Kappe (lat. capa), im Mittelalter ein mantel- oder tutenartiges Oberkleid mit Kapuze; im 16. und 17. Jahrh. ein kurzer (spanischer) Mantel; dann eine Art der Kopfbedeckung und verallgemeinert endlich jede haubenartige Überbedeckung oder Bekleidung, z. B. bei Dächern, Schornsteinen u.; preussische und böhmisches K., s. Gewölbe, S. 811; bei Futtern- und freistehenden Mauern deren schräge Bedeckung; bei Wehren und Deichen deren oberer Teil (s. Deich, S. 589); s. auch Bergbau (Grubenausbau), S. 667.

Kappe, s. Halm, s. Schaf.

Kappel, 1) Dorf im schweizer. Kanton Zürich, mit 697 Einw., merkwürdig durch die Schlacht bei K. 11. Okt. 1531, in der die Katholiken der fünf Orte einen entscheidenden Sieg über die Züricher erfochten und der Reformator Zwingli fiel, dem 1838 ein Denkmal auf der Balstatt errichtet wurde. Nach K. werden die beiden ersten Religionskriege der Schweiz 1529 und 1531 die Kappeler Kriege genannt, da im ersten Kriege dort 26. Juni der Friede geschlossen wurde. — 2) Dorf im schweizer. Kanton St. Gallen, Bezirk Obertoggenburg, unweit Ebnat, 637 m ü. M., an der Eisenbahnlinie Sgyl-K.-Ebnat, hat eine reformierte und eine luth. Kirche, bedeutende Siedereinindustrie, Weberei, Färberei und (1900) 2175 meist reformierte Einwohner. 1854 brannte der Ort fast ganz nieder. — 3) (K. in dem Tal) Gemeinde im bad. Kreis und Amt Freiburg, im Schwarzwald, 375 m ü. M., hat eine luth. Kirche und (1900) 587 Einw. Dazu das Ribbad, 450 m ü. M., mit Stahlquelle. Südlich der Erztafeln oder Schauinsland (1286 m). — 4) Früher selbständiger Ort, 1900 der Stadt Chemnitz einverleibt.

Kappelberg, s. Schurwald.

Kappeler Berge, s. Wiesengebirge.

Kappen, Stadt im preuß. Regbez. und Kreis Schleswig, am hohen Nordufer der 400–500 m breiten Schlei, Knotenpunkt der Eisenbahn Ederförde-K. und der Kleinbahn Flensburg-K., hat eine evang. Kirche, ein Denkmal mit den Reliefbildnissen der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III., Präparandenanstalt, Alderbauschule, Arbeitsanstalt, Seebad, Amtsgericht, Nebenzollamt I, ein schwedisch-norwegisches Konsulat, Eisengießerei und Maschinenfabrik, Jagdauben- und Zementsteinfabrikation, Schiffbau, Fischerei, Fischzucht, Ziegelei, Ziegelei, Schiffahrt und (1900) 2384 Einw. K. ist Hauptstadt der Landschaft Angeln (s. d.) und wurde 1871 zur Stadt erhoben.

Kappelrodt, Landgemeinde im bad. Kreis Baden, Amt Albern, in einem engen Tal an der Acher und an der Eisenbahnlinie Albern–Ettelshausen, hat eine luth. Kirche, Gerberei, Wein-, Obst- und Kastanienbau und (1900) 2578 Einw. Dabei Schloß Kappel mit hübscher Aussicht.

Kappen, die Wipfel der Bäume abbauen; Hühne kastrieren; im Seewesen Zuleitung, Masten, Ankertau mit Kappheilen (Kernheilen) abbauen. Die Masten werden z. B. gelappt, wenn das Schiff bei

schwerem Sturm infolge des Winddruckes auf die Tafelung zu fentern droht.

Rappenammer, f. Ammern.

Rappenaron, f. Arisarum.

Rappenberg, Schloß, f. Berne 1).

Rappenblaurabe, f. Blaurabe.

Rappenfink, f. Ammibinen.

Rappengeriet, f. Geier, S. 488.

Rappengewölbe, flachbogiges Tonnengewölbe, f. Gewölbe, S. 811.

Rappenmuschel, f. Rönchslappenuschel.

Rappenstürzung, f. Deich, S. 589.

Rappenwurm, f. Strongyliden.

Rappenzeug, Gewebe zum Bezug gewöhnlicher Stühle und Sofas aus stark gezwirnter Baumwollfette und Pferdehaareinschlag.

Rappern (kapern), f. Capparis.

Rappernfräucher, f. Rapparidraegen.

Rappes, f. Kobl.

Rappene van de Coppello, Johannes, niederländ. Staatsmann, geb. 2. Okt. 1822 in Haag, gest. 29. Juni 1895 in Amsterdam, studierte in Leiden und war dann Advokat in Haag. Als Mitglied der Zweiten Kammer gehörte er der liberalen Partei an. Als im August 1874 das konservative Ministerium Heemskerk austrat, war es in erster Linie dem Einfluß Rappeynes zu danken, daß die liberale Partei, welche die Kammermehrheit hatte, das Kabinett unterstellte, solange es sich in liberalen Bahnen bewege. Ende 1877 wurde K. mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt. Während seiner Verwaltung wurde ein Volksschulgesetz von den Kammern angenommen, dagegen sein Kanalgesetzentwurf abgelehnt; als seine Forderung einer Verfassungsrevision besonders bei der Krone auf Widerstand stieß, nahm er 1879 seine Entlassung. Später war er Mitglied der Ersten Kammer. K. hat sich durch zahlreiche Vorträge und Abhandlungen (fast alle in der Zeitschrift »Thémis« gedruckt) als juristischer Schriftsteller einen Namen gemacht. In deutscher Uebersetzung erschienen »Abhandlungen zum römischen Staats- und Privatrecht« (Stuttg. 1885, 2 Hefte).

Rappenfier, f. Dachsenfier.

Rappflanzen, bei uns kultivierte Gewächse aus Südafrika, hauptsächlich vom Kap der Guten Hoffnung, die sich meist durch Schönheit, viele auch durch dankbares Blühen auszeichnen. Am häufigsten findet man Pflanzen in Kultur wie Acacia, Diosma, Erica, Leucadendron, Phyllea, Pelargonium, Protea u. a., oder Kapzwiebeln und Knollengewächse, wie Agapanthus, Clivia (Amanthophyllum), Ixia, Amaryllis, Crinum, Haemanthus, Veltheimia, Sparaxis, Tritonia, Vallota u. a., oder Fetzpflanzen, wie Aloe, Crassula, Mesembryanthemum, Stapelia u. a. Die letzteren sind gegen nasse Sommerwitterung sehr empfindlich, und man stellt sie deshalb möglichst trocken und sonnig auf, schützt sie aber gegen die brennende Mittagssonne. Im Winter sieben sie am besten im eignen Haus, im fogen. Kaphaus, mit einer Temperatur von + 5 bis 7, höchstens 10°, im Koffal im Kaltbause. Gewöhnlich gibt man ihnen eine sandgemischte Laub- und Heiderde mit wenig Lehm.

Räppt, eine aus dem Tschako hervorgegangene leichte Kopfbedeckung aus Tuch, Filz oder auch dünnem Leder, die zuerst bei den französischen Truppen, später auch in andern Heeren eingeführt wurde. Der Tschako der preussischen Jäger ist eine Art R.

Rappier, August, geographischer Schriftsteller, geb. 10. Nov. 1815 in Mannheim, gest. 20. Okt. 1887 in Stuttgart, leistete 1836—42 Militärdienste in Nieder-

ländisch-Guayana und blieb daselbst bis 1879 als Sammler und Plantagenbesitzer; 1883 machte er eine Reise um die Welt. Er schrieb: »Sechs Jahre in Surinam« (Stuttg. 1854); »Holländisch-Guayana. Erlebnisse und Erfahrungen« (daf. 1881) und »Surinam, sein Land, seine Natur, Bevölkerung u.« (daf. 1887).

Rappnacht, f. Räben.

Rappreht (hebr.), f. Bundeslade.

Rappshöhle, f. Muggendorf.

Rappstürzung (Rappenstürzung), f. Deich.

Rappzaun, f. Zaun.

Rappziegel (Kaffziegel, Luftziegel), große Hohlziegel, die Licht und Luft, aber keinen Regen einlassen, werden in die Reihe der gewöhnlichen Dachziegel eingelegt und vertreten die Stelle kleiner Dachziegel.

Kaprice (franz. caprice, spr. -päs), wunderlicher Einfall, eigeninnige Laune, Grille (vgl. Capriccio); kapriziös, launisch, eigeninnig; sich kaprizieren, eigeninnig und hartnäckig auf etwas bestehen.

Kaprififikation (lat.), künstliche Befruchtung der Feigenbäume durch Wallwespen, f. Ficus, S. 548.

Kaprifoliaceen (Weißblattgewächse, Lonicereen), diotyle, etwa 270 Arten umfassende, vorzugsweise auf der nördlichen Halbkugel und auf den Anden einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Rubiinen, meist Holzpflanzen, bisweilen mit windendem Stamm, freien oder fessenden Nebenblättern und regelmäßigen oder summetrischen Blüten, die fünf gleich lange, in der Blumentrone angeheftete Staubgefäße, einen fleischigen Diskus und einen unterständigen, aus 2—5 Fruchtblättern gebildeten, zu einer Beere, Steinfrucht oder Kapfel heranwachsenden Fruchtknoten besitzen. — Hölzer sind eine Reihe von Arten aus den Gattungen Sambucus (Sulander) und Viburnum (Schneeball) in Tertiärschichten Nordamerikas, Europas, Grönlands und Nordasiens gefunden worden.

Kaprifolium, f. Lonicera.

Kaprinäure (Kutinäure, Desatylsäure, normale Decylsäure) C₁₀H₁₉O₂, findet sich als Glycerid in Butter, im Kofosmehl und vielen andern Fetten, im Limburger Käse, Kaffschweiß des Menschen, in Fuchsfölen, im Drüsenmilch, teils frei, teils in Form von Estern und Glyceriden, sie bildet sich bei trockner Destillation der Lsäure, bei Oxydation der höhern Fettsäuren und des Kautschuks mit Salpetersäure und bei der Kautschukorganischer Stoffe. Sie ist weiß, kristallinisch, spez. Gew. 0,930, riecht besonders beim Erwärmen bodartig, schmeckt sauer brennend, löst sich faum im Wasser, leicht in Alkohol und Äther, schmilzt bei 31,4°, siedet bei 270°, verflüchtigt sich mit Wasserdämpfen, bildet mit Alkalien leicht, mit Erdsalzen schwer, mit schweren Metallen kaum in kaltem Wasser lösliche Salze. Kaprinäureäthyläther C₁₀H₁₉O₂.C₂H₅, aus der alkoholischen Lösung der K. durch Behandeln mit Chlorwasserstoff erhalten, riecht angenehm obstartig, siedet bei 243°, bildet den Hauptbestandteil des sogen. Quanthärs, dem der Wein seinen eigentümlichen Geruch (nicht das Bukett) verdankt. Kaprinäureamyläther, Hauptbestandteil des Weinsfusels, siedet nicht unzersetzt bei 275 bis 290°.

Kapriole (ital.), Bodsprung, Luftsprung; in der Reitkunst der höchste und vollkommenste Schulsprung auf der Stelle (f. Tafel »Reitkunst«, Fig. 12). Das Pferd erhebt sein Vorderbein so hoch als möglich, schnell darauf das Hinterbein kräftig in die Höhe und schlägt dann in der Luft mit voller Kraft nach hinten aus.

Kaprijids (franz.), f. Kaprice.

Kaproncza (spr. táproncz), f. Kopreinik.

Kapronsäuren (Hexylsäuren) $C_6H_{13}O_2$. Normale Kapronsäure findet sich als Glycerid in Butter und Koloßnöl, als Östyläther im ätherischen Öl von Heracleum Sphondylium und entsteht bei Oxydation von normalem Hexylalkohol, bei Gärung von Zucker mit faulem Knie, bei Gärung von Weizenkleie zc. Sie bildet eine farblose Flüssigkeit vom spez. Gew. 0,945, riecht schweißartig, schmeckt brennend, löst sich schwer in Wasser, leicht in Alkohol und siedet bei 205°. Kapronsäureäthyläther $C_6H_{11}O_2.C_2H_5$ riecht angenehm ätherisch und siedet bei 166°. Die isomere Isobutylhexylsäure findet sich als Glycerid in Butter und Koloßfett, im Fuselöl aus Kunkelrübenmelaße, in den Früchten von Gingko biloba zc. und entsteht bei Oxydation von Fetten und Eiweißkörpern; sie ist der vorigen ähnlich, spez. Gew. 0,925, siedet bei 198°.

Kaprotinensäure, ein Überreste der Muschelgattung Caprotina führender Kalkstein der Kreideformation.

Kaprubin, Mineral, f. Granat, S. 221.

Kapruner Tal, Seitental des Salzachtals in Salzburg, eins der schönsten Tauerntäler, etwa 20 km lang, von der Kapruner Ache durchströmt, die den 40 m hohen Kesselfall und die Sigmund-Thun-Klamm bildet, westlich von der Gruppe des Hoheisen (3206 m) und des Rißleinhorns (3204 m), östlich von der des Großen Wiesbachhorns (3570 m) und des Hohen Tenn (3371 m) begrenzt, mündet südwestlich vom Zeller See bei Kaprun, einem Dorf (772 m) mit Schloßruine und (1900) 598 Einw. Eine Fahrstraße führt durch das vielbesuchte Tal am Kesselfallalpenhaus (schönes Berghotel, 1033 m) vorüber zum Wasserfallboden (1621 m), mit der Orgler- und Rainerhütte, und zum großartigen, von Gletschern umringten Mooserboden (1968 m, mit Hotel). Durch die Scharte des Kapruner Förls (2635 m), oberhalb des Karlinger Gletschers, gelangt man in das westlich gelegene Stubachtal.

Kaprylsäure (normale Östylsäure) $C_8H_{17}O_2$ findet sich als Glycerid in Butter, im Koloßnöl, im Limburger Käse, im Menschenfett, wahrscheinlich auch im Schweiß, in gefaulter Hefe, in Fuselölen, im Cnauthäther, teils frei, teils in Form von Ethern und Glyceriden, sie entsteht bei trockner Destillation der Zette, bei Oxydation der Ölsäure, des Rautenöls zc. mit Salpetersäure. Sie bildet farblose Kristalle vom spez. Gew. 0,927, riecht besonders beim Erwärmen unangenehm nach Schweiß, schmilzt bei 16,5°, siedet bei 237°, löst sich wenig in Wasser, leicht in Alkohol und Äther; von ihren Salzen sind nur die der Alkalien und Erbsalzen in Wasser löslich. Kaprylsäureäthyläther $C_8H_{15}O_2.C_2H_5$ riecht angenehm ananasartig, siedet bei 207—208°.

Kaps, Ernst, Pianofortefabrikant, geb. 9. Dez. 1826 in Döbeln, gest. 11. Febr. 1887 in Dresden, machte sich, nachdem er in den ersten Etablissemens seines Faches gearbeitet, 1860 in Dresden selbständig und wurde bald darauf zum königlichen sächsischen Hofpianofortefabrikanten ernannt. K. baute Stupflügel besonders kleinen Formats und nahm Patente für besondere Konstruktionen der Saiten und eine eigenartige Konstruktion des Resonanzbodens (Resonator).

Kapfali, Hauptstadt der Insel Kythira (f. d.).

Kaptschaf, f. Albatros.

Kaptschotendorn, f. Acacia.

Kaptsdorf (ungar. Kapocszafalu, spr. Kapoksch, slow. Grabusice), Dorf im ungar. Komitat Zips,

an der Kaschau-Oberberger Bahn, in einem Engpaß des Hernab, mit Eisen- und Mühlenwerken und (1901) 1256 meist slowakischen (römisch-kath.) Einwohnern. In der Nähe drei merkwürdige Höhlen (Felsenhöhle, Gold- und Drachenloch) im sogen. Schupberg.

Kapsel, Büchse, Gehäuse; in der Tonwarenfabrikation ein aus feuerfestem Ton hergestelltes Gefäß zur Aufnahme des zu brennenden Porzellans zc.; beim Metallguß (sowie bei Coquille, f. Hartguß. Über Arzneikapseln f. d.).

Kapsel (Capsula), Fruchtorgan, das bei der Reife von selbst aufspringt, indem seine trockne, haut-, leder- oder holzartige Schale sich aufspaltet oder bestimmte Öffnungen bekommt, so daß die von ihr eingeschlossenen Keime (Sporen oder Sauten) entleert werden; im engeren Sinn eine Frucht der Phanerogamen, f. Frucht, S. 176. — K. bei den Tieren f. Echten.

Kapselbakterien (Kapselbakterien), Bakterien, die im Blut oder in den Organen des Menschen und der Tiere eine sehr starke Zellmembran entwickeln, wie der Diplococcus pneumoniae Fränkel und der Bacillus capsulatus Pfeiffer.

Kapselbänder, f. Gelenk.

Kapselgebläse, f. Kapselwerke und Tafel-Gebläse, S. II u. III.

Kapselguß, f. Hartguß.

Kapselkoffen, f. Kapselbakterien.

Kapselpumpe, f. Kapselwerke und Pumpen.

Kapselräder, f. Kapselwerke.

Kapselschmelz, f. Emailmalerei.

Kapselstar, Augenkrankheit, f. Star.

Kapselwerke, Maschinen, bei denen in einem geschlossenen Gehäuse (Kapsel) mit einer Ein- und einer Austrittsöffnung sich ein oder mehrere eigenartig gestaltete Körper (Flügel, Kolben, Verdänger) abhängig voneinander drehen. Hierbei findet einerseits zwischen Gehäuse und Flügel, anderseits zwischen den Flügeln unter sich ständige Berührung statt. Keuleux unterscheidet auf Grund der kinematischen Analyse zwei Hauptgruppen der K. Kurbelkapselwerke und Kapselraderwerke (Kapselräder); erstere beruhen auf dem Kurbelgetriebe, letztere auf dem Zahnradgetriebe. Vom praktischen Gesichtspunkt aus unterscheidet man K. mit einer, zwei oder drei Triebwellen. Der Mechanismus der K. findet Verwendung bei rotierenden Dampfmaschinen, Pumpen (f. d.), Gebläsen (f. d.), Wassermessern.

Kapsieu (Cepicium), f. Capsicum.

Kapstachelbeere, f. Physalis.

Kapstadt (engl. Cape Town), Hauptstadt der britisch südafrikan. Kapkolonie und der Kapdivision (Cape Division, 1717 qkm und (1902) 192,010 Einw., darunter 105,000 Weiße und 87,000 Farbige), unter 33° 56' südl. Br. und 18° 29' östl. L., 11 km nördlich vom Kap der Guten Hoffnung, am Nordfuß des 1082 m hohen Tafelbergs in einer von ihm sowie vom Luvten- und Tafelsberg amphitheatralisch umflossenen Ebene und an der Südküste der Tafelbai. Die trefflich mit Wasser (vom Tafelberg) versorgte und elektrisch beleuchtete Stadt hat ganz europäischen Anstrich, meist breite, gerade Straßen mit burdweg aus Stein, sehr viel in italienischem Stil gebauten Häusern, elektrische Straßenbahn, hübsche Parke, darunter der Regierungspark mit dem Bibliotheksgebäude (40,000 Bände und viele Handschriften) und dem Palast des Gouverneurs. Außerdem sind zu nennen das Parlamentsgebäude, Rathaus, die katholische Kathedrale, eine Synagoge, Moschee, mehrere Banken. Die Bevölkerung (1891: 51,251) besteht aus 25,393

Weißen (Engländer, Holländer, Deutsche), 8255 Malaien, 554 Bantu, im übrigen aus Pottentotten, Buschmännern und Mischlingen. Eine Garnison (Infanterie, Artillerie, Pioniere) liegt in dem alten Kastell und in Kasernen. Das nahe Simonstown ist Hauptquartier der englischen Flottenstation für Südafrika.



Karte der Umgebung von Kapstadt.

An Bildungsanstalten hat K. eine Universität (nur Prüfungsbehörde für die juristische und medizinische Fakultät), ein College, ein astronomisches und magnetisches Observatorium, außer der Bibliothek das Südafrikanische Museum, eine Galerie der bildenden Künste, mehrere gelehrte Gesellschaften, sieben Zeitungen, darunter eine deutsche. Von industriellen Anstalten sind eine große Maschinenfabrik, Bierbrauereien, Dampf- und Sägemühlen zu nennen. Bedeu-

lender ist der Handel. Die Einfuhr (Robe- und Kurzwaren, Baumwolle, Wolle, Leder- und Eisenwaren, Kohlen) betrug 1901: 9,239,834, die Ausfuhr (Wolle, Diamanten, Straußfedern, Häute und Felle) 656,879 Pfd. Sterl. Der Hafen wird ständig durch die Anlage von mächtigen Hafendämmen und Docks weiter ausgebaut. Regelmäßiger Dampferverkehr besteht mit Southampton und London. Es liefen 1901 ein 1174 Schiffe von 4,123,620 Ton. Eisenbahnen verbinden K. mit Kimberley, Stellenbosch, Simonstown und Malmesbury. Dem überseeischen Telegraphenverkehr dient das Kabel Gable-*St. Louis* K. Die Stadt ist Sitz des Gouverneurs und der obersten Kolonialbehörden, des Parlaments, eines anglikanischen und eines katholischen Bischofs, des Truppenkommandeurs, eines deutschen Generalkonsuls. Südlich von K. liegt an der Falschen Bai das schon erwähnte Simonstown (s. d.), ganz nahe der Stadt an der See Greenpoint und das Villenstädtchen Rondebosch. — Die Stadt wurde 1652 gegründet und kam 1806 unter englische Herrschaft.

Kapstädter, f. Erdwinde.

Kapstein, Diamant vom Kap.

Kapstoffe, glatte, meist hellfarbige Tuchstoffe (130 cm breit, 1 m ca. 300 g schwer) für Konfektion zu Dauenträgern (Capes) mit 20 Ketten- und 20 Schußfäden auf 1 cm. Kette und Schuß Streichgarn 17 — 18,000 m auf 1 kg, ferner plaidartig farierter Wollenstoff für Konfektion zu Kragen, Umhängen oder Wänteln mit 14 Ketten- und 14 Schußfäden auf 1 cm. Kette und Schuß Streichgarn 9000 m auf 1 kg, Bindung Köper $\frac{1}{2}$.

Kapstrom (Agulhasstrom), Meeresströmung im Indischen Ozean, s. Indischer Ozean, S. 804.

Kaptatorisch (lat.), Bezeichnung einer Handlungsweise, durch die man jemand einen Vorteil oder Gewinn in Aussicht stellt, um ihn zu gewinnen und dadurch für sich selbst einen Vorteil zu erlangen (captatio). Daher nennt man kaptatorische leghwillige Verfügungen Dispositionen unter der Bedingung, daß der Bedachte den Testierer oder eine andre Person wieder leghwillig bedenken werde. Derartige Bestimmungen sind nach jeglichem Recht nichtig, wenn sie gegen die »gute Sitte« (s. d.) verstoßen.

Kaptänchen, f. Tauben.

Kaptaube, f. Sturmvogel.

Kapteyn, Johannes Cornelis, Astronom, geb. 19. Jan. 1851 in Barneveld (Holland), wurde 1875 Astronom an der Sternwarte in Leiden, 1878 Professor der Astronomie an der Universität in Groningen. Mit Gill zusammen führte er die große photographische Durchmusterung des südlichen Himmels aus, und zwar nahm er die Ausmessung und Reduktion der am Kap aufgenommenen photographischen Platten vor. Das Ergebnis ist die »Cape-Photographic-Durchmusterung« (Kapstadt 1896, 3 Bde.). Er veröffentlichte ferner: »Bestimmung von Parallaxen durch Registrierbeobachtungen am Meridianstreife« (Haag 1897).

Kaption (lat. captio), das Fangen, verfangliche Art zu fragen, verfanglicher Trugschluß; kaptios (lat. captiosus), verfanglich; kaptiose Fragen sind solche, die in der Weise gestellt sind, daß der Befragte, indem er darauf antwortet, mittelbar eine Falschde bekräftigt, die er bei direkter Befragung wahrscheinlich bestreiten würde.

Kaptivieren (lat.), gefangen nehmen; jemand durch Kunst oder List für sich gewinnen; Kaptivation, Gefangennehmung; Kaptivität, Gefangenschaft.

Raptor (neulat.), der Schiffer oder sonstige Befehlshaber eines Schiffes, der ein andres im Seetrieg wegnimmt (s. Rife).

Raptischat, f. Riptischat.

Raptir (lat.), Wegnahme eines feindlichen Schiffes (s. Rife); Verhaftung; daher Rapturbefehl, ein von der Obrigkeit erlassener Befehl, jemand gegebenen Falls zu verhaften.

Rapu (Kapı, türk., »Tür, Pforte«), in der Türkei Bezeichnung für Amtsgebäude, weil nach alter Sitte die Herrscher die Bittsteller am Eingang ihres Hauses empfangen und anhörten. Die »Hohe Pforte« (Bâb-ı Âli), das Amtssitz des Großwesirs in Konstantinopel, heißt im Volksmund Pascha-Kapusi, d. h. Pforte des Paschas. Das heute unter letztem Namen bekannte Gebäude umfaßt außer den Bureaus des Großwesirs noch diejenigen der Ministerien des Äußern und des Innern sowie des Staatsrats (Schükrâ-devlet). Schâich ul Islâm-Kapusi ist das Amtsgebäude des Schâich ul-Islâm (s. d.). Serasker-Kapusi ist das Kriegsministerium in Konstantinopel.

Rapuban-Pascha (Rapudan-Bej), der Großadmiral des osmanischen Reiches. Er hat den Rang eines Marshalls und war ehemals Gebieter über den um das Arsenal liegenden Teil von Pera sowie die türk. Inseln des Schwarzen Meeres und des Archipels nebst vielen Seeplätzen, aus denen er seine Einkünfte bezog. Der amtliche Titel des R. ist heute Marine-minister (Bahriye naziri).

Rapudshi (Kapudshi, türk.), Türhüter, Torwächter, am türkischen Hofe früher eine Art Serailbedienter. Das Korps der R. war in verschiedene Abteilungen eingeteilt. Kapudshi-Başı (eigentlich Oberförster), Oberkammerer, ein Titel für die niederen Hofbeamten des Sultans, der jetzt auch vielen in den Provinzen dienenden Beamten erteilt wird.

Rapunda, Stadt in dem britisch-austral. Staat Südastralien, an der Nordbahn, 80 km nördlich von Adelaide, berühmt durch ihr 1843 entdecktes, außerordentlich reiches Kupferbergwerk, das aber 1879 als erschöpft aufgegeben wurde, inmitten eines reichen Ackerbaubezirks, mit vorzüglichen Marmorsteinbrüchen und (1901) über 2000 Einw.

Rapurthala, Tributärstaat in der britisch-ind. Provinz Pandschab, 1549 qkm mit (1901) 314,351 Einw. (178,326 Mohammedaner, 93,652 Hindu, 42,101 Sikh), wozu in Rudh 1813 qkm mit 249,301 Einw. kommen, über die der Radhscha (vom Sikh-Stamm) keine Hoheitsrechte ausübt. Hauptprodukte sind Zuderrohr, Baumwolle, Weizen, Mais, Tabak. Die Einkünfte des Staates betragen 20 Mill. Rupien, wovon 1,5 Mill. als Tribut an die englische Regierung zu zahlen sind; außerdem hat der Radhscha 1112 Mann mit 13 Geschützen zu stellen. Die Hauptstadt R. hat (1901) 18,519 Einw.

Rapusta (russ.), Kopfschl, Kappes; f. Kopl.

Rapustin, Michael Nikolajewitsch, russischer Rechtsgelahrter, geb. 1827, gest. 23. Nov. 1899, studierte die Rechte, war Direktor des juristischen Demidow-Lyzeums in Jaroslaw, als er 1883 zum Kurator des Dorpat'schen Lehrbezirks vom Zaren Alexander III. ernannt wurde. Mit großem Organisationstalent ausgerüstet, verlegte er den Sitz des Kuratoriums von Dorpat nach Riga, um von der Verührung mit den deutschen Professoren frei zu sein, und bewirkte es, unterstützt von dem fanatischen Russifizator Senator Manassew, daß die deutsche Unterrichtssprache in der Universität Dorpat und in den Schulen durch die russische verdrängt wurde. Nach Vollendung seiner

Aufgabe wurde er 1890 Kurator des Petersburger Lehrbezirks, hielt dem kaiserlichen Zaren Nikolaus II. und dem Thronfolger Großfürsten Georg Vorlesungen über das Völkerrecht und war Schiedsrichter im französisch-holländischen Guayanastreit und dem englisch-amerikanischen Streit über den Robbenfang im Beringmeer, nahm aber 1898 aus Anlaß der Studentenunruhen seine Entlassung. Er schrieb: »Die diplomatischen Beziehungen Rußlands zu Westeuropa im 17. Jahrhundert«, »Von der Bedeutung der Nationalität im Völkerrecht«, »Das altrussische Bürgerrechtsgesetz«, »Ein Blick auf den Stand der politischen Wissenschaft in Europa«, »Abriss der Rechtsgeschichte in Westeuropa«, »Ethnographie und Recht« u. a.

Raput (Rapores) gehen, nach den einen vom französischen capot (Rausch im Kartenpiel), wahrscheinlich vom hebräischen kapparothe (Opfer) herkommende Redensart aus der großen Gruppe derjenigen, die das allmähliche Verderben und Herunterkommen einer Person oder eines Geschäftsunternehmens als fortschreitenden Vorgang darstellen. Man vergleiche: »Um die Erde gehen, Piete- und Mitten gehen (beides vom hebr. pletah, Flucht), Fußsch., vor die Hunde-, zum Rudud., zum Teufel«, in die Wäden z. gehen.«

Rapubar, Großgemeinde im ungar. Komitat Ödenburg, an der Raab und der Raab-Ödenburger Bahn, mit Schloß und Rustenwirtschaft des Fürsten Esterházy, Bezirksgericht und (1901) 6642 magyarischen (römisch-kath.) Einwohner.

Rapuz (mittelalt. caputium), Kleidungsstück, das den Kopf rings umgibt und als Krage die Schultern bedeckt, hinten zugespitzt, vorn unter dem Kinn gefädelt; wird besonders von Frauen und Mönchen getragen (bei letztern an die Kutte angehängt) und gab dem Kapuzinerorden den Namen. Vgl. Gugel.

Rapuzinade (franz.), possenhafte, derbe Strafpredigt nach Art derer der Kapuziner (s. d.); berühmt ist die Kapuzinerpredigt in »Sallemains Lager« von Schiller.

Kapuziner (Capucini ordinis fratrum minorum), ein Zweig des Franziskanerordens, der unter allen Kongregationen die strengste Regel hat. Die R. tragen braune, wollene Kullen mit langen, spitzen Kapuzen (daher ihr Name) und Sandalen an den bloßen Füßen. Gestiftet 1525 vom Vater Matteo di Bassi (Bassio) im Observantenkloster Monte Falco in Urbino, 1528 vom Papst Clemens VII. bestätigt, konstituierten sie sich 1529 als extremer, das Proletariat unter den Mönchen darstellender Bettelorden. Mit der Zeit fanden sie in verschiedenen Ländern Eingang, 1593 auch in Deutschland. Erst 1619 erhielten sie eigene Generale. Als buchstäblich Volksprediger (daher der Ausdruck »Kapuzinade«) und geschickte Bettler verspottet und durch körperliche wie geistige Verwahrlosung herabgekommen, haben sie das Schicksal der Orden im 18. wie im 19. Jahrh. geteilt, bis der Aufschwung des Ultramontanismus aus ihnen wieder neue Kräfte aufbrachte. 1904 zählte der stark im Westen begriffene Orden in 57 Provinzen (in Deutschland die rheinisch-westfälische und die bayerische) 706 Klöster mit 9773 Mitgliedern (darunter 6222 Priester und Kleriker). Er leitet über 600,000 Tertiärer (s. d.). Kapuzinerinnen gibt es seit 1538, zurzeit noch einige Klöster in Frankreich, Italien, Spanien und Amerika. Vgl. die seit 1884 in Rom erscheinenden »Analecta Capucinatorum«; Steibl, Die Missionen der Kapuziner in der Gegenwart (Merau 1890); Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, Bd. 1 (Paderb. 1896).

Kapuzineraffe, f. Röllschwanzaffe.

Kapuzinerbart, Pflanze, f. Cichorium.

Kapuzinerkraut, f. Nigella.

Kapuzinerkresse und **Kapuzinerkressenbl.**, f. Tropaeolum.

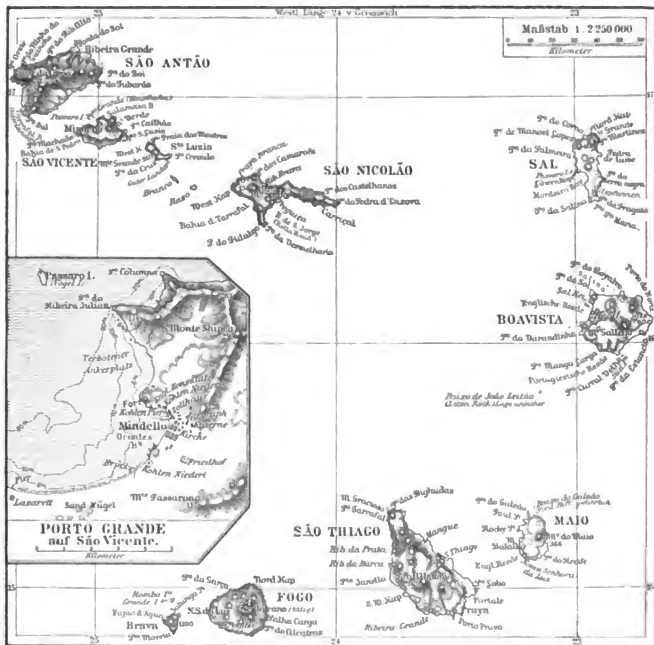
Kapuzinerorden, f. Kapuziner.

Kapuzinerpflaume, f. Parinarium.

Kapuzinerpilz, f. Boletus.

Kapuzinerplatte, Gipfel des Habelschwerdter

viel flacheren Schnabel, kurzen, starken Füßen mit verhältnismäßig langen Zehen, ziemlich tiefen Flügeln und kurzen Schwanz, ist im Gesicht nackt, schwarz, das Gefieder ist ziemlich gleichmäßig rostrotbraun, Schwingen und Schwanzfedern sind schwarzbraun. Er bewohnt paarweise die Halbtungen des nördlichen Brasilien und Guayanas, nähert sich von nördlichen und macht sich durch seine laute Stimme bemerklich, die dem Blüten eines Kalbes gleicht.



Situationskarte der Kapverdischen Inseln.

Gebirges, südwestlich von Olap, 853 m ü. M., mit Ausfichtsturm.

Kapuzinerpulver, ein aus Stephanskörnern, Sabadiil, weißer Nieswurz, Petersilienfamen, Anisic. zusammengelesenes Pulver, das zur Vertreibung der Kopfläuse in die Haare gestreut wird, dessen Gebrauch jedoch nicht ganz unbedenklich ist.

Kapuzinerrose, f. Rose.

Kapuzinerkressen, Gewächskressen, dessen Garnitur aus Horn oder Holz besteht.

Kapuzinertaube, f. Tauben.

Kapuzinervogel, (Cephalopterus calvus Geoffr.), ein Sperlingsvogel aus der Familie der Schnuckvögel (Ampelidae), 42 cm lang, mit krähenartigem, aber

Kap Verde (Cabo verde), f. Grünes Vorgebirge. **Kapverdische Inseln** (Inseln des Grünen Vorgebirges), portug. Inselgruppe an der westafrikanischen Küste, 560 km vom Grünen Vorgebirge zwischen 14° 45' — 17° 30' nördl. Br. und 22° 30' — 25° 10' westl. L., besteht aus neun bewohnten Inseln nebst einigen Felseninseln (f. das Kästchen) und ist 3795 qkm groß. Die Inseln, die in zwei Gruppen zerfallen, eine nordwestliche über dem Winde (Barlavento) und eine südöstliche unter dem Winde (Sotavento), werden durch tiefe und sichere Kanäle getrennt. Sie sind hoch, auf einigen erheben sich sogar ansehnliche, fast beständig mit Schnee bedeckte Berge, so auf São Antão der 2200 m hohe Toca da Corda (Pão

b'Acucar), auf Fogo der Pico (2970 m), ein noch tätiger Vulkan, der 1847 großen Schaden anrichtete. Die Inseln bestehen vorwiegend aus jungvulkanischen Gesteinen (Phonolithen und Basalten), unter denen aber auch (auf São Vicente, São Tiago und besonders auf Maio) als Reste eines alten Festlandes Gneise und kristallinische Schiefer, ältere Kalksteine sowie Diorit, Syenit und Diabas hervortreten. Das Klima ist vom Dezember bis Juli heiß (Praia auf São Tiago: Jahresmitteltemperatur 24,5°, Februar 22,2°, September 26,6°), im August beginnen die bis Oktober anhaltenden Winterregen, nach denen das ohnehin ungesunde Klima am gefährlichsten ist. Während der Regenzeit sind Tornados, Gewitterböen, häufig. Die trockne Jahreszeit herrscht beim Fehlen des Nordostpassats. Gelegentlich werden die Inseln von Winterwinden überweht. Regenmenge: Praia 26 cm, Januar bis Juni fast regenlos. Zusammenhängende größere Wälder fehlen. Nur vereinzelte angepflanzte Kofos- und Dattelpalmenbäume sowie Kaffeepflanzen und Fruchtbäume sind sichtbar. An den Berghängen läßt sich eine tropische Region bis 500 m und eine gemäßigte bis 1500 m untercheiden. Die erstere zerfällt in die Formation der gefelligen strauchartigen Euphorbia Tuckeyana, zusammen mit Ficus Sycomorus und Gossypium punctatum wachsend, in die Gestrüchformation der endemischen Kompositen Nidorella Steetzii und N. varia, und in die Formation der Felspflanzen aus Lavendula rotundifolia, Campanula Jacobaea, Echium hypertexticum u. a. Die gemäßigte Region läßt sich unterst gefellige, meist endemische Sträucher von Kompositen aufkommen, wie Inula leptoclada und Conyza-Arten, denen weiter aufwärts meist eingewanderte Labiaten aus den Gattungen Rosmarinus, Ocimum und Lavendula folgen.

Die Kapverden gehören zur äthiopischen Region, besitzen aber, wie alle Inseln, eine Fauna für sich. Die Vogelwelt ist durch afrikanische Arten schwach vertreten, die Reptilien durch einen Geco und einen Skink. Amphibien und Süßwasserfische sind dagegen nicht bekannt. Die Mollusken verteilen sich auf 7 Süßwasser- und 22 Landknecken: sie kommen sämtlich in bedeutender Höhe über dem Meeresspiegel vor. Von den Insekten sind am besten die Käfer bekannt mit 272 Arten, von denen eine große Zahl den Kapverden eigentümlich, ein Teil identisch ist mit Formen von den Kanaren und Madeira, ein anderer mit solchen von Afrika und nur wenige mit europäischen Arten. Schmetterlinge sind selten, Hymenopteren weniger selten, die Fliegen sind durch Repräsentanten dreier Formen vertreten; besonders reich an Arten wie an Individuen sind die Orthopteren.

Die Bevölkerung betrug 1900: 147 424 Seelen; nach einer Berechnung von Vasconcellos bewohnen

	Quilometer	Einwohner
Nordwestliche Inseln:		
São Antão	690,9	22 000
São Vicente	219,2	6 196
São Nicolau	349,6	11 000
Poauista	606,4	3 000
Sal	224,4	400
Südöstliche Inseln:		
São Tiago	928,4	45 488
Maio	214,1	1 000
Fogo	465,9	16 000
Braça	60,6	9 013

Die Felseninseln Branco und Razo (8 qkm) sowie Grande und Rombo (7 qkm) sind unbewohnt, Santa

Luzia (28 qkm) hat nur 20 Einw. Die Portugiesen bilden nur einen geringen Bruchteil der Bevölkerung (etwa 1/10), die Hauptmasse Neger und Mulatten. Für jedes Kirchspiel besteht eine Knabenschule, für jede Insel eine Mädchenschule. Dazu gibt es noch eine Anzahl Gemeindeschulen und auf São Nicolau ein Seminarlyzeum. Die Sprache ist eine Mischung portugiesischer und afrikanischer Elemente. Bei dem geringen Umfang des Kulturbodens (ca. 303,000 Hektar) ist der Ackerbau unbedeutend, und der Ertrag an Reis, Mais, Hirse, Kaffee, Wein, Zuckerrohr, Tabak wird nicht selten durch Dürre und Schreckenzüge vernichtet. Den Hauptertrag bildet der Viehbestand, der 1897 umfaßte: 3000 Pferde, 19,607 Efel, 387 Maultiere, 14,858 Rinder, 9441 Schafe, 39,532 Ziegen und 28,545 Schweine. Die Küsten sind reich an Fischen. Die Einfuhr betrug 1900: 2,843,314, die Ausfuhr (hauptsächlich gekästeter Kaffee): 351,948 Kilreis; der Schiffsverkehr wies 3841 Schiffe mit 4,787,000 Ton. auf. Die 27 Postanstalten beförderten 1900: 542,472 Briefsendungen. São Antão ist reichlich bewässert, fruchtbar, aber schwer zugänglich, doch bietet die Bai von Tarrafal einen guten Ankerplatz. Hauptstadt ist Ribeira Grande an der Nordküste mit 4500 Einw. São Vicente ist 1000 m hoch, wasserlos und unfruchtbar, enthält aber den besten Hafen der Gruppe Porto Grande, ist Sitz eines deutschen Konsuls, Kohlenstation für zahlreiche Dampferlinien und Stützpunkt für transatlantische Kabel. São Nicolau ist dünn, wenig gesund, im Monte Gordo 1347 m hoch und hat 'zur Hauptstadt Ribeira Brava mit 4000 Einw.; der bestbesuchte Hafen ist aber Pregoiso (Fischbörse). Auf dem wegen seiner Riffe und Sandbänke schwer zugänglichen, sandigen Boavista und auf Sal wird Salz in bedeutender Menge gewonnen, auf letztem 23,000 Ton. jährlich. Sal ist Sitz eines deutschen Konsuls. São Tiago ist von Bergen erfüllt (Pico da Antonia 1800 m), aber in den Tälern fruchtbar; Praia an der Südostküste ist Hauptstadt der ganzen Gruppe, Sitz des Gouverneurs, aber sehr ungesund und hat 21,000 Einw. Maio hat schroffe Steilküsten, kein Trinkwasser, aber große Salzlagern. Fogo hat einen 2970 m hohen Vulkankegel, den Pico, der 1841 einen großen Lavastrom bis zum Meer sandte, ist gesund, fruchtbar und reich an Schwefel und Vimsstein. Die Inseln wurden 1441 von den Genuesen Antonio und Bartolomeo di Noli entdeckt und für Portugal in Besitz genommen; 1456 wurden sie von Cadamosto mit Ansiedlern besetzt, doch folgten ihnen nur wenige Portugiesen nach; man führte danach Negerknecht ein. Vgl. Dölter, über die Kapverden nach dem Rio Grande und Zula-Djallon (Leipz. 1884) und Die Vulkane der Kapverden (Graz 1882).

Kapweine. Die Weine vom Kap der Guten Hoffnung. Der Weinbau am Kap wurde 1660 durch Hugonotten begründet, und 1665 wurden die ersten Weinproben nach Holland gesandt. Im 18. Jahrh. und bis in die neuere Zeit galt der Kapwein für das edelste Getränk der Erde; gegenwärtig aber ist dieser Nimbus geschwunden, zumal die feinnern, edlern Sorten nur in geringer Quantität erzeugt werden und wenig in den Verkehr kommen. Die Constantia-weine (Gesamtproduktion nicht über 1000 hl im Jahr) sind rote und weiße Tafelweine erster und zweiter Klasse, von köstlichem Gewürz und einer Süßigkeit, die in vollkommenem Einklang zum Alkoholgehalt steht; ihnen am nächsten steht der Kota aus Stellenbosch, ein roter Auslaufwein, und der trockne,

weiße Witteboom. Den Charakter der Borbeaugweine hat der Kap-Frontignan. Gute leichte, trockne Weißweine werden auch im Tal von Drakenstein, besonders beim Dorf Kaart, produziert, und diese Weine gehen meist als Kap-Rheinweine (Cape Hock; vgl. Hock). Man unterscheidet jetzt auch edlere R. und südafrikanische Weine, um die neuern, im Charakter, Körper und Geschmack wesentlich vervollkommenen Weine nicht durch den übeln Ruf leiden zu lassen, den viele R. ehemals hatten. Die Gesamtproduktion wird auf 4—5 Mill. Gallonen angegeben.

Kaspowolken, s. Magalhãesische Wolken.

Kappis, 1) Sohn des Ajaratos, Fürst der Dardaner, Vater des Anchises. — 2) Begleiter des Aeneas und Gründer der nach ihm genannten Stadt Capua.

Kar (in Schweden Botner), in den Deutschen Alpen und in allgemeiner wissenschaftlicher Anwendung des Begriffs in andern einjt oder jezt vergletscherten Hochgebirgen fesselartige, talähnliche Ausweitungen (Zirkustäler) im Hochgebirge, die oft als Weide benutzt werden und mit der Eiszeit, bez. den Wirkungen von Schnee und Eis in Zusammenhang stehen; in Tirol auch die nächste Umgebung der Almblüte. Der Karboden stürzt meist unermittelt und oft in steiler Wand auf eine tiefere Tal- (oder Erosions-) fläche ab; nicht selten finden sich Seen mitten im K. (vgl. Tafel »Seebildungen I, Fig. 1). Das Wort kommt auch in Namen von Bergen, Gletschern u. d. v. a. v. Karwendel, Schüttelarspitze, Eislar, Gensartogel u. a. Vgl. Ed. Richter, Geomorphologische Untersuchungen in den Hochalpen (Gotha 1900).

Kara (türk.), in zusammengefügten Ortsnamen, bedeutet »schwarz« (Wegenlag: Al., »weiß«).

Kara Algaisch, Eisenbahnstation von Adrianopel, 4,5 km von ihm entfernt, Dorf mit englischem und italienischem Konsulat und 4000 Einw.

Kara-Amid, Stadt, s. Diarbek.

Karabacek, Joseph, Orientalist, geb. 20. Sept. 1845 in Graz, habilitierte sich 1868 als Privatdozent für Geschichte des Orients an der Universität Wien und wurde 1872 zum Professor ernannt; im August 1899 wurde er Direktor der Hofbibliothek in Wien. Außer zahlreichen Abhandlungen über orientalische Kultur und Kunst (»Die persische Mabelmalerei in Susanschird«, Leipzig 1881; »Das arabische Papier«, Wien 1887) schrieb er: »Beiträge zur Geschichte der Majabiten« (Leipzig 1874). Hervorragende Verdienste erwarb er sich um die Ordnung und Bearbeitung der bedeutenden Papyrusfunde von El Faïjum, von denen Erzherzog Rainer 1882 einen großen Teil erwarb. Er schrieb darüber: »Der Papyrusfund von El Faïjum« (Wien 1882); »Ergebnisse aus dem Papyrus Erzherzog Rainer« (daf. 1887); »Die Th. Grassmann'sche Funde in Ägypten« (daf. 1883, gleichzeitig Katalog); »Mittelungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer« und »Papyrus Erzherzog Rainer. Führer durch die Ausstellung« (daf. 1894).

Karabagh (pers., »schwarzer Garten«), ehemals selbständiges Chanat, jezt der südlichste Teil des russ. Gouvernements Tschirwasch in Transkaukasien (s. Karte »Kaukasien«), von Persien durch den Araxes getrennt, mit den Bezirken Schuscha, Tschewantschir, Sangezur und Nischaibil, ein von Ausläufern des armenischen Hochlandes (Karabaghbergen) erfülltes Gebirgsland, das im Kapdtschich 3918 m, Gjanysch (Kjambil) 3740 m n. a. die Schneegrenze überragt, im O. aber in die Schirumkette übergeht. Die meist türkischen und armenischen Einwohner treiben Acker- und Obstbau, Viehzucht, Seidenraupen- und

Bienenzucht. Hauptstadt ist Schuscha. Das Land stand unter armenischen Fürsten (Welts), bis die tatarischen Einwohner den Dorfältesten Kana-Chan zum Fürsten erhoben, der Schuscha erbaute und zur Residenz machte. Der letzte Karabaghische Chan, Nchiti Kuli, floh 1822 nach Persien, worauf die Russen K. unter ihre Verwaltung nahmen. Vgl. Radde, Karabagh (Gotha 1890).

Karabafs, s. Pferde (Rassen).

Karabiner (franz. carabine), eine für bequemen Gebrauch der Kavallerie erdichtete, um 25—30 cm verkürzte, nach dem System des betreffenden Armeegewehrs gebaute, die gleiche Munition verwendende Handfeuerwaffe (s. d.). Zunächst Bewaffnung der Kavallerie, gab man den K. auch Artillerie-, Berlehrs-, Sanitätstruppen u. d. d. Als dann wird er auch als Stutzen, Kurzgewehr u. bezeichnet, z. B. Österreichischer Repetierstutzen, M. 95. Da im modernen Kriege die Reiterei einer möglichst leistungsfähigen Handfeuerwaffe bedarf, so ist man bestrebt, den K. durch das Infanteriegewehr zu ersetzen. Die Bestrebungen, auch für diese längere Waffe eine einwandfreie Trageweise zu Pferde zu finden, sind seit dem südafrikanischen Krieg besonders in Großbritannien zu bemerken.

Karabinerhasen, eine Metallölse aus zwei Teilen, von denen der eine gegen den andern schiebt, K. werden bei der Ausrüstung der Soldaten, der Feuerwaffen, an Hfretten u. vielfach angewendet.

Karabiniere, ursprünglich soviel wie berittene Artzubere. Heinrich IV. stellte solche K. seiner schweren Reiterei zu, später waren sie bald in selbständigen Abteilungen formiert, bald auf die Reiterregimenter verteilt. In der Napoleonischen Zeit und später gab es K. als schwere Reiterregimenter. Nach 1870 verschwand der Name in Frankreich. Seit 1876 führt ein königlich sächsisches schweres Reiterregiment den auch schon früher in dieser Armee üblich gewesenen Namen K. Belgien hat ein Regiment K. mit vier aktiven und drei Reservebataillonen. In Italien sind K. soviel wie Gendarmen.

Karabugas, abfließloser Golf des Kaspischen Meeres an dessen Nküste (s. Karte »Persien«), der von ihm durch zwei schmale sandige Landungen, zwischen denen ein schmaler Kanal hindurchführt, abgetrennt wird. Seine Oberfläche übersteigt 16,000 qkm. Die Tiefe schwankt zwischen 4 und 12 m, sinkt aber an der Einfahrt bis auf 1 m. Durch diese Einfahrt strömt das Wasser des Kaspischen Meeres beständig mit großer Geschwindigkeit in den Golf. v. Baer hat nachgewiesen, daß die starke Verbindung der flachen, der Provinz Ostpreußen an Größe gleichkommenden Wasserfläche des Golfes die Erscheinung genügt erklärt. Der K. wird daher immer salziger (28,5 Prom. Salzgehalt, nach Baer empfängt er täglich 350,000 Ton. Salz), so daß Fische in ihm nicht mehr leben können und Salz in großen Massen sich an seinen Ufern ablagert. Vgl. Seidlitz, Der K.-Meerbusen (»Globus«, Bd. 76, 1899, Nr. 13—17, mit Karte).

Karadurma, s. Diospyros.

Karácsonyi (für karácsonyi), Johann, ungar. Historiker, geb. 15. Dez. 1858 in Gyula, wirkte, zum Priester geweiht, als Professor am bischöflichen Seminar in Großwarden und lebt jezt als Professor der Kirchengeschichte in Budapest. Er ist Mitglied der ungarischen Akademie und gegenwärtig der beste Kenner des Vpádenseitalters. Von seinen (in ungarischer Sprache erschienenen) Werken sind zu nennen: »Ungarn und das große Kirchenfisma« (1885); »Das Leben und Wirken des heiligen Gerhards« (preis-

gekrönt, 1887); »Die Urkunden des heiligen Stephans und die Bulle Papst Silvesters II.« (preisgekrönt, 1891); »Geschichte des Bistums Komitats« (1896); »Die Landeseroberung und Siebenbürgen« (1896); »Die Äthnen Bethlen Gabor's« (1897); »Die Goldene Bulle« (1899); »Der heilige Emeric« (1899); »Die ungarischen Geschlechter bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts« (preisgekrönt, Bd. 1—3, Budapest, Akademie, 1900—03); »Verzeichnis der unechten, falsch datierten und undatierten Urkunden bis zum Jahr 1400« (1900); »Denkmäler aus der Reformationszeit« (mit Vunjtai und Kapaics; Bd. 1 u. 2, 1526 bis 1534, Budapest, 1902); »Geschichte des heil. Stefan« (daf. 1904).

Karadagh, türk. Name von Montenegro. Auch Name eines Gebirgszuges im nordwestlichen Persien, südlich vom Grenzfluß Aras.

Kara Dengiz, türk. Name des Schwarzen Meeres.

Karadjordie (Karageorg), f. Czerny 1).

Karadische Dagh (Cerna Gora), Gebirge in Syrien, nördlich von Philippopol, durch die Tundicha vom Balkan getrennt, bis 1440 m hoch; f. Balkan 1).

Karaditsch, f. Karadžić.

Karadschowa, f. Moglena.

Karadžić (spr. karadschitsch), Vul Stefanović, der Begründer der neuerbischen Schriftsprache und Literatur, geb. 7. Nov. 1787 in Trischitz an der Drina im damals noch türkischen Serbien aus einer herzogowinischen Familie, gest. 7. Febr. 1864 in Wien. Obgleich es in seinem Geburtsort an allen Bildungsmitteln fehlte, überwand doch der starke Wissensdrang des Knaben alle Hindernisse: aus einer altslawischen Bibel lernte er beim Hüter der Herde lesen, aus Schiffschnitzte er sich Federn, und aus Schießpulver bereitete er sich Tinte. Dabei sammelte er fleißig die Lieder, Sprichwörter und Erzählungen, die im Munde des Volkes lebten. Nachdem sich K. an dem serbischen Aufstand gegen die Türken 1804 beteiligt, begab er sich nach dessen Unterdrückung nach Karlowitz in Österreich und besuchte die dortige Schule, wo er Latein und Deutsch lernte. Hierauf nahm er an einem neuen Aufstand gegen die Türken als Sekretär des serbischen Führers Menadović teil, wurde Geheimschreiber des Senats in Belgrad und mit wichtigen politischen Missionen betraut. Als aber 1813 die Türken wieder das Übergewicht erlangten und der Held Karadjordie nach Österreich fliehen mußte, begab sich K. gegen Ende 1813 nach Wien. Hier wurde er von dem Slawisten Kopitar, der seine ausgezeichnete Begabung für Auffassung von Volkssprache und Volkssprache erkannte, bewogen, sich ausschließlich literarischen Arbeiten zu widmen. Die damalige serbische Schriftsprache war kirchenslawisch (s. d.), vermischt mit serbischen Bestandteilen; K.'s Bestreben war daher, die reine Volkssprache der Serben auf einfache, verständlicher Orthographie an die Stelle jener zu setzen und zur Schriftsprache zu erheben. Zu diesem Zweck unermüdet tätig, veröffentlichte er zunächst eine kleine Sammlung von Liedern in der serbischen Volkssprache (»Mala prostonarodna slaveno-srbska pesmarica«, Wien 1814), der er den ersten Versuch einer serbischen Grammatik (»Pismenica srbskoga jezika«, daf. 1814) und sein serbisches Wörterbuch (»Srbski rječnik«, mit lateinischer und deutscher Übersetzung der Wörter und vielen ethnologisch-historischen Erklärungen, daf. 1818; 2. vermehrte Aufl. 1852; 3. Aufl., Belgrad 1898) folgen ließ. Als Einleitung war dem letztern Wert eine neue Bearbeitung seiner Grammatik bei-

gegeben, die Jakob Grimm 1824 ins Deutsche übersetzte. Am meisten erregte er die allgemeine Aufmerksamkeit, auch des Auslandes, durch seine musterhafte Sammlung serbischer Volkslieder: »Srpske narodne pjesme« (Leipzig u. Wien 1823—33, 4 Bde.; 2. erweiterte Ausg., Wien 1841—65; dazu noch »Srpske pjesme iz Herzegovine«, daf. 1866), die in viele fremde Sprachen überetzt wurde (deutsch von Gerhard, Leipzig 1828, 2 Bde.; 2. Aufl. 1877; von Kapper, daf. 1852, 2 Bde.; von Talvj, 2. Aufl., daf. 1853, 2 Bde.). Eine neue Ausgabe der Volkslieder erschien in Belgrad 1891—1902 in 9 Bänden. Außerdem gab er für serbische Geschichte und Philologie den Almanach »Danica« (»Morgenstern«, Wien 1826—34, 5 Bde.) sowie »Serbische Volksprüche« (»Srpske narodne poslovice«, 2. Aufl., daf. 1849) und eine Sammlung serbischer Volksmärchen (»Srpske narodne pripovijetke«, daf. 1853; 2. Aufl., daf. 1870; neue Ausg., Belgrad 1897; deutsch von K. Tochter-Wilhelmine, Berl. 1854), heraus. Im Anschluß hieran (als Bd. 2) erschien 1900 in Belgrad (aus seinem handschriftlichen Nachlaß) »Serbische Sprichwörter« (»Srpske narodne poslovice«). 1828 wurde K. vom Fürsten Milosch von Serbien zur Ausarbeitung eines Gesetzbuches beauftragt, infolgedessen er nach Belgrad übersiedelte; doch konnte er das despotische Wesen des Fürsten auf die Dauer nicht ertragen und kehrte nach zwei Jahren nach Wien zurück. 1834—35 bereiste er Dalmatien und Montenegro (worüber er in dem Werk »Montenegro und die Montenegrierer«, 1837, berichtete), 1837—38 Ungarn und Kroatien, später wiederholt Serbien. Von den Akademien der Wissenschaften in Wien, Berlin, Petersburg, Moskau u. wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. Von seinen Schriften ist noch seine muster-gültige serbische Übersetzung des Neuen Testaments (Wien 1847) zu erwähnen. Anfangs tieflich angefaßt, ist K. mit seinen Reformen jetzt allgemein durchgedrungen. Eine Sammlung seiner grammatischen und polemischen Schriften erscheint in Belgrad seit 1894 (bis jetzt 3 Bde. in 5 Teilen), seiner historischen und ethnographischen Schriften daselbst seit 1898 (bis jetzt 1 Band).

Karäer (Karaiten, hebr. Karaim, »Bibelanhänger, Schriftgläubige«, oder, wie sie sich selbst nennen, »V'ne Mikra«, »Bibelsänger), jüd. Sekte, welche die rabbinische Tradition verwirft und zum Buchstaben des mosaischen Gesetzes zurückkehrt, in der Mitte des 8. Jahrh. von Anan ben David in Babylonien gestiftet und einige Generationen hindurch nach ihrem Stifter Ananäer genannt. Im allgemeinen stets gering an Zahl, hielten sich die K. bis in die Zeit der Kreuzzüge in Palästina und wanderten nach der Einnahme Jerusalems durch die Kreuzfahrer teils nach Ägypten und Griechenland, teils nach Südspanien und über die Küstenländer der Verberei nach Spanien aus. Gegenwärtig trifft man sie nur noch zerstreut in der Krim und im Süden Rußlands (ca. 5500), wo sie im Gegensatz zu den übrigen Juden nicht nur alle Bürgerrechte, sondern sogar Vorrechte (s. Ehrenbürger) genießen, im Orient, in Nordafrika und Ägypten, wo lange Zeit in Kairo der Sitz ihres religiösen Oberhauptes war. Ihre in arabischer und hebräischer Sprache geschriebene Literatur ist ziemlich reich. Zu den ältesten Schriftstellern der K. gehören: Abnon ben Elia, Benjamin ben Mose Hawendi (Hawawendi), Daniel ben Mose al Kofsi, Daffan ben Raschida, Joseph ben Noach Sabozzi, Jude hadassi, Jakob ben Jafet al Kiratani, dessen Sohn Joseph Baroch, Sahal ben Raschida, Salman ben Jeruchan,

Jeset ben Ali halevi u. a. Einzelne ihrer Werke sind in neuerer Zeit in Kioslow (Eupatori) gedruckt. Die K. haben keineswegs durch Verwerfung der rabbinischen Tradition die Religionsübung erleichtert und vereinfacht, sondern sie in Erschwerungen gekleidet, die, wie z. B. ihr Sabbat-, Schächt- und Ehegesetz u., weit drückender sind als die Satzungen der Rabbiner. Scharfe Widerlegung erfuhr das Karäertum durch Saadja, Juda ha Levi, Abraham ibn Ezra und David Nieto. Vgl. Fürst, Geschichte des Karäertums (Leipz. 1865); Winter u. Wünsche, Die jüdische Literatur, Bd. 2, S. 65 ff. (Leipz. 1894).

Karäferia, Stadt, f. Verria.

Karaffe (franz.), Glasche von weißem, meist geschliffenem Glas, mit gläsernem Stöpsel; Karaffine, **Karajuto**, Insel, f. Sachalin. [Kleine K.] **Karagaceenmoos**, s. j. Carragen.

Karagane, f. Caragana.

Karagisch, f. Kundrowsche Tataren.

Karagassen, ein nur noch 800 Köpfe zählender tatarischer Volksstamm in Sibirien, am Nordabhang des Sajanschen Gebirges, das einzige türkische Jägervolk Sibiriens. Eine Grammatik ihrer der Jakuten und Sojonen verwandten Sprache nebst Lexikon lieferte Castrén (hrsg. von Schiefner, Petersb. 1858).

Karagorgj, f. Czerny 1).

Karagorgjievic, serb. Königsfamilie, die mit Czerny Karadjordje (f. Czerny 1) den Thron bestieg. Dieser Czerny, eigentlich Georg Petrovic (geb. 21. Dez. 1762 zu Wischewi bei Kraguiewap, gest. 25. Juli 1817), hatte von seiner Frau Helena (geb. 1765, gest. 8. Febr. 1842) außer fünf Töchtern vier Söhne: Sima, Alexis (geb. 1801, gest. 1830), Alexander (f. Alexander 23), der vom 14. Sept. 1842 bis Weihnachten 1858 Fürst von Serbien war, und Michael, der 1875 eine Erhebung in Serbien versuchte. Jener Alexis hatte einen Sohn Georg, der von seiner Frau Sara, gebornen Anstafjewic, zwei Söhne erzielte: Alexis (1859), der meist in Bad Eschach, und Bozidar (geb. 1861), der als Schriftsteller und Künstler meist in Paris lebt; beide sind unverheiratet. Dem Fürsten Alexander dagegen, seit 1. Juni 1830 vermählt mit Perida Menadowic (geb. 14. Febr. 1813, gest. 10. April 1873 in Wien), wurden zehn Kinder geboren, von denen außer der noch lebenden Kschesija verwitweten Nikolajewic nur Peter (f. d.), der die Ende 1858 durch die Ereignisse unterbrochenen Ansprüche aufrecht erhielt und seit der blutigen Umwälzung vom Juni 1903 den serbischen Königsthron innehat, und Arsenius (geb. 1859) erwähnenswert sind; letzterer, russischer Gardeoffizier a. D., ehelichte 1882 die Prinzessin Aurora Denidow di San Donato (Sohn Paul, geb. 1892), die in den 1890er Jahren von ihm geschieden ward. König Peter hat von seiner 11. Aug. 1883 ihm angetrauten, aber 16. März 1890 in Cetinje verstorbenen Gemahlin Jorfa Lubjowa von Montenegro (geb. 23. Dez. 1864) drei Kinder: Helena (geb. 4. Nov. 1884), den Erbprinzen Georg (geb. 9. Sept. 1887) und Alexander (geb. 16. Dez. 1888).

Karagin, Insel, f. Kamtschatka.

Kara Giorg, Pseudonym, f. Prähl 3).

Karagola, Ort im Distrikt Kurniab, Division Bhagalpur der britisch-ind. Provinz Bengalen, am linken Gangesufer, berühmt wegen seiner zehntägigen Messe, die 30 — 40,000 Menschen aus ganz Indien und Nepal zusammenführt.

Karagö (türk., eigentlich »Schwarzauge«, arab. Karafus oder Chajal, eine dem chines. Schatten-

spiel ähnliche, mit unserm Kaisertheater zu vergleichende Volksbelustigung der Türken, bei welcher der Spieler hinter einer erbauten transparenten Leinwand Puppen heruntanzten läßt; die Benennung stammt von der Hauptperson der das Auftreten der Marionetten begleitenden, meist abjöhnen Dialoge, dem K., einem Hanswurst größter Sorte von der Erscheinung des auf der römischen Bühne heimischen Priap; die übeln Späße bilden im Fastenmonat Ramadan eine beliebte Abendunterhaltung für jung und alt. Vgl. v. Lufschau in »Internationalen Archiv für Ethnologie«, Bd. 2 (Leiden 1889).

Karagundes (»Schwarzröde«), griech. Name malachischer, aber Griechisch sprechender und wegen ihrer Räuberereien gefürchteter Völkchen in Marnanien, die in sieben Dörfern westlich des Alprotopotamos ansässig geworden sind und auch Ackerbau betreiben, während sie im Sommer mit ihren Herden das Gebirge aufsuchen.

Karagwé (Karagwé), Landschaft in Deutsch-Ostafrika, am Westufer des Victoria Niansa, zwischen 1° und 2° 40' südl. Br., im N. und W. begrenzt vom Kagera (gegen Ruw und Ruanda), im O. von der Urigi-Luenfingaleise, im S. vom Gebiete der Ilisi, besteht aus einer bis 1800 m hohen Schollenlandschaft mit Parksteppe, die durch zahlreiche steilwandige Täler gegliedert wird. Die Schichten von Schieferen, Sandsteinen und Quarziten sind in ihrer Lagerung stark gestört und aufgefaltet. Die Bevölkerung (ca. 30,000) besteht aus wenigen herrschenden Bahinda und den eingeseffenen Wandambos, welche die Hauptmasse der Bevölkerung bilden. Bedeutendster Ort und Handelsplatz, an dem sich viele arabische Händler niedergelassen haben, ist Kafuro.

Karai, Ladislauß, ungar. Diplomat unter Mathias Corvinus, seit 1468 Propst von Ofen. Er (nicht Lad. Gerö) berief 1471 den Nürnberger Buchdrucker Andr. Gers nach Ofen, der dann die erste Druckerei Ungarns errichtete. Er starb um 1485. Vgl. die Abhandlung von Fratnoi (Budap. Akademie, 1897).

Karainen, f. Kariben.

Karainenfisch, f. Sägefahnen.

Karaisafis, Georgios, griech. Freiheitsheld, geb. 1782 in Ethylitara bei Arta als Armatole, gest. 4. Mai 1827, erwarb sich die Gunst Ali Paschas, in dessen Garde er 1807 eintrat, schloß sich nach dessen Sturz (1822) dem griechischen Aufstand an und kämpfte, klein, aber feurig und begabt, in Aitolien. Als 1825 Missolonghi bedrängt wurde, besog K., den seine Geliebte in Amazonentracht begleitete, bei Salona ein Lager; als die Festung dennoch fiel, ward K. zum Oberanführer in Kinnelien ernannt und zwang durch seinen Krieg die türkischen Truppen bald zur Räumung. Hierauf wandte er sich mit 6000 Mann nach Livadien, siegte bei Dobrena und im Dezember 1826 bei Arachova, wo er aus den Köpfen von 2000 Türken eine Pyramide errichtete. Scharen von Freiwilligen strömten nun zu K. herbei. Schon hatte er durch neue Siege bei Polizza und Lepanto den Weg nach B. geöffnet und Chaibara erreicht, als im Januar 1827 die Türken bei Dismio erschienen. K. trat den Rückweg an, schlug 18. Febr. bei Karistos den Feind, fiel aber bei dem Versuch, die Akropolis zu entsetzen, unweit der vom Piräus nach Athen führenden Straße. Dort ward ihm 4. Mai 1835 ein Denkmal errichtet. Panagiotis Sinfos hat K. zum Gegenstand eines Trauerspiels gemacht. Vgl. Pappachigopolos, Georg K. (griech., Athen 1877).

Karaismus, Völkchen der Karaiten od. Karäer (f. d.).

Karajan, Theodor Georg von, Germanist, geb. 22. Jan. 1810 in Wien von griechischen Eltern, gest. 28. April 1873, studierte in seiner Vaterstadt und arbeitete hierauf 1829—32 in der Kanzlei des Kriegsministeriums, 1832—41 im Archiv des Finanzministeriums. Seit 1841 bei der kaiserlichen Hofbibliothek angestellt, ward er im Mai 1848 ins deutsche Parlament gewählt. Im November 1850 erhielt er die Professur der deutschen Sprache und Literatur an der Wiener Hochschule, die er jedoch infolge der Verordnung des Grafen Thun, daß kein Katholik an der Universität in Wien ein akademisches Ehrenamt bekleiden dürfe, niederlegte. Er wurde 1851 Vizepräsident der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er seit 1848 war, 1854 Kustos der Hofbibliothek, 1866 Präsident der Akademie, 1870 zweiter Vorstand der Hofbibliothek. A. hat sich namentlich durch Ausgaben älterer deutscher Literaturwerke Verdienste erworben. Dahin gehören: »Frühlingsgäbe für Freunde älterer Literatur«, ein Sammelwerk (Wien 1830; 2. Aufl. u. d. T.: »Der Schatzgräber«, Leipzig 1842); Michael Beheim's »Buch von den Weibern« (Wien 1843) und dessen »Zehn Gedichte zur Geschichte Österreichs und Ungarns« (1849); ferner »Seinfried Helbling« (1844); »Deutsche Sprachdenkmale des 12. Jahrhunderts« (1846); »Wolfgang Schmeltz's Lobspruch der Stadt Wien« (1849); »Zwei bisher unbekannte deutsche Sprachdenkmale aus heidnischer Zeit« (1858) u. a. Außerdem veröffentlichte er unter andern: »Zur Geschichte des Konzils von Lyon 1245« (Wien 1850); »Das Verbrüderungsbuch des Stiftes St. Peter zu Salzburg« (bas. 1852); »Über Heinrich den Zeichner« (bas. 1855); »Maria Theresia und Graf Sylva-Tarouca« (bas. 1859); »Joseph Haydn in London 1791 und 1792« (bas. 1861); »Abraham a Sancta Clara« (bas. 1867); »Kaiser Leopold I. und Peter Lambed« (bas. 1868); »Zu Seinfried Helbling und Ottavio von Steinwart« (bas. 1870). Vgl. Kahlen im »Almanach der Wiener Akademie« vom J. 1874, S. 195—213. — Sein ältester Sohn, Max Theodor v. K., geb. 1833, seit 1859 Professor der Philologie an der Grazer Universität, schrieb: »Über die Handschriften der Scholien zur Odyssee« (Wien 1857).

Karakal, f. Luchs.

Karakal, Hauptstadt des Kreises Romanaki in Rumänien (Walachei), südöstlich von Krajova, an der Staatsbahnlinie Biatra-Corabia, Sitz des Präsesen und eines Tribunals, mit 11 Kirchen, Gewerbeschule und (1899) 12,035 Einw. Hier 30. Mai 1854 siegreiches Gefecht der Türken gegen die Russen.

Karakalpak (»Schwarzmaiden«), türk. Volksstamm in Mittelasien, der einen Bruchteil der Bevölkerung in den russischen Gebieten Mitrachan, Tobolsk und Turkestan, in Bokhara und China (in letzterem am zahlreichsten) ausmacht. Als Überbleibsel eines Volkes, das im 17. Jahrh. keine unwichtige Rolle in den mittelasiatischen Steppen spielte, erscheinen sie jetzt auf einer äußerst niedrigen Stufe. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau, Viehzucht und Fischerei.

Karakas, eine Lokalfeste des gemeinen Fußes im Kaukasus.

Karakas, japan. bronzartige Legierung aus Kupfer, Zinn, Zinn, Blei, dient als Glockenmetall.

Karate (Karade), die bewaffnete Ostindienfahrer der Portugiesen und Spanier, hatten hohe Bed und Schanze, führten 30—40 Kanonen und 600—1300 Mann Besatzung.

Kara-Kirgisen, Volksstamm, f. Kirgisen.

Karakol, f. Karaul.

Karakol, früherer Name für Kreis und Stadt Frischewalst (s. d.) im russisch-asiat. Generalgouvernement Turkestan.

Karakolieren (franz.), f. Deutsche Reiter.

Karakorum, 1) (tibet. Khentzi Tängla »Steppenpaß der großen Bildnis«, im B. auch Mustagh, »Eisgebirge«) Gebirgskette in Zentralasien, das zweitöchste Gebirge der Erde, zieht vom Pamirplateau nördlich und parallel zum westlichen Himalaja in südöstlicher Richtung, bildet die Nordgrenze von Kaschmir und die Wasserscheide zwischen den Becken des Indus und des Tarim. Der K. besteht aus weiten Hochtälern mit Talsohlen bis zu 5210 m Höhe; die sie begleitenden Berge erreichen im Dapfang (s. d.) ober Godwin Austen-Pik 8620 m, von dem die mächtigsten Gletscher der Erde (Diaofo und Baltoro) ausgehen. Der 5580 m hohe Karakorumpaß verbindet das Tal des Schajol mit dem des Jartag; westlich liegt der Mustaghpaß. Die Schneegrenze liegt auf der Nordseite bei 5500 m, auf der Südseite bei 5800 m (s. Karte »Zentralasien«). Vgl. Schlagintweit, Die Pässe über die Kammkette des K. (München 1874); Courtney, Climbing and exploration in the Karakorum-Himalayas (Lond. 1894); Edenstein, Die Karakorum und Kaschmir (bas. 1896); f. u. B. Wortman, In the ice world of Himalaya (bas. 1900). — 2) (Chara-Chem, »schwarze Festungmauer«) die Ruinen des Sogdianer der ehemaligen Kängolchane von Tschengis-Chan bis 1264 im nördlichen Asien, im Gebiete der Chalta, 8 km vom Ordonfluß, im B. von Urga, bestehen aus vieredigen, 500 Schritt langen Wällen von Tonerde. d'Alville verlor K. weiter nach SO.

Karakum (Kirgis., »schwarzer Sand«), Sandwüste im russischen Turkestan, zwischen Aralsee, den Flüssen Sir Daria und Sary Su und dem Karakul-See. 370 km lang und 140 km breit, besteht aus kahlen Fluglandhügeln und Depressionen mit Resten von Meeresmüscheln; die dürftige Vegetation gestattet Herden den Aufenthalt. S. die Karten »Persien« und »Zentralasien«.

Karakurte, f. Malmignatte.

Karakus, das Schattenspiel in islamischen Ländern, aus türk. Karagöz (s. d.).

Karaisene, ein 1811 beim Gute Kammelschen, im Kreis Insterburg des preuß. Regbez. Gumbinnen, angelegtes evang. Lehrerseminar.

Karaman (Karaman Zi), Landschaft im südlichen Kleinasien (s. Karte »Kleinasien«), umfaßt das heutige Lina Konia oder die alten Landschaften Lykaonien, Phrygien und Teile von Kappadokien. Der Norden und Nordwesten wird von der Salzsteppe mit dem Tuz-See (Salzsee) der West- und Süden von den Taurusketten eingenommen. Im westlichen Teile liegen mehrere Seen: Akşehir See, Egerdir See, Beisheyr See u. a. K. hat seinen Namen von einem Stamm K., der einst über K. herrschte, 1466 aber den Türken untertänig wurde. Die Stadt K. (das alte Laranda), 90 km südöstlich von Konia, am Nordfuße des Taurus 990 m hoch gelegen, ist Station der Bagdadbahn, hat viel Fontänen, 7 Moscheen, ein Kastell, Baumwollweberei, Teppichweberei und 7—8000 Einw.

Karambolieren (franz.), beim Billard (s. d.). S. 877 keinen Ball so spielen, daß er mit mehreren (wenigstens zwei) Bällen zusammenprallt oder sie berührt; im übertragenen Sinn von Personen gebraucht, die in unliebsamer Weise zusammentreffen. Karambolage (fr. -age), das Karambolieren.

Karamel (griech. ?), braune amorphe Masse, die beim Erhitzen des Zuckers auf 190—220° entsteht; sie schmeckt bitter, zieht an der Luft Feuchtigkeit an, ist löslich in Wasser und Alkohol, nicht gärfähig. R. färbt große Mengen Wasser oder Weingeist braun und wird als Zuckercouleur (Couleur) zum Färben von Likören, Bier, Essig, Rum, Obstwein, Braten-saucen u. benutzt. Diese Zuckercouleur bereitet man aus Stärkezucker oder Stärkesirup, der mit etwa 2,5 Proc. Alkalion und 5 Proc. Wasser (für Essigcouleur mit kohlensaurem Ammoniak) gesodet wird, bis er sich in eine dunkelbraune, sich auflösende Masse verwandelt hat, die man mit Wasser vermischt, bis sie Sirup-consistenz angenommen hat. Die Zuckercouleur muß den verschiedenen Zwecken angepaßt werden, Rumcouleur muß sich in starkem Spiritus, Biercouleur in Bier klar lösen u. Vgl. Krimm, Die Fabrication der Zuckercouleur (Berl. 1866).

Karamellen (Brustkaramellen; franz. caramels, span. caramelo, Zuckersandis, v. mittelalt. canna mellis, Honig- oder Zuckerröhre), fogen. Hustenbonbons (mit Eibisch- und Süßholzextrakt u.).

Karamzin, Nikolai Michailowitsch, der berühmteste russ. Geschichtsschreiber, geb. 12. Dec. 1766 zu Michailowka im Gouv. Orenburg, gest. 8. Juni 1826 in Jarosloje Selo, erhielt seine Bildung in Moskau, trat sodann zu Petersburg in Militärdienste, widmete sich aber bald den Wissenschaften. Nachdem er mit seinen »Blättern für Kinderlectüre« und »Lectüre der Kinderchristen« (Mosk. 1785—89, 2 Bde.) als Schriftsteller aufgetreten, unternahm er 1789 eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich und kehrte 1791 nach Moskau zurück, wo er zunächst mit andern das »Moskauer Journal« (1791—92) begründete, dann die »Aglaja« (1794—95, 2 Bde.; deutsch von Biedenfeld, Leipz. 1819), eine Sammlung romantischer und historischer Erzählungen, »Meine Vagantellen« (1794—98), eine Sammlung seiner kleineren poetischen und prosaischen Arbeiten, und die »Briefe eines reisenden Russen« (Mosk. 1797—1801, 6 Bde.; deutsch von Richter, Leipz. 1802, 6 Bde.) veröffentlichte. Es folgten die »Aeoniden« (Mosk. 1799), eine Sammlung von Geschichten, das »Ausländische Pantheon« (1798), eine Art Literaturzeitung, und das »Pantheon russischer Autoren« (1801). 1803 zum Reichshistoriographen ernannt, arbeitete er seitdem ununterbrochen an seinem Hauptwerk, der »Geschichte des russischen Reiches« (Petersb. 1816—29, 12 Bde., von denen der letzte von Bludow vollendet ist; 6. Aufl., das. 1850—53), einem bis jetzt insbes. in bezug auf die Form unübertroffenen Nationalwerk, zu dessen Abfassung der Staat ihm alle Archive öffnete, und dessen Druck der Kaiser mit einer namhaften Summe unterstützte. Die beste Uebersetzung ist die französische von Saint-Thomas und Janinet, von R. selbst durchgesehen (Par. 1819—20, 8 Bde.); eine deutsche Uebersetzung, nach der zweiten Originalausgabe, erschien Niga 1820—27, eine andre Leipz. 1828—31. Karamzins Werk reicht nur bis 1611. Sein literarischer Nachlaß erschien 1862 in Petersburg. Zu Simbirsk ward ihm 1845 ein Denkmal gesetzt. Seine Biographie schrieb Pogodin (Mosk. 1866, 2 Bde.).

Kara Mustafa, Großwesir, Sohn eines Spahi, ward von Mohammed Köprili erzogen und zum Schwiegersohn erwählt, kämpfte mit diesem 1667—1669 auf Skreta, folgte 1676 seinem Schwager Ahmed Köprili als Großwesir, führte dann mit Polen Krieg, schloß Sobieski am Dnjepr ein, machte aber 1680

Frieden. Nachdem er sich mit einer Tochter Moham-meds IV. verheiratet, unternahm er 1682, um Töfolly als Pasallenkönig von Ungarn einzusetzen, einen Kriegszug gegen Kaiser Leopold I. und belagerte Wien vom Juli bis September 1683, erlitt aber durch das deutsch-polnische Heer 12. Sept. die große Niederlage am Kahlenberg. Als er auf dem fluchtähnlichen Rückzug bei Rákány (Gran) noch eine Schlacht verlor, wurde er 25. Dec. 1683 auf Befehl des Sultans in Belgrad erdrosselt.

Karancs (spr. karantsch), Berggruppe im ungar. Komitat Neograd, 728 m hoch.

Karanos (Caranus), nach der griech. Sage ein Heraklide, aus dem Geschlechte des Temenos, der im 8. Jahrh. v. Chr. von Argos nach Mazedonien zog, sich in den Besitz des Landes setzte, die Hauptstadt Agä gründete und der Stammvater des mazedonischen Königsbauses wurde.

Karantowac (spr. war), Fleden, f. Kraljevo.

Karásfebes (spr. karantschebs), Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Kraszó-Szörény, am Zusammenfluß der Teines und der Sebes und an der Bahnlinie Teuesvár-Orfava, Sitz eines griechisch-orientalischen Bischofs, mit Weinbau, Handel, Gerichtshof und (1901) 6497 meist rumänischen und magyarischen (griechisch-orientalischen und römisch-katholischen) Einwohnern. Nordöstlich von R., das früher Sitz des Komitats Szörény war, liegt der in das Komitat Hunyad führende Eiserne Torpaß und der Bergwerksort Ruszfabánya (s. d.).

Karantanen, spezielle Bezeichnung der Kärntner Slowenen, auch wohl der Slowenen (s. d.) überhaupt.

Karanel, Berg, f. Quarantana.

Kara Hüf »Schwarzhügel«, 18 km nordöstlich von Kaisari nahe dem armenischen Kloster Surp Garabed gelegener Hügel von 20 m Höhe und 480 m Durchmesser, der die Reste einer auf einem alten Krater erbauten vorgeschichtlichen Stadt birgt. Die Ausgrabungen Chantrés förderten 1893/94 reiche Reste, darunter Keilschriften, die babylonischen Einfluß in Kappadokien bezeugen. Die Stadt, deren Existenz Chantrés 3 1/2 Jahrtausende vor unser Zeitrechnung ansieht, scheint durch einen vulkanischen Ausbruch zerstört worden zu sein. Die Einwohner werden für Hettiter gehalten.

Karapanos, Konstantin, griech. Archäolog, geb. 13. März 1840 zu Arta in Epirus, machte seine Studien in Ramina, Korfu und Athen, erwarb hier 1861 den juristischen Doktorgrad und ward alsbald der türkischen Gesandtschaft in Paris beigegeben, fungierte später als Generalsekretär der Société générale de l'Empire ottoman, gründete dann ein Vantgeschäft, widmete sich aber seit 1876 ausschließlich archäologischen Studien. Er nahm auf seinen ausgedehnten Besichtigungen Ausgrabungen vor, deren Ergebnis die Entdeckung der Ruinen von Dobona war. Er beschrieb seine wichtige Entdeckung (f. Dobona) in einem größeren Werk: »Doioné et ses ruines« (Par. 1878, mit Atlas), und wurde zum Mitglied der archäologischen Gesellschaften in Paris und in Berlin ernannt.

Karapapachen, Volksstamm in der russisch-transkaukas. Provinz Kars, benannt nach ihren Hüfen aus schwarzem Lammfell, bestehen aus Türken und aus Tataren, die früher aus Vorkhale im Gouv. Tiflis stammten; sämtlich Mohammedaner (Schühen und Sunniten) und (1886) 24,134 Köpfe stark.

Karapatöl, absteigend wirkendes Li aus den Samen des Mahagonibaumes.

Karas (oder Krassó, spr. karasch, trafscho), Fluß in Ungarn, entspringt im Komitat Krassó-Szörény unterhalb Rejcsa im Dognacsgebirge, wendet sich südwestlich und mündet, nachdem er in das Komitat Temes eingetreten ist, nach 110 km langem Laufe bei Valánia in die Donau.

Karaberge (= Steinfeldderge), das ausgedehnte der Tafelgebirge kleinern Umfangs im südlichen Groß-Ramaland (Deutsch-Südwestafrika), ungefähr 75 km lang, von N. nach S. zwischen 27 und 28° südl. Br. verlaufend und von 18° östl. L. durchschnitt. Bis 2000 m hoch, überragt es die ebene Hochfläche um 900—1000 m und wird in seinen schwer zugänglichen Klüften von Buschmännern bewohnt. In tiefen Schluchten entsendet es die Regenflüsse Kab, Goub, Sam, Poum und Kameelboort-River zum Transjordan.

Karafi, Sandfisch des asiatisch-türk. Vilajets Schobawenbischär, 14,500 qkm mit 389,700 Einw., südlich vom Marmarameer, mit der Hauptstadt Bafiseer.

Karásfin, Nikolaj Nikolajewitsch, russ. Belletrist und Zeichner, geb. 1842, wurde im Moskauer Kadettenkorps erzogen, trat dann als Offizier in die Armee, kämpfte 1863—64 gegen die ausländischen Polen, ließ sich darauf in die türkisch-asiatische Armee versetzen und machte in ihr 1865—71 mit Auszeichnung alle Feldzüge mit. Während seines Aufenthalts in Turkistan entwickelte sich sein Talent für Skizzenmalerei, und er nahm endlich seinen Abschied, um sich ganz der Tätigkeit eines Illustrators zu widmen. Seitdem hat K. bei allen russischen Feldzügen in Zentralasien sowie auch im russisch-türkischen Feldzug von 1877—78 als Korrespondent und Zeichner für russische und ausländische illustrierte Blätter fungiert. Außerdem ist K. ein talentvoller belletristischer Schriftsteller. Die bis jetzt von ihm erschienenen Romane und Erzählungen: »An der fernen Grenze Auslands«, »Auf der Jagd nach Gewinn«, »Im Schilfrohr«, »Im Pulverdampf«, »Der zweibeinige Wolf«, »Von Nord nach Süd« etc., zeugen von einer lebhaften Phantasie, die den eigentlichen Scharfblick des Dichters für die besondere Gefühl- und Anschauungswelt der asiatischen Völkerchaften trefflich ergänzt und interessante Kulturbilder mit charakteristisch ausgeprägtem Kolorit zutage fördert.

Karassu-Basar, Stadt im russ. Gouv. Taurien, am Fluß Karassu, an einer Felsenwand gelegen und von schönen Gärten umgeben, hat 2 griechisch-katholische, eine armenisch-gregorianische und eine römisch-kath. Kirche, 24 Moscheen und Minarette, mehrere jüdische Synagogen und (1897) 14,264 Einw. — K. ist ein alter Ort, wie die im Berge Akta befindlichen Söhnen beweisen. Am meisten blühte er unter den Genuesen, von denen er im 15. Jahrh. in die Hände der Tataren überging. Nachdem die Krim Rußland einverleibt worden, ward K. zur Hauptstadt bestimmt, diese jedoch 1784 nach Simferopol verlegt. Bemerkenswert ist der Tschik-Gebirg, ein mit einer 13 m hohen Steinmauer umgebenes, festungsartiges Kaufhaus.

Karassu (= Schwarzwasser), Name mehrerer Flüsse in den von türkisch-tatarischen Völkern bewohnten Ländern. Am bedeutendsten finden der K. ober Struma (s. d.) und der K. ober weißliche Quellfluß des Euphrat (s. d.).

Karassusas, Ioannes, neugriech. Dichter, geb. 9. Juli 1824 in Smyrna, gest. 3. April 1873, gab frühzeitig durch die Gedichtsammlungen: »Αἶσα« (1839) und »Μοῖσα ὁμολογῶσα« (1840) Proben sei-

ner Begabung, wurde 1850 Professor am Gymnasium in Kaulpia, 1852 in Athen und schied nach zehn Jahren aus dem Staatsdienst. Weitere Dichtungen von ihm sind: »Ἐοθὶναι αὖραι« (= Morgenlüfte, 1846); »Ἰστορικὸν ἀνάσθημα« (= Poetische Blumenlese, 1849 ff.); »Βάπτιστος«, Gedichtsammlung (1860), und »Κλειρίων«, erzählendes Gedicht (1868).

Karat (arab. Kīrat, span. u. portug. Quilate), der getrocknete Saame des Johannisbrotens (Ceratonia siliqua, griech. keratīon, arab. charub), womit man in Afrika das Gold, in Ostindien die Diamanten zu wiegen pflegte. Als Juwelengewicht zerfällt das K. in 4 Grän oder 64 Teile und wiegt in Holland und Rußland 205,894, in England 205,3, in Frankreich 205,5 (früher 205,873), in Spanien 205,42, in Portugal 205,782, in Toskana 196,494 und in Neapel 205,615 mg; das preussische = 205,537 und das österreichische = 206,103 mg sind gesetzlich abgeschafft, und beim Diamantenhandel gelten alle diese Maße als gleichwertig. In England machen 151,5 Karats ein Duncer, in Frankreich 144 eine Once Diamanten aus. Außerdem bediente man sich (jetzt selten) des Karats zur Bezeichnung (Karatierung) der Feinheit des Goldes (s. Probiergewicht). In Italien und der Türkei auch eine Stufe des früheren Handelsgewichts.

Karatas Plum., Gattung der Bromeliaceen, Stauden mit stark dornig gebogenen Blättern, nieblenden Blütenstand in einem zwischen den Herzblättern sitzenden rispigen Kopf und zu mehreren in der Achsel eines Hochblattes stehenden, röhrenförmigen, oben dreipaltigen Blüten, jede mit einem Deckblatt. Von den 2—3 Arten in Westindien ist am bekanntesten K. Plumieri Morr. (Bromelia K. Jacq., Kaiserananas), die wegen ihrer eßbaren Frucht auch anderswo, z. B. in Brasilien, angebaut wird. Aus den Blättern bereitet man in Guayana und andern Ländern Südamerikas, auch in Mittelamerika eine weißliche, ziemlich glänzende Faser, die etwas gröber und steifer, auch milder fest ist als Manilabamf und als Silkgas (Seiden-gas) in den Handel kommt.

Karatassos, griech. Freiheitskämpfer, geb. 1766 in Dobra (Wazedonien), gest. 21. Jan. 1830 in Kaulpaktos, war 1790—1821 Armatol von Sidnawedonien, trat im Frühjahr 1822 offen gegen die türkische Herrschaft auf und kämpfte in dem besetzten Kaulpa gegen die Übermacht, wobei sein Erstgeborener den Helidentos fand, die Gattin aber mit drei andern Kindern in Sklaverei geriet. K. mit zwei Söhnen schlug sich nach Missolonghi durch und kämpfte bis 1830 stets unbesiegt bei Peta, auf Euböa, Skiatthos, bei Schinopolada und Thermophylä. — Sein zweiter Sohn, Demetrios Tsamias K., geb. 1798, gest. 1861 in Belgrad, war während der Freiheitskriege Genosse aller Kämpfe seines Vaters, dann erster Adjutant des Königs Otto, seit 1856 Statthalter von Argolis. Er kommandierte die Aufständischen 1841 und 1854 in Wazedonien und starb auf einer Rundreise zur Vorbereitung eines Aufstandes gegen die Türken. Sein und seines Vaters Leben beschrieb K. Philippides (Athen 1879).

Karatataren (Kogaiern), s. Tataren.

Karategin, Landschaft in Zentralasien, der östliche Teil des Chanats Bokhara, grenzt im N. und O. an das russische Ferganagebiet, im S. an Darwas, im W. an Fissar, 21,535 qkm. Im der Nordgrenze zwischen das Fissar- und das Serasshangebirge (El Baba 6000 m), an der Südgrenze die Peter I.-Kette (7600 m) und das Darwasgebirge hin, das Surkhabtal einschließend. Das Klima ist rau und

schneereich; während des langen Winters sinkt die Temperatur bis gegen -50° . Die Abhänge und Täler tragen Kufsbäume, Ahorne, Eberescheln, Äpfel- und Birnbäume, auch zieht man Maulbeer-, Aprikosen-, Pfirsich-, Kirschbäume, stellenweise auch Wein. Die Flüsse führen Goldsand. Getreide wird trotz der dichten Bevölkerung (Tadshik und Karafigigen) noch ausgeführt. Bei der Ausdehnung der Weiden ist auch die Viehzucht (Ziegen, Pferde, Schafe, Rindvieh) bedeutend. Der Fürst, ein Vasall des Emirs von Bokhara, führt den Titel Schah und wohnt in Sam (Garm), mit 340 Höfen, am rechten Ufer des Surhab. — Bis 1868 soll K. unabhängig unter einem Schah aus den Nachkommen Alexanders d. Gr. gestanden haben. 1868 versuchte der Regent des Kuljab, Sary-Chan, ein Schutzbündnis gegen den Emir von Bokhara abzuschließen. Schah Kossaffer ging darauf nicht ein und wurde infolgedessen von Sary-Chan gefangen genommen. Letzterer, durch einen Angriff des Emirs von Bokhara gezwungen, nach Kuljab zurückzukehren, setzte den gefangenen Schah Kossaffer als seinen Regenten in K. ein. 1870 wurde K. von cholanbischen Truppen eingenommen und Schah Kossaffer kriegsgewissen Chudoiar-Chan übergeben. 1877 wurde K. vollständig von Bokhara abhängig und erhielt von dort einen Bey.

Karathodori, Alexander (Iskender Pascha), türk. Staatsmann, geb. 20. Juli 1833 in Konstantinopel aus einer angesehenen griechischen Familie des Janar, wurde in Konstantinopel und Paris ausgebildet, trat in den diplomatischen Dienst der Pforte und wurde von Ali Pascha in das Ministerium des Auswärtigen berufen. Nachdem er sich 1869 mit der Tochter des Fürsten Russos von Samos verheiratet hatte und einige Zeit Gesandter in Rom gewesen war, trat er 1876 als Minister (Unterstaatssekretär) in das Ministerium. Im Juni 1878 ward er als Bala mit dem Titel Pascha zum ersten Bevollmächtigten der Pforte auf dem Kongress in Berlin ernannt. Danach führte er in Wien die Verhandlungen mit der österreichischen Regierung über die Okkupation Bosniens und ward im November zum Generalgouverneur von Kreta, 4. Dez. aber zum Minister des Auswärtigen unter Chaireddin Pascha ernannt. Im Juli 1879 wieder zurückgetreten, ward er 1885 zum Fürsten von Samos erhoben und 1895 wieder zum Gouverneur von Kreta ernannt, nahm jedoch 1896 wegen des Ausbruchs der Unruhen seine Entlassung.

Karatierung, f. Karat und Goldlegierungen.

Karätigkeit, f. Feingehalt.

Karatowa, Stadt, f. Kratowo.

Karatschai, Landschaft im Quellgebiete des Kuban und der Teberda, am Weisitz des Elbrus, von Karatschaisern (Pergataren) bewohnt.

Karatschew, Kreisstadt im russ. Gouv. Orel, am Snesch (zur Desna) und an der Eisenbahn Riga-Orel, mit 10 Kirchen, einer Stadtbank, zahlreichen Ölpresen und Sclereien, Handel mit Hanf, Korn, Rohw. und Haussamen und (1897) 15,842 Einw.

Karatschi (Karachi, Kurrachee), Hauptort des gleichnamigen Distrikts (36,556 qkm mit (1901) 607,828 Einw.) der britisch-ind. Provinz Sind (Präsidentenbezirk Bombay), am äußersten Nordende des Indusdeltas, nahe dem Mündungspunkt der Babber-Peluschikan, im Hintergrund einer Bai, zu der eine 5,6 km breite Einfahrt zwischen Manora Point (mit Leuchtturm und Fort) und der Insel Kiamari hindurchführt. Bei letzterer legen die Schiffe an; End-

station der Industalbahn. Ein 4,6 km langer Hafen-damm verbindet die Insel mit der Stadt. Diese, durch eine vorzügliche Wasserleitung versorgt, ist im modernen englischen Stil erbaut, enthält mehrere Kirchen und Schulen, einen großen Palast des Commissioners, Bibliothek, Museum, fünf Banken, große Baumwollenspinnereien, Eisenwerke, ist Sitz eines deutschen Konsuls und einer Handelskammer und hat (1901) 116,663 Einw. (48,169 Hindu, 60,003 Mohammedaner, 6098 Christen), davon in der neuen Militärlagerung 8019 (2162 Christen). Die reichen Europäer bewohnen die Villenstadt Clifton. K. ist an die Stelle des jetzt weit von der Küste liegenden Schah Bandar getreten, doch verlangt der Hafen dauernd beträchtliche Kosten, um vor Versandung durch die der Küste entlang getriebenen Ablagerungen des Indus geschützt zu werden. K. ist der einzige Seehafen der Provinz Sind. Seine kommerzielle Bedeutung veranlaßt K. in erster Linie der überalischen Zunahme des Weizenbaues im Pandichab, als dessen Ausfahrthafen es gelten kann. Hauptsächlich werden ausgeführt: Weizen, Tee, Ölsaaten, Wolle, Baumwolle, Felle, Knochen und Knochenmehl; die gesamte Handelsbewegung belief sich 1901 auf 79 Mill. Rupien. Es liefen 1900: 162 Dampfer von 283,811 Ton. ein, darunter die der British India Steam Navigation Co., der Hall Line, der Messageries Maritimes und Panfa (Bremen). — Die Stadt kam 1842 unter britische Herrschaft als unbedeutender Ort mit 14,000 Einw. unter dem Herrscher von Saidarabad.

Karatsu, Hafenstadt in der japan. Provinz Hizen, auf der Insel Kjusiu, nördlich von Nagasaki, am Genai-nada, mit 8000 Einw., die Kohlen und Porzellan ausführen, wurde 1889 dem Fremdenhandel eröffnet (1900 Ausfuhr 370,190, Einfuhr 1087 Yen); Eisenbahnstation.

Karaul (serb., spr. kara-ul, Karaghol, Karakol), Bache, Bachpfosten; in der Türkei auch Name der Wachthäuser, die, mit einigen Gendarmen besetzt, an den Gebirgspässen u. zur Sicherung der Landstraßen errichtet sind.

Kararaufche (Carassius Nil.), Gattung aus der Ordnung der Celsfische und der Familie der Karpfen (Cyprinidae), karpfenähnliche, breite Fische mit endständigem Maul ohne Bartfäden, vier einreihig gestellten Schlundzähnen und rückwärts gefügtem Knochenstrahl in den Rücken- und Afterflossen. Die See-kararaufche (Karatsche, Bavernkarpfen, Barussche), *Carassius*, *C. vulgaris Nil.*, f. Taichfischerei, Fig. 8), bis 40 cm lang und über 1 kg schwer (die Teichkararaufche meist nur 10–15 cm), mit sehr stumpfer, engmauliger Schnauze, sehr breiter Stirn und schwach ausgeknoteter Schwanzflosse, dunkel messinggelb, auf dem Rücken stahlblaugrün, auf den Flößen mit rötlichem Anflug, aber in der Färbung sehr variierend, findet sich in ruhigen, kumpigen Gewässern des Flachlandes von Mitteleuropa und Mittelasien, gelegentlich auch im Bachwasser, gedeiht auch noch in kleinen Tümpeln und Dorfbächen, lebt meist am Grund und nährt sich von kleinen Tieren und verwesenden Pflanzenstoffen, laicht im Mai und Juni an feuchten Stellen meist in kleinen Gesellschaften und vermehrt sich sehr stark. Das Weibchen legt bis 300,000 Eier. Durch die Kultur sind zahlreiche Abarten entstanden, von denen eine mit sehr gestrecktem Leib als Wiebel (Stein-, Teichkararaufche, C. Gibelio) beschrieben wurde; eine andere Varietät ist durchweg goldgelb (Goldkarau-

ische, Goldkarpfen, Goldfisch). Auch erzeugt die K. regelmäßig Blindlinge mit dem Karpfen (Karauisch, Siebelskarpfen). Die K. eignet sich zur Zucht in milderem Wasser und als Futter für Forellen. Besonders geschätzt ist sie in Russland, wo sie alle Gewässer der Steppen bevölkert. Ihre Lebensdauer beträgt sie zu jeder Jahreszeit zu verstehen. Zur Gattung K. gehört auch der Goldfisch (s. d.).

Karavelle (Karawelle, span. carabela, griech. karabion, »Krabbe«), Fahrzeugverdrängender Form und Größe im 15. und 16. Jahrh. Die carabela redonda hatte Duerfel und die c. latina Lateinfegel. Karavellen waren die Schiffe des Kolumbus, Vasco da Gama und der übrigen Seefahrer jener Zeit. Beschreibung der K. des Kolumbus in den »Mittelungen aus dem Gebiete des Seewesens« (Vola 1891, S. 503, und 1892, S. 114). Vgl. auch Tafel »Schiffstypen I«, Fig. 7.

Karawane (v. pers. karwān, kerwān, eigentlich kār-bān, »Handelszug«), Benennung der Reisegesellschaften im Orient, wo die Unfruchtbarkeit des Alleinreisens unmöglich macht. Die Karawanen sind zumeist Handelskarawanen (s. Karawanenhandel); in den Pilgerkarawanen ziehen die Gläubigen aus allen Teilen der islamischen Welt nach Mekka, Kербela und andern berühmten Wallfahrtsorten. An der Spitze der K. befindet sich der Kerwan-Baschi (Karawanenoberhaupt), in einigen Ländern vom Fürsten dazu ernannt und sogar mit dem jus gladii beehrt. Karawanensträße nennt man jeden sichern Handelsweg. Karawanenfereien sind die öffentlichen Gebäude in den Städten und an der Handelsstraße, in denen jene Reisegesellschaften mit ihren Pferden und Kamelen Unterkunft finden. In Städten bestehen sie zumeist aus vierstöckigen, oft mit Pracht aufgeführten, ein oder zwei Stod hohen Gebäuden, deren Zimmer in den oberen Stockwerken auf rund um einen Hof laufende Galerien sich öffnen. In diesen Zimmern wohnen die Kaufleute mit ihrer Ware, während das Erdgeschloß und die Kellerräume von den Tieren eingenommen werden. In der Mitte einer derartigen Herberge befindet sich meist ein Wasserbassin zum Tränken der Tiere und zu den Waschungen vor dem Gebet. Die Karawanenfereien, in der Türkei gewöhnlich Chan e (s. Chan) genannt, sind zumeist fromme Stiftungen reicher Kaufleute, hoher Würdenträger und fürstlicher Personen. In der Türkei haben sich in der Errichtung solcher Gebäude besonders hervorgetan: Sultan Murad I., Mohammed II., Soliman der Prächtige und Ahmed IV.; in Persien Schah Abbas II. und dessen Mutter, in Mittelasien Abdullah Chan Scheibani. Vgl. Sambéry, Sittenbilder aus dem Morgenland (Berl. 1876).

Karawanenhandel, die Art des Handels, bei der die Beförderung von Waren durch Karawanen stattfindet, wie sie namentlich in Asien und Afrika seit alters betrieben wird. Während ein großer Teil von Asien und Nordafrika fast ausschließlich auf Kamel und Dromedar als Verkehrsmittel angewiesen ist, treten in Nordafrika Pferd, Hund und Kamel, im Himalaja Yak und Schaf, im tropischen Afrika und auf den malaisischen Inseln der Mensch, in Südamerika das Maultier und in den Anden das Lama an seine Stelle. Ganz Vorderasien, die arabisch-kaspischen Steppen, die Kirgisensteppe und das Kaschakgebiet überspannend, reicht die Zone des Kamels über Innerasien bis nach Indien (Kowindakarawanen), Tibet und China hinein, selbst ganz Nordwestchina nördlich vom Yangtsienang ist auf das Kamel als Ver-

kehrsmittel angewiesen. Doch tritt in Persien vielfach das Maultier an seine Stelle, in Sibirien das Pferd und der Kamel- oder Hundeschlitten. Die wichtigste Karawanensträße Zentralasiens zieht von Taschkent ins Altai nach Kulbisha, dem größten Markt im nördlichen Tienschan, folgt diesem Gebirge ostwärts und überschreitet es zwischen Barul und Chanti. Dann beginnt die Wüstenreise nach Sutschouf, von wo die Straße den Nordrand des Kanshanggebirges begleitet, bis sie den Quango bei Lantschau erreicht. Das ist die berühmte Niemönnnpassage, die verhältnismäßig bequem aus Westasien nach China führt. Von Lantschau durchläuft sie Kansu und Nordschensi in der Richtung nach Singanfu im Tal des Weiheio, von wo die Waren einerseits nach Peking, andererseits nach dem Yangtsienang gebracht werden. Eine zweite große Karawanensträße, die den Handel zwischen China und Sibirien vermittelt, führt von Kiachta über Urga nach Kalgan und Peking. In Nordafrika ist das Kamel gleichfalls das Verkehrsmittel; die Zone der Dromedarkarawane reicht aus der Sahara bis in den Sudan hinein. Im zentralen tropischen Afrika wird das Kamel durch den Menschen abgelöst. Die Länder der Trägerkarawanen sind das ganze Kongobeden, die Hinterländer der Niedergermanen, teilweise auch die von Oberguinea, Ostafrika, das Senggebe, das Oberrnigebiet, die Länder zwischen dem Nil und dem Weißen Nil sowie alles Land bis südlich an den Sambesi und Kunene. Auch in Afrika haben sich, bedingt durch den Wüstencharakter der Sahara, über die nur wenige durch Anlage von Brunnen gangbare Wege führen, den Steppencharakter des Ostens und die Urwälder des Innern und des Westens sowie wegen der Notwendigkeit des Zusammenschlusses zahlreicher Menschen zu einer Expedition bestimmte Fäden herausgebildet, auf denen sich der Handel und Verkehr zwischen den einzelnen Ländern bewegt. Die Karawanensträßen Afrikas vgl. Artikel »Afrika«, S. 146. In neuester Zeit hat der K. einige Einbuße erlitten durch die Eröffnung der Dampfschiffahrt auf tief ins Land eindringenden Flüssen sowie durch die Anlage von Eisenbahnen. Allerdings kann auch von einem K. zur See während des Altertums und Mittelalters gesprochen werden, indem damals zu gegenseitiger Sicherung vor Seeräubern eine Anzahl von Kaufschiffe zusammenlagerten, die sich zu einer Admiraltschaft zusammenschloß oder von Kriegsschiffen (Convoi) begleitet lief. Vgl. Andree, Geographie des Welt Handels, 2. Aufl., Bd. 1, S. 93 bis 306 (Stuttg. 1877).

Karawanen, Gebirgszug der Ostalpen (s. Karte »Krain-Küstenland«), zur südlichen Kalkalpenzone gehörig, westlich von den Karnischen Alpen durch den Gailbach getrennt, erstreckt sich an der Grenze von Krain und Krain über 100 km weit östlich bis zum Winklbad und bildet im westlichen Teil eine geschlossene, mauerartige Bergkette, während er sich nach O. in einzelne Stöße und Gruppen auflöst. Die höchsten Gipfel sind der Stou (Schöckel, 2239 m), Vertata (2179 m), Wittagskogel (2144 m), Schöckel (2141 m), Kofschitz (2135 m), Storchitz (2134 m), Regen (2124 m). Über den 1370 m hohen Loibl-pah führt eine Straße von Klagenfurt nach Laibach; die Tauernbahn durch das Krain- in das Saebetal ist im Bau. Die Gailach, wild zerfessene, blaßrötliche Kalksteine gewährt besonders vom Drautal aus einen imposanten Anblick. Vgl. Jahn e, Führer durch die K. (Wien 1896).

Karawanferei, s. Karawane.

Raruefow, 1) Ljuben, bulgar. Schriftsteller und Politiker, geb. 1838 in Kopridschik, gest. 21. Jan. 1879 in Rußland, studierte in Moskau Philologie und Geschichte, lebte danach abwechselnd in Serbien und Rumänien und spielte seit 1870 in der jungbulgarischen Bewegung eine führende Rolle. Aus seiner 1869 in Bulgarej begründeten Druckeri gingen unter andern die revolutionären, gegen die Fforte gerichteten bulgarischen Zeitungen »Srobona« und »Nezavisimost« hervor. Später entzweite er sich mit den übrigen Agitatoren und war an dem Aufstand von 1876 nicht mehr beteiligt. R. hat sich auch als Dichter (Novelliſt) und Sammler von Volksliedern, Märchen rc. um die bulgarische Literatur verdient gemacht. Seine gesammelten Werke erschienen in Rußland 1886 bis 1888 (8 Bde.). Die von ihm herausgegebenen Memoiren des Revolutionärs Banajot Chitow erschienen deutsch in Kofens »Pallanbajundens« (Erf. 1878).

2) Belko, bulgar. Politiker, Verwandter des vorigen, geb. 1845 in Koprivodica, gest. 7. Febr. 1903 in Sofia, wurde in Moskau erzogen, studierte in Dorpat und wurde Lehrer in Poldana, dann in Philippopol. Nach Ausbruch des russisch-türkischen Krieges 1877 wurde er zum Bizagouverneur von Vidin ernannt. 1879 zum Mitgliede der Nationalversammlung in Trowno gewählt, hatte er als ihr Vizepräsident großen Anteil an der Abfassung der Konstitution und galt für den Führer der Radikalen. Unter Janzow 1880 Finanzminister, ward er 1881 Ministerpräsident, aber durch den Staatsstreich bald beseitigt. 1884 ward er zum Präsidenten der Sobranje gewählt und nach Janzows Rücktritt an die Spitze der Regierung gestellt. K. betrieb nun die Revolution in Philippopol 18. Sept. 1885 und bewog den Fürsten, diese anzuerkennen und die Vereinigung Strumiliens mit Bulgarien durchzuführen. Durch den Gewaltstreich gegen Alexander 21. Aug. 1886 wurde auch K. gestürzt, vereinigte sich aber mit Kulurow und Stambulow zu einer Gegenrevolution, welche die Verschwörer der Herrschaft beraubte. Vom abdankenden Fürsten Alexander 7. Sept. zu einem der drei Regenten ernannt, entzweite er sich, andauernd ruffreundlich, mit Kulurow und Stambulow und nahm 13. Nov. 1886 seine Entlassung. Im März 1887 wegen Verdachts des Hochverrats verhaftet, indes bald freigelassen, wurde er 1892 wegen Teilnahme an einer Verschwörung zu mehrjähriger Gefängnis verurteilt und erlangte erst 1895 seine Freiheit wieder. Am 4. März 1901 wurde K. abermals zum Finanzminister und Präsidenten eines neuen Ministeriums ernannt; die chronisch geworbene Finanznot des Fürstentums brachte jedoch schon im Dezember 1901 die Kabinett in Falle.

Karaya, Indianerstamm in Brasilien, von noch unbefannter Verwandtschaft, der in zwei getrennten Abteilungen am mittlern Paragua und am Siquing lebt. Die K. sind Jäger, treiben aber auch Ackerbau. Die Männer tragen Holz- oder Steinspöde in der Unterlippe; beide Gesichter bemalen in ausgedehntem Maß ihre Körper. Vgl. Ehrenreich, Beiträge zur Völkertunde Brasiliens (Berl. 1891).

Karbinäure (Amdoameisenäure) CH_3NO_2 oder NH_2COOH ist im freien Zustande nicht bekannt, ihr Ammoniumsalz $\text{NH}_4\text{COONH}_2$ ist im Hirschhornsalz, dem käuflichen kohlen-sauren Ammoniak, enthalten und entsteht aus Ammoniak und Kohlenäure: $2\text{NH}_3 + \text{CO}_2 = \text{NH}_4\text{CO}_2\text{NH}_4$. Salze der K. finden sich im Hundebit und entstehen aus

Leucin und Tyrosin bei Behandlung mit übermangan-saurem Kali. Das karbaminsaure Ammoniak fällt Salze der Erd- und Schwermetalle nicht; erst beim Erhitzen werden Karbonate ausgeschieden, indem das Karbaminsäurekalz durch Aufnahme von Wasser in kohlensaures Ammoniak übergeht. Beim Erhitzen im geschlossenen Rohr zerfällt es bei 130° in Harnstoff und Wasser. Die Ester der K. nennt man Urethane (s. Urethan). Karbaminsäurechloride s. Harnstoffchloride.

Karbanil (Phenylisochanat) C_6H_5NO oder $C_6H_5N.CO$ entsteht bei Einwirkung von Karbonylchlorid auf Anilin, von Phosphorsäureanhydrid auf Karbanilsäureester, von Kaliumcyanat und Kupfer auf Diazobenzolsalze. Es bildet eine farblose Flüssigkeit von scharfem, zu Tränen reizendem Geruch, siedet bei 166° , bildet mit Wasser Diphenylharnstoff, mit Alkoholen und Phenolen Ester der Karbanilsäure (Phenylkarbaminsäure) $C_6H_5NO_2$ oder $NH.C_6H_5.COOH$. Diese Säure ist im freien Zustande nicht bekannt. Ihre Ester sind die Phenylurethane. Mit Anmoniak und Aminosäuren bildet K. substituierte Darnstoffe.

Karbatſche (türk. Kurbatſch), aus ledernen Rie-
men geflochtene Peitsche.

Karbazol (Diphenylenimid, Dibenzopyrrol) $C_{12}H_9N$ oder $C_{12}H_7.NH.C_6H_5$ findet sich im Kobachtran und entsteht aus Dämpfen von Diphenylamin oder Anilin im glühenden Rohr (daher Nebenprodukt bei der Darstellung des Anilins). Es bildet farblose Blättchen, löst sich in Alkohol und Äther, nicht in Wasser, schmilzt bei 238° , siedet bei 351° , ist sehr beständig, bildet nur mit Salpensäure ein beständiges Salz. Durch Behandlung des Karbazols mit Eisessig und Salpetersäure kann man ein Dinitrokarbazol und durch Reduktion dieser Verbindung Diamidofarbazol erhalten, das mit salpetersaurem Natron und Salzsäure eine Tetrazoverbindung liefert. Durch Paarung der letztern mit Salicylsäure erhält man Karbazolalb.

Karbide (Karbüre, Karburete), Verbindungen von Metallen mit Kohlenstoff, entstehen beim Erhitzen von Metalloxyden mit Kohle auf sehr hoher Temperatur, besonders im elektrischen Ofen. Sie sind sehr hart und schwer schmelzbar; manche K. werden durch Wasser oder Säuren zersetzt und entwickeln dabei Kohlenwasserstoffe, wodurch die chemische Bindung des Kohlenstoffes im Karbid erwiesen ist. Einiges K. finden technische Verwendung, wie das Calciumkarbid (s. d.) zur Darstellung von Acetylen und Cyanverbindungen, die bei Einwirkung von Stickstoff oder von Ammoniak auf das Karbid entstehen (s. Kaltschiffstoff). Andre K. sind für die Metallurgie von großer Bedeutung, da ihre Beimischung die Eigenschaften des betreffenden Metalls in oft sehr hohem Grade beeinflusst, im allgemeinen wächst mit dem Gehalt an gebundenem Kohlenstoff die Härte, in der Regel auch die Schwereschmelzbarkeit des Metalls. In dieser Hinsicht sind am wichtigsten die Eisenkarbide (s. d.). Bariumkarbid BaC_2 entsteht beim Erhitzen von Bariumcarbonat mit Magnesium und Kohle und kann durch Einwirkung des elektrischen Lichtbogens auf ein Gemisch von Baryt oder Bariumcarbonat und Kohle dargestellt werden. Es bildet eine dunkelfarbige kristallinische Masse, die mit Wasser in Pariumhydroxyd und Acetylen zersetzt wird ($BaC_2 + 2H_2O = C_2H_2 + Ba(OH)_2$). Ähnlich ist das Strontiumkarbid. Aluminiumkarbid AlC_3 wird aus Kaolin und Aluminium und Kohle erhalten, bildet durchsichtige

gelbe Kristalle vom spez. Gew. 2,36 und gibt mit Wasser Aluminiumhydroxyd u. Methan ($Al_2C_3 + 12H_2O = 2Al_2(OH)_3 + 3CH_4$). Andreä. werden durch Säuren nicht zerlegt, wie das Siliciumcarbid (s. Kieselcarbid und Karborundum). Bor-, Chrom- und Molybdänfarbid s. d. Vgl. Ahrens, Die Metallfarbide und ihre Verwendung (Stuttgart, 1896).

Karbimid, s. Cyan säure.

Karbinol, s. wie Methylalkohol $CH_3.OH$. Nach derselben Nomenklatur ist Äthylalkohol Methylkarbinol $CH_3.CH_2.OH$ und Isopropylalkohol Dimethylkarbinol $CH_3.CH_2.CH_2.OH$.

Karbitz, Stadt in Böhmen, Bezirksh. Aussig, am Fuß des Erzgebirges und an der Aussig-Teplitzer Bahn, hat ein Bezirksgericht, bedeutenden Brauntoblenbergbau, Fabrikien für Ultramarin, Knöpfe und Metallwaren, Gerberei, Dampfmühle, Elektrizitätswerk und (1900) 5473 deutsche Einwohner.

Karbohydramit, ein Dynamit aus 10 Teilen Norfthol und 90 Teilen Nitroglycerin, soll leichter selbst nach langem Liegen in Wasser nicht verlieren. Das Wasser, das durch die Kohle aufgenommen und festgehalten wird, soll den Dynamit minder kräftig machen und Schutz gegen die Zündung vor Schlagwetter gewähren, auch soll der k. fast gar keine schädlichen Gase hinterlassen.

Karboformaldehyd, s. Desinfektion, S. 669.

Karboid, von Hedges angegebene Mischung aus Graphit und Speckstein, die unter hydraulischem Druck gepreßt und scharf gebrannt zu Lagerschalen für Wellen bestimmt ist und keine Schmierung erfordert.

Karbolgaze, s. Verbandstoffe.

Karbolharn, s. Phenol.

Karbolinäum, aus Steintoblensteeröl (Anthracenöl) dargestelltes antiseptisches Mittel, das zur Konservierung von Holz (Baumstämme, in Stallungen), gegen Hauschwamm und Mollusca benützt wird.

Karbolismus, s. Phenol.

Karboljute, **Karbolmull**, s. Verbandstoffe.

Karbolöl, Lösung von 1 Teil reiner Karbolsäure in 9 Teilen Olivenöl, dient zur Behandlung von Wunden.

Karbolsäure, s. Phenol.

Karbolsäure, s. Verbandstoffe.

Karbolvergiftung, s. Phenol.

Karbolwasser, eine Lösung von 22 Teilen reiner Karbolsäure in 978 Teilen Wasser, dient zur Behandlung von Wunden und zur Desinfektion.

Karbolwatte, s. Verbandstoffe.

Karbon, s. wie Karbonat, f. Diamant, S. 864.

Karbon (karbonisches Schichtensystem), s. wie Steinkohlenformation (s. d.).

Karbonade (franz.), Kofstraben; gewöhnlich kleineres, noch am Knochen feißiges Rippenstück.

Karbonari, f. Carbonari.

Karbonat, Abart des Diamant (s. d., S. 864).

Karbonate, s. wie Kohlen säure salze; Kaliumkarbonat, kohlensaures Kali.

Karbonation (lat.), f. Saturation.

Karbonate, organische Verbindungen, von denen man nach der Anzahl der Kohlenstoffatome, die den Kohlenstoffkern bilden, Mono- und Di-, Tri-, Tetra- u. oder Polycarbonate unterscheidet.

Karbonisches Schichtensystem, s. wie Steinkohlenformation (s. d.).

Karbonisieren (v. lat. carbo, »Kohle«), verkohlen; in der Holzwarenindustrie die Verödung der Wölle beigemengter vegetabilischer Körper, wie Kleiten, Baumwolle u., durch Tränken mit 4proz. Schwefel-

felsäure und Trocknen bei 110–120°, wobei die Pflanzenstoffe ganz mürbe werden und mechanisch leicht beseitigt werden können. K. heißt auch die Behandlung der Kohlobalage mit Kohlen säure behufs der Umwandlung des Agnatrons in Soda.

Karbonit, ein Sprengstoff aus Nitroglycerin, Holzwehl, salpeterminem und tohlenäurem Natron, soll gegen Hitze und Kälte sehr unempfindlich sein.

Karbonsäuren, organische Säuren, welche die Karboxylgruppe $COOH$ enthalten. Diese Gruppe vereinigt sich mit Wasserstoff zu Ameisensäure und mit einwertigen Radikalen zu zahlreichen Monokarbonsäuren (z. B. Essigsäure oder Methylkarbonsäure $CH_3.COOH$, Propionsäure oder Äthylkarbonsäure $C_2H_5.COOH$). Mit zweiwertigen Radikalen verbinden sich zwei Karboxylgruppen (Methylkarbonsäure oder Malonsäure $CH_3(COOH)_2$, Äthylkarbonsäure oder Bernsteinsäure $C_2H_4(COOH)_2$) zu Dikarbonsäuren, zu denen auch die Oxalsäure $COOH.COOH$ gehört, mit dreiwertigen Radikalen verbinden sich drei Karboxylgruppen zu Trikarbonsäuren (Phosphorsäure $C_3H_5(COOH)_3$ u. d. k. sind meist starke Säuren und bilden beständige Salze und Äther. Sie entstehen ganz allgemein bei der Trypanation organischer Verbindungen, der Kohlenwasserstoffe, Alkohole, Aldehyde u. d. Da der Wasserstoff in der Karboxylgruppe durch Metalle verdrängt ist, so bedingt die Anzahl der im Molekül einer Säure enthaltenen Karboxylgruppen die Basizität der Säure.

Karbonil, die Monogruppe CO , die als zweiwertiges Radikal in vielen Verbindungen auftritt, z. B. in den Aldehyden, verbunden in einem organischen Radikal und einem Wasserstoffatom: Acetaldehyd $CH_3.CO$ und in den Ketonen verbunden mit zwei Radikalen: Aceton $CH_3.CO.CH_3$.

Karbonischlorid (Karbonylchlorid, Chlor-kohlenoxyd, Kohlenoxydchlorid, Phosgen) $COCl_2$ entsteht aus trockenem Chlor und trockenem Kohlenoxyd im Sonnenlicht (daher der Name Phosgen, »im Licht erzeugt«), oder in Berührung mit Knochenkohle bei gewöhnlicher Temperatur und in Berührung mit Platinschwamm bei 400°, ferner wenn man Kohlen säure mit Chlor über glühende Kohlen oder Kohlenoxyd durch siedendes Antimonchlorid leitet, aus Chlor-kohlenstoff CCl_4 mit rauchender Schwefelsäure, aus Chloroform bei Einwirkung von Luft und Tageslicht und bei Behandlung mit chromsaurem Kali und überschüssigem Vitriolöl. Es bildet ein farbloses Gas, riecht erstickend, verdichtet sich bei niedriger Temperatur zu einer farblosen Flüssigkeit, die bei 8° siedet, und wird durch Wasser in Chlorwasserstoff und Kohlen säure zerlegt. Mit Alkoholen liefert es Chlorkohlen säureester und Kohlen säureester, mit Salmiak Hornstoffchlorid, mit Ammoniak Hornstoff. Es kommt im flüssigen Zustand in eisernen Flaschen in den Handel und dient zur Darstellung von Teerfarbstoffen, Urthan, Salol u. k. wurde 1812 von Davy entdeckt.

Karborundum, ein Abrasiv, das im elektrischen Ofen aus einem Gemisch von Sand und Koks mit Sägemehl und Kochsalz hergestellt wird. Der Ofen wird aus feuerfesten Steinen aufgebaut, die Endmauern tragen die Kohlelektroden, die aus Kohlenstäben in mehreren Lagen bestehen. Zwischen den einzelnen Lagen befinden sich Kupferplatten, die mit den Stromzuführungsablen verbunden werden. Ein aus granulierter Kohle bestehender Kern, der durch die ganze Masse hindurchgeht, wird mittels feinen Kohlenpulvers mit den Elektroden leitend verbunden. In der Fabrik an den Niagarafällen sind die Ofen für eine

Energie von 746 Kilowatt konstruiert und erzeugen 3150 kg K . in 36 Stunden, das ist also 8,5 Kilowattstunden auf 1 kg. Während des Betriebes entweicht aus dem Ofen viel Kohlenoxyd, dessen Flammen den ganzen Ofen einhüllen. Die in den Ofen gewonnene Masse wird gemahlen, mit konzentrierter Schwefelsäure behandelt, gewaschen, getrocknet und gesiebt. Das K . besteht im wesentlichen aus Siliciumcarbid SiC und enthält auch Kristalle dieser Verbindung, die durch Kohlenstoffgehalt schwarz gefärbt sind, sein spezifisches Gewicht schwankt zwischen 3,125 und 3,214, es riß Korund, ist bei gewöhnlichem Druck unschmelzbar und zerfällt sich im elektrischen Ofen bei sehr hoher Temperatur, indem Silicium verdampft und Graphit zurückbleibt, es verbrennt im Knallgasgebläse zu Kohlenäure und Kieselsäure, wird von Chlor bei 600° angegriffen, bei 1200° völlig zerfällt, widersteht den Säuren und schmelzen Kaliumchlorat, wird aber beim Erhitzen mit Borsäure und Fluoratrium, auch durch geschmolzene Alkalien, Eisen, Kupfer, Magnesium zerfällt. Ein großer Teil des Materials wird zur Herstellung von Schleifsteinen und Schleifträhern benutzt, indem man die Körner mit Kaolin und Feldspat mischt, die Masse unter hydraulischen Druck formt und bei sehr hoher Temperatur brennt. Für einige Formen verwendet man Schellack oder Kaustikalk als Bindemittel, auch kommen Karborundumleinwand und Karborundumpapier als Schleifmaterial in den Handel. K . wird auch als feuerfestes Material benutzt. Man preßt es mit Leimwasser od. dgl. in Formen und brennt die Gegenstände im elektrischen Ofen bei der Bildungstemperatur des Karborundums. Die bei seiner Herstellung erhaltene unfertige Beisemasse wird in gleicher Weise verarbeitet, da sie sich beim Brennen in K . verwandelt. In der Stahlfabrikation wird K . statt des Ferro-siliciums angewendet, um ruhigeres Fließen zu erzielen. Man gibt das Pulver in den Gießlopf und läßt den Stahl aus dem Ofen darauf fließen. Sobald der Löffel gefüllt ist, ist auch die Reaktion zwischen Stahl und K . beendet. Siliciumcarbid wurde 1849 von Desprez entdeckt, und Alsdelen entdeckte 1891 das K . von dem 1901 bereits 1,741,000 kg in den Vereinigten Staaten dargestellt wurden. Vgl. F. v. G. G. E. Karborundum (deutsch von Huth, Halle 1904).

Karbotriamin, f. Guanidin.

Karboxyl, in der Chemie die Atomgruppe COOH (f. Karbonsäuren).

Karboxylchlorid, f. Karboxylchlorid.

Karboxylische Verbindungen, organische chemische Verbindungen mit geschlossenen Kohlenstoffketten oder Kohlenstoffringen, die man auch isozyklische Verbindungen nennt, wenn die Kohlenstoffringe nur aus Kohlenstoffatomen bestehen, im Gegensatz zu den heterozyklischen Verbindungen (f. d.), deren Ringe auch Sauerstoff-, Schwefel- und Stickstoffatome enthalten. Die karboxylischen Grundkohlenwasserstoffe sind die mit den Olefinen von gleicher Kohlenstoffatomzahl isomeren ringförmigen Kohlenwasserstoffe, die aus 3—8 Methylengruppen (Polymethylen) bestehen (Tri-, Tetra-, Penta-methylen etc.), die auch Ringolefine oder Zykloparaffine (Zyklopropan, Zyklobutan, Zyklohexan [Hexamethylen, Hexahydrobenzol]) genannt werden. Nur die Zykloparaffine schließen sich an die Zykloolefine, Zyklobiolefine und Zyklotriolefine. Der wichtigste Kohlenwasserstoff der Gruppe ist das Benzol, ein Zyklotriolefin, das durch Addition von Wasserstoff in Hexahydrobenzol, Hexamethylen oder Zyklo-

hexan verwandelt werden kann. Das Benzol bildet den Grundkohlenwasserstoff der aromatischen Substanzen, vom Di- und Tetrahydrobenzol sowie von Hexahydrobenzol leiten sich die hydroaromatischen Verbindungen ab. Die aromatischen Substanzen weichen in ihrem Verhalten von den aliphatischen erheblich ab, während sich die hydroaromatischen Verbindungen wie auch die tri-, tetra-, penta- und hexahydroaromatischen Verbindungen den aliphatischen Substanzen nähern. Man unterscheidet sie deshalb auch als aliphatisch-zyklische oder alizyklische Verbindungen von den aromatischen. Der Trimethylenring spaltet sich leichter auf als der Penta- und Hexamethylenring, während Hexa- und Oktomethylenringe sich schwieriger bilden und meist leicht Ringe mit geringerer Kohlenstoffzahl liefern.

Karbunkel (Karsunkel, Brandeschwär, Carbunculus), eine höchst intensive unschriebene Entzündung der äußeren Haut, die bei zwei voneinander zu scheidenden Krankheitszuständen vorkommt. Der verhältnismäßig gutartige K . ist eine Entzündung mehrerer in die Lederhaut hineintragender Bindegewebssegel, also eine ausgebreitete furunkulöse Entzündung, während der andre ein Erzeugnis des Pilzbrandgifts ist (Pilzbrandförmiger, carbunculus malignus, anthrax). Der gutartige K . tritt in der Regel vereinzelt auf und kommt selten bei Kindern, mehr bei Erwachsenen, namentlich bei durch Alter und andre schwächende Zustände Erschöpfen, zumal bei Zuckerharnruhr, vor. Sein häufigster Sitz ist zwischen den Schulterblättern, im Nacken und auf dem Rücken. Der Ausdehnung und Intensität der Hautentzündung entspricht die oft recht erhebliche Störung des Allgemeinbefindens. Es besteht Fieber, die kranke Hautstelle ist dunkel gerötet, knotig verdickt, sehr schmerzhaft, fühlt sich brennend heiß an. Die Geschwulst breitet sich mehr oder weniger rasch aus, oft bis zur Größe eines Handtellers, erstreckt sich in die Tiefe und hat längere Zeit beträchtliche Härte, die erst in Erweichung übergeht, wenn in der Tiefe das brandige Absterben des Gewebes beginnt. Der Schmerz ist groß, dauert lange und läßt erst nach, wenn die erweichte Stelle aufbricht, was in der Regel an mehreren Stellen geschieht, so daß die Haut hierbirt durchlöchert erscheint. Aus den entstandenen Löchern strömt eine blutig-wässrige, oft übelriechende Flüssigkeit aus, begleitet von Fieber abgestorbenen Zellgewebes. Die erkrankte Hautstelle kann aber auch in ihrem ganzen Umfang brandig werden und absterben. Erst nachdem alles Abgestorbene abgestoßen ist, bedeckt diese Hautstelle mit gelben Fleischwärzchen (Granulationsgewebe), die Eiter absondern und die durch den Hautbrand entstandene Lücke allmählich ausfüllen. Nicht selten entzünden sich auch die unter der kranken Stelle gelegenen Organe (Bauchfell, Kehlkopf, Rippenfell etc.). Große K . können namentlich bei älteren Leuten zum Tode führen durch Erschöpfung, auch durch Aufnahme der Zange ins Blut, also durch Septikämie. Man verneide das Eitersandbrücken aus dem K ., weil man dabei die Granulationen zerdrückt und hierdurch die Aufnahme fauliger Stoffe in das Blut ermöglicht. Zur Behandlung der K . ist im Anfang, vor der Vereiterung, die Anwendung dauernder Umschläge mit reinem Weingeist sehr geeignet. Ist deren Wirkung nicht genügend, oder ist bereits Vereiterung eingetreten, so muß der K . kreuzweise und tief gespalten werden, um die Spannung der Haut zu beseitigen und dem Eiter Abfluß zu verschaffen. Außerdem wendet man warme Umschläge an bei kräftiger Diät. Über

den bössartigen oder Milzbrandfarbunkel (wegen der tohlschwarzen Verfärbung der kranken Hautstelle Anthrax genannt) s. Milzbrand.

Karbunkel, Edelstein, s. wie Karfunkel.

Karbunkelfrankheit, s. wie Milzbrand.

Karbüre, **Karburite**, s. Karbide.

Karburium (v. lat. carbo, »Kohle«), Luft, Wasserstoff oder mit wenig leuchtender Flamme brennendes Leuchtgas mit den Dämpfen von Benzol, Petroleumäther u. s. f. sättigen, um ein mit hell leuchtender Flamme brennendes Gas zu erhalten. Näheres s. Leuchtgas.

Karbylamine (Formonitrile, Ncyanide, Nsonitrile), Verbindungen, die den Cyaniden der Nitrohydratide, also den Nitrilen isomer sind, sich von diesen aber dadurch unterscheiden, daß bei ihnen fünfwertiger Stickstoff mit vier Affinitäten an Kohlenstoff gebunden ist (Methylkarbylamin $\text{CH}_3 \cdot \text{N} \equiv \text{C}$), während bei den Nitrilen der Stickstoff durch drei Affinitäten gebunden ist (Methylcyanid $\text{CH}_3 \cdot \text{N} \equiv \text{C}$). R. entstehen aus den Aminen bei Einwirkung von Chloroform und Alkali: Methylamin gibt Methylkarbylamin: $\text{C}_2\text{H}_5 \cdot \text{NH}_2 + \text{CHCl}_3 = 3\text{HCl} + \text{C}_2\text{H}_5 \cdot \text{NC}$. Die R. sind farblose Flüssigkeiten, riechen höchst widerlich und durchdringend, lösen sich in Alkohol und Äther, schwer in Wasser, und sind sehr giftig. Sie gehen mit Chlorwasserstoff Verbindungen ein, die durch Wasser in Ameisensäure und Aminen zerlegt werden. Durch wässrige Alkalien werden sie nicht angegriffen.

Karbylogium, s. Knallfäure.

Karchedon (griech.), s. wie Karthago.

Karchemisch (Kartemisch, ägypt. Dargameisch, assyr. Gargamisch), sehr alte hettitische Königsstadt am Euphrat, gemäß den Keilschriftentafeln am rechten Euphratufer nordwärts vom Fluß Sabdur, dort, wo jetzt die Ruinen von Džerabis (Europs) liegen. Die Stadt wird schon zu Salmanassars I. und Tiglathpilefers I. Zeit (um 1320, bez. 1110 v. Chr.) erwähnt, Sargon fügte sie 717 zum assyrischen Reich. 605 v. Chr. schlug bei R. das babylonische Heer unter Nebuchadnezzar (s. b.) dem ägyptischen König Necho II. aufs Haupt. Über die Ruinen von R. vgl. Delitsch, Wo lag das Paradies? (Leipz. 1881). S. Chatau, Reise in Syrien und Mesopotamien (Baf. 1883).

Karher, Guido, deutscher Admiral, geb. 8. Juli 1844 in Saarbrücken, trat 1859 in die Marine ein, unternahm auf der Korvette Gazelle seine erste überseeische Reise nach Ostasien und, 1865 Unterleutnant, 1867 Leutnant zur See geworden, 1866—69 auf dem Kadettenkutschschiff Rube drei Übungsreisen nach Westindien, dann als erster Offizier weitere Übungsreisen an Bord des Rover und der Arcona, ward 1871 Kapitänleutnant, 1876 Korvettenkapitän, bes. schlug 1881—83 die Korvette Carola in Australien und, 1883 zum Kapitän zur See befördert, 1884 die Fregatte Visnardi in dem zur Dämpfung der Unruhen in Kamerun und Ostafrika ausgesandten Geschwader unter Admiral Knorr. 1885—88 Oberwerftdirektor in Wilhelmshafen, dann Chef des Stabes der Admiralität, ward er 1889 Konteradmiral und Chef des Stabes beim Oberkommando der Marine, trat 1893 in das Reichsmarineamt als Departementsdirektor und übernahm, seit 1895 Vizeadmiral, das Kommando der Marineflottille der Nordsee. 1899 zum Admiral befördert, wurde er im September d. J. zur Disposition gestellt und lebt seitdem in Wiesbaden.

Karcheson, griech. Trinkgeschirr, mehr weit als tief, mit niedrigem Fuß und hoch über den Rand ragenden Henkeln (s. nebenstehende Abbildung).

Karcinologie, **Karcinom**, s. Karz...

Karczag (spr. tarczag), Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Jász-Nagykun-Szolnok, ehemals Hauptort des Distrikts Großflukmanien, an der Bahnlinie Debreczin-Szolnok, mit Ader- und Melonenbau, Bezirksgericht, reformiertes Gymnasium und (1901) 20,896 magyarischen, meist reform. Einwohnern.

Kardamömen (Kardamum, Cardamomum), Fruchtstängel verschiedener Arten der Pflanzengattungen Elettaria und Amomum. Die gebräuchlichste Sorte, von Elettaria Cardamomum auf der Küste von Malabar (malabarische oder kleine R., C. minus, s. Tafel »Gewürzpflanzen«, Fig. 7), besteht aus hellgelben, gestielten, an der Spitze deutlich geschnäbelten, rundlichen, an die Länge gezogenen, etwa 1 cm langen Kapiteln mit geruch- und geschmacklosem, strohigem Fruchtgehäuse und etwa 20 hellgrauen oder braunen, gerunzelten Samen von fein gewürzhaftem Geschmack. E. major, eine Varietät der vorigen auf Ceylon, liefert die Ceylon-R. (C. longum), die bis 4 cm lang, 8—10 mm dick, etwas bogig gekrümmt, deutlich kantig und dunkelgrau sind und zahlreiche Samen von etwas weniger feinem, mehr scharfen Geschmack enthalten. Von Ceylon kommen indes auch R. mit kurzen runden Kapiteln, den Malabarkardamomen ähnlich, in den Handel. Viel seltener sind im Handel die Siam-R. (C. racemosum s. rotundum) von Amomum Cardamomum auf Sumatra, Java und in Siam, kugelig, gerundet dreikantige Kapiteln mit brüchigem Gehäuse, mit graubraunen, feunrunzeligen, fest zusammengeballten, tamperartig knirschenden Samen, und die javanischen R. (C. majus) von A. maximum auf den Inseln und auf dem Festlande. Die Samen der kleinen R. wiegen etwa dreimal mehr als die Fruchtstängel und enthalten etwa 5 Proz. ätherisches und 10 Proz. fettes Öl. Das erstere, vom spez. Gew. 0.80—0.90, riecht stark aromatisch, schmeckt angenehm süßend, ist löslich in Alkohol und Äther und besteht im wesentlichen aus Terpeneol $\text{C}_{10}\text{H}_{16}\text{O}$, Dipenten $\text{C}_{10}\text{H}_{18}$ und Terpinen $\text{C}_{10}\text{H}_{16}$, wenig Essigsäure und Ameisensäure und einem kristallisierenden Körper. Die R. waren schon im Altertum als Parfüm und Gewürz sehr geschätzt; man benutzt sie noch jetzt in Skandinavien und Rußland in der Kuchenbäckerei und zu Likören, während sie bei uns weniger angewendet werden.

Kardanaische Formel s. Card...

Kardanaischer Ring

Kardatsche (v. lat. carduus, Distel), Art Stiegel aus den Fruchtstängeln der Kardendistel; Vollkamm mit Krabenschnitz; scharfe Bürste zum Reinigen der Pferde und des Rindviehs. Kardatschen, s. Spinnen.

Karde (Kardendistel, Kardatschendistel), s. Dipsacus und Cynara.

Kardeel, Zeile der Trojke (s. Tawert).

Kardenäthen, s. wie Stockäthen, s. Kallitiden.

Kardenbistel, s. Karde.

Kardengewächse, s. Diptelazzen.

Kardenkrankheit, s. Stockkrankheit.

Kardentrommel, Teil der Klauhschnecke, s. Tafel »Appreturmaschinen«, s. II.

Kärber, s. Kärberjungfern.

Karberie, in Spinnereien der Raum, in dem die Karben arbeiten, auch der Komplex dieser Maschinen. Sehr ungenügend wird der Ausbruch bisweilen auch auf die gefakten Fasern angewendet.



Karcheson

Kardia (griech.), das Herz; auch der Wagenmund (f. Wagen).

Kardia, im Altertum Stadt auf der Westseite des Thrakischen Cherones, auf dem heutigen Vorgebirge Kallia-Burun, Kolonie der Milesier und Klazomenier. Ihre Bewohner wurden 323 v. Chr. durch Xynniachos nach Xynniachia (f. d.) verpflanzt.

Kardiala (griech.), herztürkende Mittel.

Kardialgie (griech.), f. Magenkrampf.

Kardieren (Kardätschen), f. Spinnen.

Kardinal (lat. Cardinalis) ist die Bezeichnung der nächsten Gehilfen des Papstes, die der alten Kirchenverfassung gemäß wie jedem andern Bischof, so auch dem Bischof von Rom beratend zur Seite standen und teils Presbyter an den Hauptkirchen der Stadt, teils Dialeonen in den sieben Regionen der Stadt waren. Seit dem 8. Jahrh. wurden noch sieben Bischöfe aus der Umgegend Roms herbeigezogen und ebenfalls Kardinalen betitelt. Seit dem 11. Jahrh. zum Kollegium der Kardinalen vereinigt und seit 1059 mit der Papstwahl betraut, erlangen sie bald selbst den Vortrang vor den Erzbischöfen und lateinischen Patriarchen. Gegenwärtig werden sie nur vom Papst ernannt; doch steht mehreren Monarchen das Recht zu, Personen zu dieser Würde zu empfehlen (sogen. Kronkardinalen). Seit Sixtus V. 1586 ist die Zahl auf 70 festgesetzt, darunter 14 Dialeonen, 50 Priester und 6 Bischöfe. Innozenz IV. gab ihnen 1245 den roten Hut (f. Kardinalshut) und Urban VIII. 1644 den Titel »Eminentissimi« (Eminenz). Die Priester und Dialeonen führen ihren Titel von einer Hauptkirche Roms und üben in dieser auch besondere Rechte aus. Man unterscheidet Kardinalen in curia, die in Rom residierenden, und extra curiam, die außerhalb Roms wohnenden. Bischöfe und Dialeonen sind zur Residenz in Rom verpflichtet. Die in Rom anwesenden Kardinalen bilden den obersten Staats- und Kirchenrat des Papstes, den er nach Belieben zu geheimen, halb geheimen und zu öffentlichen Konklaven einladet. Aus ihnen wählt der Papst seine obersten Hof- und Kirchenbeamten, die Präsidenten und Beisitzer der höchsten Behörden in Rom, auch seine Legaten (f. d.). Einen selbständigen Einfluß üben die Kardinalen auf die kirchliche Verwaltung durch Dirigierung der päpstlichen Gerichtshöfe und Verwaltungskollegien sowie durch die Kongregationen (f. d.) aus. Das fixierte Einkommen der in Rom residierenden Kardinalen beträgt zurzeit rund 20,000 Lire. Der älteste K. heißt Kardinal-dekan. Der Kardinalkammerer (Kardinal-camerlengo) hat die Aufsicht über die Einkünfte des Papstes. Der Kardinalstaatssekretär, zurzeit Mery de Val, ist der Minister des Auswärtigen, der Kardinalvikar der päpstliche Stellvertreter hinsichtlich des Bistums Rom, der Kardinalvikar-lanzler der Vorgesetzte der römischen Kanzlei. Namen und Titel der zurzeit (1904: 64) amtierenden Kardinalen führt die jährlich erscheinende »Gerarchia cattolica« (Rom) auf. Vgl. »Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild« (Hrsg. von der Leo-Gesellschaft, Bd. 1, Berl. 1899).

Kardinal, Getränk, f. Bischof.

Kardinal (Cardinalis Bp., Coccyzus L.), Gattung der Sperlingvögel aus der Familie der Finken (Fringillidae) und der Unterfamilie der Papageienfinken (Pitylinae), etwas gestreckte gebaute Tiere mit kräftigem, kurzem, spitzem, am Grunde sehr breitem, auf der Stirn gekrümmtem Schnabel, kurzen Flügeln, langem, ausgedehntem Schwanz und aufrichtbarem Schwanz. Der K. (virginische Nachtigall, Cardi-

nalis virginianus Bp., Coccyzus virginianus L., f. Tafel »Stubenvögel II«, Fig. 13) ist 22 cm lang, 30 cm breit, ziemlich einfarbig, dunkelrot, an Flügel, Kinn und Oberleiste schwarz, der Schnabel ist korallenrot. Das Weibchen ist weniger schön, und seine Haube ist kürzer. Der K. bewohnt das süßliche und mittlere Nordamerika, besonders die Küstländer und geht im Winter bei starker Kälte südlich. Er lebt in Wäldern und Gärten, im Sommer paarweise, im Herbst und Winter in kleinen Gesellschaften, fliegt schnell und geräuschvoll, nistet im Busch oder auf einem Baum (im Süden oft dreimal im Jahr) und legt 4–6 schmutzige, braun gefleckte Eier. Er nährt sich von Sämereien, besonders gern von Getreide, Mais, auch von Obst, Beeren, Kerdieren und stellt auch den Vienen nach. Man schätzt ihn wegen seines Gesanges, den er sehr heissig ertönen läßt, und den die Amerikaner begeistert preisen. Er wird auch in großer Zahl nach Europa gebracht und pflanzt sich im Käfig leicht fort. Nahe verwandt ist der kleinere Dominikanerfink (Parararia dominicana Bp., f. Tafel »Stubenvögel II«, Fig. 12), mit schieferegrauem Rücken, Flügeln und Schwanz, weißer Unterseite und blutrotem Kopf und Vorderhals. Er findet sich in Nordbrasilien, lebt im Gebüsch, ist still und einsilbig, hat einen kurzen, zwischenden Gesang und hält sich im Käfig sehr gut. Außerdem kommen auch ein grauer K. (Gubernatrix cucullata Müll.) und ein grüner K. (Gubernatrix cristatella Vieill.) aus Südamerika, der aber zu den Ammern gehört, auf den Markt.

Kardinalfinken, f. Grasmücke.

Kardinalfink, f. Kardinal.

Kardinal-Infant, Beiname des span. Prinzen Ferdinand (f. Ferdinand 34).

Kardinalpunkte, die Hauptgegenstände des Horizonts oder die vier Punkte, in denen der Horizont vom Meridian und vom Äquator durchschnitten wird, der Süd- und Nord-, Ost- und Westpunkt; dann ferner die Hauptpunkte, um die sich alles dreht. — K. eines optischen Systems heißen drei Punktepaare, die Knotenpunkte, Hauptpunkte und Haupt Brennpunkte, durch die das optische System derart bestimmt ist, daß es sich hinsichtlich der Wirkung durch ein beliebiges andres mit denselben Kardinalpunkten ersetzen läßt. Die Knotenpunkte sind nach Längung dadurch charakterisiert, daß die Verbindungslinien des ersten mit dem leuchtenden Punkt und des zweiten mit dem Bildpunkt einander parallel sind. Bei einer einfachen symmetrischen Linse fallen sie mit deren Mittelpunkt zusammen. Gleiches gilt für die Hauptpunkte, unter denen man nach Gauß zwei konjugierte Punkte auf der Achse versteht, in denen Objekt und Bild gleich groß und gleich gerichtet sind. Vgl. Linse (Optik).

Kardinalshut, ein rotseidener Hut mit breiter Krempe, der rechts und links mit je 15 seidenen, ineinander geflochtenen Quasten (geordnet 1. 2. 3. 4. 5.) behängt ist und von Innozenz IV. 1245 den Kardinalen verliehen wurde (f. Kardinal). Der Kardinal-erzbischof (Fig. 1, S. 622) und der Kardinalbischof (Fig. 2) unterscheiden sich durch ihre Vortragstrennen. Die Patriarchen führen dieselbe Anzahl von Quasten, den Hut aber grün, die Quasten grün mit Gold durchwirkt.

Kardinalsteller (ital. piatto cardinalizio) nennt man das Einkommen der in Rom ihren Wohnsitz habenden Kardinalen der Kurie. S. Kardinal.

Kardinaltugenden (lat.), f. wie Haupttugenden, deren von Sokrates, Platon und den Stoikern vier aufgezählt wurden, nämlich von dem ersten Got-

tesfurcht, Enthaltbarkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit; von dem zweiten Weisheit, Mäßigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit; von den letztern Geschicklichkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Weisheit. Die christliche Ethik fügte zu diesen »natürlichen« 8. noch Glaube, Liebe, Hoffnung als »übernatürliche« hinzu.

Kardinalzahlen, Haupt- u. Grundzahlen, die angegeben, wie viele Dinge irgend einer Art vorhanden sind, z. B. fünf Tage, im Gegensatz zu den Ordinalzahlen, die angeben, das wievielte Ding einer Reihe von Dingen man vor sich hat, z. B. der fünfte Tag einer Woche.

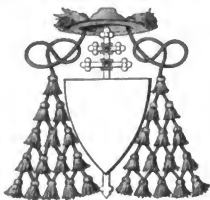


Fig. 1. Kardinalerbischof.

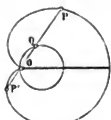


Fig. 2. Kardinalsbüte.

Fig. 1 und 2. Kardinalsbüte.

Kardiograph (griech., »Herzschreiber«), f. Tafel »Blut und Blutbewegung II«, S. II.

Kardioid (griech., »Herzlinie«), von Castillon (1741) herrührender Name für eine ebene Kurve vierter Ordnung von herzähnlicher Gestalt (s. Figur).



Kardioid.

Zieht man durch einen gegebenen Punkt O eines Kreises eine beliebige Sehne OQ und bestimmt man auf der Verlängerung dieser Sehne die beiden Punkte P und P', so, daß $PQ = QP'$ gleich dem Durchmesser des Kreises wird, so sind P und P' Punkte einer K., die in O eine Spitze hat. Die K. ist auch eine Epizykloide; löst man einen Kreis auf einem gleich großen Kreise rollen, so beschreibt jeder Punkt des rollenden Kreises eine K. Vgl. Loria, Spezielle ebene Kurven (deutsch von Schütte, Leipz. 1902).

Kardiopalmus (griech.), f. Herzklappen.

Karditsa, 1) Dorf im griech. Pontos Attika, unweit des Olympos des Kopaieises. Dabei die Ruinen von Akraiphia und die Orakelstätte des Ptoischen Apollon. — 2) Hauptort einer Eparchie im griech. Pontos Trifkala, an der Eisenbahn Bolos-Kalabala, mit Korn-, Baumwoll- und Tabakhandel und (1890) 9446 (Gemeinde 16,663) Einw., wichtig als Handelszentrum für einen großen Teil der westlichen thessalischen Ebene und der Berglandschaft Argapha.

Kardobeneckenkraut, f. Onieus.

Kardöl, öl-artige Flüssigkeit, aus den sogen. Elefantenzähnen, den Zähnen von Anacardium occidentale, gewonnen, ist rötlichgelb, nicht flüchtig, riecht beim Erwärmen schwach angenehm, löst sich in Alkohol und Äther, nicht in Wasser, reagiert neutral, erzeugt auf der Haut in 4–12 Stunden Blasen (oft mit sehr heftigen Nebenwirkungen) und ist als Abwehrmittel empfohlen worden. Ein ähnliches Präparat aus ostindischen Elefantenzähnen von Semicarpus Anacardium wirkt milder.

Kardouc, f. Cynara.

Kardorff, Wilhelm von, deutscher Politiker, geb. 8. Jan. 1828 in Neustrelitz, studierte die Rechte, nahm als Regierungsassessor in Stralsund 1853 seinen Abschied, wurde Rittersgutsbesitzer zu Rabbin im Kreis Eils (Schlesien) und war dort 1884–95 Landrat. 1866–76 und wieder seit 1888 freikonservatives Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses, wirkte K. besonders für die Einführung der Selbstverwaltung (Kreisordnung von 1873) und unterstützte besonders die Politik Bismarcks bei Beschlagnahme des Vermögens des Königs von Hannover und Schaffung des hannoverschen Provinzialfonds. Seit 1867 als Mitglied der Deutschen Reichspartei dem Reichstag angehörig, war auch hier stets eifriger Anhänger Bismarcks, vertrat schon vor dem Umsturz in der Wirtschaftspolitik das Schutzsystem, vor allem in seiner Broschüre »Gegen den Strom« (Berl. 1875) und half, an verschiedenen industriellen Unternehmungen beteiligt, 1875 den Zentralverband deutscher Industrieller mitbegründen. Seit ihm durch die Coprivischen Handelsverträge die Landwirtschaft gefährdet erschien, schloß sich K. dem Bunde der Landwirte an, schied aber aus, als Ende 1902 dessen Vorstand gegen den neuen Zolltarif Stellung nahm, und ermöglichte dessen en bloc-Akzeptanz durch den Antrag Kardorff.

Karduschen, f. Kurden.

Kardj, f. Cynara.

Kareien, das Abfengen der Haare von sammtwollenen Zeugen.

Karejew, Nikolauß, russ. Historiker, geb. 1850 in Moskau, studierte daselbst 1869–73, ward dann Gymnasiallehrer in Moskau, arbeitete 1877–78 in Paris, wurde 1879 Professor der Geschichte in Warschau und 1884 in Petersburg. Er schrieb: »Die Bauern und die Bauernfrage in Frankreich im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts« (Mosk. 1879); »Die Hauptfragen der Philosophie der Geschichte« (2. Aufl. 1887, 2 Bde.); »Geschichte der Reformation und der Gegenreformation in Polen« (1885); »Der Fall Polens in der geschichtlichen Literatur« (Petersb. 1888); »Die polnischen Reformen des 18. Jahrhunderts« (dof. 1889); »Die geschichtliche Methode und das Individuum in der Geschichte« (dof. 1890) u. a.

Karellen, der südöstliche Teil des ehemaligen Herzogtums Finnland, westlich und nördlich vom Ladogasee, wurde im Frieden zu Åbo 1721 an Rußland abgetreten und bildet gegenwärtig das Gouvernement Wiborg sowie Teile der Gouvernements Petersburg, Archangel und Olonez.

Karelier (Karjalaiset), Zweig der eigentlichen Finnen im südöstlichen und östlichen Finnland, im nördlichen Teil der Gouvernements Iwer und Nowgorod und im westlichen von Archangel und Olonez, 300,000 Köpfe stark, als deren Zweige die Äuramoiset (76,000), die Sawatol und die Ingrier oder Ischoron (64,000) im Gouv. Petersburg angesehen werden. Sie sind meist Ackerbauer, aber auch Schiffer, Fischer und Viehzüchter.

Karen (birmanisch Karen, Nameless Karen), zu den Lohliavölkern gehöriger Völkstamm Hinterindiens, in Tenasserim, Siam, Pegu, den Waldgebir-

gen von Arakan und Oberbirma bis zur Grenze gegen Siam. Sie zerfallen in drei durch ihre Sprache geschiedene Stämme: Sgau (= weiße K.), nach ihrer Tracht), Pwo oder Talaing und Pghai, unter letztern die Karenen (= rote K.) in Niederbirma. Die K. sind von feiner, aber kräftiger Gestalt, heller als die Birmanen, in Gesichtstypus und Augenstellung den Chinesen ähnlich, auch nach ihrer Ueberlieferung im 4. oder 5. Jahrh. n. Chr. aus Yunnan eingewandert. Während ein größerer Teil unter britischer Herrschaft sich dauernd in den Ebenen angelassen hat und Ackerbau treibt, beharrt ein anderer in den Bergen in ursprünglicher Roheit und Unsitte. Die meisten sind Buddhisten, viele aber Naturgötter, etwa 70,000 durch amerikanische und englische Missionare zum Christentum bekehrt. Ihre Sprache, deren Stellung innerhalb der hinterindischen Sprachgruppe noch nicht feststeht, behandelten Walde (= *Karen vernacular grammar*, Kaulmain 1861; *The Anglo-Karen dictionary*, Rangun 1883) und Bragton (= *A primer of the Pwo-Karen language*, 1884). Vgl. Smeaton, *The loyal Karens of Burma* (Lond. 1886); J. Wisbet, *Burma under British rule and before* (dasselb. 1901, 2 Bde.).

Karene (mittelalt. *carena*, franz. *carême*), 40tägiges Fasten, welches der Bischof als Buße auferlegt; dann sowohl wie Fastenzeit; auch Entziehung einer Abgabe als Strafe.

Kareuz (lat. *carentia*), Entbehrung; f. Karieren. **Kareuzjahr**, derjenige Zeitraum, in der Regel ein Jahr betragend, für den früher nach den Statuten mancher Domkapitel die neu eintretenden Kanoniker zugunsten der Kirchenbaukasse oder für andre Zwecke des vollen Genußes ihrer Einkünfte entbehren mußten. Diese Beschränkung findet sich gegenwärtig nicht mehr.

Karenzeit, f. Wartezeit.

Karer, die Bewohner von Karien (s. d.).

Karaffieren (franz.), lieblos, schmeicheln.

Karrete, f. Karre.

Karrete, sowohl wie Schildpatt; f. Schildkröten.

Karf, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Neuthein, Knotenpunkt der Linie Morgenroth-Radzinslau und der Verbindungsbahn K.-Morgenroth, hat Steinkohlen- und Galmeybergbau und (1900) 4042 Einwohner.

Karfelt, Erik Axel, schwed. Dyrker, geb. im Juli 1864 in Follarna (Dalecarlien), entstammt einer altanässigen Bauernfamilie, studierte in Uppsala, wirkte als Lehrer zuerst an dem gemischten Gymnasium zu Durschholm, dann an der darselbstigen Volkshochschule, ging aber später in die Bibliothekslaufbahn über. Seine Gedichte sind in den Sammlungen »Bildnis- und Liebeslieder« (1895), »Fridolins Lieder« (1898) und »Fridolins Liebesgarten« (1901) erschienen. Neben Seidenstam und Fröding ist K. gegenwärtig der erste Dyrker Schwedens. Seine Stoffe entnimmt er der Natur und dem Volksleben Dalecarliens. Fridolin, eine Gestalt, die wie Wellmanns Fredman im Mittelpunkt seiner Dichtung steht, ist, wie sein Schöpfer, aus dem Bauernstand hervorgegangen, hat studiert und schließlich wieder den Weg zur Scholle zurückgefunden: eine höchst eigentümliche, selbständige Persönlichkeit. Karfelts Sprache ist durchdrungen von Provinzialismen und Altertümlichkeiten, voller Kraft und Wohlklang und verleiht auch den abgetragenen Motiven neue Frische. 1904 wurde er in die schwedische Akademie aufgenommen, der einige von den jüngern Dichtern Schwedens, der unter den »Unsterblichen« einen Platz gefunden hat.

Karfiol, f. Karviol.

Karfreitag (Charfreitag, lat. *Dies adoratus*), der dem Dyrkerit vorangehende Freitag als Gedächtnis des Todes Christi. Der Name kommt her vom althochdeutschen Wort *chara* (= Trauer, Klage), von dem auch die ganze Woche vor Dyrker Karwoche heißt. Im Mittelalter galt der Tag als Trauertag; Glodenklang, Orgel und Musikbegleitung des Gesanges fielen weg; statt der Hymnen sang man Klagelieder, der Schmud der Kirche ward vereinfacht und das Kreuzigt verhält. Heute schäpft die katholische Kirche den K. als strengen Fasttag, die evangelische Kirche, namentlich in England, hat ihn zum Feiertag erhoben. Bei dieser verschiedenen Wertung hat die in Preußen angestrebte einheitliche Feiertag sich nicht durchsetzen lassen; vielmehr bestimmt das Gesetz vom 2. Sept. 1889 für diejenigen preußischen Landesteile, in denen der K. nicht schon bisher die Eigenschaft eines allgemeinen Feiertags hatte, daß er die Geltung eines bürgerlichen allgemeinen Feiertags haben solle. Jedoch soll in Gemeinden mit überwiegend katholischer Bevölkerung die bestehende herkömmliche Feiertagsstellung (auch die gewerbliche) am K. nicht verboten werden; es sei denn, daß es sich um öffentlich bemerkbare oder geräuschvolle Arbeiten in der Nähe von dem Gottesdienst gewidmeten Gebäuden handelt. Die Schweizer Kirchen haben die Feiertag des Karfreitags erst 1860 aufgenommen; abweichend von der alten Kirche, ist er hier der Hauptkommunionstag. Der Charakter der kirchlichen Feiertag spricht sich in dem Namen des stillen Freitags, die Bedeutung des Tages in dem des guten Freitags aus, wie er besonders in England und den Niederlanden heißt. Vgl. Freyde, *Der K. in der deutschen Dichtung* (Gütersloh 1877).

Karfunkel (lat. *carbunculus*), bei den Alten der schön rote Granat (Almandin, Hyrop), im Mittelalter Rubin oder ein fabelhafter, feuerroter, wie Gold glänzender, im Dunkeln hell leuchtender Stein, den nach der Sage die Reijige in ihr Nest legten, und der die Eigenschaft hatte, den Träger unsichtbar zu machen. — Über K. im pathologischen Sinn f. Karbunkel.

Kargabaur (russ. *каргадор*, f. Kargo.

Karge, f. Unruhadt.

Karger, Karl, Maler, geb. 30. Jan. 1848 in Wien, bildete sich seit 1864 auf der dortigen Kunstakademie und später im Atelier von Ed. v. Engerer, an dessen Kartons zu den Malereien für das Wiener Opernhaus er mitarbeitete. 1871 ging er auf einige Zeit nach München und machte von da eine Reise nach Italien, wo ihn besonders das venezianische Volksleben fesselte. Schon in seinem ersten, 1873 gemalten Bild einer Bahnhofszone (Postmuseum in Wien) bedeutete er einen scharfen Bild für das moderne Volksleben, dieselben Vorzüge offenbarte ein zweites Bild aus dem Verkehrleben: der Graben in Wien. Dar- auf entstanden: die Steuerregulation, die Poststation, Straßenszene in Venedig, 1880 drei Klavarelle für das Kronprinz Rudolf-Album: die Königin von Belgien und Prinzessin Stephanie im Bois de la Cambre zu Brüssel, Ankunft in Laeken und Empfang des Wiener Männergesangsvereins am belgischen Hofe, später die Sängerhuldigung bei Gelegenheit des Festzugs zur Feiertag der silbernen Hochzeit des Kaiserpaars. Im neuen Hofburgtheater malte er für die Festbühne zwei Dedengemälde: Oberammergauer Passionspiel und Moderne Theaterzene, in der Dyrker Jesu-Kirche zu Graz führte er zehn Darstellungen aus dem Neuen Testament aus. K. ist auch als Illustrator (Wolffs »Hattenfänger von Hameln«, Goethes »Elvigo« u. a.) tätig.

Kaege, Karl, Kolonialpolitiker, geb. 2. Okt. 1858 in Breslau, gest. 29. Sept. 1903 in Schöneberg bei Berlin, studierte in Leipzig Sprachwissenschaft und Germanistik, dann in Leipzig, Heidelberg, Berlin und Breslau Rechtswissenschaft, widmete sich aber nach dem Referendarexamen alsbald in Straßburg nationalökonomischen Studien. Um die Bedingungen, unter denen das Deutschtum jenseit der Meere lebt, kennen zu lernen, ging er nach Brasilien und ließ sich in der Kolonie Dona Francisca im Staate Santa Catharina nieder. Nach 1½ Jahren bereiste er die Provinz São Paulo, und 1888 lehrte er nach Deutschland zurück. 1890 war er einige Monate als Leiter der Ostafrikanischen Seehandlung zu Tanga in Deutsch Ostafrika tätig, dann wurde er zum Privatdozenten an der Landwirtschaftlichen Hochschule ernannt, wo er bis 1895 über Kolonialpolitik, Kolonialwirtschaft und Kolonisationstechnik las. Daneben widmete er sich besonders dem Studium der Landarbeiterfrage. Zur Untersuchung der Ländereien an der Anatolischen Bahn bereiste er Kleinasien und darauf Südafrika. 1895 wurde er zum landwirtschaftlichen Sachverständigen bei der Gesandtschaft in Buenos Aires ernannt, und die Berichte, die er von hier einsandte, bilden die wichtigste Quelle für die ökonomische und soziale Kenntnis des spanischen Amerika. 1899 wurde er nach Mexiko berufen, und 1901 unternahm er eine Weltreise zum Studium der Rohrzuckerindustrie, von der er nach 2½ Jahren heimkehrte. Er schrieb: »Zwangsrechte« (Berl. 1882); »Die Lage der Hausweber im Weltalter« (in den Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars, Straßb. 1886); »Die Schachengänger« (Berl. 1890); »Tangaland und die Kolonisation Deutsch-Ostafrikas« (daf. 1892); »Brasilianische Wirtschaftsbilder« (daf. 1889, 2. Aufl. 1892); »Kleinasien, ein deutsches Kolonisationsfeld« (daf. 1892); »Die Arbeiterpacht« (daf. 1893); »Aus drei Erdteilen«, gesammelte Aufsätze (Leipz. 1893); »Die künstliche Bewässerung in den warmen Erdstrichen« (Berl. 1893); »Landwirtschaft und Kolonisation im spanischen Amerika« (Leipz. 1901, 2 Bde.).

Kargo (engl. cargo, span. carga, ital. carico, carco), Last, Ladung, vorzüglich Schiffladung, die Gesamtheit der auf einem Schiffe geladenen Güter, auch das Verzeichnis derselben mit Angabe der Abfender, Empfänger etc. und dann gleichbedeutend mit Manifest (s. d.). Kargador (Kargadeur) oder Superfargo heißt derjenige Bevollmächtigte, der eine Schiffladung im Auftrag ihrer Abfender und Eigentümer nach den Abfahrtsorten begleitet, um sie hier zu verkaufen, auch wohl für den Erlös eine Kreditschuld einzulösen. Ist die Ladung sehr groß oder wertvoll, so wird zuweilen dem Kargador noch ein Unterfargador beigegeben. Der Kargador, gewöhnlich ein Gehilfe des unternehmenden Handelsmannes, erhält entweder festen Gehalt oder Provision (s. d.) oder Tantie (einen verhältnismäßigen Teil des Reingewinnes). Besonders wichtig ist die Stellung des Kargadoren, die im Auftrag großer Handelsgesellschaften operieren und auf einzelnen überseeischen Plätzen förmlich ansässig sind, so daß sie dann die Reisen selbst nicht mitzumachen brauchen. Nach dem Handelsgesetzbuch § 821 fällt der Schade, der durch das Verschulden des Kargadours (in dieser seiner Eigenschaft) entsteht, bei Versicherung von Gütern oder imagnärem Gewinn dem Versicherer nicht zur Last. Deutzutage selbst man Kargadeure nur noch zur Erschließung neuer Absatzgebiete aus. Im Holland wird auch der Schiffsmauler Kargador genannt.

Kargopol, Kreisstadt im russ. Gouv. Olonez, an der Onega, mit (1897) 2534 Einw. Der Kreis ist mit großen Waldungen und einer Masse von Seen bedeckt, daher wenig bevölkert.

Kargowo, f. Urubtschad.

Karaislati, f. Karaislati.

Kariben (Karaiiben), ein ehemals weitverbreitetes, kriegerisches Indianervolk, das vor der Ankunft der Europäer nicht bloß Haiti, die kleinen Antillen oder Karibischen Inseln, sondern auch das südamerikanische Festland bis nach Zentralbrasilien hinein bewohnte und in zahlreiche Stämme mit verschiedenen Mundarten zerfiel. Gegenwärtig sind die K. in Westindien, bis auf kleine Reste in Trinidad, Dominica und St. Vincent, gänzlich ausgestorben; auf der Insel Roatan und in Truxillo an der Küste von Honduras leben mit Negern vielfach vermischte Abstammlinge von K. (schwarze K.), die 1796 durch Engländer von der Insel St. Vincent dorthin gebracht wurden. Im nördlichen Venezuela wohnen die Kumunogoto, am Orinoko die Matarisari, in Guayana die Matissi, Kalina, Galibi, Kukuayenne u. a., endlich am Schiniqui weit getrennt von den übrigen Stämmen (nur die Apiala am untern Tolantins bilden ein Bindeglied) die Bakairi und Rahnuqa, auch Reste der karibischen Urbevölkerung, die, wie man jetzt annimmt, vom Innern Brasiliens aus etwa zwei Jahrhunderte vor der Entdeckung Amerikas nach Norden zog. Die K. der Antillen waren zur Zeit des Kolumbus geschickte Seefahrer und Händler, die in Polygamie lebten und als Menschenfresser (Kannibalen) gefürchtet wurden. Die Frauen einiger Stämme sprechen eine von der der Männer verschiedene Sprache, wohl die von Rülern, die bis auf die Frauen von den K. vernichtet wurden. Vgl. Schomburgk, Reisen in Britisch-Guayana (Leipz. 1848); Martius, Beiträge zur Ethnographie Amerikas (daf. 1867); Bréton, Grammaire caribbe (1668; neuer Abdruck, Par. 1878) und Dictionnaire caribbe-français (Fassilleausgabe, Leipz. 1892); Ervauq, Grammaires et vocabulaires roucouyenne etc. (Par. 1882); »Vocabularien und Grammatiken der Kumunogoto«, hrsg. von Plagmann (Leipz. 1888, 5 Bde.); von den Steinen, Die Bakairisprache (daf. 1892) und Unter den Naturvölkern Zentralbrasilien (Berl. 1894).

Karibensis, f. Sägesämler.

Karibib, Bezirksamt in Deutsch-Südwestafrika, mit (1903) 281 Europäern (259 Deutsche). Hauptort K. in denselben, unter 22° südl. Br., mit 164 Europäern, Station an der Bahn Swatopomund-Windhut, mit Postagentur und Telegraphenanstalt sowie durch Heliographen mit Tuto (im Norden des Schutzgebiets) verbunden; Missionsstation der Rheinischen Missionsgesellschaft. Eine Seitenbahn ist von K. nach Otavi geplant zur Ausbeute der Kupferfunde daselbst.

Karibische Inseln, f. Karibische Inseln.

Karibischer Kohl (Colocasia antiquorum), f. Tafel »Nahrungspflanzen I., Fig. 7.

Karibisches Gebirge, ein von den Anden sowohl seiner Richtung als seiner geologischen Zusammensetzung nach sich streng absonderndes Gebirgszug an der Nordküste von Venezuela, der von den Flüssen Atroa und Gobeje (Grenze gegen die Karibischen von Mérida) über die Halbinsel von Paria nach der Insel Trinidad zieht. Südlich von Barcelona trennt eine breite Einsenkung das Gebirge in zwei Abschnitte. Der westliche besteht aus zwei Ketten, die eine 400–700 m hohe Einsenkung mit dem See von Valencia

einschließen, von denen die nördliche altkrystallinische im Riocho de laiguaita bei Caracas 2800 m erreicht, während die südliche, Serrania del Interior, 1100—1800 m hoch, neben archaischen Gesteinen auch cretaceische aufweist. Im östlichen Gebirgsabschnitt mit dem Kaffee von Turunquire (2048 m.) entstand ein echtes Karibgebirge mit den grobkrystallinen, von Guacharo (Nachtvögeln) bewohnten Höhlen von Caripe. Heiße Quellen (91—96°) sowie furchtbare Erdbeben zeigen, daß die gebirgsbildende Tätigkeit noch nicht abgeschlossen ist.

Karibisches Meer (Antillenmeer), das durch die Antillen abgegrenzte Teilmeer des Atlantischen Ozeans, das die festländische Küste von Mittel- und Südamerika bespült und durch die 120 km breite Yucatanstraße mit dem Golf von Mexiko verbunden ist. Die Äquatorialströmung tritt durch die Meerstraße zwischen den kleinen Antillen in das Meer ein, während durch die Yucatanstraße eine Abströmung in den Mexikanischen Golf stattfindet. Vom November bis Juni herrscht der Nordostpassat, während der Regenzeit (Juli bis Oktober) wechseln Windstillen mit Winden aus W. und S., und es entstehen dann die gefährlichsten westindischen Orkane (Hurricane). Das Karibische Meer besteht aus zwei Becken, die durch eine von Untiefen und Ränken besetzte submarine Halbinsel getrennt werden, die sich von Honduras-Nicaragua aus nach W. erstreckt und an ihrem äußersten Ende die Insel Jamaika trägt. Das größere, östliche Becken ist in der Curaçao-Tiefe 6201 m, sonst meist 3—4000 m, am N. und Westende, wo submarine Rabel (St. Thomas-Trinidad und Kingston-Colon) liegt, nur 1000—2000 m tief, während das kleinere, westliche Becken in der Bartlett-Tiefe 6269, in der Yucatan-Tiefe über 4000 m erreicht. S. Karte »Westindien«.

Karibische Strömung, s. Atlantischer Ozean, Karibon, 1. Kenntnis. [S. 46.]

Karien, im Altertum die südwestlichste städteriche Landschaft Kleinasien (s. Karte »Alt-Griechenland«), im N. durch das Gebirge Messogis (Tchuma Dagh) von Lydien, im O. durch den Salbasos (Baba Dagh) und den heutigen Boz Dagh von Phrygien getrennt, im S. und W. an das Meer stoßend. Abgegeben vom Rändertal und kleinen Küstenebenen ist K. Gebirgsland, reich an Wäldern (Eichen, Nichten). Unter den zahlreichen Meerbüsen sind der iassische (Golf von Mendelias) und der keramische (Golf von Kos) die bedeutendsten. K. wird vom Rändler (Menderes-Tschai) und dessen Zuflüssen Myrsas und Parpasos bewässert, war in den Ebenen fruchtbar an Getreide, Wein, Öl und hatte vorzügliche Gebirgsweiden, daher auch starke Schafzucht. Bedeutende Städte waren der alte Fürstentum Hylasia, Tralles, Myia und die griechischen Kolonien Halikarnassos, Knidos, Magnesia, Miletos u. a. — Die alten Einwohner, die Karer, welche die Vögel unterjocht hatten, waren vielleicht Semiten. Sie dehnten ihre Herrschaft über die Westküste Kleinasien bis Lesbos hinauf und über fast alle Inseln des Ägäischen Meeres aus, wurden aber von den Joniern ins Binnenland getrieben und verloren an diese auch die jüdischen und südwestlichen Küstenstriche. Sie waren ein kriegerisches Volk und von den Griechen gehaßt als die furchtbarsten Seeräuber. Vor der Perserherrschaft stand K. unter eignen Königen, die sich den Persern freiwillig unterwarfen und als Vönsfürsten (Satrapen) Gebiet und Gewalt behielten. Einer von ihnen, Lygdamis I., Fürst von Halikarnassos, war der Vater Artemisias I., die 480 v. Chr. mit

Kerxes in die Schlacht bei Salamis zog. 412 wurde Amorges, Sohn des durch Tissaphernes 427 besiegten Lydischen Satrapen Kijuthnes, von Peloponnesiern gefangen und an Tissaphernes ausgeliefert, nachdem er sich mit Hilfe Athens eine Zeitlang zu Jafos in K. selbständig gehalten hatte. Um 344 half Fürst Idrieus von K., Bruder des Mausollos (s. Artemisia 2) und Mausolus, den Persern (Cyrenen) unterwerfen. Nach Alexander d. Gr., der nach der Zerstörung von Halikarnassos die Satrapie K. dem Perser Orontopates abnahm und der Fürstin Mda von Alinda übertrug (333), fiel das Land an Syrien und später in die Gewalt der Römer, die nach dem 3. mazedonischen Kriege K. und Lydien für »frei« erklärten. Dem Römischen Reich später völlig einverleibt, wurde es unter Konstantin eine Provinz der Diözese Asia. Die Byzantiner, Araber, Seltschuken beherrschten nacheinander das Land, und 1336 eroberten es die Osmanen. Jetzt gehört es zum Vilajet Aidin. Vgl. Kennedys und Riemanns, Reisen in Lydien und K. (Wien 1884).

Karieren (lat.), entbehren, fassen, besonders zur Strafe fassen, auf schmale Kost geleist sein; i. Karren, **Kariert** (franz. carré), würfelig, gewürfelt, besonders von so gemustertem Zeug.

Karies (lat.), Knochenzersetzung, i. Knochenfraß und Zahnsäule.

Karikal, franz. Bezeichnung auf der Koromandelküste im Bezirk Tanjore der britisch-ind. Präsidentschaft Madras, 135 qkm groß mit (1901) 18,038 Einw., wovon 8167 in der Stadt K. wohnen. Das im Kulturgebiet der Kaveri gelegene fruchtbare Land erzeugt viel Reis, der nach Ceylon ausgeführt wird; mit Konditscherri (s. d.) zusammen betrug die Einfuhr (1900) 4,037,937, die Ausfuhr 10,722,234 Fr.; es liefen 373 Schiffe von 478,846 Ton. ein.

Karifatur (v. ital. caricare, »überladen, überreiben«, franz. charger), Zerr- oder Spottbild, eine charakteristische Darstellung, in welcher der dargestellte Gegenstand unverändert getroffen ist, einzelne Merkmale aber in Übertreibung hervortreten. In künstlerischer Beziehung hat die K. gleiches Recht wie die burleske Satire in der Poesie. Der Karikaturist kann, wie Hogarth, ganze (moralische oder soziale) Gattungen charakterisieren, wie den Dummen, den Beizigen, den Prahler, den Wurrkopf, den Hochmütigen, den Hohlköpfling, den Spieler u.; die an verschiedenen Repräsentanten einer Gattung hervortretenden Merkmale, auf das Abbild eines einzigen Individuums gehäuft, machen es zur K.; umgekehrt wird dagegen das nur an Einem Individuum, sonst nicht wiederkehrende Merkmal, karikiert aufgesetzt, zum Typus einer ganzen Gattung. Für die Komödie wie überhaupt für die poetische Satire ist die K. ein notwendiges Element; Caliban und Falstaff bei Shakespeare, der Don Quixote des Cervantes, Tartaglia bei Goxi, der Buffo in der italienischen Opera buffa sind Karikaturen. Schon bei den Alten wurde die K. angewandt. Unter den Italienern zeichneten sich besonders Leonardo da Vinci, unter dessen Namen noch zahlreiche Zeichnungen karikierter Köpfe in den Sammlungen vorhanden sind, und Annibale Carracci als Karikaturisten aus, unter den Franzosen Callot, unter den Engländern Hogarth. Die politische K. ist zuerst in England und Frankreich gepflegt worden, von da nach allen übrigen Kulturstaaten gekommen und spielt heute eine bedeutende Rolle, namentlich in den Händen der Opposition gegen die Staatsgewalt. In England steht der »Punch« allen Karikaturisten

voran, stark hauptsächlich in der persönlichen K., worin sich überhaupt die Engländer hervorhoben. Eruisphant war der bedeutendste auf diesem Gebiet. In Frankreich waren während der großen und nach der Julirevolution Karikaturen (der sich selbst quillotierende Fenster, die Geldpösten umgeben, als K. auf die Schredenszeit; die »Birne« und der »Regenschirm« als K. auf das Bürgerkönigtum) häufig. Der »Charivari« geistliche Mabelorheiten, lächerliche Szenen des geselligen Lebens und des Lebens in der Provinz. Gavarni, Grandville und Daumier waren damals die Hauptvertreter der französischen K., nach ihnen Cham und Grévin. Mit der Februarrevolution von 1848 trat die bis dahin durch strenge Geseze in Schranken gehaltene persönliche K. wieder in den Vordergrund. Ihr versierten Lamartine, Cavaignac, Ludwig Bonaparte und seine Familie, Proudhon &c. Die ersten deutschen Zerrbilder waren nur Nachdrude fremder Mäler; erst zur Zeit des Wiener Kongresses wurde die K. auch in Deutschland lebendiger. Besonders war Napoleon I. ihr Gegenstand. In den 1830er Jahren regte sich die politische K. von neuem. Die Reihe der Karikaturzeilungen eröffnete die »Mainzer »Karrhalla« von Kalich, ein Blatt voll Witz und Laune, jedoch ohne bedeutende karifizierende Illustrationen. Seit 1844 erschienen unter Mitwirkung bedeutender Künstler die Münchener »Fliegenden Blätter« (f. d.), die »Düsseldorfer Monatshefte«, die »Leuchtkugeln« als ziemlich harmlose Karikaturblätter, von denen sich nur die ersten erhalten haben. Die geistreichsten und schärfsten Karikaturen seit der Bewegung von 1848 schuf der Berliner »Kladderadatsch« (f. d.), nach dessen Vorbild in allen größeren Städten Karikaturblätter und politische Witzblätter entstanden (in Wien der »Figaro«, der »Fisch«, die »Bombe« u. a.). Bleibenden Wert aber haben fast nur die Parlamentskarikaturen von Vanik, die berühmten gemordeten Zeichnungen von Schrödter zu Detmolds (f. d.) Schrift »Taten und Meinungen des Herrn Piepmeyer«, erlangt. Während der Konfliktzeit in Preußen nahm die politische K., deren Spitze sich vornehmlich gegen Bismarck richtete, einen neuen Aufschwung, der sich durch die Kriege von 1866 und 1870 noch steigerte. Namentlich gab letzterer Veranlassung zu einer Hochflut von Karikaturen, die besonders Napoleon III. zum Gegenstand hatten. Eine umfangreiche, alle Länder umfassende Sammlung davon befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Berlin. Von bleibender Bedeutung sind darunter die Karikaturen auf Bismarck im »Kladderadatsch«, meist von Wilhelm Scholz (gesammelt als »Bismarck-Album des Kladderadatsch«, 28. Aufl., Berl. 1903). Auf dem Gebiete der nichtpolitischen K. haben sich in Deutschland in den 1860er Jahren besonders Herbert König und L. Vöfler, später neben den Zeichnern der »Fliegenden Blätter« (Daburger, Oberländer, Reggenborfer) besonders B. Buisch (f. d.) und Schliepmann in Wien einen Namen gemacht. In neuester Zeit hat die K., insbes. die politische, durch die in München erscheinenden Wochenblätter »Jugend« (seit 1896) und »Simplicissimus« (seit 1896) einen neuen Aufschwung genommen, vornehmlich durch die Zeichner des letzteren (Thomas Theodor Heine, E. Thöny, B. Paul u. a.). In Berlin wird die politische K. außer durch den »Kladderadatsch« durch den »Ill.« (seit 1872) und die »Lustigen Blätter« (seit 1886, Zeichner Küttner) gepflegt. Unter den französischen Karikaturenzeichnern der Neuzeit haben sich besonders Nozain und Garon d'Ache einen Namen gemacht. Vgl. Bögel,

Geschichte des Grotesk-Romischen (Liegend 1778; neue Ausg. von Ebeling, Leipz. 1886); Champfleury, Histoire générale de la caricature (Par. 1865—80, 5 Bde.; Ergänzungsband 1888); Th. Bright, History of caricature and grotesque (2. Aufl., Lond. 1875); die Werke von J. Grand-Carteret (f. d.); Bayard, La caricature et les caricaturistes (Par. 1901); Hermann, Die deutsche K. im 19. Jahrh. (Bielef. 1901); Fuchs und Krämer, Die K. der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit (Berl. 1901—04, 3 Bde.); Maurice und Cooper, History of XIX. century in caricature (Lond. 1904).

Karikazeen (Papayazeen), diotyle Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Passiflorinen, milchsaftführende Holzpflanzen mit meist handförmigen oder gefingerten Blättern, regelmäßigen, fünfgliedrigen, einschlechtigten, röhrigen oder glodigen Blüten und Beerenfrüchten. Die ca. 28 Arten sind fast sämtlich im tropischen Amerika einheimisch. Der Milchsafte des in den Tropen vielfach kultivierten Melonenbaumes (Carica Papaya) enthält ein Ferment, das Eiweiß peptonisiert, frisches Fleisch schnell weich macht und Milch zum Gerinnen bringt.

Karikieren, etwas als Zerrbild oder Karikatur darstellen; Karikaturist, Karikaturenzeichner.

Karimatainseln, niederländisch-ind. Gruppe an der Südwestküste von Borneo, zur Westabteilung gehörig, durch die Karimatastraße von Banga und Billion getrennt, besteht aus etwa 60 Inseln und Riffen von 222 qkm und einer Bevölkerung von 500 Menschen. Die Hauptinsel, Groß-K., erhebt sich bis 1030 m und zeichnet sich ebenso wie Panembangan und Serutu durch malerische Schönheit aus. Probuste sind Eisen, Zinn und Antimon, eßbare Vogelmilch, Holan, wohlriechende Böhler, Trepan, Schildpatt, Agar-Agar.

Karimaten, f. Carinatae.

Karistol, f. Karistol.

Kariss (lat.), mit Kariss (f. d.) befaßt.

Karisches Meer (Karischer Golf). Teil des Nördlichen Eismeres, zwischen Komaja Semlja, der Insel Waigalig und dem nordwestlichen Sibirien. Aus dem Karischen Meer führen nach W. und SW. in die Varentsee drei Straßen: Matolschin-Schar, die Karische Straße und die Jugorsche Straße (Jugorski Schar); nach NO. ist es offen. Es hat seinen Namen von dem Fluß Kara, der, vom Ural kommend, sich in dieses Meerbeden ergießt. Seine Ufer sind mit einer dürtigen baumlosen Polarflora bewachsen, aber die verhältnismäßig reiche Fauna lockt jeden Sommer zahlreiche Jäger herbei. Die Tiefe beträgt 30—90 m, nur längs der Küste von Komaja Semlja zieht sich eine 500 m tiefe Rinne entlang. Die Eisbedeckung dauert bis spät in den Sommer hinein, und die weissen Zugänge bleiben oft das ganze Jahr hindurch durch Eismassen verstopft, daher das Karische Meer von Karl Eissig v. Baer »Eiseller« genannt wurde. Erst der Norwegische Johanneßen, der es im Spätsommer 1869 nach allen Richtungen durchkreuzte, gerisserte den Glauben an seine Unburdrbarkeit. Später betonte namentlich Nordenfjeld, der 1875 als erster durch das Karische Meer zum Jenissei gelangte, die Brauchbarkeit dieses Beeges für den sibirischen Handel; doch haben sich die anfangs gezeigten Erwartungen wegen der Unzuverlässigkeit der Eisverhältnisse nicht erfüllt. S. Karte »Nordpolarländer«.

Karistien (Caristia), bei den alten Römern das am 22. Febr. dem allgemeinen Totenfest (f. Ferialia und Parentalia) sich anschließende Verwandtschafts-

fest, das familienweise mit gegenseitigen Geschenken und fröhlichen Mahlzeiten gefeiert wurde.

Karitivsystem, nach A. Wagner Bezeichnung für die Gesamtheit der wirtschaftlichen Handlungen, bei denen die Nächstenliebe die Triebfeder abgibt und unvergoldene oder nicht vollständig vergoldene Güterübertragungen bewirkt (private Armenpflege, Wohltätigkeitsanstalten &c.); namentlich auf die kirchliche Wohltätigkeit der frühern Zeit angewendet.

Karja (arab.), soviel wie Dorf, Ortschaft.

Karjafou, f. Schlachtfeld.

Karakalyn, Kreis im W. der Provinz Semipalatinsk des russisch-asiat. Generalgouvernements der Steppe, wird von den 1200—1500 m hohen Karakalynischen Bergen durchzogen und hat 18,602 qkm Fläche, davon 9215 qkm Seen, mit (1897) 171,558 Einw., meist Kirgisen, die Viehzucht, Silber- u. Kohlenbergbau betreiben. Der gleichnamige, auch Karakalinsk genannte Hauptort hat 4455 Einw.

Karaffe (franz.), ältere Brandflugel (f. d.), auch das Gerippe zu Leucht- und Brandflugeln (Leucht-, resp. Brandflugelkreuz), aus starken schmiedeeisernen Schienen mit Boden. In der Kochkunst das Gerippe von ausgebleichten Geflügel. In der Fußmacherei Drahtgeflecht für Frauenhüte u. dgl.

Karabörtje, f. Schlachtpogding.

Karki (Kerki), befestigte Hauptstadt der gleichnamigen Provinz des zentralasiat. Chanats Bokhara, an dessen Südwestgrenze, links an dem hier 700 m breiten Amu Darja, am dem Dampf abwärts über Tschardschui bis Petro Alexandrowitz gehen, eig. eines Weg und einer russischen Garnison mit nahezu 20,000 Einw. Die große, von K. kommende Karawanenstraße spaltet sich hier in das Tal des Amu nach Afghanistan, Badach, das Transkaspische Gebiet u. a.

Karlinischer Meerbusen (auch Totes Meer genannt), Golf an der Nordküste des Schwarzen Meeres, im W. der Halbinsel Krim.

Karl (althochd. Charal, Karl, »Mann«, latinisiert Carolus, franz. und engl. Charles, ital. Carlo, span. Carlos), männlicher Vorname, Name zahlreicher fürstlicher Personen. Überdient nach den Ländern:

Karolinger 1—4.	Parma 44.
Deutsche Kaiser und Könige	Pfalz 45, 46.
Baden 9, 10.	Portugal 47.
Bayern 11, 12.	Preußen 48.
Brandenburg 13.	Rumänien 49.
Braunschweig 14, 15.	Sachsen-Koburg-Gotha 50.
Burgund 16.	Sachsen-Meimar 51—53.
Frankreich 17—26.	Sachsen-Saargau 54—58.
Großbritannien 27—29.	Schleswig-Holstein 59.
Hessen-Nassau 30.	Schwaben 60.
Hohenzollern 31, 32.	Schwaben 61—69.
Koblenz 33—36.	Sizilien, Königreich beider 70.
Meklenburg 37.	Spanien 71—75.
Nassau 38.	Präsidenten 76—78.
Napoli-Sizilien 39—41.	Ungarn 79.
Österreich 42, 43.	Württemberg 80—82.

[**Ursprung der Karolinger.**] 1) K. Martell, der »Dammer«, geb. um 688, gef. 22. Okt. 741 in Kierfy, Sohn des Majordomus Pippin und der schönen Charypida, nach dem Tode seines Vaters (714) von den austrasichischen Franken zum Herzog gewählt, schlug die Neustrier unter ihrem König Chilperich II. und dem Majordomus Raginfrid 716 und 717 bei Amblève und Vincy, erhob nun Chlotar IV., nach dessen frühem Tode Theuderich IV. auf den Thron und wurde, als Chilperich von Neustrien 720 starb, allmächtiger Majordomus des ganzen Frankenreichs. Indem er Kirdengut seinen Anhängern verlich, benutzte er die reichen Hilfsmittel der Kirche zur Erreichung seiner

Zwecke, denn in Wahrheit herrschte er, nicht der König, obwohl man dem Merowingern noch immer königliche Ehren erwies; als Theuderich 737 starb, setzte K. Martell seinen König wieder ein. Nachdem er die Friesen unterworfen (722) und die Sachsen befriedet hatte (724), besiegte er auch die Bayern (728) und Alemannen (730). Indem er die Araber, die das Westgotenreich in Spanien und das Herzogtum Aquitanien vernichtet hatten, bei Tours 732 und bei Narbonne 737 besiegte, wurde er, ihrem Vordringen für immer Halt gebend, der Ketter der christlich-germanischen Kultur. Bei seinem Tode teilte er die Herrschaft unter seine Söhne Karlmann und Pippin den Kleinen. Vgl. Brechtig, Die Zeit K. Martells. Jahrbücher des fränkischen Reiches 714—741 (Leipzig, 1869).

2) K. I., der Große, König der Franken und römischer Kaiser, geb. 2. April 742, gef. 28. Jan. 814, Enkel des vorigen, der älteste Sohn Pippins des Kleinen und der Bertha, einer Tochter Chariberts, Grafen von Laon, wurde nach dem Tode seines Vaters (768) mit seinem Bruder Karlmann zum König gekrönt und erhielt Austrasien und einen Teil von Aquitanien, bemächtigte sich aber nach seines Bruders Tode 771 mit Zustimmung der Großen des ganzen Reiches, worauf Karlmanns Witwe samt ihren unwilligen Söhnen zu dem Langobardenkönig Desiderius floh. Letztern besiegte er nach einer zehnmönatigen Belagerung in Pavia, schickte ihn in ein Kloster und ließ sich als König der Langobarden krönen (im Juni 774). Die Unterwerfung und Christianisierung der noch unabhängigen Sachsen hatte schon vorher begonnen; 772 brang K. in Engern ein, nahm die Erzbischof (an der Stelle des heutigen Marsberg) ein und zerstörte die Irminsul (f. Irmin). Die Engern versprachen Unterwerfung und Annahme des Christentums, empörten sich aber 774 und wurden zu gleich mit den Otifalen und Weisfalen 775 aufs neue unterworfen. Als sie empörten sich immer wieder, so 776 und 778 und besonders 782. Widukind, ein weisfälischer Fürst, lehrte damals aus Danemerk, wohin er geflohen war, zurück, reizte die Sachsen, die gerade die feindlichen Sorben mit betrogen sollten, auf, und ein fränkisches Heer ward am Sintelgebirge vernichtet. K. ließ nun zum warnenden Beispiel 4500 Sachsen zu Werden an der Aller enthaupten. Erhoben sich die Sachsen auch zahlreicher als je, sie wurden doch 783 bei Detmold und entscheidender an der Hase geschlagen, und als sich 785 Widukind und Albiun, ein anderer Häuptling, unterwarfen und zu Wittigun taufen ließen, war der Stamm im wesentlichen unterworfen. Zwar folgten noch manche Aufstände, aber beim Veranlassen Karls ergaben sich die Empörer gewöhnlich. Die Nordalbingen (Sachsen nördlich der Elbe) wurden erst 804 besiegt und damals 10,000 von ihnen als Geiseln für die Treue ihrer Landsteute ins innere Deutschland weggeführt. Waffentaufen der Sachsen hatten wiederholt stattgefunden, und nach und nach wurden Bistümer in Halberstadt, Paderborn, Minden, Verden, Bremen, Münster und Osnabrück gegründet, Klöster in Korvei und Herford. Über die Grenzen Sachsens hinaus unterwarf K. 789 die Wizen jenseit der Elbe, die Ostrioten waren ihm verbündet, 806 wurden die Sorben und selbst die Wöhnen teilweise abhängig. Gegen Danemerk beauptete K. seit 808 die auch von letztern 811 anerkannte Eidergrenze. Als K. 788 den Herzog von Bayern, Thassilo, absetzte und ins Kloster Fünziges schickte, wurde er in einen Krieg mit dessen Verbündeten, den räuberischen Avarn, verwickelt, drang 791 bis zur

Naab vor, Markgraf Erich von Friaul erfürnte 795 den Haupttring der Awaren an der Theiß, und 796 zwang sie Karls Sohn Pippin zur Unterwerfung. Schon vorher hatte K., obwohl noch mit dem Sachsenkrieg beschäftigt, eine Eroberung im Süden begonnen. 777 war eine arabische Gesandtschaft des Statthalters von Saragossa, Jussef el Abdari, auf dem Reichstag zu Raderborn erschienen und hatte K. um Hilfe gegen Abi Rahimän, den omaiijabischen Kalifen von Cordoba, gebeten. K. zog 778 über die Pyrenäen, nahm Pamplona ein und eroberte Saragossa, wo er Jussef wieder einsetzte. Auf die Kunde von einem Sachsenaufstand trat er den Rückzug an, auf dem die Franken (wahrscheinlich im Tal von Roncesvalles) von den treulosen Vasallen überfallen und viele getödtet wurden, darunter Hruotland, der Beschützer der britannischen Karl, das Urtid des Roland der Sage. K. verlor seine Eroberung und konnte erst nach einem glücklichen Feldzug seines Sohnes Ludwig in Spanien (799) und nach dem Fall Barcelonas 801 die spanische Karl errichten, die das Land von den Pyrenäen bis zum Ebro umfaßte. Zum Schutz seines Reiches richtete K. auch an den andern Grenzen Warfen ein: gegen die südlichen Slawen die Warfen von Friaul und Kärnten, gegen die Awaren die avarische Karl (das spätere Osterreich), gegen die Böhmen die fränkische im Nordgau, gegen die Sorben die thüringische an der Saale, gegen die Dänen die Karl an der Eider. In den Warfen siedelte er fränkische Vasallen an und verlich den Markgrafen eine ausgebreitete Gewalt als den Grafen des Binnenlandes. Karls Reich erstreckte sich im K. bis zur Eider, im O. bis zur Elbe, Saale und Naab, im S. bis zum Volturum und Ebro, im übrigen bis zum Atlantischen und Mitteländischen Meer.

K. betrachtete sich nicht nur als weltlichen Herrscher, sondern auch als Haupt der Kirche, der alle Reichsgenossen angehörten. Wie sein Vater Patricius von Rom, besaß er die Schlüssel zum Grabe des heil. Petrus und hatte das Gelübnis der Treue vom Paps, dem er 774 das Patrimonium Petri verlich, empfangen. Den universalen Charakter seiner Herrschaft brachte endlich die Lastade zum Ausdruck, daß ihm am Weihnachtstage (25. Dez.) 800 Leo III. in der Peterskirche zu Rom die römische Kaiserkrone aufs Haupt setzte. Ostrom erkannte ihn 812 als Kaiser an, auch die christlichen Angelsachsen und Schotten betrachteten ihn als Oberherrn, er selbst legte auf die neue Würde großes Gewicht und ließ sich 802 als christlichem Oberherrn der Kirche aufs neue huldigen. Im fränkischen Reich hatte der König immer die Bisümer besetzt und Fründen verlichen. K. griff auch in die Lehre der Kirche ein. Kirnerversammlungen berief er nicht nur, sondern änderte auch gelegentlich ihre Beschlüsse und überwachte den Wandel der Geistlichen. Auch die weltlichen Gesetze beeinflusste er in christlichem Geiste, ließ aber den Geist der Volksrechte und die auf nationaler Grundlage erwachsene Organisation des fränkischen Reiches möglichst unangefastet, wenn er auch durch seine Erlasse (Kapitularien), die auf den jährlich im Mai und Herbst stattfindenden Reichsversammlungen verfaßt wurden, eine größere Einheit in dem vielsprachigen Reich herzustellen suchte. Königliche Sendboten (missi) sandte K. in den Provinzen umher, um den Kultus, die Finanzen und das Gerichtswesen zu überwachen und die Grafen zu kontrollieren an Stelle der Person, deren Amt K. außer in Venedig besetzte. In jedem Gau gab es Richter, militärischer Vorgesetzter und Zinzaubeuter

ein Graf, der dreimal im Jahre die ordentliche Gerichtsversammlung abhielt und den Heerbann seines Gauces in den Krieg führte. Als Gehalt bezogen die Beamten die Nutzung von gewissem, ihnen überwie senem Landbesitz und Teile der Gerichtsbusen. Das Staats Einkommen bestand in den Erträgen der königlichen Domänen (höf), deren Verwaltung K. mit Sorgfalt und großer Sachkenntnis leitete, Gerichts- und Heerbannbusen, freiwilligen Geschenken, die von jeher üblich waren, und gewaltamen Einziehungen, die über treulose Große verhängt wurden; Steuern gab es nicht, aber wohl persönliche Dienste, da jeder zum Vorpann und zur Verpflegung des Königs und seines zahlreichen Gefolges auf seinen dauernden Fahrten durch das Reich verpflichtet war. K. verfügte über große Geldmittel und konnte gewaltige Unternehmungen, wie einen Donau-Mainanal, den er wenigstens begann, und glänzende Bauten von Kirchen und Pfälzen ausführen, so in Rimmwegen, Augsheim und vor allen in Aachen. K. fühlte sich als Deutscher; nur in Außerlichkeiten gab er römischen oder byzantinischen Einflüssen Raum und führte z. B. in das höfliche Zeremoniell Kniefall und Fußstich ein. Sein Herz hing an der allfränkischen Heimat: hier versammelte er die Großen um sich, hier feierte er am liebsten das Weihnachtsfest (19 mal in Aachen, nur 6 mal in Gallien). Stets begleiteten ihn seine beiden ersten Räte, der Abotrisianus, der den geistlichen, der Kalsgraf, der den weltlichen Angelegenheiten vorstand. In den spätern Jahren hatte K. einen Kreis Vertrauter um sich, die gelehrtesten Männer ihrer Zeit. 781 schon zog er gelegentlich seines Zuges nach Italien den gelehrten Angelsachsen Alstun an seinen Hof; 782 gewann er Paulus Diaconus, den Geschichtschreiber der Langobarden, und den Grammatiker Peter von Pisa. Sie wurden die vornehmsten Lehrer der Hochschule, die am königlichen Hof entstand. Hier empfing er selbst, seine Kinder und viele edle Jünglinge aus dem Reich Unterricht in der Dichtkunst, Rhetorik, Dialektik und Astronomie, ja auch im Griechischen und Lateinischen. In diesem Kreise von Gelehrten, die klassische und biblische Namen annahmen, stürte sein Zeremoniell die Vertraulichkeit; für seine Gelehrten war K. nicht der Kaiser, sondern trug den Namen David. Die Handschriften der Bibel und der angesehensten römischen Autoren ließ er durch Mönche abschreiben, um die Benutzung dieser Werke zu erleichtern. Aus jener Schule gingen Männer hervor, wie Angilbert (s. d.), zugleich Dichter und Staatsmann, und Einhard (s. d.), des Kaisers Biograph. Geistliche und weltliche Würdenträger empfingen hier oder in den zu Tours und Pavia später begründeten Zweigschulen ihre Bildung. Auch der vaterländischen Literatur wendete er sein Interesse zu und ließ alle Lieder aus der germanischen Heldensage sammeln; diese Sammlung ist aber leider verloren gegangen. K. war von breitem, kräftigem Körperbau, von stattlicher Größe (sie betrug sieben seiner Füsse), hatte große, lebhaft Augen, eine bedeutende Nase; der Hals war dick und etwas zu kurz, sonst war der Körper ebenmäßig gebaut. Sein Aussehen war würdig u. achtunggebietend, der Gang fest, die Stimme heller, als man nach seiner Erscheinung erwarten sollte. Er erfreute sich dauernder Gesundheit, nur in seinen vier letzten Lebensjahren war er vom Fieber geplagt. Seine Kleidung war fränkisch; fremdländische verschmähte er, und nur bei Festlichkeiten erschien er in einem goldgewirkten Kleid, mit Schuben, an denen Goldseife funkelten, und einem Diadem aus Gold und Edel-

feinen. Einfach war seine Lebensweise: er war mäßig im Essen und Trinken, weniger jedoch in extern als in lefterem, weil das Fasten seinen Körper schade. Obwohl im Regiment durchaus selbständig, bestimmten ihn, den tiefe Frömmigkeit auszeichnete, doch bisweilen religiöse Beweggründe zu politischen Maßregeln; aber er war kein Diener der Heiligkeit, am wenigsten des Papstes. Er verband durchdringende Verstandesschärfe mit unbegrenzter Willenskraft. Das Höchste galt ihm nicht für unerreichbar, aber auch das Kleinste nicht zu gering. Er war von leidenschaftlichem Temperament und für Frauenschönheit empfänglich, wie er denn neben seinen Gemahlinnen mehrere Beischläferinnen hatte; aber geschlechtliche Ausschweifungen, sogar mit einer Schwelger, hat ihn nur die neidische Sage angeht. Viermal war er vermählt: erstens mit einer Tochter des langobardischen Königs Desiderius, die er 771 verließ; zweitens mit Hildegard, einer vornehmen Schwäbin; drittens mit Haitrada, der Tochter des ostfränkischen Grafen Rodolf; viertens mit der Alemannin Luitgard. Hildegard hatte ihm fünf Söhne und drei Töchter geboren. Von den Söhnen blieben drei am Leben, von denen der ältere, Karl, schon 781 zum Nachfolger im fränkischen Reich bestimmt wurde, während von den jüngern Pippin (zuerst Karlmann genannt) zum König von Italien, Ludwig (später »der Fromme«) zum König von Aquitanien gelangt wurde. Nach der Annahme der Kaiserkrone schien ihm 806 eine neue Teilung notwendig, die trotz der dem ältesten Sohn vorbehaltenen Oberhoheit einer Zerstückelung des Reichs gleichkommen wäre, aber durch den Tod der beiden ältern, Karls (811) und Pippins (810), vereitelt wurde. So blieb Ludwig der alleinige Erbe und setzte sich auf den Thron des Vaters 813 im Münster zu Aachen die Kaiserkrone mit eigener Hand aufs Haupt. K. wurde in dem von ihm erbauten Münster zu Aachen feierlich beigelegt. Otto III. ließ im J. 1000 das Grab öffnen, man fand den Kaiser auf seinem marmornen Thron sitzend, im Kaisermantel und das Schwert an der Seite, auf seinen Knien lag die Bibel. Friedrich I. erwirkte bei dem Gegenpapst Paschalis III. die Heiligsprechung Karls (28. Dez. 1164) und ließ um die heiligen Gebeine zu bergen, 27. Juli 1165 noch einmal die Gruft öffnen und den Leichnam, mit Ausnahme des Kopfes und eines Schenkels, in einen silbernen Schrein legen, der seinen Platz auf dem Altar fand. Doch den kommenden Geschlechtern schwand die Kunde von diesem Vorgang, und erst 1843 entdeckte man, daß der Schrein, in dem man die Reliquien des heil. Leopoldus vermutete, des großen Kaisers Gebeine enthalte. Der Kopf und ein Schenkel waren in der Sakristei aufbewahrt und dort Jahrhunderte hindurch den Fremden gezeigt worden. Vgl. Tafel »Goldschmiedekunst«, Fig. 1, mit Text.

Kein Sterblicher hat die Phantasie der Nachgeborenen so befehligt wie K.: nicht allein jede der Nationen, über deren Vorfahren er einst geherrschet, Deutsche, Franzosen, Niederländer, Italiener, nahm ihn als den Ihrigen in Anspruch und umwob seine weltgebietende Gestalt mit dem verklärenden Schimmer der Sage, sondern auch bei Engländern, Scandinaviern und Spaniern, mit denen ja K. nur wenig in Berührung gekommen ist, knüpfte sich nach Jahrhunderten eine umfangreiche Literatur an seine Person. Während die Kirche schon vor dem ersten Kreuzzug von einer Verehrung Karls nach dem Orient fabelte (zuerst bei Benedikt um 968) und bis in das spätere Mittelalter die verschiedensten staatl. Einrichtungen als Werke

Karls bezeichnet werden, behandelte die französische und die provenzalische Dichtkunst mit Vorliebe die Kämpfe Karls gegen die Araber in Spanien (wie denn auch das älteste erhaltene Gedicht die »Chanson de Roland« ist), weniger die Jüge nach Italien und Sachsen und Karls Jugend. Auch im deutschen Volke lebten zahlreiche Sagen über den großen Kaiser: man erzählte sich, er weile im Untersberg (bei Salzburg) und werde einst erscheinen, um das Reich in neuer Macht und Herrlichkeit wieder herzustellen. Aber nur in der »Kaiserchronik« (von 1160) sind diese Sagen niedergeschrieben, die übrigen Gedichte des karolingischen Sagenkreises, wie das »Rolandslied« und »Wilhelm von Oranien«, beruhen auf französischen Vorbildern. Ähnlich ist es in Italien; hier enthält nur die Chronik von Novalese (aus dem 11. Jahrh.) einheimische Sagen über K. und zwar meist von feindseliger Tendenz; die französischen Dichtungen wurden schon im 12. Jahrh. bekannt und haben ein Heer von Nachahmungen hervorgerufen, deren bedeutendste Ariosts »Rasender Roland« ist. Auch bei den übrigen oben genannten Nationen sind die zahlreichen Dichtungen über K. auf französischen Vorbilder zurückzuführen, selbst die »Karlamagnus-Saga«, die im 13. Jahrh. in Island entstand (Weiters f. Karlsage). Den historischen K. haben neuere Dramatiker auf die Bühne zu bringen gesucht, wie die Tragödien von Körner (»K. der Große«, 1861), Kösting (»Zwei Könige«, 1863) u. a. erwiesen. Vgl. Einhard (f. d.), Vita Caroli Magni (deutsch von D. Abel, 3. Aufl., Leipz. 1893); S. Abel, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter K. dem Großen (Bd. 1, Berl. 1866; 2. Aufl. 1888; Bd. 2 von Simson, Leipz. 1883); Bétault, Charlemagne (Tours 1876); Frojien, K. der Große (Leipz. u. Prag 1885); Wombert, History of Charles the Great (Lond. 1888); v. Döllinger, Das Kaiserthum Karls des Großen und seiner Nachfolger (Münch. 1861); v. Wyl, K. der Große als Gesetzgeber (Zürich 1869); Paris, Histoire poétique de Charlemagne (Par. 1865); Clemen, Die Porträt Darstellungen Karls des Großen (Mach. 1890); Kaufsch, Die Legende Karls des Großen im 11. und 12. Jahrhundert (Leipz. 1890); Davis, Charlemagne, hero of two nations (Lond. 1900); Lindner, Die Fabel von der Gestaltung Karls des Großen (Mach. 1893 u. 1896); Kettlerer, K. der Große und die Kirche (Münch. 1898); Ehr, Die Kaiserkrönung Karls des Großen (Tübing. 1904).

3) K. II., der Kahle, geb. 13. Juni 823 in Frankfurt a. M., gest. 6. Okt. 877, einziger Sohn Ludwigs I., des Frommen, aus dessen zweiter Ehe mit Judith, der Tochter des bayrischen Grafen Belf, erhielt 829 Alemannien, was den Jüngst Kaiser Ludwigs mit seinen Söhnen aus erster Ehe zur Folge hatte, dann 837 das mittlere Frankreich zwischen Weier und Loire, wurde 838 zum König gekrönt und wurde sogar 839 Herr von ganz Westfrancien mit Ausnahme von Südburgund. Als nach Ludwigs des Frommen Tode (840) dessen ältester Sohn, Kaiser Lothar, das ganze Reich beanspruchte, verband sich K. 841 mit dem andern Stiefbruder, Ludwig dem Deutschen, beide lieferten 25. Juni d. J. bei Fontenoy, unserm Auxerre, Lothar eine entscheidende Schlacht, worauf sie sich gegenseitig in Straßburg 14. Febr. 842 den Schwur gegenseitiger Treue in romanischer und deutscher Sprache erneuerten und zwangen Lothar zum Teilungsvertrag von Verdun 10. Aug. 843. Dadurch erhielt K. Westfrancien, d. h. Aquitanien, Septimanie nebst der spanischen Mark, das westliche

Burgund, Neustrien, die Bretagne und Flandern. Damals begannen die Raubzüge der Normannen (aus Norwegen und Dänemark), die mit kleinen Schiffen die Mündungen der Seine, Loire und Rhone hinaufzogen und 845 sogar Paris plünderten, und K., dem Krieg abhold, erkaufte ihren Rückzug wiederholt durch schimpflichen Tribut. Mit Ludwig dem Deutschen jetzt verfeindet, fiel er erfolglos 861 in die Provence, das Land seines Neffen Karl, ein und duldete nach dessen Tode (863), daß Ludwig und Lothar II., mit dem er seit 860 in Zwist lebte, sich in dessen Land theilten. Kaum war Lothar II. aber ohne legitime Erben gestorben (869), ließ sich K. 9. Sept. 869 in Reims zum König von Lothringen krönen, räumte aber schon, als eine Gesandtschaft Ludwigs des Deutschen erschien, das Land. Darauf theilten die Brüder 8. Aug. 870 in Reims das Reich auf neue: K. erhielt außer Südfriesland das Land westlich von der Maas, Durbeth, Rosel und der Rhone. Der weltlichen Großen vermochte K. nicht Herr zu werden und stützte sich auf die Geistlichkeit, der er als Mann von gelehrter, selbst theologischer Bildung sehr nahe stand. Diese Politik brachte es mit sich, daß die Geistlichkeit durch ihren Reichtum und die persönliche Bedeutung ihrer meisten Vertreter (Hinkmar von Reims) großen Einfluß auf die Verwaltung des Landes gewann und auch in ihrem Kampfe gegen den Papst bei K. Unterstützung fand. Als Kaiser Ludwig II. 875 starb, krönte der Papst, gegen den energischen Ludwig dem Deutschen mißtraulich, K. 25. Dec. 875 in Rom zum Kaiser. Die lombardischen Großen erkannten ihn (im Februar 876) zu Pavia als König von Italien an, auch die weistränkische Geistlichkeit stimmte auf der Synode zu Ponthion (im Juni 876) zu. Als K. aber nach Ludwigs des Deutschen Tode in dessen Land einfiel, wurde er von dem jüngeren Ludwig bei Andernach (8. Okt. 876) geschlagen. Karlmann, Ludwigs des Deutschen anderer Sohn, wollte ihn sogar aus Oberitalien vertreiben, wohin ihn der bedrängte Papst 877 gerufen hatte. Aber auf die Kunde von Karlmanns Geranien zog er sich zurück, überschritt den Mont Cenis und erlag noch 877 in einem Weiler im Thal des Arc einem Fieber. K. war zweimal verheiratet: zuerst mit Irmintrud, der Nichte des Grafen Adalhard; nach deren Tode mit Richilda, der Witwe eines Grafen Vulwin. In seiner ersten Ehe waren ihm acht Kinder geboren. Von seinen vier Söhnen hatte er Ludwig zum König von Neustrien, Karl zum König von Aquitanien krönen lassen; jedoch beide empörten sich gegen den Vater 862. Dieser unterwarf sie aber bald und ließ nur dem ältesten sein Reich. Gegen seine Kinder war K. lieblos, ja grausam, am meisten gegen Karlmann, den er wider dessen Willen zum Geistlichen bestimmte und, als er sich empörte, blenden ließ. Da der jüngere Karl 866 starb, ging das Reich bei des Vaters Tode auf Ludwig über. Vgl. Böh. De Carolo Calvo (Vallé 1844); Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, Bd. 3 (2. Aufl., Leipz. 1888).

4) K. III., seit dem 12. Jahrh. der Dicke genannt, geb. 839, gest. 13. Jan. 888, Ludwigs des Deutschen und der Welfin Gemma dritter Sohn, erhielt 876 bei der Teilung mit seinen Brüdern Karlmann und Ludwig Alemannien und das Elsaß, erbte aber nach dem Tode dieser beiden (880 und 882) auch deren Länder einschließlich Lothringens, das Ludwig der Jüngere gewonnen hatte. Vom Papst gegen die Sarazenen zu Hilfe gerufen, hatte er 879 das Königreich Italien erworben, ward im Februar 881 in Rom zum Kaiser gekrönt, 885 von den weistränkischen Großen ebenfalls

zum König erwählt und vereinigte fast das gesamte Reich Karls d. Gr. unter seiner Herrschaft. Die Normannen, die damals den Niederrhein verwüsteten, umzingelte er 882 in ihrem Lager bei Eslöo an der Maas, schloß dann aber mit ihrem König Gottfried einen schimpflichen Vergleich und zahlte 2412 Pfd. Gold und Silber. Als die Normannen 886 Paris belagerten, erkaufte K. wiederum den Frieden für 700 Pfd. Silber. Wenig willensstark, war er von den Großen des Reichs abhängig, die ihn zur Entlassung seines vornehmsten Ratgebers, des Erzbischofs Luitward von Becelli, zwangen (887), und als die Verleumdung die Kaiserin Richarda sträflichen Umgangs mit diesem Günstling zue, trennte sich die tief gekränkte Frau von dem indolenten Gemahl. Die Schwäche des Kaisers, die durch sein Siechtum (Epilepsie) noch vermehrt wurde, rief in allen Gauen Unzufriedenheit hervor, und als Herzog Arnulf von Kärnten, Karlmanns illegitimer Sohn, gegen den Rhein mit einem Heer heranzog, fielen die gerade in Tribur verammelten Großen von K. ab (im November 887) und ludigten Arnulf zu Frankfurt a. M. K. zog sich auf einige Güter in Schwaben zurück, die ihm der Neffe gelassen hatte, starb aber bald in Reidingen (bei Hirsingen) an der Donau und wurde in der Klosterkirche auf dem Eiland Reichenau beigesetzt. Seine Ehe war kinderlos gewesen, er hinterließ bloß einen Valsard, Bernhard. Vgl. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, Bd. 3 (2. Aufl., Leipz. 1888).

[**Deutsche Kaiser und Könige.**] 5) K. IV., geb. 14. Mai 1316 in Prag, gest. daselbst 29. Nov. 1378, Sohn des Königs Johann von Böhmen, hieß ursprünglich Wenzel und erhielt erst bei seiner Firmung den Namen K. Mit trefflichen Anlagen ausgestattet, in seiner Jugend am französischen Hof erzogen, hatte er sich eine Fülle von Kenntnissen erworben: er sprach und schrieb fünf Sprachen. K. übernahm 1331 an seines Vaters Statt das diesem vom Kaiser Ludwig dem Bayer übertragene Reichsregiment von Italien, Johann das Markgrafentum Nöhrn und die Verwaltung von Böhmen. 1346 zog er mit seinem Vater dem französischen König gegen die Engländer zu Hilfe und rettete sich in der Schlacht von Crécy, in der sein Vater fiel, nur durch schnelle Flucht. Nach seiner Wahl als Gegenkönig Ludwigs des Bayern (11. Juli 1346 in Rheinfelden) gelang es dem Papst alles zu, was dieser von ihm verlangte, namentlich sich nie in die italienischen Angelegenheiten mischen zu wollen, wie er sich überhaupt bereitwillig der Kirche unterordnete, dafür aber frei über die deutschen Erzbistümer und Bistümer verfügte. Schon 26. Nov. 1346 in Bonn gekrönt, ließ er inachen die Krönung (25. Juli 1349) wiederholen, als er den nach Ludwigs Tode von der wittelsbachischen Partei aufgestellten Gegenkönig Günther von Schwaburg zur Vereidigung veranlaßt hatte, und bewog durch die Unterstützung des falschen Walsenar, der ihm 1348 die Oberlausitz abtrat, die Wittelsbacher zur Nachgiebigkeit und Einbuchtung (1350). Hierauf unternahm er 1354 einen Zug nach Italien, ließ sich in Mailand zum König von Italien (6. Jan. 1355) und in Rom (5. April) zum Kaiser krönen, lehnte aber, seines Versprechens eingedenk, nach der Krönung unverzüglich nach Deutschland zurück. Hier schuf er 1356 durch die Goldene Bulle (s. d.) das erste Reichsgesetz, das die tatsächlich bestehenden Verfassungsverhältnisse sanktionierte. Auf einer Zusammenkunft mit Urban V. in Avignon (1365) versprach K., den Papst nach Rom zurückzuführen, ließ sich aber 1367 sogleich zu einem

Frieden mit den dem Papst feindlichen Visconti herbei, und der Papst kehrte nach Avignon zurück. Die Goldene Bulle war den Städten nicht günstig; besonders verabscheute R. deren Bündnisse als dem Königtum gefährlich und suchte sie durch Landfriedensbündnisse zu ersetzen, die er wiederholt beschwören ließ. Er unterwarf aber die Macht der Städte; er konnte 1376, als er die Partei der Ritter in Schwaben ergriff, den Widerstand des Schwäbischen Städtebundes nicht brechen, belagerte vergeblich Ulm und schloß für sich einen Waffenstillstand, indem er die Fortsetzung des Kampfes dem Adel überließ. Dagegen stellte er, der des Reiches Erzitiefvater genannt worden ist, in seinem Erblande, das ihm sein Vater in völliger Præstition hinterlassen hatte, einen Zustand her, der allen deutschen Ländern jener Zeit als Muster gelten konnte; damit hat er außerordentlich viel zur kulturellen Hebung Ostdeutschlands beigetragen und den Grund für die Entwicklung gelegt, die dem Hause Habsburg, das schließlich die Luxemburger beerbte, zugute gekommen ist. Er sorgte dort für Sicherheit der Straßen und des Verkehrs, förderte den Handel und Gewerbefleiß, den Acker- und Bergbau, machte die Wolbau schiffbar, baute die Wolbaubrücke und andre prächtige Bauten in und bei Prag, brachte das Gerichtsverfahren in geordneten Gang, gründete in Prag ein Erzbistum und 1348 die erste deutsche Universität und zog eine Menge deutscher Künstler und Handwerker an seinen Hof. Auf Wehrung der Hausmacht bedacht, aber den Krieg und Kampf abhold, erworb er meist durch Geld neue Landesteile: 1353 die Oberpfalz, bald darauf Eger, 1364 die Niederlausitz und 1373 die Mark Brandenburg; 1355 vereinigte er Schlesien und die Oberlausitz untrennbar mit der böhmischen Krone. Auch mit dem Hause Habsburg schloß er eine Erbverbrüderung (1364 in Brünn), die sich damals sogar zugunsten der Luxemburger bald zu erfüllen schien. In allen Gegenden Deutschlands kaufte er sich an, und viele schwäbische, fränkische und bayerische Edelleute mußten in das Vassallenverhältnis zur Krone Böhmens treten. Die Wahl seines ältesten lebenden Sohnes, Wenzel, zum Nachfolger (1376) kostete ihm hohe Geldsummen; dieser erhielt Böhmen, Schlesien und den größten Teil der Lausitz, der zweite Sohn, Siegmund, die Mark Brandenburg, der dritte, Johann, das Herzogtum Görtitz und die Neumark als Erbe, während Wäheren an Karls Neffen Jobst und Protz fiel. In Prag wurde ihm 1848 ein Denkmal (von Hähnel) errichtet. Vgl. seine treffliche Selbstbiographie »Vita Caroli IV. ab ipso conscripta« (bis 1346) in Böhmers »Fontes rerum germanicarum«, Bd. 1 (deutsch von Löser, Leipzig, 1885 u. 1899); Belzel, Geschichte Kaiser Karls IV. (Prag 1780, 2 Bde.); Wernst, Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit (Annabr. 1880—92, 3 Bde.); Böhmner, Die Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser R. IV. (Hrsg. von Huber, das. 1877; Nachtrag 1889); Friedberg, Kaiser R. IV. und sein Anteil am geistigen Leben seiner Zeit (Wien 1876); Gottlob, Karls IV. private und politische Beziehungen zu Frankreich (Annabr. 1883); Ahrens, Die Wettiner unter Kaiser R. IV. (Leipzig, 1895).

6) R. V., deutscher Kaiser und (als R. I.) König von Spanien, geb. 24. Febr. 1500 in Gent, gest. 21. Sept. 1558, ältester Sohn Philipps, des Erzherzogs von Österreich, und Johannas, der Erbtochter des Königs Ferdinand von Aragonien und seiner Gemahlin Isabella von Kastilien, wurde unter der Aufsicht seiner Tante, der Erzherzogin Margarete,

von Wilhelm von Croÿ und dem Utrechter Priester Hadrian Floriszoon (dem nachmaligen Papst Hadrian VI.) in den Niederlanden erzogen. Nach dem Tode seines Vaters (1506) Herr der Niederlande geworden und 1515 für großjährig erklärt, erbte R. 1516 nach Ferdinands Tode Spanien, da seine Mutter Johanna geisteskrank war. 1517 ging er mit niederländischen Gefolge nach Spanien, kam bald mit den Cortes in Konflikt, kehrte aber trotzdem 1520 nach den Niederlanden zurück, worauf 1521 der jogen. Aufstand der Comuneros ausbrach, der erst 1522 unterdrückt wurde. R. war 28. Juni 1519 in Frankfurt a. M. zum König erwählt, 22. Okt. 1520 in Nachen gekrönt worden und hatte in der Wahlkapitulation vom 3. Juli 1519 unter andern auch die Errichtung eines Reichsregiments während seiner voraussichtlich öftern Abwesenheit von Deutschland versprochen und berief 1521 seinen ersten Reichstag nach Borms, wo er, den deutschen Verhältnissen innerlich fremd, gegen Luther Partei ergriff. R. war strenger Katholik, der zwar in der Kirche manches für der Besserung bedürftig hielt, aber für die innere Überzeugung Luthers nicht das geringste Verständnis besaß. Nach 1521 brach der Krieg mit Franz I. von Frankreich, der durch Karls Uebermacht ernstlich bedroht war, über die Herrschaft in Italien aus. Papst Leo X., durch Luthers Berurteilung gewonnen, und fast alle Staaten Italiens, selbst Heinrich VIII. von England, traten auf Karls Seite. Mailand ward 1521 den Franzosen entzissen, die 1522 nach der Niederlage ihres Feldherrn Lautrec bei Bicocca Italien ganz räumen mußten. R. wollte nun ganz Frankreich erobern, sein Heer fiel in Frankreich ein, und der Connetable Karl von Bourbon trat auf seine Seite. Schon belagerte das kaiserliche Heer Marseille, als es zum Rückzug nach Italien gezwungen wurde; hier erlitten aber die französischen Waffen eine neue Niederlage bei Pavia (24. Febr. 1525), Franz selbst fiel in Gefangenschaft, wurde nach Spanien gebracht und mußte in dem Frieden zu Madrid (14. Jan. 1526) auf Italien verzichten und Burgund zurückgeben. Freigelassen, erhob er aufs neue die Waffen und fand 1526 in Papst Clemens VII. und den ihm verbündeten Hauptstaaten Italiens Bundesgenossen gegen R. Die kaiserlichen Truppen drangen in Italien ein und erlitten und plünderten Rom 6. Mai 1527; der Papst hielt sich in der Engelsburg eingeschlossen und entkam erst 1528. Nun erklärten Frankreich und England dem Kaiser den Krieg; eine französische Armee unter Lautrec eilte dem Papst zu Hilfe, drang bis an die neapolitanische Grenze vor und belagerte Gaëta, mußte aber, als Andrea Doria, der Admiral von Venua, zum Kaiser überging, unentdeckter Sache abziehen. Ein zweites französisches Heer, das im Sommer 1528 in Italien erschien, ward ebenfalls zurückgeworfen, und der darauf folgende Friede von Cambrai (1529) sicherte R. die Herrschaft über Italien, die auch der Papst anerkannte. 1529 reiste R., seit 29. Juni in Barcelona mit dem Papst verbündet, aus Spanien durch Italien nach Deutschland und ließ sich unterwegs von Clemens VII. 24. Febr. 1530 in Bologna zum Kaiser krönen.

Die Reformation hatte inzwischen große Fortschritte in Deutschland gemacht, und die Fürsten dachten, als R. das Reichsregiment anstößte, sogar an seine Absetzung; nur der Sieg von Pavia hatte dies verhindert. Wiederholt hatte R. Vollstreckung des Wormser Edikts erfolglos verlangt, auch die Beschlüsse des zweiten Speyerer Reichstags (1529) gegen die Reformation blieben fruchtlos. Von den ungarischen Angelegen-

heiten und einem Einfall der Türken beunruhigt, besonders aber um dem Protestantismus entgegenzuwirken, schrieb K. auf 1530 einen Reichstag nach Augsburg aus; hier überreichte ihm die Protestanten ihr Glaubensbekenntnis (s. Augsburger Konfession), erreichten aber nichts; der Reichsabschied befahl den Protestanten unter scharfen Drohungen die Rückkehr zur katholischen Kirche. K. befürwortete beim Papst Einberufung eines allgemeinen Konzils, um den Protestantismus zu unterdrücken, wie um eine Kirchenverbesserung nach seinem Sinn einzuführen, wollte aber gleichzeitig die Widerstrebenden mit Gewalt zum Gehorsam bringen, fand nur 1530 und 1531 die Gelegenheit dazu nicht, und mußte sogar 1532 den Protestanten im Nürnberger Religionsfrieden Zugeständnisse machen. Mit 80,000 Mann zog der Kaiser hierauf 1532 gegen die Türken und zwang sie zum Rückzug undehrte durch Italien nach Spanien zurück. Unausgeseht drohte ihm ein neuer französischer Krieg; unüberdacht verbreitete sich in Deutschland der Protestantismus, und der Papst war in seiner Weise zur Berufung des Konzils zu bewegen. 1535 unternahm K. einen Zug wider die unter dem Schutz der Pforte an der afrikanischen Küste sich bildenden Raubstaaten, erlürnte den Hafen von Tunis, Goletta, schlug Chaireddin Barbarossa in einer großen Seeschlacht, feste den verjagten Dei Ruler Hassan in Tunis wieder ein und befreite 20,000 Christensklaven aus den Händen der Barbaren. Während dieser glücklichen Kämpfe war aber König Franz von Frankreich wieder in Savoyen und Oberitalien eingebrochen, wurde zwar aus dem größten Teil der savoyischen Länder wieder vertrieben; aber auch das kaiserliche Heer, das in die Provence einfiel und sogar 1536 Marseille belagerte, mußte sich zurückziehen. Durch die Vermählungen des neuen Papstes Paul III., der K. auch die Berufung eines Konzils versprach, kam 1538 in Nizza ein zehnjähriger Waffenstillstand zustande, und 14.—16. Juli d. J. fand zwischen beiden Monarchen eine vertrauliche Besprechung in Aigues-Mortes statt, wo beide die Verlängerung des Waffenstillstandes bekräftigten.

Als in den Niederlanden wegen einer geforderten Kriegsteuer eine Empörung ausbrach, reiste K. durch Frankreich dorthin, erschien 1540 vor dem ausländischen Gent, unterwarf es und strafte die Rebellen. Von den Niederlanden ging K. 1541 durch Deutschland, von da nach Italien. Dann unternahm er einen Zug gegen Algier, begleitet von der Flotte des spanischen und italienischen Adels und den Wallfahrern. Am 20. Okt. erreichte die Flotte die Höhe von Algier, aber der Sturm zerstreute seine Schiffe und die gelandeten Truppen waren dem Feinde preisgegeben; nur wenige kehrten zurück. Diese Bedrängnis Karls benutzte Franz von Frankreich zur Niederwerfung seines Feindes, und der an zwei französischen Gesandten bei ihrer Durchreise durch das mailändische Gebiet verübte Mord, wofür der Kaiser keine Genugthuung gewährte, bot den Vorwand. Franz griff K. 1542 in Spanien, Luxemburg, Brabant, Flandern und Mailand an, aber zur See blieb Andrea Doria Herr. K. brachte 1543 schnell den Herzog von Kleve zur Unterwerfung, der sich Franz anschließen wollte, und 1544 drang K. siegreich bis in die Nähe von Paris, schloß dann aber plötzlich mit Franz den Frieden von Crépy 18. Sept. 1544, in dem Franz ohne weitere Verluste davonkam. Endlich hatte auch der Papst das seit langem geforderte Konzil nach Trient berufen, und er war nun entschlossen, den all-

gemeinen Frieden in der Kirche herzustellen. Im Juli 1546 auf dem Regensburger Reichstag erklärte K., durch seine Erfolge ermutigt, die Führer der Protestanten als Rebellen in die Acht, aber die schmalkaldischen Bundesgenossen kamen ihm in der Kriegsrüstung zuvor, und mit Not hielt sich K. gegen die überlegene protestantische Heermacht. Erst als Herzog Moriz von Sachsen in das Land seines Verwandten, des Kurfürsten Johann Friedrich, einfiel, erhielt K. das Übergewicht. Da die schmalkaldischen Verbündeten eilig nach Sachsen abzogen, so konnte K. ihre süddeutschen Genossen einen nach dem andern unterwerfen; endlich gab die Schlacht bei Mühlberg an der Elbe 24. April 1547 auch den Kurfürsten von Sachsen und freiwillige Unterwerfung den Landgrafen von Hessen in seine Hand.

Nach Vernichtung des Schmalkaldischen Bundes dachte K. an eine Wiedervereinigung der Religionsparteien und erließ zu dem Ende auf dem Augsburger Reichstag 1548 das sogen. Interim (s. d.), das jedoch den gewünschten Erfolg nicht hatte. Des Kaisers Ansinnen an die Kurfürsten, seinen Sohn Philipp zum dereinstigen Kaiser zu bestimmen, veranlaßte eine neue Koalition der protestantischen Fürsten gegen ihn und bewog namentlich den Kurfürsten Moriz von Sachsen zum Abfall. Letzterer benutzte die ihm von K. 1550 übertragene Machtsvollstreckung gegen Magdeburg zur Zulammenbringung eines Heeres, ging insgeheim eine Verbindung mit Heinrich II. von Frankreich und mit mehreren deutschen Fürsten ein, erhob sich im Frühjahr 1552 gegen den Kaiser, drang im Mai in Tirol ein und versorgte K. persönlich, so daß dieser von Innsbruck nur mit genauer Not nach Bilsch entkam. Karls Macht war dadurch gebrochen, widerwillig willigte er in den von seinem Bruder Ferdinand vermittelten Passauer Vertrag vom 2. Aug. 1552 und in den Augsburger Religionsfrieden vom 26. Sept. 1555. Gleichzeitig aber hatte Heinrich II. von Frankreich die lothringischen Bistümer Metz, Toul und Verdun in Besitz genommen, und K. versuchte vergeblich, Metz zurückzuerobern; im Februar 1556 schloß er mit Frankreich zu Rucelles einen Waffenstillstand auf fünf Jahre. Im Oktober 1555 trat K. seinem einzigen Sohn, Philipp, die Niederlande ab, 15. Jan. 1556 auch Spanien und Neapel. Den deutschen Kurfürsten ließ er im September d. J. seine förmliche Abdankungsurkunde zugehen. Er selbst zog sich in das Kloster San Juste bei Plasencia in Extremadura zurück, wo er den Rest seines Lebens in Zurückgezogenheit, aber doch unter lebhafter Teilnahme an den Weltereignissen und den Staatsgeschäften zubrachte und 1558 starb; er wurde 1574 im Escorial beigesetzt. Seine Gemahlin Isabella von Portugal hatte ihm Philipp II., seinen Nachfolger in Spanien, Maria, die Gemahlin Maximilians II., und Johanna, die Gemahlin des Thronfolgers Johann von Portugal, geboren. Johann von Dierreich (s. Juan d'Austria) und Margarete, die Gemahlin des Herzogs von Parma, später Statthalterin der Niederlande, waren natürliche Kinder Karls. Sein Reich hatte Spanien mit den amerikanischen Kolonien, Neapel, die Niederlande und Österreich umfaßt; er hatte 1536 das Herzogtum Mailand noch hinzugefügt, 1521 aber schon Dierreich seinem 1531 zum römischen König gekrönten Bruder Ferdinand abgetreten, der nach Karls Abdankung die österreichische oder deutsche Linie der Habsburger begründete.

K. war von schwächlicher Gestalt, spät entwickelt und fränkisch; schweres Gichtleiden ließ ihn früh altern.

Auch geistig reifte er langsam, zeigte aber eine große Fähigkeit und Ausdauer in der Verfolgung seiner Welt herrschaftspläne, die er nach großen Erfolgen schließlich doch scheitern sah. Für Deutschland war es verhängnisvoll, daß er für die deutschen Interessen und Wünsche keinen Sinn und für die deutschen religiösen und kirchlichen Ideen kein Verständnis hatte. K. hat sein Leben 1550 selbst beschrieben. Erst neuerdings ist eine portugiesische Uebersetzung seiner Memoiren aufgefunden und von Kerby de L'etienne u. d. L.: »Commentaires de Charles-Quint« (Brüssl. 1862; deutsch von Wagnkönig, Leipz. 1862) veröffentlicht worden. Seine Korrespondenz gaben Lantz (Leipz. 1844—46, 3 Bde.) und Gachard »Correspondance de Charles-Quint et d'Adrien VI.« (Brüssl. 1859) heraus. Die gleichzeitigen Historiker Jovius, Sleidanus, Sepulveda, Adriani u. a. haben seine Geschichte behandelt. Sandoval hat aus spanischen Relationen »Vida y hechos del emperador Carlos V.« (1604) zusammengestellt. Später ist seine Geschichte oft behandelt, z. B. von Robertson (Lond. 1769; neue Ausg. 1886; deutsch, 3. Aufl., Braunschw. 1795, 3 Bde.); von neuern Werken vgl. Baumgarten, Geschichte Karls V. (Stuttg. 1885—92, 3 Bde.); E. Armistrong, The emperor Charles V. (Lond. 1902, 2 Bde.); Hanke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation (6. Aufl., Leipz. 1881, 6 Bde.); Henne, Histoire du règne de Charles-Quint en Belgique« (2. Aufl., Brüssl. 1865, 4 Bde.); G. de Leva, Storia documentata di Carlo V. in correlazione all'Italia« (Vened. 1875—94, 5 Bde.); Riquet, Rivalité de Charles-Quint et François I (Par. 1875, 2 Bde.); Kautenbrecher, K. V. und die deutschen Protestanten (Düsseld. 1865); Söfler, Karls I. (V.) Wahl zum römischen König (Wien 1874); Köster, Die Kaiserwahl Karls V. (daf. 1868); v. Druffel, Kaiser K. V. und die römische Kurie 1544—1546 (Münch. 1877—90, 4 The.); Walz, Die Denkwürdigkeiten Kaiser Karls V. (Bonn 1901); Hasenclever, Die Politik Kaiser Karls V. und Landgraf Philipps von Hessen 1546 (Marb. 1903); Gachard, Traite et mort de Charles-Quint au monastere de Yuste (Brüssl. 1855, 2 Bde.); Stirling, Das Klosterleben Karls V. (a. d. Engl., Leipz. 1852); Wignot, Charles-Quint, son abdication, son séjour et sa mort, etc. (10. Aufl., Par. 1882).

7) K. VI. Joseph Franz, geb. 1. Okt. 1685, gest. 20. Okt. 1740, Sohn Leopolds I. aus dessen dritter Ehe mit Eleonore von der Pfalz, bewarb sich 1700 bei dem Tode Karls II., des letzten spanischen Habsburgers, um die spanische Krone und wurde hierbei von den das Übergewicht der Bourbonen in Europa besäupfenden Seemächten unterstützt (s. Spanischer Erbfolgekrieg). Als König K. III. von Spanien reiste K. 1703 zunächst nach England, schiffte sich dort im Januar 1704 mit 12,000 Mann englisch-holländischer Truppen ein und landete zuerst in Lissabon, in der Residenz des ihm befreundeten portugiesischen Hofes, dann in Katalonien. Nur hier fand K. ernstliche Anhänger und Freunde, die ihm auch später nach Österreich folgten. Die Mehrzahl der Spanier, namentlich die Länder der Krone Kastilien, hingen dem Bourbonen Philipp V. an. In Madrid, wo er zweimal seinen Einzug hielt, behauptete er sich nur kurze Zeit und mußte bei dem daß der katholischen Spanier gegen die fremdbländischen, meist protestantischen Truppen, bei der Uneinigkeit im Kriegsrat und der militärischen Ueberlegenheit Frankreichs trotz der unglücklichen Kriegstüchtigkeit und heroischen Ausdauer Guidos von

Stahrenberg nach der Gefangennahme Stanhopes seine Hoffnungen auf die spanische Krone aufgeben lernen. Als sein Bruder Joseph I. 1711, ohne männliche Erben zu hinterlassen, starb, setzte K. seine Gemahlin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg (geb. 28. Aug. 1691), mit der er seit 1708 vermählt war, in Spanien als Regentin ein und kehrte nach Deutschland zurück, wo er die Herrschaft über die habsburgischen Lande übernahm und im Dezember 1711 auch als K. VI. zum Kaiser gekrönt wurde. Da auf diese Weise doch die Vereinigung Österreichs und Spaniens in einer Hand drohte, schlossen die Seemächte 1713 mit Frankreich den Frieden von Utrecht, in dem sie Spanien dem Bourbonen ließen. Erst nach Verlauf eines weitem fruchtlosen Kriegsjahres fügte sich K. im Frieden von Rastatt 7. März 1714, dem die Ratifikation in Baden für das Deutsche Reich 7. Sept. folgte. Die für Österreich aus der spanischen Erbchaft neugewonnenen Gebiete, Belgien, Katalan, Neapel, Sardinien, das später gegen Sizilien ausgetauscht wurde, erhielten durch K. eine besondere Verwaltung, in der lediglich spanische Emigranten Einfluß übten. Trotz des glücklichen Türkenkriegs, den Prinz Eugen 1716 begann und durch den glänzenden Frieden von Passareway 1718 beendete, wodurch Serbien und die kleine Walachei an Österreich fielen, vermochte Eugen keine frühere Stellung in den österreichischen und Reichsangelegenheiten nicht zu behaupten und sah sich durch die spanische und Jesuitenpartei am Hof überall zurückgesetzt. Karls höchstes Interesse bestand darin, seiner eignen weiblichen Leidenschaft für den Fall seines söhnelosen Ablebens den Vorrang vor den zur Erbfolge berechtigten Töchtern Josephs I. zuzuwichern. Durch dieses Veltreiben Karls entstand das Grundgesetz, die Pragmatische Sanktion, die, zuerst 19. April 1713 veröffentlicht, wichtig wurde, als der einzige Sohn Karls 1716 starb. Als sich die Töchter seines Bruders mit den Prinzen von Bayern und Sachsen vermählten, mußten sie allen Erbrechten entsagen. Hieranf begann K. Unterhandlungen mit den Ständen seiner Länder, mit Kroatien, Ungarn, Tirol, Böhmen, Österreich u., zuletzt mit den Niederlanden (1724), und erlangte die Zustimmung, daß erstens die sämtlichen österreichischen Länder im Falle seines Todes ungeteilt bleiben und zweitens an seine älteste Tochter, Maria Theresia, und deren gesamte Nachkommen vererbt werden sollten. K. suchte nun während der großen europäischen Verwickelungen durch eine Reihe von Verträgen die Großmächte für die Pragmatische Sanktion zu gewinnen: während er Spanien und Frankreich, allerdings die gefährlichsten Mächte, durch die weitgehenden Konzessionen zu beschwichtigen suchte, auf diese Weise 1735 nach dem unglücklichen Polnischen Erbfolgekrieg Neapel und Sizilien verlor und den Gewinn Vorbringens für die französische Krone vorbereitete, enthielt er den protestantischen Mächten jeden Vorteil vor, der ihnen aus der großen habsburgischen Erbchaft entgingen konnte. Den Völkern wurde zwar 1731 die Ostindische Handelskompanie geschenkt, dem König von Preußen mußte eine nicht ernst gemeinte Versprechung, einst Jülich und Berg zu gewinnen, genügen. Auch zogen diese Verhandlungen K. von wichtigen Interessen Österreichs ab, die Wehrkraft verfiel, so daß der 1736 mit Rußland begonnene neue Türkenkrieg unglücklich verlief und Österreich im Frieden von Belgrad (18. Sept. 1739) alle Vorteile des Passarewayer Friedens wieder verlor. Mit K. erlosch der habsburgische Mannestamm; ihm folgte seine mit Franz

von Volbringen vermählte Tochter Maria Theresia. R. war nicht ohne Begabung und Bildung, hatte Interesse für Kunst und Wissenschaft, förderte auch die Landeskultur nach Kräften, bejaß aber wenig politische Einsicht und war eigensinnig, ohne energisch und beharrlich zu sein. Vgl. Massuet, *Histoire de l'empereur Charles VI.* (Amsterd. 1741, 2 Bde.; deutsch, Regensb. 1742); F. M. à la Lande, *Histoire de l'empereur Charles VI.* (Saaß 1843); v. Radics, *Kaiser R. VI. als Staats- und Volksvater* (Innsbr. 1886); Landau, *Geschichte Kaiser Karls VI. als König von Spanien* (Stuttg. 1889); Carreras y Vullben, *R. von Oesterreich und Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel in Barcelona und Girona* (Barcelona 1902); Zickursch, *Die Kaiserwahl Karls VI.* (Gotha 1902). Von besonderm Wert sind: Foscarini (des venezianischen Gesandten) »Arcane memorie, ossia segreta historia del regno di Carlo VI.« (Padua 1750).

8) R. VII. Albrecht, geb. 6. Aug. 1697 in Brüssel, als sein Vater Statthalter der Niederlande war, gest. 20. Jan. 1745 in München, ältester Sohn des Kurfürsten Max II. Emanuel von Bayern aus dessen zweiter Ehe mit Theresia Kunigunde, einer Tochter des Koenigs Johann III. Sobieski, im Spanischen Erbfolgekrieg (1706) von den Oesterreichern gefangen, wurde mit seinen Brüdern als Graf von Wittelsbach in Klagenfurt, später in Graz erzogen. Nach seiner Freilassung (1715) unternahm er Reisen und befahl 1717 im Türkenkrieg bayrische Hilfstruppen, vermählte sich 1722 mit Maria Amalie, jüngerer Tochter des Kaisers Joseph I., die allen Erbansprüchen entginge, und folgte seinem Vater 26. Febr. 1726 in Bayern und in der Kurwürde. Seinem Haus brachte er Höhenwald und die waldenbergschen Herrschaften zu. In Oesterreich trat er nur kurze Zeit in ein freundliches Verhältnis und stellte dem Kaiser Karl VI. ein Hilfspostgenossen die Türken (1738), protestierte aber nach dem Tode des Kaisers gegen die Pragmatische Sanction, verband sich 1741 mit Frankreich, Spanien, Sachsen und Preußen, fiel in Oesterreich ein, ließ sich hier als Erzherzog huldigen, rückte dann in Böhmen ein, gewann 25. Nov. durch Ueberrumpelung Prag und ließ sich auch als König von Böhmen huldigen. Am 24. Jan. 1742 wurde er durch französischen Einfluß zum deutschen Kaiser gewählt. Alsobald aber wandte sich das Kriegsglück: Maria Theresia warf mit Hilfe der Ungarn den Feind aus Oesterreich und eroberte in kurzem ganz Bayern. R. flüchtete nach Frankfurt und kam in große Not, als Oesterreich, Schweden unterstützend, mit Preußen Frieden schloß. Karls letzte bedeutende Macht, das bairisch-französische Heer, wurde in Prag von den Oesterreichern umstellt, und der französische Befehlshaber Belleisle mußte sich zurückziehen. Zwar gelangtete ein Sieg des Grafen Seidenborn 19. April 1743 einen kurzen Besuch in München; aber gleich darauf schlug Georg II. von England die Franzosen bei Dettingen (27. Juni 1743) und gewann Karl von Volbringen einen Sieg über die Bayern bei Simbach, worauf Oesterreich sich in Bayern huldigen ließ. Die Hilfe Friedrichs II., der 1744 in Böhmen einfiel, verbesserte Karls Lage, und Seidenborn führte R. 23. Okt. d. J. in seine Residenzstadt München zurück. Aber erst ein Vierteljahr nach dem Tode Karls kam der Friede von Füssen (22. April 1745) zustande. Vgl. Heigel, *Der österreichische Erbfolgekrieg und die Kaiserwahl Karls VII.* (München 1876) und *Tagebuch Kaiser Karls VII.* aus der Zeit des österreichischen Erbfolgekriegs (München 1883).

[Baden.] 9) R. Friedrich, Großherzog von Baden, geb. 22. Nov. 1728 in Karlsruhe, gest. 10. Juni 1811, Sohn des Erbprinzen Friedrich von Baden-Durlach, folgte seinem Großvater, dem Markgrafen Karl Wilhelm in Baden-Durlach, erst unter Vormundschaft seines Cheims, seit 1746 selbständig und regierte im Sinne der Humanität und der Aufklärung. Als ihm 1771 Baden-Baden zufiel, hob er 1783 die Leibeigenschaft auf, gab das erste Beispiel des Freizügigkeitssystems, trug die Landesjuden ab, beförderte Ackerbau, Gewerbe, Handel und geistige Bildung, zog Dichter und Gelehrte an seinen Hof und schrieb selbst einen »Abrégé des principes de l'économie politique« (Karlsr. 1772). 1785 schloß er sich dem Fürstentum an. Infolge des Revolutionkrieges verlor er 1796 seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer, erhielt aber 1803 das Stift Konstanz, die rechtsrheinische Pfalz mit Heidelberg, wo er die Universität zu neuer Blüte erhob, und ward 1. Mai 1803 Kurfürst von Baden. Durch den Preßburger Frieden erhielt er den Breisgau und die Stadt Konstanz. Am 12. Juli 1806 trat er als souveräner Fürst dem Rheinbund bei, nahm den Titel Großherzog an und erhielt abermals einen Länderzuwachs, so daß unter ihm Baden zu einem Staate von 14,300 qkm mit 430,000 Einw. anwuchs. Aus erster Ehe mit der edlen, geistvollen Karoline Luise von Hessen (gest. 1783) hatte R. drei Söhne, den Erbprinzen Karl Ludwig (geb. 14. Febr. 1755), der am 15. Dez. 1801 infolge eines Unglücksfalles starb, Markgraf Friedrich (1756—1817) und Ludwig, den spätern Großherzog (1818—30). 1787 vermählte er sich in zweiter Ehe mit Luise Karoline, Freiin v. Geyer von Geyersberg, die der Kaiser 1796 zur Reichsgräfin von Hochberg erhob, und die 1820 starb. Aus dieser Ehe stammten der nachmalige Großherzog Leopold (1830—52), Markgraf Wilhelm (1792—1859) und Markgraf Maximilian (1796—1882). Vgl. Rebenius, *R. Friedrich von Baden* (Karlsr. 1868); Kleinschmidt, *R. F. von Baden* (Heidelb. 1878); »Politische Korrespondenz R. Friedrichs von Baden 1783—1806« (bearbeitet von Erdmannsdorffer und Obser, das. 1888—1901, 5 Bde.); »Vierjähriger Verlehr mit Mirabeau und Du Pont« (bearbeitet von Knies, das. 1892, 2 Bde.); Koller, *Zur Charakteristik des Großherzogs R. Friedrich, ein genealogischer Versuch* (das. 1903).

10) R. Ludwig Friedrich, Großherzog von Baden, geb. 8. Juni 1786, gest. 8. Dez. 1818, Sohn des 1801 verunglückten Erbprinzen R. Ludwig, folgte 1811 seinem Großvater (s. Karl 9), dessen Wittregent er seit 1808 war, in der Regierung und verließ dem Lande 22. Aug. 1818 die Verfassung. R. war seit 1806 vermählt mit Stephanie von Beauharnais (s. Stephanie), deren zwei Söhne bald nach der Geburt starben, weshalb ihm sein Cheim Ludwig, Karl Friedrichs dritter Sohn erster Ehe, in der Regierung folgte. Vgl. Karoline von Freyhold, *Erinnerungen aus dem Hofleben* (Hrsg. von Obser, Heidelb. 1902).

[Bayern.] 11) R. Theodor Maximilian August, Herzog von Bayern, geb. 7. Juli 1795 in Mannheim, gest. 16. Aug. 1875 in Tegernise, zweiter Sohn des Herzogs Maximilian Joseph von Pfalz-Zweibrücken, nachherigen Kurfürsten und seit 1806 Königs von Bayern, vorwiegend militärisch gebildet, ward bereits 1813 Generalmajor und Brigadier der Infanterie, focht in den Befreiungskriegen an der Seite des Generals Brede und begleitete seinen Vater aus den Wiener Kongress. Er übernahm Johann das Generalkommando in München, trat aber 1822, da

mehrere seiner Militärreformvorschläge kein Gehör fanden, als General der Kavallerie zurück und lebte fortan seinen Studien, bis er nach Brades Tod 1838 den Oberbefehl der bayerischen Armee übernahm. 1841 ward er Feldmarschall u. Generalinspektor der Armee, 1860 Oberbefehlshaber des 7. brennischen Bundeskorps, befehligte dieses 1866 im Kriege gegen Preußen, legte nach dem unglücklichen Ausgang alle militärischen Würden nieder und zog sich nach Tegernsee zurück.

12) **K. Theodor**, Herzog in Bayern, geb. 9. Aug. 1839 in Kosenhofen, zweiter Sohn des Herzogs Maximilian von der Linie Zweibrücken-Birkenfeld, jüngerer Bruder der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, trat in die Artillerie ein, studierte dann Medizin, wurde von der Universität München zum Doktor der Medizin promoviert und erhielt durch besondern Erlaß des Reichstanzlers 1880 die Befugnis zur Ausübung des ärztlichen Berufs. Sein besonderes Fach ist die Augenheilkunde. Im Gräferschen »Archiv für Ophthalmologie« (1880) veröffentlichte er eine Abhandlung: »Beiträge zur Anatomie und Physiologie des Glaskörpers«. Er war zum erstenmal seit 1865 vermählt mit der Prinzessin Sophie von Sachsen, die schon 1867 starb, seit 1874 mit der Prinzessin Maria Josepha von Braganza, der Tochter des verstorbenen portugiesischen Prätendenten Dom Miguel. Er lebt meist in Tegernsee, das ihm Prinz Karl von Bayern (s. Karl II) vermacht, oder in Meran. Seit dem Tode seines Vaters (15. Nov. 1888) ist K. durch den Verzicht seines ältern Bruders, Ludwig, Haupt der herzoglichen Linie des bayerischen Hauses.

[Brandenburg.] 13) **K. Friedrich Albrecht**, Markgraf von Brandenburg-Schwedt, geb. 10. Juni 1705, gest. 22. Juni 1762 in Breslau, Enkel des Großen Kurfürsten, trat früh in die preussische Armee, zeichnete sich im ersten Schlesienschen Kriege bei der Einnahme von Glogau, bei Mollwitz und Chotusitz aus und befehligte zur befondern Zufriedenheit des Königs Anfang 1745 in Oberböhmen. Im siebenjährigen Kriege wiederholt mit selbständigen Kommandos betraut, zeichnete er sich bei Hochkirch und Torgau aus, ward aber in beiden Schlachten, wie bei Mollwitz, verwundet. Er war von edelm, menschenfreundlichem Charakter, liebte Kunst und Wissenschaft und war 31 Jahre Herrmeister des Johanniterordens. Mit seinem Tod erlosch die Linie Brandenburg-Schwedt, da seine Brüder auf dem Schlachtfeld gefallen waren. Nach ihm heißt seit 1889 das 7. brandenburgische Infanterieregiment Nr. 60 Infanterieregiment Markgraf K.

[Braunschweig.] 14) **K. Wilhelm Ferdinand**, Herzog von Braunschweig, geb. 9. Okt. 1735, gest. 10. Nov. 1806, ältester Sohn des Herzogs Karl I. (geb. 1713, gest. 1780) und der Prinzessin Philippine Charlotte von Preußen, zum Unterschied von seinem Oheim, Herzog Ferdinand, der Erbprinz genannt, befehligte im siebenjährigen Kriege die braunschweigischen Truppen, tat sich in der Schlacht bei Hastenbeck hervor und entschied später die Schlacht bei Krefeld. Seit 1764 mit Auguste, Tochter des Prinzen von Wales, vermählt, trat er 1773 als General der Infanterie in die preussische Armee, nahm am Bayerischen Erbfolgekrieg teil und kam 1780 nach seines Vaters Tode zur Regierung. 1787 befehligte er die preussische Expedition gegen Holland. Beim Ausbruch des Revolutionskrieges erließ er als Oberbefehlshaber über die österreichisch-preussische Armee 25. Juli 1792 das bekannte Manifest von Koblenz, eroberte Longwy und Verdun und drang in die Champagne ein, führte je-

doch den Krieg zu bedächtig und mußte sich nach der Kanonade von Baling (20. Sept.) zurückziehen. Obwohl er 1793 Mainz wieder eroberte, die Schlacht bei Birnmasens (14. Sept.) gewann, in Gemeinschaft mit dem österreichischen General Bismarck die Weissenburger Linien hürte und bei Kaiserslautern (29. u. 30. Nov.) die Franzosen unter Biedergren und Spöck schlug, so nützte er doch seine Überlegenheit nicht aus und wurde auch durch das Zerwürfnis zwischen Preußen und Oesterreich in seinen Unternehmungen gehindert. Infolge des Haager Vertrags legte er 1794 seine Befehlshaberstelle nieder. 1806 stand er als Oberbefehlshaber des preussischen Heeres von neuem im Felde. Bei Auerstedt (14. Okt.) durch einen Schuß beider Augen beraubt und aus Braunschweig durch die Franzosen vertrieben, starb er 10. Nov. in Ottenheim bei Altona. 1874 wurde ihm in Braunschweig ein Reiterstandbild (von Fönninger) errichtet. Vgl. Lord E. Fitzmaurice, Charles William F., duke of Brunswick, an historical study (Lond. 1901).

15) **K. Friedrich August Wilhelm**, Herzog von Braunschweig, geb. 30. Okt. 1804 in Braunschweig, gest. 18. Aug. 1873 in Genf, Enkel des vorigen, Sohn des bei Cuatrecasas 16. Juni 1815 gefallenen Herzogs Friedrich Wilhelm (s. Friedrich 16) und der Prinzessin Marie von Baden, wurde im Ausland erzogen, kam nach dem Tode seines Vaters unter die Vormundschaft des Prinz-Regenten, nachherigen Königs Georg IV. von England, der dem hannoverschen Minister Grafen Münster und dem braunschweigischen Minister Geheimrat v. Schmidt-Bisfeld die Leitung der Staatsgeschäfte anvertraute. Der Prinz besaß eine früh läbliche Charaktereigenschaften, führte, von Münster mit Major v. Linington 1820 nach Lausanne gefandt, ein wüßtes Leben und hielt sich dann bei seiner Großmutter, der Markgräfin Amalie von Baden, in Bruchsal und später in Wien auf, bis ihm der König auf Metternichs Rat die Regierung 30. Okt. 1823 übertrug. Sieben Jahre regierte er nach Laune und Willkür und reizte seine Untertanen so, daß, als er 6. Sept. 1830 abends das Theater verließ, sein Wagen mit Steinwürfen verfolgt und das Schloß die ganze Nacht belagert wurde. Er entfloß, machte dann gegen Ende des Jahres einen Versuch, sein Herzogtum wiederzuerobern, und ward, da er freiwilligen Verzicht verweigerte, durch Beschluß des Landtages, den der Bundesstag 2. Dez. bestätigte, abgesetzt. Er ging nach Paris, 1831 nach Spanien, von da nach London und endlich wieder nach Paris, wo er mit dem greisen Jérôme in vertrautem Verkehr lebte. Die Hoffnung auf Wiedererlangung seiner Herrschaft gab er nie auf und schloß schon 1845 einen diesbezüglichen Vertrag mit Napoleon III., den er vor dem Staatsstreich reichlich mit Geld unterstützte. 1870 nach Genf übergesiedelt, vermählte er, unverehelicht mit seinen Verwandten, sein bedeutendes, namentlich an Diamanten reiches Vermögen der Stadt Genf mit der Verpflichtung, ihm ein Reiterstandbild zu errichten. Dieses (Bronzestatue von Gaim) wurde 1879 enthüllt. Doch machte die Nachkommen einer natürlichen Tochter des Herzogs, einer Gräfin von Livry, der Stadt Genf die Erbschaft streitig. Die auf Karls Befehl französisch und deutsch abgefaßten Memoiren (1836, 1844) sind ein verlogenes Machwerk. Vgl. K. Braun, Der Diamantenherzog (Berl. 1881).

[Burgund.] 16) **K. der Kühne** (Charles le Téméraire), Herzog von Burgund, geb. 10. Nov. 1433 in Dijon, gest. 5. Jan. 1477, Sohn des Herzogs Philipp III., des Guten, aus dem Hause Valois und

dessen dritter Gemahlin, Isabella von Portugal, führte zuerst den Titel Graf von Charolais. Von statlicher Gestalt, übte er sich früh in allen Ritterkünsten. Er lebte einfach und mäßig, war tapfer und energisch, aber auch jähzornig, leidenschaftlich und unversöhnlich. 1465 stellte er sich an die Spitze des von den französischen Großen gegen Ludwigs XI. Despotie geschlossenen Bundes (ligue du bien public). Er fiel in Frankreich ein, erkrankte mit 26,000 Mann vor Paris, sieckte 16. Juli dem König die unentschiedene Schlacht bei Montlhéry (16. Juli 1465), diktierte 29. Okt. den Frieden von St.-Maur. 1467 folgte er seinem Vater auf dem Thron und betrieb seitdem den Plan, ein Königreich Burgund herzustellen, dem auch Lothringen, die Schweiz und das südliche Frankreich einverleibt werden sollten. Als sich 1468 Lüttich, von Frankreich aufgereizt, gegen seinen Bischof empörte, brachte K. König Ludwig XI. durch Vst in seine Gewalt, zwang ihn zum Vertrag von Péronne (14. Okt.) und züchtigte Lüttich grausam. Durch seine Eroberungsgier geriet er mit allen Nachbarn in Streit, und nachdem er 1474 – 75 Neuss vergeblich belagert, wandte er sich gegen die Schweizer, die 1474 seinem Heer bei Séricourt eine Niederlage beigebracht, verlor aber gegen sie die beiden Schlachten bei Grandson (2. März 1476) und bei Murten (22. Juni), die mit schmachvoller Flucht und Verlust seines slobaren Lagers (s. Diamant, S. 806, 2. Spalte) endeten, und fiel in der Schlacht bei Nancy, das er hatte wieder erobern wollen, und wo er nun, der letzte der burgundischen Valois, begraben wurde. Seine Erbin war seine und seiner Gemahlin Isabella von Bourbon einzige Tochter Marie, die den Erzbischof Maximilian von Österreich heiratete. Der Untergang des stolzen Burgunderherzogs durch die Heere der Eidgenossen gab für eine Reihe dramatischer Dichtungen den Stoff ab, von denen als die jüngsten nur die Tragödien von Gengenbach (*«Schlacht bei Murten»*, 1854) und W. Meyer (*«K. der Kühne»*, 1862) genannt sein. Vgl. Barante, *Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois* (8. Aufl., Par. 1858, 8 Bde.); Rodt, *Die Kriege Karls des Kühnen* (Schaffh. 1844 – 45, 2 Bde.); Kirk, *History of Charles the Bold, duke of Burgundy* (Lond. 1863, 3 Bde.); Koch, *Murten und K. der Kühne* (deutsch, Basel 1876); Daendlker, *Ursachen und Vorspiel der Burgunderkriege* (Jülich 1876); Toudet, *Charles le Téméraire et la ligne de Constance* (Par. 1902; mit Archivalien).

[**Frankreich.**] 17) K. I., bei den Franzosen sioviel wie K. der Große (s. Karl 2, S. 627).

18) K. II., sioviel wie K. der Kahle (s. Karl 3).

19) K. III., von spätern Chronikern mit Unrecht der Einfältige genannt, geb. 879, gest. 929, Ludwigs I., des Stammers, jüngerer Sohn, wurde, als sein Bruder Karlmann 884 starb, bei der Besetzung des Thrones zugunsten Karls des Diden von Oisfranken durch die von den Normannen hart bedrängten Franzosen übergangen. Nach dem Tode Karls des Diden machte er dem Hlupater Edo die französische Krone streitig und zwang ihn 897 zu einem Vertrag, in dem alles Land zwischen Seine und Maas ihm abgetreten wurde. Als dann Edo im Januar 898 starb, ward K. König von ganz Frankreich, vermachte aber den übernächsten Vassallen gegenüber nicht mehr Ruhe und Ordnung herzustellen. Dem fürchtbaren normannischen Vörsatzenhäuptling Hrolf (Rollo) Vangr überließ er 911 die Normandie als erbliches Herzogtum, wofür Hrolf unter dem Namen

Robert Christ wurde und des Königs Tochter Gisela heiratete. Die Züftigkeiten in Deutschland benutzte er, um 912 Lothringen diesem abzunehmen und mit Frankreich zu vereinen. 922 brach gegen ihn ein Aufstand der französischen Großen unter Giselbert von Lothringen, Rudolf von Burgund und Robert von Francien, der zum König ausgerufen wurde, aus. In der Schlacht bei Soissons (923) fiel zwar der letztere, aber der König wurde besiegt und eingekerkert, Rudolf von Burgund an seiner Stelle auf den Thron erhoben. Im Schloß zu Péronne starb K. Die Königin Ethgiva vermochte mit Karls und ihrem Sohn Ludwig zu ihrem Bruder, dem englischen König Athelstan, übers Meer zu entfliehen. Vgl. Dornet, *Étude sur le règne de Charles le Simple*, im 17. Bd. der *Comptes rendus de l'Académie de Bruxelles*; Edet, *Charles le Simple* (Par. 1899).

20) K. IV., der Schöne, geb. 1294, gest. 31. Jan. 1328, der dritte Sohn Philipps des Schönen und der Johanna von Navarra, bestieg nach dem Tode seines ältern Bruders, Philipps des Langen, im Januar 1322 den Thron. Den Grafen von Flandern unterstützte er glücklich gegen seine rebellierenden Untertanen. Ebenso stand er seiner Schwester, der englischen Königin Isabella, gegen deren Gemahl Eduard II. bei, der besiegt und getötet wurde; hierfür trat Isabella an K. das Agénois ab und bezahlte ihm 50,000 Mark Sterl. (1327). Nach innen war Karls Regierung despotisch und drückend. Nach seiner Scheidung von der ehebrecherischen Blanka von Burgund ehelichte er Maria von Luxemburg und nach deren frühem Tode Johanna von Evreux, die ihm drei Töchter gebar. Mit ihm erschoß der gerade Mannesstamm der Kapetinger.

21) K. V., der Weife, geb. 21. Jan. 1337 in Vincennes, gest. 16. Sept. 1380, Sohn König Johanns, ward durch die testamentarische Bestimmung Humberts II. von Dauphin erster Dauphin und übernahm schon 1356, als sein Vater bei Rauptuit gegen die Engländer gefangen wurde, die Reichsverwaltung, hatte aber anfangs einen schwierigen Stand, da die Großen sich die Gewalt annahmten, die Stadt Paris revoltierte und gleichzeitig die Unruhen der Jacquerie ausbrachen. Nach dem Frieden von Bretigny 1360 lehrte Johann auf den Thron zurück, den Johann nach seinem Ableben (8. April 1364) K. bestieg. Selbst dem Krieg abgeneigt, fand K. in dem Bretonen Bertrand Duguesclin eine glückliche Hand für dessen Führung. Den Engländern nahm Duguesclin fast alle ihre Besitzungen in Frankreich wieder ab. Schon 1367 hatte K. ein Landfriedensgesetz erlassen, wie er denn überhaupt Sicherung des Landes vor den Söldnerbanden, vor dem Druck des Adels und seinen Vinnenzöllen und vor den Ungerechtigkeiten der Gerichte erstrebte. Durch Handelsbegünstigungen zog er auch Fremde ins Land, begünstigte Künste und Wissenschaften, listete die königliche Bibliothek in Paris und erbaute die Kapelle dafelbst. Seine Gemahlin Johanna von Bourbon gebar ihm zwei Söhne, seinen Nachfolger Karl VI. und Ludwig, Herzog von Orleans. Vgl. Choisy, *Vie de Charles V.* (Par. 1889, neue Ausg. 1784); Barthélemy de Beauregard, *Histoire de Charles V.* (daf. 1843); Delisle, *Manements et actes divers de Charles V.* (daf. 1874).

22) K. VI., der Geseibte oder der Wahnsinnige, geb. 3. Dez. 1368 in Paris, gest. 21. Okt. 1422, Sohn des vorigen, kam 1380 auf den Thron unter Vormundschaft seiner väterlichen Oheim Ludwig von Anjou, Johann von Berry und Philipp von Burgund,

die das Land aufs äußerste bedrückten und viele Aufstände des Volkes in Paris und andern Städten hervorriefen. Die Empörungen wurden blutig unterdrückt, die aufreuerischen Flander 1382 bei Koesebete besiegt u. die Herrschaft des Adels neu begründet. Erst 1388 übernahm K. die Regierung selbst. Er war guten Regungen leicht zugänglich, freundlich und herablassend, persönlich tapfer; doch war er phantastisch, nervös aufgeregelt und steigerte diese für einen Regenten so gefährlichen Eigenschaften durch Ausschweifungen, die ihn bald jeder ernstern Beschäftigung entfremdeten. Auf einem Zuge gegen den aufreuerischen Herzog von der Bretagne (1392) fiel der König in Weisteszerrüttung, und ein zufälliger Brand bei einer Maskerade, der mehreren Personen das Leben kostete, brachte bei ihm den Wahnsinn 1393 unheilbar zum Ausbruch. Um die Herrschaft stritten sich nun zwei Parteien, die Armagnacs unter dem Herzog Ludwig von Orléans und nach dessen Ermordung 1407 unter dem Grafen von Armagnac, und die Bourguignons unter dem Herzog Johann von Burgund. Jenen schloß sich der Dauphin Karl, diesen König Karls Gemahlin Jabeau von Bayern an. Die innern Kämpfe benutzte Heinrich V. von England zu einem neuen Eroberungskrieg, und 1420 schloß der König unter dem Einfluß Jabeaus und Burgunds mit Heinrich V. den Vertrag von Troyes, in dem er diesen seine Tochter Katharina vermählte und ihn als Thronfolger anerkannte. Vgl. Duval-Pineux, *Histoire de France sous le règne de Charles VI* (Par. 1842, 2 Bde.); du Fresne de Beaucourt, *Histoire de Charles VII*, Bd. 1 (daf. 1881).

23) K. VII., der Siegreiche, geb. 22. Febr. 1403, gest. 22. Juli 1461, dritter Sohn und Nachfolger des vorigen, wurde nach dem Tode seiner ältern Brüder 1417 Dauphin und Regent, aber 1418 von den Bourguignons als Paris vertrieben und nahm in Bourges seine Residenz. Als er jedoch auf Anstiften Duchaëls Johann den Unerfrodenen von Burgund auf der Nonnebrücke zu Montreuil 10. Sept. 1419 hinterlistig hatte ermorden lassen, fielen alle burgundischen Länder, ganz Nordfrankreich, den Engländern zu, auf deren Seite auch Karls eigne Mutter Jabeau trat. König Heinrich V. ließ K. durch das Pariser Parlament für des Thrones verlustig erklären (1421), und nach Heinrichs und Karls VI. Tode (1422) wurde des erstern einjähriger Sohn, Heinrich VI., in Paris als König anerkannt. Bei Crebant (1423) und bei Verneuil (1424) vollständig geschlagen, wurde das Heer des Dauphins K. durch die verbündeten Engländer und Burgunden hinter die Loire getrieben, so daß man K. spottweise den „König von Bourges“ nannte. Leichtsinzig veränderte K. zu Chinon seine Zeit mit üppi-gen Feiern und zahlreichen Wätfen. Endlich verschaffte die Jungfrau von Orléans (f. Jeanne d'Arc) K. den Sieg und führte ihn 1429 in die Krönungsstadt Reims. Burgund verlor sich 1435 mit K. durch den freilich sehr osterföllen Vertrag von Arras. Seitdem ging es mit der Herrschaft der Engländer unaufhaltbar rückwärts, zumal K., durch seine Geliebte Agnes Sorel veranlaßt, mehr Tätigkeit und Eifer entwickelte. Im April 1436 wurde den Engländern Paris abgenommen, und bis zum Oktober 1453 wurden sie gänzlich aus Frankreich vertrieben. Inzwischen begründete K. durch die Pragmatische Sanction von 1438 die Freiheit der gallianischen Kirche. Vorallem ordnete er die Finanzen und die Rechtspflege, befestigte die zersplitterten Söldnerbanden (Armagnacs), errichtete ein kleines, aber zuverlässiges stehendes Heer

und hemmte durch energische Verordnungen den Druck des Adels auf die untern Klassen, was einen offenen Aufstand, die sogenannten *Fraserie*, hervorrief, dem sich sogar der Dauphin Ludwig anschloß. K. war vermählt mit Maria von Anjou, die ihm einen Sohn, den nachherigen Ludwig XI., gebar. Vgl. Ballet de Virville, *Histoire de Charles VII* (Par. 1862—65, 3 Bde.); du Fresne de Beaucourt, *Histoire de Charles VII* (daf. 1881—92, 6 Bde.); Clément, *Jacques Cœur et Charles VII* (4. Aufl., daf. 1874).

24) K. VIII., geb. 30. Juni 1470 in Amboise, gest. 7. April 1498, ältester Sohn Ludwigs XI., Enkel des vorigen, bestieg nach dem Tode seines Vaters 1483 den Thron. K. war ein schwächlicher, phantastischer und beschränkter Fürst. Durch seine Vermählung mit Anna, der Erbin der Bretagne, erwarb er dies Land für die Krone. Als Erbe der Rechte der Anjous auf Neapel unternahm er 1494 einen Kriegszug nach Italien, eroberte auch 1495 das Königreich, ward aber durch den Bund zwischen dem Papste, dem Kaiser, Ferdinand von Aragonien u. a. wieder aus Italien vertrieben. Er starb, erst 27 Jahre alt. Mit ihm erlosch der ältere Stamm der Valois. Sein Nachfolger war Ludwig XII., Krenkel Karls V. Vgl. Ségur, *Histoire de Charles VIII* (2. Aufl., Par. 1842, 2 Bde.); de Cherrier, *Histoire de Charles VIII* (2. Aufl., daf. 1870, 2 Bde.); Delaborde, *L'expédition de Charles VIII en Italie* (daf. 1888); Zeller, *Charles VIII. La guerre folle; le mariage breton, 1485—1491* (daf. 1888); *Lettres de Charles VIII.* (daf. 1898—1903, 4 Bde.).

25) K. IX., zweiter Sohn Heinrichs II. und der Katharina von Medici, bei seiner Geburt 27. Juni 1550 zum Herzog von Orléans ernannt, gest. 30. Mai 1574, folgte seinem Bruder Franz II. 5. Dez. 1560 auf dem Thron und zwar unter Vormundschaft seiner Mutter. 1563 für mündig erklärt, überließ er die Regierung nach wie vor seiner Mutter. Eine größere Selbständigkeit zeigte er erst 1570, nach dem Religionsfrieden von St. Germain-en-Laye. Er betrieb Coligny als seinen vertrauten Ratgeber an den Hof, begünstigte die Hugenotten im Innern und schlug nach außen eine den Spaniern feindliche Politik ein, die zum Kriege mit diesen führen zu müssen schien. Als aber Colignys Entwürfe mannigfache Niederlagen erlitten, gelang es Katharina und deren Freunden, K. zum Bruch mit den Hugenotten und zur Anordnung der Pariser Bluthochzeit (f. Bartholomäusnacht) fortzureißen, die er nachträglich als längst geplante und hitzig verwirklichte Absicht bejammerte. Da die Ketzerei aber nicht den innern Frieden des Reiches herstellte, sondern nur neue Aufstände herbeiführte, wurde sein Gewissen nicht wieder ruhig, und er erlag der Schwindsucht im Schloß zu Vincennes. Seine Gemahlin Elisabeth, Tochter des Kaisers Maximilian II., hatte ihm keine Kinder geboren, daher ihm sein Bruder Heinrich III. in der Herrschaft folgte. Vgl. Desjardins, *Charles IX*, 1570 bis 1572 (Douai 1825); De la Barre-Duparcq, *Histoire de Charles IX* (Par. 1875). Mérimée hat die Geschichte Karls dichterisch behandelt in seiner *Chronique du règne de Charles IX.* (1829 u. öfter).

26) K. X. Philipp, geb. 9. Okt. 1577 in Versailles, gest. 6. Nov. 1836 in Würz, dritter Sohn des Dauphins Ludwig, einzigen Sohnes Ludwigs XV., Bruder Ludwigs XVI. und Ludwigs XVIII., erhielt den Titel eines Grafen von Artois. Seine Erziehung an dem frivolen Hof seines Großvaters Ludwig XV. blieb nicht ohne übliche Einwirkung auf den überdies geistig beschränkten Prinzen. Im Juli 1789 gab er

das Zeichen zur Auswanderung des royalistischen Adels und zog allenthalben umher, seinem Vaterlande Feinde zu erwecken. Bei Kaiser Leopold II. in Mantua ward er für einen Angriff auf Frankreich, wohnte 1791 dem Kongreß in Villanis bei und nahm im Emigrantenkorps an der Invasion von 1792 teil. Nach Ludwigs XVI. Tode ward er von Ludwig XVIII. zum Generalleutnant des Königreichs ernannt und versuchte 1795 mit einer englischen Flottille bei Ile Dieu eine Landung, die jedoch mißlang. Daraus lebte er von der ihm verliehenen englischen Pension von 15,000 Pfd. Sterl. in London und in Hartwell bei seinem Bruder. Als die Verbündeten 1814 gegen Paris zogen, trat er mit einer freideutvertheilenden Proklamation in Frankreich auf. In Paris nahm er als Generalleutnant im Namen Ludwigs XVIII. die Regierung in die Hand, verstandete Freiheit der Presse und der Personen, Aufhebung der Droits réunis (12. April 1814), erkannte auch die Grundzüge der Konstitution an und schloß einen Waffenstillstand mit den Verbündeten. Bei Napoleons I. Rückkehr (1815) floh K. mit der königlichen Familie nach Gent. Nach der zweiten Restauration legten er und seine Gesinnungsgenossen (»Pavillon Mariani«) die ausschweifendsten reaktionären Gelüste an den Tag und intrigierten gegen seinen Bruder Ludwig XVIII., die Garde und die Kammer. Nachdem er 16. Sept. 1824 seinem Bruder auf dem Thron gefolgt war und sich 29. Mai 1825 mit mittelalterlichem Pomp in Reims hatte salben und krönen lassen, schien er anfangs eine gemäßigtere Richtung einzuschlagen, lenkte aber sogleich wieder in die frühere reaktionäre Bahn ein. Er berief Willele an die Spitze eines rückschrittlichen Ministeriums und übertrug, nachdem der gemäßigtere Martignac sich mit der Kammer nicht hatte verständigen können, Polignac die Leitung der Staatsgeschäfte. Durch auswärtige Erfolge suchte K. die Unzufriedenheit der Nation zu beschwichtigen und unternahm zu diesem Zweck 1830 die Expedition nach Algier. Doch blieb sie ohne Erfolg auf die Volksstimmung, zu deren Organ sich die 221 liberalen Mitglieder der Kammer machten. Um die Opposition zu unterdrücken, erließ K. 25. Juli 1830 die berüchtigten Juliordonnanzen. Hierdurch rief er die Julirevolution von 1830 hervor, insofern derselbe er 2. Aug. 1830 zugunsten seines Enkels, des Herzogs Heinrich von Bordeaux, auf die Krone verzichtete. Er lebte fortan nacheinander in Edinburgh, Prag, Kirchberg und Götz. K. war seit 1773 vermählt mit Maria Theresia von Savoyen, die ihm die Herzogin von Angoulême und von Berry gebar. Vgl. V. Dreunne, Vie de Charles X (Par. 1879, 3 Bde.); Petit, Charles X (daf. 1886); Villeneuve, Charles X et Louis XIX en exil. Mémoires inédits (daf. 1889); Imbert de Saint-Amand, La cour de Charles X (daf. 1892).

[Großbritannien und Irland.] Könige von England, Schottland und Irland: 27) K. I., geb. 19. Nov. 1600 zu Dunfermline in Schottland, gest. 30. Jan. 1649, zweiter Sohn Jakobs I., durch den Tod seines Bruders Heinrich 1612 Prinz von Wales geworden, bestieg 27. März 1625 den Thron. K. hatte schon vorher durch seine Verlobung mit der katholischen Henriette Maria, Tochter Heinrichs IV. von Frankreich, die öffentliche Meinung gegen sich, und später entzog ihm die vom Vater ererbte Neigung zu dem stolzen Badingham die Liebe des Volkes noch mehr. Zudem war er, obwohl tätig, geistvoll, gütig und liebenswürdig, doch zu Leidenschaft, Hartnäckigkeit und Willkür geneigt, vor allem aber besaß er einen un-

widerstehlichen Hang zu gefährlichen und zweideutigen Intrigen. So geriet er bald in scharfe Kämpfe mit dem Parlament, die nach der Ermordung Badinghams (im August 1628) zuletzt dahin führten, daß der König eine Reihe von Jahren hindurch ohne Parlament mit Hilfe verfassungswidriger Willkürmaßregeln regierte, in weltlichen Angelegenheiten hauptsächlich von Wentworth, später Lord Strafford (s. d.), in geistlichen von dem Erzbischof Laud (s. d.) beraten. Allein als der König 1637 auch mit den Schotten zerfiel, die wegen der Einführung einer neuen hochkirchlichen Liturgie einen Aufstand unternahmen, sah er sich 1640 genötigt, das Parlament wieder zu berufen. In dessen der frühere Zwist erneuerte und verstärkte sich nur: das Parlament wollte die bedrängte Lage Karls zur Erweiterung der eignen und zur Beschränkung der königlichen Rechte benutzen; K. gab in vielen Dingen nach und war kleinmütig genug, dem Unterhaufe sogar seine Günstlinge Strafford und Laud zu opfern. Aber trotzdem brach 1642, als der König London verließ, der offene Kampf zwischen ihm und seinem Volk aus. K. berief ein Parlament nach York, lehnte die letzten Forderungen des Londoner Parlaments, das einen Verzicht auf die wichtigsten Machtsbefugnisse der Krone verlangte, ab und begann den Bürgerkrieg. Fast zwei Jahre lang behauptete er das Übergewicht, bis die Verbindung des englischen und schottischen Parlaments, das Scheitern des Versuchs des Königs, sich auf ein in Oxford zusammenberufenes royalistisches Gegenparlament zu stützen, endlich die Reorganisation der Parlamentskammer durch Cromwell die Entscheidung herbeiführten. Am 2. Juli 1644 erlitten die königlichen bei Marston-Moor, unweit York, eine bedeutende Niederlage, und wenn diese auch durch die Umfälle, die das Parlamentsheer unter dem Grafen Essex 1. Sept. in Cornwall ertilt, aufgewogen wurde, so war doch das Unterliegen des Königs kaum noch zweifelhaft. Neue Verhandlungen zu Ulzbridge (Januar 1645) scheiterten an den weitgehenden Forderungen des Parlaments. Die Niederlage bei Naseby, unweit Northampton (14. Juni), namentlich aber die Veröffentlichung seines Briefwechsels, den die Sieger erbeutet hatten, und aus dem hervorging, daß er die Hilfe des Auslandes nachgesucht hatte, bestimmten K. zur Nachgiebigkeit. Allein es war zu spät. Seine Anerbietungen wurden zurückgewiesen; und, um nicht in Oxford eingeschlossen zu werden, warf er sich den Schotten in die Arme. Am 27. April 1646 floh er und gelangte nach mehrtägligem Umherirren in das Schottenlager. Der Empfang war ehrenvoll, aber tatsächlich war K. nur ein Gefangener, und im Januar 1647 lieferten die Schotten ihn für 400,000 Pfd. Sterl. an das englische Parlament aus, das ihn im Schloß Solmhby in der Grafschaft Northampton gefangen setzte. Die Presbyterianer dachten nun an eine vertragmäßige Ausgleichung der Wirren, die Independenten hingegen erstrebten unbedingte Befestigung der königlichen Macht. Cromwell ließ den König heimlich entführen und knüpfte Verhandlungen mit ihm an, deren Erfolg aber durch das zweideutige Verhalten des Königs vereitelt wurde. Am 11. Nov. entfloh K. von Hamptoncourt auf die Insel Wight, ward jedoch vom Gouverneur der Insel verhaftet und auf das feste Schloß Carisbrook gebracht. In den letzten Monaten 1647 fanden zwar neue Verhandlungen zwischen König, Heer und Parlament statt, die aber von vornherein aussichtslos waren und deren Abbruch im Januar 1648 beschlossen wurde. Nun rüsteten zwar die Schotten für K. und rüdten in England ein, wurden aber von Cromwell 17.—19. Aug.

bei Preston geschlagen. Gleichwohl erneuerte das Parlament die Verhandlungen mit dem König; aber das Heer wollte davon nichts wissen, bemächtigte sich 1. Dez. der Person Karls und entfernte 6. Dez. die seinen Tendenzen widerstrebenden Mitglieder gewaltsam aus dem Unterhaus. Der König wurde 23. Dez. nach Windsor gebracht, und das Rumpfparlament besaß im Januar 1649 seine Anklage wegen Hochverrats vor einem Gerichtshof von 150 Personen, bestehend aus Peers, Oberriedern, Baronen, Aldermen und Mitgliedern des Unterhauses. Am 19. Jan. brachte man K. nach London; am 20. begann der Prozeß im großen Saal von Westminster. Bradshaw (f. d.) war Präsident des Gerichtshofs, gegen den K. protestierte. Vergebens verwendeten sich die auswärtigen Höfe und das schottische Parlament für K.: am 27. ward er als Tyrann, Verräther, Mörder und Landesfeind zum Tode verurteilt. Nach Mitteilung des Urtheils verlangte K. noch einmal Gehör; man glaubte, daß er der Krone zugunsten des Prinzen von Wales entsagen wollte. Er wurde jedoch mit Gewalt abgeführt und 30. Jan. vor dem Palast Whitehall in London hingerichtet. Die Schriften Karls gab Brown (Saag 1651) heraus, seine Memoiren 1646—49 Allen Fea (Lond. 1904); seine Briefe an Henriette Maria wurden 1856 von der Camden Society veröffentlicht. Sein Bildnis f. Tafel »Köstume III«, Fig. 1. Vgl. Disraeli, *Commentaries on the life and reign of Charles I.* (Lond. 1828—1831, 5 Bde.; neue Ausg. 1850, 2 Bde.); Guizot, *Histoire de Charles I.* 1625—1649 (Par. 1828 u. d., 2 Bde.); Gardiner, *History of England under the duke of Buckingham and Charles I.* 1624—1628 (Lond. 1874, 2 Bde.); *The personal government of Charles I.* 1628—1637 (daf. 1877, 2 Bde.) und *The fall of the monarchy of Charles I.* (daf. 1882, 2 Bde.); *Chancellor, Life of Charles I.* 1600—1625 (daf. 1886); *Stellon, Charles I.* (daf. 1898).

28) K. II., ältester Sohn des vorigen, geb. 29. Mai 1630, gest. 6. Febr. 1685, wurde während des Bürgerkrieges unter Leitung seiner Mutter in Frankreich erzogen und befand sich zur Zeit der Hinrichtung seines Vaters im Haag. Danach nahm er den Königstitel an und wurde in Irland und 5. Febr. 1649 auch in Schottland zum König ausgerufen. Aber der in Irland zu seinen Gunsten ausgebrochene Aufstand ward von Cromwell und Ireton niedergeworfen, und auch in Schottland hatte K. keinen Erfolg. Er landete zwar daselbst im Juni 1650 und wurde, nachdem er sich den Anforderungen des presbyterianischen Parlaments gefügt hatte, zu Scour getönt (1. Jan. 1651); aber inzwischen war Cromwell nach seinem Sieg bei Dunbar über Leslie schon tief in Schottland eingedrungen. Um ihn zum Rückzug zu bewegen, unternahm K. mit 14.000 Mann einen kühnen Marsch nach England, wurde aber 3. Sept. 1651 bei Worcester völlig geschlagen. Nach einer abenteuerlichen Flucht gelangte er 16. Okt. in die Normandie. K. lebte nun vorzugsweise in den Niederlanden und hörte nicht auf, Pläne für seine Rückkehr zu schmieden. Doch erst nach Cromwells Tod trat die royalistische Partei in England offener hervor, und als sich ihr auch der General George Monk anschloß, setzte sie im Mai 1660 die Wiederherstellung des Königtums durch. K., der sich im Haag befand, kam 25. Mai auf der zu seinem Empfang abgeschickten Flotte in Dover an und zog 29. Mai unter lautem Jubel des Volkes in London ein. England hatte wieder einen König; aber in den Stuarts eigenmächtigen Verblendung knüpfte dieser überall da an, wo sein Vater geendet hatte. Die

bischöfliche Kirche wurde wiederhergestellt; die presbyterianischen Geistlichen, denen K. die in Schottland erlittenen Demütigungen nicht verzieh, verloren ihre Pfarren; die verfaulten Ländereien der Krone und der Kirche wurden eingezogen; den Richtern Karls I. ward der Prozeß gemacht, mehrere wurden hingerichtet, die Leichen andrer, auch die Cromwells, aus den Gräbern gerissen und an den Galgen gehängt. Auch die auswärtige Politik Karls war weber glücklich noch ruhmvoll. Er verkaufte das von Cromwell erworbene Dänemark an Frankreich und stürzte sich 1665 in einen Krieg mit Holland, in dem er die Schmach erlebte, daß eine niederländische Flotte in die Themse eindrang, und dem der Friede von Breda 1667 ein wenig befriedigendes Ende machte. Tollends nach der Entlassung seines Ministers Edward Hyde Lord Clarendon und der Einsetzung des höchst unpopulären Cabal-Ministeriums warf K. sich in die Arme der Reaktion. Seit Anfang 1669 ging er mit dem Plan um, mit Hilfe Ludwigs XIV. die katholische Religion und die absolute Monarchie wieder einzuführen, und im Juni 1670 schloß er eine geheime Allianz mit Frankreich, die ihn völlig von den Subsidien Ludwigs abhängig machte. Dieser Bund nötigte ihn 1672 zur Teilnahme an dem Kachetrieg Frankreichs gegen Holland, doch zwang ihn der Wille der Nation schon 1674 zum Frieden. Auch die religiösen Pläne des Königs hatten wenig Erfolg; seine 1672 erlassene Duldungsverordnung, welche die Strafgesetze gegen Katholiken und Dissidenten aufhob, mußte er zurücknehmen und der Testakte zustimmen, welche die Katholiken von allen öffentlichen Ämtern ausschloß. Nach einigen Jahren energielosen Schwankens wurde K. 1678 wieder in entschiedenerer Bahn gelenkt. Daß von Titus Oates denunzierte angebliche Komplott der Papisten (popish plot), den König zu ermorden und den Katholizismus mit Gewalt wieder einzuführen, brachte ganz England in Aufregung; das Parlament verlangte 1679, hauptsächlich auf Betreiben Lord Shaftesburys, die Ausschließung des Herzogs von York (nachmals Jakobs II.) von der Thronfolge. K. genehmigte zwar die gleichzeitig beschlossene Habeas-corpora-akte, verzweigte aber seine Zustimmung zu der Ausschließungsbill, löste 1679 und 1681 drei Parlamente, deren drittes er nach Oxford berief, kurz hinter einander auf, schloß mit Frankreich einen neuen Subsidienvertrag ab und regierte nun ohne Parlament. Shaftesbury floh nach Holland, die Opposition der großen Städte, auch Londons, wurde gebrochen, indem man ihre Freiheitsbriefe durch Jeffreys (f. d.) kassieren ließ, ein Empörungsvorwurf des Herzogs von Monmouth ward schon vor dem Ausbruch erstickt und an den Häuptern der Whigs, Lord William Russell und Algernon Sidney, auf dem Schafott gestraft. K. mochte glauben, seiner Feinde Herr geworden zu sein, als er 2. Febr. 1685 vom Schlage getroffen wurde. Auf seinem Totenbett empfing er auf seines Bruders Wunsch das Abendmahl und die Letzte Dinge nach katholischem Ritus. Nicht ohne Talente und Bildung, in Liebe und Umgang voll Anmut, bisweilen nach dem Höchsten strebend, hat K. doch nie seine Herrscheraufgabe in vollem Ernst erfaßt, und mit kleinen Mitteln glaubte er große Ziele erreichen zu können. Karls Privatleben war höchst zügellos; während seine legitime Ehe mit Katharina von Portugal (f. Katharina 5) kinderlos blieb, hat er eine große Zahl natürlicher Kinder hinterlassen, von denen er neun anerkannt hat. Vgl. *Paris, Life of Charles II.* (Lond. 1766); *Sidney, Diary*

of the times of Charles II. (daf. 1843, 2 Bde.); Macpherson, History of Great Britain from the restoration of Charles II., etc. (daf. 1873); Wirt, Charles II. (2. Aufl., daf. 1904); Folio, Popish plot, etc. (daf. 1903).

29) K. Eduard, der Prätendent, geb. 31. Dez. 1720 in Rom, gest. 30. Jan. 1788, Enkel König Jakobs II. von England und Sohn des Prätendenten Jakob III. (s. Jakob 5), begab sich 1744 nach Frankreich, wo ihm Ludwig XV. eine Flotte zur Wiedererlangung der Krone seiner Väter zur Verfügung stellte, deren Unternehmen indes, ohne daß es zur Invasion in England kam, scheiterte. Darauf rüstete der Prinz mit geringen Mitteln ein Schiff aus und landete mit wenigen Getreuen im Juli 1745 an der schottischen Küste. Anfangs hatte er Erfolg; zahlreiche Hochländer schlossen sich ihm an; er ließ sich nach der Eroberung von Perth zum Regenten und seinen Vater zum König ausrufen, schlug 21. Sept. bei Preston-Pans die ihm entgegengekommenen englischen Truppen und zog 22. Sept. in Edinburgh ein. Demnächst brach er gegen England auf, überschritt 8. Nov. die Grenze, nahm Carlisle und rüßte in Derby ein. Bald aber ward er von den englischen Übermacht zurückgedrängt. Zwar siegte er 28. Jan. 1746 bei Falkirk; aber die Niederlage, die er bei Culloden (27. April) durch den Herzog von Cumberland erlitt, zwang ihn zur Flucht in die Hochlande Schottlands, von wo er nach fünfmonatigen Wälschleiten und nach Gefahren aller Art nach Frankreich entkam. Hier erhielt er vom Hof ein Jahrgeld, wurde aber nach dem Wiener Frieden 1748 ausgewiesen und lebte in der Folge meist zu Lüttich, besuchte auch noch einigemal England, ohne von der Regierung beachtet zu werden. Später lebte er teils in Florenz, teils in Rom als Graf von Albany, heiratete 1772 die Gräfin Luise von Stolberg-Gedern (f. Albany I, S. 263), eine Ehe, die 1780 wieder getrennt wurde, und ergab sich endlich dem Trunk, der sein Ende beschleunigte. Er ward zu Frascati mit königlichen Ehren bestattet, sein Bruder, der Cardinal von York (gest. 13. Juli 1807 in Frascati), hielt das Totenamt. Vgl. Bichot, Histoire de Charles-Edouard (4. Aufl., Par. 1846); Alois, Leben des Prinzen K. (Leipz. 1842); Ewald, Life and times of Prince Charles Stuart (Lond. 1875, 2 Bde.; 3. Aufl. in 1 Bb. 1903); v. Hassel, Der Aufstieg des jungen Prätendenten K. Eduard Stuart (Leipz. 1876); A. Lang, Prince Charles Edward Stuart (Lond. 1900, Bruchwerk; Textausg. 1903); Forie, Life and adventures of Prince Charles Edward Stuart (daf. 1903, 4 Bde.).

[Hessen-Rothenburg.] 30) K. Konstantin, Prinz von Hessen-Rothenburg, geb. 10. Jan. 1752 als Sohn des Landgrafen Konstantin von Hessen-Rothenburg (gest. 1778) und der Maria Eva, verw. Fürstin von Nassau-Siegen, einer gebornen Gräfin Starbemberg (gest. 1773), gest. in der Nacht vom 19. zum 20. Mai 1821 in Frankfurt a. M., bekannt durch seine Schwärmerei für die französische Revolution (er nannte sich seit 10. Aug. 1792 »Citizen Desse«) und sein abenteuerliches Leben. Vgl. Kleinschmidt, Prinz K. Konstantin von Hessen-Rothenburg (in der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Kassel 1901).

[Hohenzollern.] 31) K. Anton-Friedrich-Heinrad Fidelis, Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, Sohn des Fürsten Anton Alois, geb. 20. Febr. 1785, gest. 11. März 1853 in Bologna, übernahm 17. Okt. 1831 die Regierung, trat sie aber

27. Aug. 1848 an seinen Sohn ab. Vermählt war er mit Antoinette Mural, einer Nichte des Königs Joachim.

32) K. Anton, Fürst von Hohenzollern, Sohn des vorigen, geb. 7. Sept. 1811, gest. 2. Juni 1885 in Sigmaringen, folgte seinem Vater kraft der Testation vom 27. Aug. 1848 in der Regierung, trat aber 7. Dez. 1849 das Fürstentum an Preußen ab, siedelte nach Düsseldorf über und erhielt durch königliche Order vom 20. März 1850 das Prädikat »Hoh« mit den Vorrechten eines nachgeborenen Prinzen des königlichen Hauses. Seit 1831 in preussischen Militärdiensten und zuletzt Kommandeur der 14. Division, erhielt er 6. Nov. 1858 das Präsidium im Ministerium der neuen Ara und 2. Dez. auch im Staatsrat, wurde gleichzeitig kommandierender General des 7. Armee-Korps, was er bis 1860 blieb, und erhielt 1861 das Prädikat »Königliche Hoh«, schied aber im März 1862 wieder aus dem Ministerium, worauf er Anfang 1863 als General der Infanterie zum Militärgouverneur in der Rheinprovinz und Weisbaden ernannt wurde. Seit 1868 stellvertretender Präses der Landesverteidigungskommission, lebte er seit 1873 in Sigmaringen. Seit 1834 war er vermählt mit Josephine von Baden (geb. 21. Okt. 1813, gest. 19. Juni 1900 in Sigmaringen), die ihm vier Söhne und zwei Töchter gebar (Weiteres s. Hohenzollern, S. 454, 2. Spalte). Ihm zu Ehren erhielt 1889 das hohenzollerische Füsilierregiment Nr. 40 den Namen Füsilierregiment Fürst K. Anton von Hohenzollern. Vgl. Schmitz, Fürst K. Anton v. Hohenzollern (4. Aufl., Neuwied 1893).

[Lothringen.] 33) K. III. (II. als Herzog), der Große, geb. 1543 in Nancy, gest. 1608, Sohn des Herzogs Franz I. und der Christine von Dänemark, gelangte 1546 unter mütterlicher Vormundschaft zur Regierung, wurde aber seit 1552, nachdem sich Heinrich II. von Frankreich Kap., Louis und Verbündeten bemächtigt hatte, am französischen Hof erzogen und vermählte sich hier mit Heinrichs II. Tochter Claudia. Nach Heinrichs II. Tod (1559) lebte er nach Lothringen zurück und zeichnete sich durch eine weise Regierung aus. Er verstärkte sein Heer, stiftete die Universität Pont-à-Mousson und vergrößerte Nancy.

34) K. IV. (III.), Enkel des vorigen, geb. 1604, gest. 8. Sept. 1675, gelangte 1624 zur Herrschaft. Nach mehreren Kriegen, bald gegen Frankreich, bald gegen Schweden, 1631 aus Nancy vertrieben, begab er sich mit 3000 Mann in kaiserliche und nach dem Westfälischen Frieden in spanische Dienste. Da er eigenmächtig mit den Franzosen unterhandelte, ward er 1654 in Brüssel gefangen genommen und nach Tudela in Spanien gebracht, wo er bis 1659 bewacht wurde. Im Pyrenäischen Frieden erhielt er Freiheit und Land zurück. Aber 1669 rüstete ein französisches Heer unter dem Marschall Créqui in Lothringen ein. K. nahm nun seit 1672 im Heer der Verbündeten am Kriege gegen Frankreich teil, ward 1674 bei Einzhaim besiegt, schlug aber 11. Aug. 1675 Créqui bei der Konzerbrücke und starb einige Wochen danach. Vgl. Des Robert, Campagnes de Charles IV, duc de Lorraine et de Bar, 1638—1643 (Nancy 1883—88, 2 Bde.) und Charles IV et Mazarin (daf. 1899).

35) K. V. (IV.) Leopold, geb. 3. April 1643 in Wien, gest. 18. April 1690, zweiter Sohn des Herzogs Franz von Lothringen, Neffe des vorigen, wurde von seinem Oheim als Nachfolger bestimmt, 1669 aber mit diesem durch die Franzosen vertrieben, trat in österreichische Kriegsdienste und machte den Türkenkrieg mit, in dem er sich namentlich 1683—88 auszeichnete. Er befehligte das kaiserliche und Reichsheer,

das 1683 Wien entsetzte, schlug die Türken 1685 bei Gran, eroberte Neuhäusel und Ofen und siegte 1687 bei Mohács. 1689 kämpfte er gegen Frankreich und eroberte Mainz und Bonn. Er war vermählt mit Eleonore Marie, Schwester Kaiser Leopolds I. und Witve des Königs Michael von Polen. Von seinen Söhnen erhielt der älteste, Leopold, im Auswyler Frieden Lothringen jurid.; der zweite, Karl Leopold, wurde Kurfürst von Trier.

36) **K. Alexander**, Prinz von Lothringen und Bar, Hochmeister des Deutschen Ordens, i. L. Generalfeldmarschall, geb. 12. Dez. 1712 in Lunéville, gest. 4. Juli 1780 in Tereu, Sohn des Herzogs Leopold und der Elisabeth Charlotte von Orléans, erhielt, als Lothringen 1738 an Stanislaus Leszczyński abgetreten ward, das Deutschordens-Großpriorat von Pisa. Er trat früh in österreichische Kriegsdienste, kämpfte 1736–39 gegen die Türkei und rettete in der Schlacht bei Kozloa den linken Flügel. Im ersten Schlesischen Kriege wurde er 17. Mai 1742 bei Eho-luñg von Friedrich II. geschlagen, focht dann aber mit Glück gegen die Bayern und Franzosen, ging 1744 über den Rhein und bemächtigte sich eines großen Theiles vom Elsaß. Beim Ausbruch des zweiten Schlesischen Krieges von Maria Theresia, deren Schwager er war, zurückgerufen, vertrieb er, von Traun trefflich beraten, 1744 Friedrich aus Böhmen, ward indes 4. Juni 1745 bei Hohenfriedberg und 30. Sept. bei Soor geschlagen. Nach dem Wäclamer Frieden 1748 zum Gouverneur der Niederlande ernannt, lebte er meist in Brüssel. Beim Ausbruch des Sieben-jährigen Krieges 1757 erhielt er den Oberbefehl über sämtliche österreichische Truppen, wurde jedoch 6. Mai bei Prag besiegt, in dieser Stadt eingeßlossen und nur durch Daun's Sieg bei Kolin 18. Juni befreit. Er kämpfte dann noch in der Lausitz und in Schlesien, trat aber nach der Niederlage bei Leuthen 5. Dez. vom Kriegsschauplatz ab und begab sich in sein Gouvernment nach den Niederlanden. Dort stiftete er die Kunstakademie (1762), Bibliotheksäle zu allgemeinem Gebrauch, Versorgungshäuser, verbesserte das Münz-wesen, förderte den Handel und den Ackerbau und baute neue Kanäle und Landstraßen. In Brüssel befindet sich sein Denkmal. Vgl. Slingeneher, Vie du prince Charles Alex. de Lorraine (Brüssel 1834); L. Perrey, Charles de Lorraine et la cour de Bruxelles sous le règne de Marie-Thérèse (Par. 1903).

[**Medlenburg.**] 37) **K. Friedrich August**, Herzog von Medlenburg-Strelitz, Stiefbruder der Königin Luise von Preußen, geb. 30. Nov. 1785 in Hannover, wo sein Vater, der nachmalige Großherzog Karl Ludwig Friedrich von Medlenburg-Strelitz (geb. 1741, gest. 1816), als hannoverscher Feldmar-schall und Generalgouverneur lebte, gest. 23. Sept. 1837, wurde, da seine Mutter Charlotte, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, sehr früh starb, in Darmstadt unter den Augen seiner Großmutter erzogen, bis er 1794 dem Vater nach Strelitz folgte. Er besuchte die Kriegsschule in Berlin, trat 1805 als Major in die Garde, kämpfte bei Auerstedt und zeichnete sich 1813 bei Lützen und Bautzen und besonders als Brigade-kommandeur an der Rappach, bei Wartenburg und bei Mödern, wo er verwundet wurde, aus. Wieder genesen, machte er als Generalleutnant 1814 den Feldzug in Frankreich mit, wurde 1815 Kommandeur der Garde, die er im Kriege von 1815 und bis zu seinem Tode befehligte. Seit 1817 Mitglied des Staats-rats, wurde er 1825 General der Infanterie und 1827 definitiver Präsident des Staatsrats mit der Befug-

nis, an den Sitzungen der Minister teilzunehmen. Staatsmännisch gebildet, aber entschiedener Absolutist und dem König nahe stehend, übte er, namentlich seit Hardenbergs Tod, auf den Gang der preussischen Staatsangelegenheiten vielfach entscheidenden Ein-fluß. Unter den Namen J. E. Rand und Weisshaupt schrieb der Herzog einige Lustspiele (»Die Jolierten«) und das Trauerspiel »Der ewige Jude«, die 1834 in Berlin gesammelt erschienen. Seit 1839 heißt das 6. ostpreussische Infanterieregiment Nr. 43 Infanterieregiment Herzog K. von Medlenburg-Strelitz.

[**Navarra.**] 38) **K. der Böje**, König von Na-varra, geb. 1332, gest. 1. Jan. 1387, war der Sohn Philipps von Ercuz und der Johanna, Tochter Lud-wigs X. von Frankreich, erbe von dieser 1349 das Königreich Navarra und vermählte sich 1352 mit Jo-hanna, der Tochter des französischen Königs Johann. Aber ansatt den ehrgeizigen Schwiegerohn, der so-gar Erbanprüche auf die französische Krone hatte, an sich zu fesseln, reizte ihn König Johann durch Vorenthaltung seiner französischen Lehen zur Feindschaft und ließ ihn 1356 unter der Beschuldigung, das Volk gegen ihn aufgereizt zu haben, gefangen nehmen. Nach der Niederlage Johanns bei Mauer-puis wieder befreit, stellte sich K. 1357 an die Spitze der ausländischen Bevölkerung von Paris und strebte offen nach der französischen Krone. Auf Betrieb des Knebotts Marcel wurde er 1358 zum Kapitän von Paris erhoben, erweiterte aber durch seine Gewalttätig-keit gegen die Jacques das Mißtrauen des Volkes und mußte nach Marcell's Sturz 1359 mit dem Dau-phin Frieden schließen. Der Aufschwung der franzö-sischen Macht unter Karl V. verdrängte K. aus seiner einflussreichen Stellung. Zwischen England und Frankreich schwand, zweimal des Vergiftungsver-suchs gegen Karl V. angeklagt, zog sich K. in sein Königreich Navarra zurück und starb eines schmerz-vollen Todes durch Verbrennung. Vgl. E. Meyer, Charles II, roi de Navarre, et la Normandie au XIV. siècle (Par. 1898).

[**Neapel und Sizilien.**] 39) **K. I. von Anjou**, geb. im Frühjahr 1226, gest. 7. Jan. 1285, jüngster Sohn Königs Ludwigs VIII. von Frankreich und Blanka von Kastilien, erhielt von seinem Bruder Lud-wig IX. Anjou und Maine als Apagnage und durch seine Vermählung mit Beatrice, Tochter des Grafen Raimund Berengar von Provence (1246), dieses Land, das er allmählich unterwarf und durch Erwerbungen in Piemont vergrößerte. Er begleitete seinen Bruder 1248 auf dem Kreuzzug, der mit der Gefangenenshaft beider Brüder endete (1250). Um den Hohenstaufen Manfred zu stürzen, beehrte Papst Clemens IV. 28. Juni 1265 K., der einen Tribut von 8000 Unzen Gold versprochen hatte, mit Neapel und Sizilien, und durch den Sieg bei Benevent 26. Febr. 1266 eroberte K. die Krone. Bald aber reizten Gewaltthaten und Steuerdruck das Volk zum Aufstand, und die Großen traten mit Konradin, Manfred's Neffen, in Unterhand-lung. Dieser ward jedoch 23. Aug. 1268 bei Tag-liacozzo besiegt, in Alfura gefangen genommen, durch Spruch des Königs zum Tode verurteilt und 29. Okt. 1268 enthauptet. Auch die abgefallenen Inländer, Sarazenen und Deutschen wurden blutig bestraft. Als Ludwig IX. 1270 einen neuen Kreuzzug gerüstet, veranlaßte ihn K., sich gegen Tunis zu wenden, die Zufluchtsstätte staufischer Parteigänger, die seinem Thron bedrohten. Nach Ludwigs Tod (25. Aug. d. J.) befehligte er das Kreuzheer und schloß mit dem Herr-scher von Tunis einen vorteilhaften Frieden. Weit-

ausblickend waren auch seit 1271 seine Absichten auf den Westen der Ballanbalbinsel (1273 Huldigung der Albanesen von Berat), die dem Kaiser Michael VIII. Palaiologos sehr unbequem waren. In der Sizilianischen Vesper (s. d.) brach 1282 der lange verhaltene Grimm der Sizilianer gegen die Franzosen hervor. Diese wurden 31. März in Palermo und dann in den andern Städten niedergemetzelt. Wohl eilte K. mit Heer und Flotte herbei und belagerte Messina; doch entsetzte Peter von Aragonien, den die Sizilianer zu Hilfe riefen, die Stadt; in einer Seeschlacht bei Reggio wurde die Flotte Karls von der aragonesischen geschlagen, und Sizilien blieb dem französischen Haus verloren. K. starb unter neuen gewaltigen Kämpfen, das Verlorne wiederzuerlangen. In zweiter Ehe war er vermählt mit Margarete von Nevers, Tochter Herzog Ludos von Burgund. (Vgl. Riccio, Genealogia di Carlo I di Angio (Neapel 1857) und Il regno di Carlo I di Angio 1272—1283 (im »Archivio storico italiano«, 1875—81); Cabrier, Essai sur l'administration du royaume de Sicile sur Charles I et Charles II d'Anjou (Par. 1891); Mertel, La dominazione di Carlo d'Angio in Piemonte e in Lombardia (Tur. 1891); Durrieu, Archives angevines de Naples; étude sur les registres du roi Charles I (Toulouse 1886—87, 2 Bde.); Sternfeld, K. von Anjou als Graf der Provence, 1245—1265 (Berl. 1888).

40) K. II., der Finkler, Sohn des vorigen, geb. 1254, gest. 1309, war 1283 von den Sizilianern in einer Seeschlacht besiegt worden und befand sich bei Karls I. Tod in Gefangenschaft bei Peter III. von Aragonien und Sizilien. Er erlangte erst 1288 unter harten Bedingungen seine Freilassung und wurde 1289 vom Papst, der ihn von den eingegangenen Verbindlichkeiten freisprach, als König gekrönt, während ihm gegen Jakob V. von Sizilien einen abermaligen Kreuzzug vorbereitet. Als dieser, durch den Pann eingeschüchert, 1295 auf Sizilien Verzicht leistete, erhoben die Sizilianer seinen Bruder Friedrich auf den Thron, den K. im Frieden von Caltabellotta 1302 anerkennen mußte. K. war vermählt mit Maria von Ungarn.

41) K. III. von Durazzo, der Kleine, Sohn Ludwigs von Grubina, geb. 1345, wurde von Johanna I. von Neapel zum Nachfolger ernannt, erhob sich aber auf Anstiften Ludwigs von Ungarn und des Papstes gegen sie, eroberte 1381 Neapel und ließ 1382 Johanna erwidern. 1385 von einem Teil des Adels zum König von Ungarn erwählt, wurde er im Februar 1386 ermordet. Er war vermählt mit Margarete von Durazzo. — K. IV., vgl. unten: K. 70).

[**Österreich.**] 42) K. Ludwig Johann, Erzherzog von Österreich, Herzog von Teschen, einer der ausgezeichnetsten Feldherren der neuern Zeit, geb. 5. Sept. 1771 in Florenz, gest. 30. April 1847, dritter Sohn Kaiser Leopolds II. und der spanischen Infantin Maria Luise, jüngerer Bruder des Kaisers Franz I., wurde vom Herzog Albert von Sachsen-Teschen (s. Albert 6) und dessen Gemahlin, Erzherzogin Christine, an Kindes Statt angenommen und folgte diesen 1790 in die Niederlande, wo ihn eine Fraktion der Bewegungspartei als »Erbsoverän und Großherzog« hatte ausrufen wollen. Seine militärische Laufbahn betrat er 1792, focht mit 22 Jahren als Generalmajor in der Schlacht bei Jemappes, nahm 1798 teil an den Schlachten von Albenhoven und Neerwinden, wo er den feindlichen linken Flügel in die Flucht schlug, und wurde Generalfeldmarschall der Niederlande. Am 24. Mai erschrante er das besiegte

Lager auf den Höhen von Femers und wohnte der Eroberung von Gombé, Valenciennes, Le Quesnoy sowie der Schlacht von Wattignies bei. Nach der unglücklichen Schlacht bei Fleurus, in welcher der Herzog von Koburg von Jourdan geschlagen wurde, ging K. 1794 nach Wien, um sich triegswissenschaftlichen Studien zu widmen. Mit der Ernennung zum Reichsfeldmarschall 1796 begann seine selbständige militärische Laufbahn. Er warf Jourdan durch die Gefechte von Weylar und Alkendorf über den Rhein zurück, lieferte 9. Juli Moreau das Treffen bei Ralsch und Rosenthal, siegte über Bernadotte 22. Aug. bei Leining, über Jourdan bei Amberg (24. Aug.) und Würzburg (3. Sept.) und trieb das französische Heer über den Rhein zurück. Sodann wandte er sich gegen Moreau an den Oberrhein, schlug ihn bei Emmendingen an der Elz, an der Dreifam, bei Schliengen und nötigte ihn 26. Okt., bei Sömmingen über den Rhein zu gehen. Die hierauf folgende Belagerung Kehl's, mitten im Winter, gehört zu Karls größten Waffentaten; die Festung mußte 10. Jan. 1797 kapitulieren. Am 7. Febr. 1797 übernahm K. das Kommando der italienischen Armee, mußte aber der Übermacht weichen und sich zum Tagliamento bis zum Fionzo und von da nach dem Gefecht bei Tarvis (23. März) bis Leoben zurückziehen. Nach dem Waffenstillstand zu Zudenburg 5. April, dem am 18. die Friedenspräliminarien von Leoben folgten, eilte K. zur Rheinarmee zurück, wurde aber nach dem Frieden von Campo Formio (im Oktober 1797) zum Gouverneur und Generalkapitän von Böhmen ernannt und benutzte die Zeit der Ruhe zur Disziplinierung des Heeres. Als 1799, nach dem fruchtlosen Kongreß zu Rastatt, ein Heer zwischen dem Lech und der Jara aufgestellt wurde, erhielt K. den Oberbefehl, zog Jourdan, der den Rhein überschritten hatte, entgegen und schlug ihn im März 1799 bei Biberach, Ulm und Siedach. Darauf drang er mit Bellegarde und Söpe in die Schweiz ein und lieferte Masséna 4. Juni die Schlacht bei Zürich, mußte aber dann nach Deutschland zurückkehren, entsetzte Philippsburg und erschrante Mannheim. Neue Pläne zu einem Feldzug in die Schweiz wurden durch Korsakows Niederlage und den Rückzug Suworows vereitelt.

Wegen seiner erschränkten Gesundheit und Zwistigkeiten mit dem Hofkriegsrat trat er im März 1800 vom Oberkommando zurück und übernahm Oktober bis November die Leitung der Verteidigungsanstalten Böhmens, bildete eine Legion von 25,000 Freiwilligen aus Böhmen und Mähren und erhielt erst, als nach der unglücklichen Schlacht von Hohenlinden die Franzosen in Österreich eindringen, abermals das Kommando. Er fand jedoch die Armee in so traurigem Zustand, daß er sich über die Traun nach Steier zurückziehen und dort 20. Dez. einen Waffenstillstand schließen mußte, der dem Lüneviller Frieden im Februar 1801 zur Grundlage diente. 1801 zum Feldmarschall u. Hofkriegsratspräsidenten ernannt, unterzog er sich mit Einsicht und Eifer der Reform des Militärwesens. 1805 übernahm K. zunächst das Kommando gegen Masséna in Italien, schlug ihn bei Calabro (30. und 31. Okt.), doch zwang ihn die Katastrophe von Ulm, nach dem Norden zu marschieren; er sammelte noch seine Truppen in Westungarn, als 2. Dez. bei Austerlitz die Entscheidung fiel. Auf Napoleons I. Wunsch, den bedeutendsten aller seiner Gegner persönlich kennen zu lernen, fand 27. Dez. 1805 eine Zusammenkunft in Stanmerdorf bei Wien statt, bei der K. vergeblich günstigere Friedensbedingungen zu erreichen trachtete.

Nachdem K. 10. Febr. 1806 zum Generalissimus und Kriegsminister mit unumschränkter Vollmacht ernannt worden war, widmete er sich von neuem der Reform der Armee, die ihm ihre besten Einrichtungen verdankte. Er verbesserte den Unterricht der Armee durch gute Unterrichtsbücher, durch neue Instruktionen und Reglements, durch die Gründung eines Kriegssachsis, einer militärischen Zeitschrift, durch systematischen Unterricht in den Regimenten und Korps etc. Am 12. Mai 1808 erhielt er ein Patent, betreffend die Errichtung einer dreifachen Militärreserve. Den Antrag der spanischen Patriotenpartei, die unter Balazor ihn zu Saragossa als König Spaniens ausrief (31. Mai), lehnte er ab. Im Kriege von 1809 übernahm er das Kommando der 200,000 Mann starken Armee in Deutschland, überschritt 9. April den Inn, erzwang am 16. den von den Bayern verteidigten Übergang über die Jyar bei Landsbut und besetzte München. Doch wurde er nach mehrblättrigen Gefechten bei Abensberg, Landsbut, Ebnühl und Regensburg (im April 1809) von Napoleon geschlagen, mußte sich nach Böhmen zurückziehen, vereinigte sich aber 18. Mai bei Stoderan mit Hiller und siegte dann bei Aspern (s. d.) und Eplingen 21. und 22. Mai über Napoleon, ohne jedoch den Sieg gehörig zu benutzen. So kam es denn, daß Napoleon, durch einen Scheinangriff unterstützt, in der Nacht vom 4. zum 5. Juli von neuem die Donau überschritt und das österreichische Heer nötigte, sich bei Wagram 5. und 6. Juli in eine Schlacht einzulassen. In dieser bewies die Österreicher die glänzende Bravour, der Erzherzog selbst wurde verwundet, aber Napoleon blieb Sieger, vielleicht auch deshalb, weil das Armeekorps unter Erzherzog Johann auf dem Schlachtfeld nicht rechtzeitig erschien. In Anaim, bis wohin sich K. zurückgezogen hatte, wurde Johann ein Waffenstillstand geschlossen; als aber der Kaiser diesen Schritt mißbilligte, legte K. seine Stelle als Generalissimus zu Vittau bei Olmütz 31. Juli nieder. Von da an lebte K. in Teschen beim Herzog Albert. Von Napoleon dazu ermählt, vertrat er denselben bei dessen Vermählung mit Maria Luise und erhielt deshalb das Großkreuz der Ehrenlegion. Den Kriegsausbruch betrat er nicht wieder, doch war er nach Napoleons Zuriückkunft von Elba kurze Zeit Gouverneur der Bundesfestung Mainz. Hier vermählte er sich 17. Sept. 1815 mit der Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg (gest. 29. Dez. 1829), die ihm vier Söhne und zwei Töchter gebar; von den Söhnen war der älteste, Erzherzog Albrecht (s. Albrecht 18), der bekannte Feldmarschall (gest. 18. Febr. 1895); der zweite, Erzherzog Karl Ferdinand, geb. 18. Juli 1818, General der Kavallerie, starb 20. Nov. 1874; der dritte, Erzherzog Friedrich Ferdinand Leopold, widmete sich dem Seebienste (s. Friedrich 49); der jüngste, Erzherzog Wilhelm, war hoch- und Deutschmeister, Feldmarschallleutnant und Generalinspektor der Artillerie (gest. 29. Juli 1894). Von seinen beiden Töchtern wurde Theresie, geb. 1816, Gemahlin des Königs Ferdinand II. von Neapel, gest. 1867, und Marie Caroline, geb. 1825, vermählte sich 1852 mit dem Erzherzog Wainer Ferdinand. Durch den Tod des Herzogs Albert zu Sachsen-Teichen (10. Febr. 1812) war K. in den Besitz von dessen Namen und großem Vermögen gekommen und lebte von nun an abwechselnd in Wien und auf seinen Besitzungen. Die militärische Literatur bereicherte er mit den Werken: »Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Deutschland« (Wien 1814, 3 Bde.) und »Geschichte

des Feldzugs von 1799 in Deutschland und der Schweiz« (daf. 1819, 2 Bde.); gesammelt erschienen »Militärische Werke« (7 Bgn., daf. 1862, unvollständig) und »Ausgewählte Schriften« (daf. 1893 — 94, 6 Bde.), darunter auch das Bruchstück seiner Selbstbiographie. 1860 wurde ihm vor der Burg zu Wien ein von Fernstorn entworfenes Denkmal gesetzt. Bgl. Duller, Erzherzog K. (Wien 1844—47); Schneidawind, Das Buch vom Erzherzog K. (5. Aufl., Leipzig 1860); Feilberg, Erzherzog K. von Österreich, ein Lebensbild (Wien 1896, Bd. 1), und von Feilbergs andern Schriften: Erzherzog K. und Prinz Hohenlohe Kirchberg 1792 (daf. 1888) und Belgien unter der Generalstatthalterchaft Erzherzog Karls (daf. 1893 bis 1894, 3 Tle.); K. v. Angeli, Erzherzog K. von Österreich als Feldherr und Heeresorganisator, nach österreichischen Originalakten dargestellt (daf. 1895—1897, 5 Bde.); Dmnen, Die Kriegsführung des Erzherzogs K. (Wien 1900); Menge, Die Schlacht von Aspern 1809. Eine Erläuterung der Kriegsführung Napoleons und des Erzherzogs K. von Österreich (daf. 1900); Volkheimer, Erzherzog K. bei Wagram (daf. 1904).

43) K. Ludwig, Erzherzog von Österreich, geb. 30. Juli 1833, gest. 19. Mai 1896 in Wien, jüngerer Bruder des Kaisers Franz Joseph I., trat in die Armee, ohne indes eine hervorragende Rolle in derselben zu spielen, und bekleidete in ihr den Rang eines Generals der Kavallerie. 1856 wurde er Statthalter von Tirol, ein Amt, das er beim Beginn der konstitutionellen Ära (1861) niederlegte. Er machte sich durch seine Fürsorge für die Kunst verdient und vertrat gelegentlich den Kaiser bei der Abhaltung von Besuchen an auswärtigen Höfen. K. war in erster Ehe vermählt mit der Prinzessin Margarete von Sachsen, die 1858 kinderlos starb; dann heiratete er 1862 die Prinzessin Annunziata von Sizilien, die ihm vier Kinder gebar und 1871 verstarb; seit 1873 war er mit einer Tochter des Herzogs Miguel von Portugal, Erzherzogin Maria Theresia, vermählt. Der älteste Sohn, Erzherzog Franz Ferdinand, geb. 18. Dez. 1863 in Graz, ist österreichischer Thronerbe (s. Franz 13). Der zweite Sohn, Erzherzog Otto Franz Joseph, geb. 21. April 1865 in Graz, vermählte sich 1886 mit der Prinzessin Maria Josepha von Sachsen; er ist Feldmarschallleutnant und wurde, 1904 zuerst aus Gesundheitsrücksichten, vom Kommando der Kavallerietruppendivision in Wien entbunden, wenige Monate danach (im Oktober) zum Generalinspektor der Kavallerie ernannt. Ein dritter Sohn, Ferdinand Karl Ludwig, geb. 27. Dez. 1868, ist derzeit Generalmajor und Kommandant der 18. Infanteriebrigade. Bgl. v. Lindheim, Erzherzog K. Ludwig 1833—1896 (Wien 1898).

[Parma.] 44) K. Al. Ludwig Ferdinand von Bourbon, Herzog von Parma, Infant von Spanien, geb. 22. Dez. 1799, gest. 17. April 1883, Sohn des Königs Ludwig von Etrurien (gest. 27. Mai 1807) und der Infantin Maria Luise, Tochter Karls IV. von Spanien, folgte 13. März 1824 seiner Mutter, die nach der Vereinigung Etruriens mit Frankreich (1807) das Herzogtum Lucca erhielt, in dessen Regierung, lebte aber meist auf Reisen, trat 5. Okt. 1847 Lucca an Toskana ab und folgte der am 17. Dez. 1847 gestorbenen Witwe Napoleons I. als Herzog von Parma, Piacenza und Guastalla. Im April 1848 verließ er, nachdem er eine Regentschaft eingeſetzt hatte, Parma, legte 14. März 1849 die Regierung zugunsten seines Sohnes nieder und lebte meist in Neizza, wo er auch

starb. Vermählt war er mit Maria Theresie von Savinien (geb. 19. Sept. 1803, gest. 16. Juli 1879). Sein Sohn Ferdinand Karl III., Herzog von Parma, geb. 14. Jan. 1823, lehrte im August 1849 nach Parma zurück, wo er ein schändliches Regiment führte. Er starb 27. März 1854 durch Mordmord, worauf seine Witwe Luise Maria Theresie von Bourbon (geb. 21. Sept. 1819), Tochter des 1820 ermordeten Herzogs von Verri, die Regierung für ihren unmündigen Sohn Robert führte, bis beide 1859 aus ihrem Lande vertrieben wurden. Die Herzogin zog sich in die Schweiz zurück, sie starb 1. Febr. 1864 in Benedig.

[Pfalz.] 45) R. Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, geb. 22. Dez. 1617, gest. 28. Aug. 1680, zweiter Sohn des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und Elisabeths von England, teilte als Kind das Schicksal seines Vaters, kam selbst nach seines ältern Bruders, Heinrich Friedrich (1629), und seines Vaters Tod (1632) nicht in den Besitz von dessen Ländern und erwarb sie erst im Westfälischen Frieden (1648), jedoch nach Abtretung der Oberpfalz an Bayern, erhielt aber die achte Kurwürde. Seit 1658 in morgauischer Ehe mit Sophia v. Degenfeld (s. d.), dem Hofsräulein seiner Gemahlin Charlotte, einer besten-tafelischen Prinzessin, die, 1657 von ihm geschieden, nach Kassel zurückkehrte. Lebend, stellte er als vortrefflicher Regent und Volkswirt den Wohlstand im Lande wieder her und hatte seinen legitimen Sohn Karl, geb. 10. März 1651, zum Nachfolger, mit dem am 26. Mai 1685 die Linie Pfalz-Simmern erlosch. Seinen Briefwechsel mit seiner Schwester Sophie von Hannover und der Pfalzgräfin Anna gab Bodemann heraus (Leipz. 1885), Schreiben von R. L. und den Seinen. Holland (Tübing. 1884, Literar. Verein), »Briefe seiner Mutter an R. Ludwig 1650—1662« Anna Wendland (Tübing. 1902, ebenda). Vgl. Lipowsky, R. Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, und Marie Susanne Luise, Kaugräfin von Degenfeld (Sulzb. 1824); Saut. R. Ludwig, Kurfürst von der Pfalz (Leipz. 1903).

46) R. Philipp Theodor, Kurfürst von der Pfalz und von Bayern, geb. 11. Dez. 1724, gest. 16. Febr. 1799, Sohn des Pfalzgrafen Johann Christian zu Sulzbach, folgte seinem Vater in Sulzbach 20. Juli 1733 unter Vormundschaft seines Vaters von der Neuburger Linie, des Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz (1716—42). Seit 1742 mit Maria Elisabeth Auguste, Tochter des Erbprinzen Joseph Karl Emanuel von Pfalz-Sulzbach, vermählt, folgte er 1. Jan. 1743 seinem Vater in der Kurpfalz sowie in Jülich und Berg und erhielt 1777 durch das Erbsche des bayerischen Mannesstaumes auch Bayern, wodurch er nächst dem Kaiser und dem König von Preußen der mächtigste Fürst in Deutschland wurde. Prachtliebend, hielt er verschwenderisch Hof, pflegte Kunst und Wissenschaft, beförderte die Errichtung des berühmten Theaters in Mannheim, ließ sich aber von Mätressen und Jesuiten leiten und stand in französischen Sold. Um seine natürlichen Kinder von der Schauspielerei abzuwenden, ließ er sie in die Armee von Breitenheim erheben zu sehen, wollte er einen großen Teil Bayerns an Österreich abtreten und gab dadurch 1778 Anlaß zum Bayerischen Erbfolgekrieg (s. d.). Einen Austausch Bayerns gegen Belgien, wozu er sich später geneigt zeigte, vereitelte 1785 der Fürst von Coburg. 1796 floh er bei Annäherung der französischen Armee unter Moreau nach Dresden. Vermählt war er seit 1795 in zweiter kinderloser Ehe mit

Maria Leopoldine von Österreich. Bayern fiel mit seinem Tode an den Herzog von Pfalz-Zweibrücken, nachherigen König Maximilian I. von Bayern. Vgl. Lipowsky, R. Theodor, Kurfürst von Pfalz-Bayern (Sulzb. 1828).

[Portugal.] 47) R. I. Ferdinand Ludwig X., König von Portugal, Herzog zu Sachsen, geb. 28. Sept. 1863, ältester Sohn des Königs Ludwig I. und seiner Gemahlin Pia, vermählte sich 22. Mai 1886 mit der Prinzessin Amalie, Tochter des Grafen von Paris, und folgte seinem Vater 19. Okt. 1889 als König von Portugal. Während der Schwierigkeiten, welche die ungemessenen Forderungen Englands in den kolonialen Angelegenheiten und die revolutionären Bestrebungen in Portugal selbst der Krone bereiteten, benahm sich R. mit ebensoviel Entschiedenheit wie Mäßigung und Würde. Sein ältester Sohn ist Kronprinz Louis Philipp, geb. 21. März 1887.

[Preußen.] 48) Prinz von Preußen, geb. 29. Juni 1801, gest. 21. Jan. 1883, dritter Sohn des Königs Friedrich Wilhelm III. und Bruder des deutschen Kaisers Wilhelm I., seit 1853 Herrenmeister des Johanniterordens und seit 1854 Generalfeldzeugmeister und Chef der Artillerie. hinterließ in seinen Schöpfungen in Berlin und in Glienitz bei Potsdam wertvolle Kunstschatze, namentlich eine ausgezeichnete Waffensammlung, die der Ruhmeshalle in Berlin einverleibt ist. Er war vermählt seit 26. Mai 1827 mit der Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar (geb. 3. Febr. 1808, gest. 18. Jan. 1877). Sein einziger Sohn war Prinz Friedrich Karl (s. Friedrich 64).

[Rumänien.] 49) R. (Carol) I., König von Rumänien, geb. 20. April 1839 als Prinz R. Eitel-Friedrich Zephyrin, zweiter Sohn des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern (s. Karl 32), trat 1857 in das preussische 2. Garde dragonsregiment und wurde 20. April 1866 nach Vertreibung des Fürsten Gusa (s. Alexander 15) zum Fürsten von Rumänien erwählt. Am 20. Mai 1866 erschien er in Turn-Severin und hielt 22. Mai seinen feierlichen Einzug in Bukarest. Die Türken gaben endlich ihre Zustimmung; die Türken fügte sich, und der Sultan erteilte R., der selbst nach Konstantinopel reiste, die Investitur. Größere Schwierigkeiten hatte R. im Innern zu besiegen. Die Zuchtlosigkeit der Armee, die Unzuverlässigkeit der Beamten, die Finanznot, endlich die Annäherung der Rumänen, ihre Parteierzählung und politische Verderbnis legten R. große Hindernisse in den Weg. Sympathien des Volkes für Frankreich wurden namentlich 1870 dem Fürsten gefährlich. Inbes gelang es R., allmählich ein tüchtiges Heer zu bilden, das Schulweiser zu heben und den Bau von Eisenbahnen zu fördern. Als er 1871, des fortwährenden Ministerwechsels und der ewigen Klagen in der Kammer überdrüssig, mit Abdankung drohte, erteilte er, daß die konservative Partei sich eine feste Mehrheit in der Kammer verschaffe und R. durch ein beständigeres Ministerium unterstützte. 1877 im russisch-türkischen Kriege befehligte R. die rumänischen Truppen und erhielt 31. Aug. den Befehl über die Jernernungsarmee von Plewna. Nachdem er 1878 als souveräner Fürst anerkannt worden, ward er 26. März 1881 zum König proklamiert und 22. Mai in Bukarest gekrönt. R. ist seit 15. Nov. 1869 in kinderloser Ehe mit der Prinzessin Elisabeth von Wied (geb. 29. Dez. 1843, als Dichterin unter dem Namen Carmen Sylva bekannt, s. Elisabeth 10) vermählt. Zu seinem Nachfolger wurde sein Neffe, Prinz Ferdinand von Hohenzollern (s. Ferdinand 24), ernannt. Vgl.

»Aus dem Leben König Karls von Rumänien« (Stuttg. 1894—1900, 4 Bde.); »Rite Kremnik, König K. von Rumänien, ein Lebensbild (2. Aufl., Bresl. 1904); D. Sturdza, Charles I, roi de Roumanie. Chronique, actes, documents (Bukar. 1900 ff.).

[Sachsen-Koburg.] 50) K. Eduard, Herzog von Sachsen-Koburg und Gotha, Herzog von Albanien, geb. 19. Juli 1884 in Claremont, nachgeborener Sohn des am 28. März 1884 verstorbenen Herzogs Leopold von Albanien (vierten Sohnes des Prinzen Albert und der Königin Victoria) und der Prinzessin Helena von Waldeck (f. Albanien 2. S. 263), wurde nach dem Tode des Erbprinzen Alfred (6. Febr. 1899), da der Herzog von Connaught und sein einziger Sohn auf ihre Erbsprüche verzichteten, zum Nachfolger seines Oheims, des Herzogs Alfred, ausgerufen und durch das Gesetz vom 30. Juli 1899 als Thronfolger nach dem Tode des regierenden Herzogs anerkannt. Die Herzogin lebte mit ihrem Sohn anfangs in Stuttgart, seit Frühjahr 1900 in Potsdam, wo der Prinz Kadettenunterricht empfang und in das preussische Heer eintrat; seit Sommer 1903 studierte er in Bonn und ist gegenwärtig Leutnant im 1. Garde-regiment zu Fuß in Potsdam. Nach dem Tode des Herzogs Alfred (f. Alfred 2) 30. Juli 1900 wurde K. Herzog; die Vormundschaft und Regentschaft führte für ihn der Erbprinz Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, Schwiegersohn des verstorbenen Herzogs.

[Sachsen-Weimar.] 51) K. August, Großherzog von Sachsen-Weimar, geb. 3. Sept. 1757, gest. 14. Juni 1828, Sohn des Herzogs Ernst August Konstantin, stand nach seines Vaters Tod (28. Mai 1758) unter der Vormundschaft seines Großvaters, des Herzogs Karl von Braunschweig-Lüneburg. Unter Leitung seiner geistvollen Mutter Amalie, des Grafen Görz, Wielands und Arnolds früh geistig entwickelt, lernte er auf einer Reise nach Paris und der Schweiz 1774 Goethe kennen und schloß mit ihm sofort enge Freundschaft. 1775 zur Regierung gekommen und mit der Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt vermählt, rief er den Dichter gegen den Rat des Ministers Freiherrn v. Frisch an seinen Hof, blieb selbst für geistige Einflüsse sehr empfänglich, schrieb und sprach gern und mit großer Leichtigkeit, dennoch nie über der Poesie die Regierung des Landes und die Pflichten eines deutschen Reichsfürsten vergessend und eifrig um die Pflege der Wissenschaft (Universität Jena) besorgt. An der Gründung des Fürstenbundes 1785 teilnehmend, hoffte K. auf eine von Preußen ausgehende Reform der deutschen Reichsverfassung und eine Wiedergeburt Deutschlands, er trat 1791 in das preussische Heer, machte als Generalmajor die Feldzüge gegen Frankreich 1792 und 1793 mit und ward 1797 Generalleutnant. 1806 ging er, während der Entscheidungsschlachten im Oktober gezwungen, mäßig bei Jülmann zu stehen, mit seinem Korps über die Elbe, kehrte erst, von Friedrich Wilhelm III. selbst des Dienstes entlassen, auf Napoleons Geheiß nach Weimar zurück und schloß sich, um sich seine Herrschaft zu erhalten, dem Rheinbund an. Obwohl seine deutsche Gesinnung nie verleugend, daß er doch stets die Achtung Napoleons. Nach der Schlacht bei Leipzig in russischen Dienst getreten, kommandierte K. ein aus Russen, Sachsen und Hessen vereinigtes Korps in Belgien, wo er zugleich Statthalter wurde, erhielt auf dem Kongress in Wien eine Vergrößerung seines Gebiets und kehrte als Großherzog nach Weimar zurück. Auch am Feldzug von 1815 nahm er teil. 1816 gab er seinem Land eine landständige Verfassung, schloß

die Pressefreiheit und die Freiheit der Universität Jena, solange er es gegen die deutschen Großmächte konnte. Weimar verdankt ihm, daß es die Heimat der deutschen Dichter wurde. K. August starb auf der Rückreise von Berlin in Gräb bei Torgau. Seine »Niederchriften über den Schutz der Demarkationslinie, den Rennweg (1796) und die Defension Thüringens (1798)« gab P. v. Bojanowski (Weim. 1902) heraus. Vgl. Begele, K. August (Leipz. 1850); Dünker, Goethe und K. August (2. Aufl., daf. 1888); »Briefwechsel des Großherzogs K. August mit Goethe« (Weim. 1863, 2 Bde.; neue Ausg., Wien 1873); »Briefe des Herzogs K. August an Arnckel und Perder« (hrsg. von Dünker, Leipz. 1883); v. Beaulieu-Marcognat, Anna Amalie, K. August und der Minister v. Frisch (daf. 1874); P. v. Bojanowski, K. August als Chef des 6. preussischen Kürassierregiments 1787—1794 (daf. 1894); Eleonore v. Bojanowski, Luise, Großherzogin von Sachsen-Weimar und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen (Stuttgart 1903); Verus (Pseudonym), Die Kandidatur des Herzogs K. August von Sachsen-Weimar für den ungarischen Königsthron, 1789 (Weim. 1904) und K. August von Sachsen-Weimar und die Universität Jena (daf. 1904).

52) K. Friedrich, Großherzog von Sachsen-Weimar, geb. 2. Febr. 1783 in Weimar, gest. 8. Juli 1863, Sohn des vorigen, erhielt unter Perders und Böttigers Leitung eine sorgfältige Erziehung und begab sich zur Vollendung derselben 1802 nach Paris. 1804 vermählte er sich mit der Großfürstin Maria Paulowna von Rußland (gest. 23. Juni 1859; ihr Leben beschrieb Natalie v. Wille, Hamb. 1904). Der Tod seines Vaters 14. Juni 1828 rief ihn an die Spitze der Regierung, die er in seines Vaters Geiste, doch mit größerer Sparsamkeit führte. Der Bewegung von 1848 wußte K. in seinem Lande durch kluges Nachgeben und rechtzeitige Zugeständnisse Schranken zu setzen. Er hinterließ drei Kinder: Maria, vermählt mit dem Prinzen Karl von Preußen (gest. 18. Jan. 1877), Augustia, die erste deutsche Kaiserin, und Karl Alexander, seinen Nachfolger.

53) K. Alexander August Johann, Großherzog von Sachsen-Weimar, geb. 24. Juni 1818 in Weimar, gest. 5. Jan. 1901 dafelbst, Sohn des vorigen, studierte in Jena und Leipzig, diente ein Jahr lang in einem Kürassierregiment zu Breslau, unternahm größere Reisen und folgte seinem Vater 8. Juli 1853 in der Regierung, die er in liberalem Geiste führte. Regem Anteil nahm er, gern mit Künstlern und Gelehrten verkehrend, an Wissenschaft und Kunst, besonders an den bildenden Künsten, ließ unter andern die Wartburg restaurieren und gründete in Weimar Kunstschule und Museum. Politisch hielt er stets treu zu dem verwandten preussischen Königshaus und förderte die Einigung Deutschlands; seine Tagebuchaufzeichnungen über die Ereignisse in Versailles im Januar 1871 verwertete O. Lorenz (»Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reichs 1866—1871«, Jena 1902). Seit 8. Okt. 1842 war er mit Wilhelmine Marie Sophie Luise, Prinzessin der Niederlande (geb. 8. April 1824, gest. 23. März 1897), vermählt, die, durch ihr wohlthätiges und gemeinnütziges Wirken bekannt und von den Enkeln Goethes zur Erbin des Goetheischen Familienarchivs ernannt, das Goethe-Archiv, das unter ihrem Protektorat zum Goethe- und Schiller-Archiv wurde (f. Goethe, S. 167), stiftete und dafür ein prächtiges Gebäude aus ihre Kosten errichten ließ. Der Erbprinz Herzog K. August

(geb. 31. Juli 1844, gest. 21. Nov. 1894) war vermählt mit Prinzessin Pauline zu Sachsen-Weimar, Tochter des Prinzen Hermann (geb. 25. Juli 1852 in Stuttgart, gest. 17. Mai 1904 auf der Eisenbahnschiffahrt von Rom nach Venedig) und hinterließ einen einzigen Sohn, Wilhelm Ernst (f. Wilhelm), den jetzigen Großherzog. Vgl. die Gedächtnisrede von Runo Fischer auf die Großherzogin Sophie (Heidelb. 1897) und den Großherzog (das. 1901); R. v. Bojanowski, Sophie, Großherzogin von Sachsen-Drauschweig (1898); G. Richter, Zur Erinnerung an R. Alexander (Jena 1901); R. Alexander, Großherzog von Sachsen, in seinen Briefen an Frau Fanny Lewald-Stahr (Hrsg. von G. Janßen, Berl. 1904).

[Savoyen-Sardinien.] 54) R. Emanuel I., der Große, Herzog von Savoyen, geb. 12. Jan. 1562 auf dem Schloß Rivoli, gest. 26. Juli 1630, folgte 1580 seinem Vater Emanuel Philibert in der Regierung. In den Kämpfen der damaligen Machthaber in Italien stand er bald auf der Seite Philipps II. von Spanien, dessen Tochter Katharina er geheiratet hatte, bald auf der des Kaisers, bald auf der Frankreichs, je nachdem sein Vorteil es erheischte. 1588 bemächtigte er sich der Markgrafschaft Saluzzo, die in den Händen der Franzosen war, und überzog die reformierten Schweizer Kantone mit Krieg, der nach der Niederlage des savoyischen Heeres bei St. Jovite im Oktober 1589 mit einem den frühern Besitzstand herstellenden Frieden endigte. Hierauf besiegte R., von den liguistischen Provinzen gegen Heinrich IV. zu Hilfe gerufen, Barcelonnette, Antibes und Joux und zog im November 1590 in Aix ein. Durch den Lyoner Frieden erhielt er 1601 Saluzzo, befreit von allem Lehnsverband mit Frankreich, wogegen er Bresse, Bugy und andre Landstriche abtrat. Während eines im den Besitz von Montferrat entbrannten neuen Krieges mit Frankreich, in dem dieses ganz Savoyen eroberte, starb R. Er liebte die Wissenschaften, erbaute Paläste und Kirchen, opferte aber seinem unbegrenzten Ehrgeiz, der 1619 selbst nach dem Kaiserthron strebte, das Glück seines Landes. Vgl. Erdmannsdörffer, Herzog R. von Savoyen und die deutsche Kaiserwahl 1619 (Leipz. 1862); G. Curti, Carlo Emanuele I. (4. Aufl., Mail. 1897); Raulich, Storia di Carlo Emanuele I, duca di Savoia (Mail. 1896—1902, 2 Bde.).

55) R. Emanuel I., König von Sardinien (als Herzog von Savoyen R. Emanuel III.), geb. 27. April 1701, gest. 20. Febr. 1773, Sohn Viktor Amadeus' II., bestieg 1730 den Thron nach der Abdankung seines Vaters, dessen Verzicht, die Regierung wieder zu übernehmen, er 1731 durch dessen Verfassung vereitelte. Im Polnischen Erbfolgekrieg schloß er sich Frankreich an, eroberte Mailand, besiegte die Kaiserlichen bei Guastalla 19. Sept. 1734 und erwarb im Wiener Frieden (1738) Novara. Im Österreichischen Erbfolgekrieg ergriß er für Maria Theresia die Waffen und erlachte im Wacener Frieden (1748) Gebietssteile der Lombardei. Für die Rechtspflege in Sardinien erhielt er das Corpus Carolinum. 1891 wurde ihm ein Denkmal in Mondovì errichtet. Vgl. Curatti, Storia del regno di Carlo Emanuele III. (Turin 1859, 2 Bde.).

56) R. Emanuel II., geb. 24. Mai 1751 in Turin, Sohn Viktor Amadeus' III., folgte diesem 1796, wurde 1798 von den Franzosen seiner Besitzungen auf dem Festland beraubt, zog sich 9. Dez. nach Sardinien zurück, entsagte 4. Juni 1802 zugunsten seines Bruders Viktor Emanuel I. und starb 6. Okt. 1819

in Rom als Jesuit. Vgl. Ciaretta, Storia del regno e dei tempi di Carlo Emanuele II, duca di Savoia (Genua 1877—79, 3 Bde.).

57) R. Felix, geb. 6. April 1765, gest. 27. April 1831, vierter Sohn des Königs Viktor Amadeus III., verwaltete 1799—1806 und 1817—21 Sardinien als Vizekönig, folgte seinem Bruder Viktor Emanuel I. 13. März 1821 und herrschte nach Unterdrückung der Revolution durch die Österreicher streng absolutistisch.

58) R. Albert, geb. 2. Okt. 1798, gest. 28. Juli 1849, Sohn des Prinzen Karl Emanuel von Savoyen-Carignan und der Marie Christine, Tochter des Herzogs Karl von Sachsen und Kurland, folgte 1800 als Prinz von Carignan seinem Vater in den französischen und piemontesischen Besitzungen unter Vormundschaft seiner Mutter, ward aber in Dresden und Paris erzogen. Seit 1817 lebte er in Piemont und galt als Freund der konstitutionellen und nationalen Bewegung. Nach dem Aufstand von 1821 wurde er von dem von der Regierung zurückgetretenen König Viktor Emanuel I. 13. März zum Regenten bis zur Ankunft des Thronfolgers Karl Felix ernannt. Er beschwor sofort die spanische Konstitution und setzte eine provisorische Junta ein. Nachdem aber ein österreichisches Heer sich gegen Piemont in Bewegung gesetzt, verließ der Prinz 21. März Turin und lebte, vom sardinischen Hofe verbannt, in Florenz, später in Frankreich, von wo aus er 1823 als Freiwilliger die Expedition des Herzogs von Angoulême nach Spanien mitmachte. Nach seiner Rückkehr durfte er wieder in Turin erscheinen, ward 1829 zum Vizekönig von Sardinien ernannt und bestieg nach dem Tode Karl Felix' 27. April 1831 den Thron. Die Hoffnungen der Liberalen erfüllte er nicht, sondern regierte in dem absolutistischen Sinne seines Vorgängers; erst 1848 neigte er sich auf die Seite der Reformbewegung und gab seinem Königreich eine konstitutionelle Verfassung. Gleichzeitig mit dem Aufstande der Lombarden und Venezianer erklärte er 23. März 1848 den Krieg an Österreich, machte anfangs glückliche Fortschritte und erwarb sich den Beinamen »Schwert von Italien« (spada d'Italia), bis die Schlacht bei Custozza 25. Juli 1848 das Übergewicht der Österreicher herstellte und R., der in Mailand taumelnd den Krißhandlungen des empörten Volkes entging, 9. Aug. einen Waffenstillstand schloß. Zwar begann er im Frühjahr 1849 den Krieg von neuem, ward aber 23. März bei Novara geschlagen, legte noch auf dem Schlachtfelde die Regierung nieder, verließ sofort das Land und begab sich nach Portugal, wo er in Oporto starb. Ihm folgte sein ältester Sohn, Viktor Emanuel, auf dem Thron. R. Albert war vermählt mit der Prinzessin Maria Theresia von Toskana. Vgl. Cibrario, Notizie sulla vita di Carlo Alberto (Turin 1861); Costa de Beauregard, La jeunesse und Les dernières années du roi Charles Albert (Par. 1888 u. 1890); Ferrero, Gli ultimi reali di Savoia, etc. (Turin 1889; Anhang, das. 1890); C. Gappelletti, Storia di Carlo Alberto e del suo regno (Rom 1891).

[Schleswig-Holstein.] 59) R. (eigentlich Christian) August, Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Kronprinz von Schweden, geb. 9. Juli 1768, gest. 28. Mai 1810, dritter Sohn des Herzogs Friedrich Christian, nahm früh dänische Kriegsdienste, diente 1796—1801 unter Erzhertog Karl im österreichischen Heere, ward 1803 Oberbefehlshaber in Norwegen, tat sich daselbst 1808 während des Krieges zwischen Dänemark und Schweden

den hervor und wurde von seinem Oheim, dem kinderlosen Königl. Karl XIII. von Schweden, 1809 adoptiert, vom schwedischen Reichstag zum Thronfolger gewählt. Seinen ursprünglichen, den Schweden aber verhassten Namen Christian mit K. vertauschend, legte er 24. Jan. 1810 den Eid ab, starb aber schon im Mai d. J., bei einer Reue plötzlich vom Schlag getroffen. Wegen den Großmarshall Axel v. Fersen entliehen der Verdacht, ihn vergiftet zu haben; doch erwies sich dies später als grundlos. Vgl. Apfen, Christian August, Prinz zu Schleswig-Holstein, nachmals Kronprinz von Schweden (Miel 1852).

[Schwarzburg.] 60) K. Günter, Fürst von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 7. Aug. 1830, Sohn des Fürsten Günter Friedrich Karl und der Prinzessin Marie von Schwarzburg-Rudolstadt, besuchte die Universität Bonn, trat in das preussische Gardelinfanterieregiment ein und nahm mit diesem am Feldzug von 1866 teil. Er übernahm 17. Juli 1880 nach der Abtattung seines Vaters die Regierung, ist preussischer General der Infanterie und lebt seit 12. Juni 1869 mit Herzogin Marie zu Sachsen (geb. 28. Juni 1845), Tochter des 1852 verstorbenen Prinzen Eduard zu Sachsen-Altenburg, in kinderloser Ehe.

[Könige von Schweden.] 161) K. VII. (eigentlich K. I., da die ersten sechs Karl eine Erfindung des schwedischen Chronisten Johannes Magni sind), gest. 1167 auf der Insel Wisingö (Småland), seit 1156 Nachfolger seines Vaters Everter in Wästland, 1161 auch zum König in Svealand gewählt, errichtete 1164 das Erzbistum Uppsala. Sein Nebenbuhler Knut Eriksson, Sohn Ericks des Heiligen, ernordete ihn. Sein Königsiegel ist das älteste in Schweden noch vorhandene.

62) K. VIII. Knutsoson, geb. 1409 in Finnland, gest. 15. Mai 1470, aus dem alten Adelsgelecht Bonde, beteiligte sich an der nationalen Bewegung gegen den Unionskönig Erich XIII., war seit 1436, anfangs zusammen mit Engelbrekt Engelbrektsson, Reichshauptmann, seit 1438 Reichsverweser und lebte als Reichsdroß seit 1440, nachdem die schwedische Unionspartei Christof III. zum König gewählt hatte, meistens in Finnland. Nach dessen Tode (1448) zum König von Schweden gewählt, 1449—50 auch König von Norwegen, mußte er fast ununterbrochen gegen Christian I. und dessen aristokratische Anhänger in Schweden kämpfen, wandte sich, 1457 durch einen Aufstand des mächtigen Erzbischofs Jöns Bengtsson Örnstierna vertrieben, nach Danzig, ward 1464 von neuem König, 1465 abermals verjagt und 1467 zum drittenmal auf den schwedischen Thron erhoben.

63) K. IX., geb. 14. Okt. 1550 in Stockholm, gest. 9. Nov. 1611 in Nyköping, erbte 1560 von seinem Vater Gustav Wasa Södermanland und andre Gebiete als Herzogtum, das er 1569—87 und 1589—1599 mit fast königlichen Rechten innehatte. 1568 am Sturz seines Stiefbruders Erich XIV. wirksam beteiligt, lebte er später mit seinem Bruder Johann III., dessen katholischen Bestrebungen er nachdrücklich entgegentrat, lange (bis 1589) auf gespanntem Fuße. Nach Johanns Tode (1592) übernahm er mit dem Reichsrat die Regierung in Schweden und sicherte 1593 den Fortbestand der lutherischen Kirche auf einer Versammlung in Uppsala, deren Beschlüsse sein katholischer Neffe, König Siegmund III. von Polen, vor seiner Krönung zum schwedischen König (1594) anerkennen mußte. Seit 1595 Reichsverweser, geriet er mit Siegmund, der trotz seiner Königsversicherung Schweden wieder katholisch machen wollte, und mit dem schwedischen Hochadel, der, um seine mittelalter-

liche Machtstellung wiederzugewinnen, für jenen und für die Union mit Polen eintrat, in offene Feindschaft, besiegte seinen Neffen 1598 bei Stångebro, ward von den ihm seit jeher wohlgesinnten Ständen 1599, nach Absetzung Siegmunds, zum Regenten, 1600 auf dem Reichstag zu Rinköping, wo er viele seiner aristokratischen Gegner hinrichten ließ, auch zum König ausgerufen, nahm aber erst nach der freiwilligen Thronentlassung Herzog Johanns von Östergötland, der als jüngerer Sohn Johanns III. das nähere Erbrecht besaß, den Königstitel an (1604). Seine auswärtige Politik war für Schwedens Zukunft von größter Bedeutung. Der aus den polnischen Verwidelungen 1600 entstandene Krieg rief (1609) auch Schwedens siegreiche Beteiligung unter Jaf. de la Gardie an den russischen Thronreitigkeiten sowie (1611) einen gefährlichen Krieg mit Dänemark hervor. Er war erst mit Maria von der Pfalz, dann mit Christine von Holstein vermahlt; letztere gebar ihm Gustav Adolf. Vgl. Rogberg, K. IX.'s saltätäg i Lifland 1600 (Upps. 1859); Tranér, K. IX.'s krig i Livland 1601—1605 (Stockh. 1872—76, 2 Bde.); S. Bergb, K. IX. och den svenska adeln 1607—1609 (Upps. 1882); Böttchius, Hertig Karls och Svenska riksrådetssamregering 1594—1596 (Svensk historisk Tidskrift, 1884—86); Nyman, Karls IX. Eidsneerpolitik (jinnisk; Helsing. 1893—94, 2 Bde.); Söderqvist, Johan III. och hertig K. 1568—1575 (Upps. 1898); Sjögren, Gustaf Vasas söner och deras tidehvarf (Stockh. 1901).

64) K. X. Gustav, Sohn Katharinas, der Tochter des vorigen, und des Pfalzgrafen Johann Kasimir von Zweibrücken, geb. 18. Nov. 1622 in Nyköping, gest. 23. Febr. 1660 in Gothenburg, als Prinz unter dem Namen „der Pfalzgraf“ bekannt, foht 1642—46 unter Torstensson im Dreißigjährigen Krieg und ward von seiner Stiefcousine Christine, um deren Hand er erfolglos geworden, kurz vor Abschluß des Westfälischen Friedens zum Generalissimus der schwedischen Armee in Deutschland, 1650 zum Vertreter Schwedens auf dem Nürnberger Exekutions-tag ernannt. 1649 zum schwedischen Thronfolger gewählt und 1654, nach der freiwilligen Thronentlassung Christinens, zum König gekrönt, überfiel er 1655 Polen, das er in wenigen Wochen eroberte, nötigte im Januar 1656 den Großen Kurfürsten, das Herzogtum Preußen von ihm zu Lehen zu nehmen, erlachte ihn aber im Vertrag von Labiau (f. d.) als souveränen Herzog von Preußen an, nachdem er mit seiner Giltse König Johann II. Kasimir von Polen in der dreitägigen Schlacht bei Warschau (28.—30. Juli) besiegt hatte. Als sich bald darauf eine gefährliche polnisch-österreichisch-dänisch-holländisch-russisch-brandenburgische Koalition gegen Schweden zu bilden begann, wandte er sich im Sommer 1657 schnell gegen Dänemark, bemächtigte sich des dänischen Festlandes, ging im Februar 1658 über den gefrorenen Kleinen und Großen Belt nach Fünen und Seeland und zwang Friedrich III., ihm 8. März im Frieden von Roskilde Schonen, Halland, Wexling, Bohus, Bornholm und das Stift Drontheim abzutreten. Infolge der Nichterfüllung eines Teils der Friedensbedingungen, namentlich wegen der Nichtsperrung des Sundes für die fremden Flotten, überfiel er im Sommer 1658 nochmals Dänemark, mußte aber 1659 die Belagerung Kopenhagen wieder aufgeben, da Holland, Brandenburg und der Kaiser den Dänen zu Hilfe eilten. Nach der Beendigung des im ganzen wenig glücklich geführten Krieges starb er. Vgl. S. Pufendorf, De

rebus a Carolo Gustavo gestis (Märnb. 1696, auch franz. u. deutsch); Lundblad, Karl X. Gustafs historia (Stockh. 1826, 2 Bde.); Jagnatius, Finlands historia under Karl X. Gustafs regering (Selsingf. 1865); Ellen Fries, Bidrag till kändedom om Sveriges och Nederländernas diplomatiska förbindelser under Karl X. Gustafs regering (Ups. 1883); Sibling, Karl X. Gustaf och Georg Rakoczy II. (Lund 1891); G. Jones, The diplomatic relations between Cromwell and Charles X. Gustavus (Feldebürg u. Lincoln 1897).

65) K. XI., geb. 4. Dez. 1655 in Stockholm, gest. 15. April 1697, einziges Kind des vorigen, folgte diesem 1660 unter der Vormundschaftheregierung seiner Mutter Hedwig Eleonore von Holstein-Gottorp und der fünf höchsten Reichsbeamten, darunter R. G. de la Gardie, Per Brahe des Jüngern, Gust. Bonde und K. G. Wrangels. 1672 zur selbständigen Regierung gelangt, ließ er sich durch den französisch gesinnten Reichstangler de la Gardie Anfang 1675 zu einem Angriffskrieg gegen Brandenburg verleiten, der die Okkupation der deutschen Besitzungen Schwedens und kriegerische Verwicklungen mit Holland, dem Kaiser und Dänemark zur Folge hatte. Nur die geschickte Politik Willesternas und das persönliche Eingreifen Karls, der die zur See unter Juel's Führung siegreichen Dänen zu Lande mehrmals schlug, retteten Schweden aus seiner bedrängten Lage, so daß es 1679 bei den Friedensschlüssen von Nimwegen, St. Germain und Lund seine erhebliche Gebietsverminderung erfuhr. Seitdem wandte K. seine Aufmerksamkeit auf die innern Angelegenheiten. Durch die Reichstagsbeschlüsse von 1680 und 1682 zum fast unumschränkten Herrscher gemacht, stellte er seine einseitigen Vorkürden wegen ihrer Verwaltung zur Redenshaft und zog durch die »Reduktion« mit rücksichtsloser Strenge die der Krone abhanden gekommenen Güter wieder ein, wodurch die Macht des Hochadels einen schweren Stoß erlitt, die Finanzen aber sich so sehr besserten, daß eine umfassende Reorganisation des Heeres (durch das »Indelningsverk«), der Flotte sowie der gesamten innern Verwaltung möglich ward. Ferner dehnte der Reichstag 1683 die Erbfolge auch auf Karls weibliche Nachkommen aus. Seine auswärtige Politik war seit 1680 unter W. Oresternas Leitung friedlich und gegen Ludwig XIV. gerichtet. Den Dänenkönig Christian V., dessen hochbegabte Schwester Ulrike Eleonore (die ältere) er 1680 geheiratet hatte, zwang er 1689 zur Rückgabe Schlesiens an den Herzog von Gottorp. Vgl. Lönbom, Handlingar till K. XI.'s historia (Stockh. 1763—64, 15 Bde.); Svebélius, Om reduktionen af krono- och adeliga gods under K. X. Gustafs och K. XI.'s regering (Ups. 1849—51); Åhräus, K. XI.'s personlighet och lifsgärning (Stockh. 1897); Sjögren, K. XI. och svenska folket på hans tid (1897—98); Elmarsen, Sveriges krig i Tyskland 1675—1679 (Lund 1897—1903, 2 Bde.); O. Wahlström, Anteckningar rörande Ulrika Eleonoras och K. XI.'s hof (Stockh. 1898) und K. XI.'s bref till N. Bielke 1676—1697 (1900); Varenius, Räksten med K. XI.'s förmyndarstyrelse (Ups. 1901—03, 2 Bde.).

66) K. XII., geb. 27. Juni 1682 in Stockholm, gest. 11. Dez. 1718, Sohn des vorigen, genoß eine gute wissenschaftliche und militärische Erziehung. Nach einer kurzen Vormundschaftheregierung Ende 1697 von den Ständen für volljährig erklärt, ward er Anfang 1700, nicht ganz ohne eigne Schuld, durch die auf Schwedens Übergewicht im Norden eifersüch-

tigen Nachbarmächte Dänemark, Polen und Rußland in den Nordischen Krieg (s. d.) verwickelt. Nachdem er den Dänenkönig Friedrich IV. besiegt und den Jaren Peter d. Gr. bei Narwa geschlagen hatte, wandte er sich, anstatt diesen Erfolg über seinen gefährlichsten Gegner auszunutzen, 1701 gegen seinen ihm besonders verhassten polnisch-sächsischen Pöbel August II., eroberte in mehreren Feldzügen dessen polnische Besitzungen, erzwang 1704 in Warschau seine Absetzung sowie die Wahl Stanislaus Leszcynski zu seinem Nachfolger, und nötigte ihn durch einen Einfall in Sachsen, im Altranstädter Frieden (1706) auf alle seine Bedingungen einzugehen. Erst im Spätherbst 1707, nach einem erfolgreichen Einschreiten beim Kaiser zu gunsten der hart bedrängten Protestanten Schlesiens, zog er an der Spitze eines großen Heeres gegen Peter, der inzwischen mit seiner reorganisierten Armee einen großen Teil der schwedischen Ostprovinzen erobert hatte. Der teils vielbewunderte, teils scharf getabelte Plan Karls, die Rußen im Herzen ihres eignen Landes zu einer Entscheidungsschlacht zu zwingen und dann in Moskau dem Jaren den Frieden zu diktieren, mißlang (s. Razepa) und endigte mit der Niederlage bei Poltava (8. Juli 1709), deren verhängnisvolle Folgen sich rasch bemerkbar machten. August II. befehligte Polen von neuem, Friedrich IV. landete in Schonen, und Peter drang in Livland ein. Zwar wußte K., der mit 500 Mann nach der Türkei geflüchtet war und bei Bender in königlichen Ehren lebte, den Sultan Ahmed III. dreimal zu einer Kriegserklärung gegen Rußland zu bewegen, aber jedesmal sah er die an den Ausbruch des Krieges geknüpften Hoffnungen scheitern. Infolge seiner wiederholten Weigerung, die Türkei zu verlassen, schließlich (12. Febr. 1713) nach beständig bewährtem Widerstand überwältigt und als Gefangener erst nach Timurtasch, dann nach Demotia gebracht, entschloß er sich, auf Grund von Nachrichten über die in Schweden wegen seiner langen Abwesenheit herrschende lebhafteste Verstimmlung, endlich (im November 1714) zur Heimkehr und gelangte verkleidet nach nur 16-tägigem Wilt nach Straßburg (22. Nov.). Er fand sein Reich in einer sehr bedenklichen Lage. Die ausländischen Besitzungen waren in Feindeshand oder verpfändet, die wirtschaftlichen Zustände Schwedens in schlimmer Zerrüttung. Anstatt jedoch mit seinen Gegnern Frieden zu schließen, vermehrte er deren Zahl 1715 noch durch England-Hannover und den Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. (s. Friedrich 57) und mußte Ende d. J. nach heldenmütiger Verteidigung Straßburg preisgeben. Während er nun von Schweden aus, unter Anspannung der letzten finanziellen Kräfte des Landes, Norwegen zu erobern suchte, war sein Günstling Freidrich v. Görtz (s. d.) vergebens bemüht, die antischwedische Koalition durch diplomatische Künste zu sprengen. Beim zweiten Zug nach Norwegen erlag K. im Lausgraben vor Frederikshald einer feindlichen Kugel. Da er unermüdet war, folgte ihm seine mit dem heftigen Erbprinzen Friedrich (s. Friedrich 79) vermählte Schwester Ulrike Eleonore. — Eine der größten Heldengestalten der Geschichte, hat K. durch sein an Abenteuer und glänzenden Waffentaten reiches Leben seit jeher einen dankbaren Stoff für Dichter, Schriftsteller und Komponisten geboten. Seine Sitteneinheit, Frömmigkeit, Einfachheit und Tapferkeit, in gewissem Sinn auch seine taktische und strategische Begabung, verdienen namentlich seine Halsstarrigkeit, der er rücksichtslos das Leben von Tausenden seiner Soldaten

und den wirtschaftlichen Wohlstand seiner Untertanen opferte. Andererseits beruht die Sympathie, die Schweden heute in Europa genießt, zweifellos teilweise darauf, daß es seine unter Gustav Adolf erworbene, aber längst unhaltbar gewordene Großmachtsstellung auf so ehrenvolle Weise unter Karl verlor.

Die Literatur über K. ist sehr umfangreich. Noch jetzt bestehen hinsichtlich seiner Beurteilung große Meinungsverschiedenheiten unter den Geschichtsforschern. Durchaus unzuverlässig sind: Voltaire, *Histoire de Charles XII* (1731; kritische Ausg. von P. Martine, Bar. 1896); Gultgren, *Om mordet på K. XII.* (Stockh. 1897); A. Ryström, *K. XII. och sammansvärjningen mot hans enväld och lit* (1900); O. Welfsöb, *K. XII. och svenskarne* (1903—04, 2 Bde.). Die wichtigsten Arbeiten sind: Adlerfeld, *Histoire militaire de Charles XII* (Amsterd. 1740, 4 Tle.; auch deutsch); Nordberg, *K. XII.'s historia* (1740, 2 Tle.; auch franz. u. deutsch); Lundblad, *Geschichte Karls XII.* (Samb. 1835—40, 2 Bde.); Frégell, *K. XII.* (deutsch, Braunshw. 1861, 5 Bde.); W. Sjöer, *Om K. XII.'s myndighetsförklaring* (Stockh. 1866); Westow, *K. XII., en minnesbild* (1868—69, 2 Tle.); Schriften von König Oskar II. (s. d.) und F. F. Carlsson (s. d.); Lind, *K. XII. i Turkiet* (Karlstad 1875); v. Sarauw, *Die Festschlacht Karls XII.* (Leipz. 1881); Lagermar, *K. XII.'s krig i Norge* 1716 (Ups. 1883); G. E. Wrefson, *Bidrag till kännedom om Sveriges tillstånd på K. XII.'s tid* (Sibby 1888); E. Carlsson, *Die eigenhändigen Briefe Karls XII.* (deutsch von Mevius, Berl. 1894); R. R. Bain, *Charles XII. and the collapse of the Swedish empire* (Lond. 1895); O. Brownning, *Charles XII. of Sweden* (dof. 1898); Hallenborg, *Studier öfver den äldre K. XII.-historiografen* (Lpf. 1899) und K. XII. och Lewenhaupt år 1708 (dof. 1902); Sjögren, *K. XII. och hans män* (Stockh. 1899); G. Svobton, *Louis XIV et Charles XII. Au camp d'Altrandstadt*, 1707 (Bar. 1900); Sjöarne, *K. XII., omständningarna i Östeuropa 1697—1703* (Stockh. 1902).

67) K. XIII., geb. 7. Okt. 1748 in Stockholm, gest. 5. Febr. 1818, zweiter Sohn Adolf Friedrichs und der Schweizer Friedrichs d. Gr., Ruise Ulrike, 1772 am Staatsstreich seines Bruders Gustav III. beteiligt und von ihm zum Herzog von Südermanland ernannt, 1788—90 in Finnland (s. Anjalabund) Oberbefehlshaber der schwedischen Flotte im russischen Kriege, stand 1792—96 an der Spitze der Regentschaft für seinen unmündigen Neffen Gustav IV. Adolf. Nach dessen Sturz (13. März 1809) zum Reichsverweser, dann (6. Juni) zum König gewählt, mußte er im Frieden von Fredrikshamn die Vereinigung Finnlands mit Rußland anerkennen. Ohne Nachkommen, adoptierte er 1809 Prinz Christian August von Holstein-Sonderburg-Augustenburg als Karl August (s. Karl 59), nach dessen Tode (1810) den Warschauer Bernadotte als Karl XIV. Johann, der fortan Schwedens eigentlicher Regent war. Seine Gattin war Hedwig Elisabeth Charlotte von Holstein-Gottorp. Vgl. Erikson u. a., *Sveriges inre styrelse under Gustav IV. Adolfs förmyndarregiering* (Lund 1888); »Hedvig Elisabeth Charlottas dagbok« (hrg. von C. E. Wrede, Stockh. 1902 ff., bisher 2 Bde., die Jahre 1775—88 umfassend).

68) K. XIV. Johann, ursprünglich Jean Baptiste Bernadotte, geb. 26. Jan. 1763 in Bau (Schwarzwald) als Sohn eines Adolanten, gest. 8. März 1844 in Stockholm, seit 1780 Freiwilliger im

französischen Heer, beim Ausbruch der Revolution Unteroffizier, zeichnete sich am Rhein und in Belgien her aus, das er 1794 zum Divisionsgeneral avancierte. 1795—96 unter J. B. Jourdan tätig, 1797 mit Verstärkungen nach Italien geschickt, wo er Gradiſca eroberte, ward er Anfang 1798 Posthalter in Wien, das er jedoch infolge eines Volkssturmes (13. April) bald wieder verließ. 1799 kurze Zeit Kriegsminister, ging er nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire auf Befehl Napoleons Bonapartes, der ihn seit längerer Zeit mit Eifersucht und Argwohn beobachtete, nach der Vendée, wo er 1800—01 einen neuen Aufstand geschickt unterdrückte. 1804 zum Marschall befördert, befehligte er das Okkupationsheer in Hannover, kam 1806 rechtzeitig zur Verstärkung Napoleons I. nach Wärrn und ward wegen seiner Verdienste in der Schlacht bei Austerlitz zum Fürsten von Pontecorvo, einer damals päpstlichen Enklave im Neapolitanischen, ernannt (5. Juni 1806). Schon bei Beginn des Krieges von 1806 in mehreren Gefechten siegreich, schlug er nach der Schlacht bei Jena die Preußen bei Halle (17. Okt.), zwang Blücher bei Lützen (7. Nov.) zur Kapitulation und kämpfte 25. Jan. 1807 ruhmvoll bei Mohrungen. Nach dem Tilsiter Frieden Befehlshaber der Okkupationsarmee in Norddeutschland, erwarb er sich hier, wie früher in Hannover, durch seine Verwaltung allgemeines Vertrauen. 1809 in der Schlacht bei Wagram Kommandeur der sächsischen Truppen, zog er sich durch das Lob, das er diesen in einem Tagesbefehl spendete, die Ungnade Napoleons zu und ging nach Paris, übernahm jedoch bald auf Wunsch des dortigen Ministeriums die Verteidigung Antwerpens gegen die Engländer. Am 21. Aug. 1810 in Drebro von der schwedischen Reichstagsmehrheit, die mit Hilfe des französischen Kaisers Finnland wiedergewinnen hoffte, zum Kronprinzen gewählt, verließ er mit Napoleons Zustimmung Frankreich, trat 19. Okt. in Helsingör von der reformierten zur lutherischen Kirche über, landete 20. Okt. in Helsingborg und empfing 5. Nov. von König Karl XIII. unter dem Namen K. Johann adoptiert, in Stockholm die Huldigung der Stände. Seitdem der eigentliche Regent Schwedens, leitete er widerwillig dessen Politik anfangs im französischen Sinn und unterwarf sich der Kontinentalstörre, näherte sich aber bald den Gegnern Napoleons, schloß, als dieser Anfang 1812 Schwedisch-Finnern besetzen ließ, mit Rußland (5. April) ein Bündnis und mit England (18. Juli) Frieden, hatte Ende August mit Kaiser Alexander I. eine Zusammenkunft in Abo, wo er für seinen Anschluß an die Koalition gegen Frankreich den Besitz Norwegens zugesichert erhielt, und erschien, nachdem Preußen durch den Stockholmer Vertrag vom 22. April 1813 dem schwedisch-russisch-englischen Bündnis beigetreten war und sich zur Stellung eines Armeekorps unter schwedischen Oberbefehl verpflichtet hatte, mit einem schwedischen Heer auf deutschem Boden. Kraft des in Trachenberg von ihm entworfenen und von den Alliierten genehmigten Feldzugsplans im Herbst 1813 während des deutschen Befreiungskrieges Führer der Nordarmee, suchte er die schwedischen Truppen gegen deren Willen (s. Adlercreutz) in den Schlachten von Großheeren, Dennewitz und Leipzig möglichst zu schonen, zog hierauf nach Holstein und zwang den Dänenkönig Friedrich VI., im Kieler Frieden (14. Jan. 1814) gegen Schwedisch-Finnern im Norwegen abzutreten. Erst nach der Einnahme von Paris in Frankreich gelangt, sah er seine durch Versprechungen Alexanders I.

genährte Hoffnung auf den französischen Königsthron durch die Rückkehr der Bourbonen bereitet. Durch die Erhebung Norwegens zur Krone nach Sclandinavien genötigt, zog er, obwohl nach nur 14tägigem Kriege Herr des Landes, doch eine friedliche Verständigung mit den Norwegern (s. Rofs) vor, erwirkte die Abänderung der sogen. Eidsvolder Verfassung (s. Eidsvold) und ward hierauf (4. Nov.) als Kronprinz von Norwegen anerkannt. Seit 1818 König der beiden Unionsländer, beobachtete er nach außen eine friedliche Haltung, so daß nur eine vorübergehende Trübung der Beziehungen zur Heiligen Allianz (1818 bis 1819) und zu Rußland (1825) stattfand. Dagegen erregte seine innere, Verfassungs- und Verwaltungsreformen abgeneigte Regierung allmählich lebhaften Widerspruch und veranlaßte das Aufkommen einer starken Opposition unter Führung von Crusenstolpe, Andorbarb und L. Hierta. Wirklich vollständig zu werden, hinderte ihn überdies seine Unkenntnis der Landessprache sowie in spätern Jahren seine Zurückgezogenheit. Um die wirtschaftliche, geistige und militärische Entwicklung seiner Reiche machte er sich sehr verdient. Seine Gattin, die Marceller Kaufmannstochter Dñire Clarz (s. Dñire), Schwägerin Joseph Bonapartes, gebar ihm den spätern König Oskar I. Vgl. »Correspondance de Bernadotte avec Napoleon 1810—1814« (Par. 1819); »Recueil de lettres, proclamations et discours du roi Charles Jean« (Stockh. 1838—39, 2 Bde.); Touchard-Lafosse, R. XIV. Johann (Deutsch, Quelb. 1839, 2 Bde.); Geijer, R. XIV. Johann (Stockh. 1844, auch schwed.); Garrans, Histoire de Bernadotte, Charles XIV Jean (Par. 1845, 2 Bde.); Schriften von Crusenstolpe (s. d.) und Aln (s. d.); Blomberg, Marskalk Bernadotte och hans tid (2. Aufl., Stockh. 1899, 2 Bde.); F. U. Wrangel, Från Jean Bernadottes ungdom (1889); Lagerhjelm, Napoleon och Carl Johan under krigeti Tyskland 1813 (1891); Wiehr, Napoleon und Bernadotte im Herbstfeldzug 1813 (Berl. 1893; schwed., Stockh. 1895); Almén, Ätten Bernadotte (Stockh. 1893, illustriert); Ch. Scherer, Bernadotte roi 1810—1844 (Par. 1899; schwed., Stockh. 1900); Wingaüd, Bernadotte, Napoleon et les Bourbons (Par. 1901); G. Th. Sörensen, Bernadotte i Norden (Köpenh. 1902—05, 3 Bde.).

69) R. XV., geb. 3. Mai 1826 in Stockholm, gest. 18. Sept. 1872 in Malmö, Enkel des vorigen, übernahm nach einer vorzüglichen Jugendzuehung 1857 die Regentchaft für seinen erkrankten Vater Oskar I., dem er 1859 folgte. Mit dem Dänenkönig Friedrich VII. innig befreundet und eifriger Anhänger des sogen. Scandinavismus, suchte er eine engere Verbindung der drei skandinavischen Reiche durch Familienverträge zustande zu bringen. Sein Unionsvorstoß ward jedoch abgelehnt, während die 1864 von ihm geplante militärische Unterstützung Dänemarks am Widerstand seines Ministeriums, besonders L. de Geers und Gripenstedts, scheiterte. Mit Preußen, auf dessen Befiegung er 1866 und 1870—71 bestimmt rechnete, stand er seit 1864 auf gespanntem Fuß. An seine innere, streng konstitutionelle und von einem bemerkenswerten wirtschaftlichen Aufschwung begleitete Regierung knüpfte sich eine wichtige Verfassungsreform: die Erhebung der ständischen Volksvertretung durch ein modernes Zweikammersystem (1865). Dagegen vermochte er, trotz seiner ungewöhnlichen Popularität, eine Reorganisation des Heeres, für die er in Zeitungen und Broschüren (auch deutsch) unter der Chiffre C. wirkte, nicht durchzusetzen. Als Maler und Dichter

leistete R. Hervorragendes. Er veröffentlichte: »Fosterbröderne« (Stockh. 1848; auch deutsch: »Die Kampfgenossen«); »Heidi, Gylfes dotter« (1852); »En Vikingasaga« (1855). Seine »Dikter« (1863—65, 2 Bde.) erschienen in deutscher Uebersetzung von Winterfeld (Berl. 1866) und Bömers (Minden 1867). Da seine Gattin, Luise von Holland, ihm nur eine Tochter, die jetzige dänische Kronprinzessin Luise, gebar, folgte ihm sein Bruder Oskar II. Vgl. Morin, »König, Dichter und Maler« (Leipz. 1875); Sebbe, Carl XV. Politiska tilldragelser i Europa 1814—1876 (Stockh. 1876—77, 2 Bde.); G. Wädh-Polmberg, Carl XV. som enskild man, konung och konstnär (1891); »Trepisoder i K. XV. släkt« (1893).

[Königreich beider Sizilien; vgl. oben: R. 39—41.] 70) R. IV., als König von Spanien Karl III. (s. unten: R. 73).

[Spanien.] 71) R. I., sowie Karl V., deutscher Kaiser (s. Karl 6, S. 631).

72) R. II., geb. 6. Nov. 1661, gest. 1. Nov. 1700, Sohn Philipps IV. und der Maria Anna von Österreich, folgte seinem Vater 1665 unter Vormundschaft, übernahm 1675 die Regierung, stand aber, stets kränzlich und schwächlich, unter dem Einfluß seiner Umgebung; er war der letzte spanische Habsburger. Seine beiden Ehen, mit Maria Luise von Orléans und mit Maria Anna von Pfalz-Neuburg, blieben kinderlos, daher er im letzten Testament Philipp V., den Enkel Ludwigs XIV., zum Nachfolger bestimmte, wodurch der Spanische Erbfolgekrieg (s. d.) entstand.

73) R. III., geb. 20. Jan. 1716, gest. 14. Dez. 1788, Sohn Philipps V. und der Elisabeth Farnese, bekam 1730 durch die Bemühungen seiner Mutter das Herzogtum Parma, fiel 1734 in Neapel ein und erhielt 1738 im Wiener Frieden das Königreich beider Sizilien vom Kaiser förmlich abgetreten, das er als R. IV., unterstützt von dem juristisch vortrefflich gebildeten Minister Marquisse Bernardo Tanucci (geb. 1698 zu Stia in Toskana, gest. 1783), liberal und im ganzen gut regierte, wenn auch das Finanzgebahren zu wünschen übrigließ und das neue Gesetzbuch schließlich nicht ins Leben trat. Übertriebenen Forderungen der Kurie und der Einführung der Inquisition trat er fest entgegen. Unter ihm begannen 1736, zum erstenmal in größerem Maßstab, Ausgrabungen in Herculaneum, 1748 in Pompeji und 1749 in Stabia. Nach dem Tode seines Halbbruders Ferdinand VI. (1759) bestieg er den spanischen Thron, legte jedoch zuvor die neapolitanische Krone in die Hände seines Sohnes Ferdinand nieder und trat sofort dem sogen. bourbonischen Familientraktat (15. Aug. 1761) bei, der ihn in einen verlustreichen Krieg mit England und Portugal verwickelte, in dem Spanien 1763 Florida verlor, 1783 aber zurückerhielt. Im Innern dagegen bewies sich R. als einsichtsvoller Regent, hob den gesunkenen Staatskredit wieder, beförderte Handel und Ackerbau durch Anlegung von Brüden, Kanälen, Straßen und Fabriken; außerdem kultivierte er die bisher öde Sierra Morena. Ihn unterstützten dabei die Minister Aranda, Campomanes und Floridablanca. Der Inquisition in Spanien setzte er heilsame Schranken, verringerte die Macht der Kirche, und den Jesuiten verschloß er 1. April 1767 sein Land. 1771 stiftete er den Orden Karls III. R. war vermählt mit der Prinzessin Maria Amalie von Sachsen. Vgl. Graf Fernan-Nunez, Vida de Carlos III (hrg. von Morel Fatio und Paz Relia, Madr. 1899, 2 Bde.); Ferrer del Rio, Historia del reinado de Carlos III de España (Madr. 1856—58, 4 Bde.);

Danvila y Collado, Reinado de Carlos III. (daf. 1892—98, 7 Bde.); Addison, Charles III. of Spain (Lond. 1900); R. Schipa, Il regno di Napoli al tempo di Carlo di Borbone (Neap. 1904).

74) R. IV., Sohn des vorigen, geb. 12. Nov. 1748 in Neapel, gest. 19. Jan. 1819, folgte seinem Vater 1788 und führte die Regierung anfangs ganz in dessen Geiste fort, besonders seitdem Aranda an die Spitze der Geschäfte getreten war. Derselbe ward jedoch bald durch Karls Günstling Manuel Godoy (s. d.), den Geliebten seiner sittenlosen Gemahlin Maria Luise von Parma, die ihn ganz beherrschte, verdrängt, der R. 1793 zu einem unglücklichen Kriege gegen Frankreich und nach dem Baseler Frieden (1795) gegen Portugal und England verleitete, wozu letzteres 1805 bei Trafalgar Spaniens Seemacht vernichtete. Ein Spielball in der Hand Napoleons, mußte er dessen Einnischung in die Verhältnisse seines Königreichs dulden, und als ihn sein Sohn Ferdinand durch den Ausfall von Aranjuez 18. März 1808 zur Thronentthronung gezwungen hatte, ließ er sich in Bayonne von Napoleon bewegen, 5. Mai 1808 zu dessen Wünschen auf die Krone zu verzichten. Er begab sich darauf nach Fontainebleau, später nach Rom und von hier an den Hof seines Bruders, des Königs Ferdinand IV. von Neapel. Sein zweiter Sohn war Don Carlos, der Präbendent *Karl V.* (s. unten: R. 76). Vgl. Gomez de Arce, Historia del reinado de Carlos IV. (Madrid. 1892—96, Bd. 1 u. 2); Muriet, Historia de Carlos IV. (daf. 1894 ff.).

75) (Don Carlos) Infant und Kronprinz von Spanien, geb. 8. Juli 1545 in Valladolid, gest. 24. Juli 1568, Sohn König Philipps II. aus dessen erster Ehe mit Maria von Portugal, wurde nach dem frühen Tode seiner Mutter von Johanna, der Schwester seines Vaters, erzogen, und 1560 von den Ständen als Thronfolger anerkannt. Von früher Jugend an war er schwächlich und fränktlich, auch zeigte er Spuren von Schwachsinn. Die Hoffnung aber, daß eine Besserung eintreten könnte, wurde deshalb nicht sogleich aufgegeben; erst als sich diese als unwahrscheinlich herausstellte, ergab sich für den Vater der Gedanke, einer Thronfolge Karls vorbeugen zu müssen. Er ließ schon 1563 seine Nissen, die Erzherzoge Rudolf und Ernst von Österreich, nach Spanien kommen, um ihnen die Thronkronen in diesem Reiche zuzuwenden. Doch wurde noch mehrere Jahre hindurch äußerlich der Prinz als Thronerbe betrachtet; er wurde verlobt mit seiner deutschen Cousine Anna und auch in den Staatsrat aufgenommen. Doch je länger, desto mehr häuften sich seine Erzfälle und die Beweise seiner geistigen Minderkraft. Später entdeckte man, daß er aus Spanien zu entfliehen sich vorgesetzt, ja daß er Anschläge gegen das Leben seines Vaters geschmiebelt habe. In der Nacht des 18. Jan. 1568 begab sich Philipp II. mit einer Bedeckung in Karls Gemächer, bemächtigte sich der Papiere desselben und übergab ihn selbst der strengsten Bewachung. Von da ab blieb R. bis zu seinem Tode dem Verkehr mit der Welt entrückt. Über die Motive des Zerwürfnisses zwischen Vater und Sohn wurden viel falsche Ansichten verbreitet. Besonders Weisall fand die Version, die Saint-Réal (*Don Carlos; nouvelle historique*, 1672) vortrug, daß Don Carlos eine unglückliche Liebe zu seiner Stiefmutter Elisabeth, der Tochter Heinrichs II. von Frankreich, gehabt habe; sie diente als Stoffsammlung für Schillers Drama *Don Carlos* wie für die Dramen von Campistrone, Lejeune, Alfieri und Russell. Erschüttert wurde die

Glaubwürdigkeit dieser Fabel 1817 durch den Spanier Florent und 1829 durch Ranke (*Wiener Jahrbücher der Literatur*, Bd. 46). Das wichtigste archivalische Material verdankt man Wachard (*Don Carlos et Philippe II*, 2. Aufl., Par. 1867). Neue Aufschlüsse fügte Maurenbrecher hinzu. Zu gleichen Ergebnissen gelangte Graf de Mouchy, Don Carlos et Philippe II (Par. 1863, 3. Aufl. 1888); Büdinger, Don Carlos' Haft und Tod, insbesondere nach den Auffassungen seiner Familie (Wien 1891), behandelt die Biographie des Prinzen hauptsächlich als Krankengeschichte. Vgl. Wankönig, Don Carlos' Leben, Verhaftung und Tod (Stuttgart. 1864); Maurenbrecher, Don Carlos (2. Aufl., Berl. 1876).

[Spanische Präbendenten.] 76) R. Maria Joseph Isidor de Borbon y Borbon, geb. 29. März 1788, gest. 10. März 1855 in Triest, gewöhnlich Don Carlos genannt, zweiter Sohn König Karls IV. von Spanien, mußte 1808 zugleich mit seinem ältern Bruder, Ferdinand VII., auf Napoleons I. Befehl auf die Thronfolge Verzicht leisten und dann bis 1814 die Gefangenschaft seines Prinzen zu Valençay teilen. 1814 kehrte er mit Ferdinand VII. nach Madrid zurück. Da dieser kinderlos blieb, eröffnete sich R. die nächste Aussicht zur Thronfolge, und es scharte sich eine Partei um ihn, die von dem Prinzen die Wiederherstellung des Katholicismus in seinem alten Glanz sowie des absoluten Königtums hoffte. Die Geburt der Infantin Isabella (1830) vernichtete Karls Aussicht auf die Thronfolge, da der König zuvor das Salische Gesetz, das bloß männliche Erbfolge statuierte, aufgehoben hatte. Als R. gegen diese Bestimmung protestierte, verwies ihn der König erst nach Portugal, sodann nach dem Kirchenstaat. R. versagte jedoch den Gehorsam und ward nach dem am 19. Sept. 1833 erfolgten Tode Ferdinands VII. von seiner Partei, die von jetzt an den Namen Karlisten führte, als rechtmäßiger Herrscher (R. V.) anerkannt. Die Königin-Regentin Christine erklärte ihn daher 16. Okt. für einen Rebellen, und R., der alle Vergleichsvorschläge zurückwies, entzündete 1834 einen blutigen Bürgerkrieg, den Karlistenkrieg, der mit abwechselndem Glück geführt ward, bis R. endlich 1839 auf französischem Boden eine Zuflucht suchte, wo er das Schloß Bourges als Aufenthaltswort angewiesen erhielt und seitdem in halber Gefangenschaft lebte. Erst 18. Mai 1845 entliefte er zugunsten seines ältesten Sohnes, des Prinzen Karl von Asturien. Unter dem Namen eines Grafen von Molina lebte er seit 1847 in Triest. Er war vermählt mit Maria Franziska von Portugal und seit 1838 zum zweitenmal mit Maria Theresia, Prinzessin von Beira und Witwe des Infanten Peter von Spanien.

77) R. Ludwig Maria Ferdinand, Prinz von Asturien (R. VI.), ältester Sohn des vorigen, geb. 31. Jan. 1818, gest. 13. Jan. 1861, lebte bis 1833 in Madrid, ging mit seinem Vater 1834 nach England, kehrte 1838 nach Spanien zurück und mußte 1839 ebenfalls seinen Aufenthalt in Bourges nehmen. Nach der Verzichtleistung seines Vaters (1845) nannte er sich Graf von Montemolin und vernahmte sich 1850 mit Karoline Ferdinande, Schwester des Königs Ferdinand III. von Neapel. 1860 unternahm er mit seinem jüngsten Bruder, Ferdinand, während des spanisch-marokkanischen Krieges eine Landung an der Ostküste Spaniens bei Torofa und ließ sich zum König von Spanien ausrufen. Er fand jedoch gar keinen Anhang und rettete sein Leben nur durch förm-

lichen Verzicht zugunsten Isabella's; hierauf in Freiheit gesetzt, nahm er denselben 15. Juni wieder zurück. Er starb zu gleicher Zeit mit seiner Gemahlin, ohne Kinder zu hinterlassen.

78) **K. Maria de los Dolores Johanna Jsidor** Joseph Franz, gewöhnlich **Don Carlos** genannt, geb. 30. März 1848, Sohn des Infanten Johann Karl Maria Jsidor (s. Johann 55), wurde durch den Verzicht seines Vaters, der durch den Tod des Grafen Montemolin 1861 Erbe der Thronansprüche des Don Carlos geworden, 3. Okt. 1868 Träger der karlistischen Ansprüche und nannte sich Herzog von Madrid. 1872 trat er zuerst als Prästendent auf, indem er als König K. VII. 15. April ein Manifest an die karlistische Partei in Madrid erließ, 2. Mai in Spanien selbst er schien und, von den karlistischen Banden in den baskischen Provinzen empfangen, in Vera einzog. Aber bereits 4. Mai bei Droquieta von Moriones gänzlich geschlagen, floh er nach Frankreich und überließ seinem Bruder, dem Infanten Alfonso, die Leitung der karlistischen Scharen. Erst als der Thron des Königs Amadeus 1873 zusammenstürzte und überall Aufstände ausbrachen, wogte er es, 15. Juni von Bayonne wieder auf spanischem Boden zu erscheinen, wo sich inzwischen sein Anhang bedeutend gemehrt hatte. Am 2. Aug. beschwor er in Guernica die Fuzeros der baskischen Provinzen und bemächtigte sich des festen Platzes Estella, den er zu seiner Residenz und zum Mittelpunkt seiner Operationen machte; übrigen hielt er sich von den Kämpfen selbst möglichst fern. Erst als Ende 1874 Alfonso XII. zum König ausgerufen worden war, gingen die spanischen Generale ernstlich an die Überwindung der Empörer. Im Mai 1875 begannen Jovellar und Martinez Campos die systematische Säuberung der Provinzen und beschränkten den Karlistismus auf Navarra und die baskischen Provinzen, die im Februar 1876 durch eine konzentrische Operation der überlegenen Regierungsmee ebenfalls erobert wurden. Eine Entscheidungsschlacht mied K. und zog es vor, seine Truppen ihres Eides zu entbinden, worauf dieselben 26. Febr. in Ramplona die Waffen streckten. Er selbst flüchtete über die französische Grenze und lebt seitdem im Ausland. Er war seit 4. Febr. 1867 mit der Tochter des Herzogs Karl III. von Parma, Margarete (geb. 1. Jan. 1847), vermählt, die ihm auch 27. Juni 1870 einen »Thronerben«, den Infanten Jaime, geboren hat, aber 29. Jan. 1893 starb. Am 28. April 1894 heiratete er dann die Prinzessin Maria Berta von Kohan.

[**Ungarn.**] 79) **K. Robert**, König von Ungarn 1308–42, der erste König aus dem neapolitanischen Zweige des Hauses Anjou, trat nach dem Tode des letzten Arpads, Andreas III., mit Unterstützung des päpstlichen Stuhles als Thronprästendent auf, wurde aber erst nach langwierigen Kämpfen mit seinen Rivalen, Wenzel von Böhmen und Otto von Bayern, 1308 von den Ständen einstimmig zum König erwählt. Nachdem er auch die innere Oligarchie (Graf) besiegt und aus seinen Getreuen sich eine neue Aristokratie geschaffen hatte, schritt er zu zeitgemäßen Reformen: in militärischer Beziehung zum Vandalensystem, in finanzieller zur Einführung der Portal-(Tor-) Steuer der Höfgen. Nach Verrückung der zerrütteten innern Verhältnisse führte er mehrere Kriege, so gegen den Boiwoden der Walachei, Bazaraba, wobei K. fast sein Leben einbüßte; dagegen zwang er Milutin von Serbien zur Anerkennung seiner Lehnshoheit. Der Krieg gegen Venedig wegen Dalmatiens

verlieh ergebnislos. Im Thronstreit um die deutsche Krone unterstützte er Friedrich den Schönen. Mehr Erfolg krönte seine Familienpolitik; seinem ältern Sohn, Ludwig (dem Großen), erwarb er das Anrecht auf die polnische Krone (1339), seinem zweiten Sohn, Andreas, die Hand der Erbin von Neapel, Johanna. Der Fürstentumsgreif von Siegrad (1335) zeigte Ungarn in seiner Größe als führende Macht Osteuropas. Vgl. Ant. För., Die Anjou und ihre Erben (in Szilagyis »Geschichte Ungarns«, Bd. 3).

[**Württemberg.**] 80) **K. Alexander**, Herzog von Württemberg, geb. 24. Jan. 1684 in Stuttgart, gest. 12. März 1787, Sohn des Prinzen Friedrich Karl zu Württemberg-Winnental, focht in österreichischen Diensten 1697 gegen Frankreich, im Spanischen Erbfolgekrieg am Rhein und in Italien und verteidigte 1713 Randau, mußte aber 20. Aug. kapitulieren. 1712 in Wien katholisch geworden, bei Peterwardein und Belgrad gegen die Türken ausgezeichnet, ward er Generalfeldmarschall und 1719 Statthalter von Belgrad und Serbien. Seinem Vetter, Herzog Eberhard Ludwig, 1733 nachfolgend, versprach er die evangelische Religion zu schützen, drückte, da er, seinen kriegerischen Neigungen folgend, mit einem starken Truppentorps am Polnischen Erbfolgekrieg teilnahm, das Land mit hohen Steuern und geriet in die Hände des berüchtigten Juden Süss Oppenheimer (s. d.), der durch Prägung falschen Geldes und ähnliche Betrügereien die nötigen Geldmittel schaffte.

81) **K. Eugen**, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 11. Febr. 1728 in Brüssel, gest. 24. Okt. 1793 in Hohenheim, folgte seinem Vater 1737 unter Vormundschaft, ward aber, nachdem er 1741–44 am Hofe Friedrichs d. Gr. gelebt, im 17. Jahre für mündig erklärt und regierte selbständig, der fürstlichen Gewohnheit der Zeit entsprechend, mit Entfaltung äußerer Pracht, so daß sein Hof als einer der glänzenden in Europa galt. Seine Minister Rieger und Montmartin beschafften ihm das nötige Geld, das er seinem Hang zu Pracht, sinnlichem Genuß und seiner Vorliebe für das Militärowesen opferte. In französischem Sold im Siebenjährigen Kriege gegen Preußen kämpfend, hielt er sich auch nachher 14,000 Soldaten. Entressungen, Unterverkauf, Zwangsanleihen, Monopole, das Lotto und andre Mittel dienten der Geldbeschaffung, doch litten Land und Stände schwer, so daß sie sich in Wien beim Reichshofrat beschwerten. Auch durch die Verfolgung J. J. Mosers (s. d.) und des Dichters Schubart (s. d.) machte sich K. verhaßt. 1748 vermählte er sich mit Elisabeth Friederike Sophie von Bayreuth, die sich aber schon 1756 von ihm trennte und 6. April 1780 in Bayreuth starb. K. wählte 1771 die Frau eines Freiherrn v. Leutrum, Franziska, geborne v. Bernadine, zur Geliebten, erhob sie 1774 zu einer Gräfin von Hohenheim und heiratete sie 1785. Jetzt trat ein Umchwung in seiner Regierungsweise ein; er suchte die dem Lande geschlagenen Wunden zu heilen, sorgte für Veredelung des Weinbaues und für Verbesserungen im Belieb der Landwirtschaft, legte Kunststraßen an, erweiterte durch Kauf das Gebiet des Herzogtums und beförderte Kunst und Wissenschaft durch Errichtung der berühmten Karlschule (s. d.). Die letzten Jahre seines Lebens verlebte er auf dem für seine Gemahlin erbauten Lustschloß Hohenheim. Ihm folgten in der Regierung seine Brüder Ludwig Eugen (gest. 1795) und Friedrich Eugen (gest. 1797). Vgl. Veltz, Herzog K. von Württemberg und Franziska von Hohenheim (3. Aufl., Stuttgart 1877); »K. Eugen,

Herzog von Württemberg, und seine Zeit. (Hrsg. vom Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein, das. 1903 ff.).

82) **K. I. Friedrich Alexander**, König von Württemberg, geb. 6. März 1823 in Stuttgart, gest. daselbst 6. Okt. 1891, der einzige Sohn Wilhelms I. und dessen dritter Gemahlin, Pauline, Herzogin von Württemberg, studierte in Tübingen und Berlin, vermählte sich 13. Juli 1846 mit der Tochter des Kaisers Nikolaus, der Großfürstin Olga (geb. 11. Sept. 1822, gest. 30. Okt. 1892) und folgte seinem Vater 25. Juni 1864. Er erregte das reaktionäre Ministerium Linden durch den gemäßigten Varnbüler, schloß sich 1866 den Gegnern Preußens an, vertrat aber 1870 eine nationale Politik, stellte seine Truppen unter preussischen Oberbefehl und trat dem Deutschen Reich bei. Im Innern regierte er in stetem Einvernehmen mit dem Landtag und genoß wegen seines Wohlwollens allgemeine Beliebtheit, lebte aber infolge seiner Kränklichkeit viel im Ausland. Ihm folgte, da seine Ehe kinderlos blieb, sein Vetter, König Wilhelm II. Bgl. »Württemberg und sein König, 1864 bis 1889.« (Stuttg. 1889, Jubiläumsschrift); Hochstetter, **K. I. von Württemberg** (das. 1891).

Karl, 1) **Alexander**, Abt von Reß, geb. 19. März 1824 zu Gmünd in Niederösterreich, studierte Theologie, wurde 1849 zum Priester geweiht, dann zum Professor der Moraltheologie und der griechischen Sprache am Stift zu Reß ernannt. 1875 wurde er zum Abt desselben Stiftes ernannt und 1876 in das Herrenhaus berufen. Hier und im niederösterreichischen Landtag schloß er sich der Verfassungspartei an.

2) **Engelbert**, Schauspieler, geb. 5. Mai 1841 in München, gest. 11. Okt. 1891 in Dresden, begann seine theatralische Laufbahn mit 19 Jahren bei Max Schweiger in München und setzte sie als Darsteller im komischen Fach in Regensburg, später in München, seit 1869 am Josephstädter Theater in Wien und dann als Regisseur in Graz fort. Nachdem er sich mit der Tochter des Kammerjägers Kindermann in München verheiratet hatte, nahm K. ein Engagement als Regisseur und Intendant am Dresdener Residenztheater an, wirkte später als Charakterkomiker in Breslau und folgte von hier einem Ruf an das Hoftheater in Dresden. Hier übernahm er 1879 die Leitung des Residenztheaters, die er bis zu seinem Tode führte.

Karlburg (maghar. *Droßvár*, ser. *droshvár*), Dorf im ungar. Komitat Wieselburg, an der Donau und der Bahnlinie Pressburg–Steinamanger, mit gräflich Wendelschem Schloß, Karl und (1901) 1711 deutschen und magyarischen (römisch-katholischen und evangelischen) Einwohnern. Früher bestand hier ein berühmter Heiligtum mit Heiligtum.

Karlsbor, braunschweig. Goldmünze bis 1835, mit dem Brustbilde des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand auf der einen, dem Kofz und der Devise »In Reeto Decus« auf der andern Seite. Von ihnen gingen zuletzt 38 1/2 Stück auf die seine Karl.

Karl Friedrich Verdenstorden, **Militärischer**, am 4. April 1807 von Karl Friedrich, Großherzog von Baden, gestiftet, besteht aus drei Klassen, Großkreuzen, Kommandeuren und Ritttern, und war früher mit Einsteinsten verbunden. Das Ordenskreuz ist achtspeibig, weiß emailliert, der Name des Stifters (C. F.) in rot emaillierten Schild, mit der Umschrift (im blauen Ring: »Für Badens Ehr«; auf der Rückseite ein silberner Greif, einen Schild mit dem badi-

sehen Schrägballen in der linken und ein Schwert in der rechten Klaue haltend. Um das Kreuz schlingt sich ein Lorbeerkranz, und das Ganze überragt eine Krone. Von den Großkreuzen wird es an einem breiten Band von der Linken zur Rechten und von ihnen wie von den Kommandeuren mit Generalsrang auf der linken Brust ein silberner Stern getragen, dessen Mittelschild den Greif enthält. Bei den Kommandeuren hängt das Kreuz um den Hals, bei den Ritttern im Knopfloch. Das Band ist rot mit zwei breiten gelben Streifen und weißen Bordstreifen. Mit dem Orden ist eine goldene und eine silberne Reibaille verbunden. S. **Tafel** »Orden I«, **Fig. 15**.

Karlik, berühmter buddhistischer Höhlentempel aus dem zweiten christlichen Jahrhundert, an der Straße von Bombay nach Puna, unter 18° 45' nördl. Br. und 73° 31' östl. L. Der Eingang liegt 71 m u. M., die Felsenwand erhebt sich senkrecht zu 260 m. Vor der Vorhalle befindet sich die kolossale Löwenfäule, Io genannt nach den vier Löwen, die das Kapitell trögen. Ein breiter Eingang führt zu einer 14 m hohen, 13,8 m langen und 7,9 m breiten Halle mit einem Hauptschiff, das einen Altar oder Reliquienschein (Chaitva) enthält, und zwei Seitenschiffen, die je 16 Säulen von dem Hauptschiff trennen (s. **Tafel** »Indische Kunst II«, **Fig. 3 u. 10**). Jede Säule hat ein reichverziertes Kapitell in Gestalt einer umgekehrten Glode, auf dem zwei Elefanten knien, von denen jeder zwei Figuren trägt. Neben der Haupthalle befinden sich kleinere Höhlen, vermutlich zu Wohnungen von Mönchen oder Einsiedlern bestimmt. Bgl. **Höhlentempel**.

Karlin, Wäuge, f. **Karolin**.

Karlin, tschech. Name der Stadt **Karolinen-thal** (s. d.).

Karliser, jüd. Sekte, f. **Chassidim**.

Karlsten, in Spanien die Anhänger der beiden Don Carlos (s. **Karl** u. 78) in den Karlstenkriegen von 1834–39 und 1872–76.

Karl-Johannsbär, Stadt, f. **Porten**.

Karlmann, 1) **Majordomus**, Sohn Karl Karls und der Chrotubis, älterer Bruder Pippins des Kleinen, teilte sich nach seines Vaters Tode (741) mit Pippin in die Verwaltung des fränkischen Reichs und erhielt Austrasien, Alemannien und Thüringen, legte aber 747 seine Gewalt zugunsten seines Sohnes Drogo nieder. Er gründete auf dem Berg Soracte bei Rom zu Ehren des heil. Silvester ein Kloster und zog sich darauf in das Benediktinerkloster auf dem Monte Cassino zurück. Als Pippin 754, dem Rufe Stephans III. folgend, nach Italien zog, befand sich K. auf dem Wege nach Gallien, um auf Bitten König Astulfs den gegen die Langobarden gerichteten Zug zu hindern. Er fand den Bruder nicht mehr und begab sich in ein Kloster zu Bienne, wo er 17. Aug. 754 am Fieber starb. Seine Söhne wurden von Pippin einem Kloster übergeben.

2) **König der Franken**, geb. 751, gest. 4. Dez. 771 in Samouilly, Pippins des Kleinen jüngerer Sohn, ward 754 nebst seinem Bruder Karl d. Gr. von Stephan III. zum König von Franken gewählt und erhielt nach des Vaters Tode bei der Teilung mit Karl (768) Burgund, Provence, Septimannien, Elsaß, Alemannien und das bispliche Aquitanien. Bevor zwischen beiden Brüdern ein offener Zwist ausbrach, starb K. und ward in Reims begraben. Da die fränkischen Großen mit Übergabe seiner Söhne sein Reich Karl d. Gr. übertrugen, flüchtete Karlmanns Witwe Gerberga (Giberga) nach Italien zu König Desiderius, der durch den Versuch, den Papst zur Salbung von Karlmanns

Söhnen zu zwingen, einen Krieg mit Karl d. Gr. heraufbeschwor. Nach der Eroberung des Langobardenreichs 774 endeten Werberga und ihre Kinder in einem Kloster.

3) Ostränkischer König, geb. um 828, gest. 22. Sept. 880 in Otting, Ludwigs des Deutschen und der Hemma ältester Sohn, erhielt 856 die Verwaltung der bairischen Marken, empörte sich 861 im Einverständnis mit dem Herzog Rastislav von Mähren gegen den Vater, unterwarf sich 862, empfing aber seine Herrschaft erst 865 zurück. 869–874 kämpfte er zum Teil erfolgreich gegen Mähren, nahm 870 Rastislav gefangen, mußte sich aber infolge der Einsprüche Swatoplus, des Reffen des Genannten, mit der Oberherrschaft über Mähren begnügen (874). Von seinem Oheim, Kaiser Ludwig II., 872 zum Erben bestimmt, erwarb er Italien erst im September 877, nachdem er Karl den Kahlen aus der Lombardei vertrieben hatte. Inzwischen hatte er nach des Vaters Tod durch die Teilung im Ries (im November 876) Bayern mit seinen Marken als Königreich empfangen. Seine Ehe mit einer Tochter des böhmischen Markgrafen Ernst war kinderlos; doch wurde ihm von Luifwinba eine uneheliche Sohn, Arnulf, geboren. Seit jenem Zuge nach Italien war Karlmanns kräftiger Körper von Siechtum befallen, und da Arnulf illegitim war, übertrug K. 879 seinen Brüdern Ludwig dem Jüngern und Karl dem Dicken die Nachfolge in Bayern und Italien.

Karlsmeinet, f. Karlsäge.

Karlócza (spr. tarloca), Stadt, f. Karlowitz.

Karloſſof, f. Kaleidofop, S. 454.

Karlovac (spr. -mag), Stadt, f. Karlsstadt 2).

Karlovci, Stadt, f. Karlowitz.

Karlowa, 1) Otto, Rechtslehrer, geb. 11. Febr. 1836 in Würzburg, gest. 4. Jan. 1904 in Heidelberg, trat 1859 als Auditor bei der Würzburger Justizkanzlei in die juristische Praxis, erwarb 1861 in Bonn die juristische Doktorwürde und habilitierte sich darauf in der juristischen Fakultät daselbst. 1867 ward er ordentlicher Professor in Greifswald und 1872 Professor des römischen Rechts und des Zivilprozesses in Heidelberg. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: »Beiträge zur Geschichte des römischen Zivilprozesses« (Bonn 1866); »Die Formen der römischen Ehe und Manus« (das. 1868); »Der römische Zivilprozeß zur Zeit der Legislationen« (Berl. 1872); »Das Rechtsgeschäft und seine Wirkung« (das. 1877); »Über die Rejection des römischen Rechts in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf Kurpfalz« (Heidelb. 1878); »Iura pomœrium und extra pomœrium, ein Beitrag zum römischen Staatsrecht« (das. 1896); besonders aber seine leider unvollendet gebliebene »Römische Rechtsgeschichte« (Bd. 1, Leipz. 1855; 2. Bd., 1. Teil in 3 Abt., 1892–1901).

2) Theodor Rudolf Ferdinand, Seemann, geb. 30. Aug. 1844 in Braunschweig, besuchte seit 1866 die Hamburger Navigationschule und trat 1871 in den Dienst der Hamburg-Amerika-Linie. Er nahm Franklins Untersuchungen über die Verhütung der Vellen durch Öl wieder auf und veröffentlichte seine Beobachtungen in der vom Nautischen Verein in Hamburg preisgekrönten Schrift: »Die Verwendung von Öl zur Verhütung der Vellen« (Hamb. 1888).

Karlowitz (kroat. Karlovci, serb. Karlovec, magyar. Karlóczya, spr. tarloca), selbständiges Stadt im kroatisch-slawon. Komitat Syrmien, am rechten Donauufer, am nördlichen Fuß der Fruša Gora und an der Bahnlinie Budapest–Semlin–Belgrad, ist Sitz des

griechisch-orientalisch-serbischen Erzbischofs und Patriarchen der Serben samt Domkapitel, hat eine griechische Kathedrale, eine römisch-kath. Kirche, ein erzbischöfliches Palais und (1901) 5643 meist kroatische und serbische (griechisch-orientalische und römisch-katholische) Einwohner, die Fischfang, Vieh-, insbes. Schweinezucht, Handel und hervortragenden Weinbau (Karlowitzer Ausbruch, Rotwein) treiben. K., das ein theologisches Seminar, Obergymnasium, Lyzeum und Bezirksgericht besitzt, gewann seine Bedeutung seit der Serbeneinwanderung nach Ungarn, insbes. als Residenz des serbischen Patriarchen, und ist Sitz der serbischen Kirchencongregationen. 1848–49 war es ein Haupttheater des serbischen Aufstandes gegen Ungarn. — Historisch berühmt ist die Stadt durch den Karlowitzer Frieden, der am 26. Jan. 1699 (auf einer Anhöhe, wo jetzt die Kirche Maria Fried steht) zwischen Österreich, Rußland, Polen und Venedig einerseits und der Porte anderseits abgeschlossen wurde. Rußland blieb im Besitz von Now und dem dazu gehörigen Gebiet; Polen erhielt Kamenez, Podolien und die Ukraine zurück und trat dagegen seine Eroberungen in der Moldau ab; Österreich erhielt Siebenbürgen und die Landschaft Bácska zwischen Theiß und Donau, während die Porte im Besitz der Festung Temesvár und des Banats verbleiben sollte; Ungarns Grenze wurde gegen S. durch eine Linie von dem Ausfluß der Karos bis an die Mündung der Unna in die Save bestimmt. Venedig erhielt Morea bis an den Isthmus, Santa Maura und Agina, gab aber Lepanto, Frevesa u. a. an die Porte zurück; in Dalmatien erhielt es sechs eroberte Festungen, ebenso im Archipel die Inseln, die es vor dem Kriege besessen hatte. Dieser Friedensschluß gab Österreich fast alles zurück, was die Porte seit 1526 erobert hatte, und bildete später meist die Grundlage der Verträge zwischen Österreich und der Türkei (f. die Karten zur Geschichte Österreich-Ungarns). Am 15. Mai 1848 erklärten sich die aufständischen Serben hier für unabhängig. Seit den 1860er Jahren werden die Kongresse der griechisch-orientalischen Kirche in K. abgehalten. Vgl. A. Acsády, Geschichte des Friedensschlusses von K. (ungar., in den Abhandlungen der Ungarischen Akademie, 1899); M. K. Popović, Der Friede von K. (Leipz. 1893); D. Kaufmann, Israel Conegliano und seine Verdienste um die Republik Venedig (Budap. 1895, ungar.).

Karlsbad, Stadt in Böhmen, 379 m ü. M., an der Tepl unfern ihrer Mündung in die Eger, in einem engen, romantischen, von bewaldeten Bergen umschlossenen Tal, an den Linien Prag–Eger der k. k. Reichsbahn, Karlsbad–K. und K.–Johanngeorgenstadt der Staatsbahnen gelegen, ist einer der berühmtesten Kurorte Europas und Sitz einer Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts. Die schönste Straße ist die mit Kaufhäusern besetzte Alte Biese, am linken Ufer der Tepl, oberhalb in die Kuppelsden Anlagen (mit dem Denkmal Goethes von Donnendorf) anslaufend; ihr gegenüber am rechten Flußufer liegt die Neue Biese. Schöne Gartenanlagen sind außerdem der Stadtpark und der Stadtpark mit dem Denkmal Kaiser Karls IV. Die Stadt hat eine katholische, eine evangelische, eine angli-



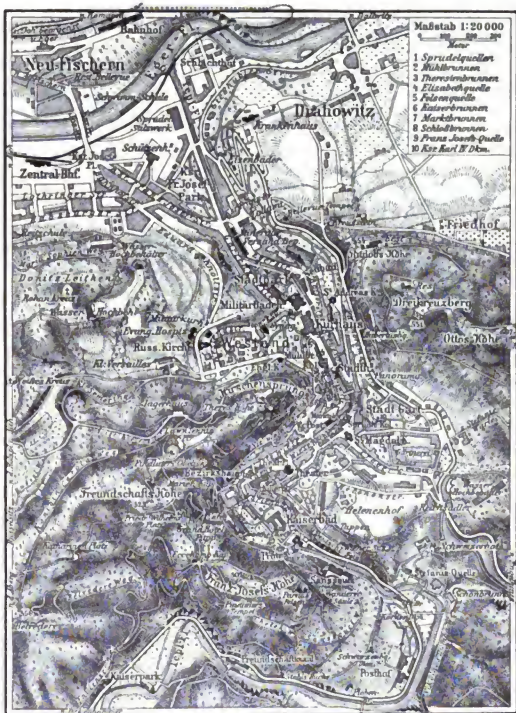
Wappen von Karlsbad.

nische und eine russische Kirche sowie eine Synagoge; sie enthält ferner an bemerkenswerten Gebäuden die Mühlenkolonnade, im forinthischen Stil von Zitel 1878 erbaut, die Sprudelskolonnade, einen leichten Eisenbau (1879), das Kurhaus, das Militärbadhaus, das großartige Kaiserbad (1895 eröffnet), das neue Stadttheater, das Postgebäude, die Spartaße, das Gymnasium und zählt (1900) 14.637 deutsche Einwohner. Die rege Gewerblätigkeit erstreckt sich auf Sprudelsteinverarbeitung, Kableiherstellung von Lidor (Karlsbader Bitter), Zunderwaren (Karlsbader Oblaten) u. Auch bildet K. einen Mittelpunkt der Porzellanfabrikation; in der Umgebung wird vorzügliches Kaolinerde gewonnen und besitzen 15 Porzellanfabriken. Außerdem wird in K. namentlich während der Saison, lebhafter Handel mit Porzellan- und Glaswaren, Spitzen und Stidereien betrieben. Die Stadt hat ein Elektrizitätswerk, eine Straßenbahn und einen Pferderennplatz.

Die 19 Thermen von K. sind heisse alkalische Glimberfalsquellen und brechen aus einer Spalte im Granit hervor, die sie teilweise mit Sprudelstein ausgefüllt haben. Die älteste und wichtigste Quelle ist der Sprudel, am rechten Ufer der Tepl. mitten in der Stadt. Er hat eine Temperatur von 72,5° und springt stößenweise in Maudsiede 4 m hoch empor; die Wärmemenge, die er liefert, beträgt 25 bis 30 hl in der Minute. Die andern Quellen, an Temperatur wie an Ergiebigkeit geringer, sind: der Herbarbadbrunnen mit 64°, der Franz-Josephsquelle mit 65°, der Neubrunnen mit 55,4°, die Felsenquelle mit 58° und der Schloßbrunnen auf dem Schloßberg mit 52,4°, der Mühlenbrunnen mit 51°, der Theresienbrunnen mit 55°, der Marktbrunnen mit 54°, der Kaiserbrunnen mit 47,5° und die Elisabethquelle mit 40°. Das

Wasser schmeckt schwach salzig und säuerlich. Über die Analyse des Sprudels, Mühlen-, Markt- und Schloßbrunnens vgl. die Tabelle »Mineralwässer«, II.

Das Wasser der Quellen steigt an der Luft unter Verlust von Kohlensäure kohlensaurer Kalk (Sprudelstein) ab, der zu allerlei Gegenständen verarbeitet wird. Die Karlsbader Quellen werden vornehmlich



Karte der Umgebung von Karlsbad.

zu Trinksuren benutzt, die in manchen Fällen durch Bäder (auch Moorbäder) unterstützt werden. Man braucht die Kurmittel bei chronischem Magenkatarrh und Dyspepsie, Magengeschwür, chronischem Darmkatarrh, Hämorrhoiden, Katarrh der Gallenwege, Gallensteinen, Leberhyperämie, Keitfinch, Krampfzufällen im Bereich der Unterleibsorgane, Gicht, Rheumatismus, Diabetes, Streptokokken, Arteriosklerose, Varnagies. Außer den Thermalquellen sind auch mehrere kalte Mineralquellen in der Umgebung von K. bemerkenswert, als: der Rote Säuerling

bei Drahowitz, der Cambridgeäuerling bei der Cambridgefäule links an der Tepl und der Säuerling bei der Dorothenau (Sauerbrunn, 12,5°) sowie eine 1863 unweit des Einflusses der Tepl in die Eger aufgefunden Eisenquelle von 10°. Die Wässer sämtlicher Quellen werden seit 1843 auch verpackt (1903: 2,5 Mill. Flaschen). Man gewinnt aus dem Wasser durch Verdampfung das Karlsbader Salz, das kristallisiert und als Pulver hergestellt wird, ferner werden Pastillen und Seife in den Handel gebracht. Die Zahl der Kurgäste Karlsbads betrug 1903: 54,000. Das Klima von K. ist das von Mitteldeutschland, vorherrschend sind Nord- und Westwinde; erstere bedingen oft plötzlichen Temperaturwechsel, auch sind die Temperaturabfälle am Morgen und Abend erheblich. Die relative Luftfeuchtigkeit hält sich in mittlerer Höhe, Niederschläge sind häufig.

Die anmutige Umgebung von K. (s. das Text-Kärtchen, S. 655) ist durch schöne Anlagen zugänglich gemacht; schöne Ausflüge bieten namentlich der Hirschsprung (498 m), die Franz-Joseph-Höhe (510 m), der Dreikreuzberg (554 m), die König Otto-Höhe (599 m), das Ewige Leben (636 m) mit der Stephaniewarte, der Alberg (609 m) mit Aussichtsturm. Zu den besuchtesten Punkten gehören ferner südlich der Posthof, der Kaiserpark und Finkenhammer (Dorf mit Porzellanfabrik und 1639 Einw.), südwestlich Kich (Dorf mit Schloß, Porzellanfabrik, Bierbrauerei und 1911 Einw.) und die Hans Seiling-Hellen, südöstlich der Markt Engelhaus mit malerischer, auf 713 m hohen Klingsteinfelsen gelegener Burgruine und 953 Einw., östlich Gießhübl, Sauerbrunn (s. d.), nordöstlich Dallwitz (s. d.). Nordwestlich von K. liegen das Dorf Donitz mit Glas-, Porzellan- und Strichwarenfabrik, Sägewerk und 3649 Einw., dann die Stadt Fischen mit Kautschukmälerei, Porzellanfabrik, Bierbrauerei und 8234 Einw.

Geschichte. Die älteste Urkunde über K. datiert von 1325. Man kennt von ihr zwar nur den Titel: »König Johanns Privilegium oder Breve testatum und Lebensbrief über den Tiergarten sub anno 1325«; doch stellt es sich hiernach als bloße Sage heraus, daß K. von Karl IV. auf einer Hirschjagd 1347 entdeckt worden sei. Dagegen ließ dieser Kaiser nach vollendeter glücklicher Heilung seiner bei Grösch erhaltenen Wunden 1358 ein festes Schloß bei der Quelle erbauen, und der um dasselbe bald entstehende Ort Namens Bary (Sprudel) erhielt bereits 1370 städtische Rechte. Kaiser Joseph I. erhob K. zur königlichen Freistadt. Schon 1531 hatte Graf Albrecht Schilt das erste Armenhospital in K. erbaut; 1711 entstand ein Kurhaus auf der Alten Biefe; 1762 ließ Maria Theresia das Bade- und Trinkhaus am Wühlbrunnen auführen, und 1812 wurde aus einer Schenkung des Grafen Kinsky das Badehaus und Hospital für arme Kurgäste am Spitalbrunnen errichtet. Bis 1520 wurde in K. nur gebadet; um diese Zeit erst ward das Wasser auf Anraten eines Dr. Bayer auch zu Trinkturen verwendet. Ebenso hat dieser Arzt die erste medizinische Abhandlung über K. 1522 drucken lassen. Unter seinen größten Wohlthätern nennt K. den schottischen Lord Jakob Ogilvy, Grafen von Findlater, der K. mehr als 20mal besuchte und jeden Besuch mit Anlage eines Gebäudes, einer Straße, eines Spazierganges u. bezeichnete. Goethe hat K. 12mal besucht (vgl. Hlawacek, »Goethe in K.«, 2. Aufl., Karlsbad 1883). In späterer Zeit gründete dort der Dichter und Erzbischof Ladislaus Wyrker ein Hospital für arme Offiziere. 1819 kam es hier auf einer Minister-

konferenz zu den reaktionären Karlsbader Beschlüssen (s. d.). In den letzten 40 Jahren erhob sich K. zum Weltkurort ersten Ranges. Vgl. Hochstetter, K., seine geognostischen Verhältnisse und seine Quellen (Karlsb. 1856); Hlawacek, K. in geschichtlicher, medizinischer und topographischer Beziehung (14. Aufl., das. 1884); Kraus, Ärztlicher Rat für den Kurgebrauch in K. (9. Aufl., das. 1882); Fiedles, Der Karlsbader Kurgast (3. Aufl., das. 1886); Sorger, Die wichtigsten Punkte der Diätetik während einer Karlsbader Kur (9. Aufl., das. 1884); Jaworski, Wirklungen des Karlsbader Thermalwassers (Leipz. 1885); Stephanides, K., seine Thermen und übrigen Heilsfaktoren (2. Aufl., Karlsb. 1889); Cartellieri, K., die Stadt und ihre Umgebung, der Kurort und seine Heilmittel (das. 1888); Hertha, K. in Böhmen für Ärzte und Kurgäste (2. Aufl., Wien 1894); Ruff, Die Karlsbader Diät (Karlsb. 1894); Friedenthal, Der Kurort K., topographisch und medizinisch dargestellt (Wien 1895); Schneé, K. als Terrainkurort (das. 1900); Fröhl, Geschichte der Stadt K., historisch, statistisch und topographisch dargestellt (Karlsb. 1883); Löw, Chronik von K. (das. 1874).

Karlsbader Beschlüsse, die nach den Aktenlaten auf Rogebue (s. d.) und Zell (s. d.) 23. März und 1. Juli 1819 von dem zu Karlsbad abgehaltenen deutschen Ministerkongreß (Karlsbader Konferenzen 6.—31. Aug. 1819) verabredeten und 20. Sept. vom deutschen Bundestag angenommenen Beschlüsse. Ihr Zweck war, der Revolution vorzubeugen, und deshalb wurde die Freiheit der Universitäten (Überwachung der Lehrer, der Disziplin und der Studierenden durch besondere Kuratoren) und der Presse (strenge Zensur aller nicht über 20 Bogen starken Schriften) beschränkt. Zugleich wurde Artikel 13 der Bundesakte, die in jedem Bundesstaat eine Verfassung forderte (Aufrechterhaltung des monarchischen Prinzips), eingeschränkt und zur Untersuchung »des Ursprungs und der mannigfachen Verzweigungen der gegen die bestehende Verfassung und innere Ruhe sowohl des ganzen Bundes als einzelner Bundesstaaten gerichteten revolutionären Umtriebe und demagogischen Verbindungen« eine Zentral-Untersuchungskommission eingesetzt. Die Folge war die sogen. Demagogenverfolgung, die sich bemühte, den nationalen Aufschwung und die nach den Freiheitskriegen lebendige politische Betätigung des Volkes zu beseitigen. Am 2. April 1848 hob der Bundestag, vom Vorparlament genötigt, diese wie alle andern Ausnahmebeschlüsse wieder auf. Vgl. Agibi, Aus dem Jahr 1819 (2. Aufl., Hamb. 1861).

Karlsbader Salz (Sal Carolinum factitium), Salzgemisch, aus 22 Teilen trocknem schwefelsaurem Natron, 1 Teil schwefelsaurem Kali, 18 Teilen doppelt-kohlensaurem Natron und 9 Teilen Kochsalz; man benutzt eine Lösung von 6 g des Salzes in 1 Lit. Wasser als Abführmittel. Kristallisiertes K. besteht im wesentlichen aus Glaubersalz.

Karlsborg, 1) Berg der pommerischen Seenplatte, bei Cliva, 107 m hoch, mit Turm und Aussicht auf das Meer und das durch Hammerwerke belebte Schwabental. — 2) S. Nabischtalwald. — 3) Jagdschloß, f. Weiskersheim.

Karlsborg, Festung im schwed. Län Skaraborg, auf der Felseninspe Väsnäs an der Westseite des Wettersees, an der Göstalanlinie und einem Zweig der Eisenbahn Stockholm-Göteborg, 1820 angelegt, aber noch unvollendet; ist bestimmt, die wichtigste Zentralfestung des Reiches zu werden.

Karlsbrunn, Badeort in Österreichisch-Schlesien, Bezirksf. Freudenthal, zur Gemeinde Dürreßen gehörig, 779 m ü. M., im Tale der Kleinen (Weißen) Oppa, östlich vom Altstade gelegen, hat neun kohlen-säurehaltige Eisenquellen (Wilhelmsquelle 7,5°, mit 1,33 doppeltkohlen-säurem Eisen in 10,000 Teilen Wasser), eine Hoch- und Deutschweierische Badeanstalt, ein Denkmal des Erzherzogs Wilhelm und (1900) 45 Einw. Der Ort ist nach dem Erzherzog Karl, dem Sieger von Aspern, benannt. Vgl. Steinschneider, Der Kurort K. (Wien 1875).

Karlsburg, 1) (früher Weißenburg, magyar. Gyula-Fehérvár, spr. djula-fchewar, rumän. Belgrad) königliche Freistadt mit geordnetem Magistrat und Festung im ungar. Komitat Unterweißenburg (Siebenbürgen), am Marosfluß und an den Bahnhöfen Brad-Tövis und K.-Zalata, ist Sitz des römisch-kath. Bischofs von Siebenbürgen, mit Domkapitel, und besteht aus der Unterstadt und der Festung K., in der sich der prächtige St. Michaelsdom (ursprünglich im spätromanischen Stil des 13. Jahrh. erbaut und später in gotischem Stil erweitert) mit Grabmälern der Königin Isabella und siebenbürgischer Fürsten, ferner der Bischofspalast, der Offizierspavillon, die Artilleriekaserne mit Waffenammlung, das Bathyaneum (mit einer an Infanabeln reichen Bibliothek, Münz-, Antiken- und Mineralienammlung) etc. befinden. Das vom Fürsten Bethlen Gabor erbaute Gebäude der Hochschule dient jetzt als Infanteriekaserne. K. hat mehrere Kirchen, Klöster und Kasernen, berühmten Weinbau (Köszmader Wein), eine große Dampf-mühle, ein bischöfliches Obergymnasium, Seminar, Promenadenanlagen und (1901) 11,507 magyarische und rumän. Einwohner; auch ist K. Sitz eines Gerichtshofs und hatte früher ein Münzamt. Die Stadt K. steht an der Stelle der römischen Kolonie Apulum (im Mittelalter Alba Julia), aus deren Ruinen zahlreiche Denkmäler zur Lage gefördert wurden, und war die Residenz der Voivoden und Fürsten Siebenbürgens, insbes. des Fürsten Gabriel Bethlen. Die 1715 bis 1738 nach dem Plane des Prinzen Eugen von Savoyen erbaute Festung wurde 1849 fünf Monate lang gegen Wien verteidigt und 12. Aug. durch den russischen General Ljubsch entsetzt. Vgl. V. Cserni, Das Weißenburger Komitat zur Zeit der Römer: Apulum (Nagy-Enyed 1901); P. Király, Geschichte Karlsburgs (1891). — 2) Ruine, f. Karlsstadt 1).

Karlsbittel, f. Carlina.

Karls Eiche, Sternbild, f. Eiche Karls II.

Karls-Eisfeld, Gletscher, f. Döhlstein.

Karlsfeld, 1) Fleden in der sächs. Kreisb. Zwickau, Autsch. Schwarzenberg, in der rauhen Gegend des Erzgebirges, unsern Eisenstod, an der Wilzsch und der Staatsbahnlinie Zwickau-K., 820 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Oberförsterei, Fabrikation von Glas, Harmoniken, Wanduhren, Metronomen, Holzstift und Pappe und (1900) 1725 Einw. K. wurde 1678 von dem Grubenherren Schnorr (Schnorr von Carolsfeld) als Eisenwerk gegründet. In der Nähe das große, botanisch wertvolle Torflager Grannichsee. — 2) Irrenanstalt, f. Bredna.

Karlsbafen, Stadt im preuß. Regbez. Rastell, Kreis Hohenstein, an der Mündung der Diemel in die Weser, Knotenpunkt der Staatsbahnhöfe Himmelsk. und Otterbergen-Nordhausen, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Denkmal des Landgrafen Karl von Hessen, Invalidenhaus, Amtsgericht, Oberförsterei, Saline und Solbad, bedeutende Tabak- und Zigaretten- sowie Tonwarenfabrikation, Ausbeute von

Platten- und Basaltplastersteinen, Schiffsahrt, Expeditionshandel, einen Hafen und (1900) 1797 Einw. K. ward 1699 durch den Landgrafen Karl an Stelle des Dorfes Syburg angelegt. Nahebei die gut erhaltene Ruine Krutenburg.

Karlsbagen, Kolonie im preuß. Regbez. Stettin, Kreis Ulfedom, Bollin, auf dem Nordwestspizel der Insel Ulfedom, 9 km nordwestl. von Jinnowitz, hat ein Seebad und (1900) 601 Einw.

Karlsballe, Salzwert, f. Kreuznach.

Karlsbamm, Seelidat im schwed. Län Karlskrona, an der Mündung des Ried in die Tissee, Knotenpunkt der Eisenbahnen K.-Vislanda, K.-Karlskrona, K.-Sölvesborg, mit Hafen, Navigationschule, einer Schiffswerke, Industrie in Tabak, Spirit, Leder, Handel (Ausfuhr von bearbeitetem Granit, Holz und Fischen, Einfuhr von Tabak, Petroleum, Dünghmitteln, Manufakturwaren) und (1902) 7106 Einw. 1899 liefen hier 1713 Schiffe von 254,065 Ton. ein. K. ist Sitz eines deutschen Konsulats.

Karls Derz, von Halley zu Ehren Karls II. von England eingeführt, jetzt nicht mehr gebräuchliches Sternbild.

Karlsdorf, f. Rastenburg.

Karlsdörfe, Kindererziehungsanstalt, f. Korn-

Karlsdörfe, f. Erpfingen.

Karlsdörfe, Eisenwerke, f. Friedel u. Rendsburg.



Lageplan von Karlskrona.

Karlskrona, befestigte Seelidat und Kriegshafen an der Südküste Schwedens, Hauptort des Län K. oder Blekinge (f. d.), Knotenpunkt der Eisenbahnen

K.-Karlsbaum und K.-Torfäs, liegt auf fünf Felseninseln, die durch Brücken mit dem Festland verbunden sind, hat breite, äußerst reizvolle, etwas abhängige Straßen, 3 Kirchen, ein Theater und (1908) 25,960 Einw. Der weite, sichere Hafen kann mehr als 100 Schiffe fassen; sein Eingang wird durch die Feste Drottningfär, Kungsholm u. a. verteidigt. Die in Granit gehauenen Docks sind ein benutzungsunfähiges Werk. Außerdem hat K. große Werften, Arsenal, eine Schiffsanstellung, eine Schiffbauanstalt und ein Seehospital, Ankerwerften, Tabak-, Tuch-, Gut- und Zündhölzlerfabriken. Ausfuhrartikel sind: Holz, Pflastersteine, Eisenblech, Fische, Preiselbeeren; Einfuhrartikel: Roggen, Weizen, Dungsstoffe, Häute, Knochsalz, Maschinen, Fische, Kohlen, Tabak. 1902 liefen vom Auslande 593 Schiffe von 139,197 Ton. ein und 616 Schiffe von 127,677 T. aus. Mit Trinkwasser wird die Stadt seit neuerer Zeit durch eine Wasserleitung versehen, die dasselbe von dem 8 km entfernten Dorf Oydeby herbeiführt. K. wurde 1680 von Karl XI. als Hauptstation der schwedischen Flotte angelegt, es ist Sitz eines deutschen Konsuls. Vgl. das Märchen auf S. 657.

Karlsmarkt, Heden und Domäne im preuß. Regbez. Breslau, Kreis Brieg, an der Mündung des Budlowiger Wassers in die Stober, hat eine evangelische und eine luth. Kirche, Dampfschneidemühle, Spiritusbrennerei, durch den Farmer Dzierzon (s. d.) begründete Bienenzucht und (1900) 7500 Einw.

Karlorden, 1) Karls des Heiligen Orden, gestiftet von Karl III. von Monaco 15. März 1858 zur Belohnung des Verdienstes, mit fünf Klassen wie bei der Ehrenlegion. Die Dekoration ist ein goldenes, gefröntes, achtförmiges, weiß emailliertes Kreuz mit roten Rändern und goldenen Kugeln an den Spitzen. Im roten Mittelavere stehen zwei gekreuzte und gekrönte C mit der Umschrift: „*Princeps et patria*“ (=Fürst und Vaterland.), hinten die roten und weißen Klauen mit der Umschrift: „*Deo iuvante*“ (=Mit Gottes Beistand.). Durch die Arme zieht sich ein Lorbeer- und Olivenkranz. Auf dem achtförmigen Silberstern der beiden ersten Klassen liegt das Kreuz. Das Band ist rot und weiß.

2) Karls III. königlicher und ausgezeichnetster Orden, span. Orden für Zivil und Militär, gestiftet von Karl III. 19. Sept. 1771 zu Ehren der unbesetzten Empfängnis und zur Belohnung durch Verdienst und Tugend ausgezeichneten spanischer Edelleute, erhielt seine Bestätigung 1772 durch Papst Clemens XIV. und neue Statuten 1804 durch Karl IV. Der Orden hatte 60 Großkreuze und 200 Pensionäre (Ritter) sowie eine unbestimmte Anzahl Überzähliger, wovon letztere 18 Jahre, die übrigen 25 Jahre alt und von Adel sein mußten. Der Orden mußte allein getragen werden. Die Großkreuze hatten, wie noch jetzt, den Titel Excellenz, und die Pensionen betrugen 4000 Realen. Durch das Dekret vom 26. Juli 1847 wurde der Orden in vier Klassen geteilt: Großkreuze, Komture erster und zweiter Klasse und Ritter. Die Zahl der Großkreuze ist auf 120, die der Komture erster Klasse auf 337 fixiert. Beide Klassen tragen einen Stern zum Kreuz. Dieses, ein achteckiges goldenes Kreuz mit Kugeln und goldenen Lilien zwischen den blau emaillierten, weiß geränderten Flügeln, hat in seinem Mittelschild auf dem Avers die auf silberner Sichel stehende Jungfrau, auf dem Revers die Zahl III mit sich ineinander schlingenden C und auf beiden Seiten die Devise: „*Virtuti ad merito*“ (=Für Tapferkeit und Verdienst) als Umschrift. Der Orden

hängt an einem Lorbeerkranz und wird an blauem Bande getragen. Der Stern gleicht dem Kreuz, ist aber ohne Kranz. Für Großkreuze besteht eine besondere Ordensstrasse und für Malatage auch eine goldene Kette aus Löwen, Türmen und Tropfäfen. S. Tafel »Orden II«, Fig. 28. Vgl. v. Joller, Der königl. und ausgezeichnete Orden Karls III. (Frankf. 1888).

3) Karls XIII. Orden, gestiftet 27. Mai 1811 vom König Karl XIII. von Schweden für schwedische Freimaurer vom höchsten Grade, die ihn auch außerhalb der Loge tragen. Der Orden hat nur eine Klasse (Ritter) und zählt 30 Mitglieder, 27 weltliche und 3 geistliche, die zwischen den Kommandeuren und Rittmännern anderer Orden rangieren. Das Ordenszeichen besteht in einem rubinroten, in Gold gefassten Kreuz mit der Königskrone, dessen Mittelavere zwei C zeigt, welche die Zahl XIII umschließen, während der Revers ein G in goldenem Dreieck (Freimaurer-Abzeichen) darstellt. Das Kreuz wird an rotem Band um den Hals und dazu seit 1822 ein kleineres Kreuz ohne Krone aus rotem Tuch auf der Brust getragen. Ordensstag ist der 28. Januar, an dem sich das Kapitel versammelt und die Ernennungen vorgenommen werden, worauf nach zwei Monaten der Ritterschlag folgt. Das nötige Alter zur Aufnahme ist 36 Jahre. Bedürftige Kinder verorbener Ritter finden Unterstützung. Vgl. Anjou, Riddare af Konung Carl XIII:s orden, 1811—1900 (Stockh. 1900).

4) S. Carolusorden.

Karlsruhe, 1) (hierzu der Stadtplan, mit Registerblatt) Haupt- und Residenzstadt des Großherzogtums Baden, im gleichnamigen Kreis, der 1527 qkm (27,73 QM.) mit (1900) 368,750 Einw. umfaßt, liegt in der Oberrheinischen Tiefebene, 8 km vom Rhein und 115 m ü. M. Die Altstadt umgibt in einem großen Halbkreis das am Saume des Hartwaldes gelegene Schloß und ist in Gestalt eines Fächeres angelegt. 14 Straßen geben radienförmig vom Bleiturm des Schlosses aus und werden durch die von D. nach W. ziehende Kaiserstraße und deren Parallellstraßen geschnitten. Die Fächerform ist indessen in den neuen Stadtteilen aufgegeben. An kirchlichen Bauwerken (6 evangelische, 4 katholische, eine altkath. Kirche und 2 Synagogen) sind zu erwähnen: die evangelische Stadtkirche mit der Fürstengruft, die evangelische Christuskirche, die katholische Stadtkirche und die katholische Fernhardskirche. Unter den Profanbauten ist zunächst hervorzuheben das 1751—76 im altfranzösischen Stil erbaute Residenzschloß. Vor dem Schloße liegt der mit Anlagen und dem Denktal des Großherzogs Karl Friedrich (von Schwanthalter) geschmückte Schloßplatz, und hinter demselben dehnt sich der Schloßgarten mit dem Denktal des Dichters Hebel, der Steinbrücker Gruppe Hermann und Dorothea, einem reichgeschmiedeten Moskotor und verschiedenen Wasserfontänen aus, an den sich der Wildpark und der sogen. Fasanengarten mit dem 1893—94 erbauten Mausoleum anschließt. Östlich vom Schloße liegt der Marfall, westlich das von Häußel erbaute Hoftheater mit dem dahinter sich ausbreitenden botanischen Garten, dem Wintergarten, der Drangerie und der Kunstaballe. Nach S. wird der Schloßgarten im Bogen geschlossen

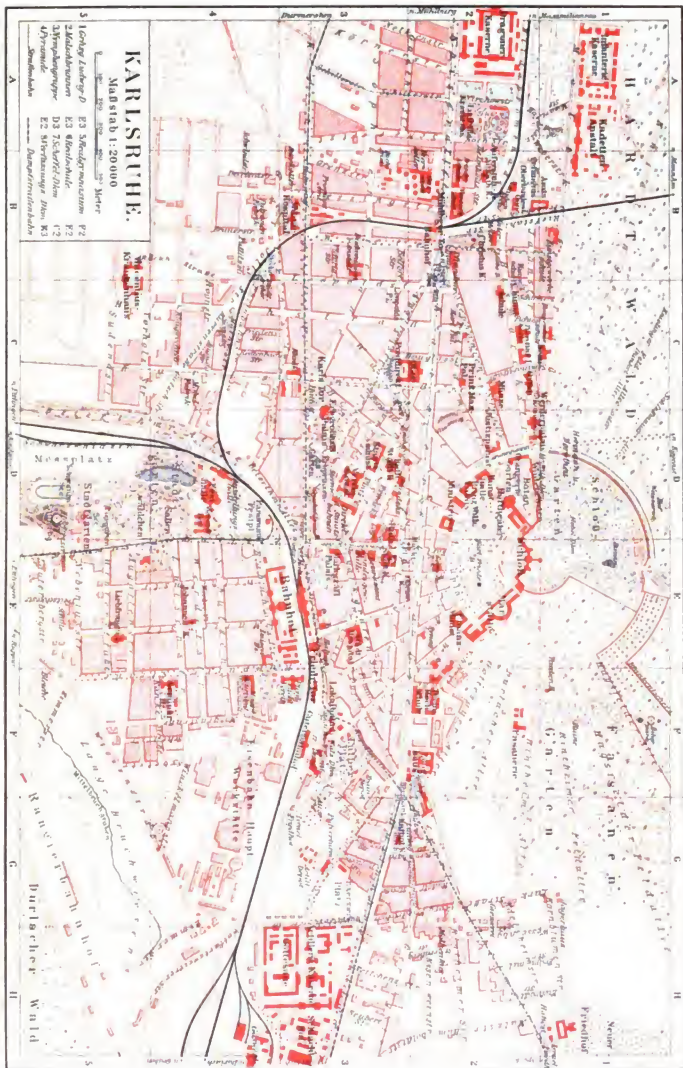


Wappen von
Karlsruhe (Baden).

Namen-Register zum 'Plan von Karlsruhe'.

Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien | E2,3 | bezeichnen die Quadrate des Planes.

Adlerstraße	E2,3	Friedrichschule . . .	B2	Kochstraße	A2	Realschule (Pl. 6) . .	E2
Akademiestraße . . .	C12	Friedrichsplatz . . .	D3	Kornblumenstraße . .	G11	Redtenbacher Str. . .	C4
Alter Friedhof	F13	Friedrichstraße . . .	E3	Körnerstraße	A2,3	Reichsbank	D3
Altthol. Kirche	B2	Friedrichstr.	E13	Krankenhaus		Rheinbahnstraße . . .	C4
Amalienstraße	C2,3	Friedrichstr.	H1,2	— wig Wilhelm	A2	Riefelstraße	B1,2
Amtege/ängnis	B1,2	Gartenstraße	B-D3,4	— Militär	E3	Rintheimer Allee . . .	FG2
Archiplatz	B4	Gawerke	B2; H4	— Städtisches	B3	— Feldallee	FG1
Artillerieleop.	F3; G3	Generalkommando . .	D1,2	— Vincentius	BC5	— Straße	H2
Artilleriekaserno. . .	H3	Georg Friedrichs- Straße	G2,3	Kreuzstraße	E2,3	Ritterstraße	D2,3
Auferstehungs- kirche	B2	Gewitzstraße	H3	Kriegerdenkmal	D3	Rondeplatz	DE3
Auenstraße	E5	Gewerbeschule	E2	Kronstraße	A-G3	Roonstraße	C4
Augustastr.	D3	Gießerei	G12	Kunstgewerbe- schule	E2,3	Rudolfstraße	G2,3
Ausstellungshalle . .	C4	Goethestraße	A2,3	—	B1	Säulenstraße	EF3,5
Bad		Gottesau.	H3,4	Kunsthalle	D2	St. Bernhardkirche . .	D4,5
Bahnhöfe	B2; E3,4; F3; F-H15	Gottesauer Allee . . .	F2	Kunstschule	C2	Seefelddenkmal	G3
Bahnhofstraße	E4	— Straße	G3	Kunstschulplatz	BC2	— (Pl. 7)	C2
Baugewerkschule . .	C1	Grashofdenkmal . . .	D3	Kurvenstraße	C4	Scheffelstraße	A2,3
Boethovenstraße . . .	A1	Grenzstraße	B3	Lachnerstraße	G3	Schererstraße	F4,5
Boerthelmer Allee . .	CD4,5	Großherzoglicher Küchengarten	FG2,3	Lammstraße	D2,3	Schließensauerallee .	CD1
Borffstraße	FG3	Größter Lud- wigdenkmal (Pl.1)	E3	Landesarchiv	B2	Schillerstraße	A2,3
Bernhardplatz	F3	Güterbahnhof	F3	Landesverbehalt	F-H5	Schirmerstraße	U1,2
Bernhardstraße	G2,3	Güterstraße	F3	Lange Brachwiesen . .	F-H5	Schlachhof	H3
Berzkaam.	E3	Gymnasium	C2	Lauterberg	D5	Schloß	DE2
Biberpark	F1	Hagfeld der Allee . . .	EF1	Lauterbergstraße . . .	E5	Schloßgarten	D1
Bierkeller	AB2,3	— Feldallee	FG1	Leopoldplatz	C3	Schloßplatz	DE2
Bismarckstraße	B-D2	Haltestellen der Dampfstraßen- bahnen	B3; C3; E3; G2;	Leopoldstraße	BC2,3	Schulstraße	EF2
BlankenburgerAllee .	EF1	Hilfstraße	H1	Lessingstraße	B2,3	Schützenstraße	EF4
Beiche	CD3	Hilfstraße	A-D1	Liebfrauenkirche . . .	E5	Schwannensee	D5
Blumenstraße	CD5	Hilfstraße	F4	Linkenheimer Str. . .	D2	Schwarzwalddstraße .	D5
Böckstraße	B4,5	Hilfstraße	A1,2	Lohbaben	D3	Schwindstraße	AB4
Botanischer Garten . .	D2	Hilfstraße	D1	Löhndenkmal	F3	Seminar I.	Cl,3
Brauerstraße	B4	Hilfstraße	DE3	Ludwigplatz	CD3	— II	F4
Bürgerstraße	CD3	Hilfstraße	AB2	Ludwig Wilhelm- Krankenhaus	A2	Seubertstraße	H3
Christuskirche	G3	Hilfstraße	DE3	— — — — —	G2,3	Sonnenplatz	C4
Dogenfeldstraße . . .	D3	Hilfstraße	D1	Luisenhaus	E4	Sophienstraße	A-C3
Denkmal, Drnis. . . .	D3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Staatministerium . . .	D3
— Grashof	D3	Hilfstraße	AB2	Luisenhaus	EF4	Stadtgarten	D4,5
— Großherzog	E3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Städtischer Bauhof . .	F3
— Ludwig (Pl. 1) . . .	D1	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Städtisches Archiv . .	BC4
— Hebel	D1	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Städtisches Hospital . .	B3
— Herm. u. Dor. . . .	D1	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Ständehaus	D3
— Kaiser Wilhelm . . .	BC2	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Steinstraße	E3
— Karl Friedrich . . .	E2	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Stephanienstraße . . .	CD2
— Krieger	D3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Stierplatz	C3
— Löhke	B2	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Stenbergstraße	H2
— Prinz Wilhelm . . .	D1,2	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Stenwarte	D3
— Scheffel (Pl. 7) . .	C2	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Stendstraße	C5
— Verfassungs- (Pl. 8)	E3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Sybelstraße	F4,5
— Wals	F3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Synagoge	E2
— Winter	E3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Techn. Hochschule . .	F2
Devrientstraße	B4	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Tiergarten	D5
Diakonissenanstalt . .	B3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Direktion der Staatsbahnen	C2,3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Douglasstraße	D3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Dragonerkasernen . .	A2; F2	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Draudenkmal	D3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Dunkelallee	CD1	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Durlacher Allee	F2; GH3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
— Straße	F3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
— Wald	G15	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Elchenstraße	B3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Edelsheimstraße . . .	G12	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Eichendorffstraße . .	H1,2	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Eisenbahnhanp- werkstätte	FG4	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Erbgroßlgl. Palais . .	CD3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Erbprinzengarten . . .	D3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Erhrprinzengarten . .	D3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Esenweinstraße	H2	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Eutlinger Straße . . .	DE4,5	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Evag. Stadtkirche . . .	E3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Exerzierplatz	G3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Fasanengarten	FG1	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Fasanenstraße	F3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Fasanerie	F2	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Festhalle	D4	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Festplatz	D4	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Fenerbachstraße . . .	B1,2	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Fichtstraße	Cl,2	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Finanzministerium . .	E2	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Friedensstraße	C4	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
Friedhof, Alter	FG3	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
— Israelitisch	G3; H1	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3
— Nenor	H1	Hilfstraße	CD2,3	Luisenhaus	EF4	Trandep.	FG3



durch die Gebäude verschiedener Ministerien, das Palais der Frau Prinzessin Wilhelm und stattliche Privatbauten. Die Kaiserstraße rechtwinklig schneidend, führt die Karl Friedrich-Straße vom Schloßplatz über den Marktplatz zum Bahnhof, vorüber an der dem Gründer der Stadt errichteten Pyramide, dem Standbild des Großherzogs Ludwig und dem »dem Gründer der Verfassung«, dem Großherzog Karl, gewidmeten Obelisk, die evangelische Stadtkirche und das markgräfliche Palais zur linken, das Rathaus auf der rechten Seite lassend. Mit der Marktplatz das Zentrum der Stadt und die genannte Straße die eine Achse, so ist die Kaiserstraße die andre. Sie führt in gerader Richtung, bei einer Länge von 2200 m und einer Breite von 23 m, vom neu angelegten Durlachertorplatz bis zum Kaiserplatz hin, auf dem das Kaiser Wilhelm-Denkmal (von Heer, 1897) errichtet ist. Von öffentlichen Gebäuden liegen unter andern an ihr: die Technische Hochschule, das Oberpostdirektionsgebäude, während das von Dorn erbaute Palais des Prinzen Max und der Leopoldplatz mit Monumentalbrunnen (von Strieder) wenig seitwärts liegen. Vom Durlachertor nach O. hat sich ein neuer Stadtteil mit radial auslaufenden Straßen entwickelt, darunter die Durlacher Allee, mit der Artilleriekaserne (ehemalige Benediktinerabtei Gottesau) und der neuen, münsergültigen Vieh- und Schlachthofsanlage, sowie die Karl Wilhelm-Straße, die zum neuen Friedhof mit dem Krematorium führt. Anderseits legt sich die Kaiserstraße nach W. als Kaiserallee bis zum Stadtteil Mühlburg fort, durch den die Rheinstraße zum Rheinhafen führt. Ihr zur Seite liegen die Oberrealschule, das Gebäude der Landes-Versicherungsanstalt Baden, das Ludwig Wilhelm-Krankenheim und die Dragonerkaserne, sämtlich großartige Neubauten. Parallel zur Kaiserstraße zieht sich im NW. die Kolltseestraße mit der Baugewerkschule, der Kunstgewerbeschule, der Kadettenanstalt und der neuen Infanteriekaserne hin. Zwischen der Kolltse- und Bismardstraße hat sich ein größeres Villenviertel entwickelt, das auch das Gebäude des Generalkommandos, das Gymnasium, in der Thurnhalle, die Akademie der bildenden Künste, das Meierhaus und den Kunstschulplatz mit dem Scheffeldenkmal (von Boltz) einschließt. Die Kriegerstraße, im S. parallel zur Kaiserstraße laufend und mit ihr durch die elegante Westendstraße verbunden, ist mit ihren Villen, dem erbgroßherzoglichen Palais, dem Erbprinzenpark und der Nymphengruppe (von Belting), dem Drais-, Krieger- und Winterdenkmal, dem Ralschbrunnen u. eine Zierde der Stadt. Im Innern der Stadt ziehen vom Kandelplatz nach den Enden der Kaiserstraße die Erbprinzen- und Markgrafenstraße, die erstere über den Friedrichsplatz am Generaldirektionsgebäude, Sammlungs- und Staatsministerium, Ständehaus u. vorüber, die andre über den Libellplatz in das sogen. Dörfle, den Rest des frühern sogen. Kleinstadts, während die Eitlinger Straße die Fortsetzung der Karl Friedrich-Straße über die Bahnlinie. Zwischen ihr und der Kuppurrer Straße im O. liegt der seit 1870 entstandene Bahnhofstadtteil (Südstadt), während anderseits ein ähnlicher Stadtteil zwischen der Krieg-, Garten-, Kurven- und Südensstraße um die Kirchstraßenbrücke sich gebildet hat. Der die Südstadt spaltende Keil zwischen der Eitlinger und Biertheimer Allee beginnt mit einem Schmuckplatz, der vom Panorama, der Ausstellungshalle, der Festhalle und dem städtischen Bierortbad umschlossen wird, und auf dem sich das Bismarddenkmal befindet. Hin-

ter diesen Gebäuden liegt das Sallenwäldchen (mit Tritonengruppe von Rößt) und der reizend angelegte Stadtpark. Eine neue Straßenbrücke verbindet den letztern mit dem Tiergarten und dem als Hochreiter-voir künstlich aufgeführten, 42 m hohen, ausschüßreichen Lauterberg mit Schwarzwaldhaus und künstlerischer Ruine.

Die Zahl der Einwohner beläuft sich (1900) mit der Garnison (ein Grenadierregiment Nr. 109, ein Dragonerregiment Nr. 20 und 2 Feldartillerieregimenter Nr. 14 und 50) auf 97,185 Seelen, davon 50,630 Evangelische, 43,063 Katholiken und 2576 Juden. Die Industrie ist sehr lebhaft. K. hat eine Munitions- und Waffenfabrik, eine Maschinenbaugesellschaft, Nähmaschinen-, Zementwaren-, Glacé-leber-, Zigaren-, Silberwaren-, Wertzeugmaschinen-, Porzellan-, Seifen-, Tapeten-, Kartoffelmehl-, Wagen- und Möbelfabriken, Erz- und Eisengießerei, Steinsägerei und -schleiferei, Färberei, eine Weissfärberei für elektrische Industrie, Stein- und Buchdruckerei, Dampfrohrröhrenfabrik, große Bierbrauerei, eine Münzstätte (Münzzeichen G.) u. c. Der Handel wird durch eine Handelskammer, eine Reichsbankfiliale (Umsatz 1903: 1965,6 Mill. M.), die Badische Bank, die Rheinische Kreditbank, Vereinsbank, Oberheinische Bank und andre Geldinstitute unterstützt. Dem Verkehr in der Stadt und mit der Umgebung dient eine elektrische Straßenbahn, für den Verkehr auf dem Rhein ein Hafen (1901 eröffnet). Für den Eisenbahnverkehr ist die Stadt Knotenpunkt der Staatsbahnen Mannheim-Konstanz, Mannheim-Wintersdorf, K.-Karlsruhe und K.-Graben-Neudorf sowie der Lokalbahnen K.-Durlacherheim, K.-Spöck und K.-Gerrenalb. An Bildungsanstalten und ähnlichen Instituten hat K. eine Technische Hochschule mit Forstakademie und Elektrotechnischem Institut (s. die Tafel in Bd. 5, S. 691), eine Akademie der bildenden Künste, eine Malerinnen-schule (davor seit 1897 ein Denkmal von B. Lübbe), eine Kunstgewerbe- und eine Baugewerkschule, ein Konservatorium und eine allgemeine Musikbildungsanstalt, Kadettenanstalt, Gymnasium, Mädchengymnasium, Real- und Reformgymnasium, Oberrealschule, Realschule, ein evangelisches und ein protestantisches Lehrer- und ein Lehrerinnenseminar, Turnlehrerbildungsanstalt, landwirtschaftliche Winter-, Obstbau- und Viehwirtschaftliche, eine Kunstschmiederei, eine Haushaltungs- und Kochschule u. c.; ferner: ein Hoftheater, Bildergalerie und Skulpturensammlung, Kupferstichkabinett, ethnographische und Altertümer-sammlung, Naturalienkabinett, Kunstgewerbemuseum, Landesgewerbefabrik, Hof- und Landesbibliothek und General-Landesarchiv, chemische und agrarwissenschaftliche Versuchsanstalt, großes städtisches Spital mit Diakonissenanstalt, Waisenhaus sowie zahlreiche Vereine für Kunst und Wissenschaft, Wohltätigkeit u. c. K. ist Sitz der großherzoglichen Regierung mit zahlreichen Staats- und Hofbehörden, der Landstände, eines Kreis- und eines Bezirksamtes, einer Oberrechnungskammer, des Verwaltungsgerichtshofs, des evangelischen Oberkirchenrats, eines Oberabbinate, des Oberkonsults, einer Zoll-, Steuer-, Domänen- und Baudirektion, eines Landesversicherungsamts, Oberbergamts, Oberlandes- und Landesgerichts, einer Generaldirektion der Staatsbahnen, Oberpostdirektion, Bezirksforstlei u. c.; ferner der 5. Armeeinspektion, des Stabes des 14. Armeekorps, der 28. Division, der 55. Infanterie, der 28. Kavallerie- und 28. Feldartilleriebrigade. Die städtischen Behörden zählen 25 Ratsmitglieder und 96 Stadtvorordnete. Unter den

zahlreichen Spaziergängen der Umgegend nehmen außer dem Stabigarten das Sallenwäldchen und der Schloßgarten eine hervorragende Stelle ein, an letztern schließt sich der ausgedehnte, schattenreiche Hardtwald unmittelbar an. Andre beliebte Ausflugsorte sind Eitlingen mit dem Hellberg und Durlach mit dem durch eine Drahtseilbahn zugänglich gemachten Zornberg. — Zum Landgerichtsbezirk R. gehören die elf Amtsgerichte zu: Baden, Bretten, Bruchsal, Durlach, Eppingen, Eitlingen, Gernsbach, R., Forstheim, Philippsburg und Kastell. — R. ist eine Schöpfung fürstlicher Laune. Markgraf Karl Wilhelm, auf seine Residenz Durlach erzürnt, erbaute sich 1715 im Hardtwald ein Jagdschloß. Nach dem Sturz der Windrose wurden 32 Alleen, vom Schloß auslaufend, durch den Wald gehauen und Aufforderungen zur Ansiedelung erlassen. Die Hofkanzlei und die Regierung, 1724 auch das Gymnasium wurden vom Durlach dorthin verlegt. 1751 wurde vom Markgrafen Karl Friedrich an der Stelle des Jagdschloffes das jetzige Schloß aufgeführt. Immer mehr vergrößerte sich seitdem die Stadt, sie zählte 1812 bereits 13,727 Einw. 1848 und 1849 war R. der Schauplatz erst der Volkserhebung und dann der Gegenrevolution (s. Baden, S. 253). Vgl. F. v. Scht., Geschichte der Haupt- und Residenzstadt R. (Karlsr. 1887); Weech, R., Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung (bas. 1893—1902, 3 Bde.); Führer durch R. von Vielesfeld, Bedmann u. a.; »Hygienischer Führer durch R.« (Heftschrist, u. a. 1897); »Der Rheinbasen R.«, Heftschrist zur Eröffnung (bas. 1902); »Chronik der Haupt- und Residenzstadt R.« (seit 1885 jährlich); Raecher, Die Umgegend der Residenz R. (bas. 1888).

2) R. in Schlefien, fiedelt im preuß. Regbez. und Landkreis Oppeln, an der Staatsbahnlinie Oppeln—Ramslau, hat eine evangelische und eine luth. Kirche, ein schönes Schloß mit herrlichem Garten und Parkanlagen, in denen ein künstlich aufgeschüttetes Gebirge (das »schlesische Siebengebirge«) sich befindet, Synagoge, Muttergericht, Bainenhaus, Zwangserziehungsanstalt, Kiefernadelbad, Badwollen-, Kiefernadelöl- und Spritzfabrikation, Ziegelbrennerei und (1900) 2108 Einw. R. ist Majorsat des Königs von Württemberg. In dem Park ein Denkmal des 1857 hier gestorbenen Herzogs Eugen von Württemberg (s. Eugen 3) und zahlreiche andre Denkmäler. R. wurde 1748 von Herzog Karl Christian Erdmann von Württemberg als gegründet.

Karlsfage (Karolingische oder Karlingische Sage), der an Karl d. Gr. sich anschließende Sagenkreis, der namentlich in Frankreich, als dessen eigentlich nationaler Held Karl d. Gr. im Mittelalter zu betrachten ist, vielfach epische Behandlung in volksmäßigen Stil erfahren hat. Hauptlaten seines Lebens, seine Kämpfe mit den Sassen (Widund), sein Zug nach Spanien, ferner eine sagenhafte Fahrt nach Konstantinopel und dem Orient, sowie die auf ihn übertragenen Jugenderlebnisse Karl Karls: alles wurde in den wahrheitsgemäß in Nordfrankreich entstandenen jogen. »Chansons de geste« poetisch gestaltet (s. Französische Literatur, S. 5). Den meisten Ruhm von allen erlangte die spanische Expedition als »Rolandsfage« (s. Roland). Von Frankreich aus verbreiteten sich die Sagen und Epen von Karl d. Gr. nach Holland, England, Skandinavien (»Karlamagnusfage«, hreg. von Unger, Christiania 1860) und Italien, wo sie später die Dichter der Humanitätszeit (Vojardo, Ariosto u. c.) zu umfangreichen Kunstepen anregten. Sogar in lateinischer Sprache wurden einzelne Dichtungen der

R. nachgebildet. In Deutschland hat die R. weniger Bearbeitung gefunden; die älteste Dichtung ist das »Rolandslied« (vor 1139) des Pfaffen Konrad (s. Konrad); eine spätere Bearbeitung, die Karls ganzes Leben auf Grund verschiedener älterer Dichtungen behandelt, ist unter dem Namen Karl im Eret (hreg. von A. v. Keller, Stuttg. 1858; vgl. Barisch, Über Karl im Eret, Nürnberg. 1861) bekannt. Die französischen gereimten Dichtungen wurden im 14. Jahrh. in Prosa aufgeführt zu Romanen und Romanzgelen, die man im 16. Jahrh. wiederum zu den Volksbüchern verfürzte, welche die jogen. Bibliothèque bleue ausmachten. Gleicherweise entstanden im 15. und 16. Jahrh. nach französischer oder niederländischer Vorlage die deutschen, der R. angehörigen Erzählungen: »Vohr und Kaller«, »Die vier Haimonsfinder«, »Hierabras« u. a., die sich lange in Ansehen erhielten. In der neuern Dichtung wurden die Sagen von Karl d. Gr. erst wieder durch die Romantiker lebendig. Nachdem Dorothea Schlegel mit ihrer Erneuerung von »Vohr und Kaller« vorangegangen war, bemächtigte sich Frauquay der R. als seiner besondern Domäne und dichtete die »Romanzen vom Tal Noceval« (1808), das Schauspiel »Eginhard und Emma« (1811) und das Rittergedicht »Karl d. Gr. Geburt und Jugendjahre« (1816). Die schönste Erneuerung gab Hblaud in einer Anzahl seiner Balladen. Nach ihm versuchten sich an Stoffen aus der R. F. v. Scht. in »Karlmann« (1841), D. F. Gruppe in »Kaiser Karl« (1852), Simrock in »Bertha die Spinnerin« (1853), R. W. v. Weber in »Rolands Grafahrt« (1852). Vgl. G. Paris, Histoire poétique de Charlemagne (Par. 1865); P. Meyer, Recherches sur l'épopée française (bas. 1867); Gautier, Les épopées françaises, Bd. 1 (2. Aufl., bas. 1878); Kaufen und Voerich, Die Legende Karls d. Gr. im 11. u. 12. Jahrh. (Leipz. 1890).

Karlsfchule, ehemals berühmte höhere Lehr- und Erziehungsanstalt in Stuttgart, wurde 1770 vom Herzog Karl Eugen von Württemberg auf Schloß Solitude als »militärisches Bainenhaus« gegründet, 1775 zu einer »Herzoglichen Militärakademie« erweitert und mit der 1761 gegründeten Académie des arts verschmolzen. Nachdem die Anstalt 1774 mit einer juristischen, 1775 bei Übersiedelung der Anstalt nach Stuttgart auch mit einer medizinischen Abteilung, 1779 mit einer Abteilung für Handlungs-, wissenschaft, später mit einer philosophischen Abteilung als gemeinsamer höherer Vorbildungsklasse für alle Berufsarten versehen war, wurde sie Ende 1781 durch Kaiser Joseph II. als »Hoh R.« (amtlich »Karl's hohe Schule«) zur Universität erhoben, mit sechs Fakultäten: der juristischen, medizinischen, philosophischen, militärischen, ökonomischen und einer der freien Künste, aber nach des Herzogs Tode von dessen Nachfolger Ludwig Eugen 1794 plötzlich aufgelöst. Die R. entsprach auf den untern Stufen dem Gymnasium, auf den mittlern überdies der Real- und höhern Handelsschule, auf den höchsten endlich der Kriegsschule, der Universität mit Ausnahme der theologischen Fakultät, der land- und forstwissenschaftlichen Akademie, dem Polytechnikum, dem Kunstkonservatorium, der Theaterschule. In der Wahl des Berufs sollten die Zöglinge frei sein; doch fehlte es bei dem bestigen Temperament des Herzogs nicht an Eingriffen. Schüler war Zögling der R. 1773—80. Auch ist aus der R. eine große Anzahl tüchtiger Beamter, Offiziere, Gelehrter (G. de Cuvier, F. v. Pfaff) und Künstler (Dandener, Zumbiege) hervorgegangen. Vgl. v. Wagner, Geschichte der hohen R. (Würzb. 1856).

bis 1858, 3 Bde.); Klaiber, Der Unterricht in der ehemaligen hohen R. (Stuttg. 1873); Pauber, Lehrer, Lehrpläne und Lehrfächer an der R. (dof. 1898).

Karlssteine, f. Gräber, vorgeſchichtliche, S. 195.

Karlsbad, Hauptſtadt des ſchwed. Låns Värmland, liegt an der Eiſenbahn Stockholm—Chriſtiana, auf der vom Karleſturz vor ſeiner Ründung in den Benerſe gebildeten Tingsdall, iſt ſeit dem Brande von 1865 neu und regelmäßig gebaut und hat (1903) 13,579 Einw. R. iſt Sitz eines Biſchofs, hat ein Lehrerſeminar, eine eigenartige Quelle, Induſtrie in Eiſen und Zündhölzern und lebhaften Handel in Holz und Eiſen. Sein Hafen ſteht mit den Orten am Benerſee und mit Götting in Dampfverbindung. R. wurde 1584 angelegt.

Karlsbad, 1) Bezirksſtadt im bayr. Regbez. Unterfranken, rechts am Main und an der Staatsbahnlinie Treutlingen—Wiſſenſburg, 166 m ü. d. M., hat eine evangeliſche und 3 kath. Kirchen, ein altes, ſchönes Rathaus, Kapuzinerkloſter, Knabenrettungsanſtalt, Amtsgericht, eine große Jemenfabrik (680 Arbeiter), eine Zigarrenfabrik, Obſt-, Wein- und Hopfenbau, Schiffsahrt und (1900) 2886 Einw. R. iſt Geburtsort des Bilderſtürmers Andreas Bodeſtein, genannt Karlsbad (ſ. unten). Gegenüber die Ruine der 1525 von den Bauern verſtörtten Karlsburg. — 2) (kroat. Karlovac, ſer. Karag, magyar. Karolyváros, ſer. Karolovgrad) königliche Freiftadt mit Munizipium und Feſtung im kroatiſch-ſlawon. Konitat Agram, an der Agram—Zimnaran Bahn und in einem Delta, das die Kulpa und die in dieſe mündenden Flüſſe Korana, Krézina und Dobra bilden. R. iſt Sitz eines griechiſch-oriental. Biſchofs und Domkapitels und hat 5 Kirchen, ein Kloſter, eine Spiritusfabrik, eine Turbinenwalzmühle, Bezirksgericht, Realgymnaſium und Realschule, eine Infanterie-Kabeltelegraph, ſchöne Promenaden und (1901) 7396 meiſt kroatiſche und ſerb. (größtenteils römisch-kath.) Einwohner. R. war bis zur Eröffnung der Eiſenbahn ein lebhafter Handelsplatz und Umladeort, namentlich für die mit Schiffen anlangenden Eiſenholzerzeugniſſe. Der Karlsbader Säuerling iſt ein rein alſaltſcher Natronſauerling, der bei chroniſchen Leiden der Altmungsorgane benutzt wird.

Karlsbad, 1) (eigentlich Andreas Rudolph Bodeſtein) extremer Reformator, zu Karlsbad in Franken um 1480 geboren, geſt. 25. Dez. 1541 in Baſel, wirkte, in Italien gebildet, ſeit 1504 an der Univerſität Wittenberg, trat auch 1508 baſelbſt in den praſtiſchen Kirchenbienſt. Erſt ſtrenger Thomiſt, wandte er ſich 1517 der Lehre Luthers zu und hatte 1519 mit Ed. auf der Reichenburg in Leipzig eine mehrtägige Diſputation über die pelagianisch-auguſtiniſche Streitfrage, wobei er als Verteidiger des ſtrengſten Auguſtinismus auftrat. Während Luther auf der Wartburg war, hielt R. am Chriſtfeſt 1521 das Abendmahl in deutſcher Sprache unter beiderlei Geſtalt ab, ſie ſich jedoch ſodann von Schwärmern, die aus Zwidau angekommen waren, zu Störung des Gottesdienſtes und zum Zerſtörun der Altäre und Bilder hinreißen. Luther (ſ. d.) gelang es, den unguſtlichen Neuerer zur Ordnung zu bringen. Schon 1523 begann R. jedoch in Orlamünde ſeine Bilderſturmerei von neuem und erklärte ſich zugleich gegen Luthers Abendmahlslehre. Als Kurſt Friedrich der Weiſe ihn inſolgebessenen aus ſeinen Länden verwies, trat R. auch öffentlich als Luthers Gegner auf und veranlaßte dadurch den beſtandenen Abendmahlsſtreit. Der Teilnahme am Bauernkrieg beſchuldigt und verfolgt, nahm er gleich-

wohl wieder zu Luther ſeine Zuflucht. Durch beſſen Vermittlung ward ihm in Remberg ein Asyl gütlich, wo er vom Feldbau und Handel lebte. Als er 1528 ſeine Untriebe von neuem anſang, mußte er nach der Schweiz fliehen, ward dort nacheinander Pfarrer zu Altläuten im Rheintal, Diaſonus in Zürich und ſeit 1534 Freiherg und Profeſſor der Theologie in Baſel, wo er ſich allgemeiner Achtung erfreute. Vgl. Jäger, Andreas Bodeſtein von R. (Stuttg. 1856); Varge, Andr. Bodeſtein von R. (Leipz. 1905, Bd. 1).

2) Johann, f. Draconides.

Karlsstein (iſch. Karlav Tshn), Burg in Böhmen, Bezirkt. Hořowitz, 20 km ſüdweſt. von Prag, auf einem 72 m hohen Kalkfeſen, oberhalb des Karlsſtedens Budian (818 iſch. Einwohner), unweit der Beraun an der Staatsbahnlinie Prag—Furth gelegen, wurde vom Kaiſer Karl IV. 1348—56 durch den Dombaumeiſter Matthias von Mraas erbaut. Die Burg enthält in dem 38 m hohen Turm die Kreuzkapelle, ehemals Aufbewahrungsort der Reichskleinodien und des Reichs Karls IV., ferner die Marienkirche und die Katharinenkapelle, alle mit Wandmalereien der böhmischen Schule und Feſten des ehemals reichen Wandkummers in Gold und Eiſenſtein verſehen. Die 1419 vergebens belagerte Burg wurde in neuerer Zeit durchgreifend reſtauriert und gehört gegenwärtig dem Abigen Damenſtift in Prag. Vgl. Sedláček, R., Wegweiſer (Prag 1892); Kewitſch, Mittelalterliche Wandgemälde der Burg R. (dof. 1896).

Karlssteine, f. Pulverſtein, S. 601.

Karlsthal, f. Saigerloch.

Karlsthaler Bad, ſ. Schlangenbad.

Karlsvorſtadt Feſelach, Stadtteil von Stuttgart (ſ. d.), hat (1900) 11,219 Einw., davon 1375 Katholiken.

Karluf, f. Kabiakſeln.

Karlv Tshn, f. Karſtein.

Karlweis, C., Pseudonym, ſ. Weiß (Karſ).

Karmanten, im Altertum Küſtenland des Perſiſchen Meerbuſens, nördlich bis zur Kaſe Maſachia (Mazda), reichend, mit dem Handelsſtationen Parnozia (Peruz), dem heutigen Kirman (ſ. d.) entſprechend. Die Bewohner, die Uſier, gliedern in Sitte und Lebensweiſe den Perſern. S. Karte »Reich Alexanders d. Gr.« (im 1. Bd.).

Karmarſch, Karl, Technol., geb. 17. Okt. 1803 in Wien, geſt. 24. März 1879 in Hannover, beſuchte das Polytechniſche Inſtitut in Wien und war 1819—1823 Aſſiſtent der mechanischen Technologie unter Profeſſor Altmüller, von dem er die Grundlage ſeiner techniſchen Richtung erhielt. 1830 folgte er einem Ruf nach Hannover zur Gründung und Leitung einer Polytechniſchen Schule, an der er namentlich mechanische Technologie lehrte. 1839 ward er Mitglied der Verwaltungsſonmiſſion der Gewerſchulen, 1845 Vizepräſident des Gewerbevereins des Königreichs Hannover und 1851 als Abgeordneter der Lehrkollegien höherer Schulanſtalten Mitglied der Erſten Kammer. Er trat 1875 in den Ruheſtand. Vor dem Gebäude der Techniſchen Hochſchule wurde ihm 1883 ein Denkmal (von Kaiſer) errichtet. R. hat für die mechanische Technologie eine neue und eigentümliche rationelle Behandlungsweiſe geſchaffen und iſt als der Stifter einer neuen Schule anzuerkennen. Sein »Handbuch der mechanischen Technologie« (Hannov. 1837—41, 2 Bde.; 6. Aufl. bearbeitet von H. Fiſcher und Müller, Leipz. u. Berl. 1887—97, 3 Bde.) iſt epochemachend und das Vorbild für viele andere Werte geweſen. Außer vielen Beiträgen zur »Technologiſchen Enzyklopädie« von Frechtl, zu der er fünf Supplementbände lieferte,

zu Hülfses »Maschinenencyklopädie«, Erich und Gruber's Enzyklopädie und zu technischen Zeitschriften, schrieb er: »Einleitung in die mechanischen Lehren der Technologie« (Bien 1825, 2 Bde.); »Technisches Wörterbuch« (mit Heeren, Prag 1843—44, 3 Bde.; 3. Aufl. von Krid und Gintl, 1875—92, 11 Bde.); »Geschichte der Technologie« (Münch. 1872). Ein Bündchen »Geschichte« erschien nach seinem Tode (Sannov. 1880). 1834—57 redigirte er die »Mittheilungen des Handelsvereins Gewerbevereins« und mit Volz 1844—46 die »Polytechnischen Mittheilungen«. Vgl. »Karl K., ein Lebensbild«, nach seinen hinterlassenen »Erinnerungen«, hrsg. von Höyer (Sannov. 1880).

Karmat, Beiname eines Mannes namens Hamdān, der um 870 die Lehre der Ismaeliten (s. d. 2) unter den Bewohnern des Irak verbreitete. Seine Anhänger, die Karmaten, entwickelten sich zu einer kommunistisch angehauchten Sekte, die bis zur Mitte des 11. Jahrh. in Syrien und dem Zweistromlande großen Einfluß übte und in Arabien, in der Provinz Bahrein, ein eignes Staatswesen bildete. Ihre wilden Raubzüge in die Provinzen, besonders unter Abu Tahir, dem eigentlichen Feldherren der Karmatenbewegung, der 930 sogar Mekka plünderte und den heiligen schwarzen Stein fortischleppte, trugen wesentlich zur Auflösung des Kalifenreiches bei.

Karmaten, f. Karmat.

Karmel (»Baumgarten«, Dschebel Mâr Eliâs), der palästinensische Gebirgszug von etwa 50 km Länge, der, gut bewässert und bewaldet, von den Quellen des Rifon in nordwestlicher Richtung hinzieht und an der Südküste des Golfs von Akko mit dem Vorgebirge K. (s. Karte »Palästina«), auf das der Name oft beschränkt wird, ins Meer fällt. Es steigt zu 552 m Höhe an. Die zahlreichen Klüfte und Höhlen machten das Gebirge im Altertum zum Wohnort der Propheten, später der Einsiedler und Mönche; namentlich war es der Schauplatz der Wunder des Elias. Der Orden der Karmeliter (s. d.) hat bish. 180 m. ü. M. sein Stammkloster, das durch den Sammelreiß eines bei der Zerstörung desselben 1821 übriggebliebenen Mönches wiederhergestellt wurde und Reisenden gastfreie Aufnahme gewährt.

Karmeliter, Mönchsorden, um die Mitte des 12. Jahrh. auf dem Berge Karmel (s. d.) in Palästina von Berthold, einem Kreuzfahrer aus Kalabrien, nach der Klosterlage vom jüdischen Propheten Elias (daher Eliâ Ordensbrüder) gestiftet. Nach der 1209 vom Patriarchen Albert zu Jerusalem gegebenen Ordensregel mußten die K. in abgesonderten Zellen leben, sich abwechselnd bei Tag und bei Nacht mit Handarbeiten und Gebet beschäftigen, dürfen nichts Eigens besitzen, niemals Fleisch essen und haben zu gewissen Stunden ein gänzlich Schweigen zu beobachten. 1226 erhielten sie als Einsiedlerbrüder vom Pape Karmel die päpstliche Bestätigung. Von den Sarazenen aus Palästina vertrieben, ließen sie sich 1238 zuerst in Cypern, dann im westlichen und südlichen Europa nieder und erlangten 1247 von Innozenz IV. eine mildere Regel und die Privilegien der Bettelorden mit dem Titel Ordo beatae Mariae de monte Carmelo. Seitdem ließen sie mehr und mehr von der ursprünglichen Strenge ab, was unter Pius II. 1459 zur Trennung der bei der ersten Strenge beharrenden Obergewandten oder Parfüher-Karmelitern von den Konventualen oder beschuhten K. führte. Später zerfiel der Orden in viele selbständige Kongregationen mit eignen Regeln, z. B. die Kongregation von Mantua, den Tertiär-

orden u. a. Auch hatte er das Amt, die Santa Casa in Loreto (s. d.) zu bewachen. Die Tracht der K. bestand ursprünglich in einer braunen oder dunkelgrauen Kutte und einem weißen, schwarz und braun quergebstreiften Mantel, zur Andeutung der auf dem Mantel des heil. Elias entstandenen Brandflecke, wozu in der Folge das graue Stapulier kam. Später ward in mehreren Klöstern der Konventualen die schwarze Farbe herrschend, während die Obergewandten die dunkelgraue beibehielten. Auch trug man breitkrempige weiße Hüte mit schwarzem Futter.

Im Laufe des 19. Jahrh. ist der früher sehr verbreitete Orden stark zurückgegangen und besitz heute nur noch wenige Klöster. Seit 1875 bestehen die beschuhten und die unbeschuhten K. als zwei unabhängige Orden nebeneinander. Das Wappen der K. zeigt die Abbildung. Die Karmeliterinnen wurden 1452 vom dem Karmelitergeneral Johann Baptist Soreth nach der ursprünglichen Ordensregel gestiftet und erlebten nach zeitweiligem Niedergang durch die heil. Tereza von Jesus (s. d.) eine tiefgreifende Reform, die auch den Mönchsorden berührte. Vgl. Heimbücher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, Bb. 2 (Raderb. 1897); Koch, Die Karmeliterklöster der niederdeutschen Provinz, 13. bis 16. Jahrhundert (Freiburg 1889).

Karmelitergeist (Karmeliterwasser, Schlagwasser, Melissenwasser, aromatischer Spiritus, Spiritus melissae compositus), von den barfüßigen Karmelitern der Rue de Banguard in Paris 1611 eingeführtes Arzneimittel, besteht aus einem farblosen Destillat (200 Teile) von 150 Teilen Spiritus und 250 Teilen Wasser über 14 Teile Melisse, 12 Teile Zitronenschale, 6 Teile Muskatnuß, 3 Teile Zimtkassie und 3 Teile Gewürznelken.

Karmesin (v. arab. Kermes [s. d.], mittelalt. carmesinus, franz. carmoisi), Farbenbezeichnung, hoch- und mehr dunkelrot, etwas ins Bläuliche fallend; auch ein Feerfarbstoff, s. Alizarin.

Karmesinlack, soviel wie Karminlack, s. Florentiner Lack; vgl. auch Rothholzlake.

Karmin, roter, aus der Cochenille nach nicht genauer bekannten Methoden dargestellter Farbstoff, besteht aus einer einseitigen Stoffe enthaltenden Tonerebellverbindung der in der Cochenille als Alkalisch vorfindenden Karminsäure. Die Schönheit des Karmins soll durch Einwirkung von Sonnenlicht bei der Fabrikation gehoben werden. Die Karminne des Handels zeigen verschiedene Nuancen, von denen die hochrote am liebsten ist. Leichte Einwirkung von Ammoniak macht ihn violett. K. ist geruch- und geschmacklos, löst sich in Ammoniak und dient als Wasser- und Ufarbe, zum Färben von Papier, Zuckern, auch als Schminke und in mehreren Präparaten als Farbstoff in der mikroskopischen Technik. Seine Farbe leidet durch Seife, alkalische Flüssigkeiten und Licht. Die Lösung von K. in Ammoniak bildet den flüssigen K. Der gebrannte K. wird durch vorsichtiges Erhitzen geringer Mengen Karmins als dunkel purpurrotes bis violettes Pulver erhalten und ist sehr beständig. Karminviolett wird aus einer Cochenilleabkochung durch Blei- oder Zinnlösung, die mit Essig angesäuert ist, gefällt. — Blauer K., soviel wie Indigkarmin; grüner K., f. Karmingrün; brauner K., f. Umber.



Wappen der Karmeliter.

Karminastrild, f. Aitrilds.

Karmingimpel (Brandfink, *Carpodacus erythrinus* Pall., *Pinnicola erythrinus* Rehm.), ein Vogel aus der Familie der Finken und der Unterfamilie der Gimpel (Pyrrhuliniac), ist 16 cm lang, 26 cm breit, vorherrschend karminrot, auf dem Hinterhals und Rücken braungrau, bunter gefleckt, unterseits schmutzig weiß, die dunkelbraunen Schwingen sind rotgelblichweiß gefärbt, die Schulterfedern hellbräunlich umrandet, die graubraunen Steuerfedern etwas heller gefärbt. Der K. bewohnt Finnland, Rußland, Galizien und Mittelasien bis Kamtschatka, erscheint als Sommervogel in Ostpreußen, selten in andern Teilen Deutschlands, in Holland, Belgien, Frankreich, England und Italien, geht im Winter bis Indien. Auf seinen Brutplätzen weilt er von Mai bis August, er bevorzugt dicke Gebüsch in der Nähe von Gewässern, nistet sich von Sommeren, nistet im Juni im Gebüsch und legt 5–6 blaugraue, braun oder rötlich gefleckte und gestrichelte Eier. Er singt sehr anziehend und klangvoll, in der Gefangenschaft verliert er seine schöne Farbe und hält sich nicht lange.

Karmingrün, ein Gemenge von Indigkarmin mit Vitriolensäure oder Gelbbolzfärb.

Karminhänfling, f. soviel wie Leinfink, f. Hänfling; auch f. soviel wie Karmingimpel.

Karminlack, f. Florentiner Lack.

Karminsäure (Kollusrot) $C_{12}H_{10}O_4$ (?) findet sich in der Cochenille, vielleicht auch in andern Schildläusen sowie in den Blüten von *Monarda didyma*. Sie ist purpurfarben, amorph (oder kristallinisch?), löslich in Wasser und Alkohol mit gelbroter Farbe, die selbst durch schwache Alkalien lebhaft karminrot wird. Sie löst sich auch in Salz- und Schwefelsäure, zerfällt sich beim Erhitzen, fällt Alaun auf Zusatz von Ammoniak prachtvoll karminrot. Mit Salpetersäure gibt sie Nitrokarmin (Nitrokarminsäure) $C_{12}H_7(NO_2)_3O_4 + H_2O$. Bei längerer Einwirkung von Ammoniak entsteht ein Amid, das mit Zinnchlorid keinen ponceauartigen Niederschlag, wie K., sondern einen violetten gibt. Diese Verbindung findet sich in der Cochenille ammoniacale.

Karminspecht, f. Mauerläufer.

Karmö, Insel an der Küste des nordweg. Amtes Stavanger, 177 qkm groß, durch den Karmfjord von der Insel Luff getrennt, erhebt sich bis 150 m ü. M. An der Südküste der Hafenort Stubenäsbyen.

Karmoisieren (fr. *mua*., Karnefieren), f. Edelsteine, S. 372.

Karmoisin (fr. *mua*.), f. soviel wie Karnefin.

Karmunkau, Herrschaft von 23 Gütern im preuß. Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Kosenberg, bildet ein Hausfideikommiß des Königs von Preußen.

Karna, in der ind. Seldensage Sohn des Sonnengottes, nimmt teil an der großen Schlacht des Epos „Mahābhārata“, in der er fällt. Seine Identifizierung mit Achilleus und Siegfried ist gewagt.

Karnat, Dorf im Distrikt Lulfor der ägypt. Provinz (Mudirieh) Kena, unter 42° 57' nördl. Br., am rechten Nilufer, den Ruinen des alten Theben gegenüber, mit (1897) 9095 Einw. Unter den berühmten, teilweise wohl erhaltenen altägyptischen Tempelbauten, zu denen Allen großer Widderpfinze führen, sind besonders bemerkenswert der Ammonstempel, die mächtigste Schöpfung der Pharaonen, der an Größe seiner Dimensionen alle Gebäude der Erde überragt, mit dem riesigen, eine Fläche von 5000 qkm bedeckenden Säulenhall (Hypostyl), der Festenstadt Thutmosis' III., der Chonsutempel, der Tempel der Mut

u. a. Zu verschiedenen Zeiten erbaut, umfassen die Tempel von K. einen Zeitraum von mehr als 2000 Jahren, indem schon unter König Userketen I., der zwölften Dynastie, daran gebaut wurde und auch noch die Ptolenäer, wie unter andern das 323 v. Chr. von Philippus Arrhidäus errichtete Allerheiligste des Ammonstempels beweist, und die römischen Kaiser hier tätig waren. Vgl. Mariette, K., *étude topographique et archéologique* (Par. 1875, mit 56 Tafeln); die Reisehandbücher über Ägypten von Bédeler und Meyer.

Karnap (Carnap), Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Landkreis Essen, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Hamm – Soest und Hörter – K., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, elektrische Straßenbahn nach Essen und Hörter, ein Steinkohlenbergwerk (2925 Arbeiter), Ziegelbrennerei u. (1900) 4755 Einw.

Karnat (englische Verberbung des sanskrit. richtiger wohl aus dem Dravidischen stammenden *Karnataka*, „schwarzes Land“), 1) Bezeichnung für die in der britisch-ind. Präsidenschaft Madras, am Bengalischen Golf und dem Meerbusen von Rana gelegenen Landschaft, umfaßt die Distrikte Tinnevelly, Khabura, Trichinapalli, Tandschur, Salem, Süd- und Nordcarot, Tschingelpat und Kellor von zusammen 143,998 qkm, mit (1901) 18,152,375 Einw., die zum dravidischen Volksstamm gehören und Tamil und Telugu sprechen. Ursprünglich wurde der Name auf das Tafelland zwischen Ost- und Westghats südlich von 18° nördl. Br. angewendet. — 2) Landschaft im S. der britisch-ind. Präsidenschaft Bombay, 38,662 qkm, mit (1901) 2,842,676 Einw.; Hauptort ist Hubli (s. d.). Das jetzige K. umfaßt das alte hindureich Karnata nebst den Reichen Tschola und Pandya, die von der Gandigawa bis Kap Komorin reichten, aber im 11. Jahrh. zerstört wurden. Fortan bildete das K. einen Teil des von den Belala gegründeten Kadabutenreiches Bidchayanagar mit der Hauptstadt Bidchayanawanapura („Stadt des Triumphes“; 45 km nordwestlich von Bellary), deren Trümmer 15 km im Umfang messen. Dieses Reich wurde in der Mitte des 16. Jahrh. durch die mohamedanischen Herrscher von Bidchapur und Gollonda erobert und ging nach einer Verleibung dieser Länder in das Reich Aurangzebs (1686) in dem Saubah von Delhan auf. In den spätern Kämpfen um den Besitz des Landes, das gegen 1770 einen fast unabhängigen Kleinstaat unter dem Nawab von Artot bildete, erschienen die Franzosen und die Engländer, bis 1856 nach dem Tode des letzten Nawab das K. dem britisch-indischen Reich einverleibt wurde. Vgl. E. Schmidt im 2. Bande von Helmsolt's „Weltgeschichte“ (Leipz. 1902).

Karnation (pallatin., „Fleischdarstellung“), in der Malerei die Behandlung der Fleischfarbe, die Darstellung des Nacten am menschlichen Körper. Hervorragende Meister in der K. sind unter den Klassikern Tizian und die Venezianer, Correggio und Rubens. Auch gleichbedeutend mit *Ankarnat* (s. d.) gebraucht.

Karnaubapalme, f. Copernicia.

Karnaubawachs, f. Pflanzenwachs.

Karne (Kerne), f. soviel wie Butterfisch.

Karneades, griech. Philosoph, Gründer der sogenannten Akademie, war 214 v. Chr. zu Syrene in Afrika geboren und starb 129 in Athen als Vorstand der Schule Platons. Im J. 155 zugleich mit dem Stoiker Diogenes und dem Peripatetiker Kritolaos nach Rom gelangt, um Abklärung einer Alken auferlegten Geldstrafe zu erwirken, glänzte K. darauf durch seine hinreißende Beredsamkeit, vernügte deren er sowohl

die Wahrheit eines Satzes wie die seines Gegenteils zu erweisen vermochte. Schriftsteller hat er nicht hinterlassen; seine Porträte wurden durch seinen Schüler Kleionachos niedergeschrieben. Seine skeptischen Argumente richteten sich namentlich gegen die Erkenntnistheorie der Stoiker; er blieb aber doch nicht bei der Negation, sondern hielt sich an die Wahrscheinlichkeit, deren Gesetze und verschiedene (drei) Stufen er genauer bestimmte. In der Moral kam er auch zu keinen sichern Aufstellungen, doch legte er auf den Besitz des Naturgemäßen oder die Befriedigung der natürlichen Triebe Wert. Von der Gottheit glaubte er nichts zu wissen, nahm aber den Glauben an die Götter als eine wahrsehnliche Meinung an.

Karnebeck, Abraham Pieter Cornelius Jonkheer van, niederländ. Staatsmann, geb. 14. Sept. 1836 in Amsterdam, studierte in Utrecht Rechtswissenschaft und widmete sich später der Diplomatie. 1879 wurde er Regierungspräsident in Zeeland, 1884 Minister des Auswärtigen im Ministerium Heemskerck, das 1888 zurücktrat, 1891 Mitglied der Zweiten Kammer und nahm 1899 an der Friedenskonferenz im Haag teil.

Karneen (Karnea), großes, dem Apollon Karneios gefeierte Fest der Dorier, besonders der Spartaner, ursprünglich wohl ein Hirten- oder Weinlesefest. Das Fest, während dessen alle Felder ruhten, dauerte vom 7.—15. Tage des Monats Karneios (August/September). Während dieser Zeit standen im Freien festlichliche Lauben, in denen je neun Mann, immer drei aus einem Stamm, sich aufhielten, die auf Kommando eines Herolds gewisse Bräuche zu üben hatten. Die Feier bestand in Opfern, kriegerischen Tänzen und seit der 26. Olympiade auch in musischen Wettkämpfen, in denen Terpanchos den ersten Sieg davontrug.

Karneol, Mineral, Abart des Chalcedons (s. d.).

Karneolonyx, Halbedelstein, s. Onyx.

Karner (Kerner, Gerner, lat. carnarium), romanische Rundkapelle der ältesten Zeit, wahrscheinlich nach gleichnamigen Begräbniskapellen und Weinhäusern; auch soviel wie Fleisch- oder Rauchkammer.

Karner (Carni), ein zu den Alpen- und Donauketten gerechnetes Volk, das südlich von der Gail und Drau die Karnischen Alpen (etwa Krain, Kärnten und Friaul) bewohnte. S. die Geographische Karte bei »Italia«.

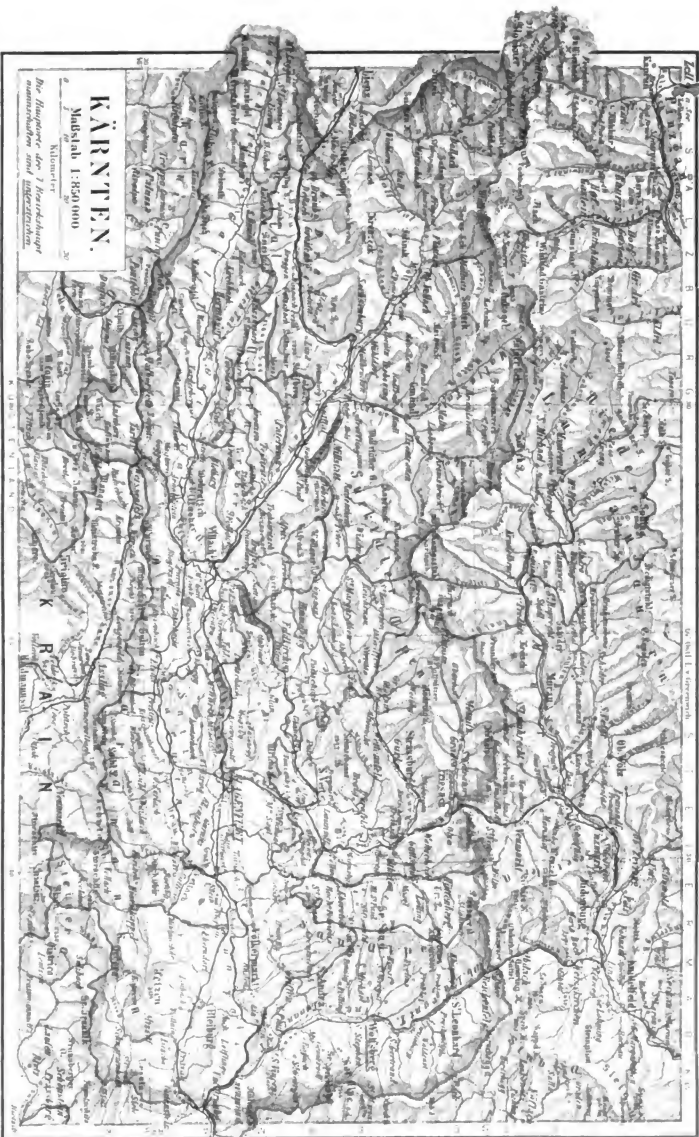
Karneval (ital. carnevale; Fasching, s. d.), die Gesamtheit der den Fasten vorausgehenden Lustbarkeiten. Der Name stammt nach der gewöhnlichen Annahme vom italienischen carne vale! lebe wohl, Fleischgenuss! wahrscheinlich vom alten, weitverbreiteten Schiffsauszug, dem zur Feiertage der wiedereröffneten Schiffsahrt durch Rheinland, Belgien und Holland auf Rudern geführten Schiffswagen (carrus navalis), an den ja auch Brants Karrenschiff anknüpfte. Der K. ist je nach Ländern und Städten von kürzerer oder längerer Dauer. Gewöhnlich wird er vom Fest Epiphania (6. Jan.) bis zum Aschermittwoch gerechnet; in Venedig fängt er jedoch bereits am St. Stephensfest (26. Dez.) an, in Spanien meist am St. Sebastiansfest (20. Jan.), und in Rom feiert man hauptsächlich die letzten elf Tage vor Aschermittwoch, während der K. in Mailand sich bis zum Sonntag Invocavit (s. d.) fortsetzt und der rheinische sich vorzugsweise auf die Woche vor Aschermittwoch beschränkt. Auch in Belgien, Frankreich, Österreich und Süddeutschland sind die letzten drei Tage vor Aschermittwoch die Haupttage. Der K. hat sich aus den im Volke festgewurzeltten heidnischen Muzigen mit Verkleidungen und Lustbar-

keiten entwickelt, welche die Kirche, nach langem vergeblichen Predigen dagegen, belassen lassen mußte. Am berühmtesten ist der große K. von Venedig mit seiner Maskenfreiheit, seinen Tiergeigen, Serkulespielen und Feuerwerken geworden, dem bis 1796 während der Himmelfahrtsmesse (s. Himmelfahrtsfest) stets ein kleinerer folgte. Neben ihm kam der oft, am anmutigsten von Goethe (im 2. Teil der »Italienischen Reise«), geschilderte K. in Rom mit seinem Pferde- und Kutschenrennen (s. Corso), Aufzügen, Werfen mit Blumen und Gipsfigelchen (confetti) und Lichterkampf, wegen der vielen sich daran beteiligenden Künstler und Fremden am meisten zur Bedeutung. In Paris bildet der Muzug des Bauw. gras (Faschingssohns), eines fetten Ochsen mit vergoldeten Hörnern und bunten Bändern, den Mittelpunkt der Feiertage. In Spanien zeichnen sich besonders Madrid, Sevilla und Cadix durch lustige Maskentreiben aus. In Deutschland fand der K. im Anschluß an das Schiffsfest besonders im Süden und am Rhein lebhafteste Pflege. Haupttage des Mummenzuges bildeten der Hirschtanz mit seinem als Hirsch verkleideten Sprecher und Fastnachtstienstag, der den Namen Karrenfest oder Karrenfischweib erhielt. Durch die Reformation und den Dreißigjährigen Krieg fast völlig unterdrückt, kam er seit Anfang des 19. Jahrh. bei uns wieder in Aufnahme; besonders in den rheinischen Städten bilden sich eigne Karnevalsgesellschaften, die sich früh im Jahre versammeln, um einen Großen und Kleinen Wal, einen Festordner und ein närrisches Oberhaupt (Prinz Karneval) zu wählen, Festprogramme zu entwerfen und auszuführen, und der K. in Köln, dessen 50jährige Jubelfeier nach seiner Erneuerung (denn überhaupt läßt er sich in Köln viel weiter rückwärts verfolgen, da schon 1432, später oft wiederholte Verbote erfolgten) man 1873 beging, erlangte in Deutschland fast ebensoviele Verühmtheit wie vormalig der von Venedig und Rom. Sehr glänzend ist auch der K. in Aachen, Trier, Mainz und Düsseldorf, und seit 1868 haben selbst protestantische Städte, wie Leipzig, Hamburg, Berlin u. a., allerdings mit nicht besonderem Erfolge, versucht, den K. mit seiner Maskenfreiheit wieder als allgemeines Volksfest mit öffentlichen Aufzügen einzuführen. Die Fastnachtsgedächtnisse einiger Künste, wie der Schafflertanz in München, der Wiltchertanz in Frankfurt a. M. und der Wehgersprung in München, haben sich mutmaßlich als Überbleibsel der heidnischen Muzüge und Frühlings- tünze bis zum heutigen Tag erhalten. Vgl. J. W. Schmidt, Geschichtsmäßige Untersuchung der Fasten- abendsgedächtnisse in Deutschland (2. Aufl., Rostock 1752); Fährne, Der K. (Köln 1853); v. Reinsberg-Düring selbst, Das festliche Jahr (Leipzig 1863). S. auch Ostbraten.

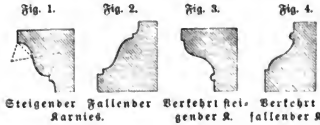
Karnikel, soviel wie Karminen.

Karnier (ital. carniera), ursprünglich die Fleischtasche für die Leber der Jäger, dann mundartlich soviel wie Jagdtasche; überhaupt Lebertasche, Kanyen.

Karnies (franz. corniche), zusammenfassender, handwerksmäßiger Ausdruck für die doppelt gestürmten architektonischen Glieder, deren Profile in der griechischen Antike freihändig gezeichnet sind, während sie in den übrigen Vauformen, insbes. in der Gotik, aus konzen und konstanten Kreisbogenflächen bestehen. Man unterscheidet wohl den steigenden und den fallenden sowie den verkehrt steigenden, bez. fallenden K. (Fig. 1—4), doch sind diese Bezeichnungen nicht allgemein und eben nur in der handwerksmäßigen Bauweise üblich. In der Tektonik werden die Kar-



niese wissenschaftlicher je nach ihrer Bestimmung als Kyma (Blattwelle), Sima x. bezeichnet (s. diese Artifel). Die Karmie kommen teils glatt, teils mit Ornamenten verziert vor, die in den verschiedenen



Steigender Fallender Vertebri. Vertebri. Vertebri. Vertebri.
Karnie. K. K. K. K.

Stilarten mehr oder weniger streng der tektonischen Bedeutung der Profilglieder entsprechen.

Karnin $C_2H_5N_2O_2$ findet sich im Fleischertrakt (1 bis 2 Proz.), im Fleisch einiger Süßwasserfische und im Groisfleisch, in Bierhefe und Zuckerrüben, ist körnig kristallinisch, löst sich leicht in heißem, sehr schwer in kaltem Wasser, nicht in Alkohol und Äther, reagiert neutral, hat basische und laure Eigenschaften und gibt bei Oxidation Hypoganthin.

Karnische Alpen, Gruppe der Ostalpen in der südlichen Kalkalpenzone (s. Alpen, S. 346, mit Karte), nach dem alten felsigen Volk der Karnier (s. d.) benannt, umfaßt die drei Ketten der Gailtaler Alpen (s. d.), der eigentlichen Karnischen Alpen und der Karawanken (s. d.). Die Karnische Hauptkette, aus Kalk und Schiefer bestehend, bildet die südliche Begrenzung des Gailtals an der österreichisch-italienischen Grenze, beginnt westlich mit dem ausfischreichen Helm bei Junichen (2434 m), erreicht an den Quellen der Piade im Monte Keralba 2691, weiter im Monte Coglians, dem Hauptgipfel, 2782 m und endigt östlich bei Tarvis. Vgl. Frech, Die Karnischen Alpen (Salz 1894).

Karnische Stufe, eine Schichtenfolge der oberen alpinen Triasformation (s. d.).

Karnivoren (lat. Carnivora, griech. Zoophagen), Fleischfresser, fleischfressende Tiere; im engern Sinne sowie bei Naubtieren (s. d.).

Karnobát, Stadt in Tyrnau, nordöstlich von Jambol, 220 m ü. M., an der Eisenbahn Jambol-Burgas, mit (1898) 6338 überwiegend bulgar. Einwohnern, im 13. Jahrh. Hauptort eines kleinen bulgarischen Tributärstaats.

Karnöffel (Karnuffel), niederdeutsch sowie wie Bruch, Hohenbruch, Leibschaden; dann beliebtes Kartenspiel des 15. und 16. Jahrh. von politisch-satirischer Bedeutung, benannt nach der Hauptkarte, dem K., der den Kardinal (nach andern den Landstnecht) darstellte. Es wird, wie man sagt, als Erinnerung vom Dreißigjährigen Kriege her in Landesbüt i. Schl. von besondern Vereinen noch heute zu guten Zwecken gespielt. Daher Karnöffeln, dieses Spiel spielen; auch soviel wie puffen, schlagen, durchprügeln.

Kärnten (hierzu Karte »Kärnten«), Herzogtum und Österreich. Kronland, grenzt nördlich an Salzburg und Steiermark, östlich ebenfalls an Steiermark, südlich an Krain, Görz und Italien (Provinz Udine), westlich an Tirol und hat einen Flächengehalt von 10,327 qkm (187,6 QM.). Das Land ist größtenteils gebirgig und enthält langgestreckte Täler, die sich nur im mittlern Teile des Landes zu größeren Ebenen erweitern. Das Längstal der Drau scheidet die Gebirge in zwei große Gruppen, das Gebiet der Gneisalpen (im N.) und das der südlichen Kalkalpen (im S.). Das erstere Gebiet umfaßt im N. die Hohe

Tauern mit den Gruppen des Großglockner (3798 m), des Hochmarr (3258 m), des Anforog (Söckalmgipfel 3355 m) und ihren südlichen Vorlagen (Schobergruppe mit dem roten Knopf 3296 m und Kreuzgruppe mit dem Polnik 2780 m), im O. die Gailtaler und Lavantaler Alpen mit den Gruppen der Stangalpen (Eisenhut 2441 m), der Reinsalpen (Brantler Höhe 2169 m), der Krüger und Zimiger Berge (Wöllaner Kof 2139 m), der Sautalpe (2081 m) und der Koralpe (2141 m). Zur südlichen Kalkalpenzone gehören die Karnischen Alpen, an der venezianischen Grenze (2782 m), mit der nördlichen Vorstufe der Gailtaler Alpen (Reisföfel 2369 m) und an der Krainer Grenze die Karawanken (2239 m, s. d.), an die sich im SO. die Steiger Alpen (Grintouz 2559 m) anschließen. Fahrbare Übergänge sind in den südlichen Kalkalpen: der Pontafelspäß (810 m), der Predil (1162 m), der Loibspäß (1370 m), der Seeburg (1218 m), in den Tauern der Katschberg (1641 m). Unter den Flüssen ist der bedeutendste die Drau, die von Oberdrauburg bis Unterdrauburg (163 km) das Land durchfließt und zum Flößen benutzt wird. Sie nimmt links die Wölz, die Lieser, die Gurk und der Glan und die Lavant, rechts die Gail auf. Im SW. fließt die Fella dem Tagliamento zu. K. enthält mehrere schöne Alpengseen, darunter den Würther, Willstätter und Ossacher See. Unter den Mineralquellen sind bemerkenswert die Sauerbrunnen von Wellach (südlich von Eisenfappel), St. Leonhard und Preblau im Lavanttal, das Warmbad bei Villach u. a. Das Klima ist im N. und NW. ziemlich rau. Unterkärnten (d. h. der östliche und südöstliche Teil) ist milder; am wärmsten ist das Lavanttal, wo selbst feine Obstsorten gedeihen. Die mittlere Temperatur in Klagenfurt beträgt 7,2° (in Heiligenblut 4,7°). Der Niederschlag ist bedeutend (in Klagenfurt 96, in Klail 218 cm), die mittlere Zahl der Gewitter in Klagenfurt 25.

Die Bevölkerung von K. belief sich 1890 auf 361,008, 1900 auf 367,324 Einw., zeigt demnach eine sehr langsame Zunahme (1890 — 1900 um 1,75 Proz.). Auf 1 qkm kommen nur 35 Einw. Von den Neugeborenen sind 41 Proz. uneheliche. Der Rationalität nach sind die Bewohner von K., mit Ausnahme von 25,1 Proz. Slowenen (in den an Krain angrenzenden Bezirken), deutsch (s. die »Ethnographische Karte von Österreich-Ungarn«), der Konfession nach, mit Ausnahme von 20,383 Protestanten, römisch-katholisch; das Land bildet die zum Erzbistum Salzburg gehörige Diözese Gurk, mit dem Bischofssitz in Klagenfurt. An Bildungsanstalten bestehen: 3 Ober- und 10 Gymnasien, eine Oberrealschule, eine Lehrerbildungsanstalt, eine theologische Lehranstalt, 5 gewerbliche Fachschulen, eine allgemeine Handwerkerlehre, eine Handelschule, 3 landwirtschaftliche Schulen, eine Bergschule, endlich 377 Volksschulen, die von 91 Proz. der schulpflichtigen Jugend besucht werden.

Von der Gesamtfläche des Landes sind 91 Proz. produktiver Boden; doch entfallen davon nur 14 Proz. auf das Ackerland, während die Wälderungen 44 Proz., die Wiesen und Gärten 10,5 Proz., die Hutweiden und Alpen 22 Proz. einnehmen. Der Ertrag des Ackerbaues (1903: 158,975 metr. Ztr. Weizen, 375,454 Roggen, 106,486 Gerste, 230,090 Hafer, 107,302 metr. Ztr. Mais, 102,223 hl Buchweizen, 31,658 hl Hirse, 48,791 hl Hülsenfrüchte) reicht für den Bedarf nicht hin. Andere landwirtschaftliche Produkte sind: Kartoffeln, Futterfrüchte, Kraut, Kürbisse, Nüsse und Gans. Die ausgedehnten Wiesen und Alpenweiden

begünstigen die Viehzucht. Man zählte 1900: 29,501 Pferde, 256,220 Stück Rindvieh, 118,563 Schafe, 170,043 Schweine und 26,641 Ziegen.

Sehr wichtig ist der Bergbau und die darauf sich gründende Metallindustrie. 1903 wurden 27,546 Ton. Eisenerz, 13,279 T. Bleierz, 19,710 T. Zinkerz und 99,822 T. Braunkohle gefördert und durch Verhüttung 8385 T. Roheisen und 7390 T. Blei gewonnen. Der Gesamtwert der Berg- und Hüttenproduktion belief sich auf 5,778,780 Kronen, die Anzahl der Berg- und Hüttenarbeiter auf 4235. Die Industrie Kärntens erstreckt sich zumeist auf die Verarbeitung der gewonnenen Metalle, vor allem des Eisens zu Stahl, Gußwaren, Blech, Draht, Drahtseilen und Drahtzügen, Eisenbahnschienen und andern Eisenbahnmateriale, Maschinen, Sensen und Wäffen (Ferkel), ferner des Bleies zu Bleiweiß, Blech, Röhren, Schrot, Rennige u. Nebenbei ist noch die Fabrikation von feinem Tuch zu Billingen, die Lederwarenfabrikation zu Klagenfurt, die Zementfabrikation, die Holzstoff- und Papierfabrikation und sonstige Holzverarbeitung, die Bierbrauerei (1900/01: 213,620 hl), Branntweinbrennerei und ärarische Tabakfabrikation (in Klagenfurt) zu nennen. Das Land besitzt 1868 km Landstraßen, 263 km flößbare und 130 km schiffbare Wasserstraßen und 504 km Eisenbahnen, für die Klagenfurt und Villach Knotenpunkte bilden. Es führt namentlich Erzeugnisse der Hüttenindustrie, Holz und Rindvieh aus. Der Fremdenverkehr ist in K. bedeutend; die Gebirge bieten zahlreiche Anziehungspunkte für Touristen, und die Ufer der Seen sind als Sommeraufenthalt sehr beliebt (vgl. »Kärntens Sommeraufenthaltssorte«, Klagenf., jährlich erscheinend).

In politischer Beziehung zerfällt das Herzogtum in folgende Bezirke:

Bezirke	Kreis O. d. S. d. M.	Bevölkerung 1900
Klagenfurt, Stadt	6	24 284
Herzogsmagor	825	18 179
Klagenfurt, Umgebung	1 477	66 202
St. Veit	1 487	53 066
Spital	2 771	45 258
Wach	1 445	65 693
Böckersmarkt	1 317	51 216
Wolfsberg	999	43 426
Zusammen:	10 327	367 324

Der Sitz der obersten Landesbehörden und des Landtags ist Klagenfurt. Letzterer besteht aus 37 Mitgliedern: dem Fürstbischof von Gurk, 10 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, 9 der Städte und Märkte, 3 der Klagenfurter Handelskammer, 14 der Landgemeinden. In das Haus der Abgeordneten des Reichsrates sendet K. 10 Vertreter. Als Gerichtshof erster Instanz fungiert das Landesgericht in Klagenfurt; außerdem bestehen 28 Bezirksgerichte; in zweiter Instanz entscheidet das Obergerichtsgericht in Graz. Das kärntnerische Wappen (s. Tafel »Österreichische kaiserliche Länderwappen«, Fig. 6) ist ein festschreitender gepallener Schild, vorn in Gold drei schwarze Löwen, hinten in Rot eine silberne Querbinde; darüber ein Fürstehut (alter Herzogshut). Die Landesfarben sind Rot-Weiß.

【Geschichte.】 Kärntens Name ist dem letzten Volksstamm der Karner (s. d.) entlehnt. Seit der Zeit des Augustus bildete es einen Teil der Provinz Noricum, war durch zwei Hauptstraßen mit Italien verbunden, von denen die eine über den Nöthenpass (Monte Croce), die andere über den von Pontafella führte,

hatte ein ausgebildetes Städtewesen, darunter am bedeutendsten Virunum (nicht fern von Klagenfurt), dessen Stelle heute eine 1693 errichtete Kapelle, das »Brunnenkreuz«, bezeichnet, und Teurnia (Taurinaria) bei Spital. Es erfreute sich großen Wohlstandes, bis seit Beginn des 5. Jahrh. die Jüge germanischer, abarischer und slawischer Völker die alte Kultur vernichteten. Die letztern, Slowenen oder Winden, siedelten sich hier dauernd an, bildeten als Karantanen einen eignen Stamm, der zum Reiche Samos gehört haben dürfte und nach dessen Zusammenbruch (ca. 660) unter eignen Fürsten lebte. Ihre Christianisierung erfolgte von Bayern aus, und vorzüglich war es Herzog Thassilo, der 789 zu diesem Behuf an der Grenze Karantanens das Kloster Innichen begründete. Nach der Vernichtung des bayerischen Herzogtums durch Karl d. Gr. (788) kam Karantanen unter fränkische Herrschaft. 843 blieb es mit Bayern bei Ludwig dem Deutschen, dessen Sohn Karlmann seinen natürlichen Sohn Arnulf, den spätern Kaiser, zum Herzog von K. machte. Unter ihm begannen die Raubzüge der Ungarn, die erst mit dem Siege K. Otto I. auf dem Lechfeld (955) ein Ende fanden. 976 wurde K. von Kaiser Otto II., durch die Markgrafschaft Istrien und fast ganz Friaul vergrößert, als ein besonderes Herzogtum Heinrich dem Jüngern, einem Kneffen des bayerischen Herzogs Arnulf, verliehen. Nach dessen Tode (989) kam K. für kurze Zeit wieder an Bayern zurück, von dem es dann, etwa 1002, für immer getrennt wurde. Zuerst besaßen es Herzog Otto vom Bormseld und dessen Sohn Konrad I. (bis 1011), dann Adalbero von Eppenstein (bis 1035), darauf Konrads I. gleichnamiger Sohn (bis 1039), bis 1047 blieb die Herzogswürde unbesetzt, dann erhielt es ein schwäbischer Graf Wolf (bis 1056), ihm folgte Falsgraf Konrad von Votbringen (bis 1061), diesem Bertold von Jähringen (bis 1077) und von 1077—1122 das Geschlecht der Eppensteiner, Luitpold und dessen Bruder Heinrich III. Damals erstreckte sich K. nicht nur über das heute so genannte Gebiet, sondern außerdem über Steiermark, Krain, Istrien, die Mark Verona und nördlich über ein Stück Niederösterreich. Als Hauptstadt galt St. Veit, neben dem erst im 13. Jahrh. Klagenfurt als Stadt emporfam. Es gab viel kaiserliches Krongut im Lande, mit welchem auswärtige Hochstifte: Salzburg, Bamberg, Aquileja, dotiert wurden. 1122—1269 hatten die Sponheim-Lantthaler den Herzogstuhl inne. Nach der kurzen Herrschaft K. Ottobars II. von Böhmen nahm König Rudolf von Habsburg 1276 K. und Krain nebst Österreich und Steiermark in Besitz und belehnte 1286 dem Grafen Reinhard von Görz-Tirol mit dem Herzogtum K. Als nun dessen Nachkommen in männlicher Linie 1335 ausstarben, ward K. vom Kaiser Ludwig dem Bayer den Herzogen Albert und Otto von Österreich und Steiermark verliehen. Seitdem ist es bei Österreich verblieben und bildete seit 1412 einen Teil der innerösterreichischen »Ländergruppe. 1809 kam K. teilweise (der Villacher Kreis) infolge des Friedens von Schönbrunn an Frankreich und bildete einen Teil der illyrischen Provinzen; 1814 fiel es indes wieder an Österreich zurück. Seit 1816 gehörte es als Klagenfurter und Villacher Kreis zum Gubernium Laibach des Königreichs Illyrien, und 1849 ward es als eignes Kronland organisiert.

Vgl. Altkircher und Balla, Heimatskunde von K. (Klagenf. 1886); »Spezialortsspektrium von K.« (Wien 1894); »Wanderungen durch Steiermark und K.« (von Kollager, Fiedler und Kaufmann, Stuttgart 1879, illustriert); »Die Österreichisch-ungarische

Monarchie, Bd. 8 (Wien 1891); v. Radics, *Ins R. Kultur- und Reisebilder* (daf. 1882); Franzisci, *Kulturstudien über Volksleben, Sitten und Bräuche in R.* (2. Aufl., Raumb. 1902); *Reisehandbücher von Anthor und Jabornegg, Nabl, Meher* (= *Deutsche Alpen*, 3. Teil). — Zur Geschichte: *Antershofen, Handbuch der Geschichte des Herzogtums R. bis zur Vereinigung mit den österreicherischen Fürstentümern* (Bd. 1 u. 2, bis 1122, Klagenf. 1842—59; Bd. 3 ist nicht erschienen; Bd. 4, von Tangl, 1269—1335, daf. 1864—1874); dazu: *Hermann, Handbuch der Geschichte... in Vereinigung mit den österreicherischen Fürstentümern*, 1335—1857 (daf. 1843—60, 3 Bde.); *Alschler, Geschichte Rärntens* (daf. 1885); *Krones, Die deutsche Besiedelung der östlichen Alpenländer* (Stuttg. 1889); *Sauser, Die alte Geschichte Rärntens von der Urzeit bis Kaiser Karl d. Gr.* (Klagenf. 1893); *Wahnischaffe, Das Herzogtum R. und seine Warten im 11. Jahrhundert* (daf. 1878); *Goldmann, Die Einführung der deutschen Herzogsgeschlechter Rärntens in den slovenischen Stammesverband* (Bresl. 1903); *Monumenta historica ducatus Carinthiae* (hrgs. von Jafsch, Klagenf. 1896—1904, Bd. 1—3); *Carinthia. Mitteilungen des Geschichtsvereins für R.* und das von diesem seit 1849 herausgegebene *Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie*.

Rärntnerisch-Steirische Alpen, f. Rörische Alpen.

Rärntner (Carnutes, Carnati), gall. Volk zwischen Liger (Voire) und Sequana (Seine), mit den Hauptstädten Autricum (Chartres) und Cenabum (Orléans), begannen 52 v. Chr. mit dem Überfall auf letztere Stadt den Aufstand der Gallier gegen Cäsar.

Raro (franz. carreau), Biered, Rante; das rote Biered in der französischen Karte; f. Spielfarten.

Raro, farierter Stoff für Blusen, Jaden, Damenkleider u., kommt in allen Webmaterialien zur Ausführung.

Raro, Joseph, Sohn Ephraims, hervorragender Talmudist, geb. 1488 in Spanien, verließ im Kindesalter mit seinen Eltern die Heimat, lebte einige Jahre in Nikopolis, Adrianopel und Salonichi, bis er sich dauernd in Safet, dem Hauptst. der jüdischen Gesellschaft in Palästina, niederließ, wo er 1575 starb. Seine Hauptwerke sind: *Bet Josef*, ein Kommentar zu dem Gesehbuch *Arbaa turim* des Jakob ben Aicher in Toledo; *Schulchan arach* (f. d.), und *Kessef mischne*, ein Kommentar zum Geseftober *Mischne thora* des Raimonides. Raros Rechtsgutachten *Abkat rochel* sind Salonichi 1831 und Leipzig 1859 erschienen.

Raroben, soviel wie Johannisbrot, f. Ceratonia.

Rarolath, f. Carolath.

Rarolin (Karlin), pfälz. Goldmünze zu 3 Gulden, seit 1740 in den süddeutschen 24-Guldenfuß = 11 Gulden eingeführt, auch in $\frac{1}{4}$ -Stücken; von Bayern und Württemberg noch im 19. Jahrh. 9,7437 g schwer, 18 $\frac{1}{2}$ Karatig mit rund 15 Proz. Silber = 21,22 M. geprägt, auch halbe. Ferner ehemalige schwedische Silbermünze = 1,3 M. und 1868—73 Handelsmünze zu 7,1 Reichstaler = 18 Frank in Gold geprägt.

Rarolinastich, f. Papageien.

Rarolinaceae, f. Lex.

Raroline, im Willardspiel soviel wie Raramboline, f. Willard, S. 878.

Raroline (franz. Charlotte), weiblicher Name, dem männlichen Karl entprechend. Die bekanntesten fürstlichen Trägerinnen dieses Namens sind:

1) **R. Mathilde**, Königin von Dänemark und Norwegen, geb. 22. Juli 1751 in England, gest. 10. Mai 1775, Tochter des Prinzen Friedrich

Ludwig von Wales, ward 1766 die Gemahlin ihres Vaters Christian VII., dem sie 1788 den spätern Friedrich VI. gebor. Von ihrem rohen Gatten vernachlässigt, ward sie 1770 die Geliebte Struensées, der seit seiner Erhebung zum Staatsminister die Regierungsgeschäfte im Einverständnis mit ihr leitete. Infolge dessen in seinen Sturz verwickelt, ward auch sie 17. Jan. 1772 verhaftet, mit ihrer 6 Monate alten (unehelichen) Tochter Luise Auguste nach Schloß Kronborg gebracht und, nachdem sie ihr ehebrecherisches Verhältniß gestanden, 6. April durch Urteil einer Kommission von ihrem Gemahl geschieden. Am 30. Mai begab sie sich auf Wunsch König Georgs III. von England, ihres Bruders, nach Gelle (in Hannover), wo sie, wegen ihrer Wohlthätigkeit allgemein verehrt, ihre letzten Lebensjahre verbrachte. Vgl. »Nachrichten von einer unglücklichen Königin, nebst ihren Briefen« (Boston 1777); Heimbürger, *R. Mathilde* (Gelle 1851); Jenseff-Tusch, *Die Verschönerung gegen die Königin R. Mathilde* u. (Leipz. 1864); Wragall, *Life and times of Caroline Matilda* (Lond. 1864, 3 Bde.); de Lagrèze, *La reine Caroline Mathilde et le comte Struensée* (Par. 1887); Plangstrup, *Christian VII. og Caroline Mathilde* (Kopenh. 1890, 2. Aufl. 1891); Wilkins, *A queen of tears: Caroline Matilda, Queen of Denmark etc.* (Lond. 1904, 2 Bde.).

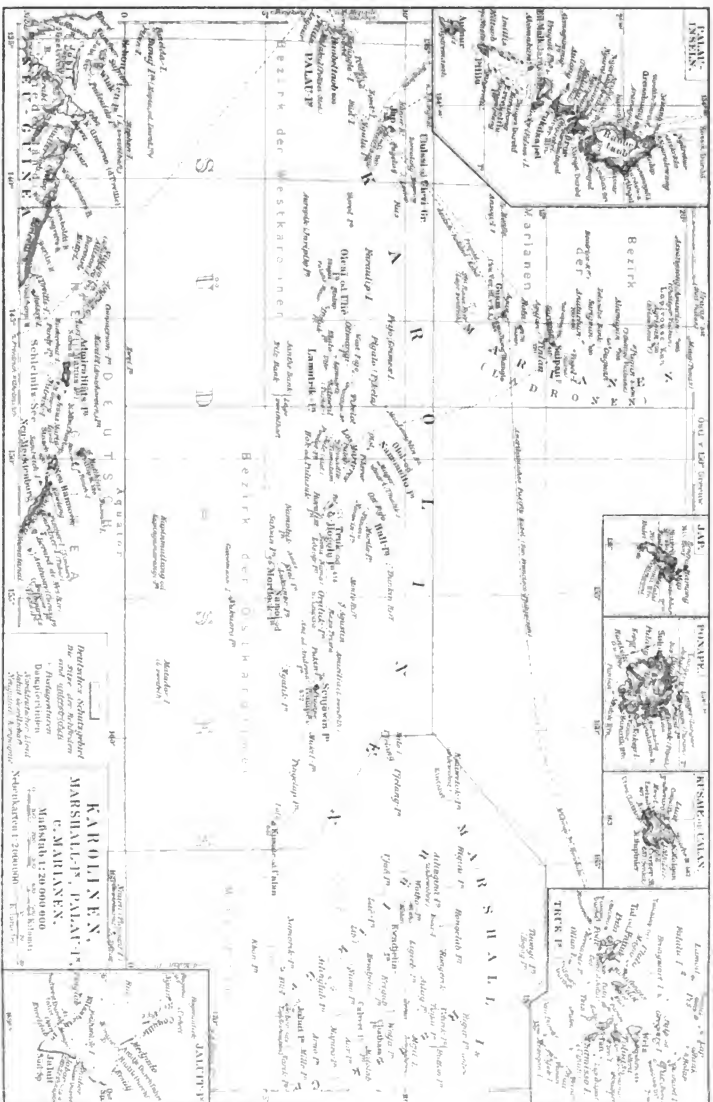
2) **R. Amalie Elisabeth**, Königin von England, geb. 17. Mai 1768, gest. 7. Aug. 1821, zweite Tochter des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig und der Prinzessin Auguste von England, der Schwester Georgs III., wurde 1795 die Gemahlin des Prinzen von Wales, des nachmaligen Königs Georg IV. Die Ehe war unglücklich. Zwar gebor der Prinzessin 7. Jan. 1796 eine Tochter, Charlotte; doch bald nachher trennte sich Georg von ihr, und R. lebte seit 1801 in einem Landhaus zu Bladenth. Als sie 1806 eines unerlaubten Umganges mit Kapitän Ranby, dem Admiral Sidney Smith u. a. sowie einer heimlichen Niederkunft beschuldigt wurde, legte der König eine Kommission zur Untersuchung ihres Betrages ein; diese verurtheilte ihr jedoch nur Unbesonnenheit zur Last zu legen. Im August 1814 verließ R., mit Bewilligung ihres Gemahls, England, bereiste Deutschland, Italien und den Orient und ließ sich dann in einer Villa am Comersee nieder. Abermals verbreiteten sich anstößige Gerüchte über ihren Umgang mit ihrem Kurier, dem Italiener Vergami. Nach seiner Thronbesteigung stellte ihr Gemahl 1820 die Forderung an sie, sich des Namens und der Rechte einer Königin von England zu enthalten und nie nach England zurückzukehren. Sie wies jedoch den Antrag zurück und hielt (6. Juni) unter dem Jubel des Volkes ihren Einzug in London. Nun ward sie öffentlich des Ehebruchs angeklagt, und es begann ein skandalöser Prozeß vor dem Oberhaus. Die öffentliche Stimme aber sprach sich so stark zugunsten der von Lord Brougham verteidigten Königin aus, daß man die in zweiter Sitzung mit sehr kleiner Majorität durchgegangene Strafbill fallen lassen mußte. R. lebte hierauf zu Brandenburg House im Genuß königlichen Kanges; von der Krönung ihres Gemahls 19. Juli 1821 wurde sie indes gewaltsam zurückgewiesen. Ihr Leichnam wurde, ihrem letzten Willen gemäß, in Braunschweig beigesetzt. Ihre Tochter Charlotte war als Gemahlin des spätern Königs der Belgier, Leopolds I., schon 1817 verstorben. Vgl. »Historische Denkwürdigkeiten und Altstücken aus dem Leben und über den Prozeß der Königin R. von England« (Leipz. 1820).

3) **K. Henriette Christine Luise, Landgräfin** von Hessen-Darmstadt, geb. 9. März 1721 in Wischmeier, gelb. 30. März 1774, Tochter des Pfalzgrafen Christian III. von Zweibrücken-Birkenfeld, war seit 1741 mit dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt vermählt, der sich in Pirnatens ein eignes Heer schuf, 1744 und dann wieder 1750—57 preussische Dienste nahm. K. trat von da ab in freundschaftliche Beziehungen zu Friedrich d. Gr., dem sie auch 1757, nach dessen Zurückkehr, noch nahe stand. Als ihr Gemahl 1768 als Ludwig IX. Landgraf wurde, übte sie auf die Regierung, zu der Moser als Minister berufen wurde, den segensreichsten Einfluß, begünstigte Kunst und Wissenschaft, ihr Hof in Darmstadt wurde von den ersten Geislern der Zeit, Goethe, Wieland, Merck, Herder u. a., besucht, und K. veranstaltete 1771 die erste Ausgabe von Klopstocks »Oden und Epiken«, stand auch mit diesem und Gleim in persönlichem Verkehr. Durch ihre zweite Tochter, Friederike, ward sie die Großmutter Friedrich Wilhelm III. von Preußen; ihre fünfte Tochter, Luise, war an Karl August von Weimar verheiratet. Ihre Verdienste um ihr Land trugen ihr den Namen »die große Landgräfin« ein. Friedrich d. Gr. weihte ihr ein Denkmal mit der Inschrift: »Femina sexu, ingenio Viri. Pgl. Walther, Die große Landgräfin« (Darmst. 1873) und Briefwechsel der großen Landgräfin' K. von Hessen (Wien 1877, 2 Bde.).

4) **K. Marie, Königin** von Neapel, geb. 13. Aug. 1752, gelb. 8. Sept. 1814, Tochter Kaiser Franz' I. und der Maria Theresia, vermählte sich 12. Mai 1768 mit König Ferdinand IV. von Neapel. Herrschsüchtig und intrigant, verdrängte sie 1777 den Minister Tanucci, um unter dessen Nachfolger, Sanbucca, größern Einfluß auf die Regierungsgeschäfte zu erlangen. Als 1784 auch dieser entlassen war, herrschte sie in Verbindung mit Sir John Acton (s. d.), den sie zum Premierminister erhob, unumschränkt über den König und das Reich und verfolgte seit der Hinrichtung ihrer Schwester Marie Antoinette (1793) aus Haß gegen die Revolution die Liberalen mit großer Härte. Auch trieb sie zum Kriege gegen Frankreich, infolgedessen sie mit ihrer Familie 1799 nach Sizilien fliehen mußte. Nach der Wiedergewinnung Neapels durch die vom Kardinal Ruffo erregte Erhebung wurden die französisch gesinnten Neapolitaner mit blutiger Strenge bestraft. Der berüchtigten Gräfin Hamilton (s. d. S. 695 f.) gestattete K. den verderblichsten Einfluß. 1806 mußte sie wieder nach Sizilien fliehen, entzweite sich aber daselbst mit den Engländern und begab sich 1813 nach Wien. Im Mai 1814 siedelte sie nach dem Schloß Hohenburg über, wo sie nach wenigen Monaten starb. Für K. tritt ein: v. Helfert, Königin K. von Neapel und Sizilien im Kampf gegen die französische Welt Herrschaft (Wien 1878) und Marie K. Anflagen und Verteidigungen (Bd. 1884); gegen sie: Valmudo, Maria Carolina, regina delle Due Sicilie: suo carteggio con Lady Hamilton (Neapel 1877); Gagniere, La reine Marie-Caroline de Naples (Par. 1886); Jeaffreson, The queen of Naples and Lord Nelson, letters, etc. (Lond. 1889, 2 Bde.); Bonnefons, Marie Christine, reine des Deux-Siciles (Par. 1905).

Karolineinsel (Thornton), Laguneninsel in der Marshallgruppe (s. d.) des Stillen Ozeans, unter 10° südl. Br. und 150° 11' westl. L., 5,5 qkm groß, ist größtenteils ein Riff aus Sand und Korallensteifen, das bei jeder Flut zum Teil überschwemmt wird, aber reich an Korallenpalmen. Die Insel wurde 1868 von England in Besitz genommen.

Karolinen (hierzu Karte »Deutsche Kolonien in der Südsee II: Karolinen, Marshallinseln u.«), deutsche Inselgruppe im westlichsten Teil des Stillen Ozeans, zu Mikronesien gehörig (s. Karte »Ozeanien«), erstreckt sich durch 27 Längengrade (137°—164° östl. L.) und 9 Breitengrade (10° 6'—0° 55' nördl. Br.) und besteht aus zahllosen Inseln, die über fast 2 Mill. qkm Fläche verstreut sind, aber zusammen nur etwa 1000 qkm Größe haben; die westlich davon liegenden Palausinseln (s. d.) betrachtet man als eine selbständige Gruppe. Von den Inseln sind die wichtigsten Bonape, Yap, Truk, Kusaie (s. die Einzelartikel) mit zusammen 796 qkm, zugleich die einzigen hohen (bis 892 m) Inseln, während die andern niedrige und kleine Koralleneilande sind; unter letztern sind die bedeutendsten die Uliti- und Hall-Molle mit 16 qkm, Lutanor, Bolea, Lamotrek, Enderby, Namomito, Wortok und Senjamingruppe. Das Klima ist feucht, aber nicht ungesund; das Thermometer steigt im Dezember 25—30°, im Juni 29—31°. Heftige Orkane richten oft große Verheerungen an. Die Pflanzenwelt ist im ganzen die Polynesiens; Kokos-, Arela-, Rapa-, auf Bonape auch Sagopalmen, Pandanus, Farnen sind in den Küstennahschaften reichlich vertreten; die Berge tragen dicke Wälderungen von Kugelhölzern. Die Landschaft ist arm. Im Meere sind Schildkröten, außer giftige Seeschlangen (Hydrophidae), eigentümliche, zum Teil giftige Fische, Holothurien, aus denen Trepann bereitet wird, häufig. Von Landvögeln sind Tauben, auch Hühner (Megapodidae) vertreten. Die Bevölkerung wurde 1901 zu etwa 36,000 (einschließlich der Palausinseln) ermittelt, darunter (1903) 125 Weiße. Die Karolinen gehören zu den Mikronesiern (s. d. und die Tafeln »Australier u. Ozeanische Völker«, Bd. 2). Wertwüßig sind die großartigen, aus früherer Zeit stammenden Steinbauten, Felsenbäume u. a. auf manchen Inseln. Den wichtigen Kopalhandeln hat vornehmlich die deutsche Salzwergsgesellschaft (s. d.) in Händen. Die Inselgruppe wurde 1527 durch den Portugiesen Diego da Rocha entdeckt und Sequeira in Inseln getauft, erhielt aber 1686 von dem Spanier Razeano nach König Karl II. ihren jetzigen Namen. Von Manila aus suchten die Jesuiten die Bewohner der K. zum Christentum zu bekehren, ihre Expeditionen mißlangten aber, und als 1731 der Vater Cantova ermordet wurde, bekümmerte sich Spanien nicht mehr um die Gruppe. Untersucht wurde sie 1817 durch Kokebne mit Uamiiso, 1824 durch Duperré, besonders aber 1827 und 1828 durch Rütke. Als Spanien 1875 kein in Vorgesesseneit getrautes Völkrecht geltend machen wollte, wurden seine Ansprüche sowohl von Deutschland als von England zurückgewiesen. Als dann Spanien 1885 gegen die deutsche Völkergreifung protestierte, erklärte sich Deutschland bereit, die Streiffrage dem Schiedsgericht des Papstes zu unterwerfen. Dieser entschied 22. Okt., daß die K. und Palausinseln Spanien gehören, dieses aber Deutschland volle Freiheit und Schutz des Handels und der Schifffahrt sowie das Recht, auf den K. eine Schiffs- und Kolonisation anzulegen, gewähren sollte. Auf die Schiffs- und Kolonisation verzichtete Deutschland 1886, kam aber durch ein Abkommen vom 30. Juni 1899 in den Besitz der Inselgruppe, für die Spanien eine Geldentschädigung von 25 Mill. Pesetas erhielt. Die Befriedung der teilweise feindseligen Bevölkerung war bis 1904 im wesentlichen vollendet. Für die Verwaltung werden die Inseln in einen Bezirk der Mikarolinen, östlich des 148.° östl. L., mit Bonape (s. d.) als Sitz des Bisgouverneurs, und einen der



Westkarolinen, wozu auch die Palauinseln gerechnet werden, mit einem Bezirksamtman auf Yap geteilt. Die K. werden jetzt an das Bellsabelneg angeschlossen (f. Yap). Bgl. Kubary, Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Karolinen-Archipels (Leiden 1889); Montero Vidal, El archipelago Filipino y las islas Marianas, Carolinas etc. (Madrid 1886); Taviel de Andrade, Historia del conflicto de las Carolinas (baf. 1886); Riquel, Estudio sobre las Islas Carolinas (baf. 1887); Christian, The Caroline Islands (Lond. 1889); Finck, K. und Marianen (Samb. 1900); Friedrichsen, Die K. (baf. 1902); Hassert, Die neuen deutschen Erwerbungen in der Südsee (Leipz. 1903); Wegener, Deutschland im Stillen Ozean (Bielef. 1903); Langhans, Karte der deutschen Verwaltungsbezirke der K., Palau und Marianen (Gotha 1899).

Karolineinte, f. Enten, S. 833.

Karolinekanal, f. Dillingen 1).

Karolinennuß, f. Eisenstein, S. 706.

Karolinensich (Karolinen 1911), Dorf im preuß. Regbez. Aurich, Kreis Wittmund, an der Harle und der Staatsbahnlinie Jever-Harle, hat eine evang. Kirche, Mähl- und Sägemühlen, Wollerei, Schiffahrt, Seefischerei, lebhaften Handel mit Getreide und sonstigen Landesprodukten und (1900) 1520 evang. Einwohner. Der Hafen befindet sich 1 km unterhalb an der Mündung der Harle in die Nordsee und hat im Sommer Dampferverbindung mit den Inseln Rangoor und Spiereroog.

Karolinenthal (tschech. Karlín), Stadt in Böhmen, Vorort von Prag, nördlich von der Hauptstadt am rechten Moldauufer gelegen, an den Linien Prag-Pissa der Nordwestbahn und Wien-Prag der Österreich-Ungarischen Staatseisenbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine schöne St. Cyrillus- und Methodiuskirche, 1854—63 nach Mössers Plänen im romanischen Stil erbaut, eine deutsche und eine tschechische Oberrealschule, ein Militärinvalidenhaus, Kaserne, Rathaus, Fabriken für Maschinen, Metallwaren, chemische Produkte, Kerzen, Leder, Sandshuhe u., lebhaften Handel, elektrische Beleuchtung und Straßenbahn und (1900) 21,555 meist tschech. Einwohner.

Karolinger, fränk. Dynastie, die erst die Majoratdomuswürde im alten Frankreich besaß, mit Pippin dem Kleinen 751 den fränkischen Thron bestieg und sich durch Ludwigs des Frommen Söhne in drei Linien teilte: eine italienisch-lotringsche, die schon 875, eine deutsche, die 911, und eine französische, die 987 erlosch. Die Heimat des Geschlechts liegt in dem Gebiet zwischen Maas und Mosel, Rhein, Roer und Ahr, mitten in Austrasien, Stammvater ist Arnulf, Bischof von Metz (612—627, gest. 641). Sein Sohn Ansegisil heiratete eine Tochter des Majoratdomus von Austrasien, Pippin (622—639), dessen Sohn, Grimoald, einen 656 gemachten verführten Versuch, sein Geschlecht an der Stelle des merowingischen auf den fränkischen Thron zu setzen, mit dem Leben bestrafte. Ansegisils Sohn Pippin (von Verzial) gewann 687 durch die Schlacht bei Testri das Majoratdomusamt im gesamten fränkischen Reich; ihm folgte sein unehelicher Sohn Karl Martell (714—741) als Majoratdomus, diesem 741 dessen Söhne Karlmann und Pippin der Kleine, welcher letzterer, als Karlmann 747 ins Kloster ging, allein herrschte und nach Entthronung des letzten Merowingers im Herbst 751 zum König der Franken gekrönt wurde (starb 768). Sein Sohn Karl d. Gr.

(768—814) brachte nach seines Bruders Karlmann Tode (771) das ganze Frankenland unter seine Vormachtigkeit und erlangte 800 auch die römische Kaiserkrone. Von seinen Söhnen starben Karl und Pippin vor dem Vater, den nur der jüngste, Ludwig I., der Fromme (814—40), überlebte. Bei der vorläufigen Reichsteilung 817 erhielt Ludwigs ältester Sohn, Lothar, Italien und die Kaiserkrone, der zweite Sohn, Pippin, Aquitanien und der jüngste, Ludwig, Bayern. Als Ludwig der Fromme zugunsten seines Sohnes aus zweiter Ehe, Karls des Kahlen, die Teilung ändern wollte, geriet der Vater mit den Söhnen in Streit, den letztere nach seinem Tod unter sich fortsetzten, bis der Vertrag von Verdun (10. Aug. 843) den Streit entschied. Lothar I. blieb Kaiser und erhielt Italien sowie die Länder zwischen dem Rhein und der Schelde, vom Ursprung der Maas bis zum Einfluß der Söde in die Rhone und längs dieses bis ans Mitteländische Meer, nebst Friesland bis zur Deistermündung; Ludwig der Deutsche Ostfranken, d. h. die Länder rechts vom Rhein und die Sprengel von Speyer, Worms und Mainz; Karl der Kahle Westfranken weiltlich vom Lotharischen Anteil. Dieser Teilung verbanden die Reiche Italien, Deutschland und Frankreich ihre Entstehung. Die Söhne Lothars I. teilten 855 nochmals, und zwar erhielt Ludwig II. Italien und die Kaiserwürde, Lothar II. die Länder an der Maas als Königreich Lothringen, Karl das Rhonegebiet als Königreich Provence. Als letzterer 863 kinderlos starb, machte sich die Provence oder Burgund allmählich unabhängig; auch Lothar II. hinterließ 869 keine Erben, und Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche teilten nun seine Länder zu Merien (870). Auch Ludwig II. starb 875 kinderlos, und mit ihm erlosch daher Lothars Linie. Ludwig der Deutsche hinterließ, als er 876 starb, drei Söhne, nämlich Karlmann, der Bayern und die östlichen Marken und 877 nach Karls des Kahlen Tod Italien erhielt, aber 880 ohne rechtmäßige Nachkommen starb, Ludwig den Jüngern, der Franken, Thüringen und Sachsen bekam und 882 ebenfalls kinderlos starb, und Karl den Dicken, dem erst Schwaben und das Elsaß, später Italien mit der Kaiserwürde und der Rest von Deutschland, 884 aber auch die Krone von Frankreich zufielen. Als er 887 abgesetzt ward, folgte ihm in Deutschland Arnulf, ein natürlicher Sohn seines Bruders Karlmann, und diesem 899 Ludwig III., das Kind, mit dem 911 die ostfränkische (deutsche) Linie der K. erlosch. Arnulfs natürlicher Sohn Zwentibold erhielt Lothringen, starb aber 900 ohne männliche Erben. In Frankreich folgte Karl dem Kahlen dessen Sohn Ludwig der Stammler, dem wieder 879 seine Söhne erster Ehe, Ludwig III. (gest. 882) und Karlmann I. (gest. 884), nachfolgten. Deren Halbbruder Karl der Einfältige ward anfangs übergeben, dann nur in einem Teile des Landes anerkannt, und erst sein Sohn Ludwig IV., der Überseeische, erhielt 936 den Thron. Ihm folgte 954 sein ältester Sohn, Lothar I., der 986 starb. Mit dessen Sohn Ludwig V. erloschen die K. 987 auch in Frankreich. Ludwigs IV. zweiter Sohn, Karl, Herzog von Niederlothringen, ward von Hugo Capet besiegt und starb 994 im Gefängnis. Sein ältester Sohn, Otto, folgte in Niederlothringen und starb 1003; der jüngere, Ludwig, schmachtete noch lange in französischer Haft. Sie waren die letzten Prinzlinge des karolingischen Geschlechts. Eine Darstellung der karolingischen Reiche um das Jahre 888 gibt die Geschichtskarte beim

Artikel »Frankreich«. Vgl. Barnhöf u. Gérard, Histoire des Carolingiens (Brüss. 1862, 2 Bde.); Bonnell, Die Anfänge des karolingischen Hauses (Berl. 1866); Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches (2. Aufl., Leipz. 1887—88, 3 Bde.); Lot, Les derniers Carolingiens (Par. 1891); Mühlbacher, Deutsche Geschichte unter den Karolingern (Stuttg. 1896) und Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751—918 (Neubearbeitung des Böhmischen Werks, 1. Bb., Innsbr. 1899—1904, 2 Tle.); Kleinclausz, L'empire carolingien, ses origines et ses transformations (Dijon 1902).

Karolingische Kunst heißt eine eigenartige Richtung der deutschen Kunst des frühen Mittelalters, die sich vom Auftreten Karls d. Gr. bis zum Ende des 10. Jahrh. erhielt. Da Karl d. Gr. zur Ausführung seiner Bauten Bauleute und Bildhauer aus Vangel an heimischen Kräften aus Italien kommen ließ, knüpfte die k. K. unmittelbar an die spätrömische und die altchristliche Kunst Roms an. Ihre Hauptdenkmäler sind die Bauten Karls d. Gr. und seiner Nachfolger, insbes. das Münster in Aachen, der Palast in Ingelheim, die Schloßkapelle auf dem Rasthof in Nünwegen, die von Einhard errichteten Kirchen in Michaelsfeld und Seligenstadt im Odenwald, die Michaelskirche in Fulda, die Eingangshalle des Klosters Lorch im Odenwald (s. Tafel »Architektur VIII«, Fig. 1 u. 2) und die Miniaturen der in den Klöstern des fränkischen Reiches ausgeführten Bilderhandschriften. Die Ornamentik der letztern war das einzige Element, das die damalige national-deutsche Kunst mitbrachte. Doch wurde auch die Ornamentik unter den Karolingern mit antiken Motiven durchsetzt. Außer der antiken und altchristlichen Kunst hat auch die angelsächsische, irische und orientalische Miniaturmalerei auf die karolingische Einfluß geübt. Neben den Miniaturmalereien kommen noch die Wandmalereien und Mosaiken in Kirchen und Palästen in Betracht, die jedoch verschwunden sind und nur aus der literarischen Überlieferung bekannt sind. Vgl. v. Schloffer, Schrifttafeln zur Geschichte der karolingischen Kunst (Wien 1892); Weber, Der karolingische Palastbau (Münch. 1891—92, 2 Tle.); Leitzsch, Geschichte der karolingischen Malerei (Berl. 1894).

Karolinische Bücher (Libri Carolini), eine auf Veranlassung Karls d. Gr. verfaßte und von der Frankfurter Synode 794 gutgeheißene Schrift zur Beantwortung und Widerlegung der vom Papst Hadrian I. eingesandten Akten des zweiten nicäischen Konzils und seiner Lehre von der Bilderanbetung. Die Polemik darin gibt interessante Aufschlüsse über die damalige Lehre der fränkischen Kirche über Heiligenverehrung, Trinität u. a.

Karolinische Bulle, auch gleich der berühmten die »Goldene« genannt, wurde von Kaiser Karl IV. 13. Okt. 1359 in Prag erlassen und betraf die Personen und Gütern der Geistlichen den kaiserlichen Schutze. Sie war darauf berechnet, den Papst mit den Änderungen bei der deutschen Königswahl zu versöhnen, welche die eigentliche »Goldene Bulle« enthielt.

Karolinische Sage, s. Karlsage.

Károlyi (spr. Karoly) von Kaphon, im Szathmärer Komitat stammend, vom uralten Geschlechte der Kaphon (1264) abstammend, seit dem 13. Jahrh. urkundlich hervortretende ablige ungarische Familie, die namentlich seit dem 18. Jahrh. zu Reichthum und Macht gelangte. Michael (1585—1626), Obergespan, erhielt die Varonie und schied sich mit dem Präbital Nagy-Károly, einer Schloßherrschafft bei Szath-

már. Der eigentliche Begründer der hervorragenden Stellung der Familie wurde Alexander, Graf K., geb. 1668, gest. 8. Sept. 1743, Zeitgenosse Franz Rákóczy's II., den er zuerst als gut kaiserlicher General bekämpfte (1703), später aber aus gekränktem Ehrgeiz und infolge Verdächtigungen seitens des Hofes anerkannte. Er bildete dann mit Hercsenyi u. a. den wichtigen Kriegsrath Rákóczy's, ließ sich aber, als das gänzlich erschöpfte Land den Aufstand nicht mehr weiter zu führen vermochte, von dem kaiserlichen Friedensunterhändler Palffy für den Ausgleich gewinnen und schloß im Namen der Konföderierten mit Palffy den Traktat von Szathmár (1711), der Ungarn die Verfassung und Glaubensfreiheit verbürgte, den aber Rákóczy nicht anerkannte. Die gegen ihn später erhobenen Verdächtigungen sind grundlos. 1712 wurde Alexander K. in den Grafenstand erhoben, 1723 Geheimrath, 1724 Mitglied des königlichen Statthalterienraths und 1741 Feldmarschall. Er starb, reich an Gütern und Würden, und hinterließ tagebücherrartige Memoiren, mit einer Autobiographie verbunden, die, mit Ausnahme des Zeitraums 1697—1703, von 1669 bis 1723 reichen (Hrsg. von L. Szalay, 1865). Vgl. Eble, Graf Franz K. und seine Zeit (ungar., 1893). — Sein Enkel, Graf Franz Anton K., geb. 25. Okt. 1732 in Nagy-Károly, gest. 24. Aug. 1791 in Penzing bei Wien, zeichnete sich als Oberst im siebenjährigen Kriege namentlich bei Hochkirch aus und ward 1787 Generalfeldzeugmeister. — Graf Aloys K., geb. 8. Aug. 1825 in Wien, gest. 2. Dec. 1889 in Tölmegger, ward 1852 königlicher Kämmerer, 1858 Gesandter in Kopenhagen, 1860 Gesandter und 1871 Botschafter in Berlin, auf dem Berliner Kongreß 1878 österreichischer Bevollmächtigter und 1878—88 Botschafter in London. Graf Georg K. (1802—77), der seit 1830 lebhaften Anteil am politischen Leben nahm, 1848 sich Kossuth anschloß, verhaftet und zu großen Geldstrafen verurtheilt wurde. Von seinen Söhnen sind zu nennen: Graf Gabriel K. (geb. 1841), Mitglied der ungarischen Emigration, 1887—1895 oppositionelles Mitglied des Reichstags, gest. 1895; seine Memoiren gab K. Eötvös heraus; Graf Julius K., geb. 1837, als konservativer Politiker und Nationalökonom bekannt, gest. 1890; Graf Tibor K., geb. 1843, gest. 1904, der unter anderem die Geschichte der französischen Revolution von Edg. Quinet ins Ungarische übersezte (1871); Graf Stefan K., geb. 1845, der als oppositioneller Politiker eine Rolle spielt. — Noch ist zu nennen: Graf Alexander K., geb. 1831, der sich um die Theilregulierung und Gebung der Landwirtschaft verdient machte; er ist Präsident des Bundes der Landwirthe und im Reichstag Führer der Agrarier. Vgl. Hercsenyi, Codex diplomaticus comitum K. de Nagy-Károly (Budap. 1884—87, 5 Bde.) und die Abhandlungen G. Ebles (Szijadot 1891).

Károlyi, Arpád von, ungar. Geschichtsforscher, geb. 7. Okt. 1853 in Budapest, studierte in Wien unter Sidel, beiseite gegenwärtig das Amt eines Vizedirektors des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien und war auch längere Zeit Professor an der orientalischen Akademie daselbst. Er widmete sich vornehmlich der Erforschung der ungarischen Geschichte des 16. und 17. Jahrh., zu deren Erkenntnis seine auf ungedruckten Quellen beruhenden gegebnen Arbeiten wesentlich beigetragen haben. Von seinen Schriften (in ungarischer Sprache) seien hier erwähnt: »Der Großfürst von Ungarn Friede 1538« (1879); »Das große Kriegsunternehmen des Deutschen Reiches 1542«

(1880); »Briefwechsel Martinuzzi's« (1881); »Korrespondenz des Thon. Kladsch« (1882); »Művészeti Hivatali Tanács-projekt« (1883); »Die Sifirierung der ungarischen Verfassung unter Leopold I.« (1883); »Ofen und Pest's Rückeroberung 1886« (1886); »Der 22. Artikel des Jahres 1604« (1889); »Die Frage der Religionsfreiheit auf dem Reichstag von Karpathen 1605« (1894); »Die Stellung Vorkais in der Geschichte« (1898); »Der Ausgleich auf dem Kaiserhauer Reichstag 1606« (1899). Im Auftrag der ungarischen Akademie bearbeitet er jetzt allein die früher im Verein mit Frankó herausgegebenen »Ungarischen Reichstags-Denkmal« (Bd. 11 f.).

Károlyváros (spr. Károlyvárosch), f. Karlsstadt 2). **Karoo**, f. Karru.

Karosse (franz. carrosse, v. latlat. carruca, ital. carrozza, mittellat. carrociun), elegante Kutsche, Staatswagen.

Karossier (spr. -ss, franz. carrossier), Kutschpferd.

Karotiden (griech. arteriae carotides), bei den höheren Wirbeltieren die beiden großen Hals- oder Kopfschlagadern, die aus der Aorta entspringen und das Blut nach dem Kopf hinleiten.

Karotin $C_{40}H_{56}$ findet sich in Wurzeln in Blüthen und Früchten und in den Blättern verschiedener Pflanzen, vielleicht als steter Begleiter des Chlorophylls, bildet rotbraune, goldgrün glänzende Kristalle, löst sich schwer in Alkohol und Äther, nicht in Wasser, sehr leicht in Schwefelkohlenstoff und Benzol, schmilzt bei 168°, riecht in der Wärme stark nach Weidenwurzel, wird an der Sonne sehr bald farblos, amorph, und ist dann in Benzol und Schwefelkohlenstoff schwer, in Alkohol und Äther leicht löslich. Es absorbiert an der Luft Sauerstoff und färbt sich mit schweflicher Säure dunkel inbügig. Bgl. Kobl. Untersuchungen über das K. und seine physiologische Bedeutung in der Pflanze (Leipz. 1902).

Karotte (lat., f. Wurzeln). — In der Schnupftabakfabrikation heißen Karotten die seit zusammengeknüpften Röhren von ausgetrockneten Tabakblättern, die der Wärgung unterworfen werden (s. Tabak).

Karpaa (griech., »Fruchtflanz«), bei den alten Thesaliern ein mimischer Kriegstanz, der den Kampf zwischen Bauer und Räuber pantomimisch darstellte.

Karpathen (Karpathisches Gebirgssystem, die Montes Sarmatici der Alten), im weitesten Umfang der zusammenhängende Gebirgswall, welcher Ungarn (mit Siebenbürgen) im N.W., N., O., S.O. und S. von Österreich, Mähren, Schlesien, Galizien, der Bukowina und Rumänien in einer Länge von 1600 km abgrenzend und teilweise ausfüllend, einen großen, der Donau zugekehrten Bogen bildet, der an der Donau bei Theben und Kreibitz (Porta Hungarica) beginnt und sich wieder bis zur Donau von Bajazid bis Orjova erstreckt. S. Karte »Ungarn«.

[Ausdehnung und Höhe.] Die horizontale Ausdehnung der K., die ihrer Hauptmasse nach Ungarn angehörend, nach Mähren und Schlesien nur kurze Ausläufer entsenden, gegen Galizien zu jäh abfallen, den untern Teil der Bukowina erfüllen und nur mit den äußersten südöstlichen und südlichen Abhängen nach Rumänien eindringen, umfasst je nach der angenommenen Basis, 93.000—245.000 qkm (1700—4450 QM.), die Breite hingegen beträgt an den Ausläufern nur 12, anderwärts 70—370 km. Die größte Breite fällt mit ihrer größten Erhebung zusammen, so auf dem Meridian der Hohen Tatra und im Siebenbürgischen Hochland. Mit den Alpen treffen sie an zwei Punkten zusammen, und zwar bei Theben

an der Donau mit dem Leithagebirge und bei Gran mit den Ausläufern des Batsonyer Waldes; im S. begegnen sie den Verzweigungen des Valtalgebirges im Ental der Klisura. Von den Endeten werden sie durch die Wasserscheide von Kräfrisch-Weichsler getrennt. In diesem weiten Umfang sind die K., die nächst den Alpen als das mächtigste, also das zweite Hauptgebirge Europas die Wasserscheide zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer bilden, nur ein geographischer Begriff. In Wirklichkeit bestehen sie aus mehreren orographisch und geologisch gesonderten Gruppen. An Großartigkeit stehen sie den Alpen weit nach, denn es fehlen ihnen die mächtigen Hochgipfel, die weiten Schneefelder und Gletscher, die imposanten Wassersälle und die großen Seen.

[Täler, Flußsysteme, Seen, Pässe.] In den K. findet man nur sporadisch jene bedeutenden Längentäler, deren Entwicklung in den Alpen den Zerfall so wesentlich begünstigt. Deito häufiger sind die Quertäler. Aus dem weiten Karpathengebiet strömen überall zahlreiche Gewässer der Donau, in zweiter Linie der Weichsel und dem Dniepr zu. Die wichtigsten Täler sind: in den eigentlichen K. das Waag-, Neutra-, Gran- und Epellal, die sich gegen die Donau öffnen; ferner im Theißgebiete die des Sajó, des Hernád, der Topla, der Laborca, des Ung. der Latorca, der Borfoba, des Nagybá, der Theiß und ihrer Zuflüsse, sowie auch die Täler des Bißó und der Jsa; fobann im K. das Weichsel-, Dunajec- (s. Tafel »Tabildungen«), Koprád-, San-, Dniepr- und Pruthal und die Täler des Sereth und seiner rechten Zuflüsse; im Siebenbürgischen Hochland endlich die Täler des Szamos, der Körös, der Maros, der beiden Kofel und der Muta. Eine Eigentümlichkeit der K. sind die zahlreichen kleinen Gebirgseen (Meeräugen), insbes. in der Hohen Tatra, wie Fischsee, Gorbauer See (s. d.) u. a., die in bedeutender Höhe (1300—2000 m ü. M.) liegen. Die weitchsen K. sind reich an bequemen Pässen, die sich im D. und S. seltener vorfinden. Von Natur aus fast unwegsam ist nur das Gebiet der Hochkarpathen und der stilles Gebirgsrücken zwischen Galizien und Ungarn. Die wichtigsten Übergänge sind: im W. die Pässe Blara (420 m) und Lissa oberhalb von Trentschin, der Jablunkapass (551 m), durch den die Kaschau-Oderberger Bahn von Schlesien nach Ungarn eintritt, der Jordanowpass (805 m), die Kunststraße von Jablunkau nach Neumarkt und über die Kralova Hola, ferner der Durchlaß der Eperies-Neufandbezer Bahnlinie am Koprád, in den Ostkarpathen der Dufkapass, der Durchlaß der Laborca für die Bahnlinie Homonna-Przemysl sowie die Pässe Bereczke an der Ung. und Latorca und von Körösmező an der Schwarzen Theiß (1037 m); endlich in Siebenbürgen die Pässe Rabna (959 m), Borggründ (1196 m), Fölgyes, Vékás, Ghimes und Oltos im Ostrand, Bodza, Tömös oder Predeal (1028 m), Törzburg, der Engpass am Rotenturm (352 m), der Vulkanpass (944 m) im S. sowie der Paß von Hainfö-Gunbad, das Eisene Tor am Westrande des Siebenbürgischen Hochlandes und der Paß Teregovia im Banater Gebirge.

[Geologisches.] Die K. sind die natürliche Fortsetzung der Alpen und stellen ein jenen analog gebautes, einseitiges Kettengebirge dar, das durch eine nordwärts schiebende Kraft aufgestaut wurde. Die Hauptfaltung hat in der ältern Tertiärzeit stattgefunden und war zum Schluß der Miozänzeit im wesentlichen vollendet; nur kleinere Veränderungen vollzogen sich noch später; auch jetzt ist, wie häufige Erdbeben an-

deuten, noch keine vollständige Ruhe eingetreten. Im westlichen Teil der K. (bis zum Hernádflus) finden sich mehrere zentrale Granitkerne nebst Gneis und kristallinischem Schiefergebirge, um die sich ähnlich wie in der Zentralalpen und in der nördlichen Zone der Alpen das mesozoische Gebirge, vom Verrucano (unterste Sandsteinbildung) mit seinen Konglomeraten und roten, sandigen Schiefern durch Muschelkalk, durch die verschiedenen Glieder des alpinen Keuper, und unter ihnen zu oberst die Kössener Schichten, bis in den Lias, gruppiert. Über letztern ist das obere Grenzgebirge des Jura (als Tithon) mächtig erschlossen, und ihm direkt liegt die Kreide auf, teils untere (neotomere Sandstein und Kalk, Gault als Ton und Sand), teils obere (mächtige Hippuritenbänke nebst Sewenkalk und darüber die Gosauabteilungen). Über ihr folgen das Mammulitengebirge und der besonders mächtig und größtenteils sandig (als Karpathensandstein) entwickelte Flysch, dann die jüngern, mioänen Tertiärgebirge, mehr randlich aufgelagert. Vom Hernád bis zur Maramaros und zur Bulowina fehlen alle ältern kristallinischen Gesteine, die erst in Siebenbürgen gleichzeitig mit den ältern Sedimenten wieder zutage treten. Hier herrscht vielmehr ein einförmiges, waldiges Sandsteingebirge aus Flysch- und Mammulitengesteinen, das sich in gleicher Einförmigkeit sowohl um den Innen- als um den Außenrand der K. (Ladaker bis Schlesiens) erstreckt, und aus dem nur in einzelnen Klippen und Klippenreihen Kalke der Trias, des Jura und der Kreide (die sogen. karpathischen Klippen) hervorsteigen. Diesem Sandstein gehören die ergiebigen Erdölquellen und Zokeritlager Oberungarns und Galiziens an, dem Miocän aber die reichen Steinsalzablagerungen am Fuß der Ostkarpathen in Ungarn und im Innern Siebenbürgens. Der ungarische Innenrand enthält ferner sehr verbreitet trachytische und andesitische Gesteine, z. T. als Perlstein und Obsidian entwickelt, und Basalte. An die grünsteinartigen Trachte sind wichtige Erzlagerstätten geknüpft (mit Gold, Silber und Tellur zu Schmuck, Krennstein und in Siebenbürgischen Erzgebirge); aber auch die kristallinischen Schiefer führen vielfach Erze. Ältere Eruptivbildungen sind die Gabbros und Serpentine des Übergangsgebirges von Doboschau und die mit dem Verrucano verknüpften Melaphyre. Mineralquellen und Solfataren haben in der Tertiärzeit zur Entfaltung mächtiger Kalktuffe, ausgezeichnete Opale, des Alaunsteins u. A. Anlass gegeben. Vgl. Parfisch, Die Gletscher der Vorzeit in den K. (Bresl. 1882); Bed u. Vetter, Zur Geologie der kleinen K. (Wien 1904); Kugbaur Mineralien f. unten (S. 674).

[Einteilung.] Das Karpathensystem zerfällt in zwei Hauptgruppen, in die eigentlichen K., einen fort-

laufenden Gebirgszug mit der höchsten Erhebung in der Mitte sowie zahlreichen, sich im S. ausbreitenden Gebirgszweigen, und in das Siebenbürgische Hochland. Erstere bestehen aus einem ängeren Rande, dem Grenzwall zwischen Ungarn einerseits sowie Mähren, Schlesiens, Galiziens und der Bulowina andererseits, und aus den das oberungarische Gebiet ganz erfüllenden innern Gebirgsgruppen.

West- und Ostkarpathen.

Der äußere Rand, ein zusammenhängender, reichbewaldeter Sandsteinzug, der sich bei einer mittlern Höhe von 650—1300 m bogenförmig von der Donau (bei Hainburg und Theben) bis an die Goldene Bistritza erstreckt, wird durch den Durchbruch des Poprad in zwei Hälften geteilt, und zwar in die Westkarpathen und in die Ostkarpathen oder das

Karpathische Waldgebirge (auch Waldkarpathen). Die Westkarpathen, zu denen auch der am rechten Donauufer bei Hainburg liegende isolierte Granitfleck der Hundsbömer Berge gehört, beginnen, dem Leithagebirge gegenüber, am Donaudurchbruch mit der niedern Gruppe der Kleinen K., und zwar mit dem 154 m hohen Thebener Kegel und dem Freiburger Schloßberg. Dieser 11—15 km breite, bewaldete und sanft gerundete Höhenzug reicht in nordöstlicher Richtung bis an die Mibaqueille und erreicht im Brablo 544 m, im Nachsturm 748 m und im Beterling 724 m Höhe. Jenseit der Miaba zieht sich gleichfalls nordöstlich der steile Gebirgsrücken der Weißen K. (Weißes Gebirge, auch Vela Gora), nach seinen weißen Dolomitfelsen so benannt, in Mähren bis an die March und Betsa, in Ungarn bis an die Baga hin, der in seinen Fortsetzungen: im ungarisch-mährischen Grenzgebirge, in der Jaborinafette und im Javorin (1077 m), bis zu den Besiden reicht. An den Javorin schließt sich in der Nordwestecke der äußern K. die an den Quellen der Ober, Betsa und Kijuca beginnende Westidenfette (Westbesiden) an, die, westlich vom Jablunkapaz sich gegen O. wendend und mit ihrem östlichen großen Bogen die Hochkarpathen umschließend, bis zum Durchbruch des Poprad reicht. Der weitestliche, zumeist im südlichen Gebiet Schlesiens sich ausbreitende Teil bildet die eigentlichen Besiden oder das Jablunkagebirge (Vila Gora 1325 m), wogegen der bedeutend höhere Zug der Westbesiden östlich vom Jablunkapaz das Ostgebirge (Kisko 1557 m, Ohsa) mit der südlich vorgelegten Magura oder Arvaer Magura (Magura 1345 m) und die wildromantische Babis Gura gruppe umfaßt, der die höchsten Gipfel der Westkarpathen angehören (Babis Gura 1725 m). Das Karpathische Waldgebirge endlich, die jenseit des Poprad-Durchbruchs liegende östliche Fortsetzung des Karpathengrenzwalls zwischen Ungarn sowie Galizien und der Bulowina, die bis zu den Ung.- und San-Quellen (bis zum Mjstotpaz) auch den Namen Ostbesiden führt und sich als eine breit hingelagerte, mit Urwald bedeckte Kette in südöstlicher Richtung bis zum Nordosten Siebenbürgens herabzieht, bildet das Verbindungsglied zwischen den Hoch- (Zentral-) K. und dem Siebenbürgischen Hochland, von dem es der Bissó und die Goldene Bistritza trennen. Dieser wenig fruchtbare und dünn bewohnte Grenzamm erhebt sich nur in der östlichen Hälfte, in den eigentlichen Waldkarpathen, deren in das Komitat Maramaros fallender Teil auch Maramaroser Gebirge (i. d.) genannt wird, zur Alpenhöhe (Salicz 1335 m, Ruszki Fui 1311 m, Bistira 1811 m, Pop Ivan 1940 m, Pietrosz 2022 m, Gforna Gora-Gruppe mit der Sovetlaspi 2058 m). Der höchste Gipfel in der Bulowina ist der Dymaleu (1859 m hoch). Zum Karpathischen Waldgebirge gehört noch eine trachytische Vorlage zwischen der Latorca und dem Ung., die den Namen Bihorlatgebirge (= ausgebranntes Gebirge-) führt, im Bihorlat 1074 m Höhe erreicht und als Bihorlat-Gutingebirge jenseit der Betsa bis in das Siebenbürgische Hochland hinabreicht.

Zentralkarpathen und inneres karpathisches Bergland.

Zum innern Gebirge gehören vor allem die südlich vom östlichen Teil der Westbesiden sich erhebenden Hoch- oder Zentralkarpathen und das innere karpathische Bergland, das den größten Teil Nordungarns füllt und mit seinen die Hochkarpathen

nulagernden Gruppen sich von N. nach S. zur Donau und zur ungarischen Tiefebene stufenförmig herabent. Die Zentralkarpäthen erstrecken sich von B. nach O. hin, 128,4 km lang und 48,2 km breit, vom Zusammenfluß der Arva und Waag bis an den Poprad und bestehen im B. aus der Liptauer Ragura und den Liptauer Kalkalpen (Sp. 1169 m, Großer Hoces 1613 m, Biela Szala 1805 m), im O. aus der nur 900—1200 m hohen Zipser Ragura (zwischen dem Dunajec und Poprad) und aus den in der Mitte gelegenen eigentlichen Zentralkarpäthen oder der hohen Tatra (Gerlsdorfer Spitze 2663 m, Lomnitzer Spitze 2634 m, Eisbäler Spitze 2629 m, Großer Kriván 2469 m). S. Tatra 1).

Von den dem innern karpäthischen Bergland angehörenden Gebirgsstöcken erstrecken sich südöstlich von der hohen Tatra, und zwar parallel mit dieser, die Liptauer K. oder die Niedere Tatra, mit den Gipfeln Hymbör oder Hymbör (2045 m) und Kravolova Hala oder Königssalm (1943 m). Im B. erhebt sich westlich von der Arva, und zwar zwischen der Waag, Turóc und Neutra, die kleine Tatra (Kleiner Kriván oder Kriván-Gipfel, 1711 m) samt dem Innoveger Gebirge, dessen südlicher Teil auch das Freistädter Gebirge genannt wird (Klat 1353 m, Mincol 1364 m, Innovec 1042 m), im S. dagegen zwischen der Turóc, Neutra, Neutra und Gran die Große Tatra (Große Tatra 1586 m, Klat 1395 m, Großer Križna 1575 m) mit dem Neutraer Gebirge (Zobor 587 m) und dem Kremnitzer Gebirge. Östlich schließt sich sodann der von der Gran, Morpona und Eipel begrenzte Längenzug des an edlen Metallen reichen Ungarischen oder Schmanner Erzgebirges (Sjtnba 1011 m) an, wogegen östlich und südlich von der Gran bis zur Sajófurde zahlreiche, aus Trachyt und Trachytuff bestehende, vulkanische Gruppen die sogen. Nitroski-Bevörgruppe bilden, zu der nebst dem Nitroski-Gebirge (südlich von der Niedern Tatra) das Poljána-, Bevör- und Fábóvagebirge, auch Szöhr- und Gömörözer Gebirge genannt (Poljána 1459 m, Bevör 1341 m, Fábóva-Háza 1441 m, Klat 1422 m), gehören. Die südlichsten Ausläufer der K., die übrigens nach der Ansicht neuerer Geographen nicht zu den K., sondern zu dem Ungarischen Mittelgebirge zu zählen und, erstrecken sich zwischen der Eipel, Donau und Zaghuva gegen die Tiefebene, so das trachytische Neogräder Gebirge (Gjónános 939 m) mit dem Börzön- und Egerhátgebirge, ferner zwischen der Zaghuva und Eger das Mátragebirge, ein höchst interessanter, aus der großen ungarischen Ebene auftretender vulkanischer Trachytstock (Kétes 1012 m), sowie zwischen der Eger und dem Sajó das aus Grauwade gebildete, dichtbewaldete Bükkgebirge. Nördlich von letzterem liegen zwischen dem Sajó und Hernád (östlich vom Fábóvagebirge) die Zips-Gömörözer Gebirge mit den höhlenreichen Kalkplatten des Tornaer Gebirges und östlich von der hohen Tatra, zwischen Poprad und dem obern Hernád, die Zipser Gebirge mit dem Branyszógebirge (Biszoka-Hala 1172 m). Die östliche Gruppe der Weiskarpäthen ist die von Eperjes südwärts (zwischen der Tarcza, dem Hernád und der Topla) sich erstreckende trachytische Hegyalja, die im N. in das sogen. Szávár Gebirge (Simonta 1092 m) und im S. in das berühmte Tokajer Weingebirge oder die eigentliche Hegyalja (Gergelyberg 787 m) ausläuft.

Südost- und Südkarpäthen (Siebenbürgisches Hochland).

Während so die Weiskarpäthen ein geschlossenes Ganze bilden, erheben sich im SO. mit ihnen durch das karpäthische Waldgebirge verbunden, die Südost- und Südkarpäthen, die, als hoher Gebirgswall Siebenbürgen in fast quadratischer Form umgeben, das Siebenbürgische Hochland einschließen. Zur nördlichen Kette gehören zwischen der Theiß und Szamos das Maros-, Köhát-, das schon erwähnte Gutin- und das Laposgebirge (Kriszlop 1336 m, Gutin 1447 m, Eibles 1842 m), hierauf nach O. das Radnaer Gebirge bis zum Vorgörprundpaß (Runcel 1783 m, der Felsölöf Pietroş 2305 m, das Glümmerschieferloch Kuhpöth (Ludó oder Ineuluj) 2280 m). Von hier an ziehen sich als östliches Randgebirge gegen S. hinab das Hentulgebirge (Batra 1713 m, Verdu Onuluj 1930 m, Hentul 1640 m), das Kelemengebirge (Pietroşul 2102 m), das größtenteils nach Rumänien hinüberreichende waldbreiche Ögherghöher Gebirge (Bátfabas 1346 m, Zalatárhát 1545 m und auf rumänischem Gebiete der Giatlo und Ereneseu), das Ester Gebirge (der Große Haghuás 1793 m, der vulkanische Büdös 1104 m) und das Vereczter Gebirge (Zalócza 1778 m). Mit diesem äußern Strand laufen im Innern fast parallel das Görghöher Gebirge (Mezőhavas 1777 m) und das Harghag Gebirge mit dem dazugehörigen Baróter oder Hermanner Gebirge (Harghita 1794 m, Katushegy 1560 m). Den Südrand nehmen die Transylvanischen Alpen, der höchste, schmalste und wildeste Teil der siebenbürgischen Randgebirge, ein. Mit dem Bodzaer Gebirge im SO. beginnend (Gusztás 1958 m), erfüllen sie unterhalb Kronstadt als Kronstädter oder Burzenländer Gebirge das Burzenland mit Felsplateaus, Felsgipfeln und 600—900 m hoch herausragenden Felswänden (der schroffe Königsstein 2241 m, Bucsecs 2508 m). In dem westlicher gelegenen Fogaraser Gebirge erheben sich der Crulul (auch Verdu Urri) 2479 m, der Bunetara (auch Bután) 2510 m, der Szurul 2288 m und der Negoi (der höchste Berg Siebenbürgens) 2536 m hoch. Nun folgen das Eibin- (Hermannstädter-), das Baringulgebirge (Kumra 2520 m) und das Valfangebirge, an das sich im äußersten Südwesten das Bükkiger Gebirge (Meteş 2480 m) anschließt. Der Westrand Siebenbürgens zeigt weniger den Charakter eines geschlossenen Randgebirges, wird häufig durch Flußtäler geschnitten und erreicht nur eine geringere Höhe. Er beginnt im NW. am mittlern Szamos mit dem Bükkgebirge (Büff 575 m), an das sich südlich das Mezőesgebirge und das höhlenreiche Bihar Gebirge zwischen der Schnellen und der Schwarzen Körös (der granitische Kufurbela 1849 m, Blegyháza 1845 m), westlich davon das sich nach Ungarn erstreckende Kuderu- und Heghes-Dröcsa-Gebirge, ferner gegen S. die Hualer Gebirge (mit dem Ereghavas, Muntje Mare 1829 m), das Aranyosgebirge, das bis an die Maros reichende goldreiche Siebenbürgische Erzgebirge (Balkan 1264 m, Dimboj 1371 m, der Valfistof Delunata 1182 m), jenseit der Maros das Ruszta Gebirge (Bojana Ruszta 1380 m), die Verdu Biatra (Verdu Pietri) nächst dem Eisernen Tor 2195 m) sowie ganz im SW. das Krafőer Erzgebirge und das sich bis an die Donau erstreckende Banater Gebirge anreihen, als dessen südlicher Ausläufer am Eisernen Tor das Sretingebirge (1226 m)

erscheint. Überragt von diesen Randgebirgen erreicht das innere siebenbürgische Hügelland eine Höhe von 300—500 m.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Die K. bilden eine Klimagrenze zwischen dem nördlich und südlich davon gelegenen Gebenden. Im K. sind die Winter rau, im S. sind sie, ebenso wie Frühling und Herbst, erheblich milder. Während im SW. eine mittlere Temperatur von +9,6° herrscht und die Unterschiede zwischen Sommer- und Winterfälle sich von +35,1 bis -21,4° erstrecken, fällt erstere im NW. und K. bei 374 bis 623 m auf 7,5 bis 5,8° und schwankt die Temperatur zwischen +31,9 und -20,5°, in Arva-Bistria sogar zwischen +34,2 und -34,4°. Im allgemeinen herrschen in der ungarischen Ebene Früh- und Spätherbstregen; hier fallen jährlich etwa 50—60 cm Niederschlag an ca. 86 Niederlags-tagen, nach den K. hin steigen die Regenmenge und die Regenhäufigkeit erheblich und erreichen einen sehr hohen Wert in den höhern südlichen Lagen der K. In der Tatra fallen ca. 100 cm und zwar hauptsächlich im Sommer. Die Ost- und Südlarpathen sind meteorologisch noch wenig erforscht. Vegetation. Die untere Hügelregion trägt in den Zentralkarpathen kleinere Bäume von Buchen und Eichen, die nur in den Ostkarpathen eine größere Verbreitung haben. Die Bergwaldregion liegt auf beiden Seiten des Gebirges durchschnittlich zwischen 900 und 1350 m und wird vorherrschend von der Fichte bewohnt, der sich in höhern Lagen Zirbelkiefern anschließen. In dem zwischen 1350 und 1900 m folgenden Strauchgürtel überwiegen Kiefern und Zwergwacholder; in den Ostkarpathen tritt auch die Grünerle hinzu, auf der Egera Gora und den Alpen Siebenbürgens wächst die myrtelblättrige Alpenrose. Die Hochalpenregion steigt in den Zentralkarpathen mit Grasmaten und Zwergweiden bis zu einer durchschnittlichen Höhe von 2650 m auf und enthält eine reiche Flora, die eine verbindende Mittellage zwischen der ostalpinen, der siebenbürgischen und der subalpinen einnimmt; das Hochgebirge Siebenbürgens zeichnet sich durch eine größere Reihe südöstlich weiter verbreiteten Pflanzenarten aus, von denen manche, wie die dem Felskraut verwandte Bruckenthalia, aus den Höhen des Balkans wiederkehren. Bgl. Bahlberg, Flora Carpathorum (Götting. 1814); Sageri, Flora der Zentralkarpathen (Leipz. 1891, 2 Bde.); Paz, Grundzüge der Pflanzenverbreitung in den K. (Baf. 1898, Bd. 1). — Was die Fauna anbetrifft, so sind in der Tatra, im Karpathischen Gebirge und in den höhern Gebirgsketten Siebenbürgens Viren und Vögel noch häufiger, seltener hingegen der Luchs. Ebenso ist die Gans in der Tatra schon seltener geworden. Zahlreich sind Raubvögel, und auch die übrige Vogelfauna ist als eine reiche zu bezeichnen. In der Molluskenfauna der K. machen sich im Vergleich zu der der umgebenden Länder bereits Fremdlinge bemerkbar, vorgeschobene Voiten der alpinen Fauna. In 27 hochgelegenen Wasserbecken der Tatra fand man 90 niedere Tiere, wobei Protozoen und Notatorien kaum berücksichtigt werden. Die Hauptrolle spielen Plattfüßer, Muschelkrebs und Spaltfüßer. Wegen sonstiger größerer Sitzwasseransammlungen treten pelagische Kruster auffallend zurück, doch finden sich auch viele kosmopolitische Formen.

Kulturverhältnisse. Die Bevölkerung der K. ist vorherrschend slavisch und rumänisch, und zwar wohnen im W. Slowaken, Nornaken, Wasserpoladen und die Goralen (von den Beskiden bis zur Tatra),

im O. Ruthenen. Die Magyaren haben sich am innern Gebirgsrand und in Siebenbürgen (Szeller) angesiedelt, die deutschen Einwanderer hingegen meist auf größern Sprachinseln im W. zwischen den Slawen, in der Tatra, in den Bergstädten, in Siebenbürgen und im Banat sich niedergelassen; die Rumänen bewohnen den Südoften und Süden. Erwerbszweige sind fast überall Ackerbau und Viehzucht, in den höhern Regionen Alpenwirtschaft und Schafzucht, im S. teilweise Weinbau und in vielen Gegenden der Bergbau. Die K. sind das erzeigste Gebirge Europas und bergen in Oberungarn, im siebenbürgischen Randgebirge und im Banat fast unerschöpfliche Lagerstätten nutzbarer Mineralien, insbes. Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Salz und Kohlen, überdies auch Quecksilber, Blei, Galmei, Kobalt, Nidel, Zink, Karmor, Schiefer, Petroleum, Edel-, Halbedelsteine und Bergkräutler (Opal, Amethyst, Chalcedon, Ramanarofer Diamanten u.). — Die K. werden in den Flußtälern und Pässen durch mehrere Hauptstraßenzüge und Bahnen (Kaschau—Oberberger Bahn und zahlreiche Linien der ungarischen Staatsbahnen) gekreuzt und sind ungemein reich an heilkräftigen Thermen und Mineralquellen jedweder Art. Die bekanntesten Thermen und Mineralquellen sind: indifferente Thermen: Balmaz (Komitat Neutra), Großwarden (Vihar), Stubnya (Turóc); alkalische Sauerlinge: Lubi (Bereg), Lithionquelle Salva-tor bei Eperjes (Sáros), Szolnya (Bereg); der einfache Sauerlinge: Borszék (Eist), Eisenbremen: Szilács (Bars), Bihnye (Soh); Eisenbremen: Bösing (Kreßburg), Buzás (Zemes), Krpica (Walizien); alkalische Eisenbremen: Előpata (Háromszék), Lublau (Zips); alkalisch-muriatische Eisenbremen: Barfeld (Sáros), Kantherlein (Abaui-Torna), Suliguli (Maramaros), Tusnád (Eist); der erdige Eisenbremen: Körtinica (Kiptau), die eisen-vitriolhaltige Alaunquelle Karab (Höves); die Kochsalztherme Vertulesbad (Kraßó-Szörény); jodhaltige Kochsalzquellen Baasien (Klein-Köfelburg) und Eist (Gömör); der alkalisch-muriatische jodhaltige Sauerling Ezigella (Sáros); die erdige Thermo Salko (Bars); Schwefelbremen: Vertulesbad (Kraßó-Szörény), Bistany (Neutra), Trenchin-Teplig (Trenschin) und der alkalische Schwefelbremen Karab (Höves). Daneben gibt es hervorragende Luftkurorte (Schmets-Tatrasfűrdő), Kaltwasserheilanstalten und Bilitontorien in Oberungarn.

Bgl. außer den bereits angeführten geologischen und botanischen Werken: Hildebrandt, Karpathenbilder (Wlogau 1863); Fuchs, Die Zentralkarpathen (Wet 1863); Koritsa, Die Höhe Tatra (Gotha 1864); Uhlig, Bau und Bild der K. (Wien 1903); Kroneš, Zur Geschichte des deutschen Volksstums im Karpathenland (Wraz 1878); Bayer, Bibliotheca Carpathica (Wismar 1880); Witt, Reisejournale aus den Südlarpathen (Berl. 1889); Scherner, Neuer praktischer Tatraführer (Wresl. 1891); Kolbenheyer, Die Höhe Tatra (10. Aufl., Leiden 1898); Hefsch, Illustrierter Führer durch die K. (2. Aufl., Wien 1889); Siegmeth, Kaschau u. die ungarischen Ostkarpathen (Kaschau 1885); Vielz, Reisebandbuch für Siebenbürgen (3. Aufl., Hermannstadt 1903); Wegweiser des südburgischen Karpathenvereins (Budapest 1895); Pöschel, Reisebandbuch durch Zipsen, Höhe Tatra u. (Baf. 1898); die Jahrbücher des ungarischen Karpathenvereins (Kaschau 1874—1900), des Galizischen Tatravereins (1876 ff.) und des Siebenbürgischen Karpathenvereins (Ter-

mannstadt 1881 ff.); »Cryhydrographisches Tableau der K.« (6 Blätter, 1:750,000, Wien 1886).

Karpathenfaundstein, ein meist feinförmiger Sandstein, der in den Karpathen die Kreideformation und das ältere Tertiär vertritt; f. Karpathen, S. 672.

Karpathisches Waldgebirge, f. Karpathen, S. 672.

Karpathos (türk. Kerpe, ital. Scarpanto), eine der türkischen Sporaden zwischen Kreta und Rhodos (f. Karte »Kleinasien«), 332 qkm groß, besteht aus 8. aus flachen tertiären Kugeln, im N. (Berg Orfilii 718 m) und in der Mitte (Gipfel Ta papa to paedi 1204 m, Kalilimni 1160 m) aus Kreidekalk, denen sich im O. mächtige eocäne Sandsteine anschließen. Die Strandfieselswälder sind durch Terebinthaceen arg gelichtet; die talen Abhänge bieten nur für Kleinvieh Weiden; Ackerbau ist bloß in einzelnen Tälern möglich. Die armen Einwohner, Griechen, sind 8000 bis 9000 Seelen stark. Vgl. Stefani, K., étude géologique, paléontologique et botanique (mit Forchth Major und Barbey, Kaufmann 1895).

Karples, Gustav, Literat- und Kulturhistoriker, geb. 11. Nov. 1848 zu Loschitz in Währen, studierte in Breslau jüdische Theologie, Philosophie, Geschichte und Literatur, wandte sich dann in Berlin der journalistischen Tätigkeit zu, redigierte 1872 die »Breslauer Nachrichten« und 1872–77 das Feuilleton der »Breslauer Zeitung«. Später trat er in Berlin neben Spielhagen in die Redaktion von »Westermanns Monatsheften«, seit 1890 ist er Redakteur der »Allgemeinen Zeitung des Judentums« und seit 1891 Vorsitzender des Verbandes der von ihm ins Leben gerufenen Vereine für jüdische Geschichte und Literatur, dessen »Jahrbuch« er seit 1898 herausgibt. Er schrieb: »Ludwig Börne. Lichtstrahlen aus seinen Werken« (Berl. 1870); »Unter Palmen. Literaturbilder« (das. 1872); »Hilolaus Venu« (das. 1873); »Im Foyer. Essays und Skizzen« (Leipz. 1878); »Geschichte der jüdischen Literatur« (Berl. 1886, 2 Bde.); »Die Zionsharfe. Anthologie neubraunlicher Dichtungen« (Leipz. 1889); »Goethe in Polen« (Berl. 1890); »Allgemeine Geschichte der Literatur« (das. 1891, 2 Bde.; neue Ausg. 1901); »Sechs Vorträge über die Geschichte der Juden« (das. 1896); »Literarisches Landerbuch« (das. 1898; neue Folge 1905); ferner: »Heinrich Heine und seine Zeitgenossen« (das. 1888); »Heinrich Heine. Aus seinem Leben und aus seiner Zeit« (Leipz. 1899, illustriert) und andre Arbeiten über Heine, dessen Werke er herausgab.

Karpell (Carpellum), Fruchtblatt, f. Blüte, S. 87.

Karpenstein, Burgruine, f. Landek 1).

Karpenländer (Carpentani), Volk im alten Hispanien (f. d.), besaß das Hochland am Tagus (Tajo) unterhalb seines Quellgebietes; Hauptstadt war das durch seine ausgezeichnete Toletum (Toledo). Neben den Keliberern das mächtigste Volk im Innern, leisteten die K. im Bunde mit Nachbarstämmen den Angriffen Hannibals längere Zeit Widerstand.

Karpfen (Cyprinidae), Familie der Knochenfische aus der Unterabteilung der mit Bauchflossen versehenen Edelstische (Physostomi abdominales, deren Schwimmblase einen Luftgang besitzt, f. Fische, S. 606). Sie leben im Süßwasser und nähren sich hauptsächlich von pflanzlichen Stoffen, von Würmern und Insekten. Sie sind schmal und hoch gebaut, haben keine Zähne in den Kiefern, bagegen auf den Schlundknochen, und diese Zähne wirken gegen eine hornige Platte des Gaumens, den Karpfenstein; die davor gelegene Gaumenhaut (Karpfenzunge) ist sehr dick, wulstig

und nervenreich; der ganze Körper mit Ausnahme des Kopfes ist mit runden Schuppen bedeckt. Die Schwimmblase verfällt durch eine Einschnürung in eine vordere und hintere Abteilung und steht mit dem Gehörorgan durch eine Reihe Knöchelchen in Verbindung. Manche Arten halten im Schlamm verborgen eine Art Winterschlaf. Die zahlreichen Gattungen werden meist nach der Form der Schlundgäbe unterschieden; wichtig sind: Karpfen (Cyprinus), Karausche (Carassius, hierher der Goldfisch), Schleie (Tinca), Barbe (Barbus), Gründling (Gobio), Bitterling (Rhodeus), Brasse (Abramis), Blide (Blicca), Weißfisch (Alburnus), Aal (Idus), Kottarpfen (Scardinius), Kottarpfen (Leuciscus), Elten (Squalius), Fritille (Phoxinus) und Schmerle (Cobitis). Die letzte Gattung wird häufig zur besondern Familie Acanthopomidae erhoben. Völlig sind K. aus den tertiären Schichten bekannt.

Karpfen (Cyprinus Nilss.), Gattung aus der Familie der K. (f. oben), länglich-eiförmig, seitlich zusammengedrückte Fische mit großen Schuppen, langer Rückenlinie mit Knöcheln, gesägt-randigem Stachel, endständigem Maul, vier Barteln an der Oberlippe u. fünf dreieckig geteilten Schlundzähnen. Der gemeine K. (Leich.), Flußkarpfen, C. carpio L., f. Tafel »Leichfische«, Fig. 7), bis 1,5 m lang und bis 35 kg schwer, mit weitem Maul, dicken Lippen, starken und langen Barteln, tief halbmondförmig ausgeschnittener Schwanzflosse, gelblich, ins Blaugrüne spielend, mit meist grauem Rücken und grauen, oft rötlich angelegenen Flossen, in Gestalt, Beschuppung und Färbung aber stark wechselnd (gewöhnlicher oder Schuppenkarpfen, Spiegelskarpfen oder Karpfenförmig mit wenigen, unverhältnismäßig großen Schuppen [Fig. 11], Leberkarpfen, fast schuppenlos, Goldkarpfen mit rotgoldigen Schuppen), lebt in seichten, schlammigen Teichen oder Seen, ruhig fließenden Gewässern mit schlammigem Grund, findet sich wohl ursprünglich in Mitteleuropa, im Schwarzen und Kaspischen Meer und deren Zuflüssen, im Adriatischen Meer bei Comacchio, auch in den Flüssen Nordasiens und Chinas, wurde aber schon durch die Römer nach Südeuropa gebracht und im Mittelalter durch die Klöster über den größten Teil von Europa verbreitet, z. B. nach England im 15. Jahrh., nach Altpreußen gegen die Mitte des 18. Jahrh., und in neuerer Zeit auch in Nordamerika, Australien und auf Java eingebürgert. Er nährt sich von allerlei kleinen Tieren und tierischen Abfällen, mehligen Samen, jungen Trieben von Wasserpflanzen und faulenden Pflanzenteilen, durchwühlt den Schlamm und verschluckt dabei auch erdige Bestandteile. In der kalten Jahreszeit frißt der K. nicht und verfällt in Lethargie. Zur Laichzeit (Mai bis August) entwickeln sich beim Männchen auf dem Scheitel, den Wangen und Kiemendeckeln viele kleine, weißliche Barzen; der K. steigt dann in den Flüssen aufwärts, und das Weibchen, gewöhnlich von mehreren Männchen begleitet, laicht an seichten, dicht bewachsenen Stellen. Die Zahl der im Laufe von mehreren Tagen oder Wochen abgelegten Eier beträgt oft über 600,000, die Fortpflanzung aber ist in freien Gewässern bei uns äußerst gering, da die junge Brut von andern Fischen gefressen wird. Die jungen K. werden im ersten Jahre 8–12, im zweiten bis 30 cm und mehr lang und im dritten Jahre fortpflanzungsfähig. Manche K. bleiben steril und zeichnen sich dann durch besondere Größe des Reiches aus. Der Schuppenkarpfen ist widerstandsfähiger, überwintert leichter,

ist weniger Krankheiten ausgesetzt, gebeißt auch in kalten, weniger Nahrung bietenden Gewässern und erträgt auch leichter den Transport als der Spiegel- und Koberkarpfen. Er erreicht ein sehr hohes Alter (angeblich über 200 Jahre). Den größten Wert verleiht dem K. die Leichtigkeit, mit der er sich in Teichen züchten läßt. In den Teichen gewöhnt sich der K., auf das Räuten einer Glode oder auf einen gewissen Pfiff zur Futterstelle zu kommen. Er war schon den Griechen und Römern bekannt, wurde aber von ihnen weniger geschätzt als von uns; als Sinnbild der Fruchtbarkeit war er der Venus geheiligt. Er gilt gegenwärtig für einen der feinsten Fische und hat den besten Geschmack im fünften Lebensjahr vom Oktober bis April; in unreinem Wasser nimmt er leicht schlechten Geschmack an. Man züchtet aus wirtschaftlichen Gründen meist K. von 1–2, auch 3 kg. Seine Zähligkeit begünstigt den Handel; man kann ihn, in feuchtes Moos verpackt, lebend weit versenden. Als die besten K. schätzt man diejenigen aus den Ländern östlich der Elbe und Oder und aus Österreich. Sehr gute K. hat Böhmen, das zum Teil Wien versorgt; die gleichfalls gute schlesische Bäre gibt sich Berlin; besonders hochgeschätzt sind die K. der Lausitzer Teiche. Königsberg und Danzig senden viele K. nach Rußland; auch Rumänien und Frankreich liefern viele K. Die Galle dient zum Malen und Färben, und die Schwimmbläse liefert schlechte Hausenblase. Ein Goldkarpfen (Gigoi) wird in Japan als Fischeisch in Teichen gehalten, aber nicht gegessen; er kommt auch rot und schwarz, weiß und schwarz, ganz weiß, blau und grün gefärbt vor. Mit der Karausche (s. d.) bildet der K. sehr häufig Vailarde: Karpf-, Baisardkarausche (C. Kollarik Heck.). Vgl. Susta, Die Ernährung des K. und seiner Teichgenossen (Stettin 1888); Kinge, Karpfenzucht und Teichbau (Halle 1888); Schilling von Canstatt, Praktische Karpfenzucht (Frankf. a. O. 1888); Burda, über Karpfenzucht (Berl. 1896); Knauth, Die Karpfenzucht (Neudamm 1901); Walter, Die Karpfnutzung in kleinen Teichen (2. Aufl., das. 1902); Leonhardt, Die Vailarde der deutschen karpfenähnlichen Fische (das. 1904).

Karpfen (magyar. Karpóna), Fluß in Ungarn, entspringt am Zohler Gebirge östlich von Scheunich, fließt in südwestlicher Richtung durch das Komitat Ploest und mündet unterhalb Ipsolyß in die Elpe.

Karpfen (magyar. Karpóna), königliche Freistadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Ploest, am Fluß K. und an der Bahnlinie Ipsolyß–K., mit mehreren alten Kirchen, Pfarristenloster, vielen altertümlichen, meist gotischen Gebäuden, Wein- und Obstbau, Bezirksgericht, städtischem Archiv und Waffensammlung. Gymnasium und (1901) 3963 meist slowakischen (römisch-kath. und evangel.) Einwohner. — K. wird urkundlich 1135 genannt, wurde von Deutschen gegründet, galt wegen seiner Befestigung für den Schlüssel der ungarischen Berglande und hatte bis zum 16. Jahrh. nur deutsche Einwohner. Der Bergbau hat ganz aufgehört.

Karpfengebiß und Hechtgebiß, beim Fische eine Abnormalität in der Stellung der Schneidezähne zueinander; während diese normal so im Ober- und Unterkiefer stehen, daß sie mit ihren Reibflächen aufeinander treffen, greifen beim K. diejenigen des Oberkiefers, beim Hechtgebiß diejenigen des Unterkiefers vor die gegenüberstehenden Schneidezähne.

Karpfenlaus (Argulus foliaceus L., f. Tafel »Krebstiere I., Fig. 4), Ruderfüßer aus der Familie der Argulidae, wird 4 mm lang, hat einen scheiben-

förmigen Körper, große zusammengelegte Augen, einen Saug- und Stachelrüssel und vier Paar Schwimmsäße. Die vordern Kieferfüße sind zu Saugnapfen umgewandelt. Sie lebt am Karpfen, Stichling und andern Süßwasserfischen.

Karpfentrüden, ein im Lententeil aufwärts sonderer Rüden beim Pferd und Rind, der Gegen-satz zum Strüden (s. d.). S. Tafel »Pferd III., Fig. 32. (Schwanz.)

Karpfenschwanz, Schmetterling, f. Tauben-

Karpfenstein, f. Karpfen, S. 675.

Karpffarausche, f. Karpfen, S. 676.

Karpffling, spanischer, f. Kiliisch.

Karpffrod, f. Hausfrod.

Karpholith, Mineral, ein Mangantonerzsilikat mit etwas Eisenoxyd, findet sich in stängeligen und faserigen Aggregaten von strohgelber Farbe zu Schlaggenwald in Böhmen, bei Bixpra im Harz und in den Ardennen.

Karpiński, Franciszek, poln. Dichter, geb. 4. Okt. 1741 zu Dolosow in Galizien, gest. 4. Sept. 1825, erhielt seine Bildung in der Jesuitenschule zu Stanislawow, studierte in Lemberg Theologie, lebte hierauf eine Zeitlang bei seinem Bruder in Chocimierz und war dann Gutsrichter in Galizien. 1783 wurde er Sekretär beim Fürsten Adam Czartoryski in Warschau und durch ihn in nähere Umgang des Königs Stanislaus August gezogen. Doch weder das Hofleben noch später das eines Erziehers in fürstlichen Häusern sagte dem geraden und freimütigen Mann zu. 1794 erhielt er zwei an der Bialowieser Heide in Litauen gelegene Staatsgüter auf 50 Jahre zur Bebauung überlassen und lebte fortan daselbst als Wohlthäter seiner Untergebenen. Karpiński's Lieder leben als echt national im Munde des polnischen Volkes; am ausgezeichneten sind darunter die elegischen Gesänge (z. B. »Mägdlein des Sarmaten am Grabe Sigismund August's). Seine Schriften (bes. von Omochowski, Warsch. 1806, 4 Bde.; neue Aufl., Warsch. 1862, 3 Bde.) enthalten außer Liedern und Abhandlungen eine Übersetzung der Psalmen, die Tragödie: »Judyta królowa polska« (»Judit, Königin von Polen«) und mehrere prosaische Aufsätze. Karpiński's »Mémoires« (»Pamiętniki«) gab Moraczewski (Posen 1844; 2. Aufl., Lemb. 1849) heraus, seine Biographie schrieb Morawitowicz (Wilna 1827).

Karpo, eine der Horen (s. d.).

Karpogon (griech., lat. Carpoponium), das weibliche Geschlechtsorgan der Rotalgae (s. Algen, S. 317).

Karpostrates (Karpotras), aus Alexandria, in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr., stellte aus Platonischen, griechischen und christlichen Lehren ein neues, mythisch-theosophisches Lehrsystem auf, dessen Anhänger (Karpokratianer) die Göttlichkeit Christi leugneten. Nach K.' Tode war sein Sohn Epiphanes Haupt der Sekte. Vgl. Gnosie.

Karpolithen (griech.), fossile Früchte.

Karpologie (griech.), Lehre von den Früchten der Pflanzen; karpologische Ausstellung, Fruchtanstellung; karpologisches System, ein auf die Beschaffenheit der Früchte gegründetes Pflanzensystem.

Karr, Alphonse, franz. Schriftsteller, geb. 24. Nov. 1808 in Paris, gest. 30. Sept. 1890 in Saint-Raphael bei Nizza, war einige Zeit Studienausseher am Collège Bourbon und beteiligte sich dann als Mitarbeiter oder Redakteur am »Figaro«, »Corsaire« und andern Zeitungen. Seinem ersten Roman: »Sous les tilleuls« (1832), der eine überaus günstige Aufnahme fand, folgte rasch eine große Reihe anderer nach.

die in ziemlich ungebildetem Stil meist Selbsterlebnisse Karren behandeln, und von denen »Geneviève« (1838) als der gelungenste zu bezeichnen ist. Größere Aufsehen machten seine »Guêpes« (»Wespen«), eine Zusammenstellung von Bonmots, beißenden Anekdoten und literarischen Spitterereien, die er von 1839—48 im »Figaro« erscheinen ließ, auch später noch fortsetzte u. gesammelt (1853—55, 7 Bde.) herausgab. Sie zogen ihm viele Feindschaften, sogar den Besuch eines Mordes von Frauenhand zu. Außerdem hat sich K. im Drama (»Pénélope normande« u. a.) sowie in der Wattung der Proverbes (1853) versucht und in »Les Femmes« (1853) eine Sittenstudie geliefert. Seit 1855 in Nizza wohnhaft, trat er nach langem Schweigen nach dem Kriege von 1870 im »Moniteur universel« mit neuen, aber weit mattern »Guêpes« hervor. Zuletzt war er Blumen-

Karren, ein- bis dreiräderiges Fuhrwerk, als Handkarre von Menschenhand, als Lastkarren von Zugtieren fortbewegt. Die Lastkarren sind zweiräderig und dem vierräderigen Wagen ähnlich gebaut (Fig. 1); wo sie vorwiegend als landwirtschaftliches Fuhrwerk benutzt werden, versteht man sie auch zur Vergrößerung des Fassungsraumes mit Ernteleitern (Erntekarren). Einen eisernen K., dessen Behälter durch einen seitwärts angebrachten Hebel um seine Achsenkel leicht kippar ist, zeigt Fig. 2. Dem Wagen gegenüber besitzt der K. größere Lenkbarkeit, er paßt sich besser dem abwechselnd steigenden und fallenden Terrain an und eignet sich deshalb besonders für Gebirgsländer. Der Karrendienst ist für junge und mutwillige Pferde die beste Erziehungsmethode; spannt man mehrere Pferde hintereinander an, so ziehen diese gleichmäßiger an, als wenn sie nebeneinander gespannt



Karren: 1 Lastkarren. — 2 Kippkarren. — 3 Eiserne Lastkarren. — 4 u. 5 Lehm- oder Ziegelkarren. — 6 Dienstmanns-karren. — 7 Sackkarren. — 8 Plateaukarren.

händler in Nizza. In neuen Schriften, wie »Dieu et diable« und »Le credo du jardinier« (1875), trat er gegen die katholische Kirche auf. Seine Erinnerungen gab er unter dem Titel »Livres de bord« heraus (1879—80, 4 Bde.). — Seine Tochter Thérèse K., geb. 1835, veröffentlichte: »Les soirées germaniques offertes à la jeunesse« (1860, Erzählungen von M. Hartmann, M. Stifter, B. Auerbach); »Dieu et ses dons« (1864); »Canseries« (1873); »Souvenirs d'hier et d'autrefois« (1874); »Pas encore« (1878); »La symphonie du travail« (1885) u. a.

Karrageeßen, s. wie Karren.

Karrätscher Marmor, f. Carrara.

Karre (franz. Carré), quadratisch; Quadrat, auch Rechteck; taktisch eine Gefechtsform der Infanterie, mit nach vier Seiten geschlossener Front. Das K. war früher hoch oder voll, je nach der Größe des innern Raumes. Die Karrees, meist bataillonsweise formiert, gaben ihr Feuer in gliberweißen Salven ab. Ihre Blütezeit fand die Napoleonischen Kriege (Austerlitz, Wagram, Leipzig u.). Die moderne Feuerwirkung, welche die Schützenlinie zur Hauptkampfform macht, hat zur Abschaffung des Karrees geführt. Vgl. Jgel, S. 745.

Karreepflügen, f. Bodenbearbeitung, S. 122.

werden. Sehr praktisch sind die Kippkarren (Kippwagen) zum Verfrachten schüttbarer Materialien (f. Feldbahnen, S. 394). Zu den Handkarren gehören die Schieb- oder Schubkarren, die einräderig, je nach dem zu transportierenden Material, als Lastkarren aus Holz oder Eisen (Fig. 3), als Lehm- oder Ziegelkarren (Fig. 4 u. 5) oder zweiräderig als Dienstmanns- und Sackkarren (Fig. 6 u. 7), endlich auch dreiräderig als Plateaukarren, Gepäckkarren (Fig. 8) ausgeführt werden. Die Gepäckkarren von Thoma besitzen zwei Fähräder, eine Walze und eine drehbare Greifhaue. Fähräder und Walze können zum Beladen seitgestellt werden. Auf den ersten wird die Karre in wagerechter Stellung, auf der letzten in gekippter Stellung gefahren.

Karren (Scharrten, Lapias), Rinnen von 1—3 m oder Schluchten von 10 und mehr Meter Tiefe, die ein Produkt der namentlich durch langsam schmelzenden Schnee unterstützten Erosion (f. d.), in Kalkstein eingefressen sind, oft mit schneidenden scharfen Kanten zwischen den einzelnen Vertiefungen. Sie erzeugen die tiefen, ununter ganz unzugänglichen Karrenfelder (f. Abbildung, S. 678) nahe an der Schneegrenze und auf den Gipfelflächen, besonders des Dachsteinaltes (f. Triasformation) und des

Schrattentalkes (s. Kreideformation). Vgl. Eckert, Das Gottesaderplateau, ein Karrenfeld im Allgäu (Ergänzungsheft zur Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins, Innsbr. 1902).

Karrenbüchse, fahrbares Geschütz, bei den Römern als Karroballiste eine als Feldgeschütz dienende Wurfmachine auf vierräderigem, von Rautenfeldern gezogenem Gelell. König Karl XV. von Schweden konstruierte eine schnellfeuernde Bataillons-Hinterladerkanone, die er K. nannte.

Karrenfelder, s. Karren (Schratten).

Karrenpflug, s. Pflug.

Karrenpumpe, s. Gartengeräte, S. 350.

Karrensäemaschine, auf einem Schubkarren angebrachte Breit säemaschine, bei der die Samen durch

thern geschlagen und auf der Flucht in das Gebirge getötet wurde (53 v. Chr.). Feiertage Charrän. Vgl. Mez, Geschichte der Stadt Harrän in Mesopotamien bis zum Einfall der Araber (1892).

Karri, s. Eucalyptus.

Karrier, s. Tauben.

Karriere (franz. carrière), Lauf, auch Laufbahn; in der Reitkunst die schnellste Gangart des Pferdes (vgl. Pferd (Gangarten), mit Tafel IV, Fig. 7 u. 8); en pleine carrière (ventre à terre), in vollem Lauf.

Karrieri, s. Karrier.

[mit verhängtem Jügel.]

Karrierefür, s. Karrierefür.

Karriol (franz.), leichtes, zweiräderiges Fuhrwerk; Karriolpost, soviel wie Briefpost.

Karroballiste, s. Karrenbüchse.

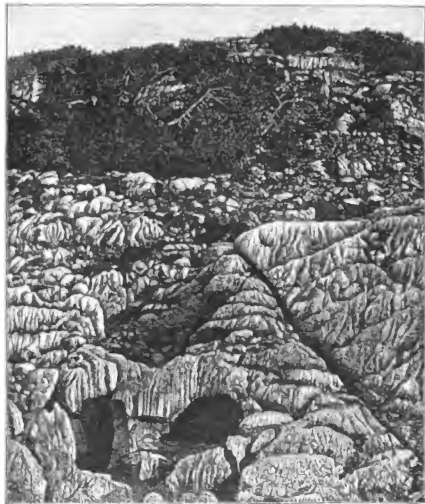
Karronaden, veraltete 12—68pfündige, etwa 7 Kaliber lange Schiffgeschütze, statt der Schilbzapfen unter dem Rohr mit einem öfenartigen Anhang zur Verbindung mit der Lafete durch einen Querbolzen versehen. Die ersten K. wurden in der Gießerei der Gebrüder Carron in Schottland gefertigt und fanden als Oberdeckgeschütze 1779 Anwendung.

Karru (Karoo, in der Hottentottensprache »Port«), Name für die Hochebene in der britisch-südafrikanischen Kapkolonie, die im W. und S. von den Kamies-, Gedar-, Witte-, Kleinen u. Großen Zwartbergen, im N. von den Roggeveld-, Koms-, Kiewebeld-, Winter- und Schnebergen eingefasst wird und sich von den Kamiesbergen im W. bis zum Zondagsfluß im O. 755 km hinzieht, von N. nach S. 100—120 km breit ist und eine mittlere Höhe von 800 m besitzt; doch erhebt sich das Land im W. bis 1500 m. Die K. besteht aus rotem, eisenhaltigem Ton, der in der Trockenzeit steinhart wird, in der Regenzeit aber für drei Monate treffliche Weide bietet. Wo ständige Quellen hervortreten, haben sich kleine Ackerbauansiedelungen gebildet. Die K. zerfällt in mehrere Teile, im W. die Vosjesmans K., Vokveld K., das kleine Roggeveld, die Große K. im Zentrum und die Zwartkugels K. am Ostende. Die Eisenbahn von Worcester nach Beaufort West durchschneidet die K. fast in ihrer ganzen Ausdehnung. Administrativ gehört die K. zu den Divisionen Calvinia, Tulbagh, Worcester, Prince Albert, Beaufort und Graaff-Reinet.

Karruformation, eine in Südafrika weitverbreitete, z. T. aus Sandstein, dem sogen. Karrensandstein, zusammengelegte Schichtenfolge, die größtenteils triassischen Alters ist, aber in ihrer unteren Abteilung der Dyas und dem oberen Karbon entspricht. S. die Textbeilage zur »Geologischen Karte von Südafrika« beim Artikel »Kapkolonie«.

Karruregion, s. Immergrüne Gehölze, S. 770.

Kars, Provinz des russ. Generalgouvernements Kaukasien (s. Karte »Kaukasien«), grenzt im NW., NO. und SO. an die Gouvernements Kautais, Tiflis und Erivan, im S. und W. an die Asiatische Türkei



Karrenfeld im Dachsteingebiet (Dachsteinhöhe).

Bürsten aus Öffnungen von regulierbarer Weite ausgehen, dient besonders zum Ausfäßen des Klees (daher auch Kleekarre).

Karrüte (span. carréta), Wagen; besonders verächtlich: alte, schlechte Kutsche.

Karrhä, Stadt im nordwestlichen Mesopotamien, eine starke Tagerte südlich von Edeja (Ura), mit einem uralten Tempel des Mondgottes. Es ist das biblische Charran (Haran), eine Station auf Abrahams Wanderung von Ur Kasdim (s. Ur) nach Kanaan (1. Mos. 11, 31). In assyrischer Zeit war Charran eng mit dem assyrischen Reich verknüpft. Schon Salmannassar I. (um 1320) erwähnt die Stadt. Salmannassar II., später Assurbanipal und zuletzt Nabonid ließen sich die Verschönerung des Mondtempels anlegen. Aus römischer Zeit ist K. bekannt durch die Niederlage des Crassus, der dort von den Par-

und hat 19,197 qkm Fläche mit (1897) 290,654 Einw. (15 auf 1 qkm). Die Provinz ist ein Hochgebirgsland, erfüllt mit parallelen Gebirgsketten, die im O. an das Karabagh-Gebirge und die Gebirge Persiens stoßen und in südwestlicher Richtung sich über die Grenzen hinaus fortziehen. Das nördliche Grenzgebirge, der Arrianzweig des Alidschirischen Gebirgszugs, erhebt sich im Bilbulan zu 3011 m, während im S. der Ala Dagh zu 3143 m aufsteigt. Flüsse sind Kara, Arages mit Arpaitschai. Die Wasserscheiden sind nur aus Gebirgsketten zu überschreiten, die im O. durchschnittlich 2400 m hoch liegen. Das Klima ist im Sommer sehr heiß, im Winter sehr kalt; nicht selten fällt das Thermometer bis -35° . In der Stadt Kar. ist die Mitteltemperatur 4,7°, in Arbaghan 2,7°. Die Pflanzenwelt hat südlichen Charakter; Alpenwiesen bis zu Höhen von 2–3000 m geben im Frühjahr und Sommer vortreffliche Weiden; 1882 zählte man 15,475 Pferde, 178,169 Rinder, 267,488 Schafe und Ziegen, 5449 Esel. Waldungen gibt es außer in Sarulichad und Schiragel überall; Kiefern mit Birken untermischt reichen bis zu 2100 m. Der Weinstock gedeiht bis zu 1000 m, doch ist der Weinbau unbedeutend und der gewonnene Wein sauer. Die Obstzucht ist gleichfalls sehr gering; Gärten gibt es nur in den Bezirken Kaghsmian und Olti. Ergiebige Ernten geben alle Getreidearten, Gerste und Mais gedeihen in den höchsten Lagen. Die Salzlagern bei Kaghsmian und Olti haben eine Mächtigkeit von 30 m. Von der Bevölkerung waren 1891: 10,700 Russen, 23,525 Perser, 26,434 Kurden, 37,094 Armenier, 41,823 Türken, 24,134 Karapapaden, 8893 Turchunen. Die Provinz K. zerfällt in vier Bezirke: K. 5939,2 qkm mit 134,142 Einw., Arbaghan, Kaghsmian und Olti. Das Gebiet bildete früher die Sandischals Tschaibyr und K. des türkischen Bilajets Erzerum und wurde 1878 an Rußland abgetreten, worauf bis 1882: 82,700 Türken auswanderten, wofür aber 21,890 Armenier, Griechen, Russen einwanderten.

Karäs, Hauptstadt des gleichnamigen russ. Generalgouvernements (s. oben), in der reichbewässerten und fruchtbaren Ebene Schirag, südlich vom Soghanli Dagh, den der Karätschai oder Alburean in engem Tale durchbricht, gelegen, hat eine alte Festung mit starker Zitadelle nebst dem Fort Artauneh auf dem steilen Al Dagh und zwei starken Batterien auf dem Kara Dagh und Top Dagh, hat mehrere Moscheen und Heiligengräber, weshalb sie als besonders heilig gilt, ist Sitz des Gouverneurs und eines griechisch-kath. Bischofs und hat (1897) 20,060 Einw., außer der Garnison. Der Gewerbfleiß erzeugt grobes Wollzeug, Teppiche und Filz. Als Sperrpunkt der Straße Alexandropol–Erzerum ist K. von großer strategischer Bedeutung. Endpunkt der Bahn Tiflis–Karätsch-Karäs. — Die Stadt K. war im 9. und 10. Jahrh. Residenz einer armenischen Dynastie, wurde im 11. Jahrh. eine Beute der Selbischen, im 13. Jahrh. der Mongolen, 1387 von Timur zerstört und, nachdem sie 1546 türkisch geworden, wahrscheinlich durch Murad III. 1578–89 während des Krieges mit Persien wieder aufgebaut. Hier wurden 31. Mai 1744 die Türken durch die Perser und 1. Juli 1828 durch die Russen unter Pastewitsch geschlagen. Am 5. Juli fiel darauf die Stadt und 10. Juli die Zitadelle in die Hände der Russen; beide wurden aber im Frieden der Türkei zurückgegeben. 1855 wurde unter Leitung des englischen Generals Williams und des Ungarn Kmetz (Jusmael Balcha) K. zu einer starken Festung gemacht. Ein russischer Sturmangriff wurde 29. Sept.

zurückgeschlagen; allein da die Blockade nicht zu durchbrechen war, mußte Williams, durch Hunger und Seuchen bezwungen, die Stadt 27. Nov. übergeben. 1877 wurde K. im Mai und dann im November von den Russen zerniert; nachdem die Beschießung 15. Nov. begonnen, wurde die Festung in der Nacht vom 17. bis 18. Nov. von den Russen erklüftet und im Berliner Frieden 13. Juli 1878 an sie abgetreten. Vgl. Sandwitsch, Geschichte der Belagerung von K. (deutsch, Braunschw. 1856).

Karsch, Anna Luise, Dichterin, gewöhnlich unter dem Namen »die Karschin« angeführt, geb. 1. Dez. 1722 auf dem Kieerhof Hammer bei Schwiebus im gegenwärtigen Regbez. Frankfurt a. O., wo ihr Vater Dürbach eine Schenkwirtschaft betrieb, gest. 12. Okt. 1791 in Berlin, brachte in ihrer frühen Jugend einige Jahre bei Verwandten zu und diente sodann als Hirten. Ihre erste Ehe mit Hirtelorn, einem Tuchweber in Schwiebus, war sehr unglücklich und wurde nach elf Jahren getrennt; auch eine zweite Verbindung mit dem Schneider K., einem Trunkenbold, brachte ihr nur Elend. Gelegenheitsgedichte, die sie auf Verlangen mit erstaunlicher Schnelligkeit verfaßte, erwarben ihr die Gunst des Barons v. Rottnitz; dieser brachte sie 1761 nach Berlin, wo sie, durch Sulzer und Hamler empfohlen, bei Hof eingeführt und vielfach unterstützt wurde; König Friedrich Wilhelm II. schenkte ihr ein Haus, die Subscriptionsausgabe ihrer Gedichte brachte ihr 2000 Taler ein, aber sie verstand es nicht, sich durch unnißliche Wirksamkeit eine sorgenfreie Lage zu schaffen. Die K. befaß vor allem eine große Virtuosität in der Handhabung des Reimes und in der Improvisation; ihre frühesten dichterischen Versuche tragen das Gepräge einer lebhaften Phantasie; was sie, der der gewagte Pseudonym einer »deutschen Sappho« gegönnt wurde, später, seit ihrer Einführung in die hohen Zirkel, dichtete, ist meist fade Lobhudelei und gewöhnliche Keimerei. K. war die Mutter der Karoline Luise v. Klende (geb. 1754 in Frankfurt, gest. 21. Sept. 1812 in Berlin), die außer eignen Dichtungen auch die »Gedichte« der Mutter mit deren Biographie (Berl. 1792) herausgab, und Großmutter der Helmina v. Chézy (s. d.). P. Klende behandelte ihr Leben in einem Roman (1853). Vgl. Kludschon im »Archiv für Literaturgeschichte«, Bd. 11 (Leipz. 1882); Rohut, Die deutsche Sappho, K. v. Karschin (2. Aufl., Dresd. 1888); E. Grunzer, Les femmes dans la littérature allemande. Anna Louise K. (Nancy u. Bar. 1904).

Karschi (Karšča), Stadt in Vochara, an gleichnamigen Steppenfluß, 150 km südlich von der Stadt Vochara, 475 m ü. M., Lieblingsitz des Emir, mit Basar, Zitadelle und 25,000 Einw., die Waffen und Messer, kunstvolle, mit Silber eingelegte Kupferwaren und schöne Wasserkränen fertigen; früher persisch Kezef, arabisch Karšchab) eine Lieblingsresidenz Tamerlans.

Karschuni heißt die syrische Schrift, sofern sie zur Wiedergabe des Arabischen dient. Von den arabischen Eroberern unterworfen, gaben die Syrer verhältnismäßig rasch ihre Muttersprache auf und bedienten sich dafür des Arabischen, schrieben dieses teilweise aber in ihrem syrischen Duktus, der zu diesem Zweck einige kleine Änderungen erlitt. Ursprung und Bedeutung des Wortes K. sind noch unaufgeklärt.

Karşun (Karşun), Kreisstadt im russ. Govd. Simbirsk, am Varsch, hat eine Kathedrale, 4 Kirchen und (1897) 3820 Einw. Im Kreise K. herrscht reger Gewerbfleiß.

Karst (Erdbade), zwei- oder dreizinkige Bade zum Umbrechen des Acker- und Gartenbodens. Die Zinken sind 18–20 cm und darüber lang, 1–2,5 cm breit und unten zugespitzt. Oben, wo die Zinken zusammenlaufen, befindet sich ein Ohr, in das der etwa 1 m lange Stiel befestigt wird. Bei der Arbeit haut man mit dem K. schräg in die Erde, reißt die von den Zinken gefasste Scholle los und legt sie um. Der K. dient auch zur Vertilgung der Queden, zum Umreißen derassen Bodens, zur Bearbeitung sehr steinigen, steilen, abhängigen oder unebenen Landes und zum Ausheben von Kartoffeln und Rüben aus dem Boden. Der schwersten Karste bedient man sich in Weinbergen.

Karst (ital. Car so), Gebirge im österr. Küstenland (s. Karte »Krain-Küstenland«), das, durch die Täler des Monzo, der Idria und Sora (Volländer

und bei Oberlaibach plötzlich als schiffbarer Fluß wieder auftritt. Es gibt auch Flüsse, die niemals an der Oberfläche erscheinen, sondern unmittelbar in das Meer münden, wie die Omblaquelle bei Ragusa, oder unterirdisch in das Meer sich ergießen. Unvollkommene Talbildung ist also der Grundzug des Karstgebirges. Über die dem K. eigentümlichen Formen, wie die Dolinen, Fojen, Karren und die Grotten s. Artikel »Karstercheinungen«. Das ganze Karstgebirge war einst bewaldet und lieferte Körnern und Venezianern das Material zum Schiffbau. Dieser Umstand trug wesentlich zur Entwaldung des Karstes bei, noch mehr aber der Unverstand der Bewohner, die Weideplätze gewinnen wollten, und die Ziegenzucht, die jeden Nachwuchs verhindert. Ist aber hier einmal der Wald zerstört, so tritt sofort der Prozeß der Verkarstung, d. h. der Kluftbildung, ein.



Karstlandschaft aus der Umgebung von Triest.

Sei, Nebenfluß der Save) von den Julischen Alpen getrennt, sich als Fortsetzung der südlichen Kalkalpen in südöstlicher Richtung bis in die Balkanhalbinsel erstreckt. Der K. ist ein wesentlich aus Kalksteinen der Kreideformation aufgebautes Gebirge und besitzt einen Hallenbau, in dessen Mulden weichere, mergelige und sandige Gockungsteine auftreten; das Karstgebirge ist vielfach zerklüftet, und das atmosphärische Wasser bringt sofort in bedeutende Tiefen ein. Der Kohlen-säuregehalt befähigt das Wasser, den Kalkstein aufzulösen, und durch diesen chemischen Erosionsprozeß werden zahllose Höhlen gebildet, die das ganze Karstgebirge durchziehen. Statt der gewöhnlichen offenen Täler finden wir hier langgestreckte oder rundliche Taluniden, die plötzlich aufhören. Der Fluß verschwindet unter der Erde, durchzieht unterirdische Täler mit wechselnden Engen und Weitungen, mit Seen und Wasserfällen, um endlich in einer zweiten oberirdischen Talunide wieder aufzutreten und manchmal wieder zu verschwinden. Ein Beispiel dieser Art ist die Laibach, die als Kolz ihren Anfang nimmt, bei Adelsberg in die berühmte Grotte eintritt, als Unz wieder zutage kommt, das Talbecken von Planina durchfließt, abermals im Boden verschwindet

Der Kalkstein dieser Gegend liefert nämlich bei seiner Auflösung durch die atmosphärischen Niederschläge als einzigen Rückstand eine rotoderige Erde, die sogen. Terra rossa, die eben ausreicht, um einen Wald zu ernähren. Ist der Wald aber verschwunden, so wird die Erde entweder vom Regen abgeschwemmt oder von den Winden fortgeführt, und die Steinwüste bleibt zurück. Die Bodenkultur zieht sich auf die Fojen und die Dolinen zurück, an deren Grunde sich die abgeschwemmte Erde sammelt; die eigentlichen Oasen des Karstes aber sind die eocänen Fluszhöhlen mit ihrer wasserbedeckten Unterlage.

Unter den Höhenrücken des Karstes treten in Österreich besonders zwei Jügle hervor. Der nördliche Zug, eine einzige Hochterrasse, umfaßt drei Teile: den Ternovner Wald, eine meist bewaldete Jurakaltpalte zwischen den Flüssen Monzo, Sippach und Idria, mit dem höchsten Gipfel Golhof (1496 m); den Birnbauer Wald, südöstlich vom erstern, im Kranos 1300 m, im Subi Vrh 1315 m; das Krainer Kalkplateau mit den Hochflächen der Windischen Karf. im W. in der Pustulpanina mit dem Javorit zu 1270 m, im Krainer Schneeburg zu 1796 m ansteigend, östlich im Dornwald mit

dem Hornbühl 1100 m, und in dem gegen das rechte Sauefer streichenden Ustotengebirge mit dem St. Geraberg (Gorjanc) 1181 m erreichend. Der südliche, niedrigere Zug ist der eigentliche ober Triestiner K., der südlich gegen den Meerbusen von Triest mit einem 350 m hohen Abhang steil abfällt und auf seiner vegetationsarmen Hochfläche Erhebungen bis 1029 m (Slounif) hat (vgl. Abbildung). Im S. schließt sich an ihn der nach den Bewohnern (Tsichilern) benannte Tsichilschen Boden, der die Halbinsel Istrien füllt, im steil ansteigenden Monte Maggiore seine größte Höhe mit 1396 m erreicht und sich in Beglia, Gerfo, Ruffin insularisch fortsetzt. Ostlich vom Tsichilschen Boden dehnt sich der Liburnische oder Kroatische K. aus, der aus zwei im S. sich vereinigenen triasischen Ausbruchswellen besteht, die eine Kreidaltalmulde einschließen. Das östliche Randgebirge ist die Große und Kleine Kapelg, die in der Bela Lascia 1533 m erreicht; an sie schließt sich im S. die Blijeveva (1649 m). Das westliche Randgebirge, der Elebit, erreicht im Valanisi Brh 1758 m und vereinigt sich im S. mit dem vorher erwähnten Gebirge zu einem wilden Hochlande. Die Randgebirge steigen nach S. zu an und erreichen in der Grenzlette des Dalmatinischen Karstes ober der Dinarischen Alpen (s. d. und »Karmatien«, S. 428) die größte Höhe (Dimara 1831 m, Troglav 1913 m). Das Klima ist auf der Höhe des Karstes trotz der südlichen Lage durch den Einfluß kalter Luftströmungen rauh; Sommer und Winter sind trocken, während Frühjahr- und Herbstregen vorherrschen. Von den Winden ist der kalte Nordostwind, die Bora, wegen ihrer verheerenden Gewalt gefürchtet. Vgl. Moser, Der K. und seine Höhlen (Triest 1899); Diener, Van und Bild der Italien und des Karstgebietes (Wien 1903); Grund, Die Karsthydrographie (Leipz. 1903); v. Guttenberg, Die forstlichen Verhältnisse des Karstes (Triest 1882); Goll, Die Karstausforschung in Krain (Laibach 1898); Fucich, Die Karstbebauung im österreichisch-illyrischen Küstenland (Triest 1900).

Karst., bei Pflanzennamen Abkürzung für Hermann Karsten (s. Karsten 3).

Karstbora, s. Bora.

Karstienbach, s. Maderaner Tal.

Karsten, 1) Franz Christian Lorenz, Agonom, geb. 1751 in Kobnisdorf (Medienbau), wurde 1780 Professor der Mineralwissenschaften in Böhlow, später in Rostock, errichtete die erste deutsche landwirtschaftliche Lehranstalt in Neuenwerder bei Rostock, wofür er 28. Febr. 1829 starb.

2) Karl Johann Bernhard, Mineralog, Berg- und Hüttenmann, geb. 24. Nov. 1782 in Böhlow, gest. 22. Aug. 1853 in Berlin, studierte in Rostock die Rechte, dann Medizin und seit 1801 Metallurgie und Bergbaukunde. Er arbeitete bis 1803 auf den Eisenhütten der Mark, dann in Schlesien, errichtete 1806 die Zinkhütte Lidognia, in der man zuerst aus Galmei Zink darstellte, wurde 1811 Oberhüttenrat und Oberhüttenverwalter für Schlesien und 1819 Geheimen Oberberg- und Hüttenrat des Innern in Berlin. Er gehörte 1850—51 der Ersten Kammer an und trat 1851 in den Ruhestand. K. hat auf die Entwicklung des Bergbaues und Hüttenwesens in Deutschland großen Einfluß geübt. Er schrieb: »Handbuch der Eisenhüttenkunde« (Halle 1816, 2 Bde.; 3. Aufl., Berl. 1841, 5 Bde.); Grundriß der Metallurgie und der metallurgischen Hüttenkunde (Bresl. 1818); »Metallurgische Reise durch einen Teil von Bayern und

Osterreich« (Halle 1821); über die kohligen Substanzen des Mineralreichs (Berl. 1826); »Das erzgebende Kalksteingebirge von Zarnowitz« (daf. 1826); »Grundriß der deutschen Bergrechtslehre« (daf. 1828); »System der Metallurgie« (daf. 1831, 5 Bde.); »Lehrbuch der Salinenkunde« (daf. 1846—47, 2 Bde.); »Philosophie der Chemie« (daf. 1843) und gab das »Archiv für Bergbau und Hüttenwesen« (daf. 1818 bis 1828, 20 Bde.), fortgesetzt als »Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau und Hüttenkunde« (1829—54, 26 Bde.), heraus.

3) Hermann, Naturforscher und Reisender, geb. 6. Nov. 1817 in Straßburg, studierte in Rostock und Berlin Medizin und Naturwissenschaften, bereiste 1843—47 und 1848—56 Venezuela, Neugranada und Ecuador. Nach seiner Heimkehr lebte er in Berlin Botanik und begründete daselbst ein pflanzenphysiologisches Laboratorium. 1868 ging er als Professor der Botanik nach Wien, wo er ebenfalls ein Laboratorium gründete, trat aber 1872 von seinem Amt zurück und lebt seitdem in der Schweiz und Berlin. K. leitete aus seinen anatomischen Untersuchungen der Tropenvegetation die allen Gewächsen zugrunde liegende Eintheiligkeit des Baues ab, er gelangte zu dem Resultat, daß nicht die chemischen Verwandtschaftskräfte der im Zellsaft gelösten Substanzen, sondern vielmehr die der Zellmembran innewohnende chemisch-physiologische Tätigkeit die organischen Verbindungen erzeuge. Er schrieb: »Die Vegetationsorgane der Palmen« (Berl. 1848); »Auswahl neuer und schön blühender Gewächse Venezuelas« (daf. 1848, mit 12 colorierten Tafeln); »Die geognostischen Verhältnisse Neugranadas« (Wien 1856, Berl. 1858); »Florae Columbiae terrarumque adjacentium specimina selecta in peregrinatione duodecim annorum observata« (Berl. 1857—69, 2 Bde., mit 200 colorierten Tafeln); »Die medizinischen Chinarinden Neugranadas« (daf. 1858); »Das Geschlechtsleben der Pilanzen und die Parthenogenese« (daf. 1860); »Entwicklungserscheinungen der organischen Zelle« (Leipz. 1863); »Anatomie und Entwicklungsgeschichte des Sandfloss« (1864); »Gesammelte Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Pflanzen« (Berl. 1865—90, 2 Bde.); »Gehirnauszug der Pflanzenzelle« (Wien 1869); »Zur Geschichte der Botanik« (Berl. 1870); »Fäulnis und Ausfiedung« (im Anhang die »Darstellung meiner Erlebnisse an der Wiener Universität«, Schaffh. 1872); »Studie der Urgeschichte des Menschen in einer Höhle des Schaffhauser Jura« (Zürich 1874); »Deutsche Flora, pharmaceutisch-medizinische Botanik« (Berl. 1883; 2. Aufl. als »Flora von Deutschland, Deutsch-Osterreich und der Schweiz«, Gera 1895, 2 Bde.); »Geologie de l'ancienne Colombie, etc.« (daf. 1886). Auch redigierte er die »Botanischen Untersuchungen aus dem physiologischen Laboratorium in Berlin« (Berl. 1865—67, 6 Hefte).

4) Gustav, Physiker, geb. 24. Nov. 1820 in Berlin, gest. 16. März 1900 in Kiel, studierte Mathematik und Naturwissenschaft, habilitierte sich 1845 in Berlin, wurde 1848 Professor der Physik in Kiel, 1859 Direktor des Eichungswesens für die Elberzogtümer und 1869 Mitglied der Normaleichungskommission des Deutschen Reiches. 1870 wurde er geschäftsführendes Mitglied der neugegründeten Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere. 1867—72 war er Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses und 1878—81 Mitglied des Reichstages, wo er der Fortschrittspartei angehörte. 1894 trat er in den Ruhestand. Er schrieb: »Lehr-

gang der mechanischen Naturlehre. (Kiel 1851—53, 3 Tle.); »Denkschrift über den großen norddeutschen Kanal.« (daf. 1865); »Untersuchungen über das Verhalten der Auflösungen des reinen Kochsalzes in Wasser.« (1846) und »Hygrometrische Tabelle zur Anwendung bei Gebläsen und Grabberwerken.« (1847); »Beiträge zur Landeskunde des Herzogthums Schleswig und Holstein.« (Kiel 1869—72, 2 Tle.). 1856 begann er die Herausgabe der auf 21 Bände berechneten »Enzyklopädie der Physik«, für die er mit Harms und Beyer die »Einleitung in die Physik« (Leipz. 1870) bearbeitete; auch redigirte er die »Fortschritte der Physik« (Berl. 1847—53). Vgl. Weber, Zum Gedächtnisse Gustav Karstens (Kiel 1900).

Karstenit, Mineral, f. Anhydrit. [S. 619.]

Karstens Gauschbilder, f. Elektrische Entladung.
Karsterscheinungen, die eigenthümlichen Formen, die in und auf nackten Karsteinen und Dolomiten durch Erosion (f. d.) entstehen und besonders bezeichnend sind für Gebiete, die, wie der Karst (f. d.), ganz oder zum größten Teil aus stark zerklüfteten Kalken und Dolomiten bestehen. Die wichtigsten K. sind die zahlreichen rundlichen, trichterförmigen Vertiefungen (Karsttrichter, Dolinen), oft an 30 m tief, in deren Grund das Regenwasser und mitunter auch Bäche verschwinden, die langgebedenten, gewundenen, blinden Täler und die breiten, talabwärts durch Querriegel verschlossenen Kesseltäler (Poljen), in denen der Fluß häufig zu einem See aufgestaut ist, und aus denen er durch Spalten (Katabothren, f. d.) auf unterirdischem Wege abzuliefern genöthigt ist, ferner die weitverbreiteten, oft mit den wunderbaren Tropfsteinegebilden ausgestatteten Grotten und Höhlen, die nicht selten unterirdische Wasserläufe bergen und in den weissen Fäulen als durch solche erweiterte Spalten anzusehen sind, und die mit Felsstüden überstreuten unfruchtbaren Flächen, in deren Vertiefungen sich als ein Auslaugungsprodukt der Kalksteine die Terra rossa (f. d.), der einzige der Vegetation günstige Boden der Karstgebiete, anjammelt. Die feste Oberfläche der Karstgebiete zeigt besonders häufig Schräppen oder Karren (f. d. und Tafel »Gebirgsbildungen«, Fig. 6). Außerhalb des eigentlichen Karstes begegnet man K. besonders auf den Karstplateaus des Jura, in Südfrankreich, in Griechenland, in Syrien und Palästina, hauptsächlich in den Gebieten mit periodischem Regenfall; alle K. kommen in den verschiedensten Formationen, und zwar, mit Ausnahme der Poljen, sowohl in horizontal gelagerten als in gefalteten und dislozierten Kalkgebieten, vor; Poljen kennt man nur aus den letztern. Vgl. Cuvillier, Das Karstphänomen (Wien 1893), und Literatur bei Artikel »Karst«.

Karthaus, alter Scherzname der Bauern, als deren Abzeichen der Karst (f. d.) galt, in den Schriften des 16. Jahrh. als Bezeichnung des reblichen, aber unzufriedenen und trostigen Bauernstandes gebraucht, der Besserung seiner Lage verlangte.

Kartpfug (Saken, Zoche), Spanngerät mit zweizünftiger Schar ohne Streichbrett zur Bearbeitung des Ackerbodens.

Karsttrichter (Dolinen), f. Karsterscheinungen.

Kartalinen, Landschaft, f. Karthli.

Kartätsche, Artilleriegeschöß, das aus einer mit Kugeln gefüllten, zylindrischen Blechbüchse, die an den Enden mit Treibschrauben geschlossen ist, besteht. Anzahl und Gewicht der Kugeln richten sich nach dem Kaliber. Schon bei den ersten Geschützen erzeugte man die Wirkung der K. dadurch, daß man Metall-

stüchchen, Nägel x. in das Rohr lud und als »Hagel« gegen den Feind schoß. Vom 16. Jahrh. ab vervollkommnete man die K., indem man die Kugeln in einem Beutel auf einen Holzspiegel, der in der Mitte eine Spille trug, lagerte; im 17. Jahrh. gelangte man dann von dieser Beutele zur Büchsenkariätsche. Letztere verfiel man dann, um schnelles Feuer zu ermöglichen, wohl mit einem Spiegel, an dem die Kartätsche angebunden wurde. Bei Einführung gezogener Geschütze mußte man wegen Schonung der Rüge für Büchse, Kugeln x. statt des bisherigen Eisens Zink verwenden. Mit der Vervollkommenung des Schrapnells verlor die K. immer mehr an Bedeutung und wird in der Feldartillerie gar nicht mehr oder in geringer Zahl mitgeführt.

Kartätschgeschütze, Geschütze, die die Aufgabe haben, Gräben, Tore, Zugänge x. bei Befestigungen unter Kartätschfeuer zu nehmen, daher wird die Bezeichnung K. auch auf Mitrailleusen, Revolverkanonen x. übertragen.

Kartätschgranaten, s. wie Schrapnells (f. d.).

Kartaune, aus der Bombe hervorgegangenes Geschütz größern Kalibers (24 Fänder) des 16. und 17. Jahrh., in seiner Länge zwischen den Mörjern und Feldschlangen (f. d.) stehend.

Kartause (ital. Certosa), Kloster, besonders der Kartäuser (f. d.). Vgl. Certosa.

Kartäuser (Ordo Cartihusiensis, abgekürzt O. Carth.), Einsiedlerorden, 1084 vom heil. Bruno aus Köln mit sechs Gefährten in der ihm vom Bischof Hugo von Grenoble überlassenen Wüste La Chartreuse für Gebet und fromme Betrachtungen sowie Handarbeiten, besonders Bücherabschreiben, gestiftet und 1177 von Papst Alexander III. bestätigt. Der Regel Benedikt's folgend, erhielten die K. 1127 noch besondere Statuten (consuetudines Cartusiae, statuta Guigonis), die ihnen (einige Stunden, besonders an Kapiteltagen, abgerechnet) dauerndes Stillschweigen und Einsamkeit in abgeordneten Zellen vorschrieben. Später kam hierzu noch das Verbot alles Fleisches. Die Oberleitung führen der Prior und acht jährlich ernannte Definieren. Den durch große Schenkungen anwachsenden Reichtum verwendeten die Mönche gern zur Ausschmückung ihrer Wohnungen (Kartausen) und Kirchen (z. B. die Certosa bei Pavia, die Grande Chartreuse bei Grenoble). Die K. tragen einen langen weißen Rod mit weißer Kapuze, beim Ausgehen einen schwarzen Chorrod (cappa). Das Wappen des Ordens zeigt die Abbildung. Der bis zur französischen Revolution sehr verbreitete und geachtete Orden ist gegenwärtig sehr zurückgegangen. Er zählt 13 Mönche und 3 Frauenklöster. Aus Frankreich wurden die K. seit 1901 vertrieben und ihre Häuser von der Regierung beschlagnahmt. Die Grande Chartreuse wurde im April 1903 geschlossen und in eine Erholungsstation für Soldaten verwandelt. Die Fabrikation des Likörs ist zurzeit stillgesetzt, soll aber in Taragona wieder aufgenommen werden. General und Konvent befinden sich zurzeit in der Kartause Faneta bei Lucca. Der 1234 entstandene Frauenorden der Kartäuserinnen beschränkte sich fast nur auf Frankreich und erlosch 1790. Vgl. Le Cousteux (geit. 1709), Annales ordinis cartusienensis (Neuville 1888 bis 1891, 8 Bde.); Reichenlechner, Der Kartäuser-



Wappen der Kartäuser.

orden in Deutschland (Würzb. 1885); M. Bascall, Le désert de la grande Chartreuse, ou Histoire des Chartreux (3. Aufl., Grenoble 1892); Le Basseur, Ephemerides ordinis Cartusienensis (Montreuil 1891 bis 1893, 5 Bde.); Reimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, Bd. 1 (Paderborn 1896); Loebbel, Der heil. Bruno von Aßeln (Münster 1899); Molin, Histoire Cartusienne (Tournai 1903 ff.).

Kartäufertage, f. Diast.

Kartäufernesse, f. Naphtha.

Kartäuferpulver, s. wie Mineralfermes, f. Antimonfalsche.

Kartäuferte, f. Chenopodium.

Karte (lat. Charta, franz. Carte), gewöhnlich s. wie Landkarte oder Spielfarte (s. diese Artikel). K. im Postbetrieb, ein Verzeichnis zum Eintragen der von einer Postanstalt einer andern zu überweisenden Wert- und Einschreibsendungen sowie zum Nachweis der Abgangs- und Ankunftszeit und des von der Ankunftsanstalt einzuziehenden Portos. Die K. und die zugehörigen in Beuten u. verpackten Sendungen einschließend der nicht eingetragenen gewöhnlichen Briefsendungen bilden zusammen den Kartenschluß. Der regelmäßige Austausch von Kartenschlüssen wird zwischen den Postanstalten nach Bedürfnis verabredet; die dadurch zwischen den Anstalten entstehende Verkehrsbeziehung heißt auch Kartenschluß. Je nachdem ein Kartenschluß nur gewöhnliche und Einschreibsendungen oder nur Wertsendungen enthält, heißt die K.: Briefkarte oder Geldkarte. Im Postpäckerverkehr mit dem Ausland dienen die Frachtkarten zugleich zur Abrechnung über Porto und Fracht. Kartieren ist das Eintragen in die K., Delartieren (Entarten) das Feststellen des Vorhandenseins der Sendungen nach der K. am Ankunftsorte sowie das Besichtigen der beigelegten, d. h. nicht eingetragenen Briefsendungen. An Zwischenorten wird umkariert, d. h. die eben entarteten Sendungen werden von neuem kartiert. Die Kartenschlüsse und Pakete werden in Ladezettel eingetragen, auf Grund deren der Austausch dieser Ladungsgegenstände mit den fahrenden Posten an die Posthäusern und auf den Eisenbahnstationen stattfindet.

Kartell (franz. Cartel, ital. cartello, v. lat. carta, ein Stück Papier), ursprünglich die bei den Turnierspielen zu beobachtende Kampfordnung; dann eine schriftliche Aufforderung zum Zweikampf, daher der Überbringer einer Herausforderung Kartellträger genannt wird. Das Deutsche Strafgesetzbuch (§ 203) bedroht einen solchen mit Festungshaft bis zu sechs Monaten. K. (Kartellkonvention) ist ferner eine Bezeichnung für Verträge oder Verabredungen, die besonders da angewendet wird, wo es sich um Verträge handelt, durch die nicht neue Rechtsverhältnisse begründet werden sollen, sondern für einen voraussichtlich ohne das Zutun beider Teile eintretenden Fall Vorsorge getroffen wird. Auch bei dem Verkehr zwischen Staaten kennt man Kartelle, wie Auslieferungs-, Deserteur-, Zollkartelle u. Ein Zollkartell ist ein Vertrag, durch den zwei Staaten verabreden, daß ihre Zollbehörden einander innerhalb gewisser Schranken Beistand gewähren sollen. Es ist zu unterscheiden von dem Zollvertrag, in dem über Höhe und Art der Zölle materielle Verabredungen getroffen werden. Ein solches Zollkartell bildet der Regel nach das Annexum eines Handelsvertrags. K. ist auch ein zwischen kriegführenden Mächten abgeschlossener Vertrag, der die Art der Kriegführung, namentlich auch

die Auswechslung der Gefangenen, betrifft; auch ein zwischen zwei Mächten im Frieden in betreff der Auslieferung der Schmuggler, Deserteure und flüchtigen Militärpflichtigen abgeschlossener Vertrag. Ein solcher Kartellvertrag vom 10. Febr. 1831 über die wechselseitige Auslieferung von Militärpflichtigen und Deserteuren, der früher zwischen sämtlichen deutschen Staaten bestand, hat heute nur noch zwischen Österreich und Preußen Geltung. Unter Gewerkschaftskartellen versteht man die Vereinigung der an einem Orte bestehenden Gewerkschaften, unter studentischen Kartellen die freundschaftlichen Beziehungen (sie äußern sich vor allem durch Verkehr auf den Knappen der kartellierten Verbindungen), die zwischen gleichgeordneten Verbindungen verschiedener Universitäten bestehen, z. B. zwischen den verschiedenen christlichen Verbindungen, den verschiedenen akademischen Turn- und Gesangsvereinen.

Von besonderer Bedeutung sind in neuerer Zeit die Kartelle, Syndikate (franz. syndicats professionnels) oder Unternehmensverbände in Industrie und Handel geworden, d. h. vertragsmäßige Vereinbarungen von Unternehmern eines Produktionszweiges, um die gegenseitige Konkurrenz zu beseitigen oder abzumildern, und in gemeinsamer Weise Produktion und Absatz entweder in einzelnen Teilen oder in vollständig gemeinschaftlicher Verbindung zu regeln. In der Form und in den Mitteln, deren sie sich zur Erreichung ihres Zieles bedienen, weichen sie sehr voneinander ab. Sie sind entweder gemeinschaftliche Verabredungen über untergeordnete Bedingungen des Verkaufs von Erzeugnissen, z. B. über Zahlungsfristen, Lieferfristen u., oder lose Vereinbarungen über die Preise, oder bindende Vereinbarungen über Preise und Größe der Produktion. Am vollständigsten ist das K. dann, wenn dadurch eine eingehende Regelung von Produktion und Absatz durch gemeinsame Übernahme von Bestellungen und deren Verteilung auf die einzelnen kartellierten Werke nach gleichen Grundsätzen erfolgt. Der Zweck der Kartelle ist der, den bestehenden Unternehmungen die Sicherheit des Absatzes zu guten Preisen zu gewähren. Solche Kartelle spielen auch im Eisenbahn-, Versicherungswesen eine Rolle. Eisenbahngesellschaften schließen ein K. über Tarifstellung, gegenseitige Benutzung ihrer Wagen u. dgl. (s. Eisenbahnverbände), Versicherungsgesellschaften schließen ein K. um einander Auskunft über die Qualität von Agenten und Policenachrichtern zu erteilen. Im Handel und Kleinbetrieb erscheinen die Kartelle zumeist als lose Vereinigungen zum Schutze gemeinsamer Interessen, so z. B. der »Zentralverband deutscher Kaufleute« mit dem Sitz in Leipzig. Von besonderer Tragweite sind aber die immer mehr vervollkommenen und rasch zunehmenden Kartelle in der Großindustrie. Die ersten Kartelle traten in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrh. in Frankreich auf (K. der Sodafabrikanten 1838, Verband der Kohlenzechen im Loirebecken 1842). In den 60er Jahren regte sich eine zweite Kartellbewegung, besonders lebhaft aber begann die Entwicklung nach dem Kriegsjahr 1873, als die Rentabilität der Unternehmungen immer tiefer sank und die Konkurrenz sich um so stärker fühlbar machte. In der jüngsten Zeit hat dann die Kartellbewegung rasche Fortschritte gemacht. Die Zahl der Kartelle in Deutschland mag zurzeit etwa 450 betragen, von denen die meisten, ca. 80, in der gemischten Industrie bestehen, etwa ebensoviel in der Eisenindustrie, 59 in der Industrie der Steine und Erden, 38 in der Textil-, 17 in der

Kohlenindustrie. In Österreich zählte man 1902: 68 Kartelle. In außerordentlicher Weise sind in den letzten Jahren die Unternehmerverbände zur Regelung der Produktion in den Vereinigten Staaten gewachsen, wolle Arten von Unternehmungen (Eisenbahnen, Telegraphen, Paketpost, Eisen-, Kohlen-, Petroleum- und Baumwollindustrie, aber auch Industrien von Gebrauchsgüter- und Luxusgegenständen etc.) kartellisiert sind. Ihr besonderes Merkmal erhält die amerikanische Kartellbewegung durch die Tendenz zur Fusionierung (Verschmelzung) der früher selbständigen Unternehmungen zu einer oder wenigen Riesenunternehmungen, die vielfach auch ihre Hilfsprodukte selbst erzeugen (vgl. Trust). In der Regel erstrecken sich die Kartelle auf ein Land oder einzelne Teile desselben, daneben gibt es auch internationale Kartelle, so für Schienen, für Kleinwerke, das (inzwischen verfallene) Kupferpatent u. a. Jumeist geben Überproduktionen und Preisfälle die Veranlassung zum K., das häufig mit Preisverabredungen beginnt und erst später, wenn diese nicht zum Ziele führen, zur Errichtung gemeinsamer Verkaufsstellen oder zur Austeilung der Aufträge fortschreitet. Das K. gelingt um so leichter, je weniger Unternehmer eine Branche zählt; freilich haben bisher manche Kartelle jumeist nur auf eine Reihe von Jahren Bestand gehabt, da sie häufig von unzufriedenen Mitgliedern gesprengt wurden. Doch sind Erneuerungen eines gesprengten Kartells nach einiger Zeit bestiger Konkurrenz nicht selten. — In ähnlichem Sinne wie das Wort K. wird auch das Wort Ring (engl. corner) gebraucht; doch bezeichnet der Ausdruck Ring eine rein spekulative Vereinigung von Unternehmern oder Händlern ohne die Absicht dauernder Produktionsregelung, um durch Monopolisierung eines Produkts oder einer Ware Monopolpreise erzielen zu können. Ein Ring ist übrigens in der Regel nur für solche Artikel möglich, die nur in bestimmten Ländern, wie Baumwolle, Gewürze, Kaffee, oder nur an wenigen Stellen der Erde gewonnen werden können, wie Petroleum, Quecksilber. Während die Ringe faum als volkswirtschaftlich wertvolle Formen von Unternehmerverbänden angesehen werden können, schwankt das Urteil über die Kartelle mangels ausreichender Erfahrungen in Wissenschaft und Praxis heute noch sehr. Während die Gesetzgebung in Deutschland und England der Kartellbildung bisher kein Hindernis bereitet hat, hat man es in Frankreich, Österreich und besonders in den Vereinigten Staaten an Versuchen einer gesetzlichen Beschränkung nicht fehlen lassen. Man rühmt den Kartellen nach, daß durch sie die Produktion geordnet, Preisverwankungen verhindert, Überproduktionen und Handelskrisen vermieden, infolgedessen den Arbeitern dauerndere Beschäftigung und gleichmäßigere Löhne gewährleistet werden können. Andererseits ist aber nicht zu verkennen, daß das Aufkommen neuer Unternehmungen leicht unterdrückt, Technik und Ökonomik wegen mangelnden Wettbewerbs gefährdet werden können, daß sie zu Preissteigerungen neigen und eine beherrschende Stellung gegenüber den Arbeitern und den Konsumenten erreichen können. Um zu einer genaueren Kenntnis der Kartelle zu gelangen, ist im Deutschen Reich auf Antrag des Reichstags eine Kartellenquete veranlaßt worden, die sich bisher mit den Kohlen- und Koks-, den Eisenkartellen und dem Buchhändlerkartell beschäftigt hat; die Berichte darüber werden veröffentlicht u. d. T.: »Kontrahitorische Verhandlungen über deutsche Kartelle« (Berl. 1903 ff.). Vgl. Kleinwächter, Die Kartelle (Junsbr. 1883); Schrif-

ten des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 60 (Schilberung von 15 Kartellen nebst Statuten, Leipz. 1894); Liepmann, Die Unternehmerverbände (Freib. i. Br. 1897); Schütz und Kartelle (Jena 1903); Kartelle und Trusts (Stuttg. 1905); Vohle, Die Kartelle der gewerblichen Unternehmer (Leipz. 1898); R. Virsch, Die rechtliche Behandlung der Kartelle (Jena 1903); Menzel, Die Kartelle und die Rechtsordnung (2. Aufl., Leipz. 1902); Juliusberg, Die Kartelle und die deutsche Kartellgesetzgebung (Berl. 1902); Grunzel, über Kartelle (Leipz. 1902); Huber, Die Kartelle (Stuttg. 1903); Tschierschky, K. und Trust (Götting. 1903); Rundstein, Das Recht der Kartelle (Berl. 1904); v. Landmann, Die amtlichen Erhebungen über das deutsche Kartellwesen, in den »Annalen des Deutschen Reichs« (Münd. 1904); ferner: Rouffiers, Les syndicats industriels de producteurs en France et à l'étranger (Par. 1901); Laur, Les cartels et syndicats en Allemagne (2. Aufl., das. 1903); Colliex, Les coalitions industrielles et commerciales d'aujourd'hui (das. 1904).

Mit dem Namen K. bezeichnet man auch das Bündnis, das die drei regierungsfremdlichen Parteien des deutschen Reichstags: die Deutschkonservativen, die Reichspartei und die Nationalliberalen, nach der Auflösung des Reichstags wegen Ablehnung des Septennats (14. Jan. 1887) für die Neuwahlen schloffen. Hierbei sollte in denjenigen Wahlkreisen, in denen bisher ein Mitglied der drei Kartellparteien im Besitz des Mandats gewesen war, dieser oder ein Ersatzmann desselben gewählt werden und in den andern Wahlkreisen eine Einigung der drei Parteien über einen gemeinsamen Kandidaten erfolgen. Die Kartellparteien errangen bei der Wahl vom 21. Febr. 1887 die Mehrheit (217 gegen 173 Stimmen) und sicherten hierdurch nicht nur die Genehmigung des Septennats, sondern auch der andern Regierungsvorlagen, wie der Mehrforderungen für Rüstungen, des Alters- und Invalidenversorgungsgesetzes, der Brantweinsteuer, der Kolonialvorlagen u. a. Das K. wurde von dem Zentrum und den Deutschfreinnigen aufs heftigste angegriffen, aber auch von den äußersten Flügel der Konservativen, der Kreuzzeitungspartei unter Hammerlein und Stöder, angefeindet, und als es Anfang Dezember 1889 für die Neuwahlen vom 20. Febr. 1890 erneuert wurde, schloffen die Ultramontanen, Deutschfreinnigen und Sozialdemokraten eine Art »Antikartell«. Da die Strömung im Volk sich geändert hatte, erlitt das K. am 20. Febr. 1890 eine Niederlage und verlor die Mehrheit im Reichstag, damit auch seinen Zusammenhalt und seine Bedeutung.

Kartellparteien, s. Kartell, S. 684.

Kartellschiff, s. Parlamentärschiff.

Kartellträger, s. Kartell, S. 683, und Zweitampf.

Kartellverband, s. Bühnenverein, Deutscher.

Kartenbrief, eine vereinfachte, bequem verschließbare und nur aus einem gefalteten Blatt bestehende Abart der gewöhnlichen Briefe. Der K. dient zur Übermittlung kürzerer, zur Abfassung im Postartenstil geeigneter Nachrichten, für deren Niederschrift die Postkarte zu klein ist oder die von einem andern als dem Empfänger nicht gelesen werden sollen. Der mit eingedruckter Freimarke versehene K. hat nach dem Verschließen die Größe einer Postkarte und besteht aus einer Doppelpartei, deren Ränder teilweise gummiert und rings durchlöchert sind, um sie bequeme Öffnung des Kartenbriefs abreißen zu können. Kartenbriefe werden amtlich ausgegeben ohne Aufschlag in Deutschland (seit 1. Nov. 1897 zu 10 Pf.), Belgien,

das den R. zuerst einführte, Österreich-Ungarn (zu 6 und 10 Heller), Dänemark, Schweden, den Vereinigten Staaten von Amerika u., mit einem geringen Aufschlag für das Formular in Rußland und den Niederlanden.

Kartenhaus, eine Hütte auf der Kommandobrücke von Kriegs- und Handelsschiffen, worin Platz ist, die Seekarten auf einem Tisch auszubreiten und Beilagen zur Ortsbestimmung in sie einzuzichnen.

Kartennetz, f. Grabnetz und Landkarten.

Kartenprojektion, f. Landkarten.

Kartenschlagen (Kartenlegelkunst), f. Spielarten.

Kartenschlagmaschine, f. Weben.

Kartenschluß, f. Karte.

Kartenspiel, f. Spiellarten.

Kartesianische Teufel (Cartesische Teufel, Cartesianische Taucher), nach ihrem Erfinder Descartes benannte kleine, aus buntem Glas geblasene hohle Kuppen, gewöhnlich Teufelsfiguren, die teils mit Luft, teils mit Wasser gefüllt und am Ende des gebogenen Schwanzes mit einer kleinen, ins Innere der Figur führenden Öffnung versehen sind. Die Figur muß um etwas leichter sein als ein gleiches Volumen Wasser, muß also noch schwimmen. Stellt man eine solche Puppe, deren Schwanzöffnung sich unterhalb der Wasseroberfläche befindet, in ein mit Wasser gefülltes gläsernes Gefäß und verschließt dies mit einer Blase luftdicht, so senkt sich die Figur, sobald man mit dem Finger auf die Blase drückt, zu Boden, weil der erhöhte Druck durch die kleine Öffnung Wasser in die hohle Puppe treibt, wodurch diese schwerer wird und sinkt. Hebt man den Druck auf die Blase auf, so drängt die in der Glasfigur zusammengepreßte Luft das Wasser wieder aus der Höhlung der Figur heraus, und die Figur erhebt sich an die Oberfläche des Wassers. Läßt man den Taucher schweben, vermindert dann den Druck momentan und stellt ihn gleich darauf wieder her, so dreht sich die Figur infolge der Rückwirkung rechts um, wenn der Schwanz unter dem rechten Arm, links, wenn er unter dem linken Arm durchgeführt ist. Bei sehr tiefen Gefäßen vermag der gesunkene Taucher nicht mehr aufzusteigen, weil der darüber lastende Wasserdruck wie ein künstlicher Druck wirkt.

Karthago (bei den Griechen Karthōn, phönizisch Kartha-hadatha oder abgekürzt Karthada, »Neustadt«), im Altertum berühmte Stadt in Zeugitana auf der Nordküste von Afrika, im Innern eines Meerbusens, war zum größten Teil von dem tunesischen See und dem Meer umflossen und hing mit dem Festland nur durch einen 4 km breiten Isthmus zusammen. Ihr ältester Teil war die 60 m hohe Burg. Byrfa genannt, um die herum die Stadt allmählich erwuchs. Wegen die Seefahrt hin, wo das Ufer steil abfiel, ward K. durch eine einfache, gegen die Landseite hin aber durch zwei vorliegende Befestigungslinien und eine 14 m hohe und 9 m breite Mauer geschützt, die mehrstöckig war und in ihrem Erdgehoß Stallungen für 300 Kriegselefanten, im obern für 4000 Pferde und Unterkunft für 24,000 Mann enthielt. Nach neuern Berechnungen betrug der Umfang der Stadt etwa 24 km. Auf dem höchsten Punkte der Byrfa befand sich der vornehmste Tempel Karthagos, der des Eschun (Möllepos). Die Stadt hatte zwei Seehäfen, die im S. lagen und durch einen 70 Fuß breiten Kanal miteinander verbunden waren. Der äußere war für Kauffahrtschiffe bestimmt. Der innere oder der Kriegshafen hieß nach einer innigen

deselben sich erhebenden Insel Kothon. Auf letzterer lagen die Zeughäuser, und rings um sie her war Platz für 220 Kriegsschiffe. In der Nähe des letztern Hafens befand sich der Marktplatz. Nordwestlich von der Byrfa auf einer flachen Höhe lag ein besonnerer, neuerer Stadtteil, Magalia (»Höhe«) genannt, von der Altstadt durch eine Zwischenmauer getrennt und durch eine 75 km lange Leitung mit Wasser versehen. Die Bevölkerung der Stadt soll sich beim Anfang des dritten Punischen Krieges auf 700,000 (?) Menschen belaufen haben. Nach ihrer Zerstörung 146 v. Chr. (f. unten) von Augustus wieder aufgebaut, wurde sie bald wieder so bedeutend, daß sie bis zu ihrer Eroberung durch die Vandalen eine der ersten Stellen unter den Städten des römischen Reiches einnahm.



Segeplan von Karthago.

Im Mittelalter wurden die Marmortrümmern nach allen Seiten hin, selbst nach Italien, verschleppt; daher zeigt die weite Strecke, über die sich die Stadt ausbreitete, nur noch einzelne, aber mitunter kolossale Bautrümmern; am besten erhalten sind die alten Zisternen und die Reste einer römischen Wasserleitung.

Staatsverfassung, Handel, Religion.

Das wenige, was über die Verfassung des altkarthagischen Staates bekannt ist, verdanken wir hauptsächlich Aristoteles, der in seiner »Politik« die karthagische Verfassung den besten der alten Staaten an die Seite stellt. Die Verfassung Karthagos war ursprünglich aristokratisch. An der Spitze standen zwei Suffeten (die Schophthim der Hebräer), die bald mit den spartanischen Königen, bald mit den römischen Konsuln verglichen und daher von den Römern Reges, Consules, Dictatores genannt wurden. Sie hatten den Vorsitz und Vortrag im Senat, den Vorsitz im Gericht und nicht selten auch den Oberbefehl im Krieg. Die lange sie ihr Amt verwalteten, ist ungewiss. Wie die Suffeten, so wurden auch die Feldherren gewählt. In rein militärischen Sachen war die Gewalt der Feldherren in der Regel unbeschränkt; beim Abschluß von Bündnissen, Verträgen u. aber waren sie an die Ein-

willigung von Senatoren gebunden, deren in der Regel eine Anzahl mit ins Feld ging. Charakteristisch ist die rüchichtslose Härte, mit der öfters gegen Feldherren, die unglücklich gewesen waren, verfahren ward, wenn sie es nicht vorgegen, freiwillig zu sterben. Nächste den Suffeten und Feldherren genossen die Priester das höchste Ansehen; doch gab es keinen eigentlichen abgeordneten Priesterstand. Das höchste beratende und vollziehende Kollegium war der Senat, der in einen Großen und in einen Kleinen Rat getheilt. Er hatte die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, die Oberaufsicht über das Kriegs-, Finanz- und Polizeiwesen sowie die gesetzgebende Gewalt; nur wenn Senat und Suffeten nicht einerlei Meinung waren, mußten die Gesetzesvorschläge zur letzten Entscheidung an das Volk gebracht werden. Später (die Zeit ist nicht genau zu bestimmen) wurde dem Geschlechtersenat ein zweiter, der der Hundertmänner (die genauere Zahl war 104), an die Seite gesetzt, den Aristoteles mit dem Ephorat der Spartaner vergleicht; doch war dieser wohl mehr ein kontrollirender Gerichtshof und scheint demnach, obwohl er, wie bezeugt wird, aus den reichsten Bürgern bestand, einen demokratischen Charakter gehabt zu haben, was im Laufe der Zeit zu innern, den Staat zerrüttenden Parteikämpfen führte. Die Einkünfte Karthagos bestanden in den Tributen, welche die untertänigen Städte in Geld, die Ackerbau treibenden Bewohner des flachen Landes in Naturalien entrichten mußten, in den Zöllen, die in den Häfen erhoben wurden, vornehmlich aber in dem Ertrag der Bergwerke, namentlich der spanischen seit Hamilkar's Eroberungen in diesem Lande. Die vornehmsten Ausgaben wurden durch die Flotte und die Kriegstruppen veranlaßt; die Magistratspersonen erhielten gesetzlich keine Besoldung. Die Kriegsmacht war vornehmlich Seemacht. Am stärksten war dieselbe während des ersten Punischen Krieges; dann sank sie unter der Herrschaft der Karthiden, da diese zur Ausführung ihrer Eroberungspläne einer Seemacht weniger bedurften als einer tüchtigen Landmacht. Zur Zeit der Kriege mit Syrakus hatte K. eine Flotte von 150—200 Kriegsschiffen, im ersten Kriege mit Rom aber auf 350 Kriegsschiffen 150,000 Bewaffnete. Die trefflich eingeeübten Kuberbede waren gewöhnlich afrikanische Sklaven. Die Landmacht war größtenteils ein buntes Gemisch der verschiedensten Nationalitäten. Nur wenige karthagische Bürger zogen unter dem Namen der heiligen Schar mit in den Krieg. Den Kern des Landheeres machten aber die Libyer als schwere Reiter und Soppisten aus. Angeworbene Soldner, namentlich Spanier und Gallier, auch Kampagner, Liguier und Griechen, endlich die numidischen Reiter, bildeten die übrige Masse.

Das Hauptgebiet des karthagischen Handels war das westliche Mittelmeer, und hier bildeten besonders die sizilischen und südtalischen Seestädte die Stapelplätze für denselben. Die Karthager holten hier Öl und Wein; dagegen brachten sie schwarze Sklaven aus dem innern Afrika, Edelsteine, Gold, afrikanische Früchte und karthagische Mannfacturwaren, von denen besonders die Webereien sehr berühmt waren. Malta lieferte den Karthagern baumwollene Gewänder, die Liparischen Inseln Maun, Korzika Wachs und Honig und besonders geschätzte Sklaven, Atthalia (Ethra) Eisen. Den Bewohnern der Balearenischen Inseln brachten sie gegen Kastiere und Früchte Sklavinnen und Wein; zugleich dienten diese Inseln als Stationsplätze für den Handel mit Spanien, von wo sie außer edlen Metallen auch Wein und Öl bezogen haben mögen.

Mit der ängstlichsten Sorgfalt wirkten sie jeder möglichen Konkurrenz mit andern Völkern entgegen und legten selbst ihren Kolonien Beschränkungen in bezug auf die Handelsfreiheit auf. Während daher der Hafen der Hauptstadt allen fremden Kaufleuten offen stand, wurden die Häfen der Kolonien geschlossen, solange es nur möglich war, verschlossen oder doch nur unter lästigen Bedingungen geöffnet. Gleich den Phöniziern hatten die Karthager auch an der Westküste Europas Kolonien und besuchten, um Zinn zu holen, die britischen Inseln (Kassiteriden). Es ist ferner wenigstens wahrscheinlich, daß sie des Bernstein wegen auch den Kanal und den Sund durchsegelten und die Küsten der Ostsee besuchten. An der Westküste von Afrika, an der sie bis zum Grünen Vorgebirge vordrangen, tauschten sie gegen Fußsachen und allerlei Geräthschaften sowie gegen Wein und ägyptische Leinwand Elfenbein und Zelle ein. Was den Landhandel anlangt, so hören wir von Herobot, daß sich in dem ägyptischen Theben Libyer und Karthager, unzweifelhaft des Handels wegen, aufhielten. Außerdem bezogen sie von den Garamanten, den Bewohnern des heutigen Fezzan, Negerknechte und Edelsteine.

Die Religion der Karthager war im wesentlichen die phönizische. Als die Hauptgötter werden Baal, Moloch, Melkart und die Göttin Astarte genannt; die beiden ersten führen bei den Griechen den Namen Kronos, Melkart ist der griechische Herakles (Herkules), Astarte die griechische Aphrodite (Venus). Baal und Melkart erscheinen beide meist als Sonnengott, Moloch als Feuergott, Astarte als Mondgöttin (auch Dido genannt). Von dem Kultus ist nur der in ähnlicher Weise auch anderwärts vorkommende Gebrauch zu bemerken, den Moloch (statt dessen aber auch oft Baal genannt wird) Menschenopfer darzubringen. Es war üblich, jedes Jahr ein Kind, und zwar das einzige Kind vornehmer Eltern, in die Arme des ehernen, mit Glut erfüllten Standbildes des Gottes zu legen, von wo es in das Innere hinabglitt. Außerdem geschah dies auch noch in Zeiten großer Gefahr, oft mit einer großen Menge von Kindern, wie denn z. B., als K. durch Agathokles schwer bedroht war, deren 200 geopfert wurden. — Über die Literatur ist nichts Näheres bekannt. Es wird indes berichtet, daß bei der Zerstörung der Stadt mehrere Bibliotheken vorgefunden wurden, welche die Römer, mit Ausnahme des Wertes eines Mago über den Ackerbau, verschenkten; dieses letztere wurde von D. Silanus ins Lateinische übersezt. Ferner ist zu bemerken, daß von einem Bericht (Scriptus) Hannos, der eine Entdeckungreise an der Westküste von Afrika machte, noch eine griechische Bearbeitung erhalten ist. Die Sprache der Karthager war die phönizische (vgl. Phönizien).

Geschichte.

Nach der Sage gründete Dido (i. d.) oder Elissa, eine tyrische Königs Tochter, die Stadt und zwar nach Angabe der meisten alten Schriftsteller 814 (vielleicht auch 846) v. Chr. Als von den Phöniziern abstammend, hießen die Bewohner der neuen Stadt Pönier oder Punier, und immer herrschte zwischen ihnen und den Tyriern ein Gefühl der Verwandtschaft. Zuerst den Libyern tributpflichtig, waren die Karthager bald stark genug, nicht nur den Libyern den Tribut zu verweigern, sondern sich dieselben durch Betrug auch dienstbar zu machen. So wurde das Gebiet Karthagos südlich bis an den Tritonsee, die Grenzmarke zwischen dem fruchtbaren Land und der Wüste, östlich bis zum Turris Euprantis und bis zu den

Arae Philaenorum ausgedehnt, während es sich im W. bis in die Gegend von Hippo Regius (Bona), der Residenz der numidischen Könige, erstreckte. Die bis an den Tritonsee und bis an die numidische Grenze wohnenden Libyer oder Libyphöniker wurden Unterthanen der Karthager, mit Ausnahme der phönizischen Städte Utica, Groß-Lepcis, Hadrumetum, Klein-Lepcis, Hippo Zarjatos, die in einem (jedoch meist untergeordneten) Bundesgenossenverhältnis zu K. standen; das weiter östlich gelegene Land war von nomadischen Völkern bewohnt, weshalb daselbst keine feste Herrschaft der Karthager begründet werden konnte. Von diesem ihrem Gebiet aus breiteten sie ihren Handel und ihre Herrschaft immer weiter aus. So war die Küste von Numidien und Mauretanien bis zu den Säulen des Herakles (nach den Nachrichten der Alten) mit ihren Kolonien besetzt, desgleichen die Westküste von Spanien; insbes. aber war ihr Augenmerk schon sehr früh auf Sizilien und Sardinien gerichtet. Schon 540 lieferten die Karthager in Verbindung mit den Etruskern den Phokäern, die sich in Malia (Korfu) niedergelassen hatten, eine Schlacht. Auch berichtet Polybios von einem Handelsvertrag mit Rom, durch den die Karthager 509 die Ausschließung der Römer von den fruchtbaren Gegenden südlich vom Schönen Vorgebirge, wo die Hauptemporien der Karthager lagen, bezweckten.

Der Kampf um den ausschließlichen Besitz Siziliens nahm zwei Jahrhunderte lang die Kraft Karthagos in Anspruch. Zuerst setzten sich die Karthager auf dem westlichen Teil der Insel fest, bemächtigten sich der phönizischen Niederlassungen zu Motye und Panormos und dehnten Johann, die fortwährenden Streitigkeiten unter den griechischen Städten ausbreitend, ihre Herrschaft weiter nach Osten aus. Nach Perodot rief der durch Theron von Agrigent vertriebene Tyrann Terillos von Himera die Karthager zu Hilfe, die 480 unter Hamilkar's Anführung ein 300,000 Mann starkes Heer nach Sizilien gelandt haben sollen. Theron ward jedoch von Gelon von Syrakus unterstützt, und dieser brachte den Karthagern bei Himera eine völlige Niederlage bei, in der ihr ganzes Heer vernichtet wurde. Erst 408 begann der Krieg von neuem, als die Segeläer, von den Selinuntiern hart bedrängt, bei ihnen um Hilfe baten. Der Feldherr der Karthager, Hannibal, eroberte zwar an der Spitze eines großen Heeres Selinus, Himera, Agrigent (406), Gela (405), wurde aber durch eine Pest genötigt, mit Dionysios, dem Tyrannen von Syrakus (406—367), der die Verteidigung der griechischen Städte gegen K. übernommen hatte, einen Vertrag abzuschließen, in dem sich K. mit den gemachten Eroberungen begnügte. Dionysios erneuerte darauf den Krieg dreimal, um den Karthagern ihre Besitzungen auf der Insel zu entreißen (398—392, 383, 368), und brachte ihnen wiederholt Niederlagen bei, doch mußte er sie im Besitz wenigstens eines Teils ihrer Eroberungen lassen. Weiter beschränkt wurden diese durch den Sieg Timoleon's, des Befreiers von Syrakus am Krinissos (343). Durch Agathokles (s. d.) wurden sie sogar 310—306 in Afrika selbst bedroht, und Pyrrhos bemächtigte sich 278—275 der ganzen Insel, mit Ausnahme von Lilybaon. Nachdem dieser aber Sizilien verlassen, unterwarfen sie sich wieder die ganze Insel, mit Ausnahme von Syrakus und Messina, und waren schon im Begriff, sich auch der letzten Stadt zu bemächtigen, als trotz der noch in der letzten Zeit geschlossenen Verträge der erste der drei sogenannten Punischen Kriege (s. d.) mit Rom zum Ausbruch kam.

Im ersten Punischen Kriege (264—241) verloren die Karthager nach der Niederlage ihrer Flotte bei den Ägatischen Inseln ihren Besitz in Sizilien sowie die dazugehörigen Inselgruppen und mußten sich zur Zahlung von 3200 Talenten verpflichten. Ehe sie sich noch von ihren Verlusten erholen konnten, brach der mehr als vierjährige blutige Krieg (241 bis 237) gegen die aufstrebenden Söldner aus, an dem sich auch die libyschen Städte beteiligten; Hamilkar's Feldherrnkunst trug den Sieg über die Reuterer davon, aber inzwischen hatten sich die Römer in den Besitz Sardinien's gesetzt, und die Karthager, zu schwach zu einem neuen Kriege, mußten nicht nur auf den Besitz jener Insel förmlich Verzicht leisten, sondern auch noch einen abermaligen Tribut von 1200 Talenten entrichten. Mit Sardinien zugleich ward ihnen auch Korsika entzogen. Nach Unterdrückung des Aufstandes setzte Hamilkar mit dem Heere nach Gades über, um die Pyrenäische Halbinsel zu erobern. Neun Jahre lang kämpfte er mit Glück gegen die hispanischen Völker, bis er 229 bei der Belagerung der Stadt Helise seinen Tod fand. An seine Stelle trat sein Schwiegersohn Hasdrubal, der weniger durch Krieg als durch friedliche Mittel die Grenzen der karthagischen Herrschaft weiter ausdehnte, und als auch dieser ums Leben gekommen war, wählte das Heer Hamilkar's berühmten Sohn Hannibal zum Oberfeldherrn, und in K. wagte man nicht, dieser Wahl zu widersprechen. In den Jahren 221 und 220 vollendete Hannibal die Eroberung Hispaniens bis an den Iberus, und nun fühlte er sich stark genug, den Kampf gegen die Römer aufzunehmen, und bemächtigte sich der Stadt Sagunt trotz eines zwischen Rom und Sagunt bestehenden Bündnisses. Dies war die Veranlassung zum zweiten Punischen Krieg (218—201), in dem die Karthager unter der genialen Führung Hannibals (s. d. 3), der über die Pyrenäen und Alpen in Italien selbst einbrang, anfangs große Erfolge davontrugen, schließlich aber der unerlöschlichen Streitmacht und der bewundernswürdigen Ausdauer der Römer, die gleichzeitig auf vier Schauplätzen den Krieg führten, unterlagen. Nach der Niederlage bei Zama (202) wurde 201 der gemeinligten Rivalen Roms der Friede gewährt unter folgenden harten Bedingungen: Auslieferung der Kriegsschiffe bis auf zehn und der Elefanten, Zahlung von 10,000 Talenten, Entschädigung Masinias und das Versprechen, hinfort nicht mehr ohne Einwilligung der Römer die Wäfen zu ergreifen. Hannibal suchte sein niedergedrücktes Vaterland durch kluge Maßregeln in den verschiedenen Ämtern der Staatsverwaltung nach und nach wieder zu heben, beinträchtigte aber dadurch die Interessen der ihm schon vorher abgeneigten Aristokratie, die ihn mit Hilfe der Römer aus K. vertrieb (195).

Seitdem wurde K. im Innern durch Streitigkeiten zwischen der aristokratischen und der Volkspartei gerüttelt und von außen durch Masinija bedroht, der, den Karthagern von den Römern als Vächter an die Seite gesetzt, ihnen im Vertrauen auf seine Schutzherrschen ein Stück ihres Gebiets nach dem andern entriß. Als sich die Karthager endlich nach Vertreibung der Partei des Masinija (151) gegen diesen zur Wehr setzten, aber geschlagen wurden, erklärten die Römer, durch M. Cato am Schluß jeder Rede im Senat an sie mit den Worten erinnert: »Ceterum censeo Carthaginem esse delendam« (»im übrigen bin ich der Meinung, daß K. zu vernichten sei«), dies für Friedensbruch und sandten 149 die Konsuln M. Rami-

lius und L. Marius Censorinus mit 84,000 Mann nach Sizilien. Die Karthager baten um Frieden und suchten sich bereit, sich in alle Bedingungen der Römer zu fügen; als diese ihnen jedoch befohlen, ihre Stadt zu verlassen und sich mehr landeinwärts wieder anzubauen, vereinigten sich alle Klassen und Stände zur verzweifeltsten Gegenwehr. So begann ein letzter furchtbarer Kampf (dritter Punischer Krieg, 149 bis 146), der mit Karthagos Eroberung durch P. Cornelius Scipio endete; 17 Tage wüthete das Feuer in der Stadt, ein großer Theil der Bewohner kam um; die Überlebenden wurden in die Sklaverei geführt, die Stadt bis auf den Boden zerstört und fast das ganze karthagische Gebiet zur römischen Provinz Africa gemacht.

Im J. 122 wurde auf Antrag des Gaius Gracchus beschloffen, die Stadt unter dem Namen Junonia wieder aufzubauen und eine Kolonie von 6000 römischen Bürgern daselbst anzusiedeln; indessen verhinderte der Sturz des Gracchus die Ausführung. Julius Cäsar nahm das Projekt von neuem auf, konnte es jedoch nicht mehr ausführen. Die Vervölkung geschah erst durch Augustus, der die Stadt mit 3000 römischen Kolonisten und zahlreichen Eingebornen aus der Umgegend bevölkerte.

Die neue Stadt gelangte in der Kaiserzeit wieder zu hoher Blüte, so daß sie nebst Alexandria die zweite Stelle unter den Städten des Reichs nach Rom einnahm. Sie war der Sitz des römischen Prokonsuls und der meisten übrigen römischen Beamten, später auch eines christlichen Bischofs und wurde infolge ihrer günstigen Lage bald wieder ein reicher Hauptbolsplatz, in dem es aber auch an Schulen für Grammatik, Rhetorik, Philosophie und die übrigen freien Künste nicht fehlte. 439 n. Chr. wurde sie aber von den Vandalen (s. d.) unter Geiseric ergriffen und war nun fast ein Jahrhundert hindurch Hauptstadt des Vandalenreichs, bis sie 533 von Justinians Heerführer Belisar als »Justiniana« dem oströmischen Reich wieder einverleibt wurde. 697 ward sie jedoch durch den Sarazenen Hassan, den Feldherrn des Kalifen Abd al Rais, erobert und in Asche gelegt, um nun über 200 Jahre öde zu liegen, bis hierauf ein Theil der Stadt von dem ersten der salimidschen Kalifen wieder bevölkert ward. Im Anfang des 16. Jahrh. bestand sie aus einer Moschee, einem Kollegium ohne Studierende, 25–30 Buden und den Hütten von etwa 500 Bauern. Aber selbst dieses elende Dorf wurde von den Spaniern, die Karl V. in die Feste Goletta gelegt hatte, zerstört. — Die Geschichte Karthagos kennen wir allein aus griechischen und römischen Schriftstellern, die seit dem 2. Jahrh. n. Chr. gelebt haben. Die von den Franzosen mit großem Eifer betriebenen Ausgrabungen (seit unter Delattre und Gaudier) haben über die Pfen den Licht verbreitet, auf dem Festland aus der punischen Zeit fast nur Nekropolen jutage gefördert. Vgl. Veitl, Nachgrabungen in K. (deutsch, Leipz. 1863); Davis, K. und seine Überreste (deutsch, das. 1863); Graug, Les fortifications de Carthage (Par. 1876); Rovers, Die Phönizier (Berl. 1841—56, 2 Bde.); D. Gilbert, Rom und K. (Leipz. 1876); Welker, Geschichte der Karthager (Verl. 1879—96, Bd. 1 u. 2); W. B. Smith, Carthage and the Carthaginians (3. Aufl., Lond. 1894); E. H. R. Carthage, the empire of Africa (das. 1886); Vabelon, Carthage (Par. 1896, Führer); Audoulet, Carthage romaine (das. 1904); Windler und Schurz im 3. u. 4. Band von Helmoltz »Weltgeschichte« (Leipz. 1900 u. 1901).

Karthamin, s. Saflor.

Karthause, s. Kartause.

Karthaus, Heden und Kreisort im preuß. Regbez. Danzig, in schöner Lage an zwei Seen und an der Staatsbahnlinie Praust—K., 226 m ü. M., hat eine evangelische und eine lath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Oefersörkere, Kalkmergelwerke, Bierbrauerei, Dampfschneidemühle und (1900) 2642 Einw. K. wird als Luftkurort besucht. Das ehemalige Kartäuerkloster (mit schöner Kirche) ward 1370 gestiftet und 1823 auf den Ausflerbeetel gelegt. Das Plateau (die Platte) von K. umfaßt den höchsten Teil der Baltischen Seenplatte. Es erreicht im Durchschnitte eine Höhe von 200 m und wird durch den Kabauneefer geteilt. Westlich von demselben erheben sich die höchsten Punkte im Quellgebiete der Leba, der Bufowina und der Stolpe bis zu 271 m; südlich davon erreicht der Turmberg 331 m Höhe.

Karthäuser, s. Kartäuer.

Karthaus-Brüll, ehemals Dorf mit Kreisirrenanstalt, ist 1904 in Regensburg einverleibt.

Karthli (Kartalinien), Landschaft in Transkaukasien, vom Ausflr der Kura aus der Vorhömer Schlucht bis Mzhet, oft genannt in der Geschichte des ehemaligen Königreichs Georgien (s. d.), die jetzigen Distrikte Gori und Dufset.

Karthwelier (Kartwelier), großer, zur indoeuropäischen Rasse gehöriger Volksstamm, die Georgier oder Grusiner im weiten Sinne, die sich in Cit und Westgrusiner teilen. Zu den ersten, die (1899) 413,595 Köpfe zählten, gehören die eigentlichen Grusiner (381,208), die Tschchen, Pischawen, Ghewuuren, Rtinletiner und Angiluer; zu den zweiten, die 787,656 Köpfe stark sind, die Jmeretiner (423,199), die Ringretier und Lasen (214,811), die Gurier und Adichaner, so daß ihre Gesamtzahl 1,201,251 Seelen beträgt.

Kartieren (Chartieren), eine Karte, einen Kig von etwas zeichnen; K. im Polstein v. Karte.

Kartoffel (Erdapfel, Erdbirne, Grundbirne, Potade, Solanum tuberosum L., s. Tafel »Nahrungspflanzen I«, Fig. 9), ein ausdauerndes Knollengewächs aus der Familie der Solanazeen, mit 0,6–1,2 m hohem, frantigem, ästigem, kurzhaarigem Stengel, unterbrochen unpaarig niederliegenden Blättern mit 7–11 eiförmigen, zugespitzten, am Grunde schiefen und herzförmigen, unterseits graufurzhaarigen Blättchen, in langgestielten Trugbolben stehenden Blüten mit weißen, lila oder violetten Blumenkronen, gelben Staubbeutel und fugeligen Beeren. S. tuberosum ist sehr formenreich, und da es überdies mehrere ihm sehr ähnliche Arten gibt, so gehen die Pflanzen über die Herkunft der kultivierten Knollen etwas auseinander.

Knau, Sorten, Ernte.

Die K. wird überall auf der bewohnten Erde angebaut, sie gedeiht in Deutschland bis 1000 m ü. M. und geht in Europa bis 70° nördl. Br., im Kantons Bern bis 1400 m ü. M. Sie wird in mehr als 1000, oft mit verschiedenen willkürlichen Namen bezeichneten Spielarten kultiviert, die nach der Reifezeit in Früh-, Mittelfrüh- und Spätartoffeln, nach der Verwendung in Speise- (Koch-, Salat-, Delikates-, Dörr-), Futter- und Fabrikartoffeln unterschieden werden. Weiter sind zur Unterscheidung der Sorten maßgebend: die Form der Knolle (lang, oval, rund), die Tiefe der Augen, die Form des Längsquerchnitts, die Größe der Knolle, die Färbung der Knollenschale und des Fleisches, die Beschaffenheit der Schale, die Form der Stolonenbildung,

der Wuchs des Krautes, dessen Höhe und Färbung, die Färbung der Blüte u. In wirtschaftlicher Hinsicht entscheidet über den Wert der Kartoffelsorten die Eignung für bestimmte Bodenarten, die Widerstandsfähigkeit gegen die Kartoffelkrankheit und insbesondere der Knollenertrag und Stärkemehlgehalt (Stärkewert = Stärke + Zucker); beide sind im allgemeinen am höchsten bei spätreifenden, am geringsten bei frühreifenden Sorten. Die Knolle ein und derselben Sorte ist meist um so stärkerer, je größer sie ist. Die Knollen der wildwachsenden oder der aus Samen gezogenen K. besitzen höchstens Pflaumen-größe; erst durch die Kultur, besonders die Vermehrung durch Knollen oder Knollenteile, durch die Boden-, weniger durch die Klimaveränderungen nehmen sie unter auffallender Vergrößerung mannigfaltige Form, Farbe und Beschaffenheit an und ändern sich der Ertrag und Stärkemehlgehalt der Knollen. Die K. gedeiht am besten in tiefgründigem, leichtem oder mildem Boden in warmer, sonniger Lage. Auf bindigem feuchtem Lehm- und Tonboden oder auf nassem Moorboden verringert sich der Stärkegehalt und Kasertertrag ganz bedeutend. In der Fruchtfolge verträgt die K. jeden Standort, sofern durch Stallmistdüngung für genügenden Vorrat leicht aufnehmbarer Pflanzennährstoffe gesorgt worden ist. Sie gedeiht auch auf frisch ausgebrochenem Vieh- und Waldboden. Sie hinterläßt den Boden in sehr lockern, günstigen, aber oft etwas zu trockenem Zustande. Stickstoffdüngung, die den Stärkemehlgehalt verringert und die Krautentwicklung begünstigt, ist nur für Futterkartoffeln angezeigt. Direkte Kali- und Kalksalzdüngung schaden dem Kartoffelertrag und erniedrigen besonders bei später Anwendung durch Reifeverzögerung den Gehalt an Stärkemehl, weshalb man bei dem großen Kalibündnerbedürfnis der K. den Vorfrüchten harte Kalidüngung gibt. Besonders empfiehlt sich Phosphorsäuredüngung.

Die Saatkartoffeln wählt man im Herbst aus und lagert die gefundenen Knollen von mäßiger Größe und mittlerer Augenzahl sehr sorgfältig. Mit der Wahl der Sorten, je nach deren Verwendung zu Futter, Brennerei, Stärkefabrikation, menschlicher Nahrung, muß man vorsichtig sein, weil Boden und Klima einen sehr großen Einfluß auf das Gedeihen der Sorte ausüben und die Erträge, die irgendwo erzielt worden sind, an andern Orten sich durchaus nicht erreichen lassen. Wertvolle Speisekartoffeln sind unter andern: Richters Imperator, Sagonia, Visnui, Early Rose, Schneeflocke, lange Scherwoden, lange Johannis, Magnum bonum, Patersons weiße Nieren u.; für Spiritus- und Stärkefabrikation geeignet sind: weiß- und gelbbelbige sächsische Zwiebel, Daberische, rote Fürstenwalder oder Märkische, Professor Delbrück, Professor Märker, Seeb oder Gleason, Redskin Flour Ball, Rio Trio u. Große Knollen können durch Teilen in Stücke mit möglichst gleichviel Augen für die Saat besser verwertet oder vermehrt werden; am wirtschaftlichsten ist das Auslegen von mittelgroßen, 50–100 g schweren Knollen mit 6–10 Augen; dieselben werden mit einer Kartoffelsortiermaschine ausgelesen. Über Weizen der Saatknollen vgl. Kartoffelkrankheit. Legt man die Knollen, wie bei Frühkartoffeln, schon im März, so muß man sie durch Tieferelegen in den Boden vor Spätfrost schützen. Gewöhnlich wird das Kartoffellegen nach der Sommergetreidesaat vorgenommen. Verjögert sich bei großen Anbauflächen das Auslegen bis Ende Mai oder Anfang Juni, so kann man nur wieder Früh-

kartoffeln setzen. Die Kartoffeln werden in 60 cm weiten Reihen mit 30–50 cm Pflanzenabstand in der Reihe auf 10–16 cm Tiefe in den Boden gelegt und zwar entweder nach der zweiten, dritten Pflugsfurche oder dem Kartoffelfurchenpflüger, dem Häufelpflug oder am besten nach einer Pflanzloch- oder Pflanzgrubenmaschine. Kartoffellegemaschinen haben bisher wenig Eingang gefunden. Näheres s. Kartoffelpflanz- und Erntemaschinen. An Saatgut sind je nach den Umständen 13–32 hl Knollen auf das Hektar erforderlich.

Nach der Saat sind die Kartoffelfelder zu über-eggen, um das Hervortreten der Keimtriebe zu erschweren. Weiterhin wird der Boden zwischen den Kartoffelreihen nach Bedarf 2–3mal mit der Hand- oder Gespannhacke bearbeitet, um das Unkraut zu vertilgen und die Entwicklung von Wurzeln und Stolonen in der gelockerten Erde zu befördern. Nach dem Hacken wird mit der Hand, dem Häufelpflug oder dem Kammformiger angehäufelt. In trockenem Boden und bei zu später Ausföhrung unterbleibt jedoch besser das Anhäufeln, weil es den Boden austrocknet und die Bildung zahlreicher zu kleiner Knollen begünstigt. Am häufigsten und verheerendsten schädigt die K. der Kartoffelpilz (*Phytophthora infestans de Bary*), der die Ursache der als Fellen- oder Krautfäule benannten Kartoffelkrankheit (s. d.) ist und gegen die sich am wirksamsten das 2–3malige zeitgemäße Besprühen der Kartoffelpflanze mit Kupfervitriollösung mit Ferrophosphorsäure erweist. Außerdem werden die Kartoffeln von zahlreichen andern Pflanzenkrankheiten, die durch Pilze und, wie die Kaffsäule, durch Bakterien hervorgerufen werden, sowie von zahlreichen schädlichen Tieren heimgesucht. Unter letztern ist der Colorado- oder Kartoffelsäfer (s. Kartoffelsäfer) in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Nordamerika geradezu verheerend aufgetreten. Die Vegetationsdauer beträgt bei Frühkartoffeln 70–90, bei Spätkartoffeln 150–180 Tage.

Die Ernte wird nach dem Gelb- und Welkwerden des Krautes bei Frühkartoffeln im Juli und August, bei mittelfrühen Anfang bis Ende September, bei Spät- (Dauer-) Kartoffeln im Oktober vorgenommen, und zwar durch Ausheben der Knollen mit der Haxe, dem Spaten, Karst und der Mistgabel und im Großbetrieb mit dem Pflug, Häufelpflug, Kartoffelaushebepflug oder den Kartoffelaushebemaschinen. Unter ungünstigen Verhältnissen erntet man nach Krafft kaum 43–120 dz (55–150 hl) auf das Hektar. Durchschnittserträge sind 130–180 dz (170 bis 230 hl), besonders günstige Erträge 200–400 dz (250–370 hl) auf das Hektar. Der Stärkeertrag reicht je nach Stärkemehlgehalt und Knollenmenge 11–70 dz auf das Hektar. Das Hektolitergewicht der Knollen beträgt 72–78–82 kg. Das abgetrocknete Kraut, 9–20–100 dz auf das Hektar, wird eingedort oder zu Streuwooden gesammelt.

Man bewahrt die Kartoffeln in trocknen, kühlen Kellern und, wenn diese nicht ausreichen, in langen, mit Erde beworfenen Rielen (Einmieten, s. Rielen; vgl. das Flugblatt Nr. 15 des kaiserl. Gesundheitsamtes: Über das Einmieten der Kartoffeln, 1902). Gleich nach der Ernte reifen die Kartoffeln noch nach; dieser Prozeß ist von Baumentwicklung begleitet, und man muß daher für Ableitung der Wärme sorgen; ist die Lebensfähigkeit zu nahe gekommen, so hat die Aufbewahrung keine Schwierigkeit, bis im Frühjahr die Lebensfähigkeit von neuem erwacht. Dies geschieht um so später, je kühler und trockner die Kartoff-

feln lagern; sie halten sich deshalb im Frühjahr auf einem luftigen Boden viel länger, ohne zu keimen, als im Keller, und wenn sie auch einschrumpfen, so werden sie doch durch Einlegen in Wasser leicht wieder glatt und frisch.

Chemische Bestandteile. Gehaltsbestimmung.

Die Kartoffeln enthalten in ihren großen, dünnwandigen Zellen als wichtigsten Bestandteil Stärkemehl; im Zellsaft sind geringe Mengen eiweißartiger Körper und andre stoffhaltige Substanzen, wie Peptone, Xanthin Körper, Asparagin, Lencin, Tyrosin, ferner Gummi, Zitronensäure, Salze etc., gelöst; außerdem findet sich ein Körper, der sich an der Luft schnell dunkel färbt, und Solanin. Dies giftige Alkaloid ist in der ganzen Pflanze, am reichlichsten in den Keeren, weniger im Kraut und nur in sehr geringer Menge in den Knollen enthalten; viel reicher an Solanin sind die Keime, welche die Kartoffeln außerhalb des Bodens treiben. Die Kartoffelschale besteht aus Korngewebe, die eiweißartigen Körper finden sich hauptsächlich in den Zellschichten, die unmittelbar unter der Schale liegen. Die Schwanungen in der chemischen Zusammensetzung der Kartoffeln beziehen sich hauptsächlich auf den Wassergehalt, der in der Regel 70—75 Proz. beträgt, aber zwischen 65 und 80 Proz. schwankt. Sehr wässrige Kartoffeln erhält man besonders auf schwerem Boden in nassen Jahren und auf nassem Moorboden, während sich auf leichtem, wäßig gedüngtem das meiste Stärkemehl entwickelt. Je reifer die Kartoffeln sind, desto geringer ist ihr Gehalt an Wasser; Kartoffeln enthalten:

	Wasser	Stoffhaltige Substanz	Fett	Stärke, Dextrin, etc.	Kohlsäure	Asche
Minimum	68,03	0,93	0,04	19,45	0,28	0,53
Maximum	84,00	3,06	0,08	22,57	1,57	1,57
Mittel	74,00	2,08	0,15	21,01	0,60	1,00

Die stoffhaltige Substanz besteht keineswegs nur aus eiweißartigen Körpern, vielmehr zum großen Teil aus Amidosubstanzen etc. (s. oben). Man kann annehmen, daß vom Gesamtsäurestoff nur etwa 44—65 Proz. auf Eiweißstoffe entfallen. Die Asche besteht über die Hälfte aus Kali und enthält außerdem viel Phosphorsäure.

Da die festen Bestandteile der K. (die Trockensubstanz) ein größeres spezifisches Gewicht haben als Wasser, so ist im allgemeinen der Gehalt der Kartoffeln an Trockensubstanz um so größer, je höheres spezifisches Gewicht sie besitzen, und da das Stärkemehl den sehr überwiegenden Teil der festen Bestandteile ausmacht, so entspricht im allgemeinen auch ein größeres spezifisches Gewicht der Kartoffeln einem größeren Stärkemehlgehalt. Zur Bestimmung des letztern genügt deshalb für die Zwecke der Praxis die Ermittlung des spezifischen Gewichts der Kartoffeln. Dies kann mit Hilfe einer geeigten und filtrierten Kochsalzlösung (1 Teil Salz, 3 Teile Wasser) geschehen, indem man die sorgfältig gereinigten und angefeuchteten Kartoffeln in Wasser wirft und von der Kochsalzlösung so lange hinzusetzt, bis die in reinem Wasser unter sinkenden Kartoffeln an jeder beliebigen Stelle in der Flüssigkeit schweben. Man bestimmt dann mittels eines Aräometers das spezifische Gewicht des mit der Salzlösung gemischten Wassers (wobei sich die Temperatur deselben nicht ändern darf) und findet in nachstehender Tabelle (nach Wärdar) den entsprechenden Gehalt an Trockensubstanz und Stärkemehl. Bgl. Schertler, Anwendung des spezifischen Ge-

wichts als Mittel zur Bestimmung der Kartoffeln, Cerealien etc. (Wien 1873).

Gehaltsbestimmungstabelle für Kartoffeln.

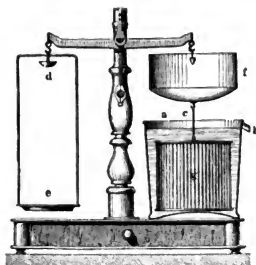
Spez. Gewicht	Trockensubstanz Proz.	Stärkemehl Proz.	Spez. Gewicht	Trockensubstanz Proz.	Stärkemehl Proz.
1,080	19,7	13,9	1,120	28,3	22,5
1,081	19,9	14,1	1,121	28,5	22,7
1,082	20,1	14,3	1,122	28,7	22,9
1,083	20,3	14,5	1,123	28,9	23,1
1,084	20,5	14,7	1,124	29,1	23,3
1,085	20,7	14,9	1,125	29,3	23,5
1,086	20,9	15,1	1,126	29,5	23,7
1,087	21,1	15,3	1,127	29,7	23,9
1,088	21,3	15,5	1,128	30,0	24,2
1,089	21,5	15,8	1,129	30,2	24,4
1,090	21,8	16,0	1,130	30,4	24,6
1,091	22,0	16,2	1,131	30,6	24,8
1,092	22,2	16,4	1,132	30,8	25,0
1,093	22,4	16,6	1,133	31,0	25,2
1,094	22,7	16,9	1,134	31,3	25,5
1,095	22,9	17,1	1,135	31,5	25,7
1,096	23,1	17,3	1,136	31,7	25,9
1,097	23,3	17,5	1,137	31,9	26,1
1,098	23,5	17,7	1,138	32,1	26,3
1,099	23,7	17,9	1,139	32,3	26,5
1,100	24,0	18,2	1,140	32,5	26,7
1,101	24,2	18,4	1,141	32,7	26,9
1,102	24,4	18,6	1,142	33,0	27,2
1,103	24,6	18,8	1,143	33,2	27,4
1,104	24,8	19,0	1,144	33,4	27,6
1,105	25,0	19,2	1,145	33,6	27,9
1,106	25,2	19,4	1,146	33,8	28,0
1,107	25,5	19,7	1,147	34,1	28,3
1,108	25,7	19,9	1,148	34,3	28,5
1,109	25,9	20,1	1,149	34,5	28,7
1,110	26,1	20,3	1,150	34,7	28,9
1,111	26,3	20,5	1,151	34,9	29,1
1,112	26,5	20,7	1,152	35,1	29,3
1,113	26,7	20,9	1,153	35,4	29,6
1,114	26,9	21,1	1,154	35,6	29,8
1,115	27,2	21,4	1,155	35,8	30,0
1,116	27,4	21,6	1,156	36,0	30,2
1,117	27,6	21,8	1,157	36,2	30,4
1,118	27,8	22,0	1,158	36,4	30,6
1,119	28,0	22,2	1,159	36,6	30,8

Um genaue Resultate zu erhalten, muß man etwa 30—40 Kartoffeln einzeln unterlegen, kann aber auch sämtliche Kartoffeln zusammen in ein geräumiges Gefäß mit Wasser bringen und soviel Salzlösung zusetzen, bis die Mehrzahl der Kartoffeln in der Flüssigkeit schwebt. Das spezifische Gewicht der Flüssigkeit ist dann sehr annähernd das mittlere spezifische Gewicht der Kartoffeln. Zuverlässigere Resultate erhält man durch direkte Bestimmung des spezifischen Gewichts, wozu zweckmäßig die Fresca'sche Waage (Kartoffelprober; s. Abbild. S. 691) benutzt wird. Man stellt dieselbe auf, wie in der Figur angegeben, füllt das Gefäß a mit Wasser, bis dies durch das Röhrchen b abläuft, hängt dann den Drahtkorb g bei c von der Schale f ab, sticht ihn wiederholt auf den Boden des Wassergefäßes, damit alle Luftbläschen entfernt werden, und tariert dann die Waage durch Gewichte, die man auf die Schale d legt. Nun setzt man ein Gewicht von 5 kg auf die Schale e, füllt Kartoffeln, die vorher sorgfältig mit einer trocknen Bürste gereinigt sind, in die Schale f bis zum Einrücken der Waage (wobei vielleicht die letzte K. zu durchschneiden ist), bringt dann die Kartoffeln, ohne die Gewichte d und e zu entfernen, in den Drahtkorb g und setzt endlich so viele Gewichte in die Schale f, bis die Waage wieder richtig einspielt. Diese Gewichte (P) repräsentieren die Menge Wasser, die durch die Kartoffeln verdrängt

wird. Das spezifische Gewicht der Kartoffeln ergibt sich aus der Division des Gewichts derselben durch dasjenige des verdrängten Wassers, ist also $= \frac{5}{1}$.

Vor dem Wägen der Kartoffeln unter Wasser befeuchtet man dieselben, damit sich keine Luftbläschen bilden; auf Wasser schwimmende Kartoffeln legt man unter schwerere, und sämtliche Kartoffeln müssen vom Wasser bedeckt werden. Wasser und Kartoffeln müssen Zimmertemperatur haben, und der Dabltorb darf nirgends die Wand des Wassergefäßes berühren.

Die Kartoffeln verlieren beim Aufbewahren durch Austrocknen 10—12 Proz., und entsprechend nimmt ihr Stärkemehlgehalt etwa bis November zu; er bleibt dann bis März stationär, vermindert sich nun aber beträchtlich, indem viel Stärkemehl in Dextrin übergeht (wobei die Kartoffeln schlaffig werden). Der Nahrungswert der Kartoffeln leidet zwar darunter nicht, wohl aber der Geschmack, und mit der Bildung der Keime entsteht unter allen Umständen Verlust an verwertbarer Substanz. Vom ursprünglichen Stärkemehlgehalt sächtischer Zwiebelkartoffeln



Zeichn. Kartoffelwaage.

waren Anfang Juni des folgenden Jahres noch vorhanden: bei helltrodenkühler Aufbewahrung 87,8 Proz., bei helltrodenwarmer 59, bei hellfeuchtkühler 65, bei hellfeuchtwarmer 50,8, bei dunkeltrodenkühler 60,4, bei dunkeltrodenwarmer 63,9, bei dunkelfeuchtkühler 64,6, bei dunkelfeuchtwarmer 54,4 Proz. In der lebenden Knolle wird das Stärkemehl allmählich durch die Atmung des Protoplasmas verbraucht und zwar, nachdem es zunächst durch ein dialettisches Ferment in Dextrin und Zucker verwandelt worden ist. Bei mittlerer Temperatur halten sich Bildung und Verbrauch des Zuckers das Gleichgewicht. In der Kälte aber wird der Verbrauch des Zuckers bedeutend mehr beschränkt als seine Bildung, und daher werden Kartoffeln bei längerer Einwirkung niedriger Temperatur süß. Mit dem Gefrieren hat dies Süßwerden nichts zu tun, es beginnt vielmehr schon weit über dem Gefrierpunkt, und wenn Kartoffeln schnell auf weniger als -3° abgekühlt werden, so gefrieren sie, ohne süß zu werden. Süß gewordene Kartoffeln verlieren ihren Zuckergehalt (über 2,5 Proz.) bei längerem Aufbewahren in einem wärmern Raum. Sie sind noch völlig brauchbar, auch feimfähig, ebenso sind gefrorene Kartoffeln zu technischen Zwecken noch brauchbar, müssen aber schnell verarbeitet werden, weil sie nach dem Tauen leicht faulen. Zur längeren Erhal-

tung der Kartoffeln ist vorgeschlagen worden, sie 10 bis 15 Minuten in eine siedende Lösung von 1 Teil Kochsalz in 10 Teilen Wasser zu tauchen, dann möglichst schnell an der Luft zu trocknen und an einen luftigen, nicht feuchten Ort zu bringen.

Verwendung, Produktion und Handel.

Die Kartoffeln finden mannigfache Verwendung als Nahrungsmittel für Menschen und Tiere, in der Technik besonders zur Spiritusfabrikation und zur Gewinnung von Stärkemehl, aber auch in der Bierbrauerei, zur Darstellung von Stärkebutter, Stärke-sirup, dann als Zusatz zum Brot u.; zerriebene rohe Kartoffeln sind ein treffliches Mittel gegen Scharbot und äußerlich bei Verbrennungen. Das Kraut wird als Futter benutzt; man hat es auch zur Papierfabrikation, als Tabakkurrogat und Arzneimittel empfohlen. Der Wert der Kartoffeln als Nahrungsmittel beruht fast ausschließlich auf ihrem Gehalt an Stärkemehl, und es besitzen in dieser Hinsicht 3109 g Kartoffeln denselben Wert wie 1162 g Weizenbrot (Kostmaß eines arbeitenden Mannes für einen Tag); wenn aber ein arbeitender Mann die für ihn täglich erforderliche Menge eiweißartiger Körper (die er sich in 614 g Ochsenfleisch verschafft) in Gestalt von Kartoffeln decken sollte, so müßte er in runder Zahl 10 kg Kartoffeln genießen, und das ist unmöglich ist, so erhält, wie beschaffen die Ernährung derjenigen Leute ist, die sich überwiegend mit Kartoffeln sättigen müssen. Der Instinkt, der die Auswahl der Nahrungsmittel regelt, bewirkt einen verhältnismäßig geringen Verbrauch von Kartoffeln auf der Tafel des Wohlhabenden; wo aber Armut die Beschaffung von Fleisch und Brot unmöglich macht, wo, wie in Irland, im Erzgebirge und in einem Teil Schlesiens, die Bevölkerung auf den fast ausschließlichen Genuß von Kartoffeln hingewiesen ist, da beweisen die abnorm große Sterblichkeit und die zahlreichen Krankheiten die Folgen dieser Ernährungsweise. Großen Wert besitzt die K. als Viehfutter (s. Futter und Fütterung).

Zur Verwertung der Kartoffeln im großen werden dieselben in Waschmaschinen (s. Kartoffelwaschmaschine) gewaschen. Zum Schälen der Kartoffeln sind mehrere Maschinen konstruiert worden (s. Kartoffelschälmaschine). Das Kochen der Kartoffeln im großen geschieht jetzt stets mit Dampf in aufrecht stehenden Kesseln, in denen sich über dem Boden ein zweiter, schiebartig durchlöcherter befindet. Man läßt den Dampf in der halben Höhe des Kessels eintreten und sorgt für Abfluß des anfangs verdichteten Wassers. Die Gare erkennt man mit Hilfe eines eisernen Stabes, der durch ein kleines Loch eingeführt werden kann. Wenn er keinen Widerstand findet, sind die Kartoffeln gar. Beim Kochen der Kartoffeln zerplatzen die Stärkekörner, und die innere Substanz derselben saugt den flüssigen Inhalt der Zellen auf und bildet mit den zugleich zerstörten Zellwänden eine ziemlich feste Masse, die sich zu einem lockern Mehl zerdrücken läßt. Das Eiweiß des Zellsaftes gerinnt beim Kochen und bindet gleichfalls Wasser. Die mehr oder weniger mehlige Beschaffenheit der Kartoffeln hängt von dem Verhältnis zwischen Stärkemehl und Wasser ab; ist die K. reich an Stärkemehl, so wird das Wasser vollständig aufgelogen, und es entsteht eine scheinbar sehr trockne Masse; fehlt es an Stärkemehl, so bleibt Wasser umgeben, und die Kartoffeln sind wässrig. Das Gewicht der Kartoffeln verändert sich beim Kochen nur wenig.

Der Kartoffelbau wurde neuerdings fast überall bedeutend ausgedehnt. Die Produktion betrug:

in	1885	1887	1889
	Millionen Kilogramm		
Deutschland	27 954	25 273	26 604
Rußland und Polen	11 726	13 993	14 148
Österreich-Ungarn	13 485	12 623	12 808
Frankreich	11 246	11 706	10 700
Vereinigte Staaten	5 335	4 086	5 890
Großbritannien	3 250	3 622	3 645
Irland	3 247	3 626	2 893
Belgien	3 027	2 960	2 796
Niederlande	2 070	2 340	2 156
Schweden	1 513	1 861	2 157
Schweiz	1 630	1 630	1 630
Spanien	1 585	1 585	1 585
Norwegen	626	626	626
Kanada	741	420	625
Italien	798	739	605
Dänemark	426	461	532
Finnland	430	484	446
Australien	419	508	446
Portugal	248	248	248
Rapland	23	23	23
Zusammen:	89 779	88 749	90 508

Gegenwärtig schätzt man die Produktion in Europa und den Vereinigten Staaten auf etwa 200 Mill. Ton.

In Deutschland stieg die Anbaufläche von 2.765,547 Hektar in 1882 auf 2.922,766 Hektar in 1891, die Ernte betrug im Durchschnitt dieser 10 Jahre 23,600 Mill. kg, also auf das Hektar 8123 kg.

	Anbaufläche Hektar	Ertrag von 1 Hektar Ton.	Gesamtertrag Tonnen
1899	3 131 463	12,19	38 486 202
1901	3 318 832	14,67	48 687 261
1903	3 237 558	13,16	42 901 530

Der Handel mit Kartoffeln schwankt sehr stark, weil insbes. die K. als Ersatznahrungsmittel auch vom Getreidemarkt abhängig ist. In Deutschland betrug:

	Einfuhr Ton.	Wert 1000 M.	Ausfuhr Ton.	Wert 1000 M.
1882	26 446	1 587	233 335	14 000
1892	175 251	10 293	57 110	4 082
1899	214 139	10 437	172 366	7 239
1900	177 683	8 023	180 815	7 233
1901	140 763	5 647	224 410	7 293
1903	179 409	9 439	272 940	15 012

Der Anbau der K. (s. die Karten »Landwirtschaft in Deutschland« und »in Österreich-Ungarn«) ist am stärksten in den dicht bevölkerten Gegenden am Rhein, Main, der Mosel, am Neckar, in den Industriebezirken von Bielefeld und Herford, in Mitteldeutschland vom Erzgebirge, die Elbe und Saale hinunter, in Schlesien und im südlichen Teil der Provinz Posen, im Tal der untern Oder, der Weichsel und Memel. Hier richtet sich der Anbau wesentlich nach der Einwohnerzahl. Außerdem aber wird die K. besonders in Gegenden mit leichtem Sandboden oder mit ungünstigen Verkehrsmitteln hauptsächlich für die Spiritusbrennerei angebaut; so in den Gebieten zwischen Oder, Warthe, Weichsel und Ostsee. Gewaltige Flächen leichten Bodens sind gar nicht anders einer intensiven Kultur zu erschließen als durch Kartoffelbau und die sich daran knüpfende Spiritusbrennerei. Durch die Teufkultur des Bodens, die der Kartoffelbau voraussetzt, und die naassenhaften, teils unmittelbar als Dünger, teils als nahrhaftes Viehfutter verwendbaren Rückstände und Abfälle der Brennerei wird die Ertragsfähigkeit der sonst nur wenig lohnenden leichten Böden derart gesteigert, daß sich eine blühende Landwirtschaft entwickeln kann, wo das Land früher seinen Mann nur kärglich ernährte. Von den 26,25 Mill.

Hektar Ackerland des Deutschen Reiches wurde 1901 ein volles Achtel mit Kartoffeln bestellt. Während 1900 Großbritannien und Irland 12,4 Hektar auf 10,000 Einw. mit Kartoffeln bebaute, die Vereinigten Staaten 13,8, Ungarn 30,6, Rußland 33, Frankreich 39,4, Österreich 44,8 Hektar, kamen in Deutschland 64,3 Hektar Kartoffeln auf 10,000 Menschen. Die Ackerfläche, die in Deutschland mit Kartoffeln bebaut wurde, und der Ertrag vom Hektar sind in den letzten 20 Jahren ganz bedeutend gestiegen, der Verbrauch der Kartoffeln steigt aber nur entsprechend der Zunahme der Bevölkerung, auch der Verbrauch an Futterkartoffeln genügt bei weitem nicht, die Mehrproduktion aufzunehmen, und deshalb ist man in den letzten Jahren eifrig bemüht gewesen, die Verwendbarkeit der K. zu erhöhen. Dies kann am wirksamsten geschehen durch das Trocknen, das eine gleichförmige Verwendung für das ganze Jahr sichert, und durch eine erweiterte Benützung des Spiritus in der Technik, namentlich als Leuchtmaterial und als Brennmaterial zum Betrieb von Motoren.

Kulturgeschichtliches.

Die Heimat der K. ist verschieden anzugeben, je nachdem man die Art *Solanum tuberosum* weiter oder enger begrenzt. Gewöhnlich bezeichnet man als Heimat Chile und Peru, wo sie noch heute wild wachsend (mit wohlriechenden Wurzeln, aber kleinen, ungenießbaren Knollen) angetroffen wird. Vater sagt den Begriff der Art weiter und zählt noch Ecuador, Kolumbien, Costarica, Mexiko und die südwestlichen Staaten von Nordamerika zu deren Verbreitungsbezirk. Die K. war schon vor der Entdeckung Amerikas durch die Europäer Kulturpflanze und scheint durch die Inka weite Verbreitung gefunden zu haben. Garcilaso und Peter Martyr erwähnen sie bereits, und durch den Sklavenhändler Hawkins soll sie bald nach 1565 nach Irland gebracht worden sein. Jedenfalls aber fand damals die K. in Irland keine Beachtung. Zwischen 1560 und 1570 kam sie durch die Spanier nach Italien und Burgund, und in letzterem Lande soll sie 1588 angebaut worden sein. In Italien nannte man sie wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Trüffeln Tartufole, woraus der deutsche Name K. (zu Anfang des 17. Jahrh. noch Tartuffel) entstand. Zum zweitenmal kam die K. dann durch Walter Raleigh 1584 nach Irland und zwar aus Virginia, wohin sie vielleicht durch die Engländer verpflanzt worden war. Franz Drake gehörte wahrscheinlich nur das Verdienst, die Kartoffeln in Europa bekannt gemacht zu haben. Durch ihn erhielt der Botaniker Gerard Samenkartoffeln, die er 1596 in London im Garten kultivierte. 1610 brachte Raleigh die K. wieder nach Irland, und 1663 suchte die Royal Society den Anbau dort zu befördern, um der Hungersnot vorzubeugen; trotzdem wurde die K. in England erst um die Mitte des 18. Jahrh. allgemeiner bekannt. In Deutschland pflanzte Clusius die K. 1588 in Wien und Frankfurt als botanische Seltenheit, und Kaspar Baubin gab ihr 1590 den Namen *Solanum tuberosum*. Nach Clusius soll man damals in Italien die Schweine mit Kartoffeln gefüttert haben. In Frankreich kam die K. noch 1616 als Seltenheit auf die königliche Tafel, 1630 scheint sie in Lothringen und im Lyonnais angebaut worden zu sein; aber erst durch Parmentier, der sie in Deutschland kennen gelernt hatte, fand sie bald nach 1770 weitere Verbreitung. Die Hungersnöte von 1793 und 1817 vollendeten die allgemeine Ausbreitung ihrer Kultur. In Deutschland trug der Dreißigjährige Krieg viel zur Verbreitung der K. bei, 1648 war sie in Die-

berau (Hessen-Darmstadt) bekannt; aber erst um 1716 baute man sie bei Bamberg, Bayreuth und in Baden auf Atern. Um die Mitte des 17. Jahrh. finden wir die K. auch in Sachsen (Vogtland), Westfalen, Nieder- sachsen und Braunschw. um 1740 verbreitete sie sich bei Leipzig und nicht viel früher durch eingewanderte Hüfler in Preußen. Der Siebenjährige Krieg zeigte den Nutzen der K., ohne welche die Not und das Elend im Frühjahr 1770 noch viel größer geworden wären. Friedrich II. verbreitete den Kartoffelbau in Pommern und Schlesien durch Gewaltmaßregeln, während sie in Mecklenburg schon seit 1708 durch einen aus England zurückkehrenden Offizier bekannt geworden war. Um 1770 fand der Kartoffelbau größere Verbreitung in Böhmen und Ungarn; um 1790 wurde sie bei Bern kultiviert, und nach Schweden kam sie 1726. Auch in Island wird die K. gebaut. Die russische Regierung ermunterte das Volk noch 1844 durch Aussetzung von Prämien zum Kartoffelbau; in Griechenland verbreitete sich derselbe erst durch die Bayern. Die Engländer verpflanzten die K. nach dem Kap, nach Indien, Australien, Tasmanien, Neuseeland u.; auch im nördlichen China ist die Kartoffelkultur verbreitet. Der Ausdehnung des Kartoffelbaues standen vielfach Vorurteile entgegen, aber auch der einmal übliche landwirtschaftliche Betrieb gestaltete nicht überall die sofortige Aufnahme der neuen Kulturpflanze. Um 1760 war die K. in den meisten deutschen Ländern eine bekannte Frucht; doch konnte sie nur auf Gütern, die Freistadt hatten, in willkürlicher Ausdehnung gebaut werden, während andre Landwirte ihre Kultur auf gartenberechtigte Grundstücke einschränken mußten. Erst nach Abschaffung der reinen Brache, am Rhein in den 70er, in Thüringen und Sachsen in den 80er Jahren des 18. Jahrh., begann ihr Anbau im großen, der im 19. Jahrh. einen so bedeutenden Einfluß auf den landwirtschaftlichen Betrieb ausgeübt hat. Nach den Befreiungskriegen, als die wohlfeile Zeit endete, lernte man die umfangreiche Verwertung der K. Damals erst begann ihre Verwertung zur Darstellung von Spiritus u. zum Futter für Schafe, und auf den Gütern, wo die Brennereien u. Schäfereien den Hauptgewinn abwarfen, ward die Kartoffelkultur bald über Gebühr ausgedehnt. Auch in England und Belgien verlor die hohen Gewinne zu einem gleichen Verfahren, und als dann

1843 die Kartoffelkrankheit ausbrach, übte dieselbe einen mächtigen Einfluß aus. Seitdem ist die Kartoffelkultur in neue Bahnen eingelenkt, besteht aber auch gegenwärtig ein außerordentlich großes Terrain. Vgl. Busch, Der Kartoffelbau (4. Aufl., Berl. 1888), die Schriften von Berner (4. Aufl., bas. 1902), Giersberg (Leipz. 1879), Ulrich (Stuttg. 1903), Böttner (4. Aufl., Brauns. a. O. 1905); »Die Kartoffeln und ihre Kultur« (Kartoffelanstellung in Allenburg, Berl. 1876); Rodiczky, Die Biographie der K. (Wien 1878); Franz, Die K. als Saatgut (Wien 1878); Wärdner, Die zweckmäßigste Anwendung der künstlichen Düngemittel für Kartoffeln (bas. 1880); Morgenthaler, Die Feinde der K. und ihre Bekämpfung (Marau 1892); E. Roze, Histoire de la pomme de terre (Par. 1898).

Kartoffel, süße, f. Ipomoea.

Kartoffelerntemaschinen, f. Kartoffelpflanz- und -Erntemaschinen.

Kartoffelfäule (Knollenfäule), Erkrankung der Kartoffelknollen, durch die sie ganz oder teilweise abgetötet werden und mehr oder weniger schnell in Fäulnis übergehen. Man unterscheidet Kaffäule (Koz) und T-r-o-d-e-n-fäule je nachdem die faule Kartoffel saftige, weiche oder breiartige Beschaffenheit zeigt oder durch Eintrocknen des Zellsaftes zu einer trocknen, mürben, pilberigen oder harten Masse wird. Die Ursache der K. sind bisweilen Nematoden (Nematodenfäule, Wurmfäule), häufiger treten Bakterien oder parasitische Pilze wie Rhizoctonia Solani (Rhizoctoniafäule), Phellomyces sclerotiphorus, Fusarium (Fusarium) Solani als Verursacher der K. auf. Auch durch Phytophthora infestans, deren Schädigung an der Kartoffelpflanze man gewöhnlich als Kartoffelkrankheit (s. d.) bezeichnet, wird K. erzeugt. Mit Unrecht hat man die sogen. Eisenfleckigkeit (Buntwerden) der Kartoffel hierher gestellt, die nur in einer nicht durch Parasiten veranlassenden lokalen Verfärbung des Gewebes beruht und die Haltbarkeit der Knollen nicht beeinträchtigt. Zur Bekämpfung der K. wird Auswahl leichterer Bodenarten, Vermeidung stickstoffreichen Düngers und die Verwendung widerstandsfähiger Sorten empfohlen. Verspritzung der Kartoffelstauden mit Kupfervitriolkalbrühe scheint als Bekämpfungsmittel der K. nur dort wesentlich in Betracht zu kommen, wo es sich um die durch Phytophthora veranlassete Erkrankung handelt.

Kartoffelfeige, ein flacher hölzerner Kasten mit einem Boden aus hölzernen oder eisernen Stäben, über die man die Kartoffeln, z. B. vom Wagen aus, herabrollen läßt, um sie von anhaftender Erde und von Keimen zu befreien.

Kartoffelfuselöl, f. Fuselöl.

Kartoffelfäfer (Molora odorata fer, Leptinotarsa decemlineata Say), Käfer aus der Familie der Blattfäfer (Chrysomelidae), 10 mm lang, unbehaart,



Kartoffelfäfer (Leptinotarsa decemlineata). a. Eier, b-d. Larve, e. Puppe.

rotgelb, mit elf schwarzen, von je zwei unregelmäßigen Reihen tieferer Punkte eingefaßten Längsstreifen auf den tüchlgelben Flügeldecken, schwarzen Endgliedern der Fühlhörner, auch am Kopf, Halschild, Bauch und an den Beinen schwarz gefleckt, nährt sich von den Blättern von Solanum rostratum und wohl auch von andern Solanazeen im Felsengebirge, besonders in den Tälern des Coloradoflusses, überwintert etwa 60 cm tief in der Erde, legt im Mai 700—1200 rotgelbe Eier (s. Abbildung, a) auf die Unterseite der Blätter, aus denen die blutroten, später rotgelben, am Kopf und an den Beinen schwarzen, an den Seiten mit zwei Reihen schwarzer Flecke gezeichneten Larven (b—d) nach wenigen Tagen austreten, um sich nach 17—20 Tagen in der Erde zu verpuppen (e). Der nach weitem 10—12 Tagen ausschließende Käfer

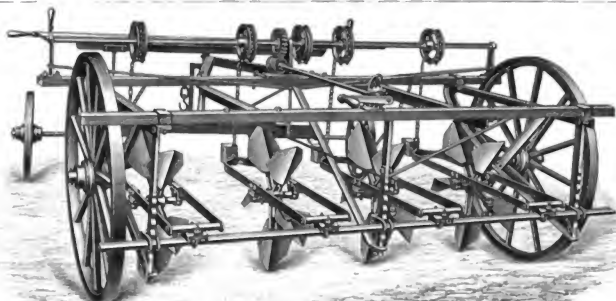
erzeugt schon Mitte Juni die zweite Generation, der Anfang August eine dritte folgt. Der K. ist von seiner Stammpflanze auf die Kartoffel übergegangen und hat auf den Feldern die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet. Seit 1859 ist der Käfer immer weiter nach O. vorgeedrungen, etwa um 1865 überschritt er den Mississippi, und 1874 erreichte er den Atlantischen Ocean. Gegenwärtig ist der K. nördlich bis zu den Seen und Montreal, südlich bis Indiana Territory, Arkansas, Tennessee und Baltimore verbreitet. Er richtet bisweilen solche Verheerungen an, daß man den Anbau der Kartoffel zeitweise ganz einstellen mußte. Von den Kartoffelfeldern ist die Erde auch auf mehrere wildwachsende Pflanzen und auf Kohl und Tomaten übergegangen, so daß der Käfer auch durch diese verschleppt werden kann. Natürliche Feinde hat der K. in einer Schnellfliege, den Larven von Marienkäferchen, Wanzen, Raubkäfern, Erdkröten, Krähen und mehreren Vögeln. Man hat ihn auch durch Einsammeln des Käfers und der Larven, Zerdrücken der Eier und durch Bespritzen der Blätter mit Schweinfurtergrün zu bekämpfen gesucht. Beim Einsammeln ist aber Vorsicht geboten, weil Käfer und Larven einen Saft ausscheiden, durch den die Hände anschwellen. In Europa ist der Käfer 1877 erschienen, doch gelang es, durch energische Bekämpfung und entsprechende Vorbeugungsmahregeln die weitere Verbreitung zu verhindern. Vgl. »Nacht auf den K.« (Blatt mit Abbildungen, im Auftrag des preussischen Ministeriums, Berl. 1888); Gerstäder, Der Koloradokäfer (Kassel 1878); Krüger, Insektenwanderungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten (Stettin 1899).

Kartoffelkrankheit, die durch den zu den Phycomyeten gehörigen Schnurospizil *Phytophthora infestans* hervorgerufene »Kraut- und Knollenfäule der Kartoffelpflanze, die durch ihr epidemisches Auftreten bisweilen sehr tief einschneidende Schädigungen der wirtschaftlichen Verhältnisse veranlaßt hat. Sie wird zuerst am Kraute der Kartoffel ungefähr Ende Juni oder Anfang Juli bemerkt, indem an einzelnen Blättern braune Flecken entstehen, die gewöhnlich am Rand oder an der Spitze, in der Regel unter Kräuflung, beginnen und allmählich an Ausdehnung zunehmen; dabei erscheinen, besonders bei feuchter Luft, die kranken Stellen der Blattunterseite mehr oder weniger deutlich von einer weißlichen, schimmelähnlichen, aus den Fruchtkörpern des Pilzes gebildeten Zone umfäumt. Oft bilden sich rasch zahlreiche braune Flecke, die schnell am Umfang zunehmen, so daß binnen kurzem das ganze Kraut und dann häufig gleichmäßig das ganze Feld binnen wenigen Tagen schwarz und abgestorben dasteht (Krautfäule, Krautverderbnis). Bisweilen bleibt die Krankheit auf das Kraut beschränkt; dann sind doch die Knollen erntefähig, wiewohl der Ertrag um so geringer ausfällt, je früher die Krankheit aufgetreten ist, und je vollständiger sie die Blätter getödtet hat. Häufig aber ergreift die Krankheit auch die Knollen, ist bei der Ernte oft in geringem Grade bemerklich und macht die Knollen erst während der Aufbewahrung unbrauchbar. Es treten auf der Oberfläche schmutziggelbe oder braune Flecke verschiedener Größe auf, die zugleich etwas eingesunken und runzelig erscheinen. Im Durchschnitt zeigt sich das Gewebe der Knolle an diesen Stellen zunächst nur in geringer Tiefe braun gefärbt und abgestorben. Mit der Zeit werden die Flecke größer, und die Bräunung bringt tiefer in die Knolle ein, die so zum großen Teil verderben kann. An das Absterben schließt sich noch ein wirkliches Verfaulen unter Auftreten von Bakterien

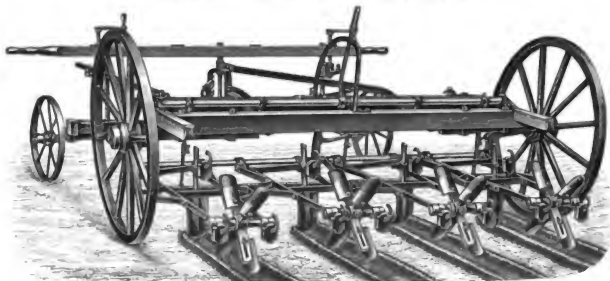
und Schimmelpilzen (s. Kartoffelfäule); bei in jedem an der kranken Stelle der Pflanze leicht nachweisbare Pilz breitet sein Mycel in den Interzellulargängen der Wirtspflanze aus und bringt die mit ihm in Verbindung stehenden Zellen zum Absterben. An der Oberfläche rings um die abgestorbenen Stellen bildet er seine Fruchtkörperorgane. Die Fruchtkörper sind oben baumartig verzweigt und schnüren an den Spitzen der Zweige einfache zitronenförmige Zellen ab, die nach ihrer Ausbildung leicht von selbst abfallen oder an benachbarten Fruchtkörpern haften bleiben. Diese Zellen stellen die Sporen (Konidien) des Pilzes dar. Auf Wassertropfen ausgesät, keimen die Sporen schon binnen wenigen Stunden: ihr Protoplasma-inhalt zerfällt in 6–16 Portionen, die als Schwärmsporen (Zoosporen) auskriechen, nach etwa halbstündigem Schwärmen zur Ruhe gelangen, eine Zellmembran bekommen und zu einem Keimschläuch auswachsen; ein solcher bildet sich auch unter Umständen bei Kultur in feuchter Luft direkt aus der Konidie. Auf der Oberfläche der Kartoffelpflanze dringen die Keimschläuche rasch durch die Spaltöffnungen der Blattepidermis oder an Knollen durch die Rostfurchung hindurch ins Innere des fremden Gewebes ein, wo sie sich unmittelbar zu den Myceliumfäden entwickeln. Hiernach ist es leicht erklärlich, wie die Krankheit, Feuchtigkeit vorausgesetzt, auf dem Ader vom Blatt zu Blatt, von einem Stod zum andern, sogar vom Laub auf die Knollen gelangen und unter ihr günstigen Bedingungen in verhältnismäßig kurzer Zeit weit um sich greifen kann. Nach der Bary verlieren die Sporen zeitig ihre Keimfähigkeit, jedenfalls lange vor Ablauf des Winters. Da dem Pilz die bei andern Peronosporaceen als Überwinterungsorgane dienenden Oosporen fehlen, so überwintert derselbe nur in Gestalt des Myceliums in erkrankten Knollen und wird mit denselben schon bei der Aussaat auf den Ader gebracht. Der Kartoffelpilz kommt auch auf den Blättern der in Gärten kultivierten Tomaten (*Solanum lycopersicum*) und andrer aus der Gattung der Kartoffel stammenden Arten, die ebenfalls in unsern Gärten gezogen werden, aber auf keiner unserer einheimischen Solanum-Arten vor; nur auf *Solanum Dulcamara* läßt er sich förmlich kultivieren. Die K. hat in der Heimat der Kartoffelpflanze wahrscheinlich von jeher bestanden und kam mit den Knollen schon frühzeitig nach Europa. Im Anfang vorigen Jahrhunderts zeigte sich in Frankreich eine Fäulnis der Kartoffel, und 1830 trat die Krankheit der Knollen, die mit der gegenwärtigen unweifelhaft identisch ist, auch in Deutschland auf, aber mehr lokal. Zu einer allgemeinen und fürchterlich wüthenden Epidemie gestaltete sich die K. erst in dem heißen Sommer 1845, wo sie in Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland, England, Irland, Dänemark bis Rußland hauste und den Kartoffelbau zu vernichten drohte. In nahezu gleichbleibender Heftigkeit dauerte die Krankheit bis 1850; von da an ging sie zurück, ohne jedoch bis jetzt erloschen zu sein, in heißen Jahren und Jahren verderblicher als in trocknen sich zeigend; in neuerer Zeit trat sie 1882 in Schweden epidemisch auf. Nicht selten wird die K. mit andern die Fäulnis der Knollen bewirkenden Krankheiten verwechselt (s. Kartoffelfäule). Eine sichere Diagnose vermag in jedem Fall nur der direkte Nachweis der *Phytophthora infestans* zu liefern.

Zur Verhütung der K. sucht man die *Phytophthora* vom Saatgut fernzuhalten und solche Bedingungen herzustellen, welche die Vegetation des

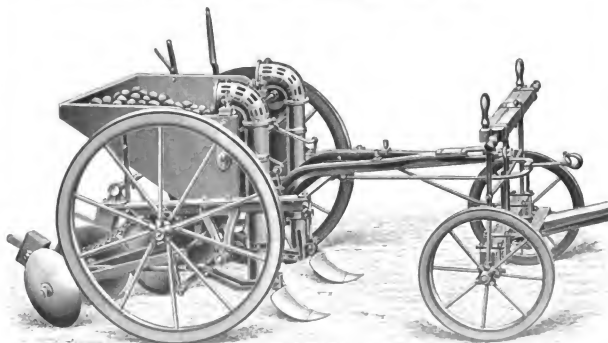
Kartoffelpflanz- und Erntemaschinen I.



1. Pflanzlochmaschine von Laass u. Komp. in Magdeburg-Neustadt.

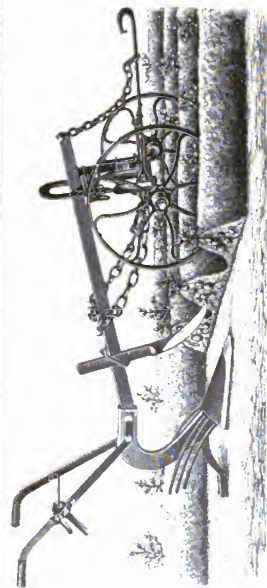


2. Pflanzlochmaschine von Zimmermann u. Komp. in Halle.



3. Kartoffellegmaschine von Groß u. Komp. in Leipzig-Eutritzsch.

Kartoffelpflanz- und Erntemaschinen II.



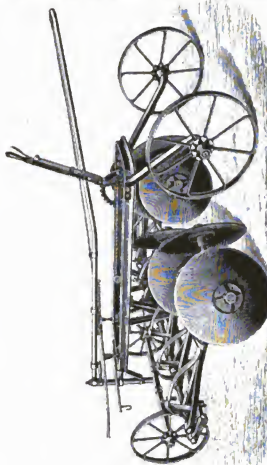
1. Kartoffelpflanzmaschine von Gebr. Eberhardt in Ulm.



2. Kartoffelzudeck- und Anhäufelmaschine von Gebr. Lesser in Posen.



3. Kartoffelsortiermaschine von Groß u. Komp. in Leipzig-Eutritzsch.



4. Kartoffelzudeck- und Anhäufelmaschine von Unterlip in Charlottenburg

Schmaroßers vereiteln oder wenigstens erschweren. Sorgfältige Auswahl guter, gefunder Knollen zur Ausfaat ist Hauptverordniss. Da die K. in nassen Jahren und feuchten Tagen am heftigsten auftritt, so kann der Landwirt hier durch Wahl eines trocknen und leicht trocknenden Bodens und freier Lage des Aders wenigstens einigermaßen vorbeugen. Als wirksamstes Mittel gegen die K. hat sich das zwei- bis dreimalige Bepriegen der Pflanzen mit einer fein zerstäubten Kupfervitriolalkaliblüthe (Vordelaifer Frühe [s. d.], Millardetsches Mittel) bewährt. Man verstäubt sie mit einer Peronosporaspribe gleichmäßig und so, daß alle Blätter getroffen werden. Zum erstenmal spritzt man, wenn die Pflanzen eine Höhe von etwa 20—25 cm erreicht haben, und zum zweitenmal etwa drei Wochen nach der ersten Spritzarbeit; sollte später ein anhaltender warmer Regen eintreten oder die Pflanzen noch sehr im Wachstum zugenommen haben, so dürfte sich eine dritte Bepriegung empfehlen. Auf 1 Sektar werden vortheilhaft gegeben 50 kg Kupfervitriol und 25 kg Kalk in 15 hl Wasser gelöst. Zur Vorbeugung beizt man die Knollen 5—6 Wochen vor dem Auslegen 24 Stunden mit 2 Proz. Kupfervitriolalkaliblüthe, wäscht sie dann mit Wasser und trocknet sie. S. Tafel »Pflanzenkrankheiten I«, Fig. 7—10. Vgl. de Vary, Die gegenwärtig herrschende K., ihre Ursache und ihre Verhütung (Leipz. 1861); Kühn, Kartoffelkrankheit (»Berichte aus dem physiologischen Laboratorium des landwirthschaftlichen Instituts der Universität Halle«, 1872); Sorauer, Handbuch der Pflanzenkrankheiten (2. Aufl., Berl. 1886, 2 Lc.); Franke, Die Krankheiten der Pflanzen (2. Aufl., Bresl. 1894—96, 3 Bde.) und Kampfbuch gegen die Schädlinge unsrer Feldfrüchte (Berl. 1897); Vensen, Die K. kann besiegt werden (a. d. Dän., Leipz. 1882). Über andre Krankheiten der Kartoffelpflanze vgl. die Artikel: Kartoffelfäule, Stengelkäule, Kartoffelschorf, Kräuselkrankheit, Grind und Rhizoctonia. [516.]

Kartoffelkrieg, s. Vayrscher Erfolgskrieg, S. **Kartoffelkulturkation**, s. Kartoffelzüchtung.
Kartoffellegemaschine, s. Kartoffelpflanz- und -Erntemaschinen.

Kartoffelmehl, soviel wie Stärke oder getrocknete Kartoffeln in Pulverform.

Kartoffelmutter, s. Vidertulle.

Kartoffelpflanz- und -Erntemaschinen (hierzu die gleichnamigen Tafeln I und II). Zum Pflanzen der Kartoffeln mit der Hand werden die Reihen oder auch die Stellen, wo die Löcher für die Kartoffeln hergestellt und letztere hingelegt werden sollen, auf dem geglätteten Boden durch Rechenzieher (Rar-före) angegeben. Außer selbständigen Geräten werden hierfür auch die Fahrgestelle der Drill- oder Hackmaschinen verwendet, bei denen statt der Drillschare oder Hackmesser einfache Werkzeuge zum Ziehen flacher Furchen eingelegt werden. Zieht man diese Furchen derart, daß sie sich, meist unter etwa einem rechten Winkel, schneiden, dann geben die Schnittpunkte die Pflanzstellen an. Man erhält dann den Vorteil, später nicht nur in der Furchenrichtung, sondern auch rechtwinklig dazu haken und häufeln zu können. Die Pflanzlöcher werden dabei mit dem Spaten hergestellt.

Mit Pflügen und besonders Furchenziehern zieht man die richtigen Saatfurchen, in welche die Kartoffeln in möglichst gleichmäßiger Richtung und Entfernung mit der Hand eingelegt werden, in einstellbarer Entfernung. Um eine gute Ausführung dieser wichtigen Arbeit zu sichern, wird an den Pflügen,

3 B. dem von E. Schwarz u. Sohn in Berlinchen, mittels eines aufklappbaren Hebels ein besonderer Pflanzlocherstern angebracht, der die Pflanzgruben in die Sohle der frisch gezogenen Furche einbrückt. Die Furchenzieher stellen mehrere Furchen gleichzeitig her; sie bestehen entweder aus einem einfachen Fahrgeßell mit daran vertstellbaren Scharen, oder es werden auch hier die Fahrgestelle der Drill- und Hackmaschinen verwendet, bei denen die Schare zum Zweck des leichteren Anknüpfens an den Boden an Hebeln befestigt sind. Häufiger sind die Pflanzloch- oder Pflanzgrubenmaschinen, bei denen die Pflanzgruben durch rotierende Lochsterne hergestellt werden. Tafel I, Fig. 1, zeigt eine solche Maschine von Herrn Laatz u. Komp. in Magdeburg-Neustadt. Die Lochsterne sind in pendelnden, nach vorn gerichteten Doppelschalen gelagert, die jeder für sich einstellbar und am andern Ende durch Ketten und eine gemeinschaftliche Welle anhebbar sind. Die einzelnen Hebel lassen sich an dem gemeinschaftlichen Balken, der ebenfalls in der Höhe einstellbar ist, seitlich verstellen, ebenso ist die Spurbreite des Hinterrwagens und des Vorderfuhrwagens ausziehbar. Sehr häufig ordnet man eine Furchenzieherchar vor dem Lochstern an, und zwar in einem besondern Hebel, wie es in Fig. 2 die Maschine von F. Zimmermann u. Komp. in Halle a. S. zeigt. Hier sind die Hebel nach hinten gerichtet. Die Arbeitstiefe wird durch aufgesteckte Gewichte geregelt. Beim Ausheben werden beide Hebel gleichzeitig oder der Furchenzieher zuerst gehoben (D. Waackel in Breslau). Die von Hand in die Löcher eingelegten Kartoffeln müssen nun mit Erde zugebedt werden. Dazu werden die Pflanzlochmaschinen unter Auswechslung der Lochsternhebel und eventuell der Furchenzieherhebel durch Hebel mit Zustreichscharen befähigt, oder solche Schare werden an die ersten nach Entfernung der Lochsterne angelegt. Um ein Verstopfen zu vermeiden und ein lockeres Aufschütten der Erde zu erreichen, werden statt der Schare rotierende Scheiben benutzt. Tafel II, Fig. 4, zeigt die Unterlitzsche Maschine. Die Hebel werden hier durch Federn mit einstellbarem Druck in den Boden gedrückt, jede Scheibe kann für sich nach oben ausweichen. Zuweilen wird noch eine Andrückwalze hinter den Zustreichern in besondern Hebeln angeordnet, die außer dem Festdrücken der Erde noch jede Reihe für die spätere Bearbeitung leicht erkennbar macht. Fig. 2 zeigt eine solche Hebelanordnung einer Maschine von Gebr. Leiser in Posen. Diese Zubedemaschinen lassen sich auch zum Behäufeln benutzen.

Die vollständig maschinelle Ausfaat der Kartoffeln wird durch die Kartoffellegemaschinen bewirkt. Die großen Schwierigkeiten, die dem Bau einer guten Kartoffellegemaschine entgegenstehen, sind aber noch nicht in genügender Weise überwunden. Sie bestehen darin, daß trotz der ungleichen Größe und Form in regelmäßiger Entfernung und Tiefe immer nur eine, höchstens zwei kleine Kartoffeln in die Erde an bestimmter Stelle untergebracht werden sollen; es ist also eine sehr sicher wirkende Vorrichtung zum Herausnehmen aus dem Vorratsschächter und zum Abteilen und dann eine solche Ablegevorrichtung erforderlich, die mit möglicher Vermeidung des freien Falles und des dadurch entstehenden Rollens der Kartoffeln letztere möglichst direkt auf die richtige Stelle in der Erde hibringt. Auch das große Gewicht des Saatguts, welches das des Getreides zehnfach übertrifft, ist sehr hinderlich. Als einfachen Ersatz einer Kartoffellegemaschine benutzt man (H. Lehmglt in Vetschau Hame-

fohl u. Schmidt in Olde) zurzeit zuweilen eine Verbindung einer einfachen Vorrichtung zum Kartoffellegen mit einem Flügel, wobei die erstere von einem Furchenrade durch Kette angetrieben wird. Als Vorrichtungen zum Herausnehmen und Abteilen werden am häufigsten Elevatoren mit Beckern oder Räder mit Schöpfflächen ohne oder mit besondern Ausstossvorrichtungen angewendet, die durch den Kasteninhalt oder, wie in der neuesten Zeit, durch einen besondern Vorräum des Kastens zur Vermeidung der hohen Saatküchel (Steinberg in Leipzig) bewegt werden; oder es sollen federnde Klammern oder durch Kurvenscheiben bewegte Greifer die einzelne Knolle erfassen; weiter sollen die Kartoffeln aufgeschiebt, aus dem Kasten herausgehoben und dann abgetrennt werden; unter dem Kasten sich bewegende Balzen, Bänder ohne Ende oder schräg rotierende Scheiben sollen aus den auf ihnen ruhenden Kartoffeln einzelne durch geeignete Vertiefungen herausholen; auch wurde vorgeschlagen, die Kartoffeln einzeln mit der Hand der Legvorrichtung zuzuführen, um Fehlstellen zu verhindern; schließlich wurden Klappen am Ende der Legrobre unmittelbar von dem Lochstern bewegt und dabei das Nachfallen einer zweiten Knolle durch Vortreten von Fingern, die an der Klappe sitzen, verhindert. Da man aber das gewünschte Ziel nicht erreichen konnte, versuchte man ein zweites Abteilen der Kartoffeln, indem man sie erst möglichst einzeln aus dem Vorratskasten in einen Zwischenbehälter abteilte u. aus diesem dann das Legen durch ähnliche Mittel besorgte.

Als Beispiel für eine Kartoffellegemaschine mit Schöpfelevator, die am meisten Verwendung findet, ist in Tafel I, Fig. 3, die Maschine von Groß u. Komp. in Leipzig-Eutritzsch dargestellt. Die Elevatorbecher steigen im Kasten durch die Kartoffeln nach oben und nehmen eine Kartoffel mit, die sie in den Legeröhren bis auf den vorlaufenden Becher fallen lassen, so daß sie kurz vor dem Boden erst frei wird. Die Maschine ist für zwei Reihen bestimmt. Die Furchen werden durch Schar vor den Legeröhren gezogen und, nach dem Einlegen der Kartoffeln, durch schräge Scheiben zugestrichen. Außer dieser Maschinenart ist noch die Alpinwallische Maschine zu erwähnen, welche die Kartoffeln aufspießt.

Auch die Maschinen zum Ernten der Kartoffeln entsprechen noch nicht allen an sie gestellten Anforderungen. Letztere sind infolge der so verschiedenen Bodenarten, der wechselnden Witterung, der verschiedenen Krautverhältnisse, des langen und starken, bis zur Ernte frisch bleibenden Krautes, des Unkrautes, besonders der stridartigen Knüterspflanzen, der Steine etc. so vielseitig, daß die Bewältigung aller Schwierigkeiten durch eine Maschine noch nicht gelungen ist. Die deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft hat folgende Anforderungen für eine brauchbare Kartoffelerntemaschine aufgestellt: »Die Maschine muß von einer Seite des Feldes ab nebeneinander Reihe für Reihe hin und her ausnehmen. Sie muß, mit zwei starken Pferden bespannt, die Kartoffeln rein ausnehmen, getrennt von Kraut und Erde, auf einen möglichst schmalen Streifen (höchstens 22 cm) dicht zusammenlegen und zwar so weit ab von der nächst anzunehmenden Reihe, daß weder die Räder der Maschine noch die Hufe der Pferde die ausgenommenen Kartoffeln beschädigen«. Um sämtliche Kartoffeln aus dem Boden herauszubekommen, muß der Aushebörper sehr tief gestellt werden, was wieder an die Weipannkraft hohe Anforderungen stellt. Es ist zu verüben, daß sich Kraut und Unkraut vor dem Aus-

hebörper festsetzen und womöglich in die Maschine gelangen, und daß durch Reinhaltendes Aders möglichst wenig Steine vorkommen.

Zum Ausheben sind sehr verschiedenartig geformte Aushebörper benutzt worden, z. B. flache, fahnenförmige, mulden- und röhrenförmige Schar, man schüttelt die Schar und dreht eine kreisförmige Schar, um durch einen ziehenden Schnitt das Abtrennen des Erdbodens zu erleichtern; man stellt die Schar durchbrochen oder roßförmig her, um einen großen Teil der Erde gar nicht oder nur wenig von der Stelle bewegen zu müssen und möglichst nur die Knollen herauszuheben. Man hat auch die Scharform verlassen und hebt die Erde mit den Kartoffeln durch eine Zinkentrommel oder durch rotierende Gabeln, Schaufeln oder baggerartige Becherwerke aus, die zuweilen zum bessern Abwerfen gedreht werden. Zur Bewältigung des Krautes vor dem Ausheben des Kartoffeldammes an der Maschine sind vorgeschlagen und versucht worden: Schräge Stangen oder Koller, auch mit Reinigungsvorrichtungen, sollen das Kraut heben und zur Seite drücken oder zer schneiden, Vor-schare nehmen den obern Teil des Dammes mit dem Kraut ab und schaffen die Masse seitwärts, eine schräg gestellte, drehbare, kegelförmige Rolle soll das Abgleiten des Krautes nach der Seite erleichtern; Harten, Jätvorrichtungen oder fest zusammenarbeitende Walzen sollen es ausreizen, wobei auch feste Krallen den Stod festhalten, oder das Kraut wird vom Laufstrang gehalten und durch ein sich schnell drehendes Zinkenrad abgerissen; schließlich sucht man das Kraut durch die verschiedensten Meißel- und Schereneinrichtungen, die vor dem Aushebörper am Maschinenrahmen angebracht sind, abzuschneiden und auf irgend eine Weise beiseite zu schaffen. Ist das Kraut trotzdem in die Maschine hineingeraten, so sucht man es durch gedogene, feststehende oder rotierende Abstreicher abzunehmen und nach außen zu leiten.

Die Trennung der Kartoffel von Erde, Kraut etc. geschieht auf Reinigungsvorrichtungen, die meist als Fördervorrichtungen ausgebildet oder mit solchen verbunden sind. Die einfachsten sind feste, bewegliche oder geschüttelte Roststäbe oder auf dem Boden nachschleifende Stäbe oder Kettenenden, die eine Verlängerung der Schar oder des Streichbretts bilden, oder feststehende oder geschüttelte Siebe oder Koste. Um dabei die Kartoffeln höher und schneller heben zu können, greifen Zinkenwalzen oder an Ketten ohne Ende sitzende Ketten von unten oder oben durch die Rostspalten oder wenigstens in die auf dem Rost befindliche Massen, oder es schwingen Schaufeln oder Paden nach Art der von Hand bewegten über die Rostfläche. Die verschiedensten Arten von Elevatoren in das Durchfallen der Erde gulasender Form werden angewendet, z. B. auch strohschüttlerartige, schwingende Bretter, Sternscheiben, enlföse Vatten-tücher, dicht nebeneinander laufende enlföse Seile oder mit Dornen versehene Ketten mit gleichen oder verschiedenen Geschwindigkeiten, wobei das Heben der Massen durch darüber laufende Elevatoren unterstützt wird. Schräg gestellte zylindrische oder kegelförmige, sich drehende Siebtrommeln mit Schneeden oder feste Rundhiebe mit sich drehenden Schneeden oder Siebtrommeln mit Heberchen oder Schaufeln bewegen die Massen. Die gehobenen und gereinigten Kartoffeln werden in Säde, Körbe oder andre Auffangbehälter gesammelt, wobei auch das Gewicht festgestellt wird.

Als Beispiel einer Kartoffelerntemaschine mit Wurf-rädern, der sogen. Graf Münsterschen Art, stellt auf

Zafel II, Fig. 3, die Maschine von Groß u. Komp. in Leipzig-Enttrich dar. Die Maschine ist zur sichern Führung mit Deichel versehen. Das Bürstend gebt dicht hinter der Schar, die geschleuderten Massen werden durch einen seitlichen, auf dem Boden rollenden Rangkübel aufgefangen. Durch einen Handhebel wird erst die Schar aus der Erde gehoben und dann der Antrieb für das Bürstend ausgerückt. Die Transportreifen an den Fahrädern brauchen nur bei schwierigen Bodenverhältnissen abgenommen zu werden.

Darüber, ob bei diesen Maschinen durch das Aufschlagen der Zinken auf die Kartoffeln letztere in unzulässiger Weise beschädigt und dadurch dem schnellen Verderben ausgelegt werden, gehen die Urteile der Landwirte auseinander. Die Maschine von E. Hampel u. Sohn in Gnadensfrei vermeidet diese Gefahr, indem die Kartoffeln durch eine langsam hinter der Schar laufende Rundegge aus der Erde herausgerichtet werden. Hier ist eine unschwerverbare Doppelschar und eine Umlaufvorrichtung der Drehbewegung für die Rundegge vorgesehen, um entsprechend den Anforderungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft die Kartoffeln bei der Ein- und Vorfahrt immer nach der schon abgeernteten Seite des Feldes abwerfen zu können.

Wegen der Mängel der bis jetzt vorhandenen Maschinen wird zurzeit von den Landwirten immer noch sehr viel den einfachen pflanzartigen Geräten, wie z. B. dem schleißigen Haken, der Vorzug gegeben. Die Schar erhält dann oft noch eine rostarartige Verlängerung, um das Trennen der Kartoffeln von der Erde zu unterstützen. Ein solcher Kartoffelerntepflug (von Gebr. Eberhardt in Ulm) ist auf Zafel II, Fig. 1, abgebildet.

Kartoffelprober von Fresco, f. Kartoffel, S. 690.

Kartoffelquetsche, Verkleinerungsmaschine für gedämpfte Kartoffeln, besteht aus zwei hölzernen, eisernen oder eisernen, glatten oder geriefen, auch mit Zähnen besetzten Walzen, durch deren Zusammenarbeiten die aus dem Dampffass fallenden Kartoffeln zerquetscht werden.

Kartoffelräude, f. Kartoffelschorf.

Kartoffelreibe, f. Reibe.

Kartoffelsago, f. Sago.

Kartoffelschälmaschine, mechanische Vorrichtung, mittels der das Schalen der Kartoffeln schneller und sparsamer als mit der Hand ausgeführt werden kann. Bei der auch auf Obst anwendbaren Maschine von Herzog in Leipzig-Kudnig wird von einer einzelnen, festgestellten Kartoffel durch ein an ihr entlang geführtes Messer die Schale in einem feinen Streifen abgelöst. Das Messer erhält seine Bewegung durch ein Schneidengetriebe und wird durch eine Spiralfeder beständig leicht gegen die Kartoffel gedrückt. Diese Maschine soll in $1\frac{1}{2}$ Stunde 1 Ztr. Kartoffelschalen. Bei der K. von Harff in Köln, die je nach ihrer Größe 50—250 kg unsortierte Kartoffeln in einer Stunde schält, werden letztere unter beständigem Vertiefen mit Wasser aus einer schwach trichterförmigen Klatte, die mit hakenförmigen Messern versehen ist und schnell rotiert, gleichfalls in Umdrehung versetzt und dabei den Messern beständig in anderer Richtung dargeboten, so daß die Schalen in ganz feinen Scheibchen abgelöst werden. Fig. 1 und 2 zeigen den Durchschnitt der Maschine und die Schälweise mit

ihren Messern (Fig. 2a). Der Deckel der Maschine dient als Wasserbehälter, aus dem das Wasser durch eine Brause auf die Kartoffeln herabrieselt. Die fertig geschälten Kartoffeln fallen durch eine seitliche Öffnung heraus, während Wasser und Abfall in der Mitte der Maschine abgeführt werden. Während der Verlust beim Sandabfällen 25, selbst 30 Proz. beträgt, beziffert sich derselbe bei der Harffschen Maschine auf 10—12 Proz.

Kartoffelschorf (Kartoffelräude), eine Krankheit der Kartoffelknollen, die durch Bildung brauner, unregelmäßig-schüsselförmiger Vertiefungen mit ausgefressenen oder aufgeworfenen Rändern ausgezeichnet ist. Diese Stellen werden zuletzt geschwürartig, dringen tiefer in den Knollenkörper ein und verursachen dadurch bisweilen beträchtlichen Schaden. Die Schorbildung pflegt von einzelnen stark wuchernden

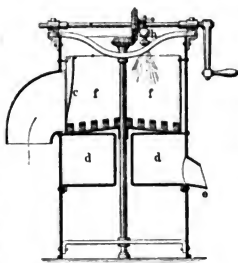


Fig. 1. Durchschnitt.



Fig. 2a. Messer.

Harffs Kartoffelschälmaschine.

Leitungen (f. d.) an der Knollenoberfläche auszugehen. Sie wird angeblich durch Bakterien oder durch einen Schleimpilz (Spongopora Solani) veranlaßt. Nasser, frisch gemergelter oder mit Kalkmilch gebüngter Boden begünstigt die Krankheit, der besonders zart-schalige, weiße Kartoffelsorten am meisten ausgelegt sind. Gute Durchlüftung des Bodens durch wiederholtes Behaden wird als Schutzmaßregel empfohlen.

Kartoffelsirup, f. Sirup, f. Traubensirup.

Kartoffelfortiermaschine, mechanische Vorrichtung zum Sortieren der Kartoffeln nach der Größe sowie zur Abcheidung von Steinen u. Sie besteht aus einer schwach geneigten zylindrischen Trommel aus Latten oder Drahtgeflecht. In der oberen Hälfte der Trommel sind die Durchtrittsöffnungen kleiner als in der unteren, so daß beim Drehen der Trommel von den oben eintretenden Kartoffeln zunächst die kleineren austreten. Unter jeder Trommelhälfte befindet sich ein geneigter Lattenrost, der die austretenden Kartoffeln nach der einen, bez. der andern Seite ableitet. Andere Maschinen arbeiten mit Flachsieben, die gerüstet werden. Die Maschine von Baumann in Lübz besitzt nur ein Rüstesieb, das oben ein Stahlsieb bildet, unten aus zwei verschidnen weiten Quadrat-sieben besteht, von denen die fehlerhaften Kartoffeln und Steine mit der Hand abgefaumt werden. Die Maschine von Hollandt in Weissen besteht aus zwei übereinander angeordneten Siebflächen mit festen Ausläufen, vier Wechselsieben und darunter befindlichem Sieb zum Abfieben von Stroh, Sand und Erde.

Kartoffelstärke, s. Stärke.

Kartoffeltrocknung. Kartoffeln enthalten etwa 80 Proz. Wasser und in diesem gelöst, leicht veränderliche Stoffe; sie erleiden deshalb bei der Aufbewahrung stets erhebliche Verluste (s. Kartoffel, S. 691) und außerdem mindert der hohe Wassergehalt die Verandföigkeit, die Kartoffeln ertragen nicht die Transportkosten. Diese Uebelstände können durch Trocknen der Kartoffeln beseitigt werden, doch ist dabei Bedingung, daß die Kosten namentlich für den Großbetrieb innerhalb gewisser Grenzen bleiben. Ein Preisausschreiben des Vereins der Spiritusfabrikanten in

mit Verteilungsschneden *f* in die ersten Schneden jeder Etage, durchwandern sie langsam und treten am entgegengelegten Ende in die zweite Schnede, aus dieser oben in die dritte u., so daß die Schnitzel unter beständigem Umrühren durch die Schnedenflügel den ganzen Weg durch alle Schneden einer Etage machen ($15 \times 3 = 45$ m), während sie beständig von den Heizgasen umspült werden. Letztere werden auf einem Treppentrost *g* aus Koks erzeugt, sind völlig rauchfrei und werden zur Regulierung der Temperatur auf $240-280^\circ$ mit Luft gemischt. Sie folgen der Saugwirkung des Erghaustors, kommen, durch entsprechend angebrachte Brellbleche gelenkt, in innigste Berührung mit den Schnitzeln und werden schließlich mit einer Temperatur von 60° ins Freie geblasen. Die trocknen Schnitzel fallen aus der letzten Schnede in eine Sammelstunde *h*, die sie weiterbefördert. Die Schneden, die fünf Umdrehungen in 1 Minute machen, werden durch Gelenkfedern von einer einzigen Vorlegewelle aus angetrieben. Der abgebildete Apparat mit 60 Schneden trocknet in 1 Stunde 1000 kg Kartoffeln, deren Trokenschnitzel 250—300 kg wiegen. Der Kraftverbrauch beträgt etwa zwölf Pferdestärken; zur Bedienung sind zwei Männer erforderlich. Durch Vermehrung oder Verminderung der Etagen kann der Apparat für größere oder geringere Leistungen hergerichtet werden. Knauer benutzt zum Trocknen der Kartoffeln den etwas abgeänderten Radensenschen Schnitzeltrocknungsapparat mit einer rotierenden Trommel, in der die Kartoffelschnitzel mit den Heizgasen in direkte Berührung kommen. Der Apparat kann in 12 Stunden 700 Htr. und mehr Kartoffeln trocknen. Zum Trocknen der Kartoffeln mit Dampf haben Benuleth und Ellenberger einen Apparat konstruiert, bei dem die gedämpften Kartoffeln in einen Trichter *a* (Fig. 3) gebracht, von den beiden rotierenden Quetschwalzen *b* zerquetscht werden und auf die im Innern mit Dampf

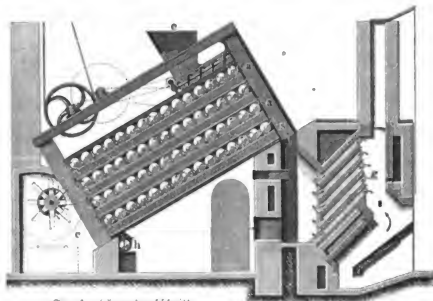


Fig. 1. Längendurchschnitt.

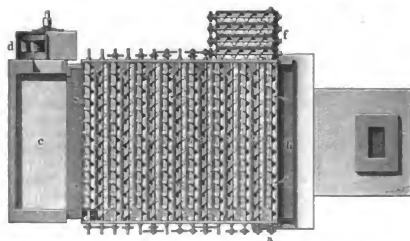


Fig. 2. Ansicht von oben.

Fig. 1 u. 2. Kartoffeltrocknungsapparat von Benuleth u. Ellenberger.

Deutschland hat zu dem Ergebnis geführt, daß das Trocknen mit Dampf für den Großbetrieb nicht anwendbar ist, daß aber das Trocknen mit den Heizgasen der Feuerung, die mit mehr oder weniger Luft gemischt werden, befriedigende Resultate gibt. Bei dem Apparat von Benuleth u. Ellenberger in Darmstadt (Fig. 1 u. 2) liegen in etwa vier Etagen je 15 geneigte Transportschneden a nebeneinander, die völlig unabhängig voneinander arbeiten. Sie rotieren nach gleicher Richtung, ihre Schnedengänge sind aber abwechselnd links- und rechtsgängig. Die Feuer gasen treten durch eine gemeinschaftliche Kammer b an der höchsten Stelle des Systems ein und ziehen an der tiefsten Stelle in eine gemeinsame Staubkammer c, die mit einem Erghaustor verbunden ist. Die geschnitzelten Kartoffeln gelangen aus einem Einfüllkasten e

geheizten und gegeneinander rotierenden Hohlwalzen c c fallen. Die heißen Mantelflächen der Walzen bedecken sich mit einer ganz dünnen Kartoffelschicht, die während der Umdrehung der Walzen trocknet und von den Abstreichmessern d d abgeschabt wird. Das Trockenprodukt wird in einer mit Transportrührwerk e versehenen Kugel f aufgefangen. Die Schalenreste werden später abgehebt, und wenn das Produkt für Menschen benutzt werden soll (Wiener Feinbäckerei), so wird es gemahlen (Kartoffelmehl).

Die getrockneten Kartoffeln enthalten stickstoffhaltige Substanzen 7,1 Proz. (Weiß 10,1), stickstofffreie 71,4 Proz. (Weiß 68,6), Fett 0,3 Proz. (Weiß 4,7). Der Fettgehalt des Meißes wirkt weder bei der Rast (namentlich bei den Schweinen) noch bei der Milchwirtschaft sehr günstig, er gibt geringwertigen Speck und

beeinträchtigt die Qualität der Butter. Füllt man zum Ersatz des geringern Gehalts an stickstoffhaltigen Substanzen neben den getrockneten Kartoffeln etwas Baumwollsaamenmehl, so ist die Möglichkeit gegeben, den Mais für die Viehfütterung zu entbehren. Gegenwärtig werden in Deutschland etwa 22 Mill. Ztr. Mais verfüttert und dies entspricht annähernd

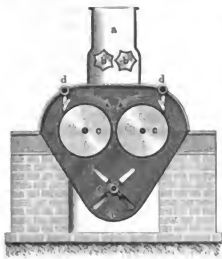


Fig. 3. Dampftrocknungsapparat.

dem Verlust, den die Landwirtschaft bisher beim Aufbewahren der Kartoffeln erlitt. Fütterungsversuche mit getrockneten Kartoffeln haben ergeben, daß dieselben vom Vieh gern genommen und ebenso gut ausgenutzt werden wie die frischen. Sie sind offenbar

gesünder als frische, und man kann davon mehr verfüttern als von letztern. Endlich eignet sich die getrocknete Kartoffel auch recht gut zur Sechselfabrikation.

Kartoffelwaage, s. Kartoffel, S. 690 f.

Kartoffelwaschmaschine, Vorrichtung zum Reinigen der Kartoffeln, eine etwas schräg liegende Drahtgeseht- oder Lattentrommel, die mit ihrer untern Hälfte in Wasser taucht und durch Kurbel oder Treibriemen in Umdrehung versetzt wird. Die Kartoffeln werden am obern Ende der Trommel durch einen Trichter eingeführt und verlassen sie am untern Ende, wo sie auch durch Becher herausgehoben werden. Für die Spiritusfabrikation u. dergl. benutzt man zum Waschen der Kartoffeln lange eiserne Tröge, in denen sie durch an einer rotierenden Welle befestigte Arme bewegt werden. Am Ende des Troges führen schraubenförmig gestellte Flügel die Kartoffeln dem Elevator zu. Um Wasser zu sparen, wird vor dem Trog eine rotierende Lattentrommel angebracht, in der die Kartoffeln zunächst trocken gereinigt werden.

Kartoffelfüchtung, die systematische Verbesserung älterer bewährter Kartoffelsorten und die Züchtung neuer, besserer Sorten zur Beschaffung guten Saatgutes. Gut mittelgroße Knollen bringen zwar einen höhern und rentablen Ertrag als die kleinern, aber demungeachtet läßt sich bei der ungeschlechtlichen Vermehrung durch alleinige Auswahl nach der Größe der Saatknollen oder nach Form der Triebe und Knollen eine Kartoffelforte nur wenig erfolgreich und dauernd verebeln, weil die Kartoffelsorten sehr leicht und schnell, manche schon nach wenigen Jahren, abbauen. Die modernen Methoden der K. bestehen daher hauptsächlich in der geschlechtlichen Vermehrung durch Bastardierung, d. h. in der Erzeugung neuer Sorten durch gegenseitige Kreuzung der Blüten solcher Sorten, die sich beim Anbau erfahrungsgemäß bewährt haben. Über die Durchföhrung der K. s. Pflanzenzüchtung. Als bisherige Erfolge der K. sind zu erwähnen: 1) Die Erträge sind außerordentlich gehoben. Während man noch vor 15 Jahren Kartoffelerträge von 140 dz auf 1 Hektar als hoch befriedigend ansah, ist man heute in vielen Wirtschaften mit der

Ernte nicht zufrieden, wenn nicht über 200, ja 240 dz auf 1 Hektar gewonnen werden. 2) Der Stärkemehlgehalt ist noch mehr verbessert worden. Früher befriedigte ein Stärkemehlgehalt von 15 Proz., während durch die K. heute viele Sorten entstanden sind, die 18, ja 20 Proz. und mehr Stärkemehl beständig aufweisen, einige Sorten erreichen sogar bis 25 Proz. 3) Gesundheitszustand und Widerstandsfähigkeit der Kartoffeln gegen Pflanzenkrankheiten haben sich durch die K. beträchtlich gehoben. Bekannte Kartoffelsüchtkr und Kartoffelkulturstationen sind: Richter in Zwidau, Paulsen in Kallsegrund, Cimbal in Frömsdorf (Preußisch-Schlesien), Dolzowski in Neuborf bei Kenty (Galizien), Wilner in Heraleg (Böhmen), Hennings in Serrenleis bei Labendorf (Niederösterreich) u.

Kartoffelzucker, s. wie Traubenzucker.

Kartogramm (lat. -griech.), die graphische Darstellung statistischer Verhältnisse auf Landarten; vgl. Graphische Darstellung und Statistische Darstellungsmethoden.

Kartograph (lat. -griech.), Landartenzeichner; dienstliche Bezeichnung der bei der kartographischen Abteilung der preussischen Landesaufnahme als Zeichner angestellten Beamten.

Kartographie (lat. -griech.), die Lehre von dem Entwerfen und der Herstellung der Landarten (s. d.).

Kartomanie (Kartenlegelust, Kartenscklagen), s. Spielarten.

Kartometer, s. Kurvenmesser.

Kartometrie, Kartenausmessung, die auf Plänen und Karten möglichen Längen-, Winkel-, Flächen- und Volumenmessungen. Hat das auf Plänen dargestellte Terrain geringen Umfang (bis 50 qkm) und großen Maßstab (bis 1:20,000), so kann die Abweichung des scheinbaren Horizonts (Kartenebene) vom wirklichen Horizont (ideale Erdoberfläche) vernachlässigt werden; bei größerer Ausdehnung (bis 4000 qkm) und rechtwinkligen Koordinatennetz ist die Meridiankonvergenz zu beachten. Auf topographischem Bild mit kleinerem Maßstab und größerer Fläche, nach der üblichen Polyederprojektion dargestellt, kann wegen der Winkel- und Flächentreue noch direkt gemessen werden; auf geographischen Karten, die ganze Länder und Erzteile umfassen, ist die unvermeidliche Verzerrung zu berücksichtigen.

1) Pläne und topographische Karten. a) Längenmessung: Mittels des Zirkels werden die geradlinigen Horizontalentfernungen der Punkte mittelbar am verjüngten Längenmaßstab, die Neigungswinkel des Terrains am Böschungsmassstab abgelesen. Regelmäßig gekrümmte Kurven werden zweckmäßig durch Zirkelrettifikation, unregelmäßig verlaufende, wie Wasserläufe, Wege, Topographien u. dergl., werden mittels besonderer mechanischer Vorrichtungen (Kurvenmesser, Longimeter u. dergl.) ausgemessen. b) Winkelmessung: Die Richtung einer Linie wird entweder durch ein graphisches Verfahren, Abtragen einer bequemen Nadeln-länge auf den Winkelscheiteln und Längenmessen der Sehne, oder durch Abnahme des Magnetazimuts bei Stollenrichtungen, Schacht- und Durchschlagsangaben und Grubenfeldbegrenzen, oder endlich durch Entnahme der Partialkoordinaten zweier Richtungs-punkte bestimmt. c) Flächenmessung (s. Flächenbestimmung): Haben die Flächen regelmäßige Gestalt, so findet man deren Anzahl nach einfachen geometrischen Sägen, ist die Begrenzung unregelmäßig, so kommen die verschiedenen Planimeter, Integratoren und Integrappen, oder die alte Methode des Wägens der ausgeschnittenen Papierstücke, bei sehr kleinen

Flächen Glasmikrometer zur Anwendung. d) Volumennmessung: Mit Hilfe von a) und c) werden die Längen-, bez. die Querprofilflächen vertikaler Schnittebenen bei Führung der Tract von Festungswerken und Eisenbahnhütten, bei Kubisierung von Erdarbeiten des Vergewertungsgebäudes sowie die Horizontalschnitte der Hypothesen bekannt. Aus je zwei aufeinander folgenden Flächen wird das arithmetische Mittel genommen und mit dem zwischenliegenden Höhenmaß, bez. dem Höhenabstand multipliziert.

2) Geographische Karten. Die zur Abbildung gelangten Stücke der Erdoberfläche sind so groß, daß die der Abbildungsmethode anhaftenden Verzerrungen berücksichtigt werden müssen. Nach Tissot sind die Größen der Elementarverzerrung leicht zu erkennen, wenn in der Karte die Systeme der Linien gleicher Werte enthalten sind. a) Längenmessung: Die sphärische Entfernung zweier Punkte, als Stück eines größten Kreises der Erdoberfläche, wird durch Abgreifen der geographischen Längen und Breiten und Berechnen der sphärischen Linie gefunden. Bei Azimutalprojektion unter Benutzung der stereographischen Abbildung kann der betreffende größte Kreis mittels Zirkel eingetragen und gemessen werden. Unregelmäßige Linien einer Atlasarte (Grenzen der Länder und Provinzen, Fluß- und Küstelinien) werden bei genügend großem Maßstabe der Karte durch mechanische Retikulation (1a) gemessen. b) Winkelmessung: Zu geographischen und geophysikalischen Zwecken auszuführende Messungen der Schnittwinkel der erdmagnetischen Hologonen, Isolinien und Intensitätskurven mit der sphärischen Verbindungslinie zweier Erdpunkte werden Atlasarten, die in einer der abwechselbaren Projektionen hergestellt sind, benutzt. Die Mercatorprojektion gestattet eine geradlinige Eintragung der Logodrome, d. h. derjenigen Kurvrichtung eines Schiffes, die alle Erdmeridiane unter einem konstanten Winkel schneidet. Diese läßt sich mittels des Lineals eintragen, wobei der Kurvinkel abgelesen werden kann. c) Flächenmessung: Auf flächentreuen Karten erfolgt die Messung ohne weiteres mit einem Planimeter, was auch bei nicht äquivalenten Projektionen zulässig ist, wenn das zu messende Stück nach geographischer Länge und Breite nicht sehr ausgedehnt ist, da trotz der vorhandenen Flächenverzerrung die Aenderung dieser Verzerrung nach den Randlinien hin genügend langsam Platz greift. Eine planimetrische Vergleichung der zu messenden Fläche mit der zugehörigen Neptunfläche ergibt die Relativzahl der Messung, mit deren Benutzung auf Mercatorarten solche Flächenbestimmungen sogar in höheren Breiten zulässig erscheinen. Nicht abwechselbare trunne Flächen werden erst durch Projektion auf gleichmäßig liegende Ebenen messbar. d) Volumennmessung: Bestimmung der Festlandmassen von Gebirgszügen, Ländern und Kontinenten wird nach den in 1 d) entwickelten Gesichtspunkten mit Hilfe von hypographischen, bez. orometrischen Kurven und zugehörigen Höhenabständen ausgeführt. Eine Kubisierung der Wassermengen von Seen und Meeren kann nur dann korrekt vorgenommen werden, wenn aus einer genügend großen Anzahl von Lotungen das Relief des Bodens erkannt wird, wie dies bei vielen Binnenseen der Fall ist; für die größeren Meere und Ozeane sind deshalb nur annähernde Bestimmungen möglich. Die die Lotpunkte enthaltenden Schnittflächen werden durch vertikale parallele Ebenen gebildet.

Die Messungen von 1) und 2) werden noch beeinflusst durch die unvermeidlichen Verzerrungen, die das

ungleiche Einschrumpfen des während des Druckes angefeuchteten und nachher trocknenden Papiers hervorruft. Bei genauen Messungen ist dem Maß der Winkelverzerrung wie der Längen- und Flächenverzerrung Rechnung zu tragen. In vielen Fällen genügt die Bestimmung des aus zwei sich rechtwinklig kreuzenden Richtungen ermittelten Schrumpfungskoeffizienten. Vgl. die Lehrbücher der Geodäsie und Kartenprojektionslehre (s. Landkarten); Fiorini, *Misure lineari, superficiali ed angolari offerte delle carte geografiche* (Fiorini 1886).

Karton (franz. Carton, *fr. -tong*), eine Sorte dices, steifes Papier (Kartonnierpapier), das entweder direkt auf der Papiermaschine oder durch Zusammenkleben aus geeigneten Papierarten mit der Hand oder mittels der Kalbiermaschine (gesteifter, lackierter &c.) hergestellt und auf dem Kalandrier geglättet wird. Glacekarton ist im Gegensatz zum Naturkarton mit Farbe bestrichen und glaciert. — In der Buchbinderei Einband von leichter Pappe für ein gebastetes Buch (Kartonnieren); dann auch eine Pappschachtel zur Aufbewahrung leichterer Gegenstände. — In der Malerei versteht man unter K. eine Zeichnung auf starkem Papier, deren man sich als Hilfsmittel und Vorarbeit zur Ausführung eines größeren Gemäldes in Fresko, Öl, Teppich- und Gobelinsweberei oder auch in Glas und Mosaik von denselben Dimensionen bedient. Bei der Anwendung werden die Kartons gewöhnlich durchgezeichnet oder die Umrisse der Gegenstände mit einer Nadel durchstochen, worauf man mit einem Säckchen voll Kohlenstaub über die Löcher fährt, um die Zeichnung an die Wand zu bringen. Beim Freskomalen pflegte man auch die ausgeschnittenen Figuren an dem naßen Anwurf festzuhalten und darauf mit einem Stift an ihrem Rande hinzufahren, so daß die Umrisse auf dem Kalk vertieft erschienen. Bei den Gobelins werden die Zeichnungen ausgeschnitten und hinter oder unter den Einschlag gelegt, wonach der Weber seine Arbeit einrichtet. Die ältern italienischen Meister legten großen Wert auf sorgfältig ausgeführte Kartons; später arbeitete man mehr nach kleinen Skizzen ins Große. In neuerer Zeit haben Cornelius, Overbeek, Schnorr, Brellor, Kaulbach u. a. wieder Kartons angefertigt, und nach ihrem Vorgang hat sie auch die moderne Monumentalmalerei (Geselschaft, Janssen, Bleibtreu, E. v. Gebhardt, Frell u. a.) als Vorarbeit und Hilfsmittel aufgenommen. Cornelius zeichnete Kartons auch ohne die Absicht, sie als Hilfsmittel für die Ausführung in einer andern Technik zu benutzen. Neuere Maler (Kaulbach, Liezen-Wayer, G. Wag, E. Grünner u. a.) haben auch Kartons zum Zweck photographischer Vervielfältigung gezeichnet. — Auf Landkarten, Stadtplanen &c. nennt man K. einen gewöhnlich in vergrößertem Maßstab auf demselben Blatt besonders dargestellten Teil des Inhalts (Nebenkarten, vgl. beispielsweise unsere Karte bei Kairo). — K. (Austauschblatt) heißt endlich in der Buchdruckerei ein neu gedrucktes Blatt eines Buches, das anstatt eines schlechter gedruckten oder aus einem andern Grunde ausgeschnittenen eingeklebt wird.

Kartonnieren (franz., *fr. -tong*), ein Buch &c. in einem Pappdeckel (Karton) einbinden oder einbellen.

Kartonnagen (franz., *fr. -tong*), Schachteln und andre Hüllen aus Karton, Pappe &c. werden entweder aus einem Stück hergestellt oder aus mehreren Teilen zusammengeheftet. Runde, ovale und ähnlich geformte Schalen, Schachteln &c. erzeugt man wie Blechgefäße durch Pressen entsprechend zugeschnittener

Kartonscheiben in heißen Stahlformen mittels Stempel (s. Blechverarbeitung, mit Tafel), die zugleich Verzierungen (Hirschhornmüller, Geflechte etc.) einprägen. Etliche Hüllen aller Art werden vielfach aus einem Stück passend zugeschnittenen Kartons dadurch

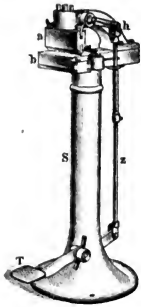


Fig. 1. Biegemaschine.

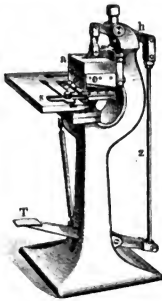


Fig. 3. Schließschneidemaschine.

hergestellt, daß man diesen einfach zusammenbiegt und durch angebrachte Lappen oder Schließen mit entsprechenden Schließen verbindet (Faltischachteln). Die bei weitem größte Menge von K. wird jetzt mittels Maschinen fabrikmäßig erzeugt, indem man die Lappen auf der Schneidemaschine zerschneidet, auf Schließmaschinen zum Zusammenbiegen vorbereitet und auf Nietmaschinen fest schließt.

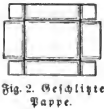


Fig. 2. Gefaltigte Pappe.

Als Schneidemaschine verwendet man Lappenscheren oder Kreisscheren, zum Schneiden schmaler Kappstreifen mit 6–10 Messerpaaren auf einem Wellenpaar.

Zum Biegen wurden die Kappen früher an den Biegestellen geritzt und damit an den am meisten beanspruchten Stellen geschwächt.

Nach der Erfindung von Remus baut die Sächsische Kartonnagenmaschinenfabrik in Dresden jetzt Biegemaschinen, die umgekehrt an den Biegestellen die Kappe irtauchen oder wulsten und dadurch widerstandsfähiger machen. Auf dem Säulengefüß S (Fig. 1) be-



Fig. 4. Klammer.

findet sich ein Klotz a von der Länge der zu biegenden Kappe, der von dem Fußtritt T mit Schubstange z und Hebel h kräftig nach abwärts gedrückt werden kann. Der untere keilförmige Teil des Klotzes a besteht aus zwei Zangenbäuden, die auseinanderfedern und sich dadurch schließen, daß sie in eine keilförmige Rute der Unterlage e eintreten. Die zwischen a und b geschobene Kappe wird dabei von



Fig. 5. Riete.

den Bäden gefaßt, zusammengekniffen und gestaut, sowie gleichzeitig durch die Mehlwirkung gebogen.

Um die gefalteten Kappstücken zu vieredigen Schachteln zusammenfügen oder zu jogen. Faltischachteln

zusammenlegen zu können, werden die Eden ausgestoßen oder Schläge eingeschnitten. Die neueste Art der Vernietung gestattet es sogar, die Teile, die durch Ausstoßen der Eden verloren gehen, zur Verstärkung der Stirnwände der Schachteln zu benutzen, indem man sie nur umbiegt und auf die Stirnwände auflegt, wodurch letztere verdoppelt werden. Aus dem Grunde begnügt man sich hier auch mit dem Einschlagen (Fig. 2). Nur in dem Fall, in dem die zwei zusammengehörenden Lappen breiter als die Stirnwand sind, müssen sie durch den Winkelschnitt so weit verfürzt werden, daß sie in der Mitte zusammenstoßen. Die Schließschneidemaschine mit Winkelschnitt (Fig. 3) der genannten Firma besitzt auf dem Klotz a, der ebenfalls vom Fußtritt T aus mit Zugstange z und Hebel h bewegt wird, die zwei rechtwinklig zueinander stehenden Messer c, e, die sich leicht durch Verschieben gegeneinander einstellen lassen, um die an dem Anschlag s geführte Kappe passend zu schlagen und zu beschneiden.



Fig. 6. Nietmaschine.

Die auf solche Weise vorbereiteten Kappen werden auf den Nietmaschinen an den Rändern vereinigt. Dazu benutzt man Draht- oder Blechklammern (Fig. 4), besonders Niete aus Blech (Fig. 5), die rund oder sechsseitig und mit zwei Spitzen versehen sind, die durch die Kappe hindurchgestoßen und umgebogen werden. Die hierzu von derselben Fabrik eingeführte Nietmaschine (Fig. 6) besteht aus einem durch den Fußtritt T niederzustößenden Stempel a mit dem Amboss e zum Auslegen der Schachtel und dem Köcher k. Dieser Köcher ist mit Nieten gefüllt, die darin niederstinken, um einzeln unter den Stempel a zu gelangen, der sie durch die Kappe hindurchdrückt und umschlägt. Für besondere Zwecke, z. B. für Faltischachteln, Rundschachteln, können verschiedene Ambosse ausgewechselt werden. Mit dieser

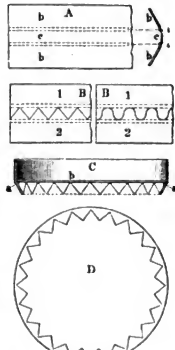


Fig. 7. Anfertigung der Rundschachteln.

Nietmaschine lassen sich täglich 12—15,000 Nieten einschlagen. Da die beschriebene Fabrikationsmethode die Klebmittel vermeidet und daher vollkommen saubere Arbeiten liefert, so können die feinsten, geprägten, glänzendsten u. Pappen direkt verarbeitet werden.

Aus denselben Verfahren ist die Fabrikation der Rund- und Gonschachteln der genannten Firma hervorgegangen. Der Pappstreifen b c b (Fig. 7 A, S. 701) wird erst auf der Biegemaschine gewulstet (Figur 7 A a), dann längs der Fläche c mit Fischleim bestrichen und darauf mittels eines Kreisseiffers mit Zickzackschneiden in zwei ausgezackte Teile 1 und 2 (Fig. 7 B) getrennt. Nachdem derselbe sodann rund

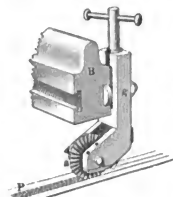


Fig. 8. Zickzackschneid-
apparat.

gebogen und an den Kanten zusammenge-nietet ist, legt man den Boden b (Fig. 7 C) auf die Wulst a und preßt die Faden gegen den Boden mittels warmer Stempel, die den Leim erweichen und die Falten mit dem Boden fest verkleben (Fig. 7 D). Der Zickzackschneide-apparat (Fig. 8) besteht der Hauptsache nach aus einem Schnei-derad a, das mit Zick-zack- oder Bogenschnei-den (Fig. 7 B B) versehen und drehbar in einer Gabel g gelagert ist, die durch eine Schraube der Pappen-binde angepaßt werden kann und sich verschiebbar an einem Ballen B befindet, so daß die unter dem Schneiderad hergezogene Kappe P nach Faden zer-schnitten wird. Setzt man in der Gabel g statt des Fadenrades ein Rad mit schmalem, glattem Rad ein, so entsteht die Liniermaschine. Selbstverständlich lassen sich die Pappen u. vorher durch Prägen, Bedrucken u. beliebig verzieren. Vgl. Franke, Die Verfertigung aller Arten Papp- und Galanteriearbeiten (Weim. 1896); Schubert, Die Kartonnagen u. In-dustrie (Berl. 1900).

Kartonnpapier, s. Karton.

Kartonschiff, s. Kupferleuchterfünft.

Kartotheke (griech.), Kasten zur bequemen (alphabetischen) Einordnung von Notizkarten oder Zetteln aller Art.

Karttiſeja (Standa, in Südindien gewöhnlich Subrahmanja genannt), in der ind. Mythologie der festschöpfige Kriegsgott, den die Sage zu einem Sohn des Giva (auch des Agni) macht. Die sechs Ele-jaden (Krititās) streiten sich darum, das schöne, auf der Oberfläche des Ganges zum Vorschein kommende Kind-lein zu säugen, worauf K., damit keine zu kurz kommt, sechs Köpfe annimmt. K. reitet auf einem Faw. Er ist dazu bestimmt, die Welt von dem Dämon Tāraka zu befreien, den er besiegt und tötet. Vgl. Ganega.

Kartusche (franz. Cartouche, ital. Cartoccio), eigentlich Rolle, Name der in Gestalt von halb aufgerollten Bändern und Blättern ausgeführten Titel von Landkarten, Wappen, Bildern u. sowie der in der spätern Renaissancezeit aufgetauchten Zierrah-men mit aufgerollten oder umgebogenen Enden, die oft ganze Landschaften und allegorische Figuren dar-stellten; dann überhaupt rahmenartige Einfassungen von Schildern, wie sie seit der Mitte des 16. Jahrh. in der Architektur und im Kunstgewerbe, namentlich in der Buchverzierung, sehr häufig vorkommen und

in ihren Mittelschilden oft Devisen, Namenszüge, Wappen, Embleme u. dgl. enthielten (s. Abbildung). Die Kartuschen sind besonders für die deutsche und holländische Renaissance charakteristisch, haben aber ihre höchste Entwicklung durch den Barock- und Rokoko-stil erreicht (s. Tafel »Ornamente IV«, Fig. 17).



Kartuschen.

Vgl. Springer, Hundert Kartuschen verschiedener Stile (Berl. 1878); Ströhl, Kartuschen und Um-rahmen (Wien 1888); Gnant, Kartuschen für Schild- und Fassadenmalereien (Havensb. 1895); »Re-naisſancerkartuschen« (40 Tafeln nach Originalen des 16. Jahrh., Leipz. 1896) und »Barockkartuschen« (40 Tafeln nach Originalen des 17. Jahrh., das. 1896). — Im Geschützwesen heißt K. (franz. gorgouſſe, öster-reich. Karduse) die in einer Hülle eingeschlossene Pulverladung der Geschütze. Bei ältern Geschützen besteht die Hülle aus einem Kartuschbeutel, aus nicht nachschwellendem Stoff (Seidentuch, Etamin u.), bei Schnellfeuergeschützen aus einer aus Messing gezoge-nen Kartuschhülle. Bei ersten Kartuschen ist bedarfs-leichter Entzündung durch die Schlagröhre vor dem Abfeuern ein Durchstechen mittels der Kartusch-nadel (ein zugespitzter Stahlstift mit Holzgriff) nötig, bei letztern enthält der Boden, wie bei Patronen, ein Zündbüchsen, das durch den Schlagbolzen getroffen wird. Bei Steilbahngeschützen sind Teilkartuschen nötig, weil die Korrektur beim Schießen auch an der Ladung bewirkt wird; bei der Fußartillerie werden diese zur Erleichterung der Bedienung in einem Beu-tel zusammengehalten, zu ſammengeſetzte Kar-tuſchen. Im Gegensaße zu diesen unterscheidet man die einfachen, die mit ältern Pulverforten oder auch mit rauchlosen gefüllt sind; in letztern Fall ist eine Beiladung von schnell entzündlichem Pulver zur Sicherung der Entzündung nötig. — K. heißt auch die bei berittenen Pfaſſen am Bändel über die Schulter getragene Patronentafel.

Karube, tunel. Rechnungsmünze, s. Kharub.

Karuben, ſo viel wie Johannisbrot, s. Ceratonia.

Karun, Fluß im ſüdweſtlichen Perſien, entſpringt ſüdweſtlich von Iſpahan in 3880 m Höhe auf den Kaltgebirgen der Baſchſajaren und mündet nach ge-wundenem Lauf bei Moſammera in den Schatt el Arab. Seit 1888 für die Schiffsahrt freigegeben, wird er ſeit 1890 zwiſchen Schuſcher und Moſammera von engliſchen Dampfſchiffen beſahren biß auf eine Unterbre-chung bei Widwas. Vgl. Winſworth, The River K., an opening of British commerce (Lond. 1889).

Karunkeln (Carunculae), die den Zellenfeldern (Kotyledonen) der Säugtierteileinblase entſprechenden Verdickungen der innern Gebärmutterwand. Auch (C. myrtiformes, Fleiſchwärtzen) die warzen-ähnlichen Keite des durch den Geburtsakt zerſtörten Dymens (Nungenhäuten). Wenn ſie deutlich vor-handen ſind, geben ſie ein ſicheres Zeichen für ſtatt-gehabte Entbindung ab.

Karussell (Karosell, franz. Carrousel, ital. Carosello), im Mittelalter Name der ritterlichen Wettstreite im Ringelreiten, Ringstechen, Slechen nach einem Türkenkopf, Rolandfigur oder sonst einem Ziel (Quintana) u., die bei festlichen Veranstaltungen mit vielem Aufwand und großem Pomp gehalten wurden. Solche schon 842 am fränkischen Hof zur Feier der Verlobung Karls des Kahlen und Ludwigs des Deutschen gehaltenen, später auch Vuhurt genannten Spiele wurden durch die Turniere zwar verdrängt, traten aber, als diese mit dem Verfall der Ritterschaft allmählich abkamen, wieder an deren Stelle. Wie bei den Turnieren ward später auch beim K. von Damen, die sich zuweilen selbst, in Wagen sitzend und nach Ringen stehend, am Spiel beteiligten, dem Sieger mit dem Kranz der Preis erteilt. Vgl. Stiller, Das Karussellreiten (Stuttg. 1889). Gegenwärtig versteht man unter K. eine Vorrichtung zu Volls- und Kinderbelustigungen auf Messen, Jahrmärkten u., durch welche hölzerne Pferde, Wagen oder auch schaukelnde Kähne, Schiffe mit Masten (Schiffskarusselle) an den Speichen eines wagerechten, durch Menschen-, Pferde- oder Dampfkraft bewegten Rades oder einer Drehscheibe unter Musikbegleitung im Kreise bewegt werden, womit zuweilen Vorrichtungen zum Ringsteden verbunden sind. Eine neuere Abart ist das Beltrab oder die Riesen Schaukel, ein großes vertikales Rad mit an den Speichen hängenden Schaukeln. — In der Technik soviel wie Drehtisch, f. Auslesevorrichtungen.

Karutsche (Karuge), soviel wie Karusche.

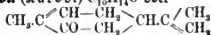
Karvatrol (Chemophenol) $C_{10}H_{12}O$ oder $C_{10}H_{12}O \cdot CH_3 \cdot OH$, isomer mit Karvon und Thymol, ein phenolartiger Körper, findet sich im ätherischen Öl von Origanum hirtum und Satureja hortensis und entsteht beim Erhitzen von Karvon mit kristallinierter Orthophosphorsäure oder Äthyl-, von Kampfer mit Zob. Es ist dickflüssig, riecht treosotartig, erstarrt bei -20° , schmilzt bei 0° und siedet bei 236° .

Karve, soviel wie geweiher Kimmel.

Karven, f. Kimmelöl.

Karviol (Karfiol, früher Kalfior, v. ital. cavol fiore), Blumenkohl, f. Kohl.

Karvön (Karvöl) $C_{10}H_{14}O$ oder



isomer mit Karvaktol und Thymol, findet sich im ätherischen Kummelöl und im Tillöl. Es bildet eine farblose Flüssigkeit, riecht feiner als Kummelöl, spez. Gew. 0,965 bei 15° , siedet bei 225° und bildet bei Destillation mit Äthyl- oder Phosphorsäure Karvatrol, mit Phosphorperchlorid Karvondichlorid, das bei Destillation mit Chinolin Chlorchymol liefert. Dies K. dreht die Ebene des polarisierten Lichtes nach rechts, ein andres aus dem ätherischen Öl von Mentha viridis nach links. Ein optisch inaktives K. kann aus Terpeneol erhalten werden. Mit Hydroxylamin geben die drei Karvone Karvone, durch die sie mit den drei Limonenen verknüpft sind.

Karw., bei Pflanzennamen Abkürzung für Wilhelm Friedrich v. Karwinski, geb. 1780 in Krzytshel am Plattensee, gest. 1855. Sammelte in Brasilien und Mexiko.

Karwar, pers. Feldmaß zu 100 Vatman: in Aserbeidschan = 156,12 und in Zrat Adjumi = 142,25 Ar; vgl. Charwar.

Karwendelgebirge, Gruppe der Nordtiroler Kalkalpen (f. Alpen, S. 365), erstreckt sich in weiterem Sinne von Scharnitz an der Isar bis zum Achensee

und zerfällt in vier fast parallele Bergketten, bei denen die Schroffheit der Gipfel und die Lieblichkeit der Täler und Wälder einen eigentümlichen Kontrast bilden: Solsteinkette (2641 m), Bettelwurfkette (2725 m), Birkarkette (2756 m) u. die eigentliche Karwendelkette auf der bayrischen Grenze (Karwendelspitze 2539 m). Das Gebirge ist reich an Hochwild und enthält große Jagdreviere. Der Besuch der Hochgipfel wird durch mehrere Alpenhütten, darunter die Bettelwurfhütte (2250 m), erleichtert. S. Tafel »Gebirgsbildungen«, Fig. 2. Vgl. Schwaiger, Führer durch das K. (2. Aufl., Münch. 1896); Rothpletz, Das K. (das. 1893).

Karwin, Dorf in Österreichisch-Schlesien, Bezirksb. Freistadt, an der Kaschau-Oderberger Bahn und der Lokalbahn K.-Petrowitz, hat ein Schloß des Grafen Larisch (Solza), bedeutenden Steinkohlenbergbau, Kolberzeugung, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Dampfzäge, Elektrizitätswerk und (1900) 14,326 deutsche und poln. Einwohner.

Karwiniski, Wilhelm Friedrich v., f. Karo.

Karwoche (Heilige Woche, Karerwoche, Hebdomas magna oder sancta), die Woche vor Ostern, die dem Andenken an Jesu Leiden und Tod gewidmet ist; f. Karfreitag und Ostern.

Karäa, Geliebte des Dionysos, der sie in einen Nuthbaum verwandelte.

Karhäa, Ortschaft auf dem Athos (f. d.).

Karyatiden (griech.), in lange, faltenreiche Gewänder gekleidete weibliche Gestalten, die, auf einer meist gegliederten Kinthe stehend, eine Art Kapitell tragen und so das Gebälk einer

Vorballe oder eines sonstigen Vorbaues unterstützen. Nach Vitruv waren die K. Nachbilder griechischer Frauen aus der Stadt Karyä im Peloponnes, die zur Strafe für ihre Unterstützung der Feinde in Gefangenenschaft abgeführt, zu öffentlichen Arbeiten gebraucht und dann von den Architekten zur Eindeutung auf ihre Dienbarkeit als Lastträgerinnen dargestellt wurden. Lessing dagegen leitet ihren Ursprung von den Jungfrauen ab, die am Feste der Diana im Tempel zu Karyä tanzten. Noch andre identifizieren sie mit den Kanephoren (f. d.) der Panathenäen. übriges haben schon die Ägypter menschliche Figuren zu Säulen verwendet, wie denn später auch männliche, zu gleichem Zweck dienende Figuren K. richtiger aber Atlanten, Telamonen oder persische Bildsäulen genannt werden. Die künstlerisch vollkommensten K. des Altertums sind die sechs weiblichen Statuen, die das Gebälk der auf der Südseite des Erechtheions zu Athen in ionischem Stil erbauten Vorballe tragen (f. diese auf Tafel »Architektur III«, Fig. 8, und die obenstehende Abbildung). Daher karyatidische Ordnung die Bauart, bei der statt der Säulen weibliche Figuren zum Tragen der Decke oder des Gebälks angebracht werden. Vgl. Wolters, Karyatiden («Zeitschrift für bildende Kunst», neue Folge, Bd. 6, 1895).



Karyatide.

Karyofarazeen, *diothle*, aus etwa 14 Arten bestehende Pflanzenfamilie des tropischen Amerika, zu der Ordnung der Eistifloren gehörig, Holzgewächse mit dreifingerigen immergrünen Blättern, in endständigen Trauben stehenden und regelmässigen, zwittrigen Blüten, die 5—6 Kelch- und Kronblätter, zahlreiche Staubgefäße und meist 4—20 verwachsene Karpelle mit je einer hängenden Samenanlage haben; die Frucht zerfällt bei der Reife häufig in die einzelnen Karpelle. Arten der Gattung *Caryocar* (wie *C. nuciferum* u. a.) liefern die essbaren Saurinüsse.

Karyofineae (griech.), die indirekte Kernteilung (i. Zelle).

Karyophyllazeen (Nessengewächse), *diothle* Familie aus der Ordnung der Karyophyllinen, Kräuter oder Stauden, bisweilen auch Halbsträucher mit meist gegenständigen, ungeteilten, ganzrandigen Blättern und gabelförmig verzweigten, häufig knötigen Stengeln. Nebenblätter fehlen meist, nur bei den Paronchiaceen kommen sie als trockenhäutige Schuppen vor. Der Blütenstand ist cymös-risip, bisweilen, z. B. bei der Nette, auch topfig. Die regelmässigen fünfgliederigen, selten viergliederigen Blüten haben in der Regel einen doppelten, bisweilen auch einfachen Staubblattkreis. Der oberständige, bisweilen auf etwas stiel förmig verlängerter Blütenachse stehende Fruchtknoten ist meist einschädelig, seltener im untern Teil zwei- bis fünfshädelig und enthält eine als Mittelsäule auftretende Placenta, auf der in der Regel zahlreiche Samenanlagen erzeugt werden; nur bei den meisten Gattungen der Paronchiaceen und Scleranthaceen findet sich eine einzige grundständige Samenanlage. Auf dem Scheitel des Fruchtknotens stehen 2, 3 oder 5 Griffel mit einfachen Narben. Die Frucht ist bei den Arten mit einseitigen Fruchtknoten eine einsame, häutige Schlauchfrucht, bei den übrigen eine Kapselfrucht, die mit Klappen oder nur an der Spitze mit Zähnen aufspringt, deren Zahl das Gleiche oder Doppelte der Griffelzahl beträgt; in seltenen Fällen wird eine Beere gebildet. Die meist nierenförmigen, an der Oberfläche oft warzigen Samen sind stärkehaltig und haben einen meist freisporig gekrümmten Keimling. Die K., die gegen 1300 Arten zählen, zerfallen in die Unterfamilien der Silenoiden mit den Untergruppen der Rhynchoideen und Diantheen und der Alsinoiden mit den Gruppen der Alsiaceen, Sperguleen, Polytracheen, Paronchiaceen, Scleranthaceen und Pteranthaceen. Die K. sind über die ganze Erde und alle Klimata verbreitet; wenige Arten gehören den Tropen an, wo sie in höhern Gebirgen wachsen; viele Arten finden sich auf den Alpen und im höhern Norden, die meisten aber in den gemäßigten Zonen der nördlichen Halbkugel. Ihr Nutzen ist sehr beschränkt: manche, zumal die Sapouaria officinalis, enthalten in ihren Wurzeln feisenartig schäumendes Saponin und werden anstatt Seife angewendet; der Spargel (*Spart.* *Spergularia arvensis*) wird als Futterpflanze angebaut. Zierpflanzen sind die Nette (*Dianthus*).

Karyophyllen $C_{15}H_{24}$, ein Sesquiterpen, findet sich im Gewürznelkenöl, im Koparaballastöl und im Öl von *Canella alba*, siedet bei 258—260°, polarisiert nach links, bildet mit Halogenwasserstoffen flüchtige Additionsprodukte und durch Wasseranlagerung Karyophyllenalkohol $C_{15}H_{26}O$.

Karyophyllinen, Ordnung des natürlichen Pflanzenstamms, welche die *diothlen* Familien der Karyophyllaceen, Myrsinaceen, Portulacaceen und Molluginaceen umfaßt. [S. 176.]

Karyopsie (*Caryopsis*), Schälfrüchtchen, f. Frucht,

Karyos, Stadt an der Südküste der griech. Insel Euböa, mit 1278 Einw. Über der Stadt erhebt sich das von den Venezianern erbaute Schloß Castelfrojo auf der Stelle der antiken Atropolis. Im Altertum war K. durch seinen weißgrünen Marmor und Aßel bekannt. Es wurde 490 v. Chr. von den Persern erobert. Vier 29. Aug. 1348 Seesieg der Venezianer über die Genuesen.

Karyäna, Flecken im griech. Nomos Arkadia, mit (1889) 1405 Einw. (i. Gortys). In der Nähe eine vom Alpheios durchflossene, ungangbare Schlucht.

Karzer (griech.-lat. Carcer), Kerker, Gefängnis; gewöhnlich von dem Raume für verhängte Freiheitsstrafen an Universitäten und andern Schulen gebraucht. Nach § 6 des preussischen Gesetzes vom 1. Okt. 1879 kann gegen Studierende Karzerhaft bis zu zwei Wochen verhängt werden.

Karzinologie (griech.), Krebskunde (als Zweig der Zoologie).

Karzinom (*Carcinoma*), f. Krebs (Med.).

Kasa (arab. *Kabā*, »Gerichtsbezirk«), in der administrativen Einteilung des türkischen Reiches ein untern Kreis entsprechender Verwaltungsbezirk, an dessen Spitze ein Kaimakan (i. d.) steht. Mehrere Kasas bilden ein Liva oder Sandschal (Regierungsbezirk), an dessen Spitze ein Mutessarif steht.

Kasake (franz. Casaque), der Mantel der französischen Musketiere, der Leibkompanien u.

Kasaten, f. Kasalen.

Kasalin, Hauptort des gleichnamigen Kreises (66,992 qkm, wovon 385 qkm Seen, mit (1897) 140,598 Einw.) in der Provinz Sir Daria des russ. Generalgouvernements Turkestan, an der Kasala, einem Nebenfluß des Sir Daria, mit großem Bazar und (1897) 7600 Einw. Die Stadt beherbergt zugleich die Zugänge zum Aralsee, das untere Tal des Sir Daria und die Straßen von Chiwa und Drenburg.

Kasamange (Cazamanga), Fluß in der franz. Kolonie Senegal, entspringt am Nordwestabfall des Futa Djallon und fließt nach W. zum Atlantischen Ozean, den er nach Aufnahme des Sungru von rechts bei Carabane erreicht. Der Mündung sind ausgedehnte Sandbänke vorgelagert, doch ist sie bei Hochflut für Schiffe von 4 m Tiefgang passierbar, innerhalb der Barre ist der Fluß jedoch 10—15 m tief; bis zum Fort Sedhiu, 175 km aufwärts, wo der K. noch 2,5 km breit ist, können Schiffe von 2 m Tiefgang gelangen; die Flut dringt bis zum Fort Zighindor 75 km aufwärts. Vom Unterlauf gehen zahlreiche Wasserläufe durch das niedrige Sumpfland nach N. und S. und verbinden den K. mit Gambia und Kadeo. Die Bewohner der Uferlandstrichen (Wagnun, Frelup, Balante, Wandinka) sind Seiden- und leben zerstreut in kleinen Dorfrepubliken. Hauptprodukte sind Erdnüsse, Kautschuk, Reis, Häute, Wachs, Palmöl und Palmkerne, Baumwolle. Die Ausfuhr der französischen Faktoreien von Erdnüssen, Palmkernen und Kautschuk beträgt jährlich 1,5 Mill. Frank. Hauptort des Kreises K. ist Karabane. Die Portugiesen setzten sich am K. im 16. Jahrh. fest, die Franzosen erschienen dagegen 1828 und besetzten bald mehrere Inseln sowie die Ufer des Flusses, so daß Portugal endlich nur Zighindor besaß, das es 1896 bei einer Grenzregelung Frankreich überließ.

Kasan (tatar. »Kejeli«), russ. Gouvernement, das nördlich an das Gouv. Wjatka, östlich an Ufa, südlich an Simbirsk und Samara, westlich an Nischni Nowgorod grenzt, mit einem Flächenraum von 63,716 qkm (1157 D.R.). Das Land, dem mittlern Wolgagebiet

angehörig, wird von der Wolga und deren Zuflüssen Swiaga, Kama, Kajanfa, Bjakfa (auf der Ostgrenze) u. bewässert und ist von welliger Beschaffenheit. Rechts von der Wolga erhebt sich das Land zu 90—150 m, links ist es von unabsehbaren Wiesen und Morästen erfüllt; in der Nähe der Stadt K. steigt es zu einem wirtlichen Hügelland an, dessen Höhen fast 200 m erreichen. Von Mineralien finden sich etwas Lehm, Sandstein, Gips, Kupfer, doch werden die Fundstätten nicht ausgebaut; ferner einige Mineralquellen. In landwirtschaftlicher Hinsicht gehört K. teilweise zum Schwarzjerbegebiet. Das Areal besteht aus 49 Proz. Ackerland, 9,05 Proz. Wiesen, 35 Proz. Wald und 5,05 Proz. Unland. Das Klima ist kontinental; die mittlere Jahresstemperatur beträgt + 3,2°, die Niederschlagsmenge 411,8 mm. Die Bevölkerung, (1897) 2,191,058 Seelen (34 auf 1 qkm), besteht aus Großrussen und Tataren. Der Religion nach gab es 1897: 69,4 Proz. Griechisch-Orthodoxe, 28,8 Proz. Mohammedaner, etwa 1 Proz. Sektierer. Der Acker- und Gartenbau ist die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung. Die Ernte ergab 1902: 30,200 Ton. Weizen, 597,000 T. Roggen, 346,300 T. Hafer, 35,900 T. Gerste und 129,200 T. Kartoffeln. Daneben werden in größerer Menge Flachs und Hanf angebaut. Der Viehstand beläuft sich auf etwa 506,000 Pferde, 443,500 Stüd Hornvieh, 1,056,500 gewöhnliche, 4000 feinstwollige Schafe. Der Fischfang ist ergiebig. Von Wichtigkeit ist die Forstwirtschaft, die viel schönes Schiffbauholz liefert, und die Verwertung der Forstprodukte. An Fabriken und industriellen Anlagen bestehen 159 mit 8787 Arbeitern und ca. 16 Mill. Rubel Produktionswert. Es wird insbes. Getreidemüllerei, Brauntweinkbrennerei, Destillation, Talg-, Stearin-, Seife- und Lederfabrikation getrieben; auch gibt es mechanische Werkstätten, Gießereien, Seilereien, Wachs- und Mattenfabriken u. a. Eingeteilt ist das Gouvernement in zwölf Kreise: Jadrin, K., Kojmodenjanisk, Kajscheu, Kamadysch, Spas, Swijassk, Tschuschik, Tschelowsk, Tschischopol, Jarowotowskisk und Jiwissk.

Das Reich K. wurde bis zum 13. Jahrh. von den Bulgaren bewohnt, die als Grenznachbarn mit den Russen in viele Streitigkeiten gerieten, wovon die Kriegszüge Wladimirs des Heiligen (988) gegen die Bulgaren, des Georgi Wladimirowitsch (1123) und spätere (1166, 1171 und 1183) zeugen. Von den mehr als 30 Städten aus jener Zeit ist jetzt nichts mehr vorhanden außer einigen Ruinen der Stadt Bolgar (f. Bolgary) u. a. Dafür sind in neuester Zeit viele alte Wägen gefunden worden, namentlich aus den Jahren 789—913 und aus dem 12.—14. Jahrh. Im 1438 gründete Ilu Masmet auf den Trümmern des alten Bulgarien das Zarreich K., das jedoch bald (1467) in Kriege mit Rußland gerieth und 1552 von Iwan Basilsjewitsch erobert wurde. S. die Geschichtsarten zum Artikel »Rußisches Reich«.

Die Kajanischen Tataren haben sich im Laufe der Jahrhunderte zu einer ganz besonders Rasse ausgebildet und durch Mischung sowie Zusammenleben mit finnischen Stämmen und Russen viel von ihrem eigentlichen mongolischen Typus verloren. Sie sind aufgeweckt, nüchtern, arbeitam, gastfrei, dabei aber chüzig und die Reichen sehr stolz. Fast jeder kann lesen und schreiben; allgemein unter ihnen ist die Kenntnis orientatischer Sprachen verbreitet, namentlich des Arabischen. Ihre Lieblingsbeschäftigung ist der Handel, der sie nicht allein durch das ganze russische Reich, sondern auch durch Chiwa, Buchara und

Persien führt, um ihre Waren im Kleinhandel unterzubringen. Religion ist der Islam; in Bielweiberei leben aber nur die Reichen.

Kajan (Häkerewi. Oion), Hauptstadt des ehemaligen Tatarenreichs und des jetzigen Gouvernements K. (f. oben), liegt 85 m ü. M. und 4,5 km vom linken Wolgaufer, von der Kajanfa und vier andern Klüffen durchflossen, an der Eisenbahn Moskau-Kajan-K. und ist auf sieben Hügeln erbaut. Sie besteht aus dem Krenl, der eigentlichen Stadt und den Vorstädten oder Sloboden. Der Krenl liegt am nördlichen Ende der Stadt auf einer Anhöhe und bildet ein längliches, von einer mit fünf Thürmen geschnittenen Mauer umgebenes Viereck, das auf drei Seiten von schroffen Abhängen, auf der vierten von einem tiefen Graben umgeben ist. Innerhalb des Krenls befinden sich mehrere Kirchen, darunter die Kathedrale der Verkündigung Mariä (1552 gegründet) mit zahlreichen Thürmen und Kuppeln, dabei ein prächtiges Kloster (1556 gegründet) und ein Waisenhaus für Popenkinder; ferner ein Artilleriearsenal, das Regierungsgebäude, das Schloß (Wohnung des Gouverneurs) u. Die eigentliche Stadt zerfällt in drei Viertel, hat 3 T. kleine, einstöckige, von Gärten umgebene Häuser, 55 griechisch-lath. Kirchen und 6 Klöster, eine lutherische und eine römisch-lath. Kirche, eine Synagoge sowie 14 Moscheen und ein Denkmal des Dichters Perschawin; sie wird vorzugsweise von Russen bewohnt, während in den Vorstädten meist Tataren leben. Die Zahl der Bewohner beträgt (1897) 143,707, wovon etwa 20,000 Tataren. Die Industrie Kajans erstreckt sich auf Fabrikation von Justen, Seife, Matten und Striden, Stearin- und Talglampen, Leder (besonders Saffian), Brauntwein, Bier, Wachslampen, Tuch, Matten, Heiligenbildern und geistlichen Gewändern, Goldwörter auf Leder, Flachsweberei, Mühlenbetrieb, Glödengeheirei. In der Nähe befindet sich auch eine große Werft, auf der Peter d. Gr. seine lapische Flotte bauen ließ. Der Handel ist neuerdings zurückgegangen. K. hat eine 1804 von Alexander I. gestiftete Universität mit einer historisch-philologischen, physiko-mathematischen, juristischen und medizinischen Fakultät (Zahl der Zuhörer 1903: 873), einer Bibliothek von 80,000 Bänden, einer Sternwarte, einem botanischen Garten und verschiedenen Sammlungen; eine geistliche Akademie, drei Gymnasien, zwei für Mädchen, eine Infanterie-Junerschule, eine Realschule, ein Lehrerseminar, eine Ackerbauschule; außerdem ein Armenhaus, ferner ein Theater, mehrere Hospitäler. K. ist Sitz eines griechisch-katholischen Erzbistums (K. und Swijassk), eines Militär- und eines Lehrbezirks und das geistliche Zentrum der russischen Mohammedaner, die hier ihre bedeutendsten Schulen und Druckerien haben. In K. erscheinen 17 Zeitungen und Zeitschriften. Unweit der Admiraltäts-Vorstadt steht die sogen. Schädelpyramide Iwans, ein Denkmal zu Ehren der unter Iwan IV. vor K. Gefallenen (1812—23 errichtet). Die malerischen Umgebungen der Stadt werden als die Kajanische Schweiz bezeichnet. — K. bestand wahrscheinlich schon vor dem 13. Jahrh., lag aber ursprünglich 45 km nördlich von der jetzigen Stadt, wo noch jetzt ein ovaler Erdwall mit Gräben zu sehen ist. Nach Zerstörung dieser alten Stadt durch ein russisches Heer (1391) wurde K. 1438 durch den aus Sarai vertriebenen Chan der Goldenen Horde, Ulugh Mohammed, an seiner jetzigen Stelle neu gegründet und Hauptstadt des Kajanischen Reiches (f. oben). 1552 fiel K. endgültig in die Hände der Russen. Wie-

derholt litt R. durch Feuersbrünste; es ist schon zwölfmal abgebrannt.

Rasareep (Cassarip), der eingedickte und mit spanischem Pfeffer gewürzte Saft der bitteren Knollen von Jatropha Manihot, die in den Tropen viel angebaut wird. Der R. bildet die Basis für viele scharfe Saucen, die dort und in England sehr beliebt sind; hauptsächlich aber benutzt man ihn zur Konservierung des Fleisches bei der Bereitung der sogen. Pfefferstöpfe. Es wirkt stark säurewidrig.

Rasawaifa (Rasawaifa, litauisch), Art Frauenjadett, meist pelzverbrämt.

Rasba (arab.), Schloß, Fort.

Rasba, ind. Stadt, f. Dscheffor.

Rasbet, Georg Nikolajewitsch, russ. General, geb. 1841, zeichnete sich im Türkenkriege 1877/78 aus, befehligte das 79. turinische und darauf das 51. litauische Infanterieregiment, war 1892—97 Generalstabschef in Warschau, dann Generalquartiermeister des Stabes des Warschauer Militärbezirks, hierauf Kommandant der Festung Jwanogorod und endlich der Festung Warschau. Seit 1891 Generalleutnant, wurde R. im Februar 1905 zum Kommandanten der Festung Wladimirof ernannt.

Rasbet, mächtiger Gipfel im zentralen Kaukasus, unter 42° 42' nördl. Br. und 44° 31' östl. L., erhebt sich als trachtyförmiger erloschener Vulkankegel auf einer 1770 m hohen Grundlage zu 5043 m. Die Schneegrenze beginnt bei 3300 m. Von seinen Gletschern hat sich der Dendoraki durch seine Schwankungen und Ausbrüche furchtbar gemacht. Über seinen Ostfuß führt in 2422 m Höhe die grünsüßliche Peritrafche (f. Darfel). Der R. wurde 1811 von Parrot besucht, 1868 von Freisfeld, Moor und Tader erstiegen, 1873 von Kosmin, 1889 von Pastuchow, 1891 von Merzbacher und Bartscheller.

Rasch (engl. Cash), nach dem vorderindischen Ausdruck »Raschi« für Münze die europäische Bezeichnung ostasiatischer Gewichte und Münzen: 1) als Li der Chinesen und Ring der Japaner im Handelsgewicht = 37,8 und im Silbergewicht = 37,57 mg; 2) als chinesisches Li und japanisches Mongyong (1 Sen) ebenfalls $\frac{1}{1000}$ der Unze (Tael) Silberwert; 3) die einzige allgemeine chinesische Landesmünze, mit quadratischer Öffnung zum Aufsteifen auf Schnüre von 100 und 1000 Stück. Die Legierung bestand früher aus 79 Teilen Kupfer, 10 Zinn, 7 Blei und 4 Zinn, enthält aber jetzt, weil die Münzen trotz Verbots oft eingeschmolzen wurden, etwa 54 Proz. Kupfer, 36 Zinn und 10 Eisen oder Blei u.; auch hatte ein R. früher mehr als das heutige Gewicht eines Tien. Der Kurs dieser Massen von Münzen gegen ein Tael schwankt und ist jetzt etwa $\frac{1}{3}$ Pfennig. Auch sind Stücke von 5—100 R. mit zu geringem Gewicht gegossen. Bis Mitte 1871 bestanden solche Münzen in Japan aus Kupfer und zuletzt bloß Eisen, so daß ältere Stücke von 4 Mong amtlich den doppelten Wert erhielten. Vgl. Sen.

Rascha, aufgequellte und in Butter braun gebratene Buchweizengrübe, wird in Rußland zu allen Nationalgerichten gereicht.

Raschan, Hauptstadt einer kleinen Provinz im Innern Persiens, an der Straße Teheran—Nepahan, 1130 m ü. M., durch Sarun al Raschids Lieblingsgemahlin Zobeida erbaut, die regelmäßig und sauberste Stadt Persiens mit 35 Karawansereien, 34 Bädern, 18 großen, 90 kleinen Moscheen und einem großen Kolleg, bedeutenden Fabriken für Seiden- und Baumwollengewebe, Kupfergeschirr, Gold-, Silber-

und Stahlwaren, Säbelflingen, bunte Ziegel u. sowie lebhaften Handel und 30,000 Einw.

Raschak, brasil. Brantwein aus Zuderrohrsaft, soviel wie Rasaja (f. d.).

Raschau (magyar. Rassa, ser. raschko), königliche Freistadt mit Munizipium im ungar. Komitat Abauj-Torna, Knotenpunkt der L.-Oberberger Bahn und der Staatsbahnen nach Kiskolcz, Torna, Eperjes (Orló), Bartfeld und Satorfalja-Uhlyel, liegt am Ausgang des Hernádals am Fluß Hernád, 211 m ü. M., und gehört zu den ältesten und schönsten Städten des Landes. Sie besteht aus der innern Stadt und vier Vorstädten, hat viele Kirchen, darunter die aus dem 13. und 14. Jahrh. stammende prachtvolle altgotische Kathedrale (von der Königin Elisabeth gegründet, 1856—96 restauriert) und die gotische Michaelskirche (aus dem 13. Jahrh.). An hervorragenden Gebäuden sind erwähnenswert: das Komitatshaus, Stadthaus, der Kammerhof, das Theater (1899), die Kasernen, mehrere neue Schulgebäude (Gymnasium, 1905) und das bischöfliche Palais mit Park. Der schöne Szekenyi-Park befindet sich beim Bahnhof. Von Denkmälern ist das des Generals Kossuthes (1901, von Gönczy) zu erwähnen. R. hat (1901) 40,102 magyarische, (slowakische und deutsche (meist römisch-mag.) Einwohner (darunter 5276 Jevaelen), eine ärarische Tabakfabrik, Fabriken für Kognat, Stärke, Dextrin, Steingut, Papier, Eisenwaren, Pulver, Fleischwaren (besonders Schinken), Möbel aus gebogenem Holz, Kartette, Ziegel, Tonwaren u., Dampfmaschinen, Sägewerke, 2 Bierbrauereien, lebhafte Handel, ein Lagerhaus, ein Schlachthaus und eine Dampffuhrbahn. R. ist der Sitz des Komitats, eines römisch-katholischen Bischofs (seit 1802), eines Armeekorpskommandos, einer königlichen Tafel, eines Gerichtshofs, einer Finanz- und einer Post- und Telegraphendirektion, eines Hauptzollamts und einer Handels- und Gewerbekammer, hat eine Filiale der Osterreichisch-ungarischen Bank, mehrere Geldinstitute, viele Lehranstalten (Rechtsschule, Prämonstratenser-Obergymnasium, eine Oberreal- und eine Militärunterrealschule, ein bischöfliches Seminar, 2 Lehrpréparanden, eine landwirtschaftliche Hochschule mit Versuchsanstalt, Musik-, Zeichen-, Bierereischule, Maschinenindustrie u.) und das Oberungarische Museum (35,000 Bände, Münzen u.). Außerhalb der Stadt befindet sich ein großes R. radenlager (für 6000 Mann). 4 km nordwestlich liegt der klimatische Kurort Bankó und gegen W. (20 km) der Badeort Hévíhely (f. d.) mit einem intermittierenden Springquell. — R. war ursprünglich eine deutsche Ansiedlung, neben dem alten Ort Ober-R. entstanden. 1290 mit Rauern und nach und nach mit Festungswerken umgeben, die Ferdinand II. erweitern und Leopold I. mit einer Zitadelle verstärken ließ. König Karl Robert trat R. an den Palatin Amadeus Aba ab; derselbe ward jedoch schon 1310 von den über seine Gewaltpläne mißvergnügten Bürgern getötet, und seine Familie entsagte hierauf ihren Rechten. König Ludwig gab 1346 der Stadt das Recht der Halberechtsbarkeit, erhob sie 1347 zur königlichen Freistadt und verlieh ihr das Ofener Stadtrecht, bestimmte sie 1361 zum Stadelplatz für polnische und russische Waren und erteilte ihr Marktgerechtsame. König Siegmund erneuerte 1425 ihre Verordnungen. Sie stand an der Spitze des fünf-Städtebundes Oftungarns in der bewegten Zeit seit 1437 und hatte namentlich mit Kaschau enge Handelsverbindung. Aus den Händen des Hussitenführers

Gisra wurde sie erst durch Matthias I. befreit. Seit der Schlacht bei Mohacs immer entschiedener protestantisch geworden, anderseits durch die Eroberung Bapolyas, durch die Verdrängung deutscher Altbürgerfamilien und die wachsende Einbürgerung der Magyaren in seinem Volkstum zerstückt, erscheint K. im 16. und 17. Jahrh., gleichwie auch später, als politischer Vorort des östungarischen Berglandes, als wichtiger Waffenplatz und Kommandoort des kaiserlichen Ungarn, aber auch als Stützpunkt und Besitz der Gegner der Habsburger, eines Bocskai (gest. 1606), Gabriel Bethlen (gest. 1629), Georg Rákóczi I. (gest. 1648), Thököli (1682—83), und auch Franz Rákóczi II. öffnete K. willig die Tore. Unter König Leopold I. wurde hier eine Hochschule oder Universität unter der Leitung der Jesuiten gegründet, an deren Stelle dann ein Gymnasium und eine Rechtsakademie verblieb. Karl III. ließ die Mauern der Stadt schleifen. In den Bewegungen des Jahres 1818 ward K. 11. Dez. von den Österreichern erobert; am 4. Jan. 1849 fand hier eine Schlacht zwischen den Ungarn unter Kézayros und den Österreichern unter Schlik statt, und 9. Febr. ward K. von Görgei, 24. Juni von den Russen besetzt. Vgl. Krones, Zur ältesten Geschichte der Freistadt K. (Eben 1864) und Beiträge zur Städte- und Rechtsgeschichte Oberungarns (dof. 1894); Myksovitzki, Die mittelalterliche und Renaissance-Baudenkmäler der Stadt K. (Bubap. 1895).

Raschelot (franz. Cachalot), f. Fottwal.

Raschmame, in der Wauersprache soviel wie Verbrüdertheit oder -Herberge.

Rascher, f. Reicher.

Raschen (Raschu), Ort, f. Cachen.

Raschgar, Hauptstadt von Kaschgarien im chinesischen Dschurkhan (s. d.), unter 39° 27' nördl. Br. und 76° 2' östl. L., 1304 m ü. M., 170 km nordwestlich von Jarland, am Kaschgargelb, in einer an Korn und Früchten reichen Gegend, besteht aus der auf hohem Flußufer schon 1513 erbauten Altstadt (Kunafchar) am rechten Flußufer und der Neustadt (Jangafchar) 8 km südlich davon. Erleite, von einer hohen Lehmmauer umgeben, hat enge, trummie und schmutzige Straßen mit elenden Hütten, aus denen nur der Palast des Gouverneurs und eine Karawanferei, beide von Jafub Beg erbaut, hervorstechen. In der tiefer gelegenen Neustadt nimmt die 1838 von den Chinesen erbaute, mit dicken Lehmmauern versehene Zitadelle den größten Raum ein. K. hat 17 Redereien, 70 Schulen, ein Gefängnis, Karawanfereien, ein russisches Generalkonsulat, ein von der kaiserlich russischen Geographischen Gesellschaft 1887 errichtetes Denkmal des hier 26. Aug. 1857 ermordeten Reisenden Adolff Schlagintweit von 60—70,000 Einw. (Türken, Chinesen, Chotaner etc.). Die gewerbliche Tätigkeit erzeugt Gold- und Silberstoffe, Gold- und Silberdraht, Baumwolle, Seiden- und Leinwandzeuge und Teppiche. K. ist Knotenpunkt der Handelsstraßen über die westlichen Gebirge und wurde von Jafub Beg zur Hauptstadt des von ihm gegründeten Reiches (s. Dschurkhan) gemacht. Doch hat sich der Handel, namentlich mit Baumwolle, neuerdings nach Jarland gezogen. — Um 640 errichtete der chinesische Kaiser Tai Tjung in K., dem Knotenpunkt zweier Straßen durch das Tarjunden und wichtigen Stapelplatz, eine Statthalterei; doch wechselte der Grad der Abhängigkeit von China mit dessen schwankenden Machtverhältnissen. Für die Geschichte der Ausbreitung der Religion ist der Übertritt Satuks, des türkischen Herrschers von K. (gest. 1037), zum Mohammedanismus

wichtig; er entschied den Sieg des Islams bei den Turkalanen Dschafiens. 1218 durch Dschengis-Chan niedergeworfen, gehörte K. anderthalb Jahrhunderte zum Reiche Dschagatai, machte sich um 1360 selbständig, hatte aber 1375/76 stark unter Angriffen Timurs zu leiden. Im ausgehenden 17. Jahrh. geriet K. in die Gewalt der Kalmliden (Ölthöten), bis 1758 die chinesische Bevormundung von neuem festgestellt wurde. 1864 durch Kirgisen genommen, denen Dschurkhan aus Khotan die Heute abgabte, wurde K. binnen kurzem die Residenz des aus den Dunganenwüsten ziehenden Proft ziehenden Jafub Beg (s. d.). Doch 1878 war die Herrschaft der Chinesen wieder hergestellt. Anfang Januar 1905 rückten widerrechtlich russische Truppen in K. ein. Vgl. Europaftin, Das Kaschgargarland (St. Petersburg. 1879; engl. Übersetzung. Lond. 1883). M. Stein, Sand-buried ruins of Khotan (dof. 1903).

Raschgil, Ort bei El Ober in Kordofan, bei dem die ägyptische Armee unter Sidk Rascha 3.—5. Nov. 1883 von den Aufständischen unter dem Befehl des Rahbi vernichtet wurde.

Raschieren (franz. cacher), verbergen, verjeden; in der Buchbinderei soviel wie Papparbeit (namentlich Theaterdecorationsstücke) mit Papier überkleben; Raschieren, Buchbinderwerkzeug zur Erzeugung der Rückenlanten eines Buches (s. Buchbinden, S. 525); Raschier, Bezeichnung starker Papiere, die aus zwei aufeinander geleimten, meist verschiedenfarbigen Bögen bestehen und zu Buchumschlägen und Altdenzarbeiten benutzt werden.

Raschif, in Ägypten der unter einem Rudit stehende Kreisderwallter.

Raschin, Kreisstadt im russ. Gouv. Twer, an der Kaschin, einem Seitenfluß der Wolga, und einem Zweig der Eisenbahn Moskau-Bindau-Nybinsk, hat 25 Kirchen, 3 Klöster, bedeutenden Handel mit Flach und (1897) 7468 Einw. K. wird schon 1238 erwähnt. — Der Kreis K. ist der bevölkertere des Twerfchen Gouvernements.

Raschira, Kreisstadt im russ. Gouv. Tula, am Einfluß des Jufusses K. in die Oka und an der Zweigbahn Moskau-Bogojawlenst der Kajan-Uralfchbahn malarisch gelegen, mit 7 Kirchen, vielen Gärten und (1897) 4046 Einw.

Raschfalar, Volksstamm, f. Kaschizingen.

Kaschmir (Kaschemir), seines weichen Gewebe aus tibetanischer Ziegenwolle, jetzt ein weiches, geförptes Gewebe aus seiner Kammwolle mit 26 Ketten- und 96 Schußfäden auf 1 cm, Kette Kammgarn 42,000 m, Schuß Kammgarn 78,000 m auf 1 kg, Bindung des Gewebes zeigt die Ausbildung, ohne glänzende Appretur, auch wohl mit Blumen durchwirkt und dient zu Damenkleidern, Umschlagtüchern, Schürzen etc. Halbwollener K. hat eine Kette aus Seide oder Baumwolle und Einschlag aus Kaschmir- oder Merinowolle. Kaschemir de France, ein Kammgarn-Damenkleiderstoff, mit 37 Ketten- und 43 Schußfäden auf 1 cm, Kette Nr. 96 Pfad, Schuß Nr. 64 Pfad Kammgarn. Bindung Körper 1/2.

Kaschmir (amtl. K. und Dschamu, engl. Cashmere [Kashmir] und Jammu oder Junmoo), Pasallenstaat an der Nordwestgrenze des britisch-ind. Reiches (s. die Karten Ostindien- und Zentralasien), dem Bizekönig direkt unterstellt, zwischen 32° 17'—36° 58' nördl. Br. und 73° 26'—80° 30' östl. L., grenzt im N. und O. an das Chinesische Reich (Dschurkhan und Tibet), im S. und W. an Pandjfab

und Kasiristan und ist 209,500 qkm groß mit (1901) 2,905,578 Einw. Nach dem Zensus von 1891 verteilte sich die Bevölkerung folgendermaßen:

	Einw.	Bewohner
Dschamu.	40 000	1 439 543
Eigentliches Kaschmir	22 500	949 041
Kabul		28 274
Starbo	147 000	110 325
Gilgit		16 769

Physische Verhältnisse. In landschaftlicher Schönheit wird das eigentliche K. von wenigen Gegenden der Erde übertroffen. Es ist ein von Schneegipfeln untrages Hochland von ovalem Umriss, 190 km lang, bis 140 km breit, dessen mittlern ebenen Teil der im W. entspringende Dschelam in nordwestlicher Richtung durchfließt. Die Pir Pandchal-Kette (bis 4730 m) bildet die südliche Umwallung; am Nordrand erreicht der Haramul 5150 m. Tief eingeschnitten sind die Paßübergänge, der Pir Pandchal-Paß liegt in 3470 m, die Talebene bei der Hauptstadt in 1603 m Höhe. Unter den zahlreichen Seen ist der bedeutendste der 275 qkm große Bularsee (1580 m) am Westfuß des Haramul, von Dschelam durchströmt und seit 1876 mit einem kleinen Dampfer besahren. Der Dschelam, der zahlreiche Bergflüsse aufnimmt, in Bewässerungsanlagen abgeleitet wird und durch die Haramulasschlucht (s. Haramula) aus dem Tal heraustritt, wird von 13 Brüden überspannt und ist von der Hauptstadt bis zum Bularsee für größere, aufwärts bis Islamabad für kleinere Boote schiffbar. Die mittlere Jahrestemperatur von Srinagar ist 13,8°, die Winter sind verhältnismäßig kalt, doch ist der Dschelam nur selten ganz mit Eis bedeckt. Der kälteste Monat hat eine mittlere Temperatur von 4,5°, der wärmste von 24°; die Regenmenge beträgt 1160 mm. Erdbeben sind häufig; 1828 wurden in Srinagar 1200 Häuser zerstört, und 1000 Personen kamen um; 1885 war die Verheerung noch andäbender. Von Metallen kommen vor: Eisen (sehr häufig, aber nicht gut), Kupfer, Blei, Graphit, Basalgold; auch Kohle ist vorhanden; Schwefelquellen sind zahlreich. Die Flora ist mit der europäischen eng verwandt; Deodar (Cedrus Deodara), Yar (Pinus excelsa), Tschil (Pinus longifolia) u. a. bilden bis 3350 m Höhe große Wälder. Daine von Pappeln, Kirschen, Walnuß, Pflaumen, Aprikosen-, Apfel- und Maulbeerbäumen säumen die Flußläufe ein, dazu Rosen, Jasmin und Hunderte wilder Blumen. Die wichtigste Frucht ist Reis, dessen Felder mit denen von Weizen, Gerste, Mais, Klee, Erbsen und allerlei Gemüse sowie mit grünen Wiesen abwechseln; Nebenbedecken die Abhänge bis zu 2700 m, für Orangen und Zitronen ist das Klima zu kalt. Die Tierwelt ist außerordentlich reich. In größeren Höhen finden sich Gazelle, Moosbüschler, Steinbock, Wolf, schwarzer und brauner Bär, Schakal, Fuchs, Affen, Fischottern; giftige Schlangen sind selten, Raubvögel zahlreich, ebenso Fasanen, Wasservogel aller Art, der Kuckuck und der Bulbul, die kaschmirische Nachtigall, die der untern weit nachsteht; die Seen sind fischreich. Zucht von Schafen, Ziegen und Kündern, vornehmlich Yaks, wird erfolgreich auf den fetten Alpenweiden betrieben, Butter in großen Mengen ausgeführt. Dennoch hatte K. wiederholt von Hungernot zu leiden, zuletzt 1878 – 80 (zugleich Cholera).

Die Bevölkerung bestand 1901 aus 2,154,695 Mohammedanern, 689,073 Hindus, 442 Dschaina, 25,828 Sikhs und 422 Christen. Die Bewohner von K. sind meist groß und stark, mit regelmäßigen, bei

den Mohammedanern jüdischen Gesichtszügen und olivenfarbiger Haut; heiter und wipig, aber auch faisk und ausschweifend. Die Mehrzahl stammt von arischen Einwanderern, die das Tal von K. von Westen über Haramula schon im 2. Jahrtausend v. Chr. besiedelten; im ähner Himalaja sitzen noch Reste der vorarischen wie der später in das indische Pandchal eingedrungenen türkischen Völker (vgl. A. Cunningham, Archaeological Survey of India, Bd. 2, Kal. 1871). Die Sprache ist im Tal von K. Kaschmiri, im äußern Himalaja Dogra, Tochtersprachen des Sanskrits, letzteres dem modernen Hindi verwandt (vgl. Grierson, Essays on Kashmiri grammar, Lond. 1899; weitere Literatur s. unten). Die Kleidung besteht in Beinleidern und einem wollenen Umhang. Die Auswanderung nach Indien ist stets beträchtlich gewesen, auch in den letzten Jahren. Volksschulen gibt es längst überall, auch für höhere Schulen wird jetzt gesorgt; eine Summe von 3000 Pfd. Sterl. jährlich ist ausgelegt worden zur Veröffentlichung von Übersetzungen wissenschaftlicher europäischer Werke und von klassischen Schriften in Sanskrit und Arabisch. Die Hauptindustrie im Kaschmir ist die weltberühmte Weberei von Schals, zu denen teils die Unterbaare der zahnen Kaschmirziege, teils die der wilden Giegen Tibets den Stoff liefern (s. Schal). Die Arbeit ist fabrikmäßig verteilt; an einem gewöhnlichen Schal arbeiten drei Weber drei Monate, an einem kostbarern 1½ Jahr. Doch leidet dieser Erwerbszweig schwer unter der Mode; immerhin sollen noch jährlich für 180,000 Pfd. Sterl. Schals ausgeführt werden. Andre Fabrikate sind Teppiche, Rosenöl, Wollenzuge, Seidenwaren (eine Fabrik besteht in Srinagar), Papier, Papiermaché, Silber-, Gold- und Steinwaren; dagegen hat die früher berühmte Fabrikation von Flinten- und Pistolenläufen und Schwertern bedeutend abgenommen. Der Handel richtet sich vornehmlich nach dem Pandchal, Afghanistan, Zentralasien. In Indien ist Amritsar Hauptmarkt für die Produkte Kaschmirs. Britische Beamte sind in Leh und Srinagar stationiert. Die vielfach verbesserten Hauptstraßen zwischen K. und Indien führen von Srinagar über den Banibalpaß (2804 m) nach Dschamu und Amritsar, über den Pir Pandchal nach Gubskarar, endlich von Srinagar nach Beshawar über Haramula und Ruzafarabad. Der Telegraph verbindet Srinagar und Dschamu mit Sialkot im Pandchal.

Der Fürst, mit dem Titel Maharadscha, hat einen formellen Tribut (1 Pferd, 12 Ziegen und drei Paar Kaschmirschals) an die britische Regierung zu zahlen und ist dem Generalgouverneur von Indien direkt unterstellt, sonst aber unbeschränkt. Die Einkünfte (67,450,000 Rupees) bestehen meist in Abgaben von Grund und Boden, dessen ausschließlicher Herr der Fürst ist. Zu Verwaltungszwecken ist K. in 2 Provinzen (K. und Dschamu mit zusammen 11 Kreisen) und 3 äußere Gouvernements (Gilgit, Starbo, Ladak) geteilt. Oberster Richter ist der Maharadscha; ein Strafgesetzbuch ist nach dem Muster des britisch-indischen abgefaßt. Politische Verbrecher und zu lebenslänglichem Gefängnis Verurteilte werden nach der Grenzfestung Bhundshi verbannt; die übrigen Verbrecher verbleiben ihre Strafe in Ghatat am Dalsee. Das wenig brauchbare Heer zählt 1393 Mann Kavallerie, 18,436 Mann Infanterie und 96 Geschütze. Hauptorte sind: die Hauptstadt Dschamu, Srinagar (s. d.), die Sommerresidenz Islamabad und Leh (s. d.).

[Geschichte.] Vor Erforschung der Sanskritliteratur der alten Indier hatte man in K. das Paradies, später die Wiege des Menschengeschlechts gesucht; jetzt wissen wir, daß dieses schöne Gebirgsland von den Arieren (s. d.) bald nach ihrer Einwanderung in das Pandjab in Kultur genommen wurde. Die Ueberlieferung geht weiter zurück als in andern Teilen Indiens, reicht aber über den großen Kauf (s. Nābhāhāra) nicht hinaus. Es hat sich zwar eine dunkle Erinnerung an 52 ältere Könige erhalten; chronologisch können wir aber die Landesgeschichte nur bis 1182 v. Chr. zurück verfolgen. Mitte des 7. Jahrh. bemächtigten sich Brahmanen von Gandhara (bei Peshawar) Kaschmirs; Mitte des 4. Jahrh. war die indische Kastordnung bereits fest begründet. Ende des 3. Jahrh. bemächtigte sich Demetrius, der Sohn des baktrischen Königs Euthydemus, des Landes, nachdem dieses um 240 v. Chr. die Oberherrschaft Agolas von Waghaba anerkannt hatte und der Durchgang für buddhistische Missionäre geworden war. Im 1. Jahrh. v. Chr. kam in K. eine einheimische Dynastie auf. Bald danach herrschten Indoskythen über K. und das Pandjab; der König Kanishka (seit 78 n. Chr.) hielt hier das in der Geschichte des nördlichen Buddhismus berühmte vierte Konzil ab. Im 2. Jahrh. n. Chr. erweiterte Meghasthana aus der Gupta-Dynastie das Reich bis zum Hindhuja und an das Gestade des Bengalischen Meeres; nach ihm ward K. von 207 bis 240 eine Beute baktrischer Eroberer. Aber danach setzte der nordindische König Ischandra Gupta einen Fürsten ein. Im 4. und 5. Jahrh. ward K. der Tummelplatz der Weißen Hunnen (s. Hunnen, S. 658); dann kräftigte es sich unter Fürsten eigener Abstammung. 713 sandte K. eine Gesandtschaft an den Kaiser von China; im 8. Jahrh. ward die tibetische Provinz Ladak erobert. Doch 1013 erfolgte der erste Angriff von Mohammedanern unter dem Ghaznawiden Mahmud; 1152 ging Lahore an seine Nachkommen über. K., von jetzt an reiner Gebirgsstaat, war nun Angriffsobjekt der nördlichen Nachbarn, so Ende des 12. Jahrh. der Tibeter unter Kintichana, der als König von K. den Islam annahm. Der Vertreibung der Fremden folgten beständige Kriege; hierdurch war 1340 der Boden vorbereitet für die dauernde Aufrichtung der mohammedanischen Fremdherrschaft (1587 durch Akbar beseitigt). K. blieb eine Provinz des Großmogulreiches, bis es 1752 in die Gewalt der Afghanen unter Ahmed Schah fiel, deren Beamte das Land ansojogen. 1819 trat ein neuer Herrscherwechsel ein durch die Ausdehnung des Sitreichs unter Randschit Singh; K. wurde dem Pandjabreich einverleibt und das inzwischen unter tibetischen Königen selbständig gewordene Ladak (s. d.) wieder erworben. Nach Randschit Singh Tod (1839) wurden im Vertrag von Lahore die Berglandschaften zwischen Pias und Indus, einschließlich K., zur Entschädigung für die aufgewendeten Kriegskosten an die Briten abgetreten; sie überwiesen jedoch diese Gebiete 11. März 1846 im Vertrag von Amritsar Ghalab Singh, dem englisch-fremdlichen Radscha von Dschamu, als selbständiges Fürstentum gegen Zahlung von 750,000 Rpd. Sterl., während der Fürst gleichzeitig in ein Vasallenverhältnis zur britischen Krone trat, der er seitdem einen jährlichen Tribut (s. oben) entrichtete. 1859 folgte als Maharadscha Ghalab Singh's Sohn Rangbir Singh (geb. 1832), diesem 1885 Perlab Singh, der 1889 von den Engländern, für die seit dem drohenden Vordringen der Russen der Besitz Kaschmirs von großer Bedeutung ist, wegen angeblicher Verschwen-

nung gezwungen wurde, einen Staatsrat einzusetzen, der sich in allen wichtigen Fällen mit dem britischen Residenten zu verständigen hat. Die Finanzverwaltung wurde durch englische Beamte reformiert und der Fürst auf eine Zivilisile beschränkt. Vor unliebsamen Untertönen in der Nachbarschaft sicherte sich England 1895 durch die Expedition nach Tsidiral (s. d.). Vgl. v. Hügel, K. und das Reich der Sied (Stuttg. 1840—48, 4 Bde.); S. v. Schlagintweit, Reisen in Indien und Hochasien, Bd. 2 (Jena 1871); Belletw, Kashmir and Kashgar, a narrative of the journey of the embassy to Kashmir 1873—1874 (Lond. 1875); Drew, The Jammu and Kashmir territories, a geographical account (daf. 1875, Hauptwerk); Watefield, Kashmir and the Kashmiris (daf. 1879); Lawrence, The valley of Kashmir (daf. 1895); Edenstein, The Karakoram and Kashmir (daf. 1896); Darrah, Sport in the highlands of Kashmir (daf. 1898); A. Stein, Kallhana's Rajatavangini, a chronicle of the Kings of Kashmir (daf. 1900; brauchbar für das 7.—12. Jahrh.); Knowles, Dictionary of Kashmiri proverbs (daf. 1885) und Folk tales of Kashmir (daf. 1888); »Kashmir Handbook« (daf. 1886); Collett, Guide for visitors to Kashmir (Kashtuta 1898); Hunter, Imperial Gazetteer of India, Bd. 8 (2. Aufl., Lond. 1886); Barber, Kashmir, its silk industry (daf. 1905).

Kaschmirer, dem Kaschmir ähnliches Gewebe aus feinen Kammgarnen; auch aus Florettseide zur Kette und Streichgarn zum Schuß, gewalkt, geraucht und geschoren.

Kaschmirschals, s. Kaschmir, S. 708, und Schal.
Kaschmirwolle, das feine, weiche Flaumhaar der Kaschmirziege; s. Ziegenhaar.

Kaschmirziege, s. Ziege.

Kaschna, Stadt im Sudän, s. Katsena.

Kascholong (Kacholong), Mineral, Abart des Opals.

Kaschlar, Volksstamm, s. Kaschinnen.

Kaschubbaum, s. Anacardium.

Kaschuben, s. Kaschuben.

Kasdim, s. Kaschub, s. Kaschub.

Käse, der aus der Milch abgeschiebene und infolge der weiten Behandlung eigentümlich veränderte Käsestoff. Man bewirkt die Auscheidung des Käsestoffes aus süßer Milch durch Lab (Süßmilchkäse) oder aus saurer Milch durch die Milchsäure, die sich durch Zersetzung von Milchzucker bei längerem Stehen der Milch bildet (Sauermilchkäse). Die Masse, die durch Säure aus der Milch ausgeschieden wird (Quark), kann als gefällter Käsestoff (Käse) betrachtet werden, durch das Lab aber wird das Käsein gespalten, indem neben dem ausgeschiedenen Körper (Käsefaser) noch eine geringe Menge löslichen Kaseinproteins entsteht, welches letzteres zu den Ketonen gehört. Die Zusammensetzung und die physikalischen Eigenschaften der durch Lab ausgeschiedenen Masse (Bruch) schwanken nach dem Säuregrad der Milch beim Käsen, so daß letzterer mit dazu beiträgt, den verschiedenen Käseformen ihre besonderen Eigenschaften zu verleihen. Indem der Käsestoff sich ausscheidet, schließt er alle in der Milch vorhandenen Unterfettigkeiten ein, und man erhält daher aus ungerührter Milch fetten, aus abgerührter Milch mageren K.; bisweilen setzt man aber der Milch vor der Gerinnung noch Rahm zu, um einen überfetteten K. (Rahmkäse) zu erhalten. Außer dem Fett schließt der Käsestoff auch noch Molk (im wesentlichen

eine Lösung von Eiweißkörpern, Milchsucker und Salzen) ein und bildet daher ein sehr kompliziertes Gemisch leicht zerfällbarer Körper, die bei weiterer Behandlung (zum Teil unter Mitwirkung von Bakterien (Käsebakterien), Pese-, Schimmelpilzen etc.) bald in eigentümlicher Weise sich verändern und den K. in jenen Zustand überführen, den man als die Reife bezeichnet. Der Bruch enthält zwar sehr viele und verschiedenartige Keime, aber nicht wie der Quark eine überwuchernde Vegetation von Bakterien und Sprosspilzen, durch die dem Verlauf der Reifung von vornherein bestimmte Bahnen vorgeschrieben werden. Man ist daher imstande, die Reifungsvorgänge durch bestimmte Maßnahmen verschiedenartig zu gestalten und aus dem Bruch zahlreiche Käseforten zu bereiten, während der Quark in dieser Hinsicht einen viel weniger weiten Spielraum läßt. Über die Natur des Reifungsprozesses ist noch sehr wenig bekannt. Die wichtigsten Veränderungen bestehen in der Umwandlung des Parafatsins und des Kaseins, in der Bildung wasserlöslicher Verbindungen, die von dem vorhandenen Wasser aufgenommen werden und Ansehen und Konsistenz des Käses verändern; ferner werden die Fette in Glycerin, das sich sehr schnell weiter zerfällt, und fette Säuren, die zum Teil mit Ammoniak, vielleicht auch mit Kalk, Seifen bilden, gespalten. Es entstehen flüchtige fette Säuren, wie Butter-, Valerian- und Kapronsäure, die zum Teil den eigentümlichen Geruch des Käses bedingen, ferner Schwefelwasserstoff, Ammoniak und Ammoniakbasen, Leuzin, Tyrosin etc. Das Ammoniak und die Ammoniakbasen verbinden sich mit dem Kasein und bedingen dadurch das Speißenwerden des Käses. Der Milchsucker der eingeschlossenen Molke unterliegt sehr schnell der Milchsäuregärung. Die kräftig riechenden Käseforten reagieren alkalisch, die schwach riechenden aber meist sauer. Die blasse Beschaffenheit mancher Käseforten rührt her von einer Kohlenäureentwicklung, hauptsächlich wohl aus dem Grunde der eingeschlossenen Molke, ist also vergleichbar mit der Beschaffenheit des lockern Brotes, indem bei diesem der Teig gleichfalls durch Gärungsprodukte bläsig aufgetrieben ist. Die Sauermilchkäse reifen von außen nach innen, so daß sie zuletzt noch einen weißen Kern in einer speditigen Rinde zeigen; die mit Lab bereiteten K. reifen dagegen gleichmäßig in ihrer ganzen Masse. Scheinbar geringfügige Abweichungen in der Bereitung des Käses üben den wesentlichsten Einfluß auf Geruch und Geschmack des fertigen Produkts und bedingen die große Mannigfaltigkeit der Käseforten.

Die Süßmilchkäse werden aus ganzer oder abgerahmter, auch wohl mit Rahm versetzter, fetter oder schwach gesäuerter Milch mit Lab bereitet. Dabei ist die Beschaffenheit und die Menge des angewendeten Labes sowie die Temperatur beim Daddeln der Milch von großem Einfluß. Sehr weiche K. aus ganzer Milch bereitet man bei 20–25°, harte Magerkäse und fette Hartkäse bei 28–35°. Die Milch wird in kupfernen Kesseln über freiem Feuer, besser durch Dampf- oder Dampwasserheizung genau auf die einzuhaltende Temperatur gebracht, um der Labilität, eventuell auch mit der Käsefarbe (aus Orleans oder Safran bereitet) verfehlt und dann bedeckt der Ruhe überlassen. In 15–50 oder 90 Minuten, während welcher Zeit die Temperatur genau eingehalten werden muß, erfolgt die Gerinnung, und die Milch bildet dann eine zusammenhängende Masse, die sämtliche Molke einschließt. Je nachdem nun harter oder weicher K. dargestellt werden soll, zerlegt man die Masse in mehr oder minder kleine Stücke, um die

Molke von dem Käsestoff zu scheiden, und sorgt durch vorsichtige Mischung für gleichmäßige Abkühlung. Während des Zerleiens dikt der Bruch nach, wird wasserärmer und verliert um so mehr an Wassergehalt, je weiter man die Zerkleinerung treibt. Gewöhnlich befördert man bei der Bereitung von Hartkäse das Nachdrücken durch Nachwärmen, indem man die Temperatur mehr oder weniger steigert. Hat die Masse die richtige Beschaffenheit angenommen, so bringt man sie mit Hilfe eines Seibeluhs in die Form, bisweilen aber wird die Masse alsbald nach dem Zerschneiden aus dem Kessel herausgenommen und mit den Händen oder auf einer Handmühle oder Knetmaschine weiter zerkleinert, event. auch mit Salz gemischt. Bisweilen (bei Bereitung des Cheddarkäses in Amerika) läßt man die Masse mit der Molke oder nach Abcheidung derselben einige Zeit liegen, um eine gewisse Säuerung herbeizuführen, die auf den Reifungsprozeß günstig wirkt. In der Form wird der harte K. in der Regel (der weiche niemals) gepreßt, um die Molke mehr oder weniger zu entfernen. Dies Pressen hat indes viel weniger Einfluß auf die Konsistenz des Käses, als gewöhnlich angenommen wird. Die meisten K. werden gesalzen und zwar entweder, indem man sie in gewissen Zwischenräumen mit Salz bestreut und dies auf dem K. zerfließen läßt, oder indem man sie einige Zeit in gesättigte Salzlake legt, oder endlich indem man dem Käsestoff vor dem Formen Salz einverleibt. Nur sehr wenige K. werden unmittelbar nach dem Formen konsumiert, bei weitem die meisten werden dem Reifungsprozeß unterworfen, wobei man sie in Räume mit mäßig hoher (10–20°), möglichst konstanter Temperatur und feuchter stagnierender oder langsam sich erneuernder Luft auf hölzernen Gestellen lagern läßt. Nur in den Kellern, in denen der Roquefortkäse reift, findet eine beständige, lebhaft, natürliche Ventilation statt. Die Ausbeute aus 100 kg Milch beträgt etwa 12–15 kg sehr weichen Fettkäse (Brie, Camembert), 9–11 kg Weichkäse, 7–9 kg Hartkäse, 5–8 kg halbfette und 4–6 kg magerer Hartkäse.

Zu den weichen Labkäse gehören: der Limburger, der Aligauer Radkäs, der Aligauer Kamadou (Remondou, Romadour), eine Nachahmung des gleichnamigen belgischen Käses, der Hohenheimer, der Brioler (Öst- und Westpreußen), Stiltonkäse, Camembert, Neuchâtel (Depart. Niederlande), v. von Brie, Gorgonzola und Stracchino (Italien). Zur Darstellung des harten Labkäses wird die Milch stärker erwärmt, in kürzerer Zeit dikt gelegt und die geronnene Masse noch weiter erhöht. Man macht die Hartkäse im allgemeinen größer und schwerer, sie reifen langsamer, sind durchweg haltbarer als die weichen K. und daher zur weiten Ausfuhr geeignet. Die Schweiz, Holland, England und Amerika versorgen den Weltmarkt hauptsächlich mit dieser Ware. Man rechnet hierbei: amerikanischen Cheddarkäse, dänischen Exportkäse, Aligauer Rundkäse, Holsteiner K. (Lederkäse), Tiroler Niederungskäse (Elbinger, Berberkäse), englischen Cheddarkäse, Gloucesterkäse und Cheddarkäse, holländischen Edamer, Gouda- und Magerkäse, Parmesan (Rohkäse) K., Emmentaler (Schweizer K.), Grevyzer, Sahnenkäse etc. Zu den aus Schafmilch bereiteten Labkäsen gehört besonders der Roquefortkäse. Er verdanft seine Eigentümlichkeit zum Teil den feuchten und kühlen Felsenhöhlen des Cambralgebirges auf der Nordseite der Hochebene von Vargac, in denen der K. reift. Man bereitet ihn zur Hälfte aus ganzer und zur Hälfte aus abgerahm-

ter Milch und mischt den Quark mit Schimmelbrot, d. h. mit einem aus Weizen und Gerste und sehr viel Sauerteig bereiteten und durch und durch verschimmelten Brot. Auf diese Weise führt man dem K. die Reime von Schimmelpilzen zu, deren Züchtung ihn den heißen Giechmad erteilt (vgl. »Notices sur les caves et les fromages de Roquefort«, Par. 1867). Auch Ziegen-, Büffel- und Krentierrmilch wird auf R. verarbeitet.

Sauermilchkäse wird fast nur aus abgerahmter Milch und Buttermilch dargestellt, doch setzt man häufig dem ausgepressten Käsestoff (Quark) nachträglich Rahm, auch wohl Butter zu. Die Ausschcheidung des Käsestoffs bewirkt man, wenn die Milch schon an sich hinreichend gesäuert war, durch Erwärmen auf 37–40° oder durch Zusatz von heißem Wasser. Bar die Milch nicht hinreichend sauer, so kocht man vor dem Erwärmen stark gesäuerte Buttermilch hinzu. Vor dem Formen läßt man den Quark häufig eine Art von Gärung durchmachen. Der gepresste Quark wird gesalzen, auch wohl mit Kümmel gemischt, dann geschnitten, worauf die K. etwas getrocknet in Töpfe oder Fässer gelegt und hierbei mit feuchtem Stroh oder Bierreibern geschichtet oder in feuchte Lappen gewickelt werden. Man läßt die Gefäße bei Zimmertemperatur stehen, legt die K. alle 4–6 Tage um und pumpt sie dabei gut ab. 100 kg Wagermilch geben 8 bis 13 kg stärker oder weniger stark gepressten Quark und 6–8 kg Sauermilchkäse. Dieser ist meist Volksnahrungsmittel und wird am Orte der Produktion auch konsumiert (Kuhkäse). Nur wenige Sorten (Thüringer, Mainzer Handkäse, Harzer K. u.) finden weitere Verbreitung. Wagermilch von Zentrifugen wird unter Zusatz von nicht oder halbentrahmter Milch, auch mit Margarin (Kunstkäse, s. d.) auf R. verarbeitet.

Viele R. erhalten vor dem Formen außer dem Salz allerlei Zutaten, verschiedene Gewürze, Petersilien, Estragonkraut, Schnittlauch, Zwiebeln u. Andre werden während der Reifung zum Zweck des Affinierens in saures Bier, Bierreber, angefeuchtete gebrauchte Hopfenbalden und feuchtes Stroh eingelegt, andre reibt man vor dem Verkauf mit Öl, Butter, Wein, Bier, Brantwein oder Ruchblättern ein, und einzelne werden zu besserer Konservierung mit Ruß enthaltender Eisenvitriollösung behandelt, oder schwach geräuchert, oder an der Oberfläche hart gebrannt (gebügelt). Edamer, Gloucesterkäse u. a. färbt man äußerlich mit Tournesolappen, Berlinerrot oder Anilinrot. Zur Verhinderung der Rostkäse bringt man die Käsemasse für sich oder mit Rahm oder Butter gemengt zum Schmelzen, verrührt sorgfältig und läßt erkalten. Eine eigentümliche Käseorte ist der Glarner Schabzieger (Schotterkäse, Kräuterkäse, grüner K.), der in Glarus und Graubünden aus abgerahmter süßer Milch und der aus ihrem Rahm erhaltenen Buttermilch, in geringerer Qualität aus der von der Bereitung des Emmentaler oder Grevyzer Käses übrigbleibenden Molke mit Zusatz von etwas abgerahmter oder Buttermilch bereitet wird. Man verfeßt das Milchgemisch mit etwas völlig sauer gewordener Ziegmolke, erhitze bis zum Sieden und überläßt den Quark in durchlöchernten Butten oder in Säcken, mit Steinen beschwert, 3–6 Wochen lang der Gärung. Dann wird er zerrieben, mit gepulvertem blauen Steinflee (Melilotus coeruleus) und Salz gemischt, in Formen gestampft und der K. nach 6–8 Tagen herausgenommen und 2–6 Monate lang auf einem Gerüst getrocknet. Der Hiltzgieger, der von

den Sennen frisch verspeßt wird, wird aus reiner süßer Molke bereitet. Ein fetter, fettreicher Rahm, der nicht mit Lab behandelt wurde, kommt in England als Cream cheese, in Frankreich als Fromage de pure crème, in Italien als Mascarpone in den Handel.

Zusammensetzung einiger Käsearten.

Arten	Wasser	Stickstoffsubstan.	Fett	Milchzucker	Nähe
Rahmkäse:					
Gervais . . .	52,94	11,80	29,75	2,58	2,93
Neuchâtel . . .	51,72	20,73	23,99	—	3,56
Stilton . . .	32,07	26,21	34,55	3,32	3,65
Stracchino . . .	39,21	23,93	33,67	—	3,50
Fettkäse:					
Baden . . .	40,52	23,79	32,78	—	2,91
Brie . . .	49,79	18,07	25,87	0,83	4,54
Chebbard . . .	33,89	27,66	33,00	1,90	3,65
Chester . . .	33,96	27,65	27,48	5,59	5,01
Edamer . . .	36,53	25,89	28,85	3,50	5,14
Emmentaler . . .	34,38	29,40	29,75	1,46	4,93
Gloucester . . .	34,31	29,21	23,08	3,86	4,54
Gorgonzola . . .	37,72	25,91	32,14	0,33	4,00
Holländer . . .	36,60	28,21	27,83	2,50	4,66
Komabour . . .	49,65	22,78	20,66	0,40	6,51
Roquefort . . .	38,94	21,93	34,14	—	5,00
Halbfetter K.:					
Grevyzer . . .	36,49	30,83	28,01	0,72	3,95
Holländer . . .	37,35	32,40	24,61	—	5,65
Ragerkäse:					
Dänischer Exportk. . .	45,90	30,01	13,41	5,10	3,63
Emmentaler . . .	41,02	48,37	8,43	—	2,18
Oberengabener . . .	47,30	36,34	11,40	—	4,96
Kämmkäse . . .	43,83	31,45	12,11	9,33	3,39
Parmesan . . .	31,80	41,19	19,52	1,18	6,31
Baden . . .	61,04	23,85	6,80	3,48	4,53
Aus Wagermilch . . .	73,12	19,54	2,76	2,17	2,11
Sauermilchkäse:					
Quargeln . . .	48,51	39,53	5,53	0,09*	6,34
Grüner Kräuter . . .	47,02	37,06	6,60	—	10,10
Rostkäse . . .	23,66	8,90	16,91	37,81	4,76

* Außer dem 7,94 sonstige stickstofffreie Substanzen.

Zur Prüfung von R. benutzt man Käsestecher oder Käsebohler, mit denen man ein zylindrisches Stüchchen von 1,5 cm Durchmesser aus der Mitte des Käses herausheben kann. Nach vorgekommener Probe steckt man den Zylinder wieder sorgfältig in das Loch, so daß die Rinde wieder geschlossen wird. Um den K. möglichst lange zu erhalten, bewahrt man ihn an einem kühlen, feuchten, aber nicht dunnipigen Ort auf, bestreut ihn wiederholt mit Salz oder umhüllt ihn mit Lappen, die mit Wein oder Rum befeuchtet werden. Der Rum tötet auch die Käsemilche, die besonders in allem harten K. häufig vorkommt und ihn stellenweise vollständig in ein lockeres Pulver, aus ihren Hautbälgen und Extremitäten bestehend, verwandelt. Die im K. vorkommenden Maden sind die Larven der Käsefliege, seltener der Stubenfliege.

Verfälschungen und Verunreinigungen kommen in R. viel weniger vor als in andern Nahrungsmitteln. Zusatz von Mehl oder Kartoffeln würde man mikroskopisch nachweisen können, auch würde eine Absorption des Käses sich nach dem Erkalten mit Jodtinktur bläuen. Beim Digerieren des Käses mit Ammoniak löst sich die Hauptmasse auf, und Zuzätze bleiben ungelöst zurück. In der Masse des Käses kann man mineralische Zuzätze nachweisen. Wird bleichendes Stanniol zur Verpackung des Käses benutzt, so kann die Rinde und die unmittelbar unter derselben liegende Schicht bleichaltig werden. Das Mehl ist in der Masse nachzuweisen. Auf Stanniolverpackung zurückzuführende Bleiergiftung ist aber wohl noch nicht bekannt geworden, und jedenfalls kann man sich davor

schützen, wenn man den K. nicht allzu sparsam schält. Blei, Zink, Kupfer können gelegentlich auch dadurch in den Käse gelangen, daß man die Milch in Zinksäften mit bleihaltigem Lot aufräumen läßt oder zum Scheiden saurer Milch oder zum Aufbewahren von saurem Quark kupferne Gefäße anwendet. Manche K. riechen täuschend wie saurer Harn, und daraus mag die Annahme entstanden sein, daß K. zur Beschleunigung des Reifungsprozesses mit Harn behandelt wird. In einzelnen gerichtlich erwiesenen Fällen ist ein solches unqualifizierbares Verfahren tatsächlich vorgekommen. Man weist dies nach, indem man eine krustenreiche Probe des Käses mit verdünnter Natronlauge kocht, aus dem Filtrat durch Übersättigen mit Schwefelsäure die Harnsäure fällt, diese mit Salpetersäure vorsichtig zur Trockne verdampft und den Rückstand mit Ammoniak befeuchtet. Purpurrote Färbung (Kureaktion) beweist die Gegenwart von Harnsäure. Kunstkäse läßt sich von einem geübten Kenner an der eigenartigen fetten Beschaffenheit erkennen; zur sichern Nachweisung extrahiert man eine aus dem Innern des Laibes genommene Probe mit Äther und untersucht das Fett wie zur Unterscheidung der Butter von Kunstbutter.

K. ist ein wertvolles Nahrungsmittel. Die Verdaulichkeit im Magen ist keine besonders günstige, namentlich die billigen Magerkäse sind schwer verdaulich. Die Verwertung im Darm ist dagegen sehr gut, über 96 Proz. des genossenen Käses wird in die Körperflüssigkeiten übergeführt. Zusatz von K. erhöht die Ausnutzung von Weizenmehl so erheblich, daß das Eiweiß des Weizenmehls bis auf 7 Proz., das Fett bis auf 9 Proz. und die Kohlehydrate vollständig verwertet werden. Die Zugabe von K. zu vegetabilischer Nahrung, wie sie namentlich in den ärmern Völkern üblich ist, erhöht also einmal die Ausnutzung dieser Nahrung, vor allem aber verbessert der eiweiß- und zum Teil fettreiche K. das Nährstoffverhältnis und ist um so empfehlenswerter, als der Preis dieses Nahrungsmittels im Vergleich zu andern eiweißreichen Nahrungsmitteln, wie z. B. Fleisch, außerordentlich niedrig ist. Die billigen K. besitzen mithin eine sehr hohe volkswirtschaftliche Bedeutung. Von Leuten mit schwacher Verdauung wird K. am besten vermieden. Auch für Kinder ist K. kein passendes Nahrungsmittel. Unter gewissen, noch nicht ermittelten Umständen erzeugt der Genuß des Käses Vergiftungserscheinungen. Man hat dies namentlich bei Handkäse beobachtet und glaubt, daß das Käsegift sich besonders dann bildet, wenn man den Quark vor dem Salzen längere Zeit mit überschüssiger saurer Molke liegen läßt. In Frankreich, wo große Mengen von weichem, fettem K. verzehrt werden, ist die Käsevergiftung unbekannt, während sie im nördlichen Deutschland, in Ohio und Michigan häufiger vorkommt. Ein Erkennungsmittel für die Giftigkeit von K. gibt es nicht, doch soll giftiger K. bisweilen bitter und fragend geschmeckt und auffallend sauer gerochen und reagiert haben. Die Giftigkeit beruht wohl auf dem Gehalt an Präunimtsäuren, Ptomainen; Baughan hat aus giftigem K. das Tyrotoxin abgetrennt, das mit dem Würggift verwandt sein dürfte. Die Vergiftung beginnt nach einer halben bis zwei Stunden mit Erscheinungen von selten des Magens und des Darms und führt zu Schwindel, Kopfschmerz, Benommenheit, Mattigkeit, Muskelschwäche und Tod. Man sucht durch Brech- und Abführmittel, Ausspülung des Magens das Gift möglichst schnell zu entfernen und gibt Wein, Kognak, starken Kaffee als Anregungs-

mittel. Die im K. oft massenhaft vorkommenden Milben sind an sich unschädlich, sie werden durch die Verdauungssäfte getötet.

Der K. spielt im Handel eine große Rolle, und besonders der englische Chester-, der holländische Edamer und die Schweizer K. haben für den Weltmarkt hohe Bedeutung. Die Käsefabrikation der Schweiz, früher mehr eine Eigentümlichkeit der Alpen und des westlichen Jura, hat sich jetzt über die ganze ebene Landschaft zwischen beiden Gebirgszügen ausgebreitet. Dies wurde nur möglich durch Kooperation der kleinen Viehhäuser. Die sogenannten Gemeindefäsereien bestehen in zwei Formen: entweder liefern die Viehhäuser ihre Milch vertragsmäßig an einen Unternehmer, der die Fabrikation und den Verkauf des Käses für eigene Rechnung betreibt, oder es besteht ein Gesellschaftsvertrag, der die Vergütung der Teilnehmer für gelieferte Milch, ihre Beitragspflicht zu den Betriebskosten und ihre Ansprüche an den Erlös für den erzeugten K. regelt, dessen Fabrikation durch Gesellschaftsangehörige betrieben wird. Der Vorteil, welchen diese Gemeindefäsereien gewähren, liegt auf der Hand: die Milchproduktion wird durch sie gehoben, die Bereitung des Käses wird billiger, und für die Güte desselben ist mehr Garantie gegeben als im kleinen Einzelbetrieb. Die bevorzugten und in überwiegender Menge dargestellten Schweizer K. sind die Emmentaler aus dem Emmental und andern Tälern des Kantons Bern, der noch feinere K. aus dem Bezirk der Stadt Gruberges im Kanton Freiburg (der besonders in den Vogesen, der Franche-Comté und dem Dauphiné gut nachgeahmt wird). Ihnen am nächsten steht der Simmentaler K. Halbvette und magerer K. werden meist nur für den Konsum im Lande hergestellt; so haben z. B. die wohlgeschmeckten Schweizer Weiskäse, der Vellelay und der Vacherin, für den Handel nur geringe Bedeutung, während der Schabzieger sehr weit verfrachtet wird. Von besonderer Wichtigkeit ist auch die Käsefabrikation Englands. In der Grafschaft Chester und einigen nahegelegenen Orten von Shropshire beträgt die jährliche Produktion 11—12 Mill. kg. und es werden 92,000 Stück Käse ausschließlich bebüß der Käseproduktion gehalten. Die wichtigsten englischen K. sind außer dem Chester-, der Cheddar- und Stiltonkäse. Frankreich zeigt eine größere Mannigfaltigkeit in seinen Käsen als irgend ein andres Land und liefert namentlich die feinsten Weiskäse, wie den Roquefortkäse, den K. von Brie, den Reuschmattkäse, den Gorg (fromage persillé) aus dem Depart. Ain, der vielfach als Roquefort in den Handel kommt. Languedoc, Jura, Auvergne und Dauphiné liefern den meisten K.; aber auch hier überwiegt die Einfuhr bedeutend die Ausfuhr. Dagegen führt Holland, dessen K. sich durch große Dauerhaftigkeit auszeichnen (Edamer, d. h. der gesamte nordholländische und friesische K.), viel mehr aus als ein. Ein vortrefflicher Weiskäse Hollands ist der Goudaer. Belgien liefert den bekannten Limburger K., der in der Gegend von Hervé (Provinz Lüttich) dargestellt wird. In Italien ist die Käsefabrikation besonders in der Lombardei von Wichtigkeit. Der Parmesan, der in der Gegend von Bergamo, Pavia und Cremona verfertigt wird, erlangt seine volle Güte erst in 2—4 Jahren, während der Strachino- oder Scharfäse, der in derselben Gegend im September und Oktober, wenn die großen Schweizer Käse gelabt haben, dargestellt wird, nur von kurzer Dauer ist. Er wird nur im Winter verfrachtet; die Sorte in größeren runden Stücken heißt Gorgonzola. Die Lombardei liefert auch viel

Schafmilchkäse. Deutschland hat für den Großhandel mit K. wenig Bedeutung. Am Niederrhein werden die verschiedenen auf dem Markt beliebten Sorten holländischer K. gerade so gut wie in Holland selbst erzeugt. Diese seit langer Zeit heimisch gewordene Industrie setzt auch bereits ihre Produkte an größere Käsehandlungen ab und hat in den letzten Jahrzehnten bedeutend an Ausdehnung und an Qualität der erzeugten Ware gewonnen. Auch Ostpreußen liefert eine große Menge schöner K. für die Ausfuhr. Emmentaler allein verwendet jährlich für mehr als 30,000 M. Im Allgäu findet man eine Käseindustrie, die derjenigen der Schweiz sehr nahekommt. Sie macht der schweizerischen erfolgreichen Konkurrenz und hat die belgischen K. bereits verdrängt. Der Hauptgrund, weshalb bei uns die Käsefabrikation noch so wenig Verbreitung gefunden hat, liegt nicht im Mangel geeigneten Materials, sondern in der Unkenntnis der Fabrikation. Denn wenn auch die Milch des Weideviehs besser und käsereicher ist als die der im Stall gefütterten Tiere, so hängt doch der Unterschied in der Feinheit und dem Geschmack der einzelnen Käseforten hauptsächlich von der Methode der Käsebereitung ab, bei der eine dem Anscheine nach nur leichte Abweichung dem Produkt eine wesentlich verschiedene Beschaffenheit erteilt. In Amerika sind durch den Genossenschaftsbetrieb sehr günstige Resultate erzielt worden. New York, Ohio, Vermont, Connecticut, Maine, New Hampshire, Massachusetts, Pennsylvania, Michigan und Illinois produzieren den meisten K., der nach England, Westindien und Südamerika ausgeführt wird. — K. wurde bereits im Altertum dargestellt, und zwar besonders Schaf- und Ziegenkäse. Zur Zeit des Plinius unterschied man viele Sorten. Aristoteles spricht von der Verwendbarkeit verschiedener Labsorten, Varro behandelt den Einfluss des Futters und anderer Umstände auf die Beschaffenheit des Käses, und Columella erörtert spezielle Fragen der Technik. Römische Schriftsteller erwähnen bereits die Käsebereitung in manchen Gegenden des mittlern und südlichen Frankreich, die noch gegenwärtig durch ihre Fabrikation bekannt sind, über die Darstellung des Käses bei den alten Germanen finden sich indes keine Nachrichten. Erst von den Zeiten Karls d. Gr. an kommt einiges Licht in die Geschichte der deutschen Landwirtschaft. Die Käsebereitung scheint damals eine wichtige Rolle gespielt zu haben und sogar eifriger betrieben worden zu sein als die Butterbereitung. Garner Schabziger wird bereits im 13. Jahrh. erwähnt.

Die Ein- und Ausfuhr von K. betrug in 1000 kg:

	Einfuhr	Ausfuhr
in Deutschland Reich 1892	8 271,0	1 359,0
in Frankreich 1889	6 167,7	37 734,4
„ der Schweiz 1889	1 362,5	25 999,5
„ Dänemark 1888	650,7	261,7
„ Finnland 1889	52,5	59,3
„ Großbritannien 1888	97 411,1	—
„ Holland 1884	?	24 000,0
„ Italien 1887	12 349,3	5 032,1
„ Österreich-Ungarn 1892	2 206,0	386,0
„ Schweden 1888	226,9	223,7
„ den Vereinigten Staaten 1888	—	44 004,5

In den letzten Jahren bezifferte sich die deutsche Ein- und Ausfuhr wie folgt:

Einfuhr	Doppelcentner	Wert in M.	Ausfuhr	Doppelcentner	Wert in M.
1900	166 421	21 359 000	1900	11 624	981 000
1901	166 697	22 119 000	1901	14 568	1 204 000
1902	159 065	22 120 000	1902	14 152	1 172 000
1903	162 654	21 951 000	1903	12 762	1 160 000

Vgl. Schapmann, Käsefabrikation (4. Aufl., Marau 1885) und Die Käseindustrie von Roquefort (Frankfurt a. M. 1879); Fleischmann, Die Bereitung von Backkäse (2. Aufl., Brem. 1891) und Lehrbuch der Milchwirtschaft (3. Aufl., Leipzig 1901); Anderegg, Die Schule des Schweizer-Käses (2. Aufl., Bern 1893); Aufseberg, Die Bereitung von Rundkäsen nach Emmentaler Art (Stuttg. 1900) und von Weichkäsen im Allgäu (Münch. 1901); Steinegger, Der praktische Schweizer-Käse (Bern 1904); Glädiger, Anleitung zur Fabrikation des Emmentaler Käses (2. Aufl., Verlagsbuchhandl. 1888); Eugling, Handbuch für die praktische Käseerei (2. Aufl., Leipzig 1901); Stieger, Anleitung zur Quarkbereitung und zur Handkäsefabrikation (Bas. 1901); P. Meyer, Rinderrassen und Käsefabrikation in Frankreich (Brem. 1897); Lügen, Herstellung der französischen Weichkäse (Brem. 1890); Raffay, Der K. der Brie (Biel 1904); Russo, Il cacio (Rom 1887); Herz, Die Käselei (2. Aufl., Münch. 1895).

Käse heißt auch der fleischige Fruchtboden der Artischeide sowie der unentwidelte Blütenstand des Blumenkohl in dem Zustand, in dem er gegessen wird.

Käsebakterien, die das Reifen des Käses bedingenden Spaltpilze. An diesem Prozeß scheinen zahlreiche Bakterienarten nebst einigen Peseformen beteiligt zu sein, deren Individuenzahl eine enorm große ist. Beim Reifwerden nimmt zunächst die Zahl solcher Arten zu, die Gelatine nicht verflüssigen, während gegen das Ende des Prozesses umgekehrt die Zahl der verflüssigenden Arten wächst. Eine wichtige Gruppe unter den K. bilden diejenigen, die das Milchsäure fällen und dann unter Bildung peptonartiger Verbindungen wieder lösen; andre Arten erzeugen die für verschiedene Käseforten charakteristischen Gerüche und Geschmacksstoffe. Die abnorme Blaufärbung des Emmentaler Käses wird durch *Bacillus cyaneofuscus* bewirkt. Eine regelmäßig im letztgenannten Käse vorkommende Defekart ist *Saccharomyces tyrocola*.

Käseburger Kanal, i. Käsefabrik.

Käsefarben, i. Anstrich.

Käsefliege (*Prophila casei* L.), Insekt aus der Familie der Fliegen, 5 mm lang, schlant, glänzend schwarz, legt ihre Eier an Käse und andre Viktualien. Die weißen glänzenden Larven (Käsemaden) sind 8 mm lang und springen durch schnelles Einbiegen und Wiedereinstecken des Körpers. Man hält sie am besten durch Drahlglocken u. vom Käse fern.

Käsegift, i. Käse, S. 712.

Käsegummi, i. Käsein.

Käsein (Käsestoff), der wichtigste, zu den Albuminen gehörende Eiweißkörper der Milch der Säugetiere, findet sich darin als neutrales Käseincalcium, enthält, aus der Milch abgeschieden, stets phosphorsäuren Kalk, doch weiß man nicht, in welchem Verhältnis dieser zum Käseincalcium steht. Durch viel gebrannten Ton oder Tierkohle wird das K. aus der Milch mechanisch gefällt. Es gerinnt nicht beim Erhitzen der Milch, aber das bei saurer Reaktion eben noch gelöste freie K. wird durch Hitze so verändert, daß es sich auch in Gestalt seiner Salze nicht mehr löst. Die Gerinnungstemperatur liegt bei 75°. Bei 120—130° werden auch die Käseinsalze verändert. Mineralsäuren und Essigsäure fällen das K. und lösen es im Überschuß, ebenso Kalialaun. Auch Kohlensäure fällt K. Durch das von der Magenschleimhaut abgesonderte Labferment wird K. in Parakäsein übergeführt, das wie K. in Alkalien leicht löslich ist, während sein Calciumsalz unlöslich ist, so daß

es durch Lab aus der Milch gefällt wird. Wurde der Milch zunächst der Kalk durch ein Oxalsäuresalz entzogen, so bleibt das Parakasein als Kaseinogen gelöst. Der in Milch durch Lab erzeugte Niederschlag enthält erhebliche Mengen phosphorfauren Kalk, die Fällung erfolgt aber auch bei Abwesenheit von phosphorfaurem Kalk. Bei der Gerinnung der Milch durch Lab soll eine Spaltung des Kaseins stattfinden und Kolleneiweiß mit den Eigenschaften einer Albumose gelöst bleiben. K. besteht aus etwa 52,96 Kohlenstoff, 7,5 Wasserstoff, 15,65 Stickstoff, 0,788 Schwefel und 0,847 Phosphor. Salze des Kaseins, wie das Kaseinammonium (Eufasin), Kaseinatrum (Nutrofe und Plasmon), Sanofo, Sanatogen, Hämatol x., sind als Nährpräparate in den Handel gekommen. K. besitzt hohen Wert als Nährstoff und ist Hauptbestandteil des Käses. Für technische Zwecke aus Magermilch durch Säuren gefälltes, ausgepresstes u. getrocknetes K. bildet ein gelblichweißes, sandiges Pulver, das in kalten verdünnten Alkalien fast vollständig löslich ist. Es findet ausgebreitete Anwendung in der Kunstfabrikation, in der Photographie, Farben- und Schokoladenfabrikation und als Ersatz von Leim, Gelatine und andern Klebstoffen. Mit Käsefett (Quarklein, Käsegummi, Casbogomme) behandelte (animalisierte) Baum-



Kasel (nach Viollet-le-Duc).

Wolle und Leinwandfaser nehmen Farbstoffe so leicht wie tierische Faser auf. Käsefett dient auch als Kitt und zur Darstellung von Anstrichfarben.

Kaselfarben, die zur Kaseinmalerei (s. d.) dienenden Farben, im wesentlichen dieselben wie bei der Freskomalerei (s. d.) mit Ausschluß des Zinnoberes. Nur dient als Bindemittel eine Mischung von 3 Teilen frischen weißen Käses (Quark) mit 1 Teil lange gelöschten Kalkes. Bei der Anwendung reibt man von den Farben so viel an, als man an jedem Arbeitstage gebraucht. Der frische Käse erhält sich unter Wasser eine Woche lang brauchbar.

Kaseinkitt, s. Kitt.

Kaseinmalerei, eine Art der Wandmalerei zum Ersatz der Freskomalerei, wobei man sich der Kaselfarben (s. d.) bedient. Das Bindemittel ermöglicht eine bequemere technische Behandlung als die Freskomalerei und sichert auch nach den bisher gemachten Erfahrungen eine größere Dauerhaftigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen die Feuchtigkeit.

Käseflee, s. Melilotus und Trigonella.

Käseföhl (Blumenföhl), s. Föhl.

Kasel (Casula, Casubula, Planeta), das oberste Kleid der katholischen Priester beim Messlesen, war anfangs ein weiter, ärmelloser, glockenähnlicher Mantel, der den Priester wie ein kleines Haus (casula)

umschloß, nur mit einem Ausschnitt für den Kopf, schon in frühester Zeit mit gewebten und gestickten Streifen an den Rändern, später mit Schnürringeln auf den Ärmeln, wodurch die K. über den Ärmeln hinaufgezogen wurde (s. nebenstehende Abbildung). Erst gegen Ende des Mittelalters machte man an den Seiten Ausschnitte für die Arme. Der Stoff ist ein damastartiges Gewebe, glatt oder auch mit vertieft liegenden Mustern aus der Pflanzen- und Tierwelt. Die Farbe der K. war im frühern Mittelalter dunkelgelb oder gelblichgrün, später auch rot und dunkelviolet, gewöhnlich ohne andersfarbiges Muster. Außer jenen Streifen am Rand erhielt die K. seit dem 11. Jahrh. zwei goldgestickte Streifen (aurisfrisiae), die vorn und hinten je ein Gabelkreuz (Y) bilden, auch wohl die ornamentale Form eines Baumes mit Stützwert annehmen. Die Knaben, die beim Abendmahl den Kommunikanten das Tuch vorhalten, tragen ebenfalls eine K. und heißen daher Kaselknaben.

Kaselowski, August, Maler, geb. 26. April 1810 in Potsdam, gest. 4. Jan. 1891 in Berlin, besuchte die Berliner Akademie, wurde später Schüler Penzels und reiste mit dem 1836 errungenen großen Stipendium über Düsseldorf und Belgien nach Paris, wo er drei Jahre in Cogniets Atelier arbeitete. Von 1839 bis 1850 lebte er in Rom, italienische Szenen, Kopien nach Raffael und geschichtliche Bilder eigener Komposition (Freisprechung der Susanna durch Daniel) ausführend. In den 1850er Jahren verweilte er teils in Berlin, teils war er auf Reisen in England, Spanien, Griechenland x. Für ein großes, 1860 ausgeführtes Bild: die Grablegung Christi, erhielt er die goldene Medaille. K. war Professor und seit 1861 Lehrer an der königlichen Kunstschule. Er malte vorzugsweise Altarbilder für Kirchen. Freskomalereien von ihm befinden sich in der Schloßkapelle und im Neuen Museum zu Berlin, wobei er sich von Raubnach beeinflussen ließ. Unter seinen lezten Werken sind Christus, die Kinder segnend, und ein Karton: Germania's Rechtspruch, hervorzuheben.

Käseflege, s. Käseflee.

Kasemagen, s. Kasel.

Kasemate (ital. casa matta, »gedecktes Haus«, nach andern v. span. casa, Haus, und matar, töten, daher der alte Name »Mordteller«), bombensicher überwölbter Raum in Festungswerken. Kasematten, jetzt meist Hohlbauten genannt, braucht man in Festungen: 1) zur Unterbringung und Verpflegung, wie bombensichere Kasernen (Wohnkasematten, in größerm Umfang vereinigt Kasemattenkorps), Vereinskafträume für Abteilungen, die zum schnellen Belegen der Feuerlinie bereit gehalten werden, und für Wachen (Wachkasematten), und Untertreteräume, die nur vorübergehenden Schutz gegen Feuer gewähren; 2) artilleristische Hölräume, und zwar Munitionsräume für Geschosse, Kartuschen, Pulver und Zündungen, Munitionsdepots, Artilleriematerialienräume, Ladestysteme (s. d.) und Munitionsarbeitsräume (s. d.); 3) für Vertehr (Höhlgänge) und Toranlagen. Je nach der Lage spricht man von Saillant-, Schl-, Flankenkasematten x. Die zur Bestreichung des Grabens angelegten Kasematten heißen Grabenwehren. Vgl. die Artikel »Festung, Blockhaus, Defensionskassematte, Panzerungen«. — Auf Kriegsschiffen heißt K. ein geschlossener, mit Seitenpanzer rings umgebener Raum im Batteriedeck (s. Deck) zur Aufstellung von Geschützen. Um jedes Geschütz und seine Mannschaft möglichst zu schützen, bringt man neuerdings in der K. noch ge-

panzerter Luerwände (Traversen) an oder baut überhaupt Einzelkasematten, die nur je ein Geschütz aufnehmen.

Kasemattschiff, f. Panzerschiff.

Kasembe (Cazembe), Negereich im Süden des Tanganjika, seit 1891 zur englischen Interessensphäre gehörig. K. zahlte früher dem Muata Jambo Tribut und war so mächtig, daß es 20,000 Krieger ins Feld stellen konnte; durch die Grausamkeit seines Häuptlings, der ebenfalls K. genannt wurde, kam es sehr herunter und verlor den Westen des Gebietes an den Häuptling Mfiri (f. Mfiri Reich). Danach verblieb K. nur das Land östlich des Moeroes fast bis an den Tanganjika sowie die Landschaft im S. des Moero. Es ist ein gebirgiges, wohlbewässertes Land, das Kaffawa, Bataren, Mais, Sorghum, Negershirse, Erdnüsse, Baumwolle und Palmöl erzeugt. Die gewerbefleißige Bevölkerung (eingeborne Messira und von B. der eingedrungenen Campocolo) verfertigt aus Holz Gefäße und Kanoes, webt aus Wasi und Baumwolle grobe Tücher, verfertigt Ton- und Eisenwaren und treibt bedeutenden Handel. Die Hauptstadt, die ihren Platz wechselte, lag zwischen dem Moero- und Bangweolosee und war sehr ausgedehnt, da sie aus lose aneinander gereihten Hüttenkomplexen bestand. Das Land wurde 1798 von Lacerda, 1831 von Monteiro und Gamitto, 1867 von Livingstone besucht. Vgl. Gamitto, O Muata Cazembe (Lisab. 1854); Burton, Lacerda's journey to K. (Übersetzung, Lond. 1873); »The last journals of D. Livingstone« (2. Aufl., daf. 1880; deutsch, Hamb. 1875).

Käsemeister, f. Alpenwirtschaft.

Käsemilben, f. Milben.

Käseöfen, Substanzen, die sich durch Magen- und Pankreasverdauung als Zwischenprodukte beim Übergang von Kasein in Pepton bilden.

Käsepappel, Pflanzengattung, f. Malva.

Käser (Käfer), im Salzburgischen foviell wie Seime (Salblaser, sein Gehäse); auch Sennhülle.

Käserereigenschaften, eine Form der landwirtschaftlichen Genossenschaften; vgl. Käse, S. 712.

Kaserne (ital. caserma, vielleicht entstanden aus casa d'arme, »Waffenhaus«, daher im älteren Deutsch Kasarme), Gebäude zur dauernden Unterbringung von Truppen. Alle größeren Staaten streben aus militärischen Gründen die Durchführung der Kasernierung an. Bereits die römischen Kaiser erbauten Kasernen, der moderne Kasernenbau aber beginnt erst mit der Errichtung stehender Heere: Bauban entwarf 1680 das erste bis ins 18. Jahrh. gültige System für seine Kompaniekaserne. Bei der Anlage ist Zentralisations- und Dezentralisationsystem zu unterscheiden: ersteres sucht möglichst viel Truppen mit allen für Dienst und Verwaltung nötigen Nebenräumen unter einem Dach unterzubringen, letzteres, dem die moderne Gesundheitslehre immer mehr zum Siege verhilft, verteilt Mannschaften, wie Verwaltungsz.-u. Räume auf mehrere kleinere Gebäude. Zum Zentralisationsystem gehören: System Bauban: hohe Gebäude, geschlossene Höfe, viel Treppen, um die herum die Räume liegen, bis 1874 in Frankreich gebräuchlich; System Delmas: Mittelforridor; spanisches System: Seitenforridor nach dem geschlossenen Hofe hin; Linearssystem: das Gebäude, in der Längsrichtung mit nur kurzen Flügeln sich erstreckend, hat nach dem offenen Hofe hin einen breiten, hellen, luftigen Korridor; dieses System ist das beste unter den zentralisierten Kasernen, und hat z. B. in Dresden Vortreffliches geleistet. Doch steht es den

nachstehend genannten Arten des Dezentralisations- oder Blocksystems noch wesentlich nach, besonders vom Standpunkte der Gesundheitslehre. Das 1861 in England eingeführte Pavillonsystem, mit einzelnen, höchstens zweistöckigen, von beiden Seiten zu lästenden Gebäuden für je rund 100 Mann, ließ die 1826—46 auf 17,8 vom Tausend ermittelte Sterblichkeit auf 8,48, die Sterblichkeit an der Schwinducht von 7,8 auf 2,8 sinken. Noch weitere Dezentralisation fordert das 1875 von Töllet aufgestellte System, bei dem den Anforderungen der Gesundheitslehre auch durch Verminderung des Baumaterials, Vermeidung von infektionsfähigen Stoffen (Verwendung von Eisen) und Vermeidung von Windeln und Ecken Rechnung getragen wird. Töllet forderte 3,8 qm Grundfläche und 22 cbm Luftraum für den Infanteristen, bez. 4,2 qm und 25 cbm für den Kavalleristen. Das durch seine leichte Bauart zunächst für milde Klimate geeignete Töllet'sche System ist durch die österreichischen Ingenieure Gruber und Böllner vermittelst Umwandlung der Spitzbogen in Rundbogen und Einfügung ruhender Luftschichten in Wände und Decken auch für kalte Klimate geeignet gemacht worden und hat sich durch ganz bedeutende Befestigung des Gesundheitszustandes der Truppen trefflich bewährt. In Deutschland wird die Garnison-Gebäudeordnung vom 6. Jan. 1899 den Grundsätzen des Dezentralisationsystems in weitgehender, aber jebe Überreibung vermeidender Weise gerecht. Es wird für den Mann 4,5 qm Flächenraum, 15—16 cbm Luftraum, für die Höhe der Zimmer 3,8 m gefordert; nach Bedürfnis sind als gesonderte Gebäude zu errichten: Mannschaftsgebäude (für ein Bataillon, Kavallerieregiment oder Artillerieabteilung e. Gebäude oder mehrere kleine für 1 bis 2 Kompanien u.), Wirtschaftsgebäude (Küchen u.), Offiziersspeiseanstalt, Familiengebäude (für verheiratete Unteroffiziere), Stabsgebäude, Exerzierhaus, Stall, Krankenstall, Reitbahn, Beschlagschmiede, Patronenhäuser, Kammergebäude, Feldgeräthschuppen, Friedensgeräthschuppen, Bedürfnisanstalten. Ein großartiges Beispiel moderner dezentralisierter Anlage ist die K. des 4. Garberegiments zu Fuß in Berlin NW. Auch bei älteren, zentralisierten Kasernen, so besonders vortrefflich in einigen sächsischen, ist den Grundrissen der Dezentralisation dadurch Rechnung getragen, daß für die verschiedenartigen Bedürfnisse gesonderte Räume geschaffen sind: Wohnräume, Schlafsäle, Speisesäle, Vorräume, Wachtstuben u. Sofern sich der Grund und Boden nicht zu teuer stellt, verursachen übrigens dezentralisierte Bauten nicht wesentlich mehr Kosten als zentralisierte. Die militärische Zucht und Ordnung in der K. überwacht ein Offizier als militärischer Kasernenvorsteher mit Hilfe eines Offiziers und der Unteroffiziere vom Kasernendienst. Die hierfür geltenden Vorschriften sind in der Kasernenordnung zusammengefaßt. Vgl. Fr. Richter, Gebäude für militärische Zwecke, im »Handbuch der Architektur«, 2. Aufl., Bd. 7 (Darmst. 1900).

Kasernenarrest, militärische Disziplinarstrafe für Unteroffiziere und Gemeine bis zu 4 Wochen, wird in der Kaserne verbüßt. Der Bestrafte wird, wie beim Quartierarrest, zum Dienst herangezogen, darf sonst aber die Kaserne nicht verlassen.

Kasernen dienst, Offizier vom } f. Kaserne.
Kasernenordnung

Kasernenschiffe, zum Seedienst nicht mehr taugliche, zu schwimmenden Kasernen umgebaute Kriegsschiffe. In England sind K. allgemein in Verwendung, während sie in anderen Staaten als Notbehelf gelten.

Kasernenjerwis, f. Dienstwohnung.

Kasernenvorsteher, f. Kaserne.

Kasernun, Stadt in der pers. Provinz Kars, zwischen Schiras und Buschir, in reizender Berglandschaft, früher bedeutend, jetzt mit nur 5—6000 Einw. 30 km nördlich die Ruinen der Sasanidenstadt Schapur oder Sapor mit Felsreliefskulpturen.

Käsesteine, nach ihrer freierunden, abgeflachten Form benannte, in vorgeschichtlichen Urnen allein oder mit Eiersteinen (s. d.) zukunnen gefundene Steine von anscheinend denselben Zweck wie die Eiersteine.

Käsestoff, f. Käsein.

Kasiasker (eigentlich Kadisasker, arab. »Heeresrichter«, auch Kadisasker geschrieben), in früherer Zeit, wo die ganze Verfassung des türkischen Reiches auf der militärischen Organisation beruhte, der oberste Richter der Armee, jetzt einer der aus dem Korps der Ulema hervorgegangenen obersten geistlichen Richter in der Türkei, die im Range den Beisern gleichstehen und den Ehrenstitel sadrak (Mural von sadr, »Eminenz«) führen. Von den beiden Kasiaskern nimmt in der Hierarchie der Ulema (s. d.) der für Rumelien (Rumeli-Kasiasker) den zweiten, der für Kleinasien (Anadolu-Kasiasker) den dritten Rang ein. Sie werden auch kurz als sadrakin (Dual von sadr) bezeichnet. Es gibt zurzeit im türkischen Reich einige 20 Ulema, die mit der Würde eines Kasiaskers von Rumelien und Anatolien besetzt sind; doch sind immer nur zwei von ihnen im Amte. Sie entscheiden in letzter Instanz die zur Kompetenz der Scher'ih-Gerichte (s. d.) der geistlichen Gerichte gehörigen Rechtsstreitigkeiten.

Kasikumuch, Bezirk im russisch-kaukas. Gebiete Daghestan, am Nordostabhange des Kaukasus, 2144,98 qkm (38,9 QM) groß, mit (1897) 56,064 Einw., davon 43,327 mohammedanische Kasikumuchen (Kasfen) vom Stamme der Lesghier (s. d.). Der Bezirk umfaßt die Hochtäler am Nordostabhange des Kaukasus und die östlichen Quellflüsse des Koisu und bietet den Bewohnern wenig, so daß viele zeitweilig als Kupferschmiede, Schwerfeger, Tagelöhner ihren Erwerb in den Nachbarlandschaften suchen. Der Hauptort Kumuch liegt 1520 m ü. M. und hat 2900 Einw. K. war bis 1820 ein selbständiges Chanat.

Kasimierch (poln. Kazimierz), Marktleden im russisch-poln. Gouv. Lublin, Kreis Nowa Alexandria, an der Weichsel, mit 3 Kirchen, Handel mit Getreide und etwa 1500 Einw., meist Juden. — Die Stadt führt den Namen von Kasimir d. Gr., der sie um 1350 gründete. Bei K. fand 10. April 1831 ein Kampf zwischen Polen und Russen statt.

Kasimir (franz. Casimir, entstammen aus Kaschmir, s. d.), leichtes, aus seinem Vollenkarn gewebtes, gefärbtes, schwach geraubtes und gewaltes Zeug ohne Tuchstrich. Beim einfachen K. besteht die Kette aus Kaummarn, der Einschlag aus Streichgarn; der feilere und dichtere, stärker gewalzte Doppel- oder gestrichene K. ist dagegen ganz aus Streichgarn angefertigt. Man fertigt K. glatt, gerippt, faconiert, einfarbig und meliert u. und benutzt ihn meist zu Sommerkleidern; doch ist er vielfach durch die feinern Vudschins verdrängt; auch Name der Körperbindung ².

Kasimir (Kazimierz), slaw. Name (»Friedensstifter«). Die namhaftesten Träger desselben waren: Könige von Polen: 1) K. I., der Friedfertige, geb. 1015, gest. 1058, Sohn Miecislaws II., stand nach seines Vaters Tode 1034 unter Vormundschaft seiner Mutter Wicheza, Tochter des Kälzgrafen Ego bei Rhein, ward 1037 samt dieser vertrieben und

widmete sich nun in Paris den Studien; ja er trat zu Cluny in den Benediktinerorden. 1041 durch Vermittelung Kaiser Heinrichs III. zurückgerufen, befestigte er das Christentum in Polen durch Anlegung mehrerer Klöster, brachte 1054 von Böhmen Schlesien und das abtrünnige Masowien wieder an sich und zwang die Preußen zur Zahlung eines Tributs. Seine Frau Maria Dobrogniewa war eine Schwester des Großfürsten Jaroslaw. Ihm folgte sein Sohn Boleslaw II.

2) K. II., Sprawiedliwy, der Gerechte, geb. 1138, gest. 1194, fünfter Sohn des Königs Boleslaw III., erhielt von seinem Vater kein Erbe, jedoch von seinem Bruder Heinrich 1167 die Herrschaft Sandomir und wurde nach der Absetzung Miecislaws III. 1177 von den Polen zum Oberregenten gewählt. Er begünstigte dafür Adel und Klerus; die Begründung des Klosters Belbad (s. d.) in Konimern wird ihm zugeschrieben. Vermählt war er mit Helene, Tochter des Herzogs Bolewold von Belg. Ihm folgte sein Sohn Lesko.

3) K. III., der Große, geb. 1309, gest. 5. Nov. 1370, Sohn des Königs Wladislaw Loketel, kam 1333 auf den Thron. Die Feindseligkeiten seiner Vorgänger mit dem Deutschen Orden beendete er 1343 durch den Frieden von Kalisch, nach dem der Orden auf das Palatinat von Kulawien und den Bezirk Dobzyn, K. auf das Kulmerland, Wicelau und Pomern verzichtete. Dem König von Böhmen trat K. 1335 die Oberhoheit über Schlesien ab, eroberte aber dafür Kleinrußland. Masowien machte er Polen lehnspflichtig. Wegen Begünstigung des unterdrückten Volkes wurde er vom Adel Bauernkönig genannt. Er gab das erste Gesetzbuch in Polen heraus. K. gründete mehrere Städte und förderte Inbultre sowie Wissenschaften und Künste, gründete 1364 die Universität Krakau und stiftete Schulen und Hospitäler. Mit ihm erlosch der Piastensamen in Polen, und die Regierung fiel an seinen Schwiegersohn, Ludwig d. Gr. von Ungarn.

4) K. IV. Andreas, geb. 1427, gest. 1492 in Grodno, zweiter Sohn Jagellos, wurde 1447 König von Polen. Durch seine Bemühungen, Litauen auf Kosten Polens zu vergrößern und daselbe möglichst von Polen unabhängig zu machen sowie durch seine Streitigkeiten mit dem Erzbischof von Krakau und seine Weigerung, die ihm vorgelegte Kapitulation zu unterzeichnen, machte sich K. den Polen verhaßt. Er brachte Teschen an Polen. In dem Thurner Frieden (1466) mußten ihm die Ordensritter Westpreußen überlassen und Litpreußen als polnisches Lehen anerkennen. Sein Sohn Wladislaw wurde zum König von Böhmen gewählt, aber erst lange Kriege konnten dessen Thron besetzen. Unter K. fand 1468 in Petrifow der erste Reichstag statt. Vermählt war K. mit Elisabeth, Tochter des Kaisers Albrecht II. Ihm folgte sein Sohn Johann Albert.

5) Johann K., Herzog zu Sachsen, f. Johann 42).

Kasino (ital., »kleines Haus, Landhaus«), jetzt in ganz Europa übliche Bezeichnung geschlossener Gesellschaften und deren Versammlungsräume. Der Name wurde von den kleinen Zimmern (casini) über den Kaffeehäusern des Marktplatzes in Venedig hergeleitet, in denen ehemals die Nobilität, frei vom Standeszwang, Gesellschaft zu empfangen und zu bewirten pflegten, richtiger wohl von den geselligen Versammlungen in Landhäusern, die in Italien aus klimatischen Gründen viel älter sind als die Villenbauten und Sommerwohnungen im Norden. Im Venezia-

nischen und in Welſch-Oeſterreich verſteht man unter R. ein Vordell. — Das Offizierkaſino iſt ein Gebäude oder Lokal, in dem ſich ein Offiziercorps zu geſelligen wie dienſtlichen Zwecken vereinigt. Das tägliche Mittagſpeiſen findet dort ſtatt, deshalb heißt es Offizierſpeiſeanſtalt, auch wohl Reſſe; letzteres beſonders aus Kriegsſchiffen.

Rafino, ein aus Italien ſtammendes Kartenspiel mit 52 Wärrern.

Rafinu, ſiehe Bantibabuhn, ſ. Fuhn, S. Rafioſ, ſ. Caſius, Rons. [614.]

Rafine, ſ. Rafiber.

Raſade (ital. cascata), ein kleiner (auch wohl künstlicher) Waſſerfall (ſ. d.), mehr durch maleriſche Schönheit als durch Waſſermenge ausgezeichnet; in der Luſtfeuerwerkei ein Kunſtfeuer, bei dem ſich unterhalb eines aufrehtſtehenden ſtarren Branders mehrere horizontal liegende Brande untereinander befinden, die, gleichzeitig angezündet, gleichſam einen feurigen Waſſerfall bilden.

Raſadenbatterie, eine Batterie hintereinander geſtallter Leidener Flaſchen.

Raſadengebirge (Cascade Range), 900 km langer Gebirgszug in der nördlichen Fortſetzung der kaliforniſchen Sierra Nevada, erſtreckt ſich vom 42.° nördl. Br. durch Oregon und Waſhington biß nach Britiſch-Columbia (54° nördl. Br.) und bildet den Weirand des Nordpazifikkplateaus. Den ſtark abgeſchliffenen, aus langgezogenen Rücken beſtehenden Sattel bilden wie in der Sierra: Granit, Schiefer und tertiäre Schichten, die Gipfel vereinzelt ſtehende hohe Regal aus Baſalt, Dazit oder Antefiſilava, deren Vulkanismus vielfach kaum vollſtändig erloſchen iſt, darunter der gewaltige, firm- und gleiſcherbedeckte Mount ſhaſta (4402 m), Mount Thielſen (3030 m), Diamond Peak (2685 m), Mount Hood (3421 m, mit Fumarolen und ſtark vergleiſchert), Mount Adams (3802 m), Mount Helens (2925 m), Mount Rainier oder Tacoma (4403 m, mit 12 gewaltigen, biß 20 km langen Gleiſchern) und Mount Baker (3300 m). Der letztere Berg ſoll 1843, 1854, 1860 und 1874 noch Aſcheneruptionen gehabt haben. Unter den zahlreichen Gebirgsſeen iſt der merkwürdige, durch Einfluß eines Vulkans entſtandene Kraterſee, der Große und kleine Klamathſee und der langgeſtreckte Obelanſee hervorzuheben. Am Mount Baker enthält das Gebirge wichtige Silber- und Bleiminen, am Fuße zu beiden Seiten (beſonders in Waſhington) mächtige tertiäre Kohlenlager. Der Columbiaſtrom durchbricht das Gebirge in einem tief eingeknickten, grobhartigen Tale, dem eine Zweiglinie der Nordpazifikkbahn folgt. Die Hauptlinie überſteigt das Gebirge in dem 1216 m hohen Stampedeß (durch einen 869 m hohen Tunnel), die Great-Northernbahn im 1650 m hohen Stevens- oder Cascadeß (mit 1030 m hohem Tunnel). Überaus häufig ſind Vergiſſirze. Dichte Wäldungen aus Douglasſtannen (Pseudotsuga Douglasii), Kiefern (Thuja gigantea) u. bebeden den regenreichen Weſthang, lichtere Wäldungen (Pinus ponderosa) den Oſthang.

Raſkarillbaum, ſ. Croton.

Raſkarillrinde (v. ſpan. cascara, »Rinde«), von Croton Eluteria auf den Bahamainſeln, auch von C. Cascarilla baſelſt und in Florida, bildet kleine, graubraune Stücke mit dünner Korſchicht, oft mit ſchneeweißen Flecken (von einer Flechte, Verrucaria albissima), iſt innen bräunlich, ſaß glatt, riecht ſchwach, ſchmeckt bitter, eſelerregend, enthält wenig ätheriſches Öl, einen Bitterſtoff, Raſkarillin C₁₂H₁₆O₄, und

Harz. R. kam um die Mitte des 17. Jahrh. als China nova nach Europa, wurde bald auch zum Aromatisieren des Tabaks und in der Mitte des 18. Jahrh. als bitteres Stomachikum und Tonikum benützt. Jetzt dient ſie noch als Mittel bei torpider Verdauungſchwäche, zu Räucherpulvern, Tabakbeizen und in der Parfümerie. Sie kommt excluſivlich aus dem Hafen Maſſau auf Providence. Die Kopaſchirinde, von Croton niveus, einem Strauch in Mexiko, Venezuela, Neugranada und Kolumbien, kam zuerſt 1817 aus Caſcarilla de Trinidad oder de Cuba nach Hamburg. Sie bildet viel größere Stücke und ſchmeckt etwas ſchwächer als R.

Raſſett (franz. Casquet, ital. Celata), einfacher Biſerhelm der Lanzenreiter und Küräſſiere des 16. und 17. Jahrh.; ſiehe der preußiſchen Infanterie unter Friedrich Wilhelm II.; auch der franzöſiſche Helm der Revolution und des erſten Kaiſerreichs, überhaupt ein kleiner leichter Lederhelm, z. B. der Feuerweber. Caſquette heißt die heutige Kopfbedeckung der franzöſiſchen Chäſſeurs d'Afrique. Vgl. Helm (mit Tafel).

Raſſo, Stadt im finn. Gouv. Waſa, auf einer Inſel in einer Bucht des Bottniſchen Meerbuſens, hat einen ſichern Hafen und 900 Einw.

Räsmark, Stadt, ſ. Rasmärk.

Raſna (ruſſ.), die Raſſe, der Fiſch; Raſna-tſchéj, Schapmeiſter, Rentmeiſter, Verwalter der Kreiſemei.

Raſo, eine der türk. Sporaden, zwiſchen Kreta und Karpatho, zum Sanſchal Rhodos gehörig, 49,4 qkm groß, meiſt aus Kalk beſtehend, rau und ſteinig. 1824 von den Türken verwüſtet, blieb ſie einige Zeit verlaſſen und hat jetzt etwa 8000 meiſt griech. Einwohner, die hauptſächlich Schifffahrt treiben.

Raſſar von der Rhön, ſ. Helbenbuch.

Raſperle, eine ſpeziell öſterreichiſche Variation des alten Hanswurſts (ſ. d.), die, nachdem letzterer von den Brettern verbannt war, an deſſen Stelle auf die Bühne kam und dort neben Thaddäi, Lippel, Staberl u. herrſchte, am längſten auf dem Leopoldſtädter Theater in Wien. Der an dieſer Bühne wirkende Komiker Johann Laroche (geſt. 1807) wird gewöhnlich als der erſte R. bezeichnet. Jetzt kommt er nur noch als luſtige Perſon im Puppentheater (Raſperletheater) vor.

Raſperletheater, ſ. Puppenspiele.

Raſpern, in der Gaunerſprache die unerlaubten Beſprechungen zwiſchen Gefangenen, ſei es von Zelle zu Zelle (durch die Wand oder unter Veruſung der Heizung), Auſguß- oder Abortrohre), ſei es bei einer Vorführung, ſei es während des täglichen Spazierganges. Da das Sprechen inſonderheit zwiſchen Unterſuchungsgefangenen ſtreng verboten iſt, werden alle nur denkbaren Mittel angewendet, um ſich Mitteilungen zutommen zu laſſen. Die häufigſten ſind Zuſtuden von ſchriftlichen Mitteilungen, ſogen. Raſſer (ſ. d.), Auſtauſch von Zeichen, ſcheinbar unverfängliche Mitteilungen an Aufſeher u. im Beſein eines andern Gefangenen, der aus der Worſtellung, der Frageſtellung u. die für ihn wichtigen Mitteilungen entnimmt.

Raſpiſche Poſte (Pylae Caſpiae, »Raſpiſche Tore«), im Altertum beſetzter Engpaß in Medien, öſtlich der Hauptſtadt Rhaga, in einem ſüdlichen Anſläufer des heutigen Elburz, 14 km lang, führte nach Hyrkanien und Parthien und war von Menſchenhänden zu einer Straße von Wagenbreite umgewandelt. Da der Paß (heute Tengi-Sir-dara) für die Grenzſcheide ſowohl des nördlichen als ſüdlichen als des

westlichen und östlichen Ästen kal., so berechneten die griechischen Geographen von hier aus viele Meridiane.

Kaspisches Meer (Kaspicee), größter Binnen-see der Erde, auf der Grenzlinie Europas und Asiens vom Altara- im S. bis zum Altfluß im S. von Persien, sonst von russischem Gebiet umschlossen, von N. nach S. 1224 km lang, 185—450 km breit, hat 6380 km Küstenumfang und 438,688 qkm Fläche, wovon jedoch die Inseln 2236 qkm einnehmen. Er fällt die tiefste Stelle einer Senkung der Erdoberfläche aus, die 26 m unter dem Niveau des Schwarzen Meeres liegt. Diese ganze Depression (Aralo-kaspische Senke) war früher ein Meer, aus dem nur einige Höbeninseln hervorragten, und das vielleicht mit dem Arktischen und mit dem Schwarzen Meer in Verbindung stand. Als Reste jenes Meeres, das bei einer die Zustimmung noch überlegenden Verbundung (nach Aragos Ansicht) stetig abnehmen mußte, sind das Kaspische Meer und der Krassee (74 m über dem Kaspischen Meer) zurückgeblieben, zwei stark salzige Wasserbecken ohne sichtbaren Abfluß, denen jedoch die Frische der offenen See fehlen. Durch die Manjtsch-Wasserlinie hing das Kaspische Meer in geschichtlicher Zeit mit dem Arktischen Meer zusammen, während die Isolierung desselben vom Krassee viel früher stattgefunden hat. Das Kaspische Meer wird von Wolga, Ural, Kuma, Terrek, Sulak, Samur, Kura, Salsudub, Artek u. gepreßt, ohne daß bei der starken Verbundung sein Wasservolumen vermehrt würde. Die Ufer des Meeres sind meist sandig und niedrig, besonders im N. und W., wo jedoch der Ust-Urt hohe Felswände bildet; bergig ist der Süden, wo die persischen Landschaften Gilan und Mascheran hoch und steil nach dem See abfallen. Es lassen sich deutlich zwei Abteilungen des Sees unterscheiden, die durch eine unter dem Wasser liegende, von der Salbinsel Apsheron zum Kap Tartar am Ufen von Krasnowobsk sich hinziehende Schwelle getrennt werden. Das nördliche Becken ist flach, dort finden sich in seinem südlichen Teil zwischen dem 41. und 42. nördl. Br. Tiefen bis 800 m. Der nördliche Teil des Sees friert im Winter zu, und erst im April wird das Jagrowasser nach Astrachan offen. Das Wasser ist bradig, an der Nordküste mit sehr geringem Salzgehalt. Die südliche, mehr hochufrige Abteilung hat schon an den Ufern große Tiefe. Die größte Tiefe, 1100 m, ist im S.; das Wasser ist hier stark salzhaltig (auf 1000 Teile Wasser 15 Teile Salz). Den stärksten Salzgehalt haben die Baien der Ostküste (Kasarewitsch-Bai mit dem Krasas, Kotschat-, Balchanskitzer Baien u. a.), besonders die Karabugasbai. Ein unterseeischer Vulkan bildete sich im Sommer 1894 im südlichen Teil (38° 10' nördl. Br., 52° 37' westl. L.). Im Klima herrscht ein merkwürdiger Unterschied zwischen Ost- und Westküste. Im Krasnowobsk ist der Winter kälter als in Baku, dagegen sind dort Frühjahr und Sommer wärmer; ein sehr mildes Klima hat die Südküste. Außerordentlich groß ist der Reichtum dieses Binnenwassers an vorzüglichen Fischen (Lachsen, Stören (Sterlets) u.). Die Fischerei beschäftigt allein bei Astrachan 50,000 Menschen und liefert im ganzen Meer und den Flußmündungen einen durchschnittlichen Jahresertrag von über 20 Mill. Rbl. Sehr große Fischereien sind auch an der Kuramündung (Satan und Woschij Promysl), von wo bedeutende Mengen Kaviar verschickt werden (1901: 17,068 Pub). Am Ostufer (Krasnowobsk) werden Klobben gefangen. Der Verkehr auf diesem größten aller Binnengewässern ist in seinem Wachstum begriffen, wozu nicht nur die zuneh-

rende Gewinnung von Naphtha in Baku u., sondern auch die Ausbreitung der Baumwollkultur in Persien und Transkaspien beiträgt. Auch der weitere Ausbau der Transkaspischen Bahn sowie die Herstellung einer Kunststraße vom persischen Südrand des Kaspischen Meeres nach Teheran fördern den Verkehr. Die Gesamtzahl der auf dem Kaspischen Meer verkehrenden Schiffe beträgt jetzt 143, wovon 47 Dampfer dem Transport von Personen und trocknen Ladungen dienen und 96 Länderdampfer (Ziternendampfer) Schmieröl und Naphtharückstände nach der Wolgamündung unterhalb Astrachans befördern, um von dort aus die Wolga abwärts mittels Barken, die von Remorkören ins Schlepp genommen werden, nach dem Innern Russlands geschafft zu werden. Dort finden die Naphtharückstände zum größten Teil als Heizmaterial Verwendung. Die 47 Dampfer unterhalten einen lebhaften Verkehr zwischen den kaspischen Seehäfen Persiens (Enseli, Astrabad), Transkasiens, Kasasiens (Baku, Derbent, Petrowitsch, Lenkoran) und Astrachan. Aus den persischen und transkaspischen Häfen werden ausgeführt: Baumwolle, Reis, Kofinen, Mandeln, Granatapfel, Datteln, Orangen, Pflaumen (Artifel, die im Innern Russlands ihren Abzug finden), Wolle, Kamelhaar, Kofseide, Seidenwaren und Teppiche, getrocknete Häute, die über Baku nach Marseille gehen, um dann über Frankreich verteilt zu werden. Nach Baku werden über Petrowitsch und Astrachan von der Wolga herab gebracht: Eisen, Eisensabrate, wie Kohnrenarmaturen für Kessel und Schiffe u., Gußeisen, Zement, Panseile, Lebensmittel (Konserven, Getränke), Bauholz. Der russische Hydrotechnische Kongress beschäftigte sich am das Jahr 1900 mit dem Plan eines Kanals, der das Kaspische Meer mit dem Schwarzen Meer verbinden sollte. Das industrielle Zentrum Russlands verschiebt sich allmählich nach dem Süden, wo sich die Produktion von Eisen, Kohle und Naphtha immer weiter entwickelt. Gegenwärtig werden dort jährlich über 700 Mill. Rub Naphtha und 600 Mill. Rub Steinkohle gewonnen; gleichzeitig entwickelt sich die metallurgische Industrie und der Handel mit mittelasiatischer Baumwolle. Da die Eisenbahnen dieses Bezirks schon jetzt häufig nicht imstande sind, den Anforderungen des Verkehrs zu genügen, so wird die Schaffung neuer Verkehrswege notwendig. Der geplante Kanal, der mit einer Tiefe von 7 m und einer Breite von 55 m projektiert ist, soll von Astrachan ausgehen und in die Riede von Zagorog am Asowschen Meer münden. Die Kosten sind auf 40 Mill. Rubel berechnet worden. Der Kanal würde nicht nur durch eine erhebliche Verkürzung der Entfernungen zwischen den wichtigsten Städten der beiden Meere dem Handel zugute kommen, sondern auch insofern für die Landwirtschaft eine große Bedeutung haben, als er Bewässerungswegen dienbar gemacht werden könnte. Durch die weniger kostspieligen Kohnrenleitungen für Naphtha, die von Baku nach Baku in einem Jahr eröffnet werden, von Großruß nach Noworossisk und von Baku ins Innere Russlands projektiert sind, dürften dem zu bauenden Kanal die Hauptfrachten genommen werden. Der russisch-persische Vertrag von Turkmanschai vom 10. (22.) Febr. 1828 gewährt nur den Russen das Recht, Kriegsschiffe auf dem Kaspischen Meer zu halten, und schließt alle andern Nationen hier von wie von der Unterhaltung von Dampfern aus. Die russische Flottenstation lag bis 1843 auf der Insel Sara, nahe bei Lenkoran an der Westküste; damals wurde sie zu großem Schrecken der Perser nach der Insel Ashur-ada am Eingang

zum Golf von Astrabad verlegt, im April 1875 aber nach Kasanowost am Ostufer, dem damaligen Hauptort des neuen transkaspischen Gebiets, übergeführt (s. die Karten »Kaspien«, »Kaukasien«, »Persien«). Vgl. v. Baer, Kaspische Studien (Petersb. 1855 — 59, 2 Hefte); Kaddé, Fauna und Flora des südwestlichen Kaspischen (Leipz. 1886); »Petersmanns Mitteilungen«, 1859 — 62; »Russische Revue«, Bd. 5 und 6.

Kaspische Tore, s. Kaspische Pforte.

Kaspische Meer.

Kaspia, russ. Fluß, entspringt aus dem gleichnamigen See im Gouv. Smolensk, fließt dann durch das Gouv. Witebsk und ergießt sich nach 125 km langem Laufe links in die Düna.

Kasr (arab.), Burg, befestigtes Dorf, häufig in Nordafrika vorkommender Ortsname; in Algerien herrscht die Form Kasar (Plural Kasur) vor.

Kasr (el Kasr, die Burg), Dorf, am linken Ufer des Euphrat, im Raja Hilla des Sandichats Diwanje des asiatisch-türkischen Vilajets Bagdad, im Mittelpunkt der Ruinen von Babylon gelegen. Unmittelbar östlich davon erhebt sich der gleichnamige Ruinenhügel, der die Reste des von Nabopolassar (625 — 604) erbauten und von Nebuchadnezzar (604 — 561) wiederhergestellten und verschönerten Königspalastes birgt. 1899 sind dort Ausgrabungen der deutschen Orientgesellschaft begonnen worden.

Kasr el Kebir (Kasr el Kebir, gewöhnlich Alkasar el Kebir oder Lgor el Kebir, span. Alcazar Quibir, »das große Schloss«), Stadt im nördlichen Marokko, 45 km südöstlich von seinem Hafen El Kraich, rechts am Lucos, der häufig das niedrige Land überschwemmt, in mitten von Weinbergen und Olivenhainen auf den Trümmern einer alten Stadt (man hat hier allein in Marokko griechische Inschriften gefunden) erbaut, hat seine Mauern, enge Straßen mit schuppigen Häusern, eine Zitadelle in Trümmern, eine Moschee, und 8—9000 Einw. (viele Juden), die ansehnliche Industrie in Wolle und Wampolle und Handel über El Kraich treiben. — Die Stadt, vermutlich das Oppidum novum der Römer, wurde von dem Kalifen Jafuk el Manfur, der sich hier ein Schloss erbaute, zur Residenz der Almohaden gemacht, aber vom Sultan Mulei Ismael zerstört und hat sich seitdem nie wieder erholt. Die angeblich hier 4. Aug. 1578 geschehene Schlacht, in der König Sebastian von Portugal fiel, hat sich wahrscheinlich 10 km südöstlich von El Kraich an den Ufern des Wadi Kalyzen zugezogen.

Kas, Großer, linker Nebenfluß des Jenissei in Sibirien, gehört mit dem Kleinen K. zu dem Ob-jenisseischen Kanalsystem (s. Ob).

Kassa (spr. kassá), magyarischer Name der Stadt Kaschau (s. d.).

Kassab (Kassabeh), ägypt. Rutenmaß zu 6 $\frac{1}{2}$ Pfl. Klebi = 3,85 m, ein kleineres zu 6 $\frac{1}{2}$ Pfl. = 365,75 cm; 1 Lk. demnach = 14,8225 oder 13,373 qm.

Kassaba (türk.), in zusammengesetzten Ortsnamen vorkommend, bedeutet »Burg«.

Kassabuch, s. Buchhaltung, S. 539.

Kassafuk (Kassawert), die feste Summe, zu der in kurze Schwankende, durch die Kasse laufende Geldsorten in Anrechnung kommen.

Kassageschäft, s. Kasse und Börse, S. 243.

Kassai, linker Nebenfluß des Kongo, entspringt in der portugiesischen Provinz Angola, im Osten der Landschaft Bié, unter 12° südl. Br. und 18° 30' östl. L., nahe den Quellflüssen des Sambezi und Kwanja, fließt erst nach O. durch eine sumpfige Gegend,

wo er durch den Kolumba mit dem See Dilolo (s. d.) und durch ihn zeitweilig in den Sambesi in Verbindung steht, wendet sich unter 22° 10' östl. L. nach N. und bildet nun bis zum 7° nördl. Br. die Grenze zwischen Angola und dem Kongostaat, erhält dann, auf diesen übergetreten, links mehrere bedeutende Zuflüsse (Quemba, Quaidima, Tsiditapa), bildet den 6 m hohen Bogge-Fall, darauf den Wissmann-Fall und erweitert sich nun zu 1000 m, nimmt unter 5° 20' rechts den breiten Lulua (s. d.) auf und wendet sich nach NW. Auf dieser Strecke gehen ihm rechts der ihm ebenbürtige Sankulu (s. d.), und der Kmini mit dem Abfluß des Leopold II. Sees, links der Voanga und der bedeutendere Kwango zu, worauf er als Kwa nach N. dem Kongo zusieht, in den er sich, 640 m breit und 36 m tief, unter 3° 20' südl. Br. und 16° 10' östl. L. bei Kwamouth ergießt. Bei Hochwasser führt er 12,000 cbm in der Sekunde in den Kongo; seine Gesamtlänge wird auf 1940 km berechnet. Bis zu den Wissmann-Fällen ist er von der Mündung aus schiffbar und oberhalb derselben wahrscheinlich wieder auf bedeutende Strecken; mit seinen Nebenflüssen bietet er an 3600 km Wasserstraßen. Die Ufer des Flusses werden wechselnd von Wald oder Savannen begleitet und sind oft von überraschender Schönheit. Fast durchweg sind sie dicht bewohnt von Bantuvölkern sehr verschiedener Kulturstufen. Am Oberlauf fließen die Kalanda, weiter abwärts links die Balombo, rechts die Baluba und Baluba, dann an beiden Ufern die kriegerischen, als Kannibalen verrufenen Bakutu oder Balongo Wino, die Badima, Bakala u. a. Vgl. Wissmann, L. Wolf, R. v. François und Müller, Im Innern Afrikas. Die Erforschung des K. (Leipz. 1888).

Kassafonto, s. Buchhaltung, S. 539.

Kassala, Hauptstadt des Distrikts K. im ägypt. Sudan, unter 15° 30' nördl. Br. und 35° 35' östl. L., am Khor el Gafsa, einem Nebenfluß des Atbara, hat eine Stadtmauer aus ungebrannten Ziegeln, einen großen Marktplatz, war vor dem Kriege mit dem Mahdi der wichtigste Handelsplatz zwischen dem Nil und Abessinien, hatte 8000 Einw., gegenwärtig aber mit dem nahen H a t m i e kaum 3000 Einw. Die Stadt wurde 1894 von den Italienern erobert, bald darauf aber vertragsmäßig an England abgetreten.

Kassandra (auch Alexandra), bei Homer die schönste der Töchter des Priamos, fiel nach Trojas Zerstörung Agamemnon als Bente zu und wurde mit ihm von Klytännestra ermordet. Nach anderer Sage ist Nias (s. d.), Oileus' Sohn, sie vom Tempelbilde der Athene weg und entehrte sie. Apollon verleiht ihr die Gabe der Weissagung gegen das Versprechen, seine Liebe zu erwidern; da sie aber nicht Wort hielt, so strafe er sie damit, daß ihre Weissagungen keinen Glauben fanden, auch nicht, als sie bei Helenas Anstiften Trojas Untergang verkündete. Daher »Prophezeiung der K.« eine schlimme Prophezeiung, die keinen Glauben findet.

Kassandreia, Stadt, s. Potidäa.

Kassander (Kassander), ältester Sohn des Antipatros, geb. 355 v. Chr., gest. 297, blieb, als Alexander seinen Zug nach Asien antrat, in Mazedonien bei seinem Vater, der aber vor seinem Tode (319) nicht ihm, sondern Polyperchon die Reichsverweserschaft übertrug. Dies entfremdete ihn den in Mazedonien vertretenen dynastischen Bestrebungen, er schloß mit Antigonos und Ptolemäos ein Bündnis und bemächtigte sich 318 Athens und fast des ganzen mittlern Griechenland, endlich auch Mazedoniens,

die dort entstandenen Thronstreitigkeiten geschickt benutzten. Hierauf trat er dem von Ptolemäos, Pthimachos und Selucos gegen die Ubergriße des Antigonos geschlossenen Bund bei, war aber in dem Kriege gegen ihn unglücklich und wurde bei dem Friedensschluß auf Magedonien und Thebailien beschränkt (311). Um sich seinen Besitz dauernd zu sichern, rottete er zusammen mit Polyperchon die noch übrige Familie Alexanders aus. Seinen Ver suchen, in Griechenland wieder festen Fuß zu fassen, trat Demetrios Poliorketes erfolgreich entgegen (303). Von seinen drei Söhnen, Philipp, Antipatros und Alexander, starb der erste, sein Nachfolger, bald nach ihm. Die beiden andern stritten sich um den Besitz des Reiches, bis Demetrios die Oberhand behielt.

Kassanga, Volksname in Westafrika, i. Gurunsi.

Kassaschluß (Kassensatz), die Prüfung, ob der Saldo, den das Kassabuch als Unterschied zwischen Sollsumme (Einnahmen) und Habensumme (Ausgaben) nachweist, mit dem Kassabestand (Barvorrat) übereinstimmt.

Kassate, soviel wie Kassate, i. Kasse.

Kassation (franz. Cassation), bei Urkunden und Handschriften das Zerreißen oder Ausstreichen, um deren Ungültigkeit äußerlich zu kennzeichnen; bei Beamten die Entlassung aus dem Dienste, die Entsehung (i. Disziplinargewalt). Als Strafe für Offiziere und Militärbeamte ist die K. (Entlassung ohne Aussicht auf Wiederanstellung im Militär- oder sonstigen Staatsdienst) nur noch in Österreich vorgeschrieben (vgl. Degradation). — Bei Entscheidungen und Bestimmungen versteht man unter K. deren Aufhebung wegen Verletzung wesentlicher Formen oder anderer Gesetzesverletzung; so können ein Privilegium, die Verhandlungen einer Behörde, ein gerichtliches Verfahren, ein Richterpruch laßiert, d. h. für unwirksam erklärt werden. Insbesondere spricht man von der K. eines gerichtlichen Urteils, wenn es von dem zuständigen Obergericht aus Rechtsgründen vernichtet wird. In Frankreich heißt der oberste Gerichtshof Kassationshof (s. folgenden Artikel), das Rechtsmittel, das zur K. führen soll, Kassationsreurs. Auch in Österreich heißt der oberste Gerichtshof zugleich Kassationshof. — In der Musik wurde K. (ital. cassazione) im 18. Jahrh. ein zur Aufführung im Freien, besonders als Abendmusik oder Ständchen, bestimmtes mehrstimmiges Tonstück für mehrere Instrumente genannt (soviel wie Serenade und Divertimento).

Kassationshof (Kassationsgericht, franz. Cour de cassation), ein Obergericht, das lediglich darüber entscheidet, ob in einer Prozeßsache die Vorschriften der Gesetzgebung gewahrt sind. Das Kassationsgericht befaßt sich also nicht mit der Tatfrage, nicht mit der tatsächlichen Feststellung des Rechts Handels, sondern nur mit der Rechtsfrage. In Frankreich hieß der K. früher Conseil du roi, und seine Funktionen waren in dem zum Teil noch jetzt gültigen Reglement vom 28. Juni 1738 bestimmt; durch Dekret vom 1. Dez. 1790 wurde der K. eingesezt. Seine wichtigste Aufgabe ist die Wahrung der Einheit der Rechtsprechung. Er teilt sich in eine Kammer, die über die Zulassung entscheidet (Chambre de requêtes), eine Zivilkammer (Chambre de cassation civile) und eine Strafkammer (Chambre de cassation criminelle). Wenn auch unter andern Namen und mit mancherlei Abweichungen von dem französischen System, wurde das Institut des Kassationsgerichts nach und nach in allen deutschen Staaten eingeführt. Die heutige Zivil- und Strafprozeßordnung kennt da-

gegen nur die Revision (s. d.). In Österreich entscheidet der oberste Gerichts- und K. über Nichtigkeitsbeschwerden gegen Strafurteile der Gerichtshöfe. Der deutschen Revision hinwiederum entspricht ziemlich genau das Rechtsmittel des englischen Rechts, das seit Erlass der Judicature Acts von 1881 unter dem Namen Appeal gegen die Entscheidungen des Court of Appeal zulässig ist und an das House of Lords als obersten Nationalgerichtshof führt.

Kassationsreurs, i. Kassation.

Kassatorische Klausel, i. Klausel.

Kassawa (Cassava), die Wurzel von Manihot utilisima, Janipha und Aipi, dann auch das aus derselben gewonnene Stärkemehl, das als Arrowroot, Tapioca, Cüppamehl, Marfago in den Handel kommt. Vgl. Manihot.

Kasse (Kassa, v. ital. cassa), zunächst das Verhältnis, in dem Geld und Geldeswert aufbewahrt wird; dann diejenige Abteilung eines Geschäfts, in der bares Geld angenommen und verausgabt wird; bei einer Behörde diejenige Stelle, die mit dem Ute des Vereinnahmens und Verausgabens betraut ist sowie das von ihr benutzte Lokal. Im kaufmännischen Verkehr wird K. oder Kassa auch für Vorrat gezeigt; es gehören dazu unter allen Umständen das bare Geld und diejenigen Geldzeichen, die in dem Großverehr anstandslos statt baren Geldes angenommen werden. Ob Barren, fremde Münzen, Geldzeichen, die nur bedingungsweise unterzubringen sind, bei einer Zettelbank auch die eignen, nicht in Zirkulation befindlichen Noten zur K. zu rechnen sind, darüber schwankt der Sprachgebrauch. Kassabuch, das Geschäftsbuch, das über Einzahlungen in die K. und Auszahlungen aus dieser, Kassakonto, dasjenige Konto des Hauptbuchs, das über den Stand der K. Auskunft gibt (s. Buchhaltung, S. 539). Per K. handeln heißt gegen sofortige bare Zahlung handeln; man sagt dafür auch: ein Kassageschäft (einen Tageslauf) machen. Das Kassageschäft bildet den Gegensatz zum Zeitgeschäft, bei dem beide Teile ihre Leistung hinausgeben (vgl. Börse, S. 243), demgemäß auch zum Differenzgeschäft, ferner zum Geschäft auf Kredit, bei dem die Leistung des Teiles hinausgeschoben wird, der bares Geld zu zahlen hat. S. auch Kassen.

Kasselowitz, Stadt in Böhmen, Bezirksh. Mlatna, an der Staatsbahnlinie Mlatna—Neponuf, hat ein Rathaus, Schuhmacherei, Stiderei und (1900) 1463 tschech. Einwohner.

Kassel (Cassel, hierzu der Stadtplan, mit Registerblatt), Hauptstadt der preuß. Provinz Hessen-Kassau (bis 1866 des ehemaligen Kurfürstentums Hessen) sowie des gleichnamigen Regierungsbezirks (s. unten), des Stadt- und Landkreises K., liegt an der Fulda in einem Talboden mit verschiedenen Hügel, auf und zwischen denen sich die Häuser der Stadt, besonders von SW. gesehen, malerisch gruppieren, 164 m ü. M. Die Oberneustadt, der höchstgelegene Teil Kassels, wurde von französischen Emigranten (s. unten, S. 722) angelegt und ist der Länge nach durch vier Parallelstraßen: Obere Königs-, Karls- und Frankfurter Straße und Schöne Aussicht durchschnitten; letztere liegt unmittelbar über der schönen Karlsau, auf dem



Wappen von Kassel

Namen-Register zum „Plan von Kassel“.

Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien | A3 | bezeichnen die Quadrate des Planes.

Achenbachstraße	A3	Fackelteich	F5	Hofhospital	D4
Adolfstraße	A4, 5	Fahrtgasse	E4	Hobentorstraße	D3
Ahna, Fluß	EF1-3	Fasanenhof	F1	Hobenzollernplatz	A3
Akazienweg	BC3	Finkenherd, Der	E3	Hobenzollernstraße	A-C3, 4
Aktienbierbrauerei	A5	Fischgasse	E3	Höhere Töchtererschule	C3, 4
Altbrechstraße	BC5	Fliegengasse	E3	Holländische Straße	D1, 2
Alte lutherische Kirche	D3	Frankfurter Landstraße	C4, 5	Holzmarkt	E4
Altcr- u. Invaliditätsversiche- rung	B3, 4	— Straße	CD4, 5	Humboldtstraße	BC5
Altmarkt	E3	Franzgraben	F2, 3	Husarenkasernen	B5; C4; D3
Amalienstraße	B4, 5	Friedhof (Neuer Totenhof)	CD1		
Am Altmarkt	E3	— Militär-	D1		
Annastraße	B3	Friedrichsgymnasium	D3	Ihringhäuser Landstraße	F1
Apostolische Kapelle	D2	Friedrichsplatz	D4	Infanteriekaserne	A3
Armenhaus, Städtisches	D2	Friedrichstraße, Große	C4, 5	Invaliditäts- u. Altersversiche- rung	B3, 4
Artilleriedepot	D2, 3	Friedrich Wilhelms-Platz	C3		
Artilleriekasernen	E2, 3	Fulda, Kleine, Fließchen	A-D4, 5		
Artilleriestraße	E3	Fünfensterstraße	C4, 5	Jägerstraße	D3
Autor	D4	Futtergasse	A5	Jahnstraße	E4, 5
Aueweg, Der große	AB5			Jordanstraße	C4
— Der kleine	AB5	Gabelsbergerstraße	A3	Josefstraße	F2
Augustastraße	B4, 5	Garde du Corps-Platz	C4	Judenbrunnen	E3
Augusta Viktoria-Straße	A3	Garnisonbauamt	D2	Justizgebäude	D4
		Garnisonkirche (an der Oberen Gasse)	D3, 4	Jutespinnerei	B2
Bahnhof Bettenhausen	F5	Garnisonlazarett	B5		
— Gitter-	CD1	Gartenstraße	EF2	Kaiserin Augusta-Stiftung für Schwestern d. Roten Kreuzes	B4
— Haupt-	C3	Gasanstalt, Städtische	F5	Kaiserplatz	A4
— Rangier-	A1, 2	Gemäldegalerie	C5	Kaiserstraße	AB4
— Unterstadt	CD1	Generalkommando	CD4, 5;	Kantstraße	A5
Bahnhoßplatz	C3		C4	Karlstraße	D4, 5
Bahnhoßstraße	C3	Georgstraße	D4	Karlplatz	C4
— (Rothendimoid)	B1, 2	Germaniaplatz	A4	Karlstraße, Obere	CD4
Baptistenkapelle	E2	Germaniastraße	A4	— Untere	D4
Bangewerkschule u. Gewerbe- halle	C3	Gewerbehalle n. Bangewerk- schule	C3	Kartäuser Straße	BC3, 4
Bekleidungsamt	A3	Giesbergstraße	D2, 3	Kaserne: Alte Stadt-	B4
Beklerne, Schloß (Generalkom- mando und Kunstakademie)	CD4, 5	Goethestraße	D2	— Artillerie	F2, 3
Bernhardstraße	DE2	Gräfestraße	A4	— Husaren	B5; C4; D3
Bettenhausen, Bahnhof	F5	Grimmstraße	C3	— Infanterie	A3
Bezirkskommando I.	D2	Grüner Weg	B-D2, 3	— Train	E1
Bibliothek	D4	Gutenbergsstraße	D1, 2	Kastell	E4
— Murhard-	C5	Güterbahnhof	CD1	Kastenalngasse	E3
Blismarckstraße	B3	Gymnasium, Friedrichs-	D3	Kathol. Kirche (Friedrichspl.)	D4
Bleiche	C5	— Real-	C3	— — (Kölnische Straße)	C3
Bücherstraße	E4, 5	— Wilhelms-	C5	Kaufungerstraße	E4
Bossmuseum	AB4			Kind von Brabant (Kranken- haus)	B4
Bottengasse	A5	Hafen	F3	Kirchthorolder Straße	A3
Bowlinggreen	D5	Hafenstraße	EF3, 4	Kirche: Alte lutherische	D3
Bremer Straße	DE2	Handelskammer	B3	— (Apostolische Kapelle)	D2
Brüderkirche	E4	Handelschule	B3	— (Baptistenkapelle)	E2
		Hardenbergstraße	B3	— Brüder	E4
		Hartwigstraße	F2	— Englische	A4
		Hauptbahnhof	C3	— Garnison	D3, 4
		Hauptsteueramt	C3	— Katholische (Friedrichs- platz)	D4
		Heckerhäuser Weg	C1	— — (Kölnische Straße)	C3
		Hedwigstraße	D3	— Martins-	D3
		Heimbachwasser	A5	— Neue lutherische	D3
		Heinrichstraße	D2	— Obernenstädter	D4
		Henschelsche Maschinenfabrik	E2	— (Synagoge)	D2
		Henschels Schmiede	B2	— Unternenstädter	E4
		— Villa (ehem. Eisengart- scher Felsenkeller)	C5	— Wehlheider	A4
		Henschelestraße	DE2	Kirchweg	F5
		Herkulesstraße	A4	Kleiner Forst	A5
		Hermannstraße	B4	— Ring	F2, 3
		Hessendenkmal	D5	Klosterstraße	E3
		Hessische Straße	A3	Kochstraße	A5
		Heumagazin	D5	Kohlenstraße	A5
		Hirschgraben	D3	Kölnische Straße	B-113

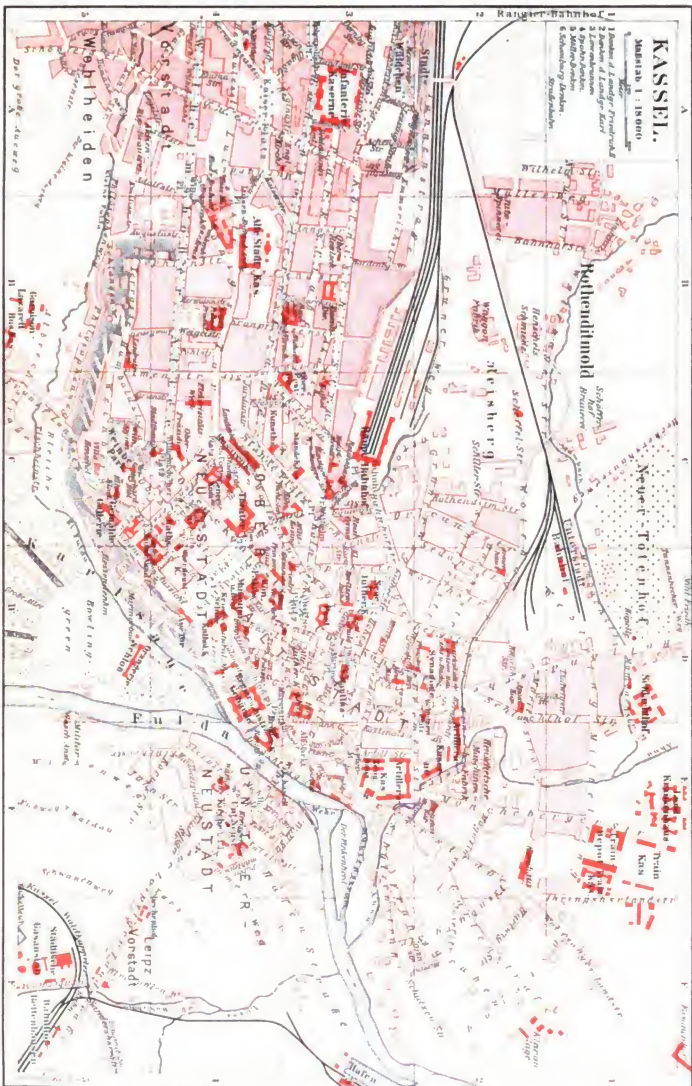
Namen-Register zum „Plan von Kassel“.

Kolonnade	D4	Nene lutherische Kirche . . .	D3	Schwanenweg	E5
Königsplatz	D3	Neues Polizeipräsidium . . .	B4	Sedanstraße	D2
Königstor	BC4	— Rathaus	C4	Siechenhof	F5
Königstraße, Obere u. Untere	CD4; D2, 3	Neue Straße	AB1	Sommerweg	EF4
Körnerstraße	E4, 5	Neustadt, Obere	CD4, 5	Sophienstraße	B4, 5
Kornhaus	E2	— Unter	E4	Spohrstraße	D3
Krankenhaus: Elisabethkloster	D4	Nohlstraße	B4	Spritzenhaus	D3
— Hofhospital	D4	Nürnberger Straße	F5	Stadthaus	CA, 5
— Kind von Brabant	B4	Oberneustädter Kirche . . .	D4	Stadtkaserne, Alte	B4
— Land	E1	Oberpostdirektion	C3, 4	Stadtpark	C4
— Siechenhof	F4, 5	Oberpräsidium	C4	Stadtwäldchen	A2, 3
— Zum Roten Kreuz (Kaiserin Augusta-Siftung)	B4	Oberrealschule	B3	Ständehaus	C3
Kreisgerichtsgefängnis	E4	Oberste Gasse	D3, 4	Ständepark	C3, 4
Krenzstraße	E4	Olgastraße	A3, 4	Steinweg	D4
Kriegsschule	D4	Olmbühlweg	F4, 5	Sternstraße	E4
Kronprinzenstraße	B3, 4	Opernplatz	C4	Sternwarte	D4
Kiechgraben	D5	Orangerieschloß	D5	Steneramt, Haupt	C3
Kunstakademie	CD5	Orleansstraße	C2, 3	Strafanstalt an der Fulda . . .	E3
Kunsthau	C4	Oskarstraße	F2	Südstraße	A4, 5
Kurfürstenstraße	C3	Ostring	F1, 2	Synagoge	D2
		Ottostraße	C3		
Landesreditkasse	C4	Palais (Schloß), Königliches .	D4	Tannenbecker Weg	D1
Landgrafenstraße	A3	Parkstraße	AB3	Tannenstraße	AB2, 3
Landkrankenhaus	E1	Pferdemarkt	D3	Tappsgasse	F4
Landratsamt	B5	Philippplatz	D3	Terrasse	B5
Lazarett der Garnison	B5	Philosophenweg	A-C5	Theater	C4
Leipziger Landstraße, Neue	EF4, 5	Polizeidirektion	D4	Theaterstraße	C3, 4
— Vorstadt	F5	Polizeipräsidium, Neues . . .	B4	Tischbeinstraße	C5
Lenoirstraße	A3	Post	D3	Töpfenmarkt	E3
Lessingstraße	A3	Postdirektion, Obere	C3, 4	Totenhof, Neuer	CD1
Losse, Fließchen	F3, 4	Prinzenhaus	D4	Traindepot	E1
Ludwigstraße	D1	Prinzenstraße	A3, 4	Trinkkaserne	E1
Luisenplatz	B4	Priviantamt	D2, 3	Turmstraße	D3, 4
Luisenstraße	AB4	Pulvermühlweg	E4		
Lutherische Kirche, Alte	D3	Querallee	A3, 4	Ulmenstraße	CA, 5
— — Neue	D3			Unterneustädter Kirche . . .	E4
Lutherstraße	D3	Rangierbahnhof	A1, 2	— Platz	E4
		Rathaus	C4	Unterstadtbahnhof	CD1
		— Neues	C4		
Magazinstraße	E2	Realgymnasium	C3	Viktoriastraße	C3
Marienstraße	CA, 5	Realschule	D3		
Marktasse	DE3	Regierungsgebäude, Altes . .	D3, 4	Waggonfabrik	B2
Marmorbad	D5	— Neues	D4	Wahlbach	F4, 5
Marsialler Platz	D3, 4	Reginastraße	A8, 4	Waisenhaus	E4
Martinskirche	D3	Reichsbank	C3	Waisenhausgasse	E4
Martinsplatz	D3	Reisberg	C2	Walden, Fußweg von	E5
Martinstraße	F2	Renthof	E4	Wallstraße	E3, 4
Mauerstraße	D3	Rosenstraße, Große	C3	Wehlbeiden	A5
Maulbeerplantage	E4	— Kleine	D3	Wehlheider Kirche	A4
Meßplatz	C4	Rosentalstraße	A3	Wehr	B4
Militärbäckerei	D2	Rothendtmold	AB1, 2	Weigelstraße	C5
Militärfriedhof	D1	Rothendtmolder Straße . . .	C2	Weinbergpark	C5
Militärkasino	C3			Weissenburger Straße	C4
Mittelgasse	D3, 4	Salztorstraße	E3, 4	Weuerstraße	E2, 3
Mittelring	E1	Sandershäuser Straße	F5	Westendstraße	B3, 4
Moltkestraße	D3	Schäfergasse	D3	Westring	D1
Mombach	B-E1	Scheffelstraße	C2	Wiesenstraße	A5
Mombachstraße	CD1	Schillerstraße	CD2	Wiesweg	E5
Möncheberger Straße	E1, 2	Schleichhof	D1	Wildemanngasse	DE3
Moritzstraße	DE2	Schleichhofstraße	D1, 2	Wilhelmsbrücke	E3, 4
Mühlengasse	E3, 4	Schlagd., Die	E3, 4	Wilhelmsgymnasium	C5
Mühlenstrom	E3	Schlangenberg	B5	Wilhelmsböher Allee	A-C4
Müllergasse	D3	Schloß Bellevue (Generalkommando u. Kunstakademie)	CD4, 5	— Platz	C4
Müllerweg	AB1, 2	— Königliches (Palais)	C4, 5	Wilhelmstraße	A1; C4
Murhardbibliothek	C5	Schloßplatz	D4	Wolfanger Straße	B-D1, 2
Murhardstraße	A3, 4	Schloßhofbrunnen	C1	Wolfsanger Landstraße . . .	F1
Museum, Bese	AB4	Schönburgstraße	C3	Wolfsseicht	CD3, 4
— Fridericianum und Bibliothek	D4	Schöne Aussicht	CD4, 5	Wörthstraße	D2
— Naturalien	D4	Schönfelder Straße	A4, 5		
		Schulstraße	C3	Zeughaus	E3
Naturalienmuseum	D4	Schützenplatz	DE2	Ziegelstraße	A4, 5
Nebeltaustraße	AB4	Schützenstraße	EF2, 3	Ziehgasse	D4

KASSEL.

Maßstab 1 : 18000

1. Bahnhof d. Landgr. Eisenbahn
2. Bahnhof d. Kasseler Eisenbahn
3. Hauptbahnhof
4. Hauptbahnhof
5. Hauptbahnhof
6. Hauptbahnhof





steilen Südostrande des sogen. Weinbergs. Nordöstlich schließt sich an die Oberneustadt die sogen. Freiheit, die sich von S. gegen N. ausdehnt, ziemlich regelmäßig gebaut ist und gegen D. an die eigentliche, am Fulda-Ufer sich hinziehende Altstadt stößt. Die dreieckige Wilhelmstraße (89 m lang, 14 m breit, 1788—1804 erbaut) führt zur Unterneustadt auf dem rechten Ufer der Fulda, dem tiefstgelegenen Stadtteil. Der neueste Teil Kassels, das Hohenzollernviertel, liegt im W., zwischen dem Bahnhof und der Wilhelmshöhe, steigt aufwärts und gibt der Stadt durch seine schönen Neubauten ein imponierendes Aussehen.

Unter den Straßen der innern Stadt nimmt die 1600 m lange und 19 m breite Königsstraße den ersten Rang ein. Von den zahlreichen Plätzen sind zu nennen: der Friedrichsplatz, 324 m lang und 151 m breit. Seine Mitte ziert das Standbild des Landgrafen Friedrich II., von Wahl in lassarischen Marmor ausgeführt; nach S.O. wird er abgegeschlossen durch das von Bromeis in Gestalt eines römischen Triumphbogens erbaute Auektor, mit dem nach dem Kriege von 1870/71 das Siegesdenkmal (von Siemering) vereinigt wurde; der Karlsplatz, vor der Oberneustädter Kirche, mit dem Denkmal des Landgrafen Karl; der Friedrichs-Wilhelms-Platz, mit schönen Anlagen und einem Brunnen, an dem in vier weiblichen Figuren die Hauptflüsse der Provinz: Fulda, Werra, Eder und Lahn, symbolisch dargestellt sind; der Ständepark, mit vier Reihen schöner Linden bepflanzt, als säuberrliche Fortsetzung des vorgenannten; der zirkelrunde, in der Mitte der Stadt zwischen der Oberrn und Untern Königsstraße liegende, 131 m im Durchmesser haltende Königsplatz mit dem bekannten sechsadigen Echo; der Weßplatz mit dem Bronzestatue des um die Stadt hochverdienten Bürgermeisters Schomburg; der Opernplatz am Theater in der Oberrn Königsstraße mit dem Bronzestandbild des Komponisten Spöhr (von Hartner) und einem Brunnen mit Entenmännchen (von Gebhardt); der Martinsplatz mit dem Denkmal des Landgrafen Philipp des Großmütigen x. R. hat 8 evangelische, 3 katholische und eine engl. Kirche, eine luther. Kapelle und eine Synagoge. Der Neubau einer neunten evangelischen Kirche sowie einer zweiten Synagoge ist in Vorbereitung. Die größte Kirche ist die St. Martinskirche mit dem Grabmal Philipps des Großmütigen und zwei 1888—90 restaurierten Türmen. In der alten lutherischen Kirche befinden sich zwei Gemälde von Tischbein. Unter den übrigen Gebäuden der Stadt ist zunächst das ehemalige Residenzschloß am Friedrichsplatz zu nennen, das aus zwei Teilen besteht: einem ältern, 1769 erbauten und dem sogen. Roten Palais, das 1821 aus Sandsteinquadern aufgeführt wurde. Die Stammburg der heßischen Landgrafen, 1277 erbaut, stand in der Aue; sie brannte 1811, während König Jérôme von Neßels Hof darin hielt, fast ganz ab. An ihrer Stelle ließ Kurfürst Wilhelm I. von 1816 an den großartigen, 173 m langen, 126 m breiten Neubau der Rattenburg in Angriff nehmen, der aber nie über das Erdgeschloß fortgeführt wurde. Die Ruine wurde 1874 abgetragen und an derselben Stelle und mit demselben Material der großartige Justiz- und Regierungspalast errichtet, dessen Treppenhause mit Frescogemälden von Köppl. Knappfuß u. a. geschmückt ist. Neben dem ehemaligen kurfürstlichen Palais steht das 1769—79 erbaute, an der Fassade 95 m lange Museum Fridericianum, dessen Frontispiz auf sechs hohen römisch-ionischen Säulen ruht und mit

den Bildsäulen der Philosophie, Astronomie, Geschichte, Architektur, Malerei und Bildhauerkunst geziert ist. Dasselbe enthält eine Sammlung von Gipsabgüssen, eine Münzensammlung, mittelalterliche und antike Kunstgegenstände x. sowie die Landesbibliothek (230,000 Bände und über 4000 Handschriften, darunter das »Hildebrandslied« und sehr wertvolle Miniaturen). Hier waren Jakob und Wilhelm Grimm 1814—29 als Bibliothekare angestellt. Neben dem Museum erhebt sich der Zweerturm, früher Sternwarte, ihm gegenüber, an der Ecke der Obersten Gasse und des Steinwegs, das St. Elisabeth-hospital. Von hervorragend schöner Lage ist die Bildergalerie am westlichen Ende der Schönen Aussicht, 1878—80 errichtet. Die Sammlung enthält ca. 1000 Gemälde (darunter Schöpfungen von Rembrandt, Rubens, van Dyck, Franz Hals, Jordaens, Dürer, Tizian, Guido Reni, Kuisdael u. a.) und stellt sich den Sammlungen von Dresden und München würdig zur Seite, übertrifft diese aber hinsichtlich ihres Reichthums an Werken der alten niederländischen Meister, wiewohl die wertvollsten davon 1815 nach Petersburg entführt wurden. Das Erdgeschloß enthält eine Sammlung von Kunstwerken des Mittelalters und der neuern Zeit, Majoliken x. Vor der Bildergalerie ist die Marmorbüste des verstorbenen Oberpräsidenten v. Möller aufgestellt. In unmittelbarer Nähe, im ehemaligen Bellevueschloß, befindet sich die königliche Mademie bildender Künste, auf dem an den Friedrichsplatz anstoßenden Opernplatz das königliche Hoftheater. Die Mittel für ein neues Theater, das an Stelle des Auektors errichtet werden soll, sind bereits bewilligt. Das vor dem Königstor gelegene Hof-Museum enthält eine Sammlung von Gemälden und Alterthümern von spezifisch heßischer Herkunft, die kassische Kurhardenbibliothek (118,000 Bände), für die zurzeit im ehemals fürstlich Hanauischen Park ein großer Neubau errichtet wird, birgt Partituren, Bilder, Briefe, musikalische Instrumente x. aus dem Nachlaß des in K. verstorbenen Komponisten Ludwig Spöhr. Erwähnung verdienen noch: das Ständehaus, das Kunsthause mit permanenter Ausstellung von Gemälden des Kasseler Kunstvereins, das Landtrankenhause auf dem Königsberg, der Stadtspark mit seinem großartigen Saalbau, das Gebäude der Handelskammer, der Landesverfickungsanstalt, des Polizeipräsidiums x. Ein neues schönes Rathaus ist (1905) noch im Bau. Auf dem inmitten der Stadt gelegenen »alten Totenhof«, jetzt Lutherplatz mit der stattlichen, im frühgotischen Stil erbauten Lutherkirche, befindet sich das Grabmal des letzten heßischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. sowie das Grab des Geschichtschreibers Johannes v. Müller, das König Ludwig I. von Bayern mit einem Marmordenkmal geziert hat. Unter den modernen Privatbauten ist die im Alazienwege gelegene, von Parkanlagen umgebene »Glibergburg« wegen der in ihr enthaltenen wäldischen Wandgemälde erwähnenswert. Im Park wird zurzeit der Neubau des Oberpostdirektionsgebäudes errichtet, in dessen Bereich auch die Glibergburg mit herangezogen wird.

Die Bevölkerung beläuft sich (1900) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 167, 2 Bataillone Infanterie Nr. 83, ein Pularenregiment Nr. 14, 2 Abteilungen Feldartillerie Nr. 11 und ein Trainbataillon Nr. 11) auf 106,034 Seelen, davon 93,359 Evangelische, 9210 Katholiken und 2445 Juden. Obwohl K. vorzugsweise Beamtenstadt ist und von pensionierten Offizieren als Wohnort gern gewählt

wird, so find Industrie und Handel doch nicht unbedeutend. R. hat Eisengießereien, Maschinenfabriken (darunter die Hessische Lokomotivenfabrik mit etwa 4000 Arbeitern), 2 Eisenbahn-Waggonfabriken, Fabrikation von Wagen und optischen Instrumenten, Pianofortes, Tonwaren, Tabak und Zigarren, Federstahl, Metallwaren, Papier und Buntpapier, Gellatine, Leim, Holzwaren, Glacéhandtücher, Wäsche etc., Zuteispinnerei und -Weberei, Kartonnagenfabriken, lithographische Kunstanstalten, Bierbrauerei etc. Der Handel, unterstützt durch eine Handelskammer, eine Reichsbankstelle (Umsatz 1903: 1662,5 Mill. Mk.) und andre Geldinstitute, erstreckt sich auf Getreide, Kleesaat, Mühlenfabrikate, Wolle, Kolonialwaren, Baumaterialien, Eisenwaren, Felle, Leder, Lumpen etc. Alljährlich finden in R. 2 Messen und ein Vollmarkt statt. Die Stadt ist Knotenpunkt der Staatsbahnenlinien R. - Niederwalgern, R. - Baldappel, R. - Hebra und Fröndenberg-R. sowie der Kleinbahn R. - Naumburg i. P. Den Verkehr in der Stadt und mit der Umgebung, besonders mit Wilhelmshöhe, vermitteln eine Pferdebahn und eine elektrische Bahn. Lebhaft ist auch der Flußverkehr, da die Fulda bis R. kanalisiert und 1900 dort ein geräumiger Hafen angelegt ist.

R. hat 2 Gymnasien, Realgymnasium, Oberrealschule, Realschule, Privatpädagogium, Baugewerk- und Kunstgewerbeschule, Handelsschule, israelitisches Lehrerseminar, Lehrerinnenseminar, Kriegsschule, Schauspiel- und Medetunischule, einen Verein für heftige Geschichte und Landeskunde, Gartenbauverein etc.; ferner: ein Diakonissenhaus, Kinderhospital, eine Kaiserin Augusta-Stiftung (zur Ausbildung von Schwestern vom roten Kreuz), Irrenpfleganstalt, Landrankenhaus mit Blindenanstalt, Entbindungsanstalt u. a. Von Behörden befinden sich dort: das Oberpräsidium für Hessen-Nassau mit Provinzialschul- und Medizinalkollegium, die landständische Verwaltung, eine Disziplinarkammer, Regierung und Konsistorium des Regierungsbezirks und Landratsamt des Landkreises R., ein Oberlandes- und Landgericht, Provinzialsteuer-, Eisenbahn- und Oberpostdirektion, Hauptsteueramt, Generalkommission, Landwirtschaftskammer, Sanitätverlektur, Landesversicherungsanstalt für Hessen-Nassau, Bergrevier, meteorologische Anstalt, Landesrabbinat etc. Außerdem haben dort ihren Sitz das Generalkommando des 11. Armeekorps, der Stab der 22. Division, der 43. und 44. Infanterie-, 22. Kavallerie- und 22. Feldartilleriebrigade. Die städtischen Behörden zählen 21 Magistratsmitglieder und 48 Stadtverordnete. Die städtischen Einnahmen betragen im Etatsjahr 1902: 21,687,234 Mk., die Ausgaben 21,162,445 Mk., die Stadtschuld belief sich 1904 auf 20,626,778 Mk. Zum Oberlandesgerichtsbezirk R. gehören die 3 Landgerichte in R., Ganau und Warburg, zum Landgerichtsbezirk die 34 Amtsgerichte zu: Altwedel, Allendorf, Krollen, Fischhausen, Eichwege, Felsberg, Friedewald, Trilpar, Grebenstein, Großalmerode, Gudensberg, Gersfeld, Vogelsheim, Karlsbafen, R., Korbach, Lichtenau, Melsungen, Naumburg i. P., Rentershausen, Netra, Niederaula, Niederwildungen, Ockelungen, Rotenburg, Schenklengsfeld, Sontra, Spangenberg, Vederhagen, Volkmarfen, Wanfried, Wippenhausen, Wolfhagen und Zierenberg.

Im landschaftlich außergewöhnlich schönen Umgebung (s. das Nebenrändchen -Umgebung von R. auf der Karte »Hessen-Nassau«) ist von besonderem Reiz die Karlshöhe, ein an herrlichen Baumgruppen

reicher Park, der den südwestlichen, hochgelegenen Teil der Stadt in der Tiefe begrenzt und sich eine weite Strecke längs der Fulda hinzieht. An seinem Eingang vom Auetor aus befindet sich das Heßendorfmal (von Kaupter), ein sterbender Löwe in weißem Marmor, zum Gedächtnis der während der westfälisch-französischen Fremdherrschaft erschossenen hessischen Patrioten. Der Park wurde unter dem Landgrafen Karl von dem Versailleser Gartenkünstler Lendire angelegt und enthält das schön restaurierte, im edelsten Rokoko-Stil erbaute Orangerieschloß und in einem der beiden später hinzugefügten Seitenpavillons das sog. Marmorbau mit Skulpturen von Monnot. Entfernter liegen das Schloß Wilhelmshöhe (s. d.) und das von dem Landgrafen Wilhelm VIII. 1753 erbaute Schloß Wilhelmsthal mit schöner Porzellansammlung, Gemälden und Holzschnitzereien und einem durch Wasserflüsse verzerrten Park. Der früher in unmittelbarer Nähe der Stadt auf der Höhe des Weinberges gelegene und wegen seiner prachtvollen Aussicht berühmte Eisengartensche Felsenkeller ist jetzt Eigentum des Großindustriellen Henschel, der hier einen schönen Palast erbauen ließ.

[Geschichte.] R. wird 913 zuerst als Cassala erwähnt, wurde im Anfang des 13. Jahrh. von den Landgrafen von Thüringen zur Stadt erhoben und kam nach dem Erlöschen des thüringischen Hauses an die Landgrafen von Hessen. Schon Landgraf Heinrich I. (gest. 1308) legte am jenseitigen Ufer eine Neustadt an. Heinrich II. gründete 1328 auf der linken Seite der Fulda die sog. Freiheit und erbaute hier die St. Martinskirche, mit der er 1364 ein Eborherrenstift verband. Seit dem 15. Jahrh. war R. eine vielbesuchte Residenz des Landgrafen von Hessen. 1527 nahm die Stadt die Reformation an. Nachdem die Befestigungen infolge der Falschen Kapitulation (1547) auf kaiserlichen Befehl geschleift worden waren, wurden sie nach der Befreiung des Landgrafen Philipp aus der kaiserlichen Gefangenschaft wiederhergestellt, indes erst durch seinen Sohn Wilhelm IV. vollendet. Dieser verschönerte die Stadt durch größere Bauten, und Landgraf Moriz suchte deren Wohlstand durch die Aufnahme vertriebener Niederländer zu heben (1615). Der Anfang des Aufschwungs der Stadt fällt in die Regierungszeit des Landgrafen Karl, unter dem die Alte, das Orangerieschloß, die großartigen Anlagen am Habichtswald und durch die Aufnahme vieler aus Frankreich vertriebener Hugonotten (1688) die prächtige Oberneustadt entstanden. Im Siebenjährigen Kriege wurde R. von 1757—60 mehrmals von den Franzosen besetzt, im März 1761 vom Grafen Wilhelm von Wüdeburg vergeblich belagert, aber 7. Nov. 1762 vom Prinzen Friedrich von Braunschweig eingenommen. Bald darauf wurden die Festungswerke abgetragen und durch Landgraf Friedrich II. (gest. 1785) das neue R. geschaffen. Am 1. Nov. 1806 wurde R. durch ein französisches Heer besetzt und zur Hauptstadt des neuen Königreichs Westfalen erhoben. Schon 28. Sept. 1813 langte der russische General Tschernitschew vor R. an, vertrieb, während König Jérôme (s. Bonaparte 4) eiligst nach Koblenz entflo, die westfälischen Truppen vor der Stadt und zwang 30. Sept. den General Aliz zur Kapitulation. Am 1. Okt. hielt Tschernitschew unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug, verließ R. aber schon zwei Tage danach, und bereits am 7. waren die Truppen von Aliz wieder da. Die Ausföhrung der strengen Straßensperre, die dieser über die rebellische Stadt verhängte, verhinderte Jérôme, der

am 16. Okt. zurückkehrte, doch nur, um die Stadt am 26. für immer zu verlassen. Am 28. Okt. abends erschienen die ersten Truppen der Verbündeten, worauf 21. Nov. auch der Kurfürst wieder in seine Residenz einzog. 1830, 1831 und 1848 war K. der Schauplatz von Unruhen. Während der Verfassungskrisis und der Spannung zwischen Preußen und dem Bunde ward K. 2. Nov. 1850 von preussischen sowie 22. Dez. auch von bayerischen und österreichischen Truppen besetzt, bis bis Juli 1851 blieben. Am 18. Juni 1866 rückte die preussische Division Beyer, ohne Widerstand zu finden, in K. ein, und 1867 ward K. Hauptstadt der neugebildeten preussischen Provinz Hessen-Kassel und des Regierungsbezirks K. Bgl. Biberit, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt K. (2. Aufl. von Hoffmeister, Kassel 1882); Fr. Müller, K. seit 70 Jahren (2. Ausg., Kassel 1893, 2 Bde.); Bähr, Eine deutsche Stadt vor 60 Jahren (2. Aufl., Leipzig, 1886); Brunner, K. im Siebenjährigen Krieg (Kassel 1884); Lynker, Geschichte des Theaters und der Musik in K. (dof. 1865); Stölzel, Kasseler Stadtrechnungen 1468—1553 (dof. 1871); »Das Kasseler Bürgerbuch, 1520 bis 1699« (hrg. von Gundelach, dof. 1895); Gehler, Die Residenzstadt K. und ihre Umgebung (dof. 1902); Dehn-Kosfelder und Vogt, Die Bau- und Denkmäler im Regierungsbezirk K. (dof. 1870).

Der **Regierungsbezirk K.** (s. Karte »Hessen-Kassel«) umfaßt 10,077 qkm (183,02 QM.) mit (1900) 890,142 Einw. (88 auf 1 qkm), davon 723,277 Evangelische, 145,488 Katholiken und 17,483 Juden, und besteht aus den 24 Kreisen:

Kreise	Q.Kilom.	Q.Meilen	Einw. wohner	Einw. auf 1 qkm
Eschwege . . .	502	9,13	43.208	86
Frankenberg . . .	560	10,17	24.159	43
Kassel . . .	341	6,19	26.466	78
Zulba . . .	613	11,13	53.438	87
Werraungen . . .	644	11,70	43.818	68
Werra . . .	357	6,48	20.892	58
Kanau (Stadt) . . .	12	0,22	29.847	—
Kanau (Land) . . .	297	5,39	48.412	163
Werra . . .	501	9,10	32.555	65
Werra . . .	614	11,15	36.109	59
Werra . . .	321	5,83	21.378	67
Werra . . .	444	8,06	22.515	51
Kassel (Stadt) . . .	18	0,33	106.034	—
Kassel (Land) . . .	405	7,36	53.597	132
Kirchhain . . .	330	6,00	21.547	65
Marburg . . .	567	10,30	49.918	88
Melungen . . .	380	7,06	27.597	71
Kinteln . . .	449	8,15	44.825	100
Rotenburg . . .	554	10,00	30.315	55
Schalksburg . . .	463	8,41	28.093	61
Schmalbalben . . .	280	5,09	37.720	135
Werraungen . . .	424	7,70	31.055	73
Werraungen . . .	408	7,41	23.957	59
Werraungen . . .	584	10,61	32.752	56

Über die 8 Wahlkreise des Regierungsbezirks s. Karte »Reichstagswahlen«.

Kasselerblau, s. oben Bremerblau.

Kasselerbraun, braune Wale- und Anstrichfarbe, findet sich in Braunkohlen- und Torflagern, besonders bei Friedland (Hessen) in Kestern, mit Holzteilen gemischt, in Stüben oder als Pulver zwischen Braunkohlen und wird bergmännisch durch Stollenbetrieb gewonnen. Es ist als Verwesungsprodukt von Holz zu betrachten, besteht aus Humus- und Huminsäure, gibt beim Glühen unter Abfluß der Luft ein schönes Schwarz u. hinterläßt beim Verbrennen 1 Proz. Asche. Die Lösung in Natronlauge dient als Holzbeize, die Vergleute benutzen es als Wundheilmittel.

Kasselergerb, s. Bleichlorid.

Kasselergerb, s. Bleichlorid.

Kasselergrün, s. Bleichchlorid, s. Bleichchlorid; f. auch Mangansäure.

Kasseler Ofen, s. Mauersteine.

Kasseler schwarz, s. Bleichchlorid, s. Bleichchlorid; f. auch Mangansäure.

Kassen (Kontroll-, Registrier-, Ladentafel-), Kontrollapparate, die den Inhabern von Ladengeschäften Sicherheit gegen Veruntreuungen seitens der Verkäufer oder Kassierer bieten, eine leichte und übersichtliche Feststellung der Tageseinnahmen ermöglichen, auch Meinungsverschiedenheiten der Käufer und Verkäufer über die richtige Zahlung der Verkaufsbeträge verhüten sollen. Die K., die jetzt in Ladengeschäften fast allgemein Anwendung gefunden haben, weisen nach ihrer Verwendungsart und der Vollkommenheit der durch sie bewerkstelligten Kontrolle eine große Mannigfaltigkeit der äußeren Bauart wie auch der innern Einrichtung auf. — Am einfachsten sind die Schreibkassen, bei denen unterhalb einer Schreiböffnung ein über Rollen geleiteter Papierstreifen hinweggeführt ist, auf dem die vereinnahmten Beträge handschriftlich vermerkt werden und dessen Fortschaltung mittels eines Handgriffs oder durch das Herausziehen oder Schließen der Geldschublade bewirkt wird. Solche K. sind häufig mit einem zweiten, unter dem ersten angeordneten Papierstreifen versehen, auf den sich die auf dem Schreibstreifen vermerkten Aufzeichnungen mittels eines Farbbandes übertragen. In diesem Falle wird der eine der beiden Streifen von Hand oder selbsttätig abgeschnitten und der abgetrennte Teil dem Käufer als Quittung ausgehändigt, während der andere Streifen zur Kontrolle der Einzahlungen in der Kasse verbleibt. Andre K. sind mit Vorrichtungen ausgestattet, die eine Kontrolle der zuletzt vereinnahmten Geldebeträge durch Schautellung der Geldmünzen oder Zahlcheine in einem Glasfach ermöglichen. Hierzu dienen z. B. über Rollen geführte, mit Geldmünzen besetzte, endlose Transportbänder oder -ketten, die nach jeder Einzahlung mittels einer geeigneten Schaltvorrichtung um eine Teilung fortbewegt werden, so daß die zuletzt durch den Geldeinwurf schließende Kasse unter eine Glasplatte gelangt, unter der die Einzahlungen unzugänglich sichtbar bleiben, bis sie nach weiterer Fortschaltung des Bandes oder der Kette in den Geldebälter abgekippt werden. An Stelle der endlosen Ketten oder Bänder finden auch drehbare, in Fächer geteilte Trommeln (Drehfächer), übereinander gelagerte Rippmülden, Klappen, Schieber u. dgl. Anwendung. Auch diese K. sind oft mit Schreibstreifen zum Vermerken der einzelnen Verkaufsbeträge versehen. Um bekanntesten und verbreitetsten sind wohl solche K., die je nach ihrer Größe und der Vollkommenheit ihrer Bauart außer einer Vorrichtung zum Anzeigen der einzelnen Verkaufsbeträge ein Abzählwerk zum Summieren dieser Beträge und einen Druckapparat aufweisen, der zum Drucken der vereinnahmten Beträge auf einem in der Kasse verbleibenden Kontrollstreifen und einem zur Herstellung von Quittungsabschnitten dienenden zweiten Papierstreifen bestimmt ist. Bei diesen K. erfolgt die Einstellung der zu registrierenden Geldebeträge entweder durch mit Zahlen besetzte Druckknöpfe oder Tastenhebel, die wie die Tasten von Schreibmaschinen bedient werden, oder durch Stellhebel, Stellschieber, Zeiger oder Zifferblätter, die an festen Zahlenreihen, bez. Marken eingestellt werden. Zum Anzeigen der Beträge für die

Käufer dienen bei diesen K. mit Ziffern versehene, hinter Schaulöffnungen verschiebbare Tafelchen, endlose Bänder oder Räder, bez. Scheiben, die am Umfang oder auf der Vorderfläche Schaulöffnungen tragen. Das Bedrucken der Kontroll- und Quittungstreifen erfolgt durch Typen, die am Umfang von drehbaren Scheiben, Radsektoren oder an verschiebbaren Stäben angebracht sein können. Die Abdiertwerte bestehen meist aus nebeneinander gelagerten Zahlenrädchen, deren erstes durch die Antriebssteile der Kasse dem jeweils zu addierenden Betrag entsprechend gedreht wird, und die durch geeignete Schaltwerke (Zehnerübertragungen) so verbunden sind, daß

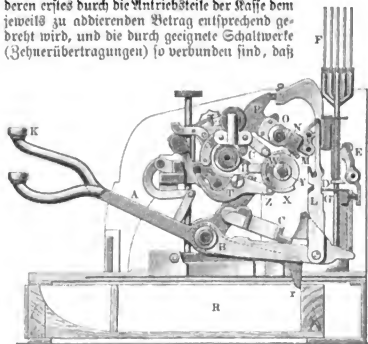


Fig. 1. Taschenhebelregistrierkasse.

bei der Drehung eines Rades von 9 auf 0 das für die nächst höheren Einheiten bestimmte Rad um eine Ziffer weitergedreht wird, z. B. von 0 auf 1. Besonders vollkommene K. dieser Art sind mit mehreren Geldschubladen, mehreren Abdiertwerken oder mehreren Kontrollstreifen ausgestattet, die den einzelnen Verkäufern zugewiesen oder für verschiedene Arten von Verkaufsgeschäften (Barzahlungen, Kreditverkäufe u. dgl.) bestimmt sind und einzeln durch besondere Tasten, Stellhebel oder Schlüssel geöffnet, bez. in die Arbeitsstellung gebracht werden können. Statt mehrerer Kontrollstreifen wird zur getrennten Aufzeichnung verschiedenartiger Verkaufsgeschäfte bisweilen auch ein einziger breiter, quer verschiebbarer Kontrollstreifen verwendet, der durch Hebel oder Tasten verstellt werden kann und in mehreren nebeneinander liegenden Spalten bedruckt wird. Bei größerer K. dieser Art erfolgt nur das Einstellen der Beträge durch das Niederdrücken der Tasten, während der eigentliche Registriervorgang, d. h. das Anzeigen, Abbieren und Drucken der Verkäufe, durch die Bewegung eines Handhebels (Kurbel) oder die Öffnungs- oder Schließbewegung der Gelbbühler zu Ende geführt wird.

Man hat auch elektrische K. gebaut, bei denen entweder die Schaltung der Registriervorrichtung (Abdiert- und Druckwerk) mit Hilfe von Elektromagneten bewirkt wird, die beim Niederdrücken von Zahlnöcken oder Tasten erregt werden, oder deren Antrieb anstatt mittels einer Handkurbel durch einen

Elektromotor erfolgt, der bei der Bedienung der Kassentasten durch eine sich selbsttätig schließende Kupplung zur Einwirkung auf eine mit der Kasse verbundene Antriebscheibe gelangt. Zu erwähnen sind ferner Kugellassen, bei denen beim Anschlag einer Taste od. dgl. eine Kugelfuge aus einem Vorratbehälter in ein dieser Taste zugeordnetes Glasrohr gelangt. Eine an oder neben dem Rohr angebrachte Teilung läßt die Anzahl der darin aufgeschichteten Kugeln leicht erkennen. Durch Feststellung des Gesamtinhalts aller Glasröhren ermittelt man unter Berücksichtigung des Zehnerwertes der Kugeln jeder einzelnen Glasröhre den Zahlenwert aller in den Röhren befindlichen Kugeln und damit den Gesamtwert der während der Benutzung der Kasse vereinnahmten Beträge. Auch diese K. können mit Abdiert- und Druckvorrichtungen ausgestattet werden. Schließlich gibt es noch K., die mit Einfüllungsöffnungen für die verschiedenen Geldmünzen versehen sind, und deren Anzeige- und Abdiertwert so eingerichtet ist, daß nach Einwurf der einem Verkaufsbetrag entsprechenden Geldstücke in die zugehörigen Schlitze die Münzen durch ihr Gewicht, ihre Größe oder Stellung die Schaltvorrichtung der K. nach Maßgabe des eingezahlten Betrages beeinflussen. Die nebenstehenden Fig. 1 und 2 veranschaulichen die Hauptteile einer der in zahlreichen Ausführungsformen gebauten Taschenhebelregistrierkassen. Beim Niederdrücken der auf gemeinsamer Achse B drehbaren Tastenhebel A werden die Stangen G emporgehoben, die oben die Anzeigetafeln

F tragen und bis zum nächsten Taschenschlag durch die unter die Anschläge D greifende, schwingende Sperrschiene E emporgehalten werden. An den vorderen Enden der Taschenhebel sind die üblichen Drucknöpfe K angebracht, die mit einer den Wert der Tasten angegebenden Bezeichnung versehen sind. An jedem Taschenhebel ist an seinem hinteren Ende eine Schalklinke L

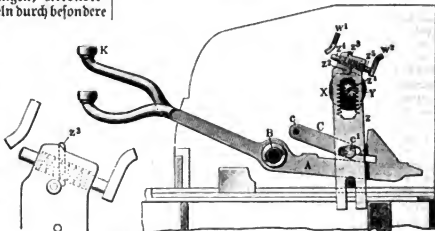


Fig. 2. Taschenhebelregistrierkasse.

drehbar befestigt. Diese Klappen L haben verschiedene Längen und bewirken daher, wenn sie gehoben und mit der Stange M in Eingriff gebracht werden, je nach dem Werte der zugehörigen Taste eine verschiedene weite Schwingung des um O drehbaren Rahmens N und des mit diesem verbundenen Zahnssektors P. Mit letzterem wird beim Niederdrücken der Taschenhebel das (in der Figur nicht sichtbare) Abdiertwerk in Eingriff gebracht, das in einem um T schwingenden Rahmen S gelagert ist. Dieser Rahmen S wird beim Nieder-

drücken der Tastenhebel durch zwei auf der Welle Y drehbare Kurvenscheiben W und X, die auf Arme U und Z wirken, auf- und beim Niederfallen der Tastenhebel abwärts geschwungen, so daß die Antriebssektoren P die auf dem Kasten G gelagerten Abbierräder nur in einer Richtung fortlassen. In ähnlicher Weise erfolgt der Antrieb der gleichfalls in einem Schwingrahmen gelagerten, um die Achse H drehbaren Typenräder zum Bedrucken des Kontroll- und des Quittungstreitens. Der Antrieb der Kurvenscheiben X und W tragenden Welle Y wird durch den um e schwingenden Tastenverbinderrahmen U (Fig. 2) bewirkt. Dieser erstreckt sich über die hintern Enden aller Tastenhebel und fuppelt die gleichzeitig angeschlagenen Tastenhebel derart, daß sie die weitere Auf- und Abwärtschwingung gleichzeitig vollenden müssen. Der Tastenverbinder cC¹ treibt die Achse Y durch eine Waggelstange z an, die bei der Auf- und Abbewegung durch die Zapfen z¹, z², die festen Führungsseilen w¹, w², z³ (vgl. die vergrößerte Zeichnung in Fig. 2) und die Rolle z⁴ so gesteuert wird, daß bei ihrer Aufwärtsbewegung die rechte und bei ihrer Abwärtsbewegung die linke Verzahnung mit dem Zahnrad z¹ in Eingriff kommt, das daher durch jede Tastenschwingung eine volle Umdrehung erhält. Beim Niederdrücken einer Taste wird auch die Schublade R von der Sperrklinke r freigegeben und durch eine Feder od. dgl. selbsttätig geöffnet.

K. mit Tastenantrieb lassen sich leicht als Geldausgeber oder Auszahlmaschinen ausbilden. In diesem Falle werden eine Reihe von senkrecht, wagerecht oder geneigt stehenden zylindrischen Hülsen angeordnet, in denen Geldstücke je einer Gattung in Säulenform aufgeschichtet werden. Über dem Boden jeder Geldhülse enthält deren Wandung einen Schlitz, in den ein Schieber eintreten kann, um die unterste Münze aus der Hülse herauszustößen. Die Schieber sind mit den Tasten des Tastenbrettes durch Hebelstangen, Nüdergetriebe od. dgl. derart verbunden, daß beim Anschlag einer Taste oder einer Tastengruppe ein oder mehrere Schieber bewegt werden, die eine dem durch die Tasten dargestellten Betrag entsprechende Anzahl von Geldmünzen aus den Hülsen ausstoßen und in eine Entnahmerrinne fallen lassen. Abdiener- und Druckvorrichtungen können zur Registrierung der ausgegebenen Münzen angeordnet sein. Werden derartige Apparate mit zwei Tastenfächern versehen, deren einer zum Einstellen der eingezahlten und deren anderer zum Einstellen der einzuzahlenden Gelbbeträge dient, so erhält man bei zweckentsprechender Verbindung der Münzenschieber mit den beiden Tastenfächern eine selbsttätige Geldwechselvorrichtung, die den Wechselbetrag zwischen der eingezahlten Geldsumme und dem zu zahlenden Verkaufsbetrag als Differenz dieser Beträge selbsttätig auszahlt. Solche Vorrichtungen ergeben in Verbindung mit den üblichen Abdiener- und Druckwerten sehr vollkommene Kontrollkassen. Fig. 3 zeigt ein einfaches Beispiel eines Geldausgebers. Wird der um d drehbare Tastenhebel a angeschlagen, so schiebt der mit a durch b und c verbundene Schieber i die unterste Münze des Geldbehälters in die Rinne x, während gleichzeitig der Typenhebel g gegen die Druckplatte h schlägt, um den Wert der ausgezahlten Münze auf einen Papierstreifen zu drucken.

Zur Vereinfachung und Verschönerung der Bedienung von K. versteht man diese zuweilen mit selbsttätigen Geldsortiervorrichtungen, welche die gleichzeitig in die Kasse geworfenen Geldstücke nach

ihrem Werte sortieren und getrennten Geldbehältern zuführen. Solche Geldsortierer bestehen z. B. aus geneigten Rinnen, in denen die Münzen entweder hinabgleiten oder hinabrollen. Im ersten Fall enthält der Boden der Gleitrinne eine Reihe von Öffnungen, deren Breite, dem Durchmesser der verschiedenen Münzsorten entsprechend, gegen das untere Ende der Rinne hin zunimmt. Beim Hinabgleiten in der Rinne fallen die kleinsten Münzen durch die erste Bodenausparung, die nächstgrößern Geldstücke durch die zweite Öffnung etc. An die Bodenöffnungen der Sortierinne sind Leitinnen angeschlossen, welche die sortierten Münzen in besondere Fächer, Geldhüllen od. dgl. führen. Die Sortierung kann ferner durch mehrere übereinander liegende geneigte Gleitrinnen erfolgen, die im Boden Lochreihen von verschiedenem Durchmesser besitzen, derart, daß die größten Münzen in der obersten Rinne verbleiben, die kleinern Münzen aber durch die Löcher der obern Rinnen (Geldsiebe)

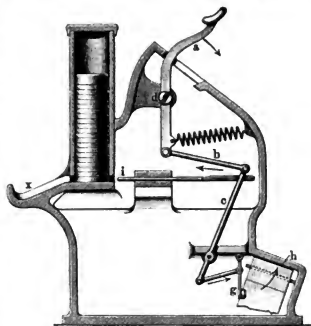


Fig. 3. Geldauszahlmaschine.

hindurchfallen, bis sie in einer Rinne weitergleiten, deren Löcher einen etwas kleineren Durchmesser aufweisen als die betreffenden Geldstücke. Die Sortierung in Laufinnen geschieht z. B. durch Ausparungen mit wachsendem Durchmesser, die in der schrägen Seitenwand der Rinne angebracht sind. Die Münzen lehnen sich beim Hinabrollen gegen diese Seitenwand und fallen je nach ihrer Größe früher oder später durch die Seitenöffnungen aus der Rinne heraus. Die Laufrinne kann an der wenig geneigten Seitenwand auch mit keilförmigen Anschlägen besetzt sein, die in verschiedener Höhe vom Boden der Rinne so angeordnet sind, daß die größten Münzen beim Herabrollen in der Rinne durch Anstoßen an eine Keilfläche zuerst, die kleinsten Geldstücke zuletzt aus der einen oder andern Seite offenen Rinne ausgekippt werden, um in getrennte Sammelbehälter zu fallen. Man kann die Münzen anstatt nach ihrer Größe auch nach dem Gewicht sortieren, wenn man sie in einer Rinne durch Druck oder Fall auf Klappen wirken läßt, die durch Gegengewichte so ausgeglichen sind, daß sich jede Klappe nur unter dem Druck oder dem Gewicht einer bestimmten Münzengattung öffnet. Schließlich ist vorgeschlagen worden, neben der geneigten Laufbahn der Münzen Stahlmagnete oder Elektromagnete anzuordnen, die in den erregbaren Geldstücken elektrische

Wirbelströme (Foucaultströme) erzeugen. Diese sollen den Lauf der Münzen je nach der Art des Münzenmetalls mehr oder weniger hemmen, so daß die Münzen, z. B. infolge der verschiedenen getrimmten Fallbahn beim Austritt aus der Lauftrinne, in verschiedene Behälter geleitet werden können.

Als Erfinder der durch Tastenhebel eingestellten, mit Addierädern versehenen Registrierkassen kann John Nitty bezeichnet werden, ein Kaufmann in Dayton (Ohio, Vereinigte Staaten von Amerika). Dieser beobachtete 1879 im Maschinenraum eines Dampfschiffes den Zähler, der die Umdrehungen der Schiffschraube zählte. Diese Beobachtung und der Gedanke, daß eine Vorrichtung, die in ähnlicher Weise wie der Maschinenzähler die Umdrehungen, durch Zählscheiben od. dgl. die eingehenden Geldbeträge anzeigen und aufrechnen könnte, eine wertvolle Kontrolle für jeden Inhaber eines Ladengeschäfts ergeben müßte, führten John Nitty mit Unterstützung seines Bruders zur Konstruktion einer Tastenhebelregistrar-Kasse. Aus dieser haben sich alle spätern Registrierkassenarten durch unausgesetzte Verbesserung und Vervollkommnung der Einzelheiten entwickelt. Als eine der größten Fabriken, die sich ausschließlich mit der Herstellung von Kontrollkassen aller Art beschäftigt, ist die National Cash Register Co. in Dayton, mit einem Zweiggeschäft in Berlin, zu nennen.

Kassenanweisungen, f. Kassenschein.

Kassenarzt, Vertrauensarzt bei einer Kranken-

Kassenbank, f. Kassaschub. [Kasse.]

Kassendefekt, f. Defekt.

Kasseneffizit, f. Defizit.

Kassensfreiheit, f. Kassenzwang.

Kassengeld, alte Währung in Hannover und Braunschweig zu 12½ Taler in der königlichen Mark, 14 Tlr. = 15 Tlr. Goldvaluta; in Sachsen-Weimar, Gotha, Altenburg und Schwarzburg vor 1838 der Reichstaler zu 13½ Stück auf die Mark, im gewöhnlichen Verkehr 13²⁴/₂₇ und später 14¹/₂ Stück.

Kassenkommission, besteht zur Verwaltung der Truppenkasse, aus dem Kommandeur und dem nächstältesten Offizier bei Truppen ohne Zahlmeister oder bei Behinderung desselben.

Kassenturs, f. Währung.

Kassenschein (Kassenanweisungen, Kassensbillet), fowiel wie Papiergeld, insbes. solches, das bei Zahlungen an Staatskassen zu seinem Nenngehalt angenommen (Steuerfuntation) oder auch von bestimmten öffentlichen Kassen gegen Metallgeld eingelöst wird, wie im Deutschen Reich die Reichskassenscheine (s. d.), in Oesterreich die Staatsnoten. K. heißen auch die von Depositenbanken ausgestellten, auf runde Summen lautenden unverzinslichen Scheine, die zur Übertragung von Depositen dienen.

Kassenskurz, f. Kassaschub.

Kassenswesen, f. Finanzwesen, S. 573.

Kassenzins, der Zins, den Kaufleute dafür berechnen, daß sie für gewisse Zwecke Summen bereit halten müssen, ohne anderweit darüber verfügen zu können.

Kassenzwang, die im Hilfskassenswesen im Gegensatz zur Kassensfreiheit bestehende Verpflichtung, einer der Arbeiterversicherung dienenden Kasse anzugehören. Vgl. Hilfskassen und Arbeiterversicherung.

Kasserolle (franz. Casserole), flaches Gefäß von Ton, Eisen oder verzinnem Kupfer, zum Kochen oder Schmoren.

Kassette (franz.), Kästchen, besonders zur Aufbewahrung von Koiarten oder Geld; die Privatkasse (Schatulle) regierender Fürsten (daher biens de

cassette, Schatullengüter). — In der Baukunst vertieftes, also gewissermaßen kastenförmiges Feld (Kassettone) einer geraden oder gewölbten Decke; daher Kassettieren, eine Decke u. mit dergleichen Feldern versehen; Kassettenbede (Feld der bede), eine dergartig gefelderte Decke, wie sie namentlich in der griechischen und römischen Antike und in den von diesen abgeleiteten Stilen vorkommt.

Kassint, f. Ammern.

Kassiber (Kasibe, Ksiwe, Ksiweel, vom jüdisch-deutschen «toßan», d. h. schreiben), in der Gauner-sprache (Kotwelsch) Bezeichnung für geheime schriftliche Mitteilungen, die sich Gefangene untereinander oder einem Dritten zustellen, oder die Gefangenen von einem Dritten insgeheim zugesellt werden. Sie enthalten meist Mitteilungen über Dinge, die den Gegenstand der Untersuchung oder die Straftat selbst betreffen. Die Gefangenen bedienen sich hierzu, außer des Papiers, namentlich der Speisegeschirre, Eimer, Bürsten, Schaufel, Rämme u.

Kasside (Kaside, arab.), eine von den Arabern ausgebildete, von den Persern und Türken übernommene Gattung lyrischer Gedichte von der Form des Ghazels (s. d.), nur länger; dem Inhalt nach meist eine Verbindung verschiedener Motive (Liebe, Naturbeschreibung, Jagdbilder, Kampfschilderungen, Selbstlob, Verherrlichung des eignen Stammes, Preis von Gönnern u.). Später werden auch Themata rein lehrhafter Art in dieser Dichtungsart behandelt.

Kassie, Pflanzengattung, f. Cassia.

Kassienblüten, f. Acacia.

Kassiopeia (röm. Cassiope), 1) Gemahlin des Phönix, Mutter des Rhineus (s. d.); 2) Gemahlin des Kepheus, Mutter der Andromeda (s. d.); nach ihr benannt das Sternbild Kassiopeja (s. d.).

Kassier (ital. Cassiere), f. Kassierer.

Kassierbriefe (Kassierpapier), in Holland Quittungen über die Erhebung einer Geldsumme bei einem Bankier, die die Stelle des Schecks (s. d.) vertreten.

Kassieren (franz. casser), für ungültig erklären, vernichten, des Amtes entsetzen (vgl. Kassation).

Kassierer (Kassier), Kassienführer, Verwalter einer Kasse, der die Einnahmen, meist aber auch die Ausgaben besorgt.

Kassiertage (Kontroltage, Zahltag), die an einem Wechselplatze bestehenden allgemeinen Zahltag. Die Vorrichtung des Art. 93 der Wechselordnung, daß, wenn K. bestehen, die Zahlung eines zwischen den Zahlglan fällig gewordenen Wechsels, sofern er nicht auf Sicht lautet, erst am nächsten Zahltag geleistet zu werden braucht, ist seit der Aufhebung der nur in Bremen und Augsburg bestandenen K. unpraktisch geworden.

Kassimow (chehem Meschtschski Worobez), Kreisstadt im russ. Gouv. Kasan, an der Wol. hat 10 Kirchen, ein Nonnenkloster, eine Moschee, ein Pro gymnasium, zahlreiche Lohgerbereien, Fabrikation von Stiefeln, einen Jahrmarkt (7.—14. Juli) und (1897) 13,545 Einw., worunter zahlreiche Tataren. K. wurde 1446 vom Großfürsten Wassili II. dem Tatarenfürsten Kassim verliehen und bestand als tatarischer Basallenstaat von Moskau bis 1687.

Kassinetce, f. Alex.

Kassinet (franz. Cassinet), halbwollener Stoff zu Frauenröden, Hauskleidern u. gewaltl. geraubt und geschoren, mit 24 Fäden auf 1 cm. Kette Baumwollengarn Nr. 16 englisch = 27 metrisch, Schuß Streichgarn 16—18,000 m auf 1 kg. Die Bindung zeigt die nebenstehende Abbildung.



Kassiopeia, Sternbild, f. Cassiopeja; vgl. Kasse-
Kassiteriden, f. Cassiterides insulae. [peia.
Kassiterit, Mineral, soviel wie Zinnerz.
Kassiolette (franz.), Räucherpfännchen, Riechdose;
 auch der Wohlgeruch selbst und ironisch für das Gegen-
 teil von Wohlgeruch: Gestank, daher auch Bezeich-
 nung für Latrinewagen.

Kassonade (franz.), f. Zuder.

Kassongos Reich, f. Urua.

Kassu, soviel wie Palmentatschu, f. Katschu.

Kassuben (Kassuben), alter slav. Volksstamm,
 der ehemals das Gebiet zwischen der Persante (Kolberg
 ist Hauptstadt des Kassubenlandes) und der untern
 Weichsel ausfüllte, gegenwärtig aber auf die weis-
 preussischen Kreise Puzig, Neustadt, Karthaus und
 Danziger Höhe, zum Teil auch Berent, Konitz und
 Schladau und einige angrenzende Punkte von Pom-
 mern beschränkt ist. Die K. sind katbolisch; ihre Zahl
 dürfte 200,000 nicht übersteigen. Der Name K. wird
 zuerst von dem im 13. Jahrh. lebenden polnischen
 Schriftsteller Boguchwal erwähnt. Die K. sind ein
 mittelgroßer Menschenschlag, kräftig und Fehrwurden
 leicht ertragend. Sie haben ihre alten Sitten und Ein-
 richtungen, ihre Tracht und Lebensweise größtenteils
 bewahrt. Ihre Sprache ist ein Dialekt des Lechischen,
 d. h. Polnischen im weitem Sinne; sie ist eine über-
 gangsmundart zwischen dem ausgestorbenen (früher
 westlich angrenzenden) Polabischen im weitem Sinne
 (f. Polaben) und dem eigentlichen Polnisch. Ihre Woh-
 nungen sind armselig: Lehmhütten mit kleinen, trü-
 ben Fenstern, darüber ein Strohdach. Auf's Sparen
 ist der Kassube nicht bedacht. Die K. haben unter sich
 große Anhänglichkeit und sind auch gegen Fremde,
 obgleich zurückhaltender, doch nicht abstoßend und
 leicht zu gewinnen. Sie sind überhaupt gutmütig,
 dabei mehr nach innen gelebt als die Polen und Ru-
 saren. Wie ehemals die Fürsten Pommerns, so führt
 auch jetzt noch der König von Preußen den Titel eines
 Herzogs der K. Eine Grammatik der kassubischen
 Sprache ist von H. Genova (Köln 1879) verfaßt;
 derselbe gab auch »Kassubische Räthen, Sprichwörter
 und Rätsel« (Schwey 1866—68, 12 Tle. in 2 Bdn.)
 und »126 kassubische Volkslieder, Sprichwörter u.
 (baf. 1878) heraus. Vgl. auch Hilferding, Die
 Reize der Slawen an der Südküste der Ostsee (russ.,
 Petersb. 1862) und G. Vronisch, Kassubische Dia-
 lektstudien (Leipz. 1896—98, 2 Tle.). Wörterbücher
 (polnisch geschrieben) von Bobloki (Kulm 1887),
 Bistupski (Warsch. 1892) und Ramuli (Krauk 1893).
 Vgl. Bernin, Wanderungen durch die Kassubei u.
 (Danz. 1886); Tegner, Die Slowizzen und Leba-
 kassuben (Berl. 1899) und Die Slawen in Deutsch-
 land (Braunschw. 1902).

Kassitheen, f. Laurazeen.

Kastagnetten (span. Castañuelas), ein einfaches,
 in Spanien und Unteritalien verbreitetes Klapper-
 instrument, bestehend aus zwei hölzernen etwa von
 der Gestalt einer mittlen durchgeschnittenen Kastanien-
 schale, die mittels eines Bandes am Daumen befestigt
 und mittels der andern Finger gegeneinander ge-
 schüttelt werden. In unsern heutigen Ballett bilden
 die K. ein unentbehrliches Charakteristikum spanischer
 oder neapolitanischer Tänze.

Kastalia, griech. Duellnymph, stürzte sich vor
 Apollons Verfolgungen in eine Quelle am Parnas
 und versank darin (f. Kassalische Quelle).

Kastalische Quelle, Quelle am Südschloß des
 Parnassos bei Delphi in Phokis, wenig östlich von
 dem Heiligtum, hat ihren Namen von der Nympe

Kastalia (f. b.). Mit dem Wasser dieser Quelle wuschen
 und besprengten sich die Wallfahrer, und nach der
 Fiktion der römischen Dichter verließ es dichterische
 Begeisterung. Deute Hagios Joannes.
Kastallani, arab. Gelehrter, f. Buchar.

Kastamuni, Hauptstadt des gleichnamigen türk.
 Vilajets (mit 4 Sandschaks, 49,700 qkm Areal und
 über 1 Mill. Einw.) in Kleinasien, am Gol Irmağ,
 700—800 m hoch, mit dem Stammschloß der Kom-
 nenen (daher Castra Comneni verdrbt in K.), hat
 36 Moscheen, ein Derwischkloster, Gerberei, Baum-
 wollweberei und Druckerei, Färberei, Handel mit
 Wolle und 15,500 Einw., darunter 1800 Griechen
 und 600 Armenier.

Kastanie (Hornwarze), beim Pferd eine läng-
 lich-ovale, flache Hornmaße an der innern Seite der
 Gliedmaßen, vorn über der Fußwurzel, hinten (viel
 kleiner) dicht unterhalb des Sprunggelenks. Die K.
 ist ein rudimentärer Hornschuh für die (fehlende) in-
 nere Zehe. Vgl. auch Sporn.

Kastanien (Maronen), f. Castanea.

Kastanien, brasilische, f. Bertholletia; neu-
 holländische, f. Castanospermum.

Kastanienbaum, f. Castanea. — Wilder K.,
 Kastanienbaum; australische K., f. Castano-
 spermum.

Kastanienberg, f. Dürtheim.

Kastanienholz, f. Castanea.

Kastanienkümme, f. Bunium.

Kastanienpilz, f. Boletus.

Kaste (v. portug. casta, »Kasse, Stamm«, über-
 setzung des ind. dshāti, »Stand«), von den Portu-
 giesen nach der Erreichung Indiens zuerst gebrauchte
 Bezeichnung für die dortige gesellschaftliche Gliede-
 rung; auf europäische Verhältnisse übertragen dann
 zur Bezeichnung von Gesellschaftsschichten und Be-
 rufen verwendet, die sich streng durch Sitte und Ge-
 setz von jeder andern abschließen, ohne daß eine nähere
 Berührung, Vermischung oder ein Aufsteigen aus
 den niedern in die höhern gestattet wäre. Da nach
 dieser Gesellschaftsordnung die Kinder unabänder-
 lich in der mütterlichen K. verbleiben, so ist der in-
 dividuellen Entwicklung hierbei schon durch die Ge-
 burt eine unüberwindliche Schranke gezogen. Zur
 Herausbildung von Kasten ist es bei den verschiede-
 nen Völkern und in den verschiedensten Kultur-
 treifen gekommen; am bekanntesten ist das Kasten-
 wesen in Indien geworden, wo es bei den Hindu wie
 auch auf Ceylon noch heute im höchsten Maße blüht;
 auch im alten Ägypten war es sehr streng ausgebildet.
 Erbliche Kasten gibt es dann bei den Japanern und
 Chinesen, im Äthiopien Afrika und in Oberguinea,
 in Polynesien u. Auch die strenge Sonderung der Berufe
 in reine und unreine, die bei uns zum Teil bis ins
 18. Jahrh. gedauert hat, gewahrt an das Kastenwesen.

Für die Entstehung der Kasten können sehr ver-
 schiedene Umstände und Sachlagen maßgebend
 sein. In den meisten Fällen wird man an kriegeri-
 sche Ummwälzungen in den betreffenden Ländern zu
 denken haben, indem sich dort die siegreiche Partei
 zur herrschenden K. aufwarf und die bisherigen Be-
 wohner des Landes zu Unterworfenen, Heißlosen
 und Leibeigenen machte. Einen solchen Verlauf haben
 wir im alten Indien vor uns, wo nach dem Ein-
 dringen der Arier ins Pandshab die alleingefessene
 Bevölkerung systematisch in die vierte K., die der
 Sudra, hineingedrängt und gezwängt wurde. Hier
 besteht also ein wirklicher Kastenvergleich, eine strenge
 Scheidung der Farbe nach, für die der arische alle

Name für K.: Warna, d. h. Farbe, bezeichnend genug ist. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse im Osthorn Afrikas, wo sich über einer ältern Schicht in gewaltsamem Einbruch eine kräftigere jüngere gelegt hat: die Somal, Walla und Danakil. Jene wird heute durch die Tumulob, Yiber und Midjan vertreten, die heute als Schmiede, Zäugerer, Tänzer, Gerber, Sattler, Waffenmeister und Ärzte zwar ein ganz erträgliches Dasein führen, gesellschaftlich aber streng von der jüngern Bevölkerungsschicht getrennt sind. Ähnliche unterdrückte Reste älterer Bevölkerungen sind die Laobés und die Griots in Senegambien. Aus kriegsgefangenen hervorgegangen ist die unterste japanische K. der Yeta, die mit den aus obdachlosen Strolchen japanischen Ursprungs bestehenden Hinin zusammen die Hefe der Bevölkerung bilden; sie sollen Nachkommen forcanischer Kriegsgefangener sein, müssen außerhalb der Dörfer wohnen, dürfen kein Haus eines Höherstehenden betreten und sind Abdecker, Gerber und Lederarbeiter, denen besonders das Beschaffen des toten Viehes obliegt. Auch sonst entstehen aus verachteten Berufen leicht erbliche Kasten, da die Söhne der anrüchlichen Handwerker meist nicht in die höhern Stände eintreten können, sondern wohl oder übel den Beruf des Vaters ergreifen müssen. Am längsten hat sich bei uns diese gewaltsame Absonderung auf die Scharfrichter erstreckt, die bis ins 18. Jahrh. hinein eine streng endogamische K. zu bilden gezwungen gewesen sind, da ein Uebertritt zu andern, weniger verrufenen Ständen kaum möglich war. Im alten Indien zerfiel die Bevölkerung in altbrahmanischer Zeit in die vier großen Kasten der Brahmanen, Kshatrija, Waisya und Sudra. Von ihnen haben die ersten den alten arischen Typus besonders im nördlichen Indien ziemlich rein bewahrt, während südlich des Breitenkreises von Orissa auch unter ihnen sich viele dunkelhäutige Elemente finden. Für die Kriegerkaste der Kshatrija und die große Klasse des gewöhnlichen Volkes haben, von den ersten blutigen Zeiten nach der Eroberung Indiens abgesehen, so starke Bestrebungen nach Reinhaltung des Blutes und der Klasse nie bestanden; beide Gruppen sind denn auch stark hinduisiert. Diese Blutmischung auf der einen Seite, die berufliche Differenzierung auf der andern sind die beiden Hauptursachen für die Tatsache, daß das heutige Kastenwesen Indiens in viele Hunderte, ja Tausende von Einzelgruppen aufgelöst ist; selbst die Brahmanen zerfallen in eine große Anzahl derart differenzierter Abstufungen, zwischen denen keine Wechselheiraten stattfinden, und die ihrerseits sich noch einmal in Sippen mit exogamischen Ehegeleichen zerlegen. Wie sehr im übrigen auch in Indien die wirtschaftlichen Verhältnisse das kastenwesen beeinflussen und wie sie selbst das scheinbar Unvereinbare ermöglichen, zeigt die merkwürdige Tatsache, daß einer der zur Sudrakaste gehörigen Vanabesiräume, der Parasiakum der Vedas, zur brahmanischen K. gerechnet wird, lediglich aus dem Grunde, weil man seiner bei der Herstellung der heiligen Texte und Vadepläne nicht entraten kann. Durch das ständige Neuaufkommen vordem nicht bekannter Berufe wächst in Indien die Zahl der Kasten immer mehr. Wo kriegerische Eroberung die gesellschaftliche Neuordnung und Klassifizierung der Bevölkerung diktiert hat, wird naturgemäß die Kriegerkaste, der der Herrscher und der Adel angehört, den obersten Rang einzunehmen sich bestreben; Gelehrte, Priester, Kaufleute, Handwerker, Gewerbetreibende haben sich jener K. untergeordnet. In andern Fällen, wie im alten

Ägypten mit seiner hierokratischen Verfassung, haben sich die Priester den ersten Rang zu sichern veranlassen; hier gehörte der Landesherzog ihrer K. an.

Infolge der durch Jahrtausende durchgeführten Abstichung sollen in manchen Fällen innerhalb der einzelnen Kasten ethnologische Merkmale, Rassen-eigentümlichkeiten u. dgl. bewahrt worden sein, so daß die Angehörigen derselben neibeine an die körperlich verschiedenen Kasten gesellig lebender Insekten (Ameisen, Termiten) erinnern, deren Zahl mitunter auf 5—10 (Königinnen, Krieger, Arbeiter, Aufseher, Männchen u.) steigt. Bei den Kulturvölkern haben sich die strengen Abstichungsverhältnisse ehemaliger Kasten meist bis zum Verschwinden gemildert, obwohl in Erbständen und Adelsvorrechten noch ein Nachklang jener alten Institutionen gefunden werden kann. Vgl. O. Bencke, Von unehrlichen Leuten (2. Aufl., Berl. 1889); Chr. Meyer, Die Varias der alten Gesellschaft (in den »Kulturgeschichtlichen Studien«, das. 1903); F. Schurz, Urgeschichte der Kultur (Leipzig 1900); H. Krause, Die Variaböller der Gegenwart (das. 1903); Fid., Die soziale Ueberwindung im nordöstlichen Indien zu Buddha's Zeit (Wiel 1897); Nesfield, Brief view on the caste system of the North-Western Provinces and Oudh (Allahabad 1885); Hopkins, The mutual relations of the four castes according to the Manavadharmaśāstra (Leipzig 1881); K. Ritter, Vergleichende Erdkunde, Bd. 5; Croote, The tribes and castes of the Northwestern Provinces and Oudh; Steele, Law and custom of Hindu caste (Lond. 1868); Schering, Hindu tribes and castes (das. 1872—81, 3 Bde.); Senart, Les castes dans l'Inde (»Revue des deux Mondes«, Par. 1896); J. Campbell, Ethnology of India (Kalkutta 1866); Hunter, The Indian empire (3. Aufl., Lond. 1896); Gebrüder Südbindien, Land und Volk der Tamulen (Gütersloh 1899); E. Schmidt, Ceylon (Berl. 1897) und Reise nach Südbindien (Leipzig 1894); »Census of India«, zuletzt für 1901 (Kalkutta 1903).

Kasteiung (im 16. Jahrh. noch Kestigung, v. lat. castigatio, »Züchtigung«), Bezeichnung für freiwillige Entbrennungen und Weiden, die man zur Beschränkung der Sinnlichkeit übernommen; vgl. Buße und Zügel.

Kastel, 1) (Castellum Mattiacorum) Stadt in der heff. Provinz Rheinhessen, rechts am Rhein und an der preuß.-heff. Staatsbahnlinie Hochheim—Horchheim, Mainz gegenüber und mit diesem durch eine feste Straßenbrücke verbunden (s. Mainz, mit Stadtplan), 87 m ü. M., bildet einen Teil der Festung Mainz, von dem inbesseln die Umwallung niedergelegt wird, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, eine große Zementfabrik, 2 bedeutende chemische Fabriken, Schiffbau, Flößerei, Holz- und Kohlenhandel, Weinbau und (1900) mit der Garnison (zur Besatzung von Mainz gehörig: ein Infanteriebataillon Nr. 88, eine Batterie Feldartillerie Nr. 63 und ein Pionierbataillon Nr. 21) 8098 meist kath. Einwohner. Vgl. Vetter, Castellum Mattiacorum (Bischof. 1863).

— 2) Fiedeln im bayr. Regbez. Oberpfalz, s. Kastl.

Kastelholm, s. Alandsinseln.

Kastella, Dorf in Korea, s. Koroni.

Kastell (lat., Diminutiv von castrum, »kleines Fort«), bei den Römern die in längern Befestigungslinien mit gewissen Zwischenräumen auf sanften Erhöhungen angelegten Schanzen, die als Stützpunkte der Verteidigung dienten. Später bildeten sie in den eroberten Provinzen an den Heerstraßen und Grenzen

in Mauerwerk ausgeführte kleinere Befestigungen (rechtliche Ringmauer mit abgerundeten Ecken, mit und ohne Thürme) mit stehender Befestigung. Sie finden sich besonders in den Grenzwällen in Britannien, am Limes (s. d.) zwischen Rhein und Donau, an der mittlern Donau in Pannonien, in Dalmatien, im südlichen Tunesien und am arabischen Limes in Ostpalästina.

Kastellan (lat. Castellanus), im Mittelalter Bezeichnung desjenigen, dem eine Burg (castellum) zur Verteidigung überwiesen war. Er stand entweder unter dem Fürsten unmittelbar, oder unter einem Herzog; später änderte sich der Titel in Burgräf u. s. w. Besonders bemerkenswert war die polnische **Kastellaneiverfassung**, die durch Boleslaw Chrobry (992—1025) gegründet wurde und den Grund der spätern Verwaltung des Reiches bildete. Die **Kastellane** standen an der Spitze der Vögte, Schlachten, d. h. der freien, adligen Grundbesitzer, die für die eigentliche polnische Nation galten (s. Schlachtscheißen). Seit dem 16. Jahrh. bildeten sie nebst den Woiwoden und Bischöfen den Senat oder die obere legislative Kammer (s. Polen, Geschichte). — Jetzt ist d. Titel des Aufsehers über ein fürstliches Schloß oder ein andres öffentliches Gebäude, besonders auch eine Schule.

Kastellan von Couchy, s. Couchy.

Kastellau, Mieden im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Simmern, auf dem Hunsrück, an der Staatsbahnlinie Simmern-K., 405 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Burgruine, Amtsgericht, 2 Oberförstereien, Bierbrauerei, Weberei, Wollerei und (1900) 1438 Einw. — K. entstand auf dem Boden einer römischen Ansiedlung, erhielt 1309 Stadtrecht und gehörte seit dem 13. Jahrh. zur vorn. 1417—37 zur hintern Grafschaft Sponheim, wurde dann mit dieser gemeinsamer Besitz der Markgrafen von Baden und der Grafen von Seldenz, deren Rechtsnachfolger die verschiedenen Linien der Pfälzer wurden. 1776 wurde das zweiseitige Gebiet geteilt, und dabei fiel K. an Palz-Zweibrücken, 1815 an Preußen. Das Schloß brannten die Franzosen 1689 nieder.

Kastellorho, Ort auf der Insel Reio (s. d.), an der Südküste von Kleinasien, mit einem Johannisschloß, vorzüglichem Hafen und 5—6000 Einw. Die fast nur griechischen Bewohner treiben Handel, Schifffahrt und besonders Schwammfischerei.

Kastellruth, Dorf in Tirol, Bezirksb. Bozen, 1095 m ü. M., östlich vom Eisackthal, an der Straße von Waidbruck nach Seis und Raab gelegen, beliebte Sommerfrische, Sitz eines Bezirksgerichts, mit (1900) 995 (als Gemeinde 3265) deutschen Einwohnern.

Kasten (Springkasten), Zurngerät, s. Tisch; Garbenkasten, s. Ernte, S. 68 f.

Kästen (Kästchen), soviel wie Kästchen; daher Kästchenbaum oder Kästchenbaum.

Kastennam, s. Kainner.

Kastensalg, ein Mischsalz mit parallel bewegtem Dedel; s. Gebläse, S. 415.

Kastensblau (Schilderblau), mit Hilfe von Realgar in der Mattdruckerei erzeugtes Indigoblau.

Kastensaffung, Saffron der Edelsteine in einem Kasten, s. Edelsteine, S. 372.

Kastensormerei, s. Gießerei, S. 833, und Eisengießerei, S. 556.

Kastengeist (Kastentwesen), mit Bezug auf die indischen Kasten (s. Kaste) das auf strenge Absonderung und Abgeschlossenheit der Stände und Rangstufen gegeneinander gerichtete Streben.

Kastenguß, s. Eisengießerei, S. 556.

Kastengüter, veraltete Bezeichnung für Güter, die zum Kirchenvermögen (Kirchenkastien) gehörten und durch sogen. Kastenherren, Kastenmeister, Kastenbünde, Kastenstreiber verwaltet wurden.

Kastentiel, s. Kiel.

Kastentischwein, s. Kielschwein.

Kastenkünste, s. Paternosterwerke.

Kastenumange, s. Mänge.

Kastenspaß (Kistenpaß), s. Ausstattung.

Kastentinne, s. Dachrinne. [S. 155.]

Kastenschloß, s. Schloß.

Kastenvogt, s. Kastengüter.

Kastentwert, s. Paternosterwerke.

Kastenziffer, s. Postabholungsöffner.

Kastigation (lat.), Züchtigung; Kastigator, Züchtiger, Tadler, Verbesserer; kastigieren, reinigen, verbessern.

Kastilien (span. Castilla), ein Teil Zentralspaniens, der durch eine Gebirgskette (s. Kastilisches Scheidegebirge) in die ehemaligen Provinzen oder Königreiche Altkastilien (nördlicher Teil) und Neukastilien (südlicher Teil) geschieden wird. Altkastilien (Castilla la vieja) umfaßt die größere Hälfte des nördlichen Kastellandes, die nördliche Hälfte des Iberischen und die westliche Hälfte des Kantabrischen Gebirges samt dem entsprechenden Teil der Nordküste, grenzt gegen N. an das Atlantische (Kantabrische) Meer, gegen O. und N. an Bizcaya, Alava, Navarra und Aragonien, gegen S. an Neukastilien und Extremadura, gegen W. an Leon und Asturien und zerfällt in die acht Provinzen: Valencia, Valladolid, Avila, Segovia, Soria, Burgos, Logroño und Santander (s. diese Artikel). Der Flächeninhalt beträgt 65,727 qkm (1193,7 QM.). Die Bevölkerung zählt (1900) 1,785,403 Einw. Es ist ein kräftiger Menschenstamm, die Männer hager, aber muskulös, von mittlerer Größe, die Frauen meist voll und schlant, von großer Lebhaftigkeit und mit viel natürlicher Grazie begabt. Die hervorragenden Züge des kastilischen Charakters sind Stolz, Ehrenhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Genügsamkeit und hartes Festhalten am Alten. Mit diesen Zügen verbindet sich ein ernstes, gemessenes, förmliches und schweigsames Wesen. Die Landbevölkerung lebt teilweise sehr gerüstet in Caserios und Weilern, besonders in den nördlichen und östlichen Provinzen.

Neukastilien (Castilla la nueva) grenzt gegen N. an Altkastilien, im O. an Aragonien und Valencia, gegen S. an Murcia und Andalusien, gegen W. an Extremadura und umfaßt den bei weitem größten Teil des südlichen Kastellandes. Es zerfällt in die fünf Provinzen: Madrid, Toledo, Guadalupe, Ciudad Real und Cuernca und hat Madrid zur Hauptstadt. Das Areal beträgt 72,160 qkm (1310,6 QM.). Die Bevölkerung zählt (1900) 1,923,810 Einw. Die Neukastilier sind ein aus der Vermischung der Mozaraber (d. h. der von den Arabern unterworfenen Westgoten) und der Spanier, die sich nach der Befestigung und Vertreibung der Mauren hier niederließen, hervorgegangenes Mischlingsvolk. Unter allen Zentralspaniern sind sie die talentvollsten und haben namentlich viel Mutterwitz.

[Gefichte.] K., das alte Parthulien, das Gebiet des obren Ebro, von den zahlreichen Vergleichswörtern (castella) K. genannt, stand seit dem 8. Jahrh. unter der Herrschaft der Könige von Asturien und Leon, die das Land durch eingeborne Grafen verwalten ließen. Diego Ruiz und Fernan Gonzalez werden im 10. Jahrh. als Grafen von K. genannt,

die durch Kustände gegen Ordoño II. und seine Nachfolger die Unabhängigkeit ihres Landes von Leon zu erreichen suchten. Nach dem Tode des Fernan Gonzalez (970) herrschte sein Sohn Garcia Fernandez fast selbständig, bis er 1000 gegen Almanzor von Cordoba fiel. Garcia Fernandez' Sohn Sancho hinterließ die Grafschaft R. 1026 seinem Schwiegersohn, dem König Sancho dem Großen von Navarra, der bei seinem Tode (1035) R. seinem zweiten Sohn Ferdinand gab. Dieser besiegte bei Carrion 1037 den König Bermudo III. von Leon und vereinigte hierauf ganz Leon mit seiner bisherigen Herrschaft zum Königreich R., das unter Ferdinands Fürsorge und verständiger Regierung immer mehr emporstieg. Er schlug in der Schlacht von Alapuerta 1064 einen Angriff seines neidischen Bruders Garcia III. von Navarra zurück, vereinigte das navarrische Gebiet auf dem rechten Ebroufer mit R. und erweiterte durch glückliche Kämpfe mit den Arabern die Grenzen seines Reiches beträchtlich nach Süden. Bei seinem Tode (1065) teilte er sein Reich unter seine drei Söhne, von denen Sancho II. R., Alfons Leon und Alsturi, Garcia Galicien erhielt. In des Sancho II. (1065—72) vertrieb seine Brüder; erst nach seinem Tode bemächtigte sich Alfons VI. (1072—1109) des Reiches und teilte sich 1076 mit Aragonien in das Königreich Navarra. Er regierte mit Weisheit und Kraft und führte siegreiche Kriege gegen die Ungläubigen, denen er unter anderm Toledo entriß; dagegen verlor er 1080 in der unglücklichen Schlacht bei Ucles seinen einzigen Sohn, Sancho. Unter ihm wurde das römisch-hierarchische Kirchenystem auch in R. eingeführt. Seine Tochter Urraca vermählte sich nach seinem Tode mit Alfons I. von Aragonien, doch gelangte die Vereinigung keinem zum Segen. Der kastilische Adel erhob sich endlich gegen die aragonische Herrschaft und rief Urracas Sohn erster Ehe, Alfons Raimundes, zum König aus. Nach langem, blutigem Krieg wurden die Reiche 1126 wieder getrennt; R. mit Leon und Galicien wurde das Gebiet Alfons' VII. (1126—57), der den Titel eines »Kaisers von Spanien« annahm und tapfer gegen die Araber focht. Unter seinen Söhnen und Nachfolgern wurde das kastilische Reich zerrissen, indem Leon, Galicien, Alsturi und Navarra sich unabhängig machten. In R. folgte ihm Alfons VIII., der Edle (1157—1214). Dieser hinterließ die Krone seinem elfjährigen Sohn Heinrich I., der jedoch schon 1217 verunglückte. Nun brachen wieder Bürgerkriege aus, bis 1230 durch Vertrag Ferdinand III., Sohn von Heinrichs Schwester Berengaria und Alfons IX. von Leon, als König von R. und Leon anerkannt und dabei festgesetzt wurde, daß beide Staaten in Zukunft ein einziges, unteilbares Reich bilden und die Erbfolge auf den ältesten Sohn und in Ermangelung männlicher Erben auf die weibliche Linie übergehen sollte. Ferdinand III., der Heilige (1230—52), war ein ebenso weiser Regent wie tapferer Feldherr; er eroberte 1236 Cordoba, 1248 Sevilla und brachte das Land bis zur Südküste unter kastilische Herrschaft, ja sogar Granada in Lehnabhängigkeit. Ihm folgte 1252—84 Alfons X., der Weise, der mit großer Freigebigkeit Künste und Wissenschaften unterstützte. Er bedrückte aber das Land mit neuen Steuern und erregte dadurch, daß er die Söhne seines erstgeborenen Sohnes, Ferdinand de la Cerda, vom Thron ausschloß und seinen zweiten Sohn, Sancho, zum Nachfolger bestimmte, einen Thronstreit, der Kastiliens Macht bedeutend schwächte und den Adel zu Trotz und Ueberhebung verleitete. Kummer und

Neue brachen Alfons X. das Herz. Unter Sancho IV. (1284—95) brach wieder eine Empörung der Edelleute aus, welche die Sache der Infanten von La Cerda zu der ibrigen machten. Wegen den minderjährigen Ferdinand IV. (1295—1312) erhoben sich mehrere Bräutenbenten, und auch die Nachbarriche suchten sich auf Kosten Kastiliens zu vergrößern; indes seine Mutter Maria de Molina wußte diese Gefahren durch Weisheit und Standhaftigkeit zu überwinden. Neue Streitigkeiten brachen aus, als nach Ferdinands plötzlichem Tode die Krone an dessen zweijährigen Sohn Alfons XI. (1312—50) fiel; das Reich wurde durch diese innern Kämpfe völlig zerrüttet. Erst 1335 gelang es Alfons, der Empörungen Herr zu werden und durch die Bewilligung der Alcabala (einer Steuer auf den Verkauf alles beweglichen Gutes) eine unabhängige Stellung zu gewinnen. Er eroberte darauf 1344 Algeiras und starb bei der Belagerung von Gibraltar 1350. Ihm folgte Peter der Grausame (1350—69), der durch seine Grauelthaten eine Erhebung seines Halbbruders Heinrich von Trastamara veranlaßte und 1369 von diesem bei Montiel geschlagen und getötet wurde. Heinrich II. (1369—79) behauptete im Bündnis mit Frankreich den Thron gegen Peters Schwiegersohn, den englischen Prinzen Johann von Lancaster, und erwarb Biscaya. Sein Sohn Johann I. (1379—90) führte Krieg mit den Portugiesen und Engländern um den Besitz seines Thrones, vertrat sich aber 1387 im Vertrag von Bayonne mit dem Hans Lancaster und 1389 mit Portugal. Ihm folgte der elfjährige Heinrich III. (1390—1406), dessen Minderjährigkeit Streitigkeiten über die Reichsverwaltung veranlaßte, die das Land furchtbar zerrütteten. Da erklärte sich der junge 14jährige König 1393 für mündig, vernahmte sich mit Katharine von Lancaster und führte die Regierung selbst und zwar mit großer Energie. Unter ihm wurden 1402 die Kanarischen Inseln zuerst von R. befehzt. Nach seinem frühen Tode folgte Johann II. (1406 bis 1454), anfangs unter der Vormundschaft seiner Mutter Katharina und des Infanten Ferdinand, nachherigen Königs von Aragonien, der die Regierung mit Gewandtheit und Energie führte, glücklich gegen die Araber focht (Siege bei Antequera 1410), aber schon 1416 starb. Damit erreichte der glückliche Zustand von R. sein Ende. Johann selbst, der sich im 13. Jahr für mündig erklärte, war ein schwacher und charakterloser Fürst, der ganz unter der Leitung seines Günstlings Alvaro de Luna (s. d.) stand. Luna vernahmte den König mit der Infantin Isabella von Portugal, diese verband sich aber mit den Mittergnügten gegen den Günstling und bewirkte seine Vmrichtung (1453). Der König war fortan ein Spielball der Parteien. Charakterloser noch als er war sein Sohn und Nachfolger Heinrich IV., der Ohnmächtige (1454—74), der durch Verschwendung das Land zerrüttete und dem räuberischen Adel zügellose Freiheit ließ, den Arabern aber 1462 das wichtige Gibraltar entriß. Sein Günstling, Beltran de la Cueva, galt allgemein für den Vater einer von der Königin gebornen Tochter, Johanna (Beltraneja). Als nun der König dieselbe zur Erbin seines Reiches erklärte, traten die kastilischen Barone gegen ihn auf und ernannten 1465 seinen elfjährigen Bruder, Alfons, zu Sevilla feierlich zum König. Den hierdurch hervorgerufenen Bürgerkrieg beendete 1468 Alfons' Tod. Heinrichs Schwester Isabella ward nun von den Verbündeten zur Königin ausgerufen, und Heinrich IV. mußte selbst ihre Ansprüche auf die Thron-

folge anerkennen. Er starb 11. Dez. 1474, ein Reich hinterlassend, das die Greuel des Bürgerkrieges in grenzenloses Elend gestürzt hatten. Der König Alfons V. von Portugal machte als Oheim und Verlobter der Johanna Beltraneja im Bund mit Frankreich allerdings einen Versuch, deren Erbrecht zur Geltung zu bringen, ward aber 1476 bei Toro gänzlich geschlagen und erkannte im Frieden von Alcantara 1479 Isabella als Königin von K. an. Da nun kurz zuvor (1479) Johann II. von Aragonien gestorben war, so erbte Ferdinand dessen Krone, und K. wurde mit Aragonien und somit ganz Spanien zu Einem Reich vereinigt. Vgl. »Colección de crónicas y memorias de los reyes de Castilla« (Madr. 1780—87, 9 Bde.); »Actas de las cortes de Castilla 1563—1713« (baf. 1861—85); »K. el II., Crónicas de los reyes de Castilla« (baf. 1875—78, 3 Bde.); Schirrmacher, Geschichte Kastiliens im 12. und 13. Jahrhundert (Wotho 1881).

Kastilischer Kanal (Canal de Castilla), span. Schiffahrtskanal, beginnt bei Mar del Rey in der Provinz Valencia, folgt dem Laufe des Bisuergaflusses, wendet sich dann südwestlich zum Carrion, steht bei Valencia mit dem südwestlich nach Medina de Rioseco führenden Canal de Campos in Verbindung und verläuft schließlich wieder im Tal des Bisuerga bis Valladolid. Er ist mit Einschluß des Camposkanals 227 km lang, 10—20 m breit und 2 m tief und namentlich für den Getreidetransport von Wichtigkeit. Der Kanal wurde im 18. Jahrhundert begonnen, aber erst 1848 vollendet und ist mit 49 Schleusen versehen.

Kastilisches Scheidegebirge (Carpeto-Bettonisches Gebirgssystem), Gebirge in Zentralspanien, das die ehemaligen Provinzen Alt- und Neukastilien trennt und zugleich die ganze Halbinsel in eine nördliche und südliche Hälfte teilt. Von K. steigt das Gebirge allmählich an, nach S. zu stürzt es steiler in die tiefer liegende Hochebene von Neukastilien. Es zerfällt in einen östlichen, einen mittleren und einen westlichen Teil. Die östlichen Sierras ragen anfangs mit völlig kahlen Klümmen nur wenig über das 12—1300 m hohe Plateau; erst westlich von Atienza beginnt das Gebirge mit der Sierra Bela (1580 m) und der Sierra de Alillon (Gebollera 2127 m, der südlich vorgelagerte Pico Crejon erreicht 2065 m Höhe) und steigt jenseit des PASSES von Somosierra (1430 m) zu der aus kaiserlichen Schieferstein und Gneissgranit bestehenden, wild zerfissenen Sierra de Guadarrama (s. d.), in die im Pico de Peñalara 2405 m Höhe erreicht. Hier ist das Scheidegebirge am schmalsten. Von da an erweitert sich der schroffe, aus Granit bestehende Hauptzug, die Sierra de Grebos (s. d.), welche die höchste Erhebung des ganzen Gebirgssystems, die Plaza del Moro Almazor (2681 m), enthält, durch die nördlich vorlagernden Bergketten der Paramera de Avila, Sierra de Avila (Cerro Zapatero, 2097 m, und der Serrota, 2294 m). Jenseit des PASSES von Tornaraca (1378 m) zieht sich die aus mehreren Ketten bestehende Sierra de Bejar (noch bis 2400 m hoch) hin. Den westlichen Teil des Scheidegebirges bildet eine von K. nach SW. verlaufende Gebirgsreihe, von deren einzelnen Abzweigungen insbes. die Peña de Francia (1723 m) und die Sierra de Gata (2300 m), ein ödes, wildes Gebirge mit romantischen Tälern (Las Batuecas, Las Hurdes), hervorzuhellen sind. Das Gebirge setzt sich in Portugal als Bergterrasse von Beira und Serra da Estrela (s. d.) fort. Das ganze Gebirgssystem bietet

mit Ausnahme der höchsten Ketten leichte Übergänge dar. S. Karte »Spanien«.

Kastl (Kastel, Castl), Fleden im bayr. Neggeb. Oberpfalz, Bezirksamt Neumarkt, an der Lauterach und der Staatsbahnlinie Mürnberg-Lauterhofen, hat eine kath. Kirche, eine ehemalige Benediktinerabtei (mit dem Kirchsch. Schweppermanns), Schloß, Amtsgericht, Bierbrauerei, Sägemühlen, Hopfenbau und (1900) 820 kath. Einwohner.

Kastner, in älterer Zeit bis ins vorige Jahrhundert Beamter, der dem Kastenanat vorsteht. Den Kastenantern lag die Verwaltung des landesherrlichen Kammergutes, insbes. des Jährlgetreides, ob. Von den Getreideleuten stammt auch der Name des Amtes.

Kastner, Johann Georg, Musikschriststeller und Komponist, geb. 9. März 1810 in Straßburg, gest. 19. Dez. 1867 in Paris, bezog 1827, um sich zum Theologen auszubilden, die Universität seiner Vaterstadt, betrieb nebenbei mit Eifer musikalische Studien und wendete sich 1835 nach Paris, wo er zunächst noch Reichs Unterricht genoss und bald zu hohem Ansehen gelangte, Mitglied des Institut de France wurde u. K. hat das Verdienst, die Theorie der musikalischen Klangfarbe zuerst systematisch dargestellt und damit einen ganz neuen Zweig der Musiklehre, die Instrumentationslehre, geschaffen zu haben mit den Werken »Traité général de l'instrumentation« (1837) und »Cours d'instrumentation considérée sous les rapports poétiques et philosophiques« (1839, Supplement 1844). Auch schrieb er noch Spezialanweisungen für das Spiel der einzelnen Orchesterinstrumente, eine Klavierschule, Gesangschule und Handbücher der Harmonielehre, des Kontrapunkts u. Seine Kompositionen bestehen in mehreren Opern (»Beatrice«, »La Maschera«, »Le dernier roi de Juda« u.), Symphonien, Ouvertüren u. einer Reihe charakteristischer Vokal- und Instrumentalwerke, denen er historische Abhandlungen vorangestellt hat: »Les danses des morts« (1852), »Les chants de la vie«, ein Zyklus Männerchöre (1854), »Les chants de l'armée française« (1855), »La harpe d'Éole et la musique cosmique« (1856), »Les cris de Paris« (1857), »La rêve d'Oswald ou les sirènes« (1858). Vgl. Ludwig (v. Jan), Joh. Georg K., ein elbischer Tonbildner (Leipz. 1886, 3 Bde.).

Kästner, 1) Abraham Gottlieb, Mathematiker und Epigrammatiker, geb. 27. Sept. 1719 in Leipzig, gest. 20. Juni 1800 in Göttingen, widmete sich dem Studium der Rechte, daneben dem der Philosophie, Physik und Mathematik; außerdem wurde er durch Gottsched zur Beschäftigung mit der Dichtkunst angelegt. 1739 habilitierte er sich an der Universität zu Leipzig, hielt mathematische, philosophische, logische und juristische Vorlesungen, ward 1746 außerordentlicher Professor und zählte Lessing zu seinen Schülern. 1756 folgte er einem Ruf als ordentlicher Professor der Naturlehre und Geometrie nach Göttingen. Von seinen zahlreichen Schriften über Mathematik sind seine »Anfangsgründe der Mathematik« (Götting. 1758—1769, 4 Bde.; 6. Aufl. 1800) hervorzuheben. Seine »Geschichte der Mathematik« (Götting. 1796—1800, 4 Bde.) ist im einzelnen ein scharfsinniges Werk, doch fehlt ihr der umfassende Überblick der Gesamtheit der mathematischen Wissenschaften. Unter seinen belletristischen Schriften (»Bernische Schriften«, Altenb. 1755 u. ö., 2 Bde.; »Gesammelte poetische und prosaische schönwissenschaftliche Werke«, Berl. 1841, 4 Bde., mit Lebensbeschreibung) wurden am bekanntesten die Sinngebichte, eine Gattung, die ihm als scharf beob-

achten dem Verstandesmenschen besonders nahe liegen mußte. Die meisten beziehen sich auf Tagesereignisse aus der literarischen und gelehrten Welt. Einige erschienen zuerst ohne seine Bewilligung 1781 in Gießen und jogen dem Verfasser durch ihren beißenden Witz und ihre scharfe Ironie auf verschiedene Persönlichkeiten viele Feinde zu. Eine Auswahl enthält Kürschners »Deutsche Nationalliteratur«, Bd. 73.

2) Daniel Viktor, siebenbürgisch-sächsischer Dialektdichter, geb. 30. Dez. 1826 zu Ketz in Siebenbürgen, gest. 29. Aug. 1857 in Hermannstadt, studierte in Hermannstadt und trat bei der k. k. Finanzlandesdirektion in den Staatsdienst. Er veröffentlichte: »Gebichte in siebenbürgisch-sächsischer Mundart«, mit hochdeutscher Übersetzung und einer Einleitung: »über Volksprache und Mundarten« (Hermannst. 1862); 2. Aufl. ohne die hochdeutsche Übersetzung und mit Biographie des Dichters von A. Schullerus, das. 1895), worin die Naivität und Gemüthlichkeit der siebenbürgischen Sächsen mit vieltem Glück zum Ausdruck kommt.

Kastor, Hart gewalkter gröberer Wollentoff zu Mänteln (häufig für Kutcher), mit 22 Ketten- und 20 Schußfäden auf 1 cm. Kette und Schuß Streichgarn 9000 m auf 1 kg. Bindung zeigt die Abbildung. Gleichen Namen führt auch ein Konfektionsplüsch.



Kastor, Stern, s. Kastor.

Kastor, Mineral, s. wie Petalit.

Kastor und Pollux, s. Dioskuren.

Kastorettetisam, s. Visamfelle.

Kastoria (im Altertum Keletron; türk. Kesrie), Stadt im türk. Bilajet Monastir, auf einer Halbinsel des runden, gleichnamigen Karstsees (624 m hoch, 50 qm groß, 7—16 m tief, zur Wüßtraße und dem Wardar entwässernd), an einem wichtigen Straßenknoten, Sitz eines Erzbischofs und eines Kaimakams, hat Reste byzantinischer Befestigungen, lebhaften Handel (besonders mit Pelzwerk) und 10,000 Einw. (etwa ein Drittel Griechen, ein Drittel Slawen, der Rest Türken und Albanen).

Kastorin, kräftig gewalkter Wollentoff mit 16 Fäden auf 1 cm, aus Streichgarnen 6500 m auf 1 kg; auch ein baumwollener Klisch.

Kastoröl, s. wie Nixinsöl.

Kastorfäcke, s. Nibergel.

Kastrabina, in Dalmatien und Montenegro geräuchertes Hammelfleisch, wird besonders in den Nahijen Negus und Cetinje hergestellt. Montenegro führt jährlich R. von 150,000 Hammeln im Wert von nahezu $\frac{1}{2}$ Mill. Gulden aus.

Kasträt (Hämmeling, lat. Castratus, ital. Castrato), ein im Knabenalter durch die Operation der Kastration (s. d.) der Mannheit beraubter, dem durch Unterdrückung des Stimmwechsels die Knabensstimme erhalten bleibt. Das mosaische Gesetz verbot die Operation an Menschen und Tieren. Bei einigen asiatischen Völkern war sie dagegen religiöser Brauch und wurde an den Khybele-Priestern oder Gallen mit Steinmessern vorgenommen; sie drang mit diesen Kulturen nach Griechenland und Rom. Indessen verbot Kaiser, Domitian, Nerva und Konstantin d. Gr. die Kastration; in oströmischen Reich aber ward sie besonders unter Justinian sehr gebäulich, und christliche Fanatiker, wie z. B. Origenes, nahmen sie aus übertriebenem asketischem Eifer an sich selbst vor. In den mohammedanischen Ländern dienen Kastraten als Haremwächter (s. Eunuch). Das kanonische Recht verbietet die Kastration, und in mehreren päpstlichen Bullen wird sie bei Strafe des Kirchenbannes unter-

sagt. Gleichwohl wurde sie in Italien behufs der Erzielung guter Distantfänger häufig ausgeübt, und noch im 18. Jahrh. rechnete man mehr als 4000 Knaben, die in Italien, namentlich im Kirchenstaat, jährlich verstümmelt wurden; ja bis in die neuere Zeit gab es in Rom und allen großen Städten Italiens zahlreiche Kastraten für den Kirchengesang, für Oper- und Konzertaufführungen. Die Stimme des Kastraten vereinigt mit dem Timbre der Knabensstimme die Vagentkraft des Mannes, so daß der Sänger endlos schwebende Passagen auszuführen und das *mezza di voce* erstaunlich auszudehnen vermag. Als Sänger der italienischen Oper erreichten einzelne Kastraten, wie Farinelli, Senesino, Cusani, Ferri, Romoletto, Gizziello, Bernacchi, Caffarelli, Crescentini, Vacchierotti, Manzoni, Marchi, Solimbeni, Belluti (gest. 1861), europäischen Ruf und bezogen schon zu jenen Zeiten enorme Honorare.

Kastrati, Stamm der Albanesen im Bergland des türk. Bilajets Skutari, stark mit Serben vermischt, 2700 Köpfe, darunter 270 Mohammedaner, die übrigen katholisch, in 450 Häusern.

Kastration, die Entfernung der Geschlechtsdrüsen bei Tieren u. Tieren, eine Operation, deren Folgen beweisen, daß die zahlreichen außerhalb der Geschlechtsorgane vorkommenden Differenzen der Geschlechter nicht in der ursprünglichen Organisation unweigerlich gegeben sind, sondern erst mit der Entwicklung der Keimdrüsen und der Keime sich entfalten. Nach Entfernung der Hoden bei Knaben (Entmannung) wird der Körperbau zart, die Haut fettreich, der Kehlsopf bleibt um ein Drittel zu klein, die Stimme wird hoch (s. Kastrat), der Brustkorb wie beim Weibschmal, das Becken weit; es entwickelt sich kein Bart, und war er bereits vorhanden, so fällt er aus. Werden die Hoden in früher Jugend entfernt, so verschwindet mit dem Zeugungsvermögen auch das Begattungsvermögen. Werden beim Weibe beide Eierstöcke vor Beginn der Menstruation entfernt, so bildet sich ein großer muskulöser Körper ohne Brust und ohne entwickelte Brustwarzen, Becken und Fettenfaltung nehmen männlichen Charakter an, und Menstruation tritt nicht ein. Werden entwickelte Frauen kastriert, so tritt frühzeitige Zurückbildung der Geschlechtsorgane ein, die Menstruation hört auf, und es treten die Erscheinungen des Klimakteriums (s. Klimakterische Jahre) ein. Ähnliche Beobachtungen macht man bei Tieren. Kapaunen, Foularden und andre Kastraten mausern nicht mehr. Junge Hirsche erzeugen nach Verletzung an den Hoden keine Gewebe, ältere wechseln sie nicht mehr. Werden sie kastriert, wenn sie gerade die Gewebe abgeworfen haben, so legen sie keine neuen an. Ochsen bekommen Hörner, die denen der Kuh ähnlicher sind. Eber bekommen keine Hauer. Dähne keinen Kamm und keinen Sporn. Das Fleisch kastrierter Tiere wird zarter, sie müssen sich leichter als unversehrte, ihre Sinnesart wird ruhiger, weniger reizbar. Ochsen werden größer als Bullen. Alle diese Erscheinungen zeigen einen großen, in seiner Wirkungsweise noch nicht völlig geklärten Einfluß der Geschlechtsdrüsen auf zahlreiche Gewebe des Körpers. Vgl. Rieger, Die K. in rechtlicher, sozialer und vitaler Hinsicht (Jena 1900); Möbius, über die Wirkungen der K. (Leipzig 1903). — In der Heilkunde entfernt man die Hoden bei Krebs oder gelegentlich bei Prostatavergrößerungen. Die Eierstöcke werden herausgenommen bei schweren Erkrankungen derselben, der Gebärmutter oder der Scheide und bei Neurosen, die durch Ovarienleiden oder Menstrualvorgänge unterhalten werden. Ca-

stration uterine, Entfernung der Gebärmutter; Castratio uterina atmocautica, Behandlung der Gebärmutter mit Wasserdampf (Vaporisation, s. d.).

K. bei **Säugetieren** wird bei männlichen und weiblichen Tieren meist zu wirtschaftlichen Zwecken vorgenommen, ist eine für die Nutzung der Tiere z. T. unentbehrliche Maßregel und als solche zu beurteilen. Pöngle und Stiere lassen sich zwar auch zur Arbeit benutzen, bleiben aber durch ihr Temperament gefährlich (weshalb Einstellung von Pönglen in der deutschen Armee ausgeschlossen ist), während Wallache und Ochsen leichter zu behandeln und daher leistungsfähiger sind. Ebenso begünstigt die K., wie bekannt, den Fettanfang und macht die Mast viel ergiebiger. Schweine würden sich ohne K. nur schwer mästen lassen, weshalb sie, soweit sie nicht zur Zucht verwendet werden sollen, ganz allgemein kastriert werden und zwar beide Geschlechter schon als 5–10 Wochen alte Ferkel, die das kunstlose Verfahren der sogenannten Schweinefchneider ohne Nachteile vertragen. Zu demselben Zweck werden Hühner kastriert (*Kastration*). Wird eine Kuh nach dem Gebären (frischmilchend) kastriert, so liefert sie noch eine Zeitlang einen vorzüglichen Milchtrag und läßt sich dann besonders gut mästen. Im übrigen kastriert man Kühe auch zu Heilzwecken bei Stierfucht (s. d.). Stutenbunde und Hündinnen werden oft kastriert, um die lästigen Aufregungen des Geschlechtstriebes aufzuheben. Das seit Jahrhunderten geübte Kastrationsverfahren ist durch moderne, den Regeln der Asepsis angepasste Methoden und Instrumente verdrängt, soweit die K. von Tierärzten ausgeführt wird. Dies ist jetzt meistens der Fall bei der K. von Pönglen, obwohl auch hier noch teilweise fogen Viehkastrierer tätig sind. Eine sehr schwierige Operation ist die K. der Spighengst (s. d.). Die K. von Stuten, die oft wegen übermäßiger Koffigkeit und dadurch erschwerter Benutzung zum Dienst erwünscht wäre, ist unausführbar, weil die Stute den zur Entfernung der Eierstöcke nötigen Eingriff in die Bauchhöhle nicht verträgt. Die K. der Kuh, die von der Scheide aus vorgenommen wird, ist zwar eine schwierige, aber bei wissenschaftlicher Ausführung ungefährliche Operation. Bei Hündinnen muß die K. tierärztlich funigerecht (durch Klauenchnitt) ausgeführt werden, ebenso bei erwachsenen Säuen, während die K. der Ferkel beiderlei Geschlechts, der jungen Stiere und Schafböcke in der Regel dem Viehkastrierer überlassen bleibt. Das Kastrieren der Hühner, deren Hoden in der Bauchhöhle liegen, erfordert eine Öffnung des Bauches, die aber leicht ertragen und von geübten Geflügelwärterinnen ausgeführt wird. Vgl. Günther, Das Kastrieren der Hühner (Berl. 1890); L. Hoffmann, Über die K. der Hausstiere (Leipz. 1892). — Parasitärer K., S. Admarophor.

Kastri, 1) Dorf im griech. Nomos Argolis, an der Stelle des alten Hermione (s. d.), neuerdings wieder Hermioni genannt. — 2) Dorf im griech. Nomos Rhodiotis, an der Stelle des alten Delphi (s. d., S. 618), mit 200 Einw.

Kastrieren (lat.), verschneiden, der Mannheit berauben; s. Kastration.

Kastries, Ort, s. Alexandrowitz 3).

Kastriota, Georg., s. Sanderberg.

Kastron (= Burg), moderner Name für die Hauptorte mehrerer griechischer Inseln, an dessen Stelle jetzt meist der Name der letztern selbst getreten ist, so auf Mytilene, Lemnos, Chios, Amorgos u. a.

Kastrop, Stadtm. preuß. Regbez. Arnberg, Landkreis Dortmund, an der Staatsbahnlinie Wanne-

Dortmund, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Baisenhau, elektrische Straßenbahn, Amtsgericht, jährliche Pferderennen, eine große Steingruben u. Koksfabrik, Sprengstoffabrik, Dampfmahl- und Dampfsägemühle, Ziegelbrennerei und (1900) 9235 meist kath. Einwohner. K. ist 1892 mit den Gemeinden Oberkafrop und Behringhausen vereinigt und zur Stadt erhoben worden.

Kasualien (lat. Casualia), »zufällige« Umstände, Sachen z.; Stolzgebühren (s. d.); in der Kirchensprache geistliche Amtsverrichtungen, wie Taufen, Trauungen, Begräbnisse. Die bei solcher Gelegenheit gehaltenen Reden heißen Kasualreden oder Kasualpredigten.

Kasualreden, s. Kasualien.

Kasuar (Casuarina L.), Vögelgattung der Kurzflügler aus der Familie der Kasuare (Casuariidae), große Vögel mit gedrungnem Leib, kurzen, in der obern Hälfte nadlern, lebhaft gefärbten, vorn mit einer oder zwei Kluntern gezertem Hals, einem aus einer Ausbreitung des Stirnknochens bestehenden und mit einer hornartigen Masse bedeckten Helm, geradem, auf der Stirn gewölbtem, vor der Spitze etwas getrümmtem Schnabel, kurzen Füßeln, die statt der Schwungfedern fünf fadenlose Kiele besitzen, ohne Steuerfedern, mit kurzen, dicken, dreizehigen Füßen und langen Nägeln an den mittlern Zehen; an den Federn des Leibes flehen die kurzen, steifen Fahnenstrahlen weit voneinander entfernt und besitzen keine Seitenfedern. Von den neun Arten ist der Helmtasuar (Casuarina galeatus Vieill., s. Tafel »Straußvögel II«, Fig. 2) fast 2 m hoch, schwarz, im Gesicht grünblau, am Hintertopf grün, der Hals vorn violett, fleischlich blau, hinten lachrot. Er scheint auf Ceram beschränkt zu sein, hält sich beständig im Dickicht verborgen und weiß sich allen Nachstellungen zu entziehen. Er lebt einsam, nährt sich hauptsächlich von Früchten, Kern- und Krebsstieren und legt 3–5 grüne Eier, die das Männchen in zwei Monaten ausbrütet. Auch die Fütterung der Jungen übernimmt das Männchen. Küchlein werden auf den indischen Inseln häufig gefangen, lassen sich aufziehen, vollständig zähmen und haben sich in zoologischen Gärten auch fortgepflanzt. Die Kasuare laufen mit waggerchter Haltung des Leibes ungemein schnell und gewandt. Sie erscheinen begabter als die Strauße, sind aber äußerlich erregbar und höchst boshaft. Man füttert sie mit Brot, Körnern, Äpfeln; doch verschlingen sie auch junge Hühner und Enten. Der erste K. kam 1597 nach Amsterdam. Über den neuholländischen K. s. Emu.

Kasuarinazeen, ditotyle Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Alantazeen, Sträucher und Bäume mit quirlständigen, gegliederten Ästen, an Stelle der Blätter mit gezahnten, kurzen Scheiben und eingeschlechtigen, einhäufigen Blüten (s. Abbildung bei Casuarina). Die männlichen bilden köpfchenartige Ähren auf den Enden der Zweige, sind von zwei zu beiden Seiten stehenden Vorblättern umgeben und bestehen aus einem vordern und einem hinteren kleinen Perigonblatt und einem einzigen, das Zentrum der Blüte einnehmenden Staubgefäß mit zweifächeriger, der Länge nach aufspringender Anthere. Die weiblichen Blüten sind in Köpfchen an den Enden ihrer Zweige vereinigt, haben ebenfalls zwei stehende Vorblättern, aber kein Perigon. Der zusammengebrückte Fruchtknoten enthält 2–4 aufsteigende, geradlinige Samenanlagen und trägt einen ganz kurzen Griffel mit zwei fadenförmigen Narben. Die Fruchte werden von den verholzten Vorblättern klappenartig eingeschlossen und sind an der Spitze häutig ge-

flüßig; die Samen sind zuletzt endospermlos. Zu dieser vorzugsweise in Australien und in dem indisch-malaisischen Florengebiet einheimischen Familie gehört nur die Gattung *Casuarina* mit etwa 25 Arten. Die *K.* haben »chalazogame Befruchtung« (s. d.) und enthalten in jeder Samenanlage mehrere Embryosäcke; in letztern entsteht schon vor der Befruchtung ein rudimentäres Prothallium und eine mit Zellmembran versehene Eizelle. Mehrere Arten liefern Holzbohl, das als Eisenholz, Ochsenfleischholz (*Botanyba-holz*) in den Handel kommt. Vgl. Treub, *Sur les Casuarinées* (in den »Annales du jardin botanique de Buitenzorge«, Bd. 10, Leiden 1891).

Kasuisit (lat.), früher eine Wissenschaft, die sich mit den Grundfragen beschäftigte, nach welchen schwere Gewissensfälle, die sogen. *Casus conscientiae*, besonders wo eine Kollision der Pflichten eintritt, zur Beurteilung des Gewissens entschieden werden sollten. Die ersten Spuren der *K.* von Kant die »Dialektik des Gewissens« genannt, finden sich bei den Stoikern und den Talmudisten. Im Mittelalter leitete man die *K.*, welche Zweifel und Bedenkllichkeiten über den Glauben sowie die Frage nach der Pflichtmäßigkeit oder Pflichtwidrigkeit gewisser Handlungen zu lösen suchte, in drei Teile: eine philosophische *K.*, die nach den Moralgesetzen der Vernunft unter streitenden Pflichten für die höchste und unerlässliche entschied, eine theologische oder religiöse *K.*, welche die kirchliche Sittenlehre als göttliches Gesetz zugrunde legte, und eine juristische *K.*, die (im Gegensatz zur dogmatischen Methode) nach den im Staat gültigen Rechtsgesetzen entschied, indem sie die nach der verschiedenen Beschaffenheit der Umstände modifizierte Anwendung derselben zu ermitteln suchte. Die bekannteste der kasuisitischen Schriften des Mittelalters ist die »Summa des Raimundus de Penafort«. Besonders galten die Jesuiten als eifrige Kasuisiten; Escobar, Sanchez, Dusebaum, in der Gegenwart Lehnhuth u. a. stellten schwierige Kollisionsfälle auf und erteilten für sie spitzfindig ausgelegene Rathschläge, die nicht immer mit dem Sittengesetz harmonierten.

Kasulfoi, Fluß, s. Tschernaja.

Kasus (lat. *Casus*), Fall, Ereignis, Zufall; besonders *Kasus* in grammatischer Beziehung: Beugungsfall eines definirbaren Wortes. Wie alle grammatischen Kunstausdrücke, ist auch das lateinische *casus* die Übersetzung eines griechischen Originalwortes, nämlich *ptōsis* (»Fall«), das Aristoteles einführte, der darunter aber noch ganz allgemein alle abgeleiteten Formen im Gegensatz zur Grundform verstand, daher z. B. auch die Zeiten des Verbums oder sämtliche von einer Wurzel abgeleiteten Wörter bei ihm unter diese Kategorie fallen. Erst die Stoiker schränkten den Begriff des *K.* auf die Abwandlung der Nominalwörter ein. Auch die Unterscheidung zwischen dem Nominativ als »geradem *K.*« oder *casus rectus* und den übrigen *K.* als »schiefen *K.*« oder *casus obliqui* haben schon die Stoiker aufgestellt. Diese Ausdrücke und die alten Namen der einzelnen *K.* sind von der modernen Grammatik beibehalten, im übrigen ist aber die ganze Auffassung von dem Wesen, Gebrauch und der Anzahl der *K.* durch die Entdeckungen der vergleichenden Sprachforschung (s. Sprache und Sprachwissenschaft) wesentlich umgestaltet worden. Namentlich hat sich herausgestellt, daß die meisten verwandten Sprachen eine größere Anzahl von *K.* besitzen als Latein und Griechisch, und daß im Urindogermanischen (s. Indogermanen) ursprünglich acht *K.* existiert haben müssen, nämlich: 1) Nominativ

(»Nennkasus«), der das Hauptwort nennt, es als den Mittelpunkt des durch das Zeitwort ausgedrückten Vorganges erscheinen läßt, deutsch Werfall; 2) Genitiv oder Genetiv (»Erzeugungskasus«, eine falsche lateinische Übersetzung des griechischen Originalausdrucks *genikē*, »allgemeiner *K.*«), der die Gattung oder das Gattungsmäßige im Gegensatz zum Einzelnen, Besondern, insbes. die Beziehung eines Hauptwortes zu einem andern ausdrückt, deutsch Besfall oder Besenfall; 3) Dativ (wörtlich der »Gebelkasus«, weil man sagt: »ich gebe dir«, lat. *do tibi*), deutsch Bemfall, der *K.* des indirekten Objekts; 4) Akkusativ (eigentlich »Anlagelkasus«, wieder eine schiefe Übersetzung des entsprechenden griechischen Ausdrucks *aitiatikē*, der den vierten *K.* ganz passend als den bei den Verben des Verursachens stehenden *K.* bezeichnet), deutsch Wenfall; 5) Vocativ, deutsch Ausrufkasus, streng genommen gar kein *K.*, sondern ursprünglich die unflektierte Form des Hauptwortes, die als Ausruf außer aller Beziehung zum Satz steht. Die bisher genannten *K.* sind auch dem Griechischen und Deutschen eigentümlich, dagegen kommt 6) der Ablativ (wörtlich »Nehmekasus«) außer dem Griechischen nur dem Latein zu. Er steht meist bei einem Zeitwort auf die Frage: woher? Wie dem Griechischen und Deutschen, gehen auch dem Latein ab 7) der Instrumentalis und 8) der Lokativ, die sich im Griechischen und in den baltischen und slavischen Sprachen vollständig erhalten haben. Ersterer steht auf die Frage: womit? letzterer auf die Frage: wo? Uebrigste von den drei zuletzt genannten *K.* haben sich indessen in allen indogermanischen Sprachen behauptet, namentlich in Gestalt von Adverbien, und ferner sind ihre Bedeutungen nicht verschwunden, sondern auf die übrigen *K.* übergegangen, wodurch dieselben theilweise zu »Rückkasus« geworden sind. Wie in den indogermanischen Sprachen die meisten *K.* adverbale *K.* sind, zur Ergänzung eines Verbums dienen, und nur der Genitiv als abnominaler *K.* das Hauptwort näher bestimmend, so herrschen auch in den meisten andern Sprachstämmen die adverbale *K.* vor, ganz natürlich, da die Beziehungen des Hauptwortes zum Verbum sehr mannigfacher Art sein können, während das Wesen der abnominalen Beziehungen sich meist aus dem Zusammenhang von selbst ergibt. So besitzt die Sprache der Kasimücken im Kaukasus 36 *K.*, die verschiedene örtliche Beziehungen ausdrücken. Auch die finnisch-ugrischen Sprachen haben eine Menge verschiedener lokaler *K.*, z. B. einen Inessiv, Elativ, Illativ, Adessiv, Allativ, Abessiv, Translativ, Prolektiv u. a. Dagegen sind die polynesischen Sprachen überhaupt sehr arm an *K.* und vermögen z. B. das Genitivverhältnis nur durch Präpositionen auszudrücken. Das Chinesische und die mit ihm verwandten Sprachen bezeichnen die wichtigsten Kasusverhältnisse, wie Subjekt, Objekt und Attribut, überhaupt in der Regel nur durch die Wortfolge, welche eine fest geregelte ist. Das gleiche Prinzip läßt sich auch in den neuern europäischen Sprachen beobachten, je mehr mit dem Abfall der alten Kasusendungen die Verschiedenheit der *K.* verschwindet (Karl sah mich; ich sah Karl), oder die Kasusendungen werden durch Präpositionen ersetzt (*de l'homme*, *à l'homme*). Vgl. Hübschmann, *Zur Kasuslehre* (Münch. 1875); Brugmann, *Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*, Bd. 2 (Straßb. 1892) und Bd. 3 (von Delbrück, das. 1893); Sundt, *Völkerypsychologie*, Bd. 1, 2. Teil (2. Aufl., Leipzig 1904).

Käswasser, s. *Wollen*.

Kaswin, Hauptstadt eines kleinen pers. Bezirks, in Isfahan, obstrichter Ebene, an der Straße Rescht-Teheran, 1279 m hoch, mit Webereien von Vrost, Samt und groben Baumwollenzügen, Eisenwarenfabrikation, bedeutender Kamel- und Pferdezeit, viel Zwischenhandel, großer, von Harun al Raschid erbauter Woihee und etwa 35,000 Einw.

Kaswin, arab. Kosmograp., f. Arabische Literatur, S. 659.

Kaszwiski (s. *tsch.*), Kaszmierz, poln. Ethiker, geb. 1825 in Warschau, studierte daselbst, wurde 1862 Sekretär der dortigen Universität, an der er Psychologie und Logik vortrug, und lebt seit der Russifizierung der Universität (1869) als Schriftsteller in Warschau. Er lieferte klassische Übersetzungen der Tragödien von Sophokles und Aischylos sowie von Meisterwerken der deutschen und französischen Literatur. Unter seinen zahlreichen Monographien sind hervorzuheben die über den Positivismus, das griechische Theater, das Lustspiel, über Voltaire, Camdes, die Volksromane Kaszwiski, über Ästhetik, über die Seele. Sein Hauptwerk ist eine »Geschichte der griechischen Literatur« (Warschau 1880).

Kászón-Jatfalva (s. *tsch.*), Kaszafalva, Badeort in der Südostende des ungar. Komitats Eßt (Siebenbürgen), 714 m ü. M., mit einem der tolsensäure-reichsten alkalischen Sauerlinge und (1901) 1308 magyarischen Einwohnern.

Kat (Kath), Pflanze, f. Catha.

Kata... (vor Vokalen und dem h: Kat...), griech. Vorwort in vielen Zusammensetzungen, bedeutet ursprünglich herab, hinunter und drückt dann überhaupt Bewegung oder Richtung auf ein Ziel, Rücksicht oder Beziehung, Angemessenheit oder Gemäßheit u. d. aus. Vgl. die folgenden Artikel.

Katavothren (griech.), f. Kathavothren.

Katachrese (griech., lat. Abusio, »Mißbrauch«), rhetorischer Kunstaussdruck, bezeichnet den Verstoß des Dichters oder Redners gegen die Einheit eines von ihm gebrauchten Bildes, f. i. e., daß er den bildlichen und den eigentlichen Ausdruck vermischt (z. B.: »Diese Säule des Staates wurde geboren u. d.«), oder aus einem Bild in ein andres fällt (z. B.: »Laß nicht des Netzes Zügel umnebeln deinen Geist«). Wahrvollere Katachresen kommen auch bei guten Schriftstellern vor, d. h. i. e. sind nur zu soniger Wirkung (wie z. B. in Wippdens Kriegsberichten) brauchbar. Katachrese, uneigentlich gebraucht, mißbräulich.

Katafalk (franz. Catafalque, ital. Catafalco, aus dem roman. catar, schauen, und ital. palco, Gerüst, zusammengefaßt, also s. i. e. »Schaugerüst«; lat. Castrum doloris), Trauergerüst oder Paradebett, das beim Begräbnis angelegener Personen die aufgebahrte Leiche trägt und mit Blumenkranz, Palmen sowie den Ehrenzeichen des Verstorbenen bedeckt, von Kandelabern, daher franz. Chapelle ardente, Wollgewächsen, Ehrenwachen u. d. umgeben ist. Seitdem die Leichen nicht mehr regelmäßig in die Kirche gebracht wurden, wo nach römischem Ritus vor der Beerdigung die Vigilie, das Requiem und Libera stattfanden, wird oft nur ein Scheingerüst eingerichtet und vom Geistlichen während des Totenamtes mit Weihwasser besprengt und mit Weihrauch umräuchert. Meister im Bau von Katafalken waren die Barockmeister des 17. und 18. Jahrh.

Katagamba, f. Kateshu.

Katagogion, bei den alten Griechen Bezeichnung für Gasthaus, Herberge. An Orten, wo zeitweilig

ein starker Fremdenverkehr stattfand, bestanden sie schon seit alten Zeiten. Zahlreich wurden sie in den Städten und an den Landstrichen, als nach Ausbreitung der Römerherrschaft weite Reisen von Beamten und Privaten immer häufiger wurden und die alte Sitte der Gastfreundschaft (f. d.) nicht mehr genügte. Sie luden schon durch Schilder, oft mit Tierbildern geschmückt, zu aller Bequemlichkeit »nach haupstädtischer Weise« ein, leisteten aber nur Wäfiges.

Katagum, Hauptstadt der gleichnamigen nordöstlichen Grenzprovinz des Reiches Söfeto im Sudän, am Baube, einem Quellfluß des Komadugu, mit doppelten Wällen und 8000 Einw.

Katai, f. Kathai.

Kataibates, Beiname des Zeus als des Bliggottes.

Katakana (»seitliche geborgte Schrift«), eine Silbenschrift der Japaner, die auf dieselbe Weise wie das Hiragana (f. d.) aus der chinesischen Schrift, aber aus der sogen. Normalschrift (Katai) gebildet worden ist und namentlich in zweisprachigen Texten, die chinesischen Schriftzeichen seitlich begleitend (Kata, »Seite«), gebraucht wird. S. die Schrifttafel beim Art. »Schrift«.

Kataklusma (Kataklusische Linie), s. i. e., s. i. e. durch Reflexion erzeugte Brennlinie; vgl. Diakusma.

Kataklusstruktur, bei Gesteinen s. i. e. Trümmersstruktur, Breccienstruktur (Wörterstruktur).

Kataklusma (griech., »Überschwemmung«), bei Hippokrates s. i. e. »Kataklusma«.

Kataklusmentheorie, f. Katastrophentheorie.

Kataklusmus (griech., »Überschwemmung«), übertragen s. i. e. große Verwirrung, in der alles drüber und drunter geht.

Katapolon, ein erst 1875 angelegter, aufblühender Hafenort für das 12 km entfernte und mit ihm durch Eisenbahn verbundene Pyrgos auf dem gleichnamigen Vorgebirge (Peloponnes), mit (1890) 612 Einw.; nächst Patras und Kalamata Hauptausfuhrplatz von Korinthen und Ausfuhrungsplatz für Olympia.

Katakomben (etymologisch noch unerklärt, vielleicht griech. kata kymbas, d. h. bei den Schluchten, nach Schölbe aus der Senkung der Apischen Straße bei Rom entstanden), im allgemeinen unterirdische, in Felsen gebaute Begräbnisstätten, im besondern die Gräber der ersten Christen in Italien und Nordafrika. Die Ägyptens (griech. Hypogeia oder Sphinges) finden sich noch erhalten an der libyschen Bergkette; die bedeutendsten sind die sogen. Königsgräber bei Theben. Die römischen und andern italienischen u. d. zeigen schmale und ungleiche Gänge (Krypten) sowie auch vielfach verschiedene Niveaus, nämlich 3—5 Stodwerke übereinander. Ihr ursprünglicher Name ist Coemeterium (f. d.). Je nach dem Namen des Besitzers jenes Grundstückes (area), worauf und unter dem Gräbstätten angelegt wurden, hieß das abgegrenzte Coemeterium, z. B. des Prätorius u. d. Die einzelnen Gräber hießen locus oder loculus. Zuweilen liegen mehrere Gräber beisammen in einer sogen. Grabkammer (cubiculum oder crypta); häufig begegnet man einer bogenförmigen Krypte über dem Grabe (arcosolium, Bogengrab). Die meisten Gräber sind horizontal in die Wände der Grabkammern verbindenden Galerien dicht neben- und übereinander eingebaut und mit einer Steinplatte geschlossen, die Namen und sonstige Inschriften aufweist. Diese in weichen Tuffstein (tufa litoide und granulare) angelegten unterirdischen Gänge füllen die ganze Umgegend Roms aus und würden, der eine an den andern angefügt, gegen 1000 km betragen.

Im 3. Jahrh. zählte die römische Christengemeinde nach der Zahl ihrer tituli oder Pfarreien 25 oder 26 derartige Friedhöfe unter der Erde, neben denen es etwa noch 20 einzelne Grabstätten, die im Familienbesitz verblieben, gab. Jetzt kennt man 54 K., deren einzelne Gänge, aneinandergereiht, eine Länge von 876 km ausmachten. Bis zum 3. Jahrh. durch die Privatbesitzer der begünstigten Grundstücke mit den Gräbern für letztere nach dem römischen Gesetz Sicherheit gegeben war, so später durch die Korporationen für Begräbnis (collegia funeraria), deren Rechtsnormen die Christenheit benutzte, um dem Staat gegenüber bestehen zu können. Das jetzt unter der Kirche San Sebastiano liegende Cömeterium hieß man schon im 4. Jahrh. in catacumbas, wovon später der Name auf alle andern übertragen wurde. Alle Cömeterien liegen nach römischem Gesetz außerhalb der Stadtmauern, nicht, wie man früher glaubte, unterhalb der Stadt; die ältesten und wichtigsten sind die an der Appianischen Straße, das Cömeterium Calixti und das Cömeterium ad catacumbas, gegenüber das des Prätertius; an der Ardeatinischen Straße das älteste, das der Domitilla, und einige kleinere. Seit Konstantin d. Gr. wurden über den berühmtesten Cömeterien Basiliken erbaut, z. B. St. Peter, St. Paul, St. Laurentius, St. Agnes. Seit Ende des 4. Jahrh. kamen diese Begräbnisstätten außer Gebrauch; sie wurden Katakuststätten, und seit 756 übertrugen die Päpste die Leichen der Märtyrer in die Kirchen der Stadt, so daß die Cömeterien verlassen und erst durch einen Zufall im Mai 1578 wieder aufgefunden wurden. Ähnliche K. fanden sich in Neapel, Syrakus, Malta, Alexandria, Myrene, Spanien u., die aber an Ausdehnung und Reichtum der Denkmäler hinter den römischen zurückstehen. Letztere reichen bis in das 2. Jahrh. zurück und enthalten die ältesten Zeugnisse christlicher Kunst (s. Artikel »Christliche Altertümer« nebst Tafeln). Vor den Christen begraben schon die römischen Juden ihre Toten in K., und von ihnen nahmen auch die Christen diese Sitte an. Man hat bei Rom vier jüdische K. gefunden. Altchristliche K. im eigentlichen Sinne kommen weder in Frankreich noch in Deutschland und Österreich vor. Nur auf dem Cömeterium des heil. Eudarius bei Trier hat man eine unterirdische Begräbnisstätte (hypogäum) entdeckt, und ebenso dienten die Grotten in der Einsiedelei zu Salzburg zu altchristlichen Begräbnisstätten. Die Pariser K. sind ursprünglich Steinbrüche gewesen, die schon seit römischer Zeit Kalkstein als Baumaterial lieferten und sich unter einem großen Teile der Stadt hinzogen. Erst seit 1786 wurden die auf eingegangenen Kirchhöfen ausgegrabenen Gebeine in die unterirdischen Gänge der Steinbrüche geschafft, die danach den Namen K. erhielten. Während der Revolution wurden auch Leichen Hingerichteter und Geiseln in die K. geworfen. Seit 1810 wurden die Gebeine und Schädel geordnet und an den Wänden befestigt, auch Kapellen aus den Knochen errichtet. Das Hauptwerk über die römischen K. ist de Rossi, La Roma sotterranea cristiana (Rom 1874 — 79, 3 Bde.), das zugleich Erörterungen über die Inschriften, Skulpturen und Gemälde, ihren Stil und ihre Gegenstände enthält; dazu die »Inscriptiones christianae« (1857 — 88, Bd. 1 u. 2) und das »Bulletin di archeologia cristiana« (seit 1863). Umfangreiche Tafelwerke sind: Perret, Les catacombes de Rome (Par. 1851 — 57, 6 Bde.), Rottler, Les catacombes de Rome (daf. 1881, 2 Bde.) und Wilpert, Die Malereien der K. Roms (Freiburg 1903,

2 Bde.; auch in italienischer Ausgabe). Vgl. außerdem Kraus, Roma sotterranea; die römischen K. (2. Aufl., Freiburg 1879); B. Schulze, Die K. von San Gennaro bei Roberti in Neapel (Jena 1877) und Die K. Die altchristlichen Grabstätten, ihre Geschichte und ihre Monumente (Leipz. 1882); Armellini, Die catacombe romane (Rom 1880); Wilpert, Die Katakombengemälde und ihre alten Kopien (Freiburg 1891) und Die Malereien der Sakramentskapellen in der Katakomba des heil. Callistus (daf. 1897); Föhner, Forschungen zur Sicilia sotterranea (München 1897); M. Weber, Die römischen K. (2. Aufl., Regensburg 1900, kurzer Abriss); Marucci, Le catacombe romane (Rom 1903).

Katakustik (griech.), veralteter Ausdruck, soviel wie Lehre von der Zurechtweisung des Schalles.

Katalanische Sprache und Literatur. Die katalanische Sprache, die heute als Volkssprache in Katalonien und (in Warten) in Valencia, auf den Balearenischen Inseln, in einigen Gemeinden des französischen Departements Oise, in Alghero auf Sardinien, von den Juden in Saloniki, auch in einigen überseeischen Kolonien Spaniens, im ganzen von etwa 4 Mill. Benutzern gesprochen wird, ein Glied der gallo-romanischen Familie, anfangs nicht viel mehr als eine Spielart des Occitanischen, ist trotzdem von großer Wichtigkeit als Bindeglied zwischen dem Provenzalischen und eigentlich Spanischen (Kastilischen). Seit Ende des 15. Jahrh. wurde durch die politischen Verhältnisse das Katalanische auf die Stufe einer Mundart herabgedrückt, und trotz des noch immer starken Provinzial- und Municipalgeistes in Katalonien ersah die selbständige katalanische Literatur, die im Mittelalter entstanden war. Erst im 19. Jahrh. erfolgte eine der Auferstehung des Provenzalischen in Frankreich verwandte Wiederbelebung, eine Bewegung, die, ob auch etwas künstlich, stark angewachsen ist, und deren Ausgang sich nicht vorher bestimmen läßt.

Ausgezeichnet ist die katalanische Literatur durch einen großen Reichtum an Volksliedern, von denen ein Teil durch Vilá y Fontanals in »Romancerillo catalan« (2. Aufl., Barcel. 1882), minder treffend durch F. Pelay u. Briz in »Cansons de la Terra« (1866) gesammelt wurde. Im 13. Jahrh. besaßen die Katalanen eine Kunstdichtung in der Weise und nach dem Muster der provenzalischen Lir, doch mit stärkerem Übergewicht der didaktischen Elemente als bei den leichtlebigeren Provenzalen. Auch sprachlich war sie so stark von der Provenzale beeinflusst, daß zwischen dem gewöhnlichen Katalanischen (plá catalá) und der Sprache der Troubadours (lemosí) eine Kunst entstand (vgl. Vilá y Fontanals, De los Trovadores en España, Barcel. 1861 u. 1889; s. auch Balaquer, Vici.). Eigenartigeres ward in der volkstümlich gefärbten Prosa geleistet. Die Chroniken Jaques des Croisiers (»Libre dels feytes«, des Ramon Muntaner (1323) und Bernard Desclot sind Perlen; Weltzug erlangten die scholastischen Werke des Ramon Lull (s. Lullus 2). Die Wiedereinführung der Blumenspiele (s. Jeux floraux) durch den Marqués de Villena (1412) rief eine Nachblüte hervor, während der zahlreiche Schriftsteller in gesuchter Sprache konventionelle Gedanken und triviale Gefühle in Reime brachten. Bedeutende Dichter entstanden im 15. Jahrh. unter dem Einfluß der italienischen Literatur; so besonders der melancholische Petrarquist Miquel Martí (gest. 1458) und der satirische Verfasser des »Libre de les dones«, Jaume Roig (gest. 1478). Vgl. »Cancionero catalan de Zaragoza« (gebr. 1896, von R. Batllori). In

Prosa gewann der Ritterroman »Tirant lo Blanch« von Martorell gerechten Ruf (1460). Die Novelle »Curial y Guelfa« ist unlängst ans Licht gezogen worden (durch M. Rubió y Luch, Barcel. 1901). Mit dem wachsenden Ubergewicht Kastiliens büßte Katalonien im 16. Jahrh. wie seine politische, so seine literarische Unabhängigkeit ein. — Der Katalanpatriotismus katalanischer Romantiker, unter denen Dichter, Sprachforscher, Historiker, Politiker waren, führte um 1833 zur Restauration der erwichenen Blumenstücke (»Jochs Florals«), von deren beengenden Formeln sich später die talentvolleren Dichter befreiten. Als Führer der Bewegung sind nennenswerth: E. Bonaventura Aribau und J. Rubió y Ors 1818—99, nach seinem Hauptwerk als »Gayter de l'Obregat« bezeichnet (1839—89, 3 Bde.); ferner Victor Balaguer (f. d.), der »Trobador de Montferrat«; Jacinto Verdaguer, der hübsche »Idilis y cants místics« und zwei Epen schuf (»La Atlántida«, 1876, franz. von Savine 1882, und »Canigó«, 1886); Canetana Fidal, Narcís Oller, E. Lombart (»Niu d'abelles«). Die Volksliteratur wurde gesammelt, die Literatur und Sprache studiert, die alten Schriftendrucke herausgegeben, besonders in der »Biblioteca catalana« von Aguilo y Juster (seit 1873), im »Cançoner de obres« von demselben (1901); die moderne Volksumdant wurde zur Schriftsprache durchgebildet und das Interesse auch nichtkatalanischer Kreise auf die katalanischen Geisteszeugnisse gelenkt, wobei die Ausbreitung und Vertiefung der romanischen Sprachstudien der vergessenen und unbeachteten Sprache und Literatur zur Hilfe kamen. Vgl. zur Sprache: J. Pau Ballot y Torres, Gramática y Apología de la lengua catalana (1814), durch welche die moderne Renaissance eingeleitet ward; Milá y Fontanals, Estudios de lengua catalana (Barcel. 1875); M. Norel-Fatio, Das Katalanische (in Groebers »Grundriss der romanischen Philologie«, Straßb. 1888); E. J. de y Belvitges, Diccionario catalan-castellano-latín (Barcel. 1803 u. 1893); zur Literatur außer der genannten Darstellung von Norel-Fatio: Denk, Einführung in die Geschichte der altkatalanischen Literatur (Münch. 1893); Camboulin, Essai sur l'histoire de la littérature catalane (2. Aufl., Par. 1858). Zum Neukatalanischen: J. Rubió y Ors, Breve reseña del actual renacimiento de la lengua y literatura catalana (1880); Tubino, Historia del renacimiento literario en Cataluña (Madr. 1880); E. Vogel, Neukatalanische Studien (Bader. 1886); Fäulenrath, Katalanische Troubadoure der Gegenwart, verdeutscht (mit literargehichtlicher Einleitung, Leipz. 1890). Zur Volksliteratur: Milá y Fontanals, Observaciones sobre la poesia popular (Barcel. 1853), und F. Wolf, Proben portugiesischer und katalanischer Volksromane (Wien 1856). Unter den jetzt ercheinenden Zeitschriften sind »L'Avenç« und »La Renaixensa« die beachtenswertheiten. Alter ist »Lo Gay Saber«.

Katalauner (Katalauni, Catalauni), gall. Volkstamm in der jetzigen Champagne, mit der Hauptstadt Durocatalauni (Châlons-sur-Marne). Die Umgegend hieß Campi Catalaunici (Katalaunische Felder), wo nach der gewöhnlichen Überlieferung (nach neuern Forschungen etwas fälschlicher, s. Mauriazzenische Weilde) 451 die blutige Schlacht zwischen Aëtius und Attila stattfand.

Katalékten (griech.), gesammelte Bruchstücke oder unvollständige Überbleibsel alter Werke; f. Catalecta.

Katalektischer Vers, f. Katalégis.

Regers Rom. u. Legiton, 6. Aufl., X. Bb.

Katalepsy (griech.), f. Hypnotismus, S. 711, und Starrsucht.

Katalégis (griech., »das Aufhören«), in der Metrik das Abbrechen des Verses vor völliger Beendigung der rhythmischen Reihe am Versende; daher katalektischer Vers, dem am Ende eine oder zwei Silben fehlen, im Gegensatz zum katalektischen, der mit einem vollen Fuße schließt, während der hyperkatalektisch noch eine überzählige Silbe hat und beim brachykatalektischen die letzte Dipodie um einen Versfuß verkürzt ist. Vgl. Vers.

Kataláktik (griech.), die Wissenschaft vom Gütertausch, für Volkswirtschaftslehre gebraucht von Whately u. a., die das Wesen der Volkswirtschaft, freilich in höchst einseitiger Weise, nur in einem Austausch von Wertobjekten erblickten.

Katalóg (griech.), im allgemeinen Verzeichniß, besonders ein Verzeichniß von Büchern, Manuskripten, Kunststücken, Naturalien, Münzen, überhaupt von Sammlungen wissenschaftlicher oder kunstgegenstände. Über Anlage und Einrichtung der Bücherkataloge f. Bibliothekwissenschaft und Bibliographie. Es besteht jedoch ein wesentlicher Unterschied zwischen den Anforderungen, die an Bibliothekskataloge und die an bibliographische Arbeiten dieser Art zu stellen sind, da erstere rein praktischen Zwecken, der Benutzung und dem Betrieb einer Bibliothek zu dienen bestimmt sind. Über Handschriftenkataloge vgl. Handschrift. Katalogisieren, katalogieren, in ein Verzeichniß, einen K. bringen, danach ordnen, aufzählen.

Katalonien (span. Cataluña), span. Fürstentum, der nordöstliche Teil der Iberischen Halbinsel, grenzt nördlich an Frankreich, östlich und südlich an das Mittelmeer, südlich an Valencia, westlich an Aragonien, hat einen Flächeninhalt von 32,197 qkm (385 QM.) mit einer Bevölkerung von (1900) 1,966,382 Seelen und zerfällt in vier Provinzen: Lerida, Gerona, Barcelona und Tarragona. Die jetzigen Katalonier (Catalanes) sind nichtstämme, mit Scharfsinn, Gelehrigkeit und körperlicher wie geistiger Gewandtheit begabte Menschen, dazu von rastloser Tätigkeit, hohem Unerkennungsgestalt und unerwiderlicher Ausdauer. Sie sind von mittlerer Größe, aber kräftig (s. Tafel »Volkstrachten II«, Fig. 16). Selbst die gebildeten Stände sprechen unter sich meist den rauhen, dem Provenzalischen verwandten katalanischen Dialekt (s. Katalanische Sprache und Literatur). — K. war schon zur Römerzeit eine blühende Provinz und führte den Namen Hispania Tarraconensis. Später wurde es von den Alanen, um 415 von den Westgoten, 711 von den Arabern erobert. Völlig vertrieben wurden letztere erst zu Anfang des 9. Jahrh. durch die kriegerischen Eingebornen mit Hilfe Ludwigs des Frommen von Aquitanien. Von dieser Zeit an bildete das von Ludwig in 15 Grafschaften eingeteilte Land die jogen. spanische Mark des fränkischen Kaiserreichs. Nach Karls des Dicken Tod (888) wußten die inzwischen mächtig gewordenen Grafen von Barcelona sich unabhängig zu machen, und es entstand die Markgrafschaft Barcelona oder das »Fürstentum K.«, das als selbständiger Staat bis zur Vereinigung mit Aragonien durch die Vermählung der Erbin dieses Landes mit Alaimund Berenger IV. von Barcelona (1137) bestand. Verdrängt ist die Silberbande der »Katalanen«, die im 14. Jahrh. zuerst dem griechischen Kaiser gegen die Türken beistand, dann aber Griechenland verheerte und 70 Jahre lang Attika und Boiotien beherrschte. 1479 trat K. und Aragonien in Personalunion mit Kastilien. Die Katalonier

aber waren stets abgeflagte Gegner der Kastiler, wie sie sich denn 1640 gegen dieselben empörten und sich Frankreich angeschlossen; indes mußte sich K. 1652 wieder dem König von Spanien unterwerfen. Dennoch behielt es seine ursprüngliche freisinnige Verfassung und verlor diese erst durch Philipp V. nach dem Spanischen Erbfolgekrieg, in dem K. zu Philipps Gegner, Karl von Österreich, gehalten hatte. Vgl. Balaguer, *Historia de Cataluña* (Madr. 1885—89, 11 Bde.); Hofaull, *Historia critica de Cataluña* (Barcel. 1876—87, 11 Bde.).

Katalyse (griech.), die Einleitung oder Beschleunigung eines chemischen Prozesses durch die Gegenwart eines Körpers (des Katalysators), der während des Verlaufes des Prozesses scheinbar unverändert bleibt. Dahin gehören z. B. der Zerfall von Alkohol in Äther und Wasser bei Gegenwart von konzentrierter Schwefelsäure, die Umwandlung von Stärkemehl in Traubenzucker beim Kochen mit Wasser und einer geringen Menge Schwefelsäure, die Wirkung des Platins auf verbrennbare Gasmenge u. Verjüngung erblickte 1835 in diesen Vorgängen die Wirkung einer katalytischen Kraft, während Mitscherlich schon 1834 von Kontaktwirkung gesprochen hatte. Die gegenwärtig bekannten Kontaktwirkungen gruppiert Ostwald in folgender Weise: 1) Auslösung in überfüllten Gebilden. Dahin gehört die Kristallisation einer übersättigten Lösung, z. B. von Glaubersalz durch Zutritt einer sehr kleinen (weit unter der Grenze der Biegsamkeit liegenden) Spur des festen Stoffes, mit dem die Lösung übersättigt ist. Solche Übersättigungen und Auslösungen kommen auch vor bei Flüssigkeiten in Bezug auf Gase, bei Dämpfen in Bezug auf flüssige oder feste Körper, bei festen Körpern in Bezug auf Flüssigkeiten und in Bezug auf andre feste Körper, die aus ihnen entstehen können. Bei Übersättigung von Flüssigkeiten in Bezug auf feste Körper müssen die auslösenden Körper (die Keime) spezifisch Natur sein (Glaubersalz bei Glaubersalzlösungen), bei Übersättigung in Bezug auf Gase wirkt dagegen jedes Gas auslösend. Eine gegebene Flüssigkeit kann gleichzeitig in Bezug auf zwei verschiedene feste Körper übersättigt sein, und wenn sie durch eine Röhre fließt, in der sie an verschiedenen Stellen auf die entsprechenden Keime trifft, dann können hier verschiedene Auscheidungen stattfinden. Vielleicht bietet sich von hier aus die Erläuterung gewisser Vorgänge im Organismus, wenn man das Blut als eine in Bezug auf manche Stoffe übersättigte Lösung betrachten darf. 2) Katalysen in homogenen Gemischen, bei denen kein Körper ausgeschieden wird, finden ebenfalls nur in instabilen Gebilden statt, die nicht anders als im Zustande der Umwandlung existieren können. Diese Umwandlung mag äußerst langsam erfolgen, für die gewöhnliche Beobachtung gar nicht wahrnehmbar, sie wird aber durch einen Katalysator beschleunigt, und in diesem Sinne ist jeder Stoff ein Katalysator, der, ohne im Endprodukt einer chemischen Reaktion zu erscheinen, ihre Geschwindigkeit verändert. Derartige Fälle sind so häufig, daß man sagen kann, es gebe kaum eine Art chemischer Reaktionen, die nicht katalytisch beeinflusst werden könnte, und kaum eine Art chemischer Stoffe, die nicht katalytisch wirken könnten. 3) Als heterogene K. bezeichnet man die Verbrennung von Gasgemengen durch die Wirkung des Platins, z. B. des Amalgams z. Wasser, der schwefligen Säure zu Schwefelsäureanhydrid. Auch hier handelt es sich wohl um Beschleunigung langsamer Reaktionen, vielleicht in der

Art, daß aus dem gasförmigen Gebilde ein Teil durch das Platin in den flüssigen Zustand versetzt wird, in dem die Reaktion sehr viel schneller verläuft als im gasförmigen. Ist nun der verflüssigte Teil durch die Bildung des Endprodukts verbraucht, so kann abermals ein Teil des Gasgemenges verdichtet werden u. Endlich gehören auch die Enzymwirkungen hierher. Vgl. Ostwald, *Ältere Geschichte der Lehre von den Berührungswirkungen* (Leipzig. 1898) und über Katalyse (dof. 1902).

Katamarane, Floßfahrzeuge, meist aus drei Bambusstangen mit Querrippen zusammengefügt, bei den Naturvölkern Seylons, Brasiliens u. a. im Gebrauch, zuweilen mit Mast und Mast oder Mattensegel versehen, seltener auch ähnlich wie Auslegerboote (s. Ausleger) gebaut (Abbildung s. Tafel »Schiffsfahrzeuge der Naturvölker I« beim Artikel »Schiff«). Die K. werden meist nur mit kurzen Rudern (Pagaien oder Paddeln) fortbewegt, seltener mit langen Doppelrudern (Doppelpagaien). — Als Katamaranexpedition bezeichnet man den Angriff der englischen Flotte 1. Okt. 1804 gegen die bei Boulogne von Napoleon versammelten Landungsflottillen; hierbei ließ man von Robert Fulton (s. d.) erfundene Katamarane (Treibminen in schwimmenden Kisten mit Pulverladung und Zünderwurf) gegen die französischen Schiffe treiben, ohne jedoch wesentlichen Erfolg zu erzielen.

Katamenien (griech., »das Monatliche«), soviel wie Menstruation (s. d.).

Katane, Stadt, i. Catania.

Katanga (Sarangani), bergige Landschaft im südöstlichen Kongostaat, zwischen dem Luapula im D. und dem Luabala im W., mitten durchflossen vom Lufira, teils Wald-, teils Steppengebiet, reich an Kupfererz. Der Hauptort Bunkia oder Kimpatu ist Miris Residenz; s. Miris Reich.

Katapthora (griech.), krankhaft tiefer Schlaf, Dauer Schlaf, i. Schlafsucht.

Katapthorise, i. Elektrotherapie, S. 696.

Katapthraken (griech., »Gepanzerter«), bei den Alten eine aus dem Orient stammende Reitergattung, bei der Roß und Mann mit eisernen Schuppenpanzern vollständig bekleidet waren. Sie erschienen auch in den Heeren der römischen Kaiserzeit.

Kataplasma (griech.), Umschlag (s. Bähung); C. ad decubitus, aus Eichenrindeabkochung durch Bleiessig gefälltes und bis zur Breitenkonsistenz entwässertes, dann mit wenig Spiritus vermishtes gerbsaures Bleiorz, wird gegen Wundliegen benutzt.

Kataplexisch, i. Kataplexie.

Kataplexie (griech., »Schredlähmung«), der eigentümliche lähmungsartige (Kataplexische) Zustand, in dem Tiere aller Art durch plötzlichen Schreck versetzt werden, von dem sie sich nur allmählich wieder erholen. Auch der Mensch kann gelegentlich vor Schreden »ein Glied rühren«, z. B. bei plötzlichen Verwundungen (Wundschreck); doch steigert sich bei ihm die Lähmung nur selten zur vollkommenen Starre, und in der Regel geht sie schnell vorüber. Manche Tiere dagegen, die man plötzlich ergreift und auf den Rücken oder auf die Seite legt, werden nach den ersten fruchtlosen Fluchtversuchen alsbald unbeweglich, so daß man die Hand vorsichtig wegnehmen kann, ohne daß sie davonlaufen. Am frühesten war dies vom Fuchs bekannt, das man nach der Vorfahrt des Jesuitenpaters Kircher (1601—80) zu binden pflegte und mit dem Schnabel an die Felle drückte, worauf man von dort einen Kreidestrich zog, den es angeblich

für das Ende des Bindfadens hielt, mit dem es gebunden sei (»Experimentum mirabile«). Uermat fand, daß sich die meisten Vögel ähnlich verhalten, und glaubte, daß sie dabei in einen eigentümlichen Zustand von Schlaftrunkenheit (Hypnotismus) verfallen, aus dem sie erst nach 5–15 Minuten erwachen. Freyer zeigte, daß diese Zustände, die er auf eine Erregung bewegungsheimender Zentren durch die Furcht zurückführen wollte, sich fast bei Tieren aller Klassen hervorrufen lassen. Das Zum-Stab-Werden der Kräuselschlange, wenn man sie am Hals faßt, das die ägyptischen Zauberer noch heute, wie zu Moses' Zeiten, zeigen, gehört vermutlich ebenso wie die Lähmung der durch den Schlangenbiss »bezauberten« Vögel hierher. Kröpfe oder Tritonen, die man plötzlich mit der Fingerte oder mit einer Schlange am Bein oder Schwanz faßt und aufhängt, werden sogleich starr und können sogar nach Verlauf eines halben bis ganzen Tages sterben, ohne ihre Wiederstellung geändert zu haben. Auch das »Sichtlosstellen« kleiner Käfer, wenn sie ergriffen werden, gehört wahrscheinlich hierher. Vgl. B. Freyer, Die K. und der tierische Hypnotismus (Jena 1878); Verworn, Beiträge zur Physiologie des Zentralnervensystems, Bd. 1 (daf. 1898).

Katapult (lat., griech. Katapeltes), armbrustähnliches Torsionsgeschütz der Alten, s. Kriegsmaschinen.

Katarakt (Katarraht, griech.), Wasserfall (s. d.), besonders großer Flüsse, wie des Nils, des Niagara u. über K. bei Dampfmaschinen. Kataraktsteuerung, f. Tafel »Dampfmaschinen III«, S. I u. II.

Katarakta (griech.), grauer Star (s. Star).

Kataraktöpfe, f. Flaschen.

Katarina (türk. Katerin), Hauptort eines Kaza im türk. Wilajet Saloniki, nördlich vom Olymp, mit 1000–2000 Einw.

Katarch (v. griech. katarrhein, »herabfließen«), Entzündungen der Schleimhäute des Körpers, die mit Absonderung von Schleim und Eiter auf der freien Schleimhautfläche einhergehen. Der K. gibt sich zu erkennen durch Rötung (Blutüberfüllung) und Schwellung der Schleimhaut, die mehr oder weniger durchschuht erscheint, und deren Oberfläche mit einer Lage grauen, trüben oder glasigen Schleimes, unter Umständen mit Eiter überzogen ist. Es findet dabei massenhafte Abstoßung der Epithelien der Schleimhaut statt, die sich mit dem Schleim, dem überreichlich gebildeten Absonderungsprodukt der Schleimhaut und ihrer Drüsen, vermischen. Die Ursachen des Katarchs sind Reize vielerlei Art, namentlich Ertötung (s. d.), Einwirkung von Staub, Rauch, reizenden Dämpfen, Nohgebrauch, in einzelnen Fällen spezifische Krankheitsreize, z. B. beim Tripper. Der K. verläuft bald akut, bald chronisch. Der chronische K. geht zwar auch mit mehr oder minder reichlicher Produktion eines oft sehr zähen und glasigen Schleims einher, aber die Schleimhaut erscheint dabei gewöhnlich schiefergrau gefärbt, bei langem Bestand stellt sich häufig Schwund (Atrophie) der Schleimhaut ein. Die Katarche der verschiedenen Schleimhäute führen zum Teil besondere Namen, z. B.: K. der Nasenschleimhaut oder Schnupfen, K. der Harnröhre oder Tripper, K. der Gebärmutter und Scheidenschleimhaut oder weißer Fluß u. über Darmkatarch s. Darmentzündung. Wenn man von K. schlechthin spricht, so versteht man darunter die leichteren akuten Entzündungen der Schleimhaut der größern Luftwege, des Kehlkopfes, der Luftröhre und ihrer Äste; f. Bronchialkatarch. Höhere Grade

von K., namentlich von Magen-, Darm- und Bronchialkatarch, treten unter Fieberbewegungen ein (Katarchfieber, Febris catarrhalis). Die übrigen Erscheinungen des Katarchs sind je nach den ergriffenen Organen verschieden. Meist führt der K. zu Funktionsstörungen, so fehlt beim Schnupfen der Geruch, beim Magen- und Darmkatarch ist Appetit und Verdauung gestört u. Die Behandlung des Katarchs hat vor allem die Einwirkung jeden Reizes auf die erkrankte Schleimhaut zu verhindern, so bei Angenbindehautkatarch, bei Bronchialkatarch mit Staub oder Rauch verunreinigte Luft, bei Magen- oder Darmkatarch schwer verdauliche Speisen, zu kalte Getränke. Zur arzneilichen Behandlung namentlich des chronischen Katarchs werden zusammenziehende Mittel (Alaun, Tannin) auf die kranke Schleimhaut gebracht. Gegen die Neigung zu K. der Luftröhre empfehlen sich abhärtende Kuren, besonders kalte Abreibungen. Russischer K., epidemisches Katarchfieber, s. Grippe.

Katarchalfieber, bössartiges (bösartige Kopfkrankheit), eine dem Kindergeschlecht eigentümliche, nicht gerade häufige infektiöse Erkrankung, deren Erreger noch nicht bekannt ist. Von Kind auf Kind ist sie in der Regel nicht übertragbar, tritt auch meist vereinzelt, bisweilen jedoch gehäuft auf. Eine gewisse Abhängigkeit von klimatischen, bez. Bodenverhältnissen ist augenscheinlich, und in manchen Orten ist das K. stationär. Es zeigt sich als eine mit hohem Fieber verbundene Entzündung der Schleimhäute des Kopfes, der Augen, der Nase und Nebenhöhlen, des Maules, die sich auf die tiefern Abschnitte der Atmungswege und des Nahrungsschlauchs ausbreiten sowie das Innere der Augen und auch die Schleimhaut des Harn- und Geschlechtsapparats ergreifen kann und schließlich fruppig, bez. diphtheriell wird. Es kann sich Gehirnreizung und -Entzündung mit Krämpfen und Tobsucht (manchmal auch ein Hautausschlag) anschließen. Der Krankheitsverlauf dauert meistens 3–4 Wochen und führt in 50 Proz. der Fälle zum Tode; manchmal erfolgt der Tod in wenigen Tagen. Kuebings hat sich intravenöse Injektion von Kollargol bewährt.

Katarchfieber, s. Katarch.

Katastasis (griech., Katastase), in der epischen und dramatischen Poesie der Teil der Handlung, worin der in der Epitasis (s. d.) geknüpfte Knoten sich noch fester schürzt, um dann in der Katastrophe gelöst zu werden.

Kataster (ital. catastro, vom mittellat. capitastum, »Kopfsteuerliste«; Steuerbuch, Steuerbeschreibung, Salbuch), das für direkte Steuern, hauptsächlich für die sogen. Realsteuern aufgestellte Verzeichnis der amtlich gesammelten Tatsachen zur Feststellung der Steuerobjekte und Steuerobjekte und der ihnen gesetzlich aufzuerlegenden Steuerföhligkeiten, insbes. die für die Grundsteuer angefertigte genaue tabellarische Beschreibung der Steuerobjekte (Grundkataster, Grundsteuerbuch, Grundsteuerrolle, Flurbuch), gesondert nach Gemarkungen, bez. Fluren und Hauptkulturarten mit Angabe der Größe, des Ertrags u.; Katasteramt (Fortschreibungsamt), die mit der Führung (Evidenzhaltung) der K., namentlich mit der Ab- und Zuschrift der Grundstücke und der Grundsteuer in Besitzveränderungsfällen, beauftragte Behörde; Katasterbeamter (Fortschreibungsbeamter, Katasterkontrollant), ein bei dieser Behörde Angestellter. Da die ältern Flurbücher nur eine sehr

dürftige Unterlage für die gleichmäßige Verteilung der Grundsteuer (s. d.) bilden, so wurden in den meisten Staaten in neuerer Zeit umfassende Landesvermessungen veranstaltet (s. Landesvermessung). Die einzelnen Parzellen wurden vermessen und kartiert, und auf Grund dieser amtlichen Unterlagen (s. Katasterkarten) erfolgte dann die Eintragung (Katastrierung) der steuerpflichtigen Grundstücke (Planstücke, Plannummern) nach ihrem Flächengehalt in die K. der einzelnen Flurbirke (Parzellen- oder Parzellarkataster, bei dem im Gegensatz zum älteren Grundkataster Arrondierung und Besitzverhältnisse zunächst unberücksichtigt bleiben). An die Vermessung schloß sich sodann die Bonitierung und Ertragschätzung. Diese kann direkt für jedes einzelne Grundstück erfolgen, indem entweder dessen durchschnittlich möglicher Reinertrag (Ertragskataster) oder der Steuerkapitalwert nach in bestimmter Zeit erteilten Kaufpreisen oder Nachschillungen (Wertkataster) festgestellt wird, wobei allerdings auch das eine Verfahren sich auf das andere stützen und es ergänzen kann. Eine genaue Einschätzung ist praktisch nicht zu erzielen. Aus diesem Grunde begnügt man sich meist mit den einfacheren Verfahren, daß eine gewisse Zahl von Bonitätsklassen aufgestellt wird. Für jede wird in einem bestimmten Schätzungsbereich je ein Mustergrundstück ausgewählt und dessen Ertrag ermittelt. Hierauf werden die übrigen Grundstücke je nach Beschaffenheit und Lage in die Klassen eingeschätzt. Die nach diesen Grundbügen ermittelten Steuerquoten werden in das K. mit eingetragen. Witternischen Umwandlungen (Rodung, Entsumpfung, Aufforstung, Meliorierung u.), dann mit Verkehrsänderungen (Bahnbau, Wegebau) und sozialen Veränderungen (Dichtigkeit der Bevölkerung u.) ändern sich auch die Grundlagen des Steuerkatasters. Mit der Gleichmäßigkeit der Besteuerung zu sichern, müßten deshalb von Zeit zu Zeit Veränderungen des Katasters vorgenommen werden; doch sind dieselben mit so viel Unzulänglichkeiten und Kosten verknüpft, daß man sie möglichst vermeidet und sich damit begnügt, nur gewisse Änderungen nachzutragen. Veranlagung und Fortschreibung der Gebäudesteuer (s. d.) erfolgen gewöhnlich in besonderen Katastern. Zur Kontrolle der vorgeschriebenen Versicherung der Gebäude gegen Feuersgefahr werden zuweilen besondere Gebäudkataster (Brandkataster) geführt. Auch für andre zur Fortführung bestimmte Verzeichnisse ist der Ausdruck K. gebräuchlich, so z. B. für Genossenschaftskataster, d. h. die Mitgliederverzeichnisse der Berufsgenossenschaften, die im Deutschen Reich zum Zweck der Unfallversicherung der Arbeiter gebildet sind. Vgl. Gesetze und Verordnungen zum Handgebrauch für die Beamten der Katasterverwaltung (Weische 1876); v. Windler, Handbuch für die Beamten der Katasterverwaltung (Weische 1886); Sarßen, Das preussische K. und seine Verbindung mit dem Grundbuch (Essen 1896); Schönberger, Index zu sämtlichen Katasteranweisungen (Frankf. a. D. 1899) und Der Katasterbeamte in Preußen (Soyersverba 1902); Gräbke, Aus der preussischen Katasterverwaltung. Verfügungen und Revisionsbemerkungen u. (Münster 1899).

Katasteramt, s. Kataster.

Katasterkarten, Karten, die auf Grund besonderer Aufnahmen von den Katasterbehörden in größeren Maßstäben (1:500 bis 1:5000) hergestellt werden. Sie geben mit rechtlicher Beweisraft Auskunft über die Besitzverhältnisse und dienen als Grundlage für die Regelung der Grundsteuer. In Preußen gilt als

Vorschrift für die Herstellung dieser Karten die »Anweisung vom 25. Okt. 1881 für die trigonometrischen und polygonometrischen Arbeiten bei Erneuerung der Karten und Bücher des Grundsteuerkatasters«. Auch bilden sie ein wichtiges Hilfsmittel für die topographische Aufnahme des Generalstabes, nachdem sie in den Maßstab 1:25,000 verkleinert worden sind.

Katasterkontrollleur, s. Kataster.

Katastralrute, früheres Feldmaß in Oldenburg zu 10 Fuß, unterschieden von der alten Rute zu 20 und der neuen zu 18 Fuß; die furbeschießte zehnteilige Rute von 14 Katasterfuß zu 284,915 mm.

Katastrierung, s. Kataster.

Katastrophen (griech., »Unwendung«), die unglückliche Folge einer entscheidenden Wendung (Peripetie) im menschlichen Leben; auch unglückliches und folgenschweres Naturereignis; insbes. in der dramatischen Poesie die Entwicklung im Gegensatz zur Verwicklung, die Auflösung des im Vorbergehen geschützten Knotens (vgl. Katastasis), wodurch die Entscheidung eines vorher ungewissen Schicksals eintritt. Diese Entscheidung darf nicht durch den bloßen Zufall oder das unmotivirte Eingreifen einer äußerlichen Macht herbeigeführt werden (vgl. Deus ex machina), sondern muß sich aus dem Charakter des Helden und der Verkettung der vorgeschriebenen Begebenheiten und Situationen mit innerer Notwendigkeit ergeben.

Katastrophenetheorie (Katastrophentheorie), die von Cuvier, Agassiz und vielen älteren Naturforschern angenommene Lehre, daß die Lebewesen der Erde wiederholt durch Katastrophen vernichtet worden seien. Da hierdurch ebenso viele Ausstattungen der Erde mit andern Organismen nötig wurden, so nannte man die vornehmlich durch Lyell und Darwin gestützte Lehre auch wohl scherzhaft Kollisionsetheorie.

Katatonie (griech., Spannungssirre), psychische Krankheit, bei der Melancholie, Manie, Verdrüßtheit, Stuporität, Blödsinn der Reihe nach als Stadien vorkommen können und die außerdem durch das Auftreten gewisser motorischer Krampf- und Hemmungserscheinungen, eben der katatonischen Störungen, gekennzeichnet wird. Psychiatrisch ist die K. charakterisiert durch vorwiegend melancholische Gemüthsstimmung, Bahnideen und Halluzinationen, besonders aber durch den Trieb, zu negieren und gegen jede aktive und passive Bewegung zu opponieren, welcher Negationstrieb schließlich in absoluter Schweigsamkeit und Regungslosigkeit mit Nahrungsverweigerung gipfelt. Dazu kommt eine eigenartige Stereotypie und Suggestibilität in Ausdrucksbewegungen und Handlungen. Sicher ist, daß katatonische Symptome bei den verschiedensten Geisteskrankheiten zur Beobachtung kommen, doch ist neuerdings Kräpelin geneigt, die K. als einen der großen Gruppe des Jugendirreseins (Dementia praecox) angehörigen, selbständigen Krankheitsbegriff aufzufassen, der neben den oben geschilderten Symptomen durch den Ausgang in Schwachsinn charakterisiert ist. Vgl. Krahlbaum, Die K. (Berl. 1874); Meißner, über die K. (Stuttg. 1887); Kräpelin, Psychiatrie (7. Aufl., Leipz. 1903—04, 2 Bde.); Stadelmann, Die K. (Bürg. 1904).

Katastypie (griech.), ein von Cnwald und Gros in Leipzig 1902 erfundenes Verfahren zum Kopieren von Photographien lediglich durch katastypische Wirkung, z. B. von fein zerteiltem Platin auf Wasserstoffsuperorhyd. Tränkt man ein photographisches Platin- oder Silberbild mit einer ätherischen Lösung von Wasserstoffsuperorhyd, so wird dieses nur an den Silberbildern zerlegt, während an den platinfreien Stellen das

Wasserstoffsuperoxyd unverändert bleibt. Durch Andrücken eines für Wasserstoffsuperoxyd reaktionsfähigen andern Papiers kann das Bild durch Kontakt übertragen werden. Vgl. Photographie.

Katavothra, Gebirge, f. Oia.

Katavothren (griech.), Gebirgspalten, Trichter oder Höhlen (f. d.), in die das Wasser oder ein Fluß verfließt, unterirdische Abflüsse; sie finden sich besonders in Kalkgebirgen, zumal in dem sogen. geschlossenen Arabien und im Karst (f. Karsterscheinungen und Fluß, S. 731).

Kate (Kathe, Kote, Kotte, »Hütte«), Bezeichnung eines einzelnen Bauernhauses im Gegensaß zu einem geschlossenen Bauerngut; die Eigentümer einer K., ländliche Tagelöhner, werden bezeichnet als Eigenthümer, Kottassen, Kaffaten, Kossäten, Hintersassen, Hintersiedler u. dgl. Vgl. Bauer, S. 457.

Kate, 1) Lambert ten, niederländ. Sprachforscher, geb. 23. Jan. 1674 in Amsterdam, gest. d. selbst 14. Dez. 1732, war Privatlehrer in seiner Vaterstadt und wird mit Recht als der Bahnbrecher der neuern Philologie in den Niederlanden betrachtet. Zuerst veröffentlichte er anonym eine kleine Schrift: »Gemeenschap tuschen de Gottische Spraeke en de Nederduitsche« (Amsterd. 1710), seine wichtige Hauptarbeit aber ist die »Aenleiding tot de Kennisse van het verhevene deel der Nederduitsche Spraeke« (d. 1723, 2 Bde.), die er 1711—19 verfaßte. Der erste Teil ist eine große vergleichende Grammatik der germanischen Sprachen, nach denselben Prinzipien bearbeitet, nach denen später Grimm die neuere Germanistik begründete. Der zweite Teil ist ein etymologisches Wörterbuch der niederländischen Sprache, in Europa die erste wissenschaftliche Leistung dieser Art. In zwei Abhandlungen, die diesem Teil vorangehen, legte er die Grundzüge einer neuen germanischen Wortbildungslehre auseinander. In vielen Stellen, namentlich in der Darstellung der Gesetzmäßigkeit des Lautwechsels und der Bedeutung des Ablauts, ist er der Vorarbeiter von Jakob Grimm.

2) Jan Jacob Lodewijk ten, niederl. Dichter, geb. 23. Dez. 1819 im Haag, gest. 25. Dez. 1889 in Amsterdam, studierte in Utrecht Theologie, war von 1845 Prediger an verschiedenen reformierten Gemeinden, seit 1860 in Amsterdam. Der erste Band »Gedichten« erschien 1836; andre Sammlungen, wie »Rozen« (1839), »Zangen des tijds« (1841) u. folgten nach. Mit Winkler Prins redigirte er (anonym) eine ganz in Versen geschriebene Zeitschrift: »Braga« (1842—43; 4. Aufl., mit Einleitung und Erläuterungen von W. Prins, Deventer 1882), die eine Reihe Satiren gegen den literarischen Geschmack der Zeit enthält. Auf die größten epischen Gedichte: »Ahasverus op den Grinsel« (1840) und »De Durgerdamache Vischers« (1849), folgte in der biblischen Dichtung »De Schepping« (= Die Schöpfung, 1866; deutsch von Loppeltmann, Bremen 1881, und von Zimmermann, Hamb. 1890) sein Hauptwerk, gegen das die ähnlichen Dichtungen »De Planeeten« (1869) und »De Nieuwe Kerk te Amsterdam« (1885) sehr abfallen. Seine große Sprachgewandtheit verleitele K. immer mehr zu bloßer Versenaderci; zu nennen sind noch »De Jaargetijden« (= Die Jahreszeiten, 1871) und »Palmbloemen en dichtbloemen« (1884), doch gelangen ihm auch noch in seiner letzten Zeit poetische Uebersetzungen von Wert, die sich jenen aus seiner besten Periode ebenbürtig anreihen und ihn mit diesen zu einem der hervorragendsten niederländischen Versüberseher machen. Hervorzuheben sind: Sabatuf

(1842), Nahum (1875), Hiob (1865), die Psalmen (1872); 23 Lieder von Luther (1853), Chamisso's Gedichte (1862), Schillers »Maria Stuart« (1866) und »Lied von der Glode« (1879), Goethes »Faust«, 1. Teil (1878), Tegnér's »Nachtwachtstunde« (1864), Karls XV. kleine Gedichte (1868), Andersen's Märchen (in Versen, 1868), Oehlenschlägers »Correggio« (1868); Byron's »Parisina« (1836) und »The Giaur« (1840 u. 1859), Milton's »Belornes Paradies« (1880); La Fontaines Fabeln (1868), Victor Hugo's lyrische Gedichte (1881); Tasso's »Desirets Jerusalems« (1856), Dantes »Hölle« (1876) u. Auch eine Anzahl geistlicher wissenschaftlich-theologischer Werke, darunter Predigtsammlungen, sowie »Italië; reiserinnerungen« (Amst. 1857) und »Nieuwe bladen uit het dagboek der reiserinneringen« (d. 1860 bis 1862) gab er heraus. Gesammelt erschienen seine »Complete dichtwerken« (Amst. 1867, 8 Bde.) und »Gedichten« (Leiden 1890—91, 12 Bde.). Seine Biographie schrieb Jan ten Brink in seiner »Geschichte der Nord-Niederländischen Literatur« und in den »Levensberichten . . van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde« (Leiden 1890); sein Briefwechsel mit J. M. Alberdingk Thijm erschien in »Nederland«, Jahrgang 1893.

3) Herman ten, holländ. Maler, Bruder des vorigen, geb. 16. Febr. 1822 im Haag, gest. im März 1891 in Scheveningen, machte seine Studien bei Cornelis Krusenjan in Amsterdam und vervollkommnete dann seine koloristische Technik durch einen einjährigen Aufenthalt in Paris. 1849 lehrte er nach Amsterdam zurück und war eine Zeitlang hier tätig, bis er nach dem Haag übersiedelte. Er schöpfte seine Stoffe theils aus dem 17. Jahrh., wobei er in der Wiedergabe der Kostüme ein glänzendes, fates Kolorit entfaltete, theils aus dem holländischen Volksleben. Zur letztern Gattung gehören: ländliches Fest (1855), die Fischer von Marken (1857, im Museum zu Bordeaux), die unvermutete Marnierung, die Spieler in der Schenke (1859); zur erstern: die calvinistischen Gefangenen unter Ludwig XIV., der Werber, die Degenpiße, die Felsenspiße, der Sieger und der Besiegte (Aquarell), die Bürgergarbe. K., der sich besonders von der Helt zum Vorbild genommen, hat auch tüchtige Bildnisse gemalt.

Katechese (griech., Katakhsation), mündlicher Unterricht, besonders derjenigen, den die Kirche den Unmündigen erteilen läßt, um sie zur kirchlichen Wandigkeit heranzubilden; endlich auch der Religionsunterricht als einzelner Akt (f. Katakhetif).

Katechet (Katakhetes, Katakhetes, griech.), in der ersten Zeit der christlichen Kirche derjenige, der den Katechumenen (f. d.) den Unterricht zu erteilen hatte. Ueber die Katechetenschule in Alexandria s. Alexandrinische Schule, S. 307. Gegenwärtig nennt man K. den Religionslehrer (vgl. Katakhetif).

Katakhetif (griech.), Lehre von der Kunst des mündlichen Unterrichts, neuerdings insbes. vom religiösen Unterricht in frager Form (erotematischer oder dialogischer Unterricht) gebraucht. Aus dem kirchlichen Altertum besitzen wir von hierher gehöriger Literatur eigentlich nur die katechetischen und mystagogischen Lehrvorträge des Cyrillus (f. d.) von Jerusalem und Augustins Schrift »De catechizandis rudibus«, die übrigens durchaus nur erwachsene Katechumenen im Auge haben. Religiöser Jugendunterricht dagegen stellte sich keineswegs etwa sofort mit Einführung der Kindertaufe ein, vielmehr begegnen wir erst in den spätern Zeiten des Mittelalters Anweisungen zur ge-

schichten Handhabung der Kinderbeichte, wie überhaupt die Pädagogie des Reichthums den mangelnden religiösen Jugendunterricht ersetzen mußte. Diesen ließen sich fast nur Sitten, wie Baldfener und Fustiten, oder die Bruderschaft des gemeinsamen Lebens anlegen. Das Zeitalter der Reformation war zwar reich an Katechismen, aber die Verwirre, eine zusammenhängende und methodisch begründete K. zu geben, gehören erst der sogen. pietistischen Schule an, in der es auch Sitten wurde, neben dem Katechismus Bibeltexte katechetisch zu behandeln. Seit Rosheim wurde die K. fleißig bearbeitet und zwar zunächst im Sinne der sogen. religiösen Aufklärung. Man glaubte in den Unterredungen des Sokrates mit seinen jungen Freunden ein klassisches Vorbild der wahren katechetischen Methode zu besitzen, und seither gehört wenigstens das fragweise Verfahren, das Lehrgespräch, zu den herkömmlichen Anforderungen, die an den populären Religionsunterricht in Kirche und Schule gestellt werden. Darüber hinaus noch ging freilich die eigentliche Sokratik, die vom Katecheten verlangte, daß er durch geschickte Fragen geradezu alle Erkenntnisse aus dem Befragten hervorlocken sollte. Als berühmte Meister dieser sokratischen K. galten ihrer Zeit J. F. Chr. Gräffe in Göttingen (1754—1816); »Die Sokratik«, 3. Aufl. 1798; »Lehrbuch der Katechetik«, 2. Aufl. 1805) und Dinter (s. d.). Pestalozzi belämpfte die Einseitigkeit der Sokratik, indem er hervorhob, daß man den Kindern vor allem etwas geben müsse und zwar in der dem kindlichen Fassungsvermögen angemessenen Gestalt wirklicher Anschauung, ehe man an die begriffliche Verarbeitung ginge. Aus dem Streit hat sich im ganzen ein erfreuliches Einverständnis über die kombinierte Methode der K. entwickelt. Vgl. Palmer, Evangelische K. (6. Aufl., Stuttgart. 1875); v. Zejschwig, System der christlich-kirchlichen K. (Leipzig. 1863—74, 2 Bde., zum Teil in 2. Aufl.); Th. Harnack, Katechetik (Erlang. 1882, 2 Bde.); E. Sachse, Evangelische K. (Bert. 1897); E. Chr. Achelis, Lehrbuch der praktischen Theologie, Bd. 2 (2. Aufl., Leipzig. 1898); Schian, Die Sokratik im Zeitalter der Aufklärung (Dresd. 1900).

Katechin (Katechinsäure, Tanningensäure) $C_{12}H_{20}O_6$, findet sich im Stamme von *Acacia catechu* und *A. Suma*, oft in kristallinischen Ablagerungen (Keersal), dann im Katechu, Gambir, im Holz von *Anacardium occidentale*, im Mahagoniholz, im Baldfenstertraut, wird aus dem mit kaltem Wasser gewaschenen Katechu durch kochendes Wasser ausgezogen und durch Umkrystallisieren gereinigt. Es bildet feine, weißliche, seidenglänzende Kristalle mit $5H_2O$, löst sich schwer in kaltem, leicht in heißem Wasser, in Alkohol und Äther, schmeckt etwas bitter zusammenziehend, schmilzt bei 127°, zerfällt sich leicht bei höherer Temperatur und liefert Brenzkatechin, Wasser und Kohlen-säure; die wässrige Lösung färbt sich beim Kochen an der Luft braun und fällt dann Leim. Es reagiert sauer, zerfällt aber nicht die kohlen-sauren Alkalien und bildet mit Basen keine konstanten Verbindungen. Mit Eisenchlorid färbt es sich grün und dann auf Zusatz von Alkali purpurn. Es reduziert die Salze der edlen Metalle und gibt mit schmelzendem Kali Phloroglucin und Protokatechinsäure.

Katechisation, s. Katechese (s. d.); Katechisieren, als Katechet (s. d.) oder in katechetischer Weise unterrichten (s. Katechese).

Katechismus (griech.), ursprünglich ein Stück der altchristlichen Taufkatechese, und zwar der die Taufe selbst vorbereitende Akt, da der Täufling, um seinen

Glauben befragt, über diesen Rechenschaft gibt. Bei der Kindertaufe treten dabei naturgemäß für den Täufling dessen Vater ein. Daher geht im Mittelalter der Name K. geradezu auf die Vaterschaft selbst, vor allem aber auf die dem Katecheten seitens der Väter zu ertheilende elementare Belehrung im Christentum über, die von früh an das apostolische Glaubensbekenntnis und das Vaterunser, später auch die zehn Gebote mit umfaßt. Als mündlichen Unterricht in diesen dreien Studien kennt auch Luther noch den K., doch überträgt er dann den Namen auf ein jenem Unterricht zugrunde zu legendes Buch. Da derartige Bücher, wie Luthers kleiner K. selbst, meist in Fragen und Antworten abgefaßt erschienen, so hat (wenn auch mißbräuchlich) diese Gestaltung mehr und mehr den Begriff K. bestimmt, so sehr, daß man heute irgendwelches Lehrbuch, wenn es seine Belehrung in Frage und Antwort gibt, gern K. nennt. Christliche Katechismen hat es von früh an gegeben, lange bevor sie so bezeichnet wurden, doch konnten sie natürlich anfangs nur für die Sand der Lebenden bestimmt sein. Auf deutschem Boden stammt schon aus dem Ende des 9. Jahrh. die Vorschrift, daß bei jeder Pfarre eine Auslegung des Glaubens und des Vaterunsers vorhanden sein soll. Nach Erfindung der Buchdrucker-kunst enthalten die auch für die Laien bestimmten zahlreichen Beicht- und Gebetbücher vielfach die Katechismusstücke. Die »Tafel des christlichen Lebens« (ca. 1480) will ausdrücklich die Eltern zur religiösen Unterweisung ihrer Kinder anleiten. Doch sind Hilfsbücher für besuchten kirchlichen Jugendunterricht der mittelalterlichen Kirche fremd. Sie finden sich zuerst bei den böhmischen Brüdern und den Baldfenern und werden dann vor allem zur Reformationszeit von den Evangelischen in den Dienst ihrer Sache gestellt. Schon bevor Luther selbst, durch die in Sachen gehaltenen Kirchenvisitationen dazu veranlaßt, 1529 seinen kleinen K. (das »Enchiridion«) verfaßte, hatte er zahlreiche andre angeregt, darunter den von Althamer in Ansbach, der als erster den Namen K. auf dem Titel führt. Auf lutherischem Boden erschienen auch nach dem Enchiridion zunächst noch andre Katechismen, unter ihnen als bedeutendster Joh. Brenz' »Fragestücke« (1535), die, mit dem »Enchiridion« vereinigt, heute noch in Württemberg in Gebrauch sind. Als jedoch Luthers kleiner K. mehr und mehr Bekenntnisschrift geworden und vollends, als er 1540 in das Konkordienbuch aufgenommen war, entstanden keine Katechismen mehr neben ihm, vielmehr bildete er fortan für alle lutherischen Katechismen die feste Grundlage. Die bedeutendsten unter den ihm weiter ausführenden sogen. exponierten Katechismen sind Joh. Tetelbads »Goldenes Kleinod« (1568), das »Münchbergische Kinderlehrbüchlein« (1628), Julius Wesenius' »Katechismusfragen« (1639) und die beiden Hauptkatechismen der pietistischen Zeit: Phil. Jaf. Spener's »Erläuterung der christlichen Lehre« (1677) und der sogen. Dresdener Kreuz-K. (1688). Etwas anders war die Entwicklung auf reformiertem Gebiet, wo zahlreiche Katechismen (so in Zürich von Leo Juda 1534 und 1535, in Bern 1536 von Regander, in Genf 1537 und 1538 von Calvin, in Zürich 1556 von Bullinger) durch den gleich als Bekenntnis-K. erschienenen umfangreichen Heidelberger K. (s. d.) verdrängt wurden, den dann mit der Zeit alle Reformierten in gleicher Form benutzten; nur der (zweite) Genfer K. Calvins (1542) stand zeitweise noch neben ihm in Geltung. Die Aufklärung schaffte fast überall die alten Katechismen ab und

schnit sich ihren Anschauungen entsprechende eigne Lehrbücher, unter denen der »K. der christlichen Lehre, zum Gebrauch in den evangelischen Kirchen und Schulen der königlich braunschweig-lüneburgischen Churlandes« (1790) das größte Ansehen genoss. Im 19. Jahrh. lehrte man vielfach zu den alten Katechismen zurück, erstellte sie aber auch durch verkürzte Bearbeitungen oder durch nach dem Katechismusstoff geordnete Sprachbücher. Die Union ließ teils die alten Bekenntniskatechismen nebeneinander bestehen, teils hat sie eigene Unionskatechismen, freie Zusammenarbeitungen des »Enchiridion« mit dem Heidelberger K., geschaffen. Weiteres über die heutigen Verhältnisse, auch über die ausländischen Katechismen und die religiösen Lehrbücher der kleinern Denominationen s. in dem Artikel »Katechismen und Katechismusunterricht« in der Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche (10. Bd., Leipzig 1901). Vgl. ferner Jeschowitz, System der christlich-kirchlichen Katechese, 2. Bd., 1. Abt. (2. Aufl., Leipzig 1872); Weidner, Der Bilderatkechismus des 15. Jahrhunderts (bas. 1855); Cohns, Die evangelischen Katechismusversuche von Luthers Enchiridion (»Monumenta Germaniae Paedagogica«, Bd. 20—23, Berl. 1900—02); Rau, Quellen zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts in der evangelischen Kirche Deutschlands zwischen 1530 und 1600, 1. Bd., 1. Hft.: Süddeutsche Katechismen (Gütersloh 1904).

Die römisch-katholische Kirche hat die Fürsorge für die religiöse Unterweisung der Jugend von den Evangelischen gelernt. In Nachahmung der evangelischen erschienen bald zahlreiche katholische Katechismen. Der »Catechismus Romanus ad parochos, ex decreto concilii Tridentini« (1566) ist freilich zunächst nicht für den Unterricht der Jugend bestimmt; dagegen entsprachen den Bedürfnissen der Kinder aufs beste die beiden auf Befehl Kaiser Ferdinands I. von dem Jesuiten Canisius (s. d.) seit 1555 verfaßten Katechismen, die aber, zeitweise schon von dem K. des Abtes Helbinger verdrängt, neuerdings durch die in viele Sprachen übersehten Lehrbücher Deharbes ersetzt worden sind. Vgl. Moutang, Katholische Katechismen des 16. Jahrhunderts (Mainz 1881); Thalhoffer, Entwicklung des katholischen K. in Deutschland von Canisius bis Deharbe (Freib. i. Br. 1899). In der griechischen Kirche ließ nach dem sogen. größern K., Orthodoxa Confessio genannt, 1643 von den Patriarchen in Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem mit kanonischem Ansehen begabt, Peter d. Gr. 1723 einen »kleinen K.« ausarbeiten, der 1832 durch den Metropolitens Philaret (s. d.) von Moskau revidiert und 1866 durch den jetzt gebrauchten K. ersetzt wurde.

Katechu, gerbstoffhaltige Extrakte von verschiedener Abstammung. *Regulatechu* (Bombaykatechu, bengalisches K., *Catechu nigrum*, Cutch, Japanische Erde, Terra japonica, Kachu, Cachu), das wässrige Extrakt aus dem dunkelroten Kernholz von *Acacia Catechu*, wird in Sinterindien, besonders in Pegu, aber auch an der Küste von Korumandel, in Bengalen und auf Ceylon dargestellt und aus Raugun ausgeführt. Es bildet eine dunkelbraune, etwas bläuliche, spröde, im Innern großer Blöde oft weiche, nur in dünnen Splittern durchscheinende Masse, beseht und durchsetzt mit Blättern und Spänen, und schmeckt bitter zusammenziehend, hinterher süßlich. In kaltem Wasser zerfällt es langsam zu einem weißlichen Hauswein mitrostförmiger Nadeln von Katechin, in dem auch Kristalle von ozalsaurem Kalk auftreten,

durchtränkt von einer dunkelbraunen Lösung, die Katechugerbstäure und wenig Quercetin enthält. Mit 2 Teilen kochendem Wasser erfolgt vollständige Lösung, die sich aber beim Erkalten sehr stark trübt. Alkohol löst den größten Teil des K. Man benutzt K. in der Färberei, zum Gerben schweren Leders, auch werden damit Gesechte (Fischgerne) und Gewebe behandelt, die beim Gebrauch der Rasse ausgelegt sind (Kofferbzüge, Zellstoffe). Auch gegen Kesselstein ist es empfehlend worden. K. wurde 1514 von Barbosa als Dandelsartikel erwähnt; eine Beschreibung der Stammpflanze und der Darstellung des K. gab 1586 Saffetti, und bald darauf gelangte K. auch nach Europa. Im die Mitte des 17. Jahrh. erscheint es als sehr teure Droge in deutschen Apothekelerzien. Claher schilderte 1680 den ungeheuren Verbrauch von *Regulatechu* zum Bettschlagen in Ostasien. Im 19. Jahrh. kam K. in größerer Menge nach Europa und wurde nun auch im Zeugdruck und gegen Kesselstein benutzt. Das Gambia (Gutta Gambir, *Catechu pallidum*, Katagamba, Cunoa, Terra japonica), das Extrakt aus den jungen Trieben von *Naucllea Gambir*, einer Rubiacee, die besonders auf Malakka, Singapur, Kio und am meisten auf Bintang kultiviert wird, bildet wärfelförmige, 3 cm große, poröse, leicht zerreibliche, äußerlich matt rotbraune, innen gelbliche erdige Stüde und besteht bis auf 14 oder 15 Proz. Unreinigkeiten fast ganz aus Katechin mit etwas Katechugerbstäure. Es ist fast geruchlos, schmeckt zusammenziehend bitterlich, hinten nach süßlich. Gambir wurde in Europa gegen Ende des 18. Jahrh. bekannt, seit den 30er Jahren des 19. Jahrh. aber hat es ungemein an Bedeutung gewonnen und wird jetzt in sehr großen Mengen über Singapur nach Europa gebracht und wie K. benutzt. Eine dritte Sorte, das Palmentatechu (Kassiu, Couru, Khadira fara), wird aus den Samen der Katechupalme (*Areca Catechu*) gewonnen, kommt aber nicht in den europäischen Handel. *Regulatechu* ist ein europäisches gerbstoffhaltiges Extrakt aus Nadelhölzern.

Katechugerbstäure $C_{21}H_{19}O_9$ findet sich im Katechu neben Katechin und entsteht aus diesem beim Erhitzen und beim Kochen mit Alkalien. Sie ist amorph, dunkel rotbraun, leicht löslich in Alkohol, in noch feuchtem Zustand auch in Wasser, fällt Eisenchlorid gelblichgrün, nicht blauschwarz, und gibt auch mit Eisenweiß und Leim Niederschläge.

Katechumänen (griech.), in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche die Juden und Heiden, die ihren Übertritt zum Christentum erklärt, aber die Taufe noch nicht erhalten hatten. Im 2.—5. Jahrh. ging nämlich der Taufe von Erwachsenen eine längere Prüfung und religiöse Erziehung derselben voran. Die K. durften nur dem Predigtgottesdienst beizohnen (Missa Catechumenorum, Katechumenenmesse, vgl. Messe), mußten sich aber entfernen, wenn die Spendung des heiligen Abendmahls begann. Gegenwärtig nennt man K. diejenigen, die ehe sie auf Grund der Kindertaufe konfirmiert und zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls hinzugelassen werden, den erforderlichen Unterricht von dem Geistlichen empfangen. Vgl. Konfirmation.

Katechupalme, s. *Areca*.

Katechusäure, s. *Katechin*.

Kategorie (griech.), im allgemeinen das Begriffsfach oder die Klasse, in die ein Gegenstand eingereiht wird; in der Philosophie Bezeichnung für die allgemeinsten Begriffsformen oder Begriffsarten selbst (lat.

praedicamenta). Von den Peripatetikern wurden, offenbar mit Rücksicht auf die Wortarten und Ausdrucksformen der Sprache, zehn Kategorien aufgestellt: substantia, quantitas, qualitas, relatio, actio, passio, ubi, quando, situs, habitus. Kant suchte der Kategorienlehre eine tiefere Begründung zu geben, indem er annahm, daß die Kategorien den logischen Funktionen des Denkens im Urteil entsprechen, und daß es ihrer also genau ebenso viele geben müsse wie Urteilsformen. Er zählte demnach in den vier Klassen der Quantität, Qualität, Relation und Modalität im im ganzen zwölf auf: Wahrheit, Vielheit, Einheit, Position, Negation, Limitation, Inhärenz, Kausalität, Wechselwirkung, Wirklichkeit, Möglichkeit, Notwendigkeit. Außerdem bestimmte er die Kategorien schärfer als »reine«, d. h. nicht aus der Erfahrung abgeleitete, sondern im Verstande a priori bereitliegende Begriffe, die dadurch, daß ihnen der Wahrnehmungsinhalt untergeordnet wird, die Erfahrung erst möglich machen. Sowohl gegen die Kantische Ableitungsweise als gegen seine Deutung der Kategorien sind jedoch Bedenken erhoben worden, und die ganze Frage muß als eine offene betrachtet werden. Vgl. Trendelenburg, Geschichte der Kategorienlehre (Berl. 1846); E. v. Hartmann, Kategorienlehre (Leipzig 1896). Weiteres f. Apriorismus (im Artikel »a priori«) und Empirismus.

Kategorisch (griech.), unbedingt, bestimmt (im Gegensatz von hypothetisch); daher kategorischer Imperativ, bei Kant »Grundlegung der Metaphysik der Sitten«) das Sittengesetz, insofern es unabhängig von jedem andern Gebot und jeder andern Rücksicht Gebietet und verbietet und ihm ohne Widerspruch Gehorsam geleistet werden muß (vgl. Kant, S. 574).

Kategorisieren (griech.), in oder nach Kategorien **Katelektrotonus** (griech.), f. Elektrotonus.

Katēnen, f. Ezegetische Sammlungen.

Kater, das Männchen der Katze (f. d.); auch soviel wie Katzenjammer (f. d.).

Katernberg (Katernberg), Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Landkreis Essen, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Duisburg-Boerke, Essen-Serne und K.-Dorfeld, hat eine evangelische und eine luth. Kirche, bedeutenden Steintohlenbergbau (6400 Arbeiter), ein Eisen- und Stahlwerk, Fabrikation technischer Öle und Fette, Dampfsägelei und (1900) 15,374 meist evang. Einwohner.

Katerischer Kreis, f. Theodolit.

Kat' exochen (κατ' ἑξοχῆς, griech.), vorzugsweise (dem franz. par excellence entsprechend).

Kath (Kaad, Kat), f. Catha.

Kathai (Katai, Chatai), eine im 13.—17. Jahrh. in Europa übliche Bezeichnung für Nordchina, hergeleitet vom Mandchurenvolf Schitan (f. d.), das bis 1125 den Norden Chinas innehatte, von den Reisenden des 13. Jahrh. (Marco Polo) für das ganze chinesische Reich gebraucht und dadurch Ursache laagwieriger Mißverständnisse bezüglich seines Begriffsinnes zum Begriff China.

Katharein, Vorort von Troppau (f. d.).

Katharer (Katharisten), gnostische Sekten des Mittelalters, die von Kleinasien über Griechenland, Illyrien, Bosnien nach Oberitalien und besonders dem südlichen Frankreich und dem westlichen Deutschland sich verzweigten. Der Name K. bedeutet »Reine«, weil sie die Rückkehr zur reinen Lehre Jesu forderten; gewöhnlich aber wurden sie bald wegen ihrer Herkunft aus der Vulgare Vulgaren, woraus

das französische Schimpfwort bougre entstand, bald zum Zeichen ihrer Verächtlichkeit, als Menschen aus der niedrigsten Volksschicht, nach der Kataria (f. d.) Katarer oder Katariner, bald Publikaner, bald wegen ihrer Guterzogenheit in Frankreich Gutmänner (Bons-hommes) genannt, wogegen der deutsche Ausdruck »Keker« auf Gazzari, die lombardische Form von Kathari, zurückweist. Alle K., moderten sie im übrigen einer strengen dualistischen Lehre im Anschluß an die Paulicianer (f. d.) oder aber einer monarchianischen Weltanschauung im Gefolge der Bogomilen (f. d.) huldigen, hatten mehr oder weniger gnostisch-manichäische Ansichten über den Ursprung und die Natur des physischen und sittlichen Übels und übten im Zusammenhang damit strenge Askese, während das Bedürfnis der Ordnung und des Zusammenhalts mit der Zeit eine geliebte Hierarchie in der Sekte einführte. Die Erlösung vom Übel erwarteten sie von möglichster Entfagung, daher sie die Ehe, irdischen Besitz, das Töten von Tieren und den Genuß von animalischen Speisen verwarfen. Die, welche sich dieser Bestimmung streng unterwarfen, hießen die Vollkommenen (perfecti), die übrigen die Gläubigen (credentes). Wie alle Sekten, behaupteten sie, das Ideal der unsichtbaren Kirche zu verwirklichen. Ihre religiösen Gebräuche waren höchst einfach, die Predigt der Hauptteil des Gottesdienstes. Nachdem verschiedene kirchliche Missionare ihre Verheerung zur römischen Kirche versucht, erlag die Sekte endlich, bis auf wenige zerstreute Reste, seit den großen Albigenserkriegen (s. Albigenser) den Verfolgungen der Inquisition. Mit Unrecht hat man auch die Waldenser zu den Katharern gezählt. Vgl. Schmidt, Histoire et doctrine de la secte des Cathares (Straßb. 1849, 2 Bde.); Döllinger, Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters, Bd. 1 (München 1890).

Katharina (griech., »die Reine, Keusche«), weibl. Vorname. Zunächst Name mehrerer Heiligen:

1) K. von Alexandria soll auf Befehl des Kaisers Maxentius mit fünfzig der gelehrtesten heidnischen Philosophen über den Christenglauben disputiert, sie aber alle widerlegt, zu Christen gemacht haben. Als sie mit einem Kade hingerichtet werden sollte, zerbrach es, und K. wurde daher enthauptet (307). In der bildenden Kunst erscheint sie mit einem mit spitzen Nägeln besetzten, zerbrochenen Kade und mit der Märtyrerpalm, bisweilen auch mit Büchern, den Zeichen ihrer Gelehrsamkeit, und dem Schwerte, mit dem sie hingerichtet wurde. Darstellungen aus ihrem Leben enthalten die Fresken von Masaccio in San Clemente in Rom. Ihre mystische Verlobung mit dem Christuskind malten Correggio (im Louvre) und P. Veronese (Santa Caterina in Venedig). Nach der Sage wurde ihre Leiche von Engeln auf den Berg Sinai getragen, was unter andern B. Luini auf einem nach der Brera in Mailand übertragenen Fresco und Rude auf einem Bild in der Berliner Nationalgalerie dargestellt haben. Einzelskizzen der K. haben Raffael (in der Londoner Nationalgalerie, gestochen von Desnoyers) und B. Luini (in der Münchener Pinakothek) gemalt. K. gilt als Patronin der gelehrten Schulen; ihr Tag ist der 25. November. Vgl. Rietol (15. Jahrh.), Leben der heil. K. von Alexandrien (deutsch, nach der Bearbeitung von Sepet, Einfielend 1888); Knuist, Geschichte der Legenden der heiligen K. K. (Halle 1890); Barnhagen, Zur Geschichte der Legenden der K. von Alexandrien (Erlang. 1891).

2) **K. von Siena** (Catharina Senensis), geb. 1347 in Siena, gest. 29. April 1380, Tochter des Fürbers Penincafa, gelobte schon im achten Jahre ewige Keuschheit und ward 1364 Schwester des dritten Ordens vom heil. Dominicus (f. Tertiärer), als solche sich vornehmlich der Armen- und Krankenpflege widmend. Durch ihre Bereitschaft bewog sie Papst Gregor XI. zur Rückkehr von Avignon nach Rom. Sie rühmte sich des unmittelbaren Umganges mit Christus, der sich mit ihr verlobt, sein Herz mit dem ihrigen vertauscht, sein Blut ihr zu trinken gegeben und die fünf Wundenmale ihrem Leibe eingedrückt habe. Von Papst Urban VI. 1378 zur Herstellung des Kirchenfriedens nach Rom gerufen, starb sie dabelbst und wurde 1461 heilig gesprochen. In der Kunst wird sie mit einem Krustig, bisweilen auch mit den Wundenmalen und dem Verlobungsring Christi dargestellt. Ihre Verlobung mit Christus hat Fra Bartolommeo (Bilder im Louvre und im Palazzo Pitti in Florenz) gemalt. Ihre gesammelten Werke erschienen italienisch (Siena 1707—26, 5 Bde.). Die Dominikaner sowie Siena verehren sie als Schutzheilige. Ihr Tag ist der 30. April. **Kgl. Hase**, Catharina von Siena (2. Aufl., Leipzig, 1892) und die Lebensbeschreibungen von Gebwin de Malan (3. Aufl., Kar. 1856; deutsch, 2. Aufl., Regensb. 1874), Drane (3. Aufl., Lond. 1899; deutsch, Dülmen 1887) und Josephine Butler (4. Aufl., Lond. 1895); Chiriat, Sainte Catherine de Sienne et l'Église au XIV. siècle (Kar. 1888).

3) **K.**, die schwedische, Tochter der heil. Birgitta (f. Birgittenorden), bewahrte, wiewohl vermählt, ihre Keuschheit, folgte ihrer Mutter nach Rom und zog sich nach deren Tod in das schwedische Kloster Vadstena zurück, als dessen Äbtissin sie 1381 starb. Sie ward 1474 kanonisiert; ihr Tag ist der 22. März.

4) **K. von Bologna** (Catharina Bononiensis), geb. 1413, war, früh in den Klarissenorden eingetreten, später Vorsteherin eines Klosters ihres Ordens in Bologna, wo sie 1463 starb. Sie ward 1724 kanonisiert; ihr Tag (Todesstag) ist der 9. März. Vgl. Marcu s., Das Leben der heil. K. von Bologna (Regensb. 1868).

5) **K. von Genua**, Tochter des Bischofs von Fieschi von Keapel, trat nach dem Tod ihres Gemahls in den Annunziatenorden, widmete sich der Pflege von Pestkranken und starb 1510. Sie ward 1737 kanonisiert. Ihr Tag ist der 22. März.

6) **K. Ricci**, geb. 1535 in Florenz aus altadligem Geschlecht, war bereits im 25. Jahr Priorin des Klosters Prato in Toscana, starb 1590 und wurde 1746 kanonisiert; ihr Tag ist der 13. Februar. Ihre Briefe gab Guasini (Flor. 1890) heraus.

Katharina, Name zahlreicher Fürstinnen, von denen als die wertwürdigsten anzuführen sind:

[England.] 1) **K.**, Königin von England, geb. 27. Okt. 1401, gest. 3. Jan. 1438, Tochter des Königs Karl VI. von Frankreich und der Isabella von Bayern, vermählte sich 1420 nach dem Vertrag von Troyes mit Heinrich V. von England und begründete so die Ansprüche, die ihr Sohn, Heinrich VI., nach Karls Tod auf Frankreich erhob. Nach ihres Gemahls Tod (1422) vermählte sie sich heimlich mit Owen Tudor; durch einen ihrer drei Söhne aus dieser Ehe, Edmund, Grafen von Richmond, wurde sie Großmutter Heinrichs VII.

2) **K. von Aragonien**, Königin von England, geb. im Dezember 1485, gest. 7. Jan. 1536 in Kimbolton, Tochter Ferdinands des Katholischen

von Aragonien und der Isabella von Kastilien, ward 1501 mit dem Prinzen Artur von Wales, Sohn Heinrichs VII., vermählt; doch starb dieser schon 1502 vor der wirklichen Vollziehung der Heirat. Um die Wittigst Katharinas nicht herausgeben zu müssen, verlobte Heinrich VII. K. 1504 mit Dispens des Papstes mit seinem zweiten Sohn, nachmals König Heinrich VIII., der sie bald nach seiner Thronbesteigung 11. Juni 1509 heiratete. Die Neigung zu Anna Bolyn bewog jedoch 1529 den König, bei Papst Clemens VII. auf Trennung der, wie er nun behauptete, kanonisch nicht erlaubten Ehe mit seiner Schwägerin anzutragen, und da dieser, um Katharinas Rufen Karl V. nicht zu beleidigen, sich weigerte, ließ der König die Ehe 1533 durch die Geistlichkeit für ungültig erklären, womit die Losreißung Englands von Rom angebahnt wurde. Die Königin Maria die Blütige war ihre Tochter. Vgl. Froude, The divorce of Catherine of Aragon (Lond. 1891).

3) **K. Howard**, Königin von England, Tochter Edmund Howards und Nichte des Grafen von Norfolk, feierte durch ihre Schönheit Heinrich VIII., der sich 28. Juli 1540 mit ihr in fünfter Ehe vermählte. Sie benutzte ihren Einfluß auf den König, um in England die Anhänger der Reformation zu verfolgen, wurde aber überwiesen, vor ihrer Verheiratung unzüchtig gelebt und auch danach mit frühern Geliebten Umgang gehabt zu haben, und deshalb 13. Febr. 1542 enthauptet. Dramatisch wurde ihr Schicksal von Gottschall behandelt.

4) **K. Parr**, Königin von England, geb. 1512, Tochter des Sir Thomas Parr, seit 12. Juli 1543 sechste Gemahlin König Heinrichs VIII., vorher mit Lord Latimer verheiratet, war eine eifrige Protestantin. Nach des Königs Tode (1547) vermählte sie sich mit dem Admiral Thomas Seymour, starb aber schon 7. Sept. 1548 im Kinnbett.

5) **K. von Portugal**, Königin von England, geb. 25. Nov. 1638 als Tochter des Herzogs Johann von Braganza, seit 1640 Königs von Portugal, vermählte sich 21. Mai 1662 mit Karl II. von England, an dessen Hofe sie alle katholischen Bestrebungen unterjügte. Nach der Thronbesteigung Wilhelms III. kehrte sie 1692 nach Portugal zurück, wo sie 1704 die Regenschaft für ihren geisteskranken Bruder Pedro II. übernahm und 31. Dez. 1705 starb.

[Frankreich.] 6) **K. von Medici**, Königin von Frankreich, geb. 13. April 1519 in Florenz, gest. 5. Jan. 1589 in Blois, war die einzige Tochter Lorenzo's von Medici, Herzogs von Urbino, und der Margalena de la Tour d'Auvergne, und Nichte des Papstes Clemens VII. Teils im Kloster delle Murate in Florenz, teils am Hofe dabelbst erzogen, nahm sie an letztem neben seinem Kunstgeschmack und großer Hinnegung zu Literatur und Wissenschaft auch Vorliebe für Kavalen und Männe an. Franz I. von Frankreich erwarb sie 1533 die 13jährige K. zur Gemahlin seines zweiten Sohnes, des nachmaligen Königs Heinrich II., aus. K. hatte am französischen Hof zwischen der Herzogin von Clametes, der Mätresse Franz' I., und Diana von Foitiers, der Wuhlin ihres Gemahls, anfangs einen schwierigen Stand, wußte aber schlaue es mit keiner von beiden zu verderben. Ihr Gemahl näherte sich ihr immer mehr und schenkte ihr später sogar ein unbegrenztes Vertrauen. Da nach dem Tode ihres Gatten (1559) und ihres ältesten Sohnes, Franz' II. (1560), ihr zweiter Sohn, Karl IX., noch minderjährig war, ergriff K. selbst die Zügel der Regierung. Obwohl

äußerst ehrgeizig, war K. doch jaghaft und unentschlossen und suchte deshalb mehr durch schlane und listige Entwürfe, durch eine wechselvolle und den Umständen sich anpassende Politik als durch entschiedenes, festes und planmäßiges Handeln zu herrschen. Aus Abneigung gegen die übermächtigen Ouzen, die Führer der katholischen Partei, näherte sie sich anfangs den Hugonotten und der dieselben leitenden Familie Bourbon; aber deren Herrschsucht und die Überzeugung, daß die große Mehrheit des französischen Volkes dem Katholizismus treu bleiben werde, machten sie bald zur leidenschaftlichen Gegnerin der Hugonotten. Als diese und zumal der Admiral Coligny nach dem Religionsfrieden von St. Germain den König zu gewinnen suchten, veranlaßte sie in ihrer Besorgnis die Verwundung des Admirals und dann die Pariser Bluthochzeit. Bis nach Karls Tode (1574) ihr dritter Sohn, Heinrich III., aus Polen, wo er damals König war, zurückkehrte, um den französischen Thron einzunehmen, führte K. abermals die Regentschaft. Aber Heinrich III. entwand sich der Herrschaft seiner Mutter mehr und mehr. K. bereicherte die Pariser Bibliothek mit wertvollen Handschriften aus Griechenland und Italien und baute die Tuilerien und das Hôtel de Soissons sowie viele Schlösser in der Provinz. Ihr Bildnis s. Tafel »Kostüm II«, Fig. 11. Ihre beiden Töchter waren: Elisabeth, vermählt mit Philipp II. von Spanien 1559, und Margareta, vermählt mit Heinrich von Navarra, nachmals Heinrich IV. Vgl. »Lettres de Catherine de Médicis« (Hrsg. von La Ferrière, Par. 1880—1902, 8 Bde.); Albeni, Vita di Caterina de' Medici (Flor. 1838; deutsch, Augsb. 1847); Reumont, Die Jugend Catherinas de Medici (2. Aufl., Berl. 1856); Gapefigue, Catherine de Médicis (Par. 1856); Hilliger, K. von Medici und die Zukunftslust in Bayonne (Leipz. 1891); Bouchot, Catherine de Médicis (Par. 1899, illustriertes Prachtwerk); Lacombe, Les débuts des guerres de religion. Catherine de Médicis (daf. 1899).

[Rußland.] 7) K. I., Alexejewna, Kaiserin von Rußland, geb. 15. April 1679 (1684?) vielleicht zu Jakobstadt in Kurland aus der litauischen Familie Stawronsky, gest. 17. Mai 1727. Sie kam 1683 als Waise zu dem Propst Glück zu Marienburg in Livland, der sie im protestantischen Glauben erzog. Dort heiratete sie 1702 einen schwedischen Dragoner, der bald darauf ins Feldzog. Als Marienburg von den Russen eingenommen wurde (August 1702), ward K. als Gefangene die Geliebte Menschkows. Darauf nahm sie Peter d. Gr. zu sich. Sie trat 1703 zur griechischen Kirche über, wobei sie von ihrem Vater, dem Jarzewitsch Alexei, den Namen K. Alexejewna erhielt. K. gebar dem Jaren von 1706—1709 drei Töchter: Katharina, die früh starb, Anna, später an den Herzog von Holstein vermählt und Mutter Peters III., und Elisabeth, später Kaiserin von Rußland, und mehrere Söhne, die früh starben. Die Verdienste, die sich K. bei Gelegenheit des Feldzugs am Pruth 1711 erwarb, bewogen Peter, sich am (19. Febr.) 1. März 1712 mit K. trauen zu lassen; 1724 fand ihre Krönung in Moskau statt. Als Peter K. Febr. 1725 starb, bestieg sie, unterstützt von Menschkow, den Thron, der eigentlich noch unminnigen Enkel Peters, Peter (II.) Alexejewitsch, gehört hätte. Sie regierte im wesentlichen im Sinne Peters, eröffnete die Akademie der Wissenschaften, bestränkte die Macht des Senats durch Errichtung des Obersten Geheimen Rats und suchte sich durch Steuernachlässe beliebt zu

machen. Vgl. Mottley, History of the life and reign of Catherine I. (Lond. 1744, 2 Bde.); Arsenjew, Die Kaiserin K. I. (russ., Petersb. 1856); Kostomarov, K. I. (in »Das alte und neue Rußland«, 1877, Nr. 2); Brüdner, Der Briefwechsel Peters d. Gr. mit K. (im »Historischen Taschenbuch«, 1880); Michnewitsch, Lieblinge (russ., Petersb. 1885).

8) K. II. Alexejewna, Kaiserin von Rußland, geb. 2. Mai 1729 in Stettin, wo ihr Vater, Fürst Christian August von Anhalt-Zerbst, preussischer Gouverneur war, gest. 17. Nov. 1796. Auf Friedrichs II. Empfehlung wurde sie von der russischen Kaiserin Elisabeth mit deren Neffen und adoptierten Nachfolger Peter, Herzog von Holstein-Gottorp, nach ihrem Übertritt zur griechischen Kirche 1744, wobei sie die Namen K. Alexejewna erhielt, 1. Sept. 1745 vermählt. Durch Geist und Bildung hoch über ihrem Gemahl stehend, sah sie sich von denselben mit rücksichtsloser Härte behandelt und von ihrer Umgebung mit Haß und Argwohn verfolgt. Trotzdem wurde sie bald Meisterin in den politischen Intrigen des Hofes. 1753 erlangte Graf Sergius Soltykow die Liebe der Großfürstin, dem andern Lieblinge folgten. Nach der Geburt des Großfürsten Paul (1754) wandte sie ihre Gunst dem polnischen Grafen Stanislaus Poniatowski, dann dem Grafen Gregor Orlow zu. Der lange erwartete Tod Elisabeths (im Januar 1762) ermöglichte ihr die Ausführung ihrer ehrgeizigen Pläne. Ihr Gemahl, der neue Kaiser Peter III., bedrohte sie mit Verbannung oder Kloster, zögerte aber mit der Ausführung. K. benutzte die Missstimmung, die gegen Peters III. Regierung Platz griff, um ihn zu einem Entlassungssatz zu nötigen und K. als Vormünderin ihres Sohnes Paul und als Regentin auf den Thron zu erheben. Von Orlow von ihrem Lustschloß Peterhof nach der Hauptstadt geführt, gewann K. daselbst in der Nacht des 9. Juli 1762 die Garde durch eine begeisterte Ansprache für sich, während der in der Kaiserlichen Kirche versammelte Klerus ihre Erhebung auf den Thron verkündigte. Um 10 Uhr morgens war die Revolution beendet und K. II. Kaiserin von Rußland. Auf diese Nachricht erklärte sich Peter bereit, die Krone niederzulegen. Er wurde nach dem Schloß Apscha gebracht und dort 17. Juli 1762 von den Orlows ohne Vorwissen Katharinas ermordet.

Die ersten zwölf Jahre ihrer Regierung, solange ihr Verhältnis zu Orlow dauerte, waren jenseitsreich, weil die neue Herrscherin den eblen Trieben ihres Geistes folgen konnte. Sogleich im ersten Jahre ihrer Regierung lud sie durch ein Manifest Ausländer zur Niederlassung in ihrem Reich ein und setzte (25. Juli 1763) zur Leitung dieser Kolonisationsangelegenheiten eine eigne Behörde nieder. Sie führte die Kupferdenkmünzgebung ein und gründete Armeen-, Kranken- und Findelhäuser. Alle zur Verbreitung der Kultur gegründeten Institute, wie die Navigationschulen, die Anstalten zur Pflege der Wissenschaften und Künste, wurden von K. gefördert. Russische Gelehrte und Künstler wurden zu ihrer Auszubildung ins Ausland geschickt, die geistlichen Seminare vermehrt, Gymnasien und Militärschulen errichtet, sogar 1783 eine russische Akademie der nationalen Sprache gegründet. Sie errichtete Schulen in allen bedeutenden Städten und in vielen kleineren Ortschaften. 1769 gründete sie eine neue oberste Staatsbehörde, die unter kaiserlichem Vorbehalt der Mittelpunkt ward, von dem die bessere Organisation der Reichsregierung ausging: »den geheimen Staatsrat«. Das ganze Reich ward in Statthalterchaften, Provinzen und Kreise einge-

teilt und erhielt in seinen einzelnen Bestandteilen eine gleichförmige Verwaltung. Um dem sehr mangelhaften Justizwesen eine Einrichtung zu geben, die ihren in der französischen Aufklärungsphilosophie begründeten Anschauungen entsprach, berief K., welche auch die Tortur beseitigte, unterm 14. Dez. 1766 durch ein Manifest Abgeordnete aus allen Provinzen und verfaßte selbst eine Instruktion für die Kommission, die beauftragt ward, den Entwurf zu einem allgemeinen Gesetzbuch für das ganze Reich auszuarbeiten. Handel und Schifffahrt wurden nach dem schwachen Anfang unter der Kaiserin Elisabeth neu begründet. Den innern Handel befreite K. von allen Hindernissen, die ihn bis daher erschwert hatten, und hob hierdurch auch die Landwirtschaft. Der auswärtige Handel war ein beständiger Gegenstand von Unterhandlungen und Verträgen mit andern Staaten. In der auswärtigen Politik ging K., von Durst nach Erfolg und Ruhm befeuert, mit großem Geschick vor. In Polen, das schon seit Peter I. gänzlich unter russischem Einfluß stand, setzte sie 1764 ihren Freund Potemkin auf den Thron, schlug 1768 den Widerstand der Konföderation von Bar nieder und erklärte der Türkei den Krieg, weil diese den Aufstand der Polen unterstützt hatte. Aber sie verstand sich 1772 zu einem Vertrag mit Preußen und Oesterreich, in dem sie diesen Mächten Westpreußen und Galizien überließ, für sich selbst Weichsel und im Friedensschluß mit der Pforte zu Kütschük Rainardsch (1774) das Land zwischen Dnjepr und Bug sowie die Städte Krimburn, Kertsch, Jenikale und Kerest in Taurien erwarb.

Nach Erlows Sturz (1773) wurde Gregor Potemkin (s. d.) ihr Günstling, der durch gewandtes Benehmen die Neigung der Kaiserin zu erregen verstanden hatte. Sie ließ es geschehen, daß Potemkin trotz Vergeudung und Praeserier bei einer jährlichen Reichseinnahme von 60 Mill. Rubel in 16 Jahren ein Vermögen von 90 Mill. Rubel zusammenbrachte. Zugleich mußte Potemkin Katharinas Ehrgeiz für ausweichende phantastische Ziele zu erhitzen und ihre auswärtige Politik unruhig und regellos zu machen. Nachdem sie im Bayrischen Erbfolgekrieg als Vermittlerin aufgetreten, ließ sie sich 1780 von Joseph II., der sie besuchte, für ein Bündnis mit Oesterreich gewinnen, das ihr dafür die Türkei preisgab. 1783 besetzte sie die Krim und die benachbarten Tatarenländer und erklärte nach einer neuen Zusammenkunft mit Joseph II. in Uberson 1787 der Türkei von neuem den Krieg. Sie gewann im Frieden von Galaz (1791) Otschalow und den Landstich bis an den Dnjepr, nachdem sie schon vorher (1790) den Krieg mit Schweden vorteilhaft beendet hatte. Hierauf wandte sie sich gegen Polen, das sich 1791 eine neue, freisinnige Konstitution gegeben hatte. Im geheimen Einverständnis mit Preußen unterstützte sie die Konföderierten von Targowicz und nahm mit Preußen eine neue Teilung Polens vor, die ihrem Reich in der Ukraine und in Litauen eine gewaltige Gebietsvergrößerung verschaffte. Die bewaffnete Erhebung des polnischen Volkes endete mit der Teilung des letzten Restes von Polen zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich (1795). Obgleich K. die französische Revolution entschieden mißbilligte und (19. Febr. 1792) alle revolutionären Bestrebungen aus ihrem Reiche wies, so nahm sie doch an dem Kampf gegen die Revolution keinen Anteil, trieb aber Oesterreich und Preußen dazu an, um in Polen freies Spiel zu haben. Sie stand in lebhaftem Verkehr mit den Enzyklopädisten und modernen Philosophen Diderot, Volbach, d'Alenbert, Grimm und vornehmlich mit

Voltaire. Montesquieu's Schriften zog sie zu Rate, als sie dem Reich ein neues Gesetzbuch geben wollte. Der sachsen-gothaische Geschichtsträger, Baron Grimm, war von ihr beauftragt, ihr jede Neuigkeit auf literarischem und artistischem Felde sofort mitzuteilen. Der russische Akademiker Pallas und andre Gelehrte muhten Rußland in weitestser Ausdehnung bereisen; Pallas' Reisebericht ließ sie in prächtiger Ausstattung drucken. K. starb 1796 an einem rasch sich wiederholenden Schlaganfall. Ihr Nachfolger war ihr einziger Sohn, Paul I. K. war nicht von hohem Tugend, aber ihre majestätische Haltung verdeckte diesen Mangel. Die Festigkeit in ihren Gesichtszügen, selbst in den bedenklichsten Lagen, waren bewunderungswürdig. Auch das treffende und süße Wort stand ihr stets zu Gebote. Dem steifen russischen Kostüm zog sie die französische Hofkleidung vor. Sie schrieb gewandt in französischer und russischer Sprache Dramen für die russische Bühne in Petersburg, historische Aufsätze und Schriften für die Jugend. Eine Gesamtausgabe ihrer Werke erschien in Petersburg 1849 (neue Ausg. 1893). Eine neue Ausgabe (von Pypin begonnen) ist in Vorbereitung. Ein Denkmal Katharinas (von Misašin) wurde 1873 in Petersburg errichtet. Ihre höchst interessanten Memoiren (*Mémoires de l'impératrice Catherine II. écrits par elle-même*, etc., Lond. 1859; deutsch, Hannov. 1859) gab Hertz heraus, den »Briefwechsel zwischen Heinrich, Prinz von Preußen, und K. II. von Rußland« veröffentlichte Krauel (Berl. 1903). Vgl. Castré, Histoire de Catherine II (Par. 1800, 2 Bde.); Jauffret, Catherine II et son règne (daf. 1860, 2 Bde.); Brüdner, K. II. (Berl. 1883); Wilbassow, Geschichte Katharinas II. (nur Bd. 1, 2 und 12 erschienen; diese auch deutsch, daf. 1891—93); Walijewski, Le roman d'une impératrice. Catherine II de Russie (Par. 1893) und Autour d'un trône. Catherine II de Russie, ses collaborateurs, ses amis, ses favoris (daf. 1894); de Larivière, Catherine II et la révolution française (daf. 1895); Tourneur, Diderot et Catherine II (daf. 1899); Wilbassow, K. II. im Urteile der Weltliteratur (deutsch, Berl. 1897, 2 Bde.).

[Schwarzburg.] 9) K., Gräfin zu Schwarzburg, genannt die »Feldennüßige«, geb. 8. Jan. 1569, gest. 7. Nov. 1567, Tochter des Grafen Wilhelm VII. von Henneberg-Schleusingen, wurde 1524 mit dem Grafen Heinrich XXXIV. von Schwarzburg vermaählt, 12. Juli 1538 Witwe und lebte in Rudolstadt, als eifrige Anhängerin Luthers um Einführung der Reformation in Schwarzburg bemüht. Ihren Mut bewies sie dem Herzog von Alba gegenüber (*»Fürstenblut für Ochsenblut«*), als derselbe 26. Juni 1547 auf dem Wüdnarsch von Bittenberg durch Rudolstadt kam; den Vorfall, den zuerst Spangenberg im »Adelspiegel« berichtet, hat Schiller in »Deutschem Merkur« von 1788 erzählt. Vgl. Einide, Zwanzig Jahre schwarzburgische Reformationsgeschichte 1521—1541 (Nordhau. 1904).

10) K., Prinzessin von Würtemberg, zweite Gemahlin des Königs Jérôme, s. Bonaparte 4).

Katharinaberg, Stadt in Böhmen, Bezirksb. Brüx, 680 m ü. M., im Erzgebirge nahe der sächsischen Grenze, hat ein Bezirksgericht, Brettlagen, Spielwareindustrie und (1900) 1550 deutsche Einwohner.

Katharinarchipel, s. Aleuten.

Katharinaberg, 1) Berg im Großherzogtum Baden, s. Kaiserstuhl. — 2) Berg in Kalätina, s. Sinai.

Katharinensberg, s. Zetelaterburg.

Katharinensfeld, deutsche Kolonie im russ. Gouv. Tiflis in Transkaukasien, im Bortschalischen Kreise.

Katharinenkanal, f. Keltma.

Katharinenkloster, f. Sinai.

Katharinenorden, 1) russ. Damenorden, gestiftet von Peter I. zu Ehren seiner tapfern Gemahlin und im Andenken an ihr mutvolles Benehmen und ihre guten Ratschläge beiden Kämpfen von 1711 am Bruth. Er legte ihn ihr 24. Nov. 1714 an und bestimmte ihn anfangs nur für sie. Katharina und ihre Nachfolger verliehen ihn aber auch andern, und die Statuten nennen eine Großmeisterin, sämtliche Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses, 12 andre Damen des Großen Kreuzes und 94 Ritterdamen. Kaiser Paul I. gab dem Orden 5. April 1797 neue Statuten und teilte ihn in Großkreuze und Kleinkreuze. Das Großkreuz wird an rotem Band mit silberner Kante von rechts nach links getragen, besteht in einem Kreuz von Diamanten mit breiten Armen, in dessen ovalem Mittelpunkte die heil. Katharina ein Kreuz hält, auf dem die Buchstaben D. S. F. R. (Domine salvum fac regem, »Herr, erhalte den König«) stehen. Der Revers zeigt ein Kest junger Adler auf einem Turm, an dessen Fuß zwei alte Adler mit der Inschrift: »Aequant munia compares« (»Der Orden legt den Genossen gleiche Pflichten auf«). Auf dem roten Bande des Ordens stehen die Worte: »Für Liebe und Vaterland« in Silber gestickt. Der auf der linken Seite zu tragende Stern ist in Silber mit einer Krone in rotem Feld, umgeben von der Ordensdevise. Das Ordenszeichen der zweiten Klasse ist kleiner, mit in Gold und Brillanten abwechselnden Armen und wird an einer Schleife an der linken Brust getragen. Ordenstag ist der 25. November. — 2) Engl. Orden, gestiftet von der Königin Victoria im Juni 1879 für Krankenwärterinnen in Hospitälern, die sich durch gute Ausführung, Pflichttreue und Geschicklichkeit in der Behandlung andrer auszeichnen. Das Katharinenhospital in London gab Anlaß und Namen für die Stiftung. Die Dekorierten, die fortan St. Catherine's nurses heißen, erhalten jährlich 50 Pfd. Sterl. außer ihrem Gehalt. Die Dekoration besteht in einem am linken Arm zu tragenden Armband, auf dem ein weiß emailliertes, spitz zulaufendes Oval mit breitem, hellgelbem Rand und den goldenen Buchstaben St. C. in erhabener Schrift angebracht ist.

Katharinenrad, Attribut der heil. Katharina von Alexandria (f. Katharina 1); im frühgotischen Baustil soviel wie Radfenster (f. Fensterrose).

Katharinensee (Loch Katrine), Gebirgssee in Perthshire (Schottland), fischreich (besonders Hechte und Forellen), bekannt durch W. Scotts »Fräulein vom See«. Er ist 13 km lang, liegt 111 m ü. M., ist bis 143 m tief und speist eine 71 km lange Wasserleitung, die Glasgow mit Wasser versorgt.

Katharinenstadt, f. Jesulaterienstadt.

Katharinenthal, Lustschloß, f. Neval.

Katharisten, f. Katharer.

Katharsis (griech.), soviel wie Reinigung, insbes. diejenige, die Aristoteles im 6. Kapitel seiner »Poetik« als die schließliche Wirkung der Tragödie bezeichnet. Die Tragödie bewirkt nach Aristoteles durch Mitleid und Furcht eine Reinigung dieser Affekte (ober: von diesen Affekten). Lessing bezog die Reinigung von Mitleid, Furcht »und dergleichen Affekten« auf den Zuschauer und deutete sie, zweifellos irrig, als Verwandlung dieser Affekte »in tugendhafte Fertigkeiten«. Goethe erbielte die K. in den dargestellten Vorgängen selbst und meinte, daß die Handlung der Tragödie »nach einem Verlauf von Mitleid und Furcht mit Ausgleichung solcher Leidenschaften ihr Geschäft ab-

schließe«. J. Bernays, der andre Stellen aus Aristoteles' Schriften erläuternd verwertete, erklärte unter Zustimmung zahlreicher Gelehrten die K. als erleichternde und befreiende Entladung des Zuschauers von diesen Affekten des Mitleids und der Furcht. Endlich sah Vach, teilweise auf Lessing zurückgehend und beeinflusst von Kant, die K. darin, daß die Tragödie durch Mitleid und Furcht das Affektleben des Menschen überhaupt reinige und zum Schönen läutere. Viele Neuere sind zu der Überzeugung gelangt, daß die Wirkung der Tragödie durch den Hinweis auf die K. nur unzulänglich gedeutet wird. Vgl. Lessing in der »Hamburgischen Dramaturgie« (74. — 78. Stück); Jaf. Bernays, Zwei Abhandlungen über die Aristotelische Theorie des Dramas (Berl. 1880); die erste davon zuerst Bresl. 1857); Döring, Kunstlehre des Aristoteles (Zena 1876), wo im Anhang II, S. 263 bis 306, eine Zusammenstellung aller Auslegungen der Aristotelischen K. geliefert ist; Manns, Die Lehre des Aristoteles von der tragischen K. (Karlsr. 1883); Vach, Die Wirkung der Tragödie nach Aristoteles (Berl. 1896); Aristoteles' »Poetik«, übersetzt und eingeleitet von Gomperz; mit einer Abhandlung: »Wahrheit und Jertum der Katharsistheorie des Aristoteles«, von A. v. Berger (Leipz. 1897).

Kathartika (griech.), f. Abführende Mittel.

Kathartin

Kathartinsäure } f. Senneblätter.

Kathe, f. Kate.

Kathedra (griech.), die Kathēdra: »Sitz«; deutsch gewöhnlich: das K., in den Lehrzimmern von Schulen und Universitäten der erhöhte Lehrstuhl, von dem aus vorgetragen wird. Daher Kathederisprache, Kathederweisheit (im Gegensatz zur frischen Lebensweisheit), Kathederheld u. Vgl. Cathedra und Ex cathedra.

Kathedersozialisten, eigentlich ein Spottname, dessen sich H. V. Oppenheim 1871 bediente, um die Bestrebungen derjenigen deutschen Professoren der Nationalökonomie als mit dem Sozialismus verwandt zu kennzeichnen, die damals gegen die vorwiegend im volkswirtschaftlichen Kongreß vertretene freihändlerische Richtung Front machten und im Gegensatz zur sogen. abstrakten Schule eine die wirklichen Erscheinungen des Wirtschaftslebens erfordernde und berücksichtigende Realpolitik und eine maßvolle staatliche Sozialpolitik verlangten. Auf Anregung jener Professoren (Schmoller, v. Scheel, Schönbeg, Rasse, Held u. a.) fand im Herbst 1872 eine Versammlung in Eisenach statt, die den zurzeit noch bestehenden Verein für Sozialpolitik (Näheres f. Sozialpolitik) gründete. Die Mitglieder dieses Vereins ließen übrigens keineswegs alle auf gleichem sozialpolitischen Standpunkt. Heute ist der Ausbruch K. etwas in Vergessenheit geraten, obwohl die große Mehrzahl der deutschen Volkswirtschaftslehrer die Anschauungen der K., die seitdem auf die deutsche Gesetzgebung einen leitenden Einfluß erlangt haben, teilen. Vgl. Oppenheim, Der Kathedersozialismus (2. Aufl., Berl. 1873); W. Wagner, Offener Brief an Herrn H. V. Oppenheim (dof. 1872).

Kathedrāle (Kathedrālische), die Hauptkirche einer Stadt, in der ein Erzbischof oder Bischof residiert, so genannt von der Kathēdra, dem erhöhten, für den Bischof bestimmten Sitz; in Deutschland auch Dom oder Münster genannt.

Kathedrālgias, starkes, oft farbiges Fensterglas mit rauher Oberfläche, das im Mittelalter besonders zu Kirchenfenstern benutzt wurde, um das Tageslicht

zu dämpfen, und auch jetzt wieder für denselben Zweck verarbeitet wird.

Kathedralschulen, s. Domschulen (s. d.); vgl. Klosterschulen.

Kathelismus (griech.), von Mag Müller eingeführte Bezeichnung des Kults der alleinigen Gottheit mit verschiedenen Namen in polytheistischen Systemen, namentlich der Änder. Vgl. Synotheismus.

Kathete (griech.), f. Dreieck (rechtwinkliges) und Kathagoreicher Verlaß.

Katheter (griech.), eine Röhre, die zur Einführung in eine Körperhöhle (Nase, den Tränenkanal, die Ohrtrumpete, das Nierenbecken u.) bestimmt ist. Der Nasische K. ist für die Einführung in die Nase zur Sarnmentierung bestimmt und besteht aus Metall (meist Neusilber) oder aus vulkanisiertem Kautschuk (der beste ist Jaques' Patentgummi) oder aus (doppeltem und demnach mit Lack überzogenem) Seidengewebe. Das vordere Ende des Katheters heißt der Schnabel, an dem sich zwei Fenster befinden, das Mittelstück heißt der Schaft, das hintere Ende der Kavillon. Man unterscheidet die K. nach der Form des Schnabels in gedrückte, zylindrische, konische (spitz verlaufende) K.; ferner nach der Krümmung in männliche und weibliche K., gebogene (Courbé) K., deren Schnabel kurz abgelenkt ist (auch nach dem Erfinder Mercierkatheter benannt), Bicourbé-K. mit doppelter Abbiegung des Schnabels u., endlich unterscheidet man das Kaliber des Katheters nach der Harnröhre, die seinen Durchmesser in Drittelmillimetern angibt. Das Einführen des Katheters (das Katheterisieren, der Katheterismus) erfordert einige Geschicklichkeit, aber selbst bei aller Vorsicht ist es schmerzhaft. Weht man beim Einführen von starren Kathetern gewaltsam vor, so kann man den K. direkt durch das Harnröhre umgebende Gewebe treiben und so zur Bildung der sogenannten falschen Wege Anlaß geben. Die hauptsächlichste Gefahr bei Anwendung des Katheters ist die, durch Einbringung von Bakterien in die Blase Entzündung derselben hervorzurufen, die sich unter Umständen noch in die Harnleiter und Nierenbecken forsetzen kann. Es ist daher notwendig, beim Katheterisieren die Regeln der Asepsis streng zu befolgen, indem man nur sterile (eventuell ausgekochte) Instrumente benutzt, die Harnröhrenmündung desinfiziert und ein keimfreies Gleitmittel (Glycerin, ausgekochtes Öl) anwendet. Hierdurch wird die Gefahr der Infektion äußerst eingeschränkt, immerhin mahnt sie, nur aus triftigen Gründen den K. anzuwenden. Wird eine häufige Anwendung des Katheters, wie sie oft notwendig wird, dem Kranken selbst überlassen, so sollen nur weiche K. zur Verwendung kommen. Geringe Blutungen lassen sich beim Katheterisieren oft nicht vermeiden; Fieber entsteht wohl meist durch nicht ganz exakte Asepsis, jedoch soll auch nur nervös reaktives Katheterfieber vorkommen. Bei Verlegungen der Harnröhre und bei häufig anzuwendender, aber sehr erschwelter Katheterreinigung läßt man manchmal den K. dauernd (tagelang) in der Harnröhre liegen (Perweilkatheter). Vgl. Gumprecht. Die Technik der speziellen Therapie (3. Aufl., Jena 1903).

Kathetometer (griech.), ein Apparat zum Messen von Höhenunterschieden, besonders von Flüssigkeiten; besteht im wesentlichen aus einem vertikalen Maßstab mit einem an demselben auf und ab bewegbaren horizontalen Fernrohr. Man stellt das Fernrohr auf die beiden Punkte ein und liest an dem Maßstab mittels Nivomus und Lupe die entsprechenden Höhen ab.

Kathiatwar, Halbinsel in Indien, f. Gudscharat.

Kathion (Kation), f. Elektrolyse, S. 674.

Kathlamaberge, f. Drakenberge.

Kathmandu (Khatmandu), Hauptstadt des HimalajaStaates Nepal, 1450 m ü. M., am Bishnumatfluß, nahe dessen Zusammenfluß mit der Bagmati, mit großem Palast des Maharadscha, zahlreichen Tempeln mit Dächern von Messing oder vergoldetem Kupfer, einer Kieselglocke zwischen zwei Säulen, vielen Palästen, Arsenal, Gefäßgießerei, aber sehr engen und schmuggigen Straßen mit zwei- bis vierstöckigen steinernen, mit Ziegeln, in den Vorstädten mit Stroh gedeckten Häusern und 50,000 Einw. (meist buddhistische Nepalar, wenige Gorka), darunter 12,000 Soldaten. Außerhalb der Stadt liegt die Residenz des britischen Residenten und seiner Fesorte.

Kathode (griech.), der negative Pol einer Elektrolysequelle (Gegenpol: Anode); f. Elektrolyse und Elektrische Entladung.

Kathodengefälle (Kathodenfall), die Spannungsdifferenz zwischen der Kathode und dem Anfang der blauen Glühlichtschicht, d. h. der Spannungsdifferenz der Elektroden überhaupt ausmacht. Es heißt normal, solange noch nicht die ganze Kathode mit Glühlicht bedeckt ist und der Ausbreitung desselben kein Hindernis (z. B. durch die Nähe der Gefäßwände) entgegensteht; dann ist es nämlich unabhängig von der Stromstärke und vom Gasdruck und nur abhängig von der Natur des Gases und des Elektrodenmetalls (z. B. gemessen in Volt für: H und Pt 298, H und Mg 168, N und Pt 232, N und Mg 207, Hg und Pt 340 u.). In glühenden Metallstäben wird es sehr gering, so daß bei Erhebung der Elektroden bis zur Verdampfung die Glühlichtentladung in Lichtbogenentladung mit weit größerer Stromstärke und kleinerer Elektrodenspannung umschlägt.

Kathodenstrahlen entstehen beim Durchgang einer elektrischen Entladung durch sehr verdünnte Gase und bei Bestrahlung von Metallen mit ultraviolett Licht. Sie gehen ferner aus von weißglühenden Metallen, stark erhitzten Elektrolyten und von radioaktiven Stoffen. Evaluiert man ein mit Elektroden versehenes Glasgefäß auf etwa 0,01 mm Quecksilberdruck, während die Entladungen eines Ruhmkorffschen Funkeninduktors oder einer Influenzmaschine hindurchgehen, so bildet sich eine scharfbegrenzte dunkle Schicht um die Kathode, die sich bei fortwährender Verdünnung immer mehr ausbreitet, bis sie zuletzt das ganze Gefäß erfüllt und der Gasinhalt überhaupt nicht mehr leuchtet. Die Glaswand leuchtet dann in lebhafter, prächtig grünelgelber Farbe, bei beiläufigen Gläsern in blauer. Bringt man einen Körper zwischen Kathode und Glaswand, so wirft er einen Schatten auf letztere, der meistens etwas verzerrt, aber merklich größer ist als der Körper selbst. Man schließt hieraus, daß von der Kathode senkrecht zu ihrer Oberfläche unsichtbare Strahlen ausgehen, die sich geradlinig ohne Rücksicht auf die Stromabgabeln verbreiten, die K., die ähnlich wie Lichtstrahlen Fluoreszenz erzeugen können. Ihr Entdecker ist Hittorf (1869). Ähnlich wie Glas, aber in den verschiedensten Farben, leuchten unter dem Einflusse der K. fast alle anorganischen und einige organische Salze und Mineralien, so Uranfäls grünlila, Diamant hellgrün, Kalzium gelbrot, Leuchtstoffe in der ihr eigentümlichen Fluoreszenzfarbe, Muscheln in den verschiedensten prachtvollsten Farben von Gelb bis zum reinsten Blau. Nach dem Aufhören der

K. leuchten die meisten dieser Substanzen noch einige Zeit nach (Phosphoreszenz). Das Leuchten unter dem Einfluß der K. benutzte Puluj zur Konstruktion einer Kathodenstrahlenlampe, indem er Leuchtfarbe durch K. zum Leuchten erregte. Die Energie der K. wird aber dabei nach E. Wiebemann (1898) nur zu 4—7 Proz. in Licht umgewandelt. Es von K. getroffene Glas wird chemisch verändert, es färbt sich braun und verliert die Fähigkeit, unter dem Einfluß der K. zu leuchten; 3. K. leuchtet eine lange Zeit von einem Körper beschattete Fläche hell, wenn man den Körper entfernt, während die Umgebung dunkel bleibt. Zum Teil rührt diese Ermüdung des Glases von der Erhitzung her, zum Teil ist sie aber auch eine bleibende, die selbst bei -200° auftritt. Nach Goldstein (1901) erhalten auch Saloidsalze, Sulfate und Phosphate der Alkalien solche Nachfarben und zwar in gleicher Weise wie auch durch Radiumstrahlen und ultraviolette Licht. Kupferpat wird oberflächlich gefärbt. Absolut reine Salze scheinen nicht gefärbt zu werden, und die Art der Färbung ist in hohem Maße von vorhandenen, wenn auch nur sehr geringfügigen Verunreinigungen bedingt. Unter dem Einfluß des Tageslichts bleichen die Nachfarben bald aus; ferner



Braun'sche Röhre.

verschwinden sie bei starkem Erhitzen. Manche Salze leuchten im Dunkeln, solange sie die Nachfarben haben.

Ähnlich wie Lichtstrahlen pflanzen sich die K. geradlinig fort und können sich schneiden ohne gegenseitige Störung. Da sie senkrecht von der Kathodenoberfläche ausgehen, so werden sie, falls die Kathode ein Stück einer Kugelfläche bildet, in dem Kugelmittelpunkt vereinigt und vermögen dort erhebliche Wärmewirkungen, Schmelzen von Glas und Latex, Hervorbringen. Durch den Magneten werden die K. aus ihrer Bahn abgelenkt und zwar ähnlich, als wären sie am einen Ende befestigte biegsame, stromdurchflossene Leiter. Diese Ablenkung der K. benutzt Braun zur Aufzeichnung von Wechselstromkurven und Stromschwankungen, indem er den zu prüfenden Strom durch eine Drahtspule schickt, deren Magnetfeld ein dünnes, durch ein enges Diaphragma hindurchdringendes Bündel K. entsprechend ablenkt. Die Ablenkung wird auf einem in der Vakuumröhre angebrachten, mit fluoreszierendem Stoff beschichteten Glimmerblatt beobachtet (Braun'sche Röhre, s. Abbildung) oder auf einem vorbeigezogenen Streifen lichtempfindlichen Papiers verzeichnet. Werden die Ströme durch ein Induktium erzeugt, so wird das durch die Öffnung des Diaphragmas hindurchgehende Kathodenstrahlenbündel zu einem Kathodenstrahlenpektrum (Birteland 1898) auseinander geretzt, da die Ablenkbarkeit von der Spannung abhängt und diese bei dem Induktium nicht (wie bei einer Batterie) konstant ist. Verlaufen bei konstanter Spannung die K. in einem homogenen Magnetfeld senkrecht zu den Magnetkraftlinien, so werden sie zu einem Kreisring zusammengebogen, dessen Radius um so kleiner ist, je kleiner die Spannung. Verlaufen sie schief zu den Magnetkraftlinien, so wideln sie sich zu einer Spirale um dieselben, und zwar um einen Zylinder, dessen Querschnitt ein Kreis von gleicher Größe wie im vorigen Fall ist.

Steigt die Intensität des Magnetfeldes über einen bestimmten Wert, welcher der kritische heißt, so tritt plötzlich ein beträchtlicher Spannungsfurz ein, und die K. verhalten sich nunmehr anders, insofern sie einfach die Richtung der Magnetkraftlinien annehmen (Blüdersches magnetisches Licht). Die Länge dieser Magnetokathodenstrahlen wird um so größer, je mehr die Feldintensität steigt, ihre Fluoreszenzwirkung ist aber nur schwach. Obgleich den K. verwandt, scheinen sie doch eine besondere Art Strahlen zu sein.

K., die an einer andern Kathode vorbeigehen oder zwischen entgegengesetzt geladenen Kondensatorplatten hindurchgehen, erleiden eine Ablenkung durch elektrostatische Kräfte (Deflexion), wie wenn sie negativ geladen wären, d. h. sie werden von der negativen Platte abgelenkt, von der positiven angezogen. Annäherung eines elektrischen Körpers an die Vakuumröhre bedingt nur eine rasch vorübergehende Ablenkung, da sich die Gefäßwände entgegengesetzt laden. Durch die von selbst auftretenden Wandaufgeladungen werden die K. nach der Mitte zusammengebrängt. Die Magnetokathodenstrahlen werden zwar ebenfalls durch elektrische Kräfte beeinflusst, aber nicht wie die K., sondern (nach Villard) so, wie diese durch magnetische Kräfte, d. h. ihre Ablenkung erfolgt senkrecht zu den Kraftlinien des elektrischen Feldes.

Nach der Theorie von Bichert (1897) bestehen die K. aus sehr kleinen negativ geladenen Körperchen, und in der Tat vermögen K., auch wenn sie, was nach den Entdeckungen von Berg müde ist, eine dünne, mit der Erde verbundene Metallschicht durchdringen haben, einen dahinter gestellten isolierten Körper negativ zu laden. Für die Magnetokathodenstrahlen gilt dies nicht, sie besitzen anscheinend keine Ladung. Die Geschwindigkeit der K. wurde zu $0,1-0,8$ der Lichtgeschwindigkeit gefunden, d. h. zu 30—240 Mill. m pro Sekunde, und zwar um so höher, je höher das Potentialgefälle, also größer bei geringerem Druck. Sehr gering ist sie bei den von Elektrofäden ausgehenden Strahlen ($1-2$ Mill. m). Im elektrischen Freize wird die Geschwindigkeit größer oder kleiner, je nachdem die Richtung der Kraft mit der der Bewegung übereinstimmt oder nicht. Zur Messung der Geschwindigkeit dient die magnetische und elektrische Ablenkbarkeit. Auf gleiche Weise kann man das Verhältnis der Ladung zur Masse der Teilchen e/m bestimmen, das in elektrostatischen Einheiten zu ca. 10 Mill. gefunden wird, d. h. etwa 2000mal so groß als für ein Wasserstoffion. Diese Gasionen sind also verschieden von den elektrophysikalischen Ionen. Treten sie wie bei der Spigenentladung, bei radioaktiven Stoffen etc. in die Luft von gewöhnlicher Dichte aus, so wird ihre Geschwindigkeit durch Anlagerung von Luftmolekülen (Bildung von Molionen) bedeutend geringer. In mit Feuchtigkeit überfüllter Luft kondensieren sie den überschüssigen Feuchtigkeit auf sich und bilden Nebeltropfen, aus deren Verhalten gegen elektrische Körper geschlossen werden kann, daß die Ladung eines der geschleuderten Teilchen (Elektronen) gleich der Ladung eines Wasserstoffions bei der Elektrophore ist. Dennoch muß ihre Masse rund 2000mal kleiner als die des Wasserstoffatoms sein und zwar gleichgültig, welches Gas in der Röhre ist. J. J. Thomson und andere Forscher waren der Meinung, in diesen Teilchen das Uronium gefunden zu haben. Neuere Untersuchungen zufolge ist aber die Masse der Elektronen nur scheinbar, sie besitzen gar keine mit der Masse zu bestimmende Masse, sondern sind als unwägbare,

imponderable Elektrizitätsatome zu betrachten. Daß sie scheinbar Masse besitzen, ist eine Täuschung, die durch ihren scheinbaren Trägheitswiderstand hervorgerufen wird, der in Wirklichkeit eine Wirkung der Selbstinduktion ist. Setzt man nämlich ein solches Teilchen in Bewegung, so ist ein erheblicher Arbeitsaufwand nötig zur Erzeugung des magnetischen Feldes, insofern das bewegte Teilchen einen elektrischen Strom darstellt. Man hat also einen Widerstand zu überwinden, ähnlich dem Trägheitswiderstand eines wägbaren Teilchens. Umgekehrt bewirkt die Selbstinduktion, d. h. das Magnetfeld, daß ein Elektron, wenn es angehalten wird, sich wie eine träge Masse weiter zu bewegen sucht (Öffnungserkstrahlstrom), also auf das Hinterrufen einen Stoß ausübt wie eine wägbare Masse. Diese scheinbare Masse von ca. 25 Quinquillionen Elektronen ist hinsichtlich dieser Wirkungen gleich der wahren Masse eines Kilogrammstückes, obwohl die Elektronen kein Gewicht haben. Hierdurch erklärt sich, daß die κ . auch mechanische Bewegungen hervorzubringen vermögen: ein Glümmerrädchen, einseitig von κ . getroffen, dreht sich unter dem Anprall der Röhre; ein elektrisches Reaktionsrad (Crookes' elektrisches Radiometer), von dessen Flügeln einseitig κ . ausstrahlen, dreht sich wie ein hydraulisches Reaktionsrad. Weiter erklärt sich hierdurch die intensive, beim Auftreffen der κ . hervorgerufene Hitze, die man aus deren Geschwindigkeit und scheinbarer Masse in gleicher Weise vorausberechnen kann, wie die Wärme beim Zusammenstoß feiner Körper. Auch die Stellen, von denen die κ . ausgehen, erwärmen sich stark, und wahrscheinlich beruht das Leuchten der einpoligen Leuchtampeln hauptsächlich auf diesem Kathodeneffekt. Das Metall der Kathoden zerfällt beim Austritten der κ . sehr stark und wird an die Glaswand geschleudert, wo es sich als dichter glänzender Spiegel absetzt, welche Methode zum Versilbern, Verplatinieren u. von Glas benutzt wird. Aluminium und Magnesium zerfallen jedoch nicht. Crookes grübelte hierauf und auf andre Erscheinungen seine Theorie vom vierten Aggregatzustande, der »strahlenden Materie«; Volz spricht von »strahlender Elektrobenmaterie«. Die zur Erzeugung der κ . verbrauchte Energie beträgt etwa 16 Proz. der ganzen, dem Entladungsrohr zugeführten Energie (etwa ebensoviel erscheint in Form von Kanalstrahlen), und zwar unabhängig von der Natur des Gases. Nach Lenard (1900) erzeugt ultraviolettes Licht, wenn es auf die Kathode trifft, κ ., und die dabei entweichenden Elektrizitätsmengen sind in sehr hohem Vakuum nahezu unabhängig von der Spannung.

Beim Auftreffen auf Metallflächen (gleichgültig, ob poliert oder nicht) werden die κ . diffus reflektiert. Das Reflexionsvermögen ist der Reihe nach kleiner für Platin, Silber, Kupfer, Zinn, Aluminium und Kupf. Platin reflektiert etwa 30 Proz. und zwar unabhängig vom Entladungspotential. Bei der Reflexion erleiden die κ . übrigens anscheinend einen Geschwindigkeitsverlust oder erzeugen sekundäre Strahlen von größerer Ablenkbarkeit. Ferner entstehen da, wo κ . auf einen Körper treffen, Röntgenstrahlen, deren Intensität stark mit der Dichte des getroffenen Körpers wächst.

Von allen Körpern, auch Gasen, werden die κ . sehr stark absorbiert und diffus zerstreut. Durch sehr dünnen Aluminiumblech (Aluminiumfenster, 0,002 mm Dide) kann man jedoch, wie Lenard zeigte, die κ . durch- und aus der erzeugenden Röhre heraustreten lassen.

Sie zeigen außerhalb der Röhre im wesentlichen dieselben Eigenschaften wie im Innern. Sie erregen die Luft vor der Röhre zu schwach bläulichem Leuchten und ozonisieren sie sehr stark, während sie von der Luft zugleich diffus zerstreut werden. Außerhalb der Röhre hat man die κ . nach ihrem Entsender auch Lenardstrahlen genannt. Auch ein von Lenardstrahlen getroffener Körper sendet Röntgenstrahlen aus; eine photographische Platte wird geschwärzt, ebenso Chlor- und Bromsilberpapier. Beim Durchgang durch Blattaluminium entstehen sehr leicht absorbierbare, d. h. relativ langsame Strahlen. Der Absorptionskoeffizient ist umgekehrt proportional der fünften Potenz der Geschwindigkeit. Die Absorption hängt deshalb nicht einfach von der Masse ab, sondern auch von der Spannung. Die von den Lenardstrahlen getroffene Luft wird leitend (ionisiert), eine Eigenschaft, die sie auch nach dem Ausfließen der κ . noch längere Zeit beibehält; ein mit dieser Luft in Berührung gebrachtes Elektrotop wird sofort entladen, aber nur bis zu einer gewissen Grenzladung. Mit der Leitungs-fähigkeit bekommt nämlich die Luft außerdem negative Ladung, welche unelektrische isolierte Körper negativ macht. Zwischen Elektroden, die auf konstanter Spannung erhalten werden, entsteht ein Strom, der mit der Spannung wächst, aber bei einem Gefälle von ca. 1000 Volt auf 1 cm einen konstanten Wert annimmt (Sättigung), weil dann durch die elektrostatische Kraft der Elektroden ebenso viele Ionen entzogen werden, als sich in derselben Zeit bilden. Ubrigens ist die Ionisierung von der Stärke der Absorption abhängig. Von Goldblei u. a. ist auch versucht worden, die κ . zur Erklärung kosmischer Lichterscheinungen, so des Leuchtens der Kometen und der Koronastrahlen, heranzuziehen. In der Tat zeigt sich eine Übereinstimmung der Spektra des Nordlichts und der unter dem Einfluß von κ . leuchtenden Gase. Das ultraviolette Licht der Sonne wirkt ebenfalls ionisierend. Da die negativen Ionen stärker nebelbildend wirken als die positiven, kann man nach Arrhenius annehmen, daß solche negativen Nebel durch den Strahlungsdruck (s. Photometrie) von der Sonne fortgetrieben werden und die Erde negativ elektrisch machen, worauf dann wieder Rückströmung der negativen Elektrizität in Form von κ . eintritt. Hierdurch würde sich auch die Beziehung zwischen der Häufigkeit von Nordlichtern und von Sonnenflecken erklären, falls man letztere als Nebelmassen auffaßt.

Die κ . werden zu Heilzwecken benutzt. Man beobachtete, daß Bakterienkulturen von ihnen abgetötet werden, daß an Haut und Schleimhäuten Entzündung eintritt, die wie bei Bestrahlung mit Röntgenstrahlen bis zu schwerer Verbrennung und Geschwürbildung gesteigert werden kann. Auch Haarausfall mit anscheinend dauernder Beseitigung der Haare wurde beobachtet. Durch kurze Bestrahlung von Lupus und Krebs der Haut soll eine Rückbildung der krankhaften Prozesse erzeugt worden sein. Die Ablenkbarkeit der Strahlen durch den Magneten ermöglicht es, die κ . auf bestimmte Körperstellen, bez. auf die Wände von Körperhöhlen und -Einschlüpfungen, wirken zu lassen. Die Strahlen bringen tief in die Körpergewebe ein. Ob ihre therapeutische Anwendung vor der Behandlung mit Röntgen- und Radiumstrahlen (Röntgenstrahlen) Vorzüge aufzuweisen hat, oder als gleichwertiger Ersatz dieser Heilverfahren gelten kann, muß die Zukunft lehren. Vgl. G. C. Schmidt, Die κ . (Braunsch. 1904); J. J. Thomson, Elektrizität und Materie (deutsch von Siebert, das. 1904); Strebel

in den »Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte, 76. Versammlung, 1904«; War-garot A. Cleaves, Light energy (New York 1904).

Katholikentag, eigentlich Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, das in der Regel jährlich wiederkehrende Hauptfest des deutschen Ultramontanismus, auf dem seit Oktober 1848 namentlich die katholischen Arbeiter-, Bürger-, Gesellen-, Studenten- und andre Vereine (s. Biusverein), aber auch der Klerus und Adel sich zusammenfinden, mehr oder weniger geräuschvolle Demonstrationen gegen moderne Bildung, Staat und Protestantismus veranstalten und die erfochtenen Triumphe über diese Gegner feiern. Die Blütezeit dieser Jahresversammlungen fällt in die Zeiten des sogen. Kulturkampfes, wo 1872 der »Verein der deutschen Katholiken« gegründet wurde. In den folgenden Jahren verbanden Windthorst und Genossen den Fanatismus der Partei zu wildestem Ingrimm über die angeblich neronische oder diokletianische Christenverfolgung im preussischen Staate zu steigern. Seitdem waren die stehenden Hauptforderungen der Katholikentage: Verhüttung der weltlichen Gewalt des Papstes, Auslieferung der Schule an die Kirche, eine rein zahlenmäßige Auf-saffung der Parität und vor allem Wiederzulassung des Jesuitenordens. In das Jesuitengefeg (s. d.) wurde 1904 tatsächlich Breiße gelegt, nachdem 1903 mit großem Gepränge die 50. Tagung in Köln stattgefunden hatte. Vgl. May, Geschichte der Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands (Köln 1903).

Katholikometer (griech.), f. Pantometer.

Katholikon (griech.), etwas »Allgemeines«, besonders ein allgemeines (unfassendes) Wörterbuch; dann auch allgemeine (Universal-) Heilmittel; auch Gesamtbezeichnung der sogen. katholischen Briefe (s. d.).

Kathikofos (griech.), Ehrenname der armenischen Patriarchen, s. Armenische Kirche.

Katholische Briefe, ursprünglich nach Clemens von Alexandria und Origenes allgemeine, nicht an einzelne Gemeinden oder Personen gerichtete, sondern für einen größeren Leserkreis bestimmte »encyclische« Schreiben. In diesem Sinne heißen schon im 3. Jahrh., besonders aber seit Eusebios von Caesarea, der Brief des Jakobus, die zwei Briefe des Petrus, die drei Briefe des Johannes und der Brief des Zu das (s. die einzelnen Artikel) f. V. Die Benennung dieser sieben Briefe mit der Bezeichnung f. V. empfahl sich um so mehr, als man mittels derselben die betreffenden Briefe bequem von den 14 Paulinischen unterscheiden konnte.

Katholische Kirche, eigentlich die »allgemeine« christliche Kirche, im Gegensatz zu den Sektens oder Häresien (s. Katholizismus); sohan die gemeinschaftliche Bezeichnung der griechisch-katholischen und der römisch-katholischen Kirche (s. Griechische Kirche und Römisch-katholische Kirche); im gemeinen Leben endlich nur die letztere im Gegensatz zu der protestantischen. Das formalprinzip der katholischen Kirche hat schon 434 Vincentius von Lerinum in dem berühmten, bis zur Stunde anerkannten Kanon zusammengefaßt: quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est. In der Tat bilden die drei Merkmale der universitas, antiquitas et consensus oder unitas das Wesen des Katholizismus (s. d.) von Anfang an. Wie aber das Altertum einer Lehre oder Einrichtung in der Wirklichkeit nicht etwa auf historisch-kritischem Weg erforscht, sondern einfach durch Rückschluß aus dem Bestande der Gegenwart

gefolgert wurde, so konnte wiederum dieser Bestand der Gegenwart, wo er zweifelhaft wurde, nur durch Synobalentscheidung festgestellt werden, was zum Episkopalssystem führte. Sofort aber ergab sich in Wirklichkeit der Unbestand, daß auch auf den Synoden Majoritäten und Minoritäten und zwar in von den jeweiligen Umständen abhängigen Wechsel sich gegenüberstünden, daß eine Synode die Beschlüsse der anderen aufhob, daß auch auf ökumenischen Synoden niemals die ganze Kirche in gleichen Verhältnissen vertreten war. Die mangelnde Einheit mußte daher auf einem andern Weg hergestellt werden. Dies drängte zur einheitlichen Spitze der obersten Autorität des Papstes, die weder durch die mittelalterlichen Konzile noch durch den Galikanismus (s. Galikanische Kirche) 1682 und dessen episkopalistische Ausläufer (s. Pont-beim) erschüttert werden konnte, vielmehr in der Erklärung der Unfehlbarkeit 1870 ihre vollendete Ausbildung erhielt.

Katholische Majestät (katholischer König), Titel der Könige von Spanien. Ferdinand V., der Katholische, erhielt ihn vom Papst Alexander VI. ausdrücklich verliehen, weil er die Mauren und Juden aus Spanien vertrieb und die Inquisition einführte; doch ist der Titel nachweislich schon seit der Kirchen- versammlung von Toledo 589 von mehreren spanischen Königen geführt worden.

Katholischer Frauenbund heißt der im November 1904 zu Frankfurt a. M. mit 1478 Mitgliedern ins Leben gerufene Gesamtverband der katholischen deutschen Frauen. Er steht unter der Direktion der Kirche und des jeweiligen Bistumsbischofs. Das Zentralkomitee mit dem Sitz in Köln zerfällt in drei Kommissionen für Erziehung und Unterricht, für Caritas und für soziale Arbeit. Der Bund veranstaltet auch soziale Kurse für Frauen und Jungfrauen.

Katholische Volkspartei, Partei im österreichischen Abgeordnetenhaus, die sich vom Hohenwartklub 1895 löste, um streng kirchliche Ziele zu verfolgen; ihre Führer sind Dipauli und Ebenhoch. Große Unterstützung erregte es, daß die f. V., die aus deutschen Abgeordneten der Alpenländer besteht, sich 1897 mit Polen und Tschechen gegen die übrigen Deutschen verband. Die Unzufriedenheit der deutschen Wähler mit dieser Haltung ihrer Vertreter äußerte sich besonders in Tirol so entschieden, daß Dipauli und die andern Tiroler Abgeordneten im Sprachenstreit eine vermittelnde Haltung einzunehmen versuchten. In den Reichsratswahlen 1901 sank sie von 27 auf 23 Mandate und vereinigte sich nunmehr mit dem ehemaligen Zentrum zum »Katholischen Zentrum« (1905 zählte es 29 Abgeordnete), zu dessen Obmann Kathrein (s. d.) gewählt wurde. — Auch in Ungarn bildete sich 1893 eine f. V. unter Führung des Grafen Ferdinand Zichy, welche die liberale kirchliche Gesetzgebung bekämpfte. Bei den Neuwahlen 1896 erlangte sie nur 20 Mandate im Abgeordnetenhaus.

Katholisch-Sennersdorf, Dorf im preuss. Regbez. Liegnitz, Kreis Lauban, hat eine lat. Kirche, Denslütensfabrik und (1900) 1643 Einw.; hier 23. Nov. 1745 Sieg Friedrichs d. Gr. über die Sachsen unter General Buchner, wodurch deren Vereinigung mit den Österreichern zu einem Einfall in die Mark bereitete wurde.

Katholisch-soziale Vereine, Gesellschaften, deren Zweck dahin geht, das religiöse Leben zu pflegen und einen festen Anknüpfung an die Kirche zu bewirken. Die meisten machen es sich außerdem noch zur Aufgabe, die materiellen Interessen ihrer Mitglieder zu

vertreten und zu fördern, wie der Katholische Erziehungsverein in Bayern, die Marianischen Kongregationen, verschiedene Lehrlings-, Gesellen-, Meistervereine und christlich-soziale Arbeitervereine, der St. Augustinusverein zur Pflege der katholischen Presse, der St. Raphaelverein, verschiedene Bauernvereine, Bingervereine u. dgl. Vongars, Das katholisch-soziale Vereinswesen in Deutschland (Würzb. 1880); Artikel »Soziale Reformbestrebungen« im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften« (Jena 1892); Kuppert, Die katholischen Arbeitervereine Süddeutschlands (Würzb. 1900); O. Müller, Katholische Arbeitervereine (W.-Möb. 1903).

Katholizismus (griech.), im Gegensatz zum Protestantismus der eigentliche Geist und Charakter der morgenländischen und abendländischen Kirche, wie sich solcher im Verlauf der ersten christlichen Jahrhunderte entwickelt, dann besonders im Abendland unter der Herrschaft der Päpste ausgebildet, später durch die Kirchenverfallung zu Trient (1545—63) schärfer ausgeprägt hat und bis auf die neueste Zeit konsequent festgehalten worden ist (s. Kirche, S. 33 ff.). Die Kirche nannte sich schon um die Mitte des 2. Jahrh. die katholische, die »allgemeine, allumfassende«, im Gegensatz zu den Sonderströmungen der gnostischen Gnostiker, später auch überhaupt zu dem religiösen Partikularismus der vorkristlichen Zeiten. Der ursprüngliche Sinn des Ausdrucks weist aber auf die eigentliche Taktik zurück, womit die im 2. Jahrh. sich zusammenschließende Menge der Gläubigen ihre Überlieferungen als die »überall« (katholoi) verbreiteten und anerkannten den abweichenden Lehren und Schulen gegenüber geltend machte. Die Mühligkeit an dieses von dem Episkopat als Nachfolger des Apostolats konservierte Ganze der Wahrheit, an diese überall sich selbst gleiche Überlieferung galt als erste christliche Tugend; die so Gewinnten und sich also Erweisenden hießen Katholiken im Gegensatz gegen diejenigen, die aus der Gefassfrömmung der Überlieferung herausstraten, sich in ihrem Denken und Handeln nicht durch die gemeinsame Regel bestimmen ließen und sich besonders, selbst erwählten, vom Gesamtsinn der Kirche willkürlich abweichenden Ansichten hingaben. Schon früh stellt sich daher eine dreifache Reihe von Gegenfüßen des K. heraus, nämlich häretische, wie die Ebioniten, Gnostiker und Manichäer, die das Christentum durch jüdische und heidnische Zugewinnungen entstellten, heterodoxe, wie die Monarchianer, Arianer, Nestorianer, Eutychianer und Pelagianer, die bei christlicher Grundlage einzelne Dogmen auf eine der allgemeinen Überlieferung nicht entsprechende Weise darstellten, und schismatische, wie die Montanisten, Novatianer, Donatisten, die sich höherer Vollkommenheit und Reinheit in der Theorie oder Praxis rühmten, auf die katholische Kirche als eine zurückgeworfene oder entartete herabsahen. Weiteres und Literatur s. Römisch-katholische Kirche, Griechische Kirche und Protestantismus.

Katholizität, eigentlich die Eigenschaft umfassender Verbreitung und allgemeiner Anerkennung, speziell mit Bezug auf den Katholizismus (s. d.); Kirchlichkeit, kirchliche Korrektheit, Rechtgläubigkeit.

Kathrein, 1) Theodor, österreich. Politiker, geb. 25. März 1842 in Salurn in Südtirol, studierte in Innsbruck die Rechte, stand 1869 und 1866 als Freiwilliger an der italienischen Grenze, übernahm 1867 die Redaktion der Meraner »Tiroler Stimmen« und ließ sich 1875 in Kaltern, 1878 in Gail (Tirol) als Advokat nieder. 1883 in den Tiroler Landtag und

in das Abgeordnetenhaus gewählt, schloß er sich hier dem liberal-konservativen Klub des rechten Zentrums (Hohenwartklub) an, wurde 1891 zum zweiten, 1893 zum ersten Vizepräsidenten und im April 1897 zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt, legte die Würde aber schon im Oktober nieder, da er mit dem schroffen Verfahren der Mehrheit gegen die Deutschen nicht einverstanden war. Nach den Wahlen in den Reichsrat 1901 wurde er Obmann des aus Zentrum und Katholischer Volkspartei neu gebildeten »Katholischen Zentrumsklub«. Im August 1904 wurde er nach dem Rücktritt des Grafen Brandis zum Landeshauptmann von Tirol ernannt. Als solcher ist er bemüht, eine den Welschtirolern genehme Lösung der Autonomiefrage in Tirol ohne administrative Trennung herbeizuführen.

2) Viktor, Sozialpolitiker, f. Cathrein.

Kathreiner Malzasser, f. Kaffeebaum, S. 422.

Katib (arab., »Schreiber«, von den Türken gewöhnlich Katib gesprochen), in der Türkei Benennung jedes der Schriftsprache mächtigen Bureaubeamten. Abaeni Humajun Katibi, Sekretär des Sultans.

Katib Tischebi, türk. Gelehrter, f. Sadshi Chalfa.

Katif, El, türk. Küstentadt an der Ostküste Arabiens (Landchaft El Saka), am Ufen von Bahrein, von schönen Palmwäldern umgeben, mit einem festen Schloß der im 9. und 10. Jahrh. dort herrschenden Karmatendynastie und 18,300 Einw.

Katigenfarbstoffe, schwefelhaltige Farbstoffe von noch unbekannter chemischer Konstitution, die sich durch Echtheit auszeichnen und für die Färberei von großer Wichtigkeit sind.

Kation, f. Elektrolyse, S. 674.

Katjangöl, f. Erdnöl.

Katjangstrauch, f. Cajanus.

Katjeli, Hauptort der Insel Buro (s. d.).

Katow, Michael Mikisforowitsch, russ. Buchhändler, geb. 1820 in Moskau, gest. 1. Aug. 1887 in Snamensk bei Moskau, studierte dort, in Königsberg und Berlin. Als Professor der Philosophie in Moskau angestellt, gab er 1849 infolge der Beschränkung der Lehrfreiheit sein Amt auf. 1856 gründete K. eine Buchdruckerei und gab die Monatschrift: »Russki Wjestnik« (»Der russische Bot«) heraus. 1861 pachtete er auch die der Universität Moskau gehörige (russische) »Moskauer Zeitung«, die er bis zu seinem Tode redigierte, während sein langjähriger Mitredakteur, der Philolog Professor Leontjew, ihm 1875 durch den Tod entzogen wurde. 1866 gründete er im Verein mit Leonjew das humanistische »Lesezettel des Zarewitsch Nikolaus in Moskau«. Bis zum polnischen Aufstand 1863 war er ein Freund des englischen Selbstregiments und anderer Reformen; aber seit 1863 forderte die »Moskauer Zeitung«, der nationalen Strömung folgend, eine gewaltsame Russifizierung Polens, Litauens und der Disseprovinzen und vertrat eine reaktionäre und wachstümliche Richtung. Besonders leidenschaftlich trat K. gegen das Deutschtum auf. Den Minister Grafen D. Tolstoj unterstützte K. in der Einführung des Klassizismus. Nach der Thronbesteigung des Kaisers Alexander III. verhinderte K. die von Alexander II. beabsichtigte Einsetzung eines Ausschusses der Provinzial-Landtagsversammlungen und bewog den Zaren zur Befolgung eines streng nationalen, reaktionär-absolutistischen Systems. Vgl. Liwow, Michel Katkof et son époque (Par. 1897).

Kätner, Besitzer einer Kete (s. d.).

Kato, Sirohuti, einer der geistigen Führer Japans, geb. 1836 in Tokio, wendete sich schon früh dem Studium der deutschen Sprache und Wissenschaft zu und überlegte unter andern Bluntschli's »Staatsrecht«. Eine Zeilung unterrichtete er auch den Kaiser in Deutsch, war als Schriftsteller auf verschiedenen Gebieten tätig und begründete eine wissenschaftlichen Fragen gewidmete Zeitschrift, das »Tenfoku«. 1872 wurde er zum Ministerialrat im Unterrichtsministerium ernannt und war 1879—86 und wieder seit 1890 Rektor der Tokio-Universität. Früher ein Mitglied des Senats, gehört er seit dessen Aufhebung 1890 als eins der vom Kaiser auf Lebenszeit ernannten Mitglieder dem Herrenhaus an. In seiner deutsch geschriebenen Schrift: »Der Kampf ums Recht des Stärkern« (Tokio u. Berl. 1893) vertritt er eine evolutionistische Soziologie, während seine japanischen Essays ins Gebiet der brennenden Tagesfragen zugewandten Populärreife fallen. K. ist seit vielen Jahren Vorsitzender des Vereins für deutsche Wissenschaft, der eine eigne Schule in Tokio unterhält.

Katogen (griech.), f. Anogen.

Katona, 1) Stephan, ungar. Historiker, geb. 13. Dez. 1732 zu Ipoly-Bolyt im Neograder Komitat, gest. 17. Aug. 1811 in Kalocsa, studierte, in den Jesuitenorden getreten, in Kaschau und Tyrnau und wirkte dann in den ungarischen Lehranstalten des Ordens als Professor, später als Kultus der erzbischöflichen Bibliothek und Domherr in Kalocsa. Er war besonders im Erforschen und Sammeln der ungarischen Geschichtsquellen tätig und veröffentlichte die erste kritische Geschichte Ungarns: »Historia critica primorum Hungariae ducum« (Pest 1778), »Historia critica regum Hungariae« (Pest u. Klausen. 1779—1817, 42 Bde., reicht vom Beginn der ungarischen Geschichte bis 1810, wegen des Quellenmaterials noch heute geschätzt); »Epitome chronologica rerum hungaricarum, transylvanicarum et illyricarum« (Ofen 1796—98, 3 Bde.); »Historia metropolitanae Colocensis ecclesiae« (Kalocsa, 2 Bde.) u. a. Sein Leben beschrieb H. Fejér (lat., 1835).

2) Joseph, ungar. dramatischer Dichter, geb. 11. Nov. 1792 in Keszthely, wurde 1810 Advokat, 1821 Fiscal seiner Vaterstadt und starb daselbst 16. April 1830. Er schrieb außer andern Dramen die erst spät zur Anerkennung gelangte Tragödie »Bank Bán«, die, wegen ihrer dramatischen Kraft in der ungarischen Literatur unübertroffen, heute noch auf dem Repertoire der ungarischen Bühnen ist (Deutsch von Dug, Leipz. 1858). Denselben Stoff behandelte Grillparzer in »Der treue Diener seines Herrn«. Katona's dramatische Werke gab Abafi (Pest 1880) heraus. Vgl. F. Gyulai, K. und sein »Bankbanus« (ungar., Pest 1883).

Katonisch, **Katonisieren**, f. Catonisch.

Katoptrik (griech.), die Lehre von der regelmässigen Zurückwerfung (Reflexion) der Lichtstrahlen, f. Spiegelung.

Katoptrischer Spiegel, f. Spiegelfergant.

Katoptrisches Fernrohr, f. Fernrohr.

Katoptronomie (griech.), Wahrnehmung aus der Spiegelung in metallenen Becken oder mit magischen Zeichen versehenen metallenen, gläsernen oder Obsidian-Spiegeln, in Beckern, Wasserflächen oder Kristallen, selbst im Mond, um darin entfernte oder verborgene Vorgänge, in der Tiefe liegende Erzadern oder Metallschätze und die Zukunft zu erkunden. Besondere Spiegelschauer (specularii) zogen früher mit jogen. Verg. oder Erdsiegeln im Lande

umher, um den Leuten unterirdische Schätze vorzuspiegeln. Zum Schauen benutzte man oft »unschuldige Kinder«. Die früher in griechischen und römischen Tempeln geübte K. steht noch jetzt im Morgenlande, namentlich in Ägypten, wo ein Tropfen Teile als Spiegel dient, in hohem Ansehen. Vgl. Hydromantie, Kristallschau und Zauberspiegel.

Kátorga (russ.; türk. kardinja, neugriech. kátorgon, Valere), Zangsarbeit, die schwerste Strafe des russischen Strafgesetzbuchs; f. Deportation, S. 647.

Katreus, im griech. Mythos König von Kreta, Sohn des Minos und der Pasiphae, übergab seine Töchter Kerope und Klymene dem Knapios, sie im Meer zu versenken, während sein Sohn Althamenes nach Rhodos auswanderte. Dieser erschlägt den K., als er hochbetagt auf Rhodos landet, um ihm die Herrschaft von Kreta zu übergeben, indem er ihn für einen Seeräuber hält. Klymene wird Gattin des Knapios und Mutter des Palamedes und Daz; Kerope heiratet Kreus und gebiert Agamemnon und Menelaos, wird aber wegen ihrer Vuhllschaft mit Theseus von Kreus ins Meer gestürzt.

Katrine (pr. kátrin, Loh K.), f. Katharinensee.

Katsch (engl. Cutch), Tributärstaat in der Division Gusharat der britisch-ind. Präsidentschaft Bombay (f. Karte »Ostindien«), unter dem Welbeteis am Golf von K. und am Arabischen Meer, 16,834 qkm mit (1901) 488,022 Einw. (305,724 Hindu, 111,233 Mohammedaner, 70,467 Dschaina). Das Katsch ist Umgangssprache, Gusharati Schriftsprache. Der Unterricht wird sehr vernachlässigt: 1901 konnten nur 39,448 Personen lesen und schreiben, 9823 genossen Unterricht. Das im K. durch das Große Kan, im O. durch das Kleine Kan, im S. durch den Golf von K., im W. durch den östlichen Wüstenarm des Indus fast ganz vom Festland abgetrennte Gebiet wird von zwei niedrigen Höhenzügen durchschnitten (Katscham Pir 445 m), hat keine beständigen Flüsse, aber zahlreiche und gute Brunnen. Die mittlere Jahrestemperatur erreicht 24,5°. Erdbeben sind häufig; 1819 wurde fast ganz Bhudsch zerstört, 1150 Menschen getötet. Der Boden ist im allgemeinen sandig, unfruchtbar und baumlos, schließt aber schöne Täler und reiche Wälder ein. Man baut mittelwüchsiges Getreide und Baumwolle. Das wichtigste Haustier ist das Kamel, die Pferde stehen in hohem Ruf. Es finden sich Eisenerz, schlechte Kohle, Salpeter, werden aber nicht verwertet, wohl aber Alaun, gute Malschneide und Marmor. Von gewerblichen Produkten sind schöne Stickerien, Silberwaren, Seiden- und Baumwollengewebe zu nennen (f. Tafel »Asiatische Kultur II., Fig. 6 u. 7; Tafel III, Fig. 18 u. 19). Der Verkehr richtet sich fernerwärts, in der Trodenzeit auch über das Kan. Ausgeführt werden Alaun, Baumwolle, Hirse, Hülsenfrüchte, Knoblauch, Öhi (flüssige Butter), schwarze Zeuge, Silberwaren. Der Fürst (Rao), zur herrschenden Klasse der Radichputen gehörig, teilt seine Macht mit 200 Großen, den Bhayad. An die britische Regierung hat er 18,695 Pfd. Sterl. zum militärischen Kontingent zu zahlen. Die Militärmacht besteht aus 1179 Mann neben 3000 Irregulären und im Nothfall weitem 4000 Mann. Die Gesamteinkünfte des Landes betragen 30 Mill. Rupien. Hauptstadt ist Bhudsch (f. d.), wo der britische politische Agent residirt, Haupthandelsplatz Mandwi (f. d.).

Kátsch (Pflaumenbranntwein), f. Brannt. **Katschalinstaja Staniza**, Fleden im Donischen Gebiet in Russland, am Don und der Eisendahn

Gräfi-Barizbn, ehemals mit bedeutendem Handelsverehr, hat 3120 Einw.

Ratſchar (Caſchar), zwei Diſtrikte der britiſch-ind. Provinz Njam, weſtlich von Manipur, der größere ſüdliche R. Plains, 6402 qkm mit (1901) 414,781 Einw., der kleinere, Nord-R., 4475 qkm mit 40,812 Einw. (vornehmlich Hindu, in R. Plains 126,698 Mohammedaner). Das Land wird auf drei Seiten von hohen Gebirgsketten eingekloſſen und von der Barikette und dem für Boote von 20 Ton. ſchiffbaren Barak durchzogen. Hauptkulturen ſind Reis und Tee; außerdem Senf, Leinfamen, Hüſſenfrüchte, Zuderrohr, Pfeffer, Gemüſe. Tee wurde hier 1855 wildwachſend entdeckt. Cholera tritt häufig auf. In der Hauptſtadt von R. Plains, Silchar, am linken Ufer des Barak, mit (1901) 9256 Einw., ſteht ein Regiment indiſcher Infanterie.

Ratſchberg, 1641 m hoher Paß der Noriſchen Alpen, an der Grenze von Salzburg und Kärnten, über den die Straße von St. Michael im Murtal nach Spittal an der Drau führt.

Ratſcher, Stadt im preuß. Regbez. Oepeln, Kreis Leobſchütz, an der Troja und der Kleinbahnlinie Großpeterwitz-R., hat eine evangeliſche und 2 kath. Kirchen, Synagoge, Schloß, Amtsgericht, Leppich, Woll- und Flächweberei, Wiſpwerke, Bierbrauerei, Ziegelbrennerei und (1900) 4082 meiſt kath. Einwohner. — R. ward 1321 zur Stadt erhoben. Stadt und Diſtrikt R., noch heute zum Erzbistum Otmütſ gehörig und als Kreuſſich-Währen bezeichnet, ſam 1289 mit dem Fürſtentum Teſchen an Böhmen, 1554 an das Erzbistum Otmütſ und wurde 1742 von Öſterreich an Preußen abgetreten.

Ratſchewan, ſ. Raſchiſchewan 2).

Ratſchi (**Wandawa**, ſ. Raſchi).

Ratſchi (Raſchi-Wandawa), Provinz des nordöſtlichen Beluſchiſtan, unter der Herrſchaft des unter britiſchem Schutze ſtehenden Chans von Kelat, grenzt im N. an Britiſch-Beluſchiſtan, im O. an den Diſtrikt Schitarpur der britiſch-ind. Provinz Sind, wird von den im Sommer verſiegenden Flüſſen Bolan, Hari und in ihrem mittlern wüſten Teile von der Bahn Schitarpur-Sibi-Duettla durchzogen, erzeugt in ſeinem fruchtbaren Teile viel Reis und Baumwolle und hat etwa 100,000 Einw., meiſt Tſchat. Die beſiegte Hauptſtadt Wandawa, nördlich vom Mullapaß, iſt Sommerreſidenz des Chans.

Ratſchin (Raſchin, birman. Raſhjang), Volksſtaum in Indochina, in vier größten Stämmen durch Njam und Oberbirma verbreitet, mit den Birmanen verwandt, aber mit eigener Kultur, treiben etwas Ackerbau und ſind geſchickte Handwerker, namentlich Schmiede; Opiumballen dienen als Geld. Vgl. Scott und Verdinan, Gazetteer of Upper Burma (Rangun 1900—01); Grammatik von Cuſhing (im »Journal of the Asiatic Society«, 1880); Wehrli, Beitrag zur Ethnologie der Chingpaw (Raſchin) von Ober-Burma (Leiden 1904).

Ratſchinas, bei den Puebloſ und andern Indianerſtämmen Nordamerikas übernatürliche, den großen Gottheiten untergeordnete Weſen, die in den Feſtaufzügen und Tänzen durch maſſierte Menſchen (genannt R., weibliche: Raſchinamamas) oder Holzgruppen darſtellt werden. Auch die Tänze und Feſte werden R. genannt und in kleine, alljährlich zur beſtimmten Zeit wiederkehrende, und große R. geteilt, die nur bei Dürre und andern Nothfällen gefeiert werden. Die meiſten R. feiern den Kampf der Sonne gegen feindliche den Regen zurückhaltende Dämonen, einige

(Schlangenfeſte der Tufayan) haben die Sage von der alten Schlangenbruderkraft des Stammes zum Inhalt. Vgl. Fewkes im XVI. Annual Report of the Bureau of Ethnology, 1893/94 (Waſhington.); »Globus« 1897, Nr. 24.

Ratſchingen (Raſchar, auch Raſchalar), kleiner turkoloſar. Volksſtamm, von den Ruſſen laſchiſche Tataren (ſ. Tataren) genannt, in Sibirien, in den Gouvernements Tomſk und Jeniſſeiſk, am rechten Ufer des Abakanfluſſes ſeßhaft. S. Burjuſen.

Ratſena, Landſchaft im mittlern Südan, in der brit. Kolonie Nord-Nigeria, ehemals unabhängig, dann Soloto untertan, nach Barth 28,630 qkm groß mit 300,000 Einw., war früher weit volkreicher, hatte aber viel unter feindlichen Einfällen zu leiden. R. iſt einer der ſchönſten und geſündſten Teile des Südans, auf deſſen 300—500 m hohen, annähernd gewelltem, hier und da auch bergigen und von zahlreichen Waſſeradern durchzogenem Boden eine Menge Kuppflanzen gedeiht. Unter den zahlreichen Ortschaften (man zählt an 50 mit über 4000 Einw.) iſt die Hauptſtadt R. (Raſchna) die anſehnlichſte. Sie iſt von einer 10—12 m hohen, 9 m dicken und 22 km im Umfang meſſenden Mauer umgeben und hatte ehemals 100,000 Einw., war eine der mächtigſten Städte der Hauſa und erlangte durch die Ausbildung der Hauſaſprache wiſſenſchaftliche Bedeutung. Im Kampfe gegen die Fulbe heruntergekommen, beſteht ſie jetzt nur noch aus Ruinen und wenigen Häuſern, deren 8000 Bewohner ſich durch Anfertigung von Baumwollenzeugen und Leder ſowie durch Handelsgewerbe auszeichnen. — Nach der Beſetzung von Kato (3. Febr. 1903) landete der den ſüdlichen Emir in nordweſtlicher Richtung verſolgende Oberſt Worland Voſkaſten an den Fulbe-Sultan von Soloto und an den dieſem loſer unterſtehenden Emir von R. Während jener keine Antwort ſchickte, ſtellte ſich der Emir von R., dem früheren Beſieger des Gando folgend, freundlich zu England. Vgl. »Mitteilungen des Seminars für orientaliſche Sprachen«, Bd. 6 (Berl. 1903).

Ratſura, Taro, Graſ, japan. Staatsmann, geb. 1848 in Uoſhiji, zeichnete ſich ſchon 1864 als einfacher Samuraj in den Kämpfen ſeines Clans gegen die vereinigte Flotte der Engländer, Franzoſen und Amerikaner aus. Während der Wirren des Jahres 1868 ſah ihm die Bewachung des kaiſerlichen Palaſtes in Kioto zu. Später nahm er auch an der Bevölkerung des den Tokugawa treugebliebenen Midzu-Clans im nördlichen Japan teil. Vom September 1870 an ſtudierte er in Berlin drei Jahre lang Kriegswiſſenſchaft und war von 1875—78 Militärattache in Berlin, trat aber nach ſeiner Heimkehr in die Verwaltung über. Seit 1882 war er wieder Frontoffizier und im Kriegsministerium tätig. Im japaniſch-chineſiſchen Kriege trat er in den Schlachten bei Chilian und Hai-tſcheng und bei der Beſetzung von Kuſſingſang und Ninglow hervor. Seine Ernennung zum Gouverneur von Formoſa war nur ein kurzer Zwiſchenfall. Vom Januar 1898 an war er Kriegsminiſter, trat aber im November 1900 aus dem kurz vorher gebildeten Kabinett des Marquis Ito aus, um im Juni 1901 deſſen Nachfolger als Miniſterpräſident zu werden. Im Dezember 1903 wurde er in den neu begründeten Großen Kriegsſtat des kaiſerlichen Hauptquartiers berufen. Nach Abſchluß der engliſch-japaniſchen Allianz erhielt R. den Graſentitel.

Rattaf (engl. Cuttack), Diſtrikt der britiſch-ind. Provinz Bengalen, Division Oriffa, 9109 qkm mit (1901) 2,062,758 Einw. (2,002,573 Hindu, 57,356

Kohannebaner, 2652 Christen). Das Land wird durchflossen von der Mahanadi, Baitarani und Brahmani, deren Deltaarue durch zahlreiche Kanäle verbunden sind, erzeugt viel Reis, Weizen, Baumwolle, Ölsaaten, Zucker, Tabak. Die Hauptstadt K., auch die von Orissa, an der Spitze des Deltas der Mahanadi und Mittelpunkt des Kanalsystems, hat ein verfallenes Fort, britische Garnison und (1901) 51,364 Einw., die berühmtes Gold- und Silberfiligran liefern.

Kattanker, f. Katten.

Katte, 1) Hans Hermann von, der Jugendfreund Friedrichs d. Gr., geb. 28. Febr. 1704, gest. 6. Nov. 1730, Sohn des späteren Feldmarschalls Hans Heinrich v. K. (geb. 1681, gest. 1741) und einer Tochter des Grafen von Wartensleben, Kriegsrat unter König Friedrich I., der nach der zweiten Verheiratung seines Schwiegersohns seinen Enkel K. in französischer Weise erzog und früh auf Reisen schickte. Nach Berlin zurückgekehrt, wurde K. Leutnant bei den Gardegenarmen, zog sich durch Ausschweifungen und Insubordination vielfache Klagen zu und erregte durch seine Freundschaft mit dem Kronprinzen, die trotz aller Verbote immer vertrauter wurde, den besondern Zorn Friedrich Wilhelms I. An dem Fluchtplan des Kronprinzen insofern beteiligt, als durch seine Hand die ganze Korrespondenz ging, wurde er, nachdem ein Brief des Königen an ihn, der in falsche Hände geriet, das Geheimnis verrat, verhaftet, ehe er fliehen konnte, 2. Nov. 1730 vom König selbst zum Tode verurteilt und 6. Nov. in Küstrin mit dem Schwerte hingerichtet. Friedrich II. erhob 1740 den Vater seines Freundes, den Feldmarschall v. K., in den Grafenstand.

2) Friedrich Karl von, geb. 1772 in Magdeburgischen, gest. 12. Jan. 1836, trat 1786 in preussische Kriegsdienste, machte 1787 den Feldzug in Holland und 1792—95 die Feldzüge gegen Frankreich mit und geriet 1806 bei Lübeck in französische Gefangenschaft. Nach seiner Auslösung plante er durch ein kühnes Unternehmen Deutschlands Befreiung und stand schon im Begriff, mit einem Haufen Bauern aus der Altmark im April 1809 Magdeburg durch Einverleibnis und Ueberrumpelung zu nehmen, als der Plan verraten wurde. K. ging nach Prag zum Herzog von Braunschweig-Lüneburg, beteiligte sich an dessen Streifzug nach Sachsen, kämpfte bei Wagram und Aspern mit, ging mit dem Herzog nach England, kehrte aber bald in österreichische Dienste zurück und nahm Urlaub zu einer Reise nach Griechenland. Beim Ausbruch des Krieges 1813 trat er wieder in preussische Dienste, kämpfte bis 1815 mit, war dann Major beim 11. Infanterieregiment in Münster und lebte nach seinem Abschied 1826 auf seinem Gut Neuenküttchen.

Kattegat, Meerenge zwischen Schweden im N. und Dänemark im S., 27,550 qkm (500 QM.) groß, nördlich von den dänischen Inseln, bildet die Verbindung der Nordsee und der Ostsee (mittels des Sundes, des Großen und Kleinen Belts) und gleicht mit den korrespondierenden Aus- und Einbiegungen seiner Küsten der Mündung eines großen Stromes. Es enthält an dem steilen und felsigen schwedischen Westende viele verborgene und offene Klüften, in der Mitte (besonders bei den Inseln Anholt und Læsø) große Sandbänke, an der niedrigen jütischen Küste viele sandige Striche und Riffe und ist öbendrein wegen seiner Stürme und Strömungen verurteilt. Es ist im östlichen Teil bis 60 m tief, im westlichen flach, im Durchschnitt 15 m tief. Das Wasser ist in den obern Schichten schwach salzig wie das in der Ostsee,

in den untern Schichten reich an festen Bestandteilen, vornehmlich an Kalk. S. Karte »Dänemark«.

Katten, den Anker, nachdem er aufgeschüttet ist, am Kranbalken hochziehen, um ihn festsitzig zu lagern (vgl. Anker). Einen Anker verlaten, heißt, ihn mit einem zweiten vorgelegten Anker (sogen. Kattanker) in seiner Haltefaser verjähren.

Katten (Chatti, feltere Catti, v. altnord. hattar, angelsäch. haet = pileus, Filzhappe), german. Volksstamm, der zu den Hermionen gehörte, wohnte zwischen Rhein, Taunus, Wetter, Diemel und dem Teil des Rheinischen Schiefergebirges, der die Wasserscheide zwischen Rhein und Weser bildet. Ihr Hauptort war Mattium (Maden bei Gudensberg an der Eder). Zu den K. gehörten die Mattiaker am Taunus; von den K. stammten die Bataver und Chaularier ab, deren Sige im Rheindelta lagen. Die K. hatten im Vergleich mit andern Völkern abgehärtete Körper, straffere Glieder, drohendere Gesichtszüge und größere Lebendigkeit des Geistes, waren reicher an Überlegung und Erfindungsgabe, hielten strengere Kriegszucht und vertrauten mehr den Anordnungen ihrer Häuptlinge. Ihre Hauptstärke war das Fußvolk. Gleich den Römern führten sie auf dem Marsche außer Waffen auch Feldgerät und Vorrat bei sich, wählten Verschanzungen aufzuwerfen, und, in Schlachtreihen geordnet, kämpfen sie ausdauernd. Die Jünglinge schoren Bart und Haupthaar erst nach Erlegung eines Feindes ab. Ein eiserner Ring bezugte (nach Tacitus) das Gefäß eines Tapfern, von der beschimpfenden Fessel sich durch die Erlegung eines Feindes zu befreien; solche Ringträger bildeten die ersten Schlachtreihen. Der kätische Krieger war ohne eignen Wohnsitz und Adergut und quartierte sich im Frieden bei andern ein; erst Allerschwäche setzte seinem Kriegsdienst ein Ziel. Drusus fand bei seinem Plan der Unterjochung Germaniens (11 v. Chr.) anfangs an den K. Verbündete und drang durch ihr Land gegen die Cheruskier (im Wesergebiet) vor. Denselben Weg nahm Germanicus, um des Varus Niederlage, welche die K. als Bundesgenossen der Cheruskier, Bructerer und Marfen mit herbeigeführt hatten, zu rächen (15 n. Chr.); 16, als er seine Hauptmacht gegen Arminius führte, schickte er seinen Legaten Silius ab, um die K. in Schach zu halten. Auf's neue kämpften die K. gegen die Römer in Obergermanien zur Zeit des Kaisers Claudius, und 61 verloren sie gegen Sulpicius Galba den bei Varus' Niederlage erbeuteten Legionsadler. Darauf gerieten sie mit den Hermunduren um heilige Salzquellen an der Wetter in Streit und gelobten, die Feinde nach ihrem Siege den Göttern zu opfern; befehigt, wurden viele von ihnen an den Altären geschlachtet (59). Doch muß die Macht der K. bald wieder erlosch sein. Im J. 70, zur Zeit des Bataveraufstandes, bedrängten sie mit den Ulpitern die römische Kolonie Moguntiacum (Mainz), ohne Erfolg. Trajan und Hadrian schränkten das Gebiet der K. am Taunus durch den Limes romanus ein. Am Markomannenkrieg (162—180) nahmen sie als südwestliche Vorhut des großen Bundes teil. Zuletzt kämpfte Kaiser Caracalla (211—217) gegen die K., die fortan in dem Gesamtnamen »Franken« aufgingen. Vereinzelt tritt der alte Name noch auf Ende des 4. Jahrh. bei Sulpicius Alexander (bei Gregor von Tours) und Claudianus. Daß die Hesen von den K. abstammen, ist wahrscheinlich. S. Karte »Germanien«.

Kattenbusch, Friedrich Wilhelm Ferdinand, evang. Theolog, geb. 7. Okt. 1851 in Kettwig an der Ruhr, wurde 1873 Repetent, 1876 Privat-

dozent in Göttingen, 1878 ordentlicher Professor in Gießen, 1904 in Göttingen. Er schrieb: »Luthers Stellung zu den ökonomischen Symbolen« (Gießen 1883), »über religiösen Glauben im Sinne des Christentums« (dof. 1887), »Lehrbuch der vergleichenden Konfessionskunde« (Freiburg 1892, 2. Bd. 1), »Von Schleiermacher zu Ruski« (3. Aufl., Gießen 1903), »Das apostolische Symbol, seine Entstehung, sein geschichtlicher Sinn u.« (Leipzig 1894 — 1900, 2 Bde.).

Rattenstroth = Spegard, Dorf im preuß. Regbez. Minden, Kreis Bielefeld, hat eine luth. Kirche, Baumwollweberei, Lederfabrik und (1900) 2317 Einw.

Ratti (engl. Catty, chinef. und japan. Rin oder Ring), Handelsgewicht in China zu 16 Liang oder Tael und in Japan zu 16 Ryo = $\frac{1}{100}$ Pful, wird beim chinesischen Fremdenverkehr und Zollwesen = $1\frac{1}{2}$ engl. Pfund oder 604,79 g gesetzt, aber beim Binnenverkehr ungleich angenommen; auf den Philippinen (Cate) = $1\frac{1}{2}$ kastilische Pfund oder 632,685 g, in Niederländisch-Ostindien = 615,21 und auf den Molukken = 590,6 g. In Singapur verhält sich das malaisische R. zum chinesischen wie 15 : 16. Vgl. Rin.

Rattivar (Rathivar), Halbinsel, f. Gudiharat.

Rattowig, Stadt (Stadtteil) im preuß. Regbez. Oppeln, am Kawabach, nahe der russischen Grenze, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Kaubzgin-Döwiczin, Mendysa-R. und R.-Dyebiz, durch Straßenbahnlinien mit Schwientochlowitz, Königsballe, Laura-Gräbe und Wölchowig verbunden, 272 m ü. d. M., hat eine evangelische, 2 katholische und eine altkath. Kirche, Synagoge, ein Denkmal für Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III., Gymnasium, Oberrealschule, Bau- und Gewerkschule, Präparandenanstalt, Bienenanstalt, Amtsgericht, königliche Eisenbahndirektion, 2 Bergreviere, Landratsamt für den Landkreis R., Reichsbahnstation, Kaspow-Bronzeindustrie, Holz- und Imprägnierungsanstalt, Dachpappen-, Gestein- und Tonwarenfabriken, Eisenbahn-Reparaturwerkstätte, Dampfzement-, Dampfzement-, Dampfzement- und (1900) 31,378 Einw., davon 6263 Evangelische und 2264 Juden. R. ward erst 1867 Stadt. Nahebei der Gutsbezirk R., bedeutende Industrieorte und der städtische Südpark mit Bismarckturm. Vgl. G. Hoffmann u. Geschichte der Stadt R. (Rattowig 1895).

Rattun (v. arab. katon, »Baumwolle«), glattes, leinwandartig gewebtes Baumwollzeug mit 26 Ketten- und 20 — 27 Schußfäden auf 1 cm, Kette Nr. 40 englisch = 67 metrisch, Schuß Nr. 30 englisch = 51 metrisch, wird roh und gebleicht als Feinbendstoff, bedruckt als Blumenstoff benutzt. Einfarbige, gestreifte, und geglättete Rattune heißen Carsetts und Futterleinwand. Bedruckte Rattune (in England meist Kaliko, in Frankreich Indienne genannt) bilden einen der wichtigsten Artikel der Web- und Druckindustrie in England, Deutschland, Frankreich und der Schweiz. Sie kamen ursprünglich aus Indien nach Europa; aber die Maschinenproduktion hat jetzt in Indien Handarbeit verdrängt. Die ersten Spuren der Verfertigung von Baumwollzeug finden sich nach Serodot bei Völkern in der Gegend des Kaspischen Meeres, dann bei den Ägyptern, von denen die Kunst zu den Indern überging. Diese trieben schon 138 v. Chr. mit bedruckten und gemalten baumwollenen Zeugen Handel nach China. Bis zu Ende des 18. Jahrh. zeichneten sich die ostindischen Rattune vor andern durch Lebhaftigkeit und Feinheit der Farben aus. Auch wird bei den Indern viel R. bemalt, indem man den Unriss des Rattens vorher mit durchlöcherter Papierschablone

und Kohlenstaub aufträgt. Gegen Ende des 17. Jahrh. fingen die Holländer an, die ostindischen weißen Gewebe zu bedrucken; dies wurde bald in Hamburg, Augsburg, in der Schweiz, in Schien u. nachgeahmt, und später wurde man die Rattune selbst. Zuerst gelangte die Kattunindustrie in England zu kolossaler Entwicklung; während der Napoleonischen Kriege gründete u. verbesserte dann auch Frankreich, namentlich das Elsaß, seine Druckerei und behauptete später, besonders in feinerer Ware, den Vorrang. Gegenwärtig ist auch die deutsche Kattunindustrie hoch entwickelt.

Rattun-druckerei, f. Zeugdruckerei.

Rattunpapier, hellfarbig grundiertes, mit einfachen Mustern bedrucktes Papier.

Rattunporphyr (Flederporphyr), ein durch bunte Farbenzeichnung auffallendes Gestein aus dem Büchsnitzal bei Chemnitz, früher für Porphyr, jetzt als Porphyrur angeprochen.

Rattun Kurgan, Stadt im Gebiet Samarkand des russ. Generalgouv. Turkestan, am linken Ufer des Serafschan mit (1897) 10,083 Einw.

Ratun, in den südlawischen Balkanländern die Gefeantwelt mehrerer Alpenhöhlen (Kolibas), Semmeringdorf.

Ratunjasäulen (Bjelucha), Berg, f. Altai.

Ratunow, Kirchdorf im russ. Gouv. Wladimir, Kreis Waladna, bekannt durch seine Getreide- und Leinwandindustrie, mit 1800 Einw.

Ratunow (v. arab. katon, »Baumwolle«), Dorf in der niederländ. Provinz Südholland, an der Nordsee, bildet mit Ratunow aan den Ryn oder Ratunow-Binnen und mit Het Land die Gemeinde Ratunow, mit dem berühmten Kanal, durch den der Alte Rhein, der sich früher in den Dünen verlor, in das Meer geführt wird. Drei Reihen von Schleusen, die erste mit 4, die zweite mit 8 und die dritte mit 10 gewaltigen Toren, schützen nicht nur das Land gegen die Fluten der See, sondern bilden auch in dem breiten und tiefen Rheintal mehrere Bassins, die durch sinnreiche Einrichtung der Schleusen instand sind, allen eingewebten und eingeschlämmten Sand wieder hinauszufristen. Am Eingang des Kanals und am Meeresufer fünf großartige Deiche errichtet. Die Werke wurden unter König Ludwig seit 1807 von dem Baumeister Conrad ausgeführt und 1841 erweitert. Dabei die unter Wasser liegenden Ruinen eines römischen Kastells (Huis te Britten), die bei sehr niedrigem Wasserstand sichtbar sind (zuletzt 1696). R. ist mit Leiden durch eine Dampfstraßenbahn verbunden, hat eine neue prot. Kirche, ein Seebad und (1902) als Gemeinde 8164 Einw., meist Fischer.

Raßbach, linker Nebenfluß der Oder in Schlesien, entspringt auf dem Bleiberg bei Ketschdorf im preuß. Regbez. Liegnitz, hat zuerst nördliche, dann nordöstliche Richtung und mündet nach 98 km langem Lauf unfern Parchwitz. Die R. hat einen reißenden Lauf, ihr Gefälle beträgt 360 m; sie ist aber im Sommer wasserarm. Zuflüsse sind die Schnelle Deichsel auf der linken und die Wäntende Reize auf der rechten Seite. — Verdrüst ist die R. durch die Schlacht 26. Aug. 1813. Die schlesische Armee, aus einem preussischen Korps (Jord) und zwei russischen (Kangeron und Sacken) bestehend, unter Blücher war vor der französischen Uebermacht, die Napoleon selbst August gegen sie heranzuführte, vom Rober bis hinter die R. zurückgewichen, aber auf die Kunde von Napoleons Rückkehr nach Dresden wieder vorgegangen, als der französische Befehlshaber, Marschall MacDonald, mit etwa 80,000 Mann, die Nähe der Feinde nicht ahnend,

die R. überschreiten wollte. Blücher hatte 26. Aug. seinem rechten Flügel unter Sacken befohlen, den Feind bei Liegnitz zu beschästigen; Nord sollte im Zentrum, Langeron auf dem linken Flügel rechts und links von der Wütenden Reihe bis zur R. vorgehen und diese überschreiten. Als die Vortruppen von den mit Uebermacht andringenden Franzosen auf das Plateau rechts der Reize zurückgedrängt wurden, ließ Blücher Nord und Sacken auf dem Plateau Stellung nehmen, befahl, einen Teil der Reitere herauszulassen, dann anzugreifen und sie ins Rheifetal wieder hinabzuwerfen. Um 3 Uhr nachmittags begann Nord's linker Flügel den Angriff und warf mehrere französische Bataillone mit Vajonett und Kolben nieder. Ein verunglückter Weiterangriff drohte die Linie Nord's zu zerreißen, indes ein Vorgehen der russischen und preussischen Kavallerie unter Blücher sowie der Infanterie unter Nord brachte den Feind zum Weichen; alle Versuche neuer auf der Höhe anlangender französischer Truppen, den Andrang der Verfolger aufzuhalten, blieben erfolglos; sie wurden mit fortgerissen. Dem Tal der Wütenden Reize zuwendend, wurden die Flüchtigen durch festgesetzte Kanonen etc. aufgehalten; viele ertranken in dem angeschwollenen Fluß, und eine bei Niedertrayn geschlagene Holbrücke, für die andringende Menge nicht ausreichend, brachte andern den Tod. Die Artillerie der Verbündeten rückte bis an den Talrand vor und vollendete die Niederlage des Feindes, dessen Verfolgung nur der Einbruch der Nacht und das schlechte Wetter hinderten. Der linke Flügel der Verbündeten unter Langeron blieb untätig. Das siegreiche Heer, das die Nacht in heftigem Regen ohne Schutz und Lebensmittel auf dem Schlachtfelde verbrachte, nahm die Verfolgung erst am 27. Aug. auf; 29. Aug. wurde bei Wladyw die Division Puthod zerstreut; 1. Sept. fand der Vorstoß an der Lausitzer Reize, ganz Schlefien war vom Feinde befreit. 103 Kanonen, 2 Adler, 18,000 Gefangene, darunter 3 Generale, im ganzen 30,000 Mann, hatten die Franzosen verloren; das Heer war aufgeschlüsselt. Die Verbündeten hatten einen Verlust von 3400 Mann an Toten und Verwunden. Die Soldaten nannten die Schlacht erst die Schlacht an der Wütenden Reize, Blücher gab ihr aber nach der R. den Namen aus Rücksicht auf Sacken. Er selbst erhielt 1814 den Titel eines Fürsten Blücher von Wahlstadt nach dem nahen, durch die Mongolenschlacht von 1241 bekannten Dorf Wahlstadt.

Raßbachgebirge, Berglandschaft im preuß. Regbez. Liegnitz, zwischen Vober und Raßbach, eine Fortsetzung des Niederschlesischen Steintoblengebirges. Auf demselben der Rammerberg (724 m) und die Hohe Kullge oder Kogolje (722 m), weiter nach N. der Probsthainer Spitzberg (501 m) und der Grödigberg (389 m). Im W. fällt das Gebirge zum Vober, nach N. in die Ebene ab. Vgl. Ved., Das Vober-Raßbach-Gebirge (2. Aufl., Hirschb. 1897).

Räshen (Julus, Amentum), ährenartiger Blütenstand, der dichtgedrängte, unscheinbare Blüten trägt und nach dem Verblühen als Ganzes abfällt (s. Tafel »Blütenstände«, Fig. 6 u. 6a).

Räshenblütler (Räshenträger), s. Amentum. **Räse** (Felis L., hierzu Tafel »Räsen«), Säugetiergattung aus der Ordnung der Raubtiere und der Familie der Räsen (Felidae), Fehengänger mit kräftigem und doch schlankem, zum Sprung befähigtem Leib, kugeligem Kopf auf starkem Hals, kurzen Hinterfüßen, mächtig hohen Beinen, fünfzehigen Vorder- und vierzehigen Hinterfüßen, kräftigen, durch elastische

Bänder zurückziehbaren Krallen, langem Schwanz, 6 kleinen Vorderzähnen, je einem großen starken, kaum gekrümmten Reizzahn, je 2 Lüzenzähnen und oben je 2, unten einem Buzenzahn. Die dicke, fleischige Zunge ist mit hornigen, nach hinten gerichteten Stacheln besetzt. Das letzte Fehenglied ist senkrecht ausgerichtet, so daß es den Boden nicht berührt, und das Tier tritt mit den weichen, oft dicht behaarten Ballen der Sohle auf. Räsen finden sich überall in der Alten und Neuen Welt, meist im Wald, aber auch in Steppen und Wüsten, in der Ebene und im Gebirge. Als Versteck dienen ihnen Bäume, Gebüsch, Felspalten und verlassene Baue anderer Tiere; sie halten sich bei Tage verborgen und ziehen sich, wenn angegriffen, meist feig zurück; mit der Dunkelheit gehen sie auf Raub aus, streifen umher oder legen sich auf die Lauer. Alle sind stark und sehr gewandt; sie gehen langsam, geräuschlos, laufen schnell, machen Sprünge von 10–15facher Leibeslänge, klettern meist sehr geschickt, sind dem Wasser abhold, schwimmen aber im Notfall recht gut. Die größten Arten strecken mit einem einzigen Schlage ihrer starken große Tiere zu Boden und schleppen enorme Lasten mit dem Maul fort. Gehör und Gesicht sind gut entwickelt; bei den kleinern ist die Pupille elliptisch, zieht sich am Tage zu einem feinen Spalt zusammen, rundet sich aber im Jörn und in der Dunkelheit zu einem fast vollkommenen Kreis aus; Barbschnuren am Maul und über den Augen dienen als Tastorgane, auch der Gesichtssinn ist gut entwickelt, und die Vortriebe für stark duftende Pflanzen (Valdrian, Räsenamander), auf denen sich z. B. die Hauskatze wie im Rauch wälzt, deutet auf starke Ausbildung des Geruchs. Der Charakter der meisten Räsen ist ein Gemisch von Besonnenheit, List, Blutgier und Tollkühnheit; viele werden räuchhallos zahm, doch brechen oft ihre natürlichen Eigenschaften unermutet wieder durch. Sie nähren sich von Wirbeltieren, namentlich Säugetieren, und nur sehr wenige fressen Vögel. Sie beschleichen ihre Beute und ergreifen sie im Sprung, quälen sie bisweilen noch lange wie spielend, stehen aber von weiterer Verfolgung ab, wenn der Angriffsrißprung misslingt. Selbst die größten fürchten anfangs den Menschen, scheinen aber, wenn sie ihn mehrfach besiegt haben, Menschenfleisch allem andern vorzuziehen. In beutereicher Gegend worden sie viel mehr, als sie selbst verzehren können. Die Weibchen werfen 1–6 Junge, für welche die Mutter täglich besorgt ist, während der Vater sich nur gelegentlich um sie kümmert, die noch blinden Jungen sogar häufig tröstet. Man teilt die Gattung Felis in drei UnterGattungen: Räsen im engeren Sinne (Felis), Krallen völlig zurückziehbar, Schwanz in der Regel fast so lang wie der Rumpf, Beine niedrig, keine Ohrpinne. Geparde (Cynailurus), Krallen nicht ganz zurückziehbar, in der Fährte sichtbar, höhere Beine. Luchse (Lynx), hochbeinige Tiere mit Ohrpinne und kurzem Schwanz. Von den Räsen im engeren Sinn unterscheidet man: A. Altontinentale Formen: Löwen (Leontina Wagn.), ungesteift, gemäht, mit Endknospe am Schwanz; Tiger (Tigrina Wagn.), gestreift, mähenlos; Pardelläsen (Pardina Gieb.), mit vollen oder geringelten Flecken und runder Pupille; Serwale (Servalina Wagn.), kleiner, mit vollen Flecken; echte Räsen (Cat Wagn.), klein, ungesteift, bisweilen gestreift, mit senkrecht elliptischer Pupille. B. Neontontinentale Formen: Löwenartige (Puma), ungesteift, ohne Mähne, und Pardelläsen (Jaguar), sämtlich kleiner als die altontinentalen Formen.

Katzen.



1. Falbkatze oder Nubische Katze (*Felis maniculata*). 1/4.



2. Wildkatze (*Felis catus*). 1/2.



3. Angorakatze (*Felis maniculata domestica angorensis*). 1/2.

Die Wildlage (Walblage, Ruder, Baumreiter, *F. catus* L., Tafel, Fig. 2) wird 80 cm lang, mit 30 cm langem Schwanz, und 35–42 cm hoch; sie ist sehr gedrungen gebaut, mit dickem Kopf, sehr dickem, langem Hals, der beim Männchen fahl- oder schwarzgrau, beim Weibchen gelblichgrau ist; das Gesicht ist rotgelb mit vier schwarzen Streifen, der Leib mit schwarzem Rückenstreif und vielen verwaschenen Querstreifen gezeichnet; der Bauch ist gelblich, schwarz gestreift, die Beine sind schwarz gestreift; charakteristisch ist ein gelblichweißer Kesselfleck und der starke, bis zur Spitze gleichmäßig dicke, schwarz geringelte Schwanz. Die Spur der Wildlage (s. Abbild. u. Tafel »Fährten und Spuren«, Fig. 3) ist der der Hauslage, der Trittsform nach, sehr ähnlich, nur sind die Tritte größer, runder und markieren sich tiefer und schärfer im Boden. Die Trittsstellung ist beim Schleißen etwas geschränkt. In der Flucht setzt die Wildlage ähnlich wie der Fuchs und schnürt auch ziemlich so wie dieser. Die Wildlage findet sich in ganz Europa mit Ausnahme des Nordens, einseln in allen deutschen Mittelgebirgen, von wo sie weit in die Wäldungen der



Beim Schleißen (geschränkt).


In der Flucht (geschränkt).
Trittsstellung der Wildlage.

Ebene hinausschweift, viel häufiger in Süd- und namentlich in Südosteuropa. Sie bevorzugt dicke, ausgedehnte Gebirgswälder, namentlich Nadelwälder, und haust in Felslöchern, hohlen Bäumen, Dach- und Fuchsbauten, im Gebüsch etc., im Winter auch in Scheunen. Sie lebt einseln, beschleicht in der Dämmerung Vögel, Hasen, Kaninchen, auch Reh- und Hirschälber und Frösche. Ihre Hauptnahrung bilden aber Mäuse und Katten; in Gehen, besonders Fasanerien, wird sie schädlich, auch plündert sie Hühner- und Taubenkälle. Sie paart sich im Februar und wirft im April in den angebeutelten Vertiefen 5–6 blinde Junge, die sie in der Gefahr nicht verteidigt. Sie paart sich auch mit der Hauslage. Ihre Jagd kann gefährlich werden, da sie angelochten nicht selten den Menschen angreift und sich hartnäckig verteidigt, während sie sonst in der Regel vor dem Menschen große Furcht zeigt. Große Hunde beläuft sie erfolgreich. Jung eingelangene Wildlagen werden bisweilen so zahm wie Hauslagen. Die Zwerglage (*R. erud.*, *F. undata* Rüpp.), 65–70 cm lang, wovon 20–22 cm auf den Schwanz kommen, ist bräunlich fahlgrau, unten weiß, oben dunkel rotbraun, unten braunschwarz gestreift; vier Längsstreifen ziehen sich über Stirn, Scheitel, Nacken, andre Streifen verlaufen im Gesicht und an der Brust. Diese R. findet sich in Indien, auf den Sundainseln und in Ostasien, lebt meist auf Bäumen, ist äußerst blutgierig und nährt sich hauptsächlich von Vögeln. Die Falblage (nubische R., *F. maniculata* Rüpp., Tafel, Fig. 1) ist 50 cm lang, mit 25 cm langem Schwanz, oben fahlgelb oder fahlgrau, an den Seiten heller, am Bauch weißlich, am Kumpf und an den Beinen mit dunkeln,

schmalen, verwaschenen Querbinden, am Oberkopf und im Nacken mit acht schwarzen Längsbinden. Der Schwanz ist oben fahlgelb, unten weiß, schwarz geringelt und hat eine schwarze Spitze. Sie variiert sehr stark, und es sind mehrere afrikanische Wildlagen als besondere Arten beschrieben worden, die man jetzt als Varietäten der Falblage betrachtet. Ihr Verbreitungsgebiet reicht von Kalästina bis zum obern Nil und bis in die Somalländer. Sie ist leicht zähmbar.

Die Hauslage stimmt in der Schädelbildung mit der Falblage sehr nahe überein, und die Hauslagen Nordafrikas zeigen ganz das Gepräge der Falblage. Die Riam-Riam fangen Falblagen ein und wissen sie in kurzer Zeit so weit zu zähmen, daß sie sich an die Wohnung gewöhnen und in deren Nähe die zahlreichen Mäuse vertilgen. Den alten Ägyptern war die R. wohl das heiligste aller Tiere, und wer eine R. tötete, wurde unerbittlich mit dem Tode bestraft. Die Göttin Bast wurde mit einem Ragentopf abgebildet, und in ihr Heiligtum brachte man gewöhnlich die Ragemummen. Diese und die Abbildungen auf alt-ägyptischen Denkmälern stimmen am meisten mit der Falblage überein. Von Ägypten gelangte die R. frühzeitig nach Asien, und in China und Japan ist sie gegenwärtig sehr beliebt. Dort sind auch durch Vermischung fremden Blutes neue Rassen entstanden. Griechen und Römer kannten die R. nicht als Haustier; erst Palladius im 4. Jahrh. n. Chr. gebrauchte den Namen *catus*, der seitdem von Italien aus wie das Tier selbst zu europäischen und asiatischen Völkern wanderte. Bei den Germanen galt die (wilde) R. als Lieblingstier der Freija, deren Wagen mit zwei Ragen bespannt war. Später wurde die R. wegen ihres schleichenden, nachwandelersichen Wesens und der im Finstern unheimlich glühenden Augen ein Gegenstand des Aberglaubens: Hexen und Zauberrinnen verwandeln sich in Ragen; namentlich an die dreifarbige und die schwarze R. knüpft sich viel Aberglaube. Von Ägypten aus ging die R. wahrscheinlich zuerst östlich; sie war ein Liebling Mohammeds. Viel später kam sie in die nördlichen Länder, im 10. Jahrh. wird sie in der Gesehauung für Wales als ein offenbar kostbares Tier erwähnt, und im 11. Jahrh. hatten vornehme Frauen kostbare Schoßlagen. Gegenwärtig ist die R. in europäischen Süden und Osten und im Morgenland viel beliebter als bei den germanischen Völkern. In Ägypten genießt sie besonders große Achtung und wird in Kairo auch öffentlich gepflegt. Sie wurde früh nach America verpflanzt, kam auch nach Australien und ist auf Neuseeland verwildert. Erst vor 30 Jahren verbreitete sie sich am Anur. Die Mehrzahl unserer Hauslagen stammt wohl von der Falblage und deren Varietäten ab, doch mag auch der Sumpfluchs *Felis chaus*, der sich ebenfalls unter den ägyptischen Mumiën findet, beteiligt sein. Dann aber fanden vielfach Bastardierungen mit Wildlagen statt, und bei uns gibt es viele Hauslagen, die in Schädel-, Gebißbildung und Färbung eine deutliche Annäherung an unsere Wildlage zeigen, und oft überwiegt augenscheinlich das Blut der letztern. Solche Kreuzungen werden häufig ohne Zutun des Menschen stattgefunden haben, und zu der Zeit, als die Hauslage noch teuer war, lag es nahe, junge Wildlagen zu zähmen und die gezähmten zur Weiterzucht zu benutzen. Die Hauslage hat sich durch die Züchtung viel weniger verändert als der Hund. Sie bewahrt stets eine gewisse Selbstbigkeit, zeigt, auch wo sie wenig Pflege findet, mehr Anhänglichkeit an das Haus als an die Familie, entweicht selbst vollständig in den

Wald und lehrte, obwohl stark verwildert, im Herbst zu demselben Haus zurück; vollständig verwildert sie nicht bleibt. Sie ist stets reinlich und zierlich, geht gemessen und lautlos, bewegt sich aber auch in schnell fördernden Sätzen oder Sprüngen, wobei sie freilich von jedem Hund eingeholt wird. Sie springt 2–3 m hoch, klettert sehr geschickt durch Eingäßen ihrer Krallen und berührt, wenn sie fällt, stets den Boden mit den Füßen zuerst, indem sie während des Falles eine Wendung zu machen versteht. Zum Schlaf legt sie sich zusammengekrümmt am liebsten auf Heu. Ihre an und für sich raue Stimme ist ungemein biegsam. Unter ihren Sinnen ist das Gehör und Gefühl am schärfsten entwickelt. Sie besitzt großen Mut und bewährt ihn im Kampf mit den stärksten Hunden, sie ist aber auch rauhflüchtig und balgt sich besonders mit andern Käsen zur Nachtzeit. Sie schmeißt gern und läßt sich schmeicheln, befreundet sich auf das innigste mit ihrem Pfleger; aber sie ist nicht gutmütig wie der Hund und beißt und kratzt oft, wenn man es gar nicht vermutet. Sie paart sich Ende Februar oder Anfang März und Anfang Juni. Nach 55 Tagen wirft sie 5–6 blinde Junge, die am neunten Tag sehen lernen. Die Alte hält die Jungen namentlich vor dem Kater möglichst lange verborgen und verteidigt sie mit größter Tapferkeit, zeigt aber, während sie säugt, großes Mitleid auch gegen andre Thiere, nimmt kleine Hunde, Hasen, Ratten, Mäuse etc. als Pflelinge an und widmet ihnen dieselbe Sorgfalt wie den eignen Jungen. Sie zeigt überhaupt eine überraschende Mutterliebe und widmet sich den Jungen mit vollkommener Hingebung. Die Hauptnahrung der K. bilden Mäuse; an Ratten wagt sich nicht jede; Spitzmäuse bleiben vor ältern Käsen meist unbehelligt; Eidechsen, Schlangen, Frösche werden nur gelegentlich von der K. gefressen; sie fängt aber auch Vögel; wagt sich an ziemlich große Hasen und legt sich sogar an den Fischfang. Von Spielarten unterscheidet man quer schwarzgestreifte Typen, rötliche, bläulichschwarze bis bläulich schwarze, lang- und weidhaare Kartäusersägen mit schwarzen Lippen und Fußsohlen, weiß, schwarz und rotgelb gefleckte spanische Käse, die chinesische K. mit Hängeohren und langem, seidenweichem Haar, die in China gemästet und gegessen wird, die siamesische K. mit kurzem, glatt anliegendem Haar, isabellfarben, an Schwanz, Ohren, Beinen und im Gesicht schwarzbraun; die Angorakäse (*P. domestica angorensis*, s. Tafel, Fig. 3), mit langem, seidenweichem, weißem, gelblichem oder grünlichem Haar, auch bunt, mit fleischfarbenen Lippen und Sohlen. Auf der Insel Man lebt eine schwanzlose K. mit hohen, hinten unverhältnismäßig entwickelten Beinen, von verschiedener Färbung. Sie ist eine unermüdete Kletterin und Springerin und wird den Vögeln viel gefährlicher als die gewöhnliche Hauskatze. Auch auf den Sundainseln und in Japan kommen Käse mit verschiedenen Schwanzabstufungen vor, und besonders auf Sumatra sollen allen Käsen, bevor sie erwachsen sind, die ursprünglich vorhandenen Schwänze absterben. Vgl. die Karte »Verbreitung der wichtigsten Hausäugethiere« beim Artikel »Haustiere«.

Krankheiten der K. Häufiger als Verdauungsleiden sind Erkrankungen der Respirationsorgane. So kommt ein angedeuter Schnupfen und eine charakteristische Form der Lungenentzündung mit Höhlenbildung in den Lungen und tödlichem Verlauf vor. Arzneiliche Behandlung ist kaum ausführbar, die Pflege beschränkt sich auf Regelung der Diät und Verabreichung von (geschabtem) frischem Fleisch und Milch.

Wehr Interesse beanspruchen einige nicht seltene Erkrankungen, die auf den Menschen übertragbar sind, wie der Kog (*s. d.*), mit dem sich die K. leicht infiziert, und vor allem die Tollwut, durch welche die K. sehr gefährlich werden kann. Im Darm der K. wohnt ein Bandwurm (*Taenia elliptica*), der mit *T. cucumerina* des Hundes identisch ist. Seine Larve (Finne) lebt in dem Hundsfloß (*Pulex canis*); bei intimen Verkehr von Menschen, besonders von Kindern, mit Hunden, können solche Flöhe in den Mund gelangen und die Finne in den menschlichen Darm übertragen, wo sie sich zum Bandwurm entwickelt. Viel gefährlicher ist eine pflanzlich-parasitäre Hautkrankheit der K., der Favus-Grind, welchen die Käse sich durch Ansteckung an Mäusen zuziehen. Derselbe bildet graue oder bräunliche, trockne, rissige, dicke Krusten und geht sehr leicht auf den Menschen über, wo er eine schwer heilbare Haar- und Bartflechte erzeugt. Die bei der K. vorkommende *Sarcoptes*-Mäule erzeugt beim Menschen Krätze. Hautläsen mit Hautausschlägen sind daher sofort in Behandlung zu geben oder zu töten. Man benutzt von der K. das Fell als Pelzwerk und züchtet sie zu diesem Zweck an mehreren Orten (*s. Käsefelle*); das weiße Fleisch ist zart und erinnert im Geschmack einigermaßen an Kalbfleisch. Früher benutzte man verschiedene Teile der K. medizinisch. Vgl. Michael, Das Buch der Käse (Weim. 1876); Martin, Das Leben der Hauskatze und ihrer Verwandten (2. Aufl., das. 1883); Landrin, Le chat; zoologie, origine, histoire, etc. (Par. 1893); Vungar, Illustriertes Käsebuch (Berl. 1896).

Käse, in der Befestigungskunst soviel wie Kavallerie; im Kriegswesen ebenbürtig (lat. catus) bewegliches Schutzbild, etwa soviel wie Vinea und Testudo, *s. Kriegsmaschinen*. — In der Technik heißt bei Kranen K. (Lauflage) eine Vorrichtung verschiedener Konstruktion zur Verschiebung der Last längs des Kranbalkens; in der Weberei der Fadenführer am Scher Rahmen. — Rennschwänzige K. (engl. cat of nine tails) nennt man eine in neun Riemen auslaufende, früher in der englischen Armee und Marine zur körperlichen Züchtung benutzte, aber seit 1881 abgeschaffte Peitsche. — Die Redensart: »Das ist für die K.«, d. h. ist ganz vergebens, lohnt nicht, bringt nichts ein, soll aus dem »Eposus« des Bursard Baldiss stammen, und zwar aus der dort befindlichen Erzählung »Vom Schmied und seiner K.«; der Schmied, der für seine Arbeit statt reellen Entgelts nur Dand erhält, gibt diesen Dand, ein Nichts, seiner K., die denn bald Hungers stirbt.

Käseker (Käpler), Friedrich Georg Andreas von, preuß. General, geb. 24. Jan. 1765 in Grimmbau bei Altena, gest. 12. Juli 1834 in Wittelsheim bei Elbing, Enkel des preussischen Generals Nikolaus Andreas von K., trat 1779 als Kornett in ein Fußarenregiment, kämpfte als Stabsrittmeister bei Mülhausen 1793–94 gegen die Franzosen, 1806 als Fußarenmajor unter Blücher, führte dann die westpreussischen Mänen und besiegte 1813–14 die Vorhut Blüchers, dann des Pforten's Korps, durch List, Kühnheit und unermüdete Tätigkeit hervortragend; der ausgezeichnete Krieger war sein Adjutant. Im Dezember 1813 zum Generalmajor befördert, kam er 1814 nicht zum Kampfe, wurde Brigadeführer in Stettin und befehligte darauf bis 1825 eine Division in Danzig. Seit 1889 heißt das schlesische Mänenregiment Nr. 2: Mänenregiment v. K. Vgl. Hof v. Wülffingen, General von Käseker (Berl. 1892).

Ragen (Felidae), eine Familie der Raubtiere (f. d.).
Ragenauge (amaurotisches R.), ein eigentümliches Leuchten des Auges, das als heller, gelblicher oder weißlicher Reflex aus der Pupille oft schon von weitem sichtbar ist. Es rührt gemeinlich von Neubildungen im Auge (Geschwülste von bösartigem Charakter, namentlich Gliom, aber auch Tubertulose), die Augen blind machen (amaurotisch) und müssen, weil die Geschwülste das Leben in hohem Maße gefährden, entfernt werden. (und Quarz.)

Ragenauge, Mineral, f. Chrysoberyll, Korund.

Ragenaugenharz, f. Dammarharz.

Ragenbären, f. Bär, S. 361.

Ragenberge (Trebniger Landrücken), Teil des Wädrisch-Schlesischen Landrückens im preuß. Regbez. Breslau, nördlich von Breslau, bildet das Quellgebiet der Bartisch und erreicht im Pfarberg bei Trebnitz 255 m Höhe. Denselben Namen führt ein anderer Teil des genannten Landrückens zwischen Rober und Oder, westlich von Glogau.

Ragenbuckel, ein tieflüdriges Schiff.

Ragenbuckel, höchster Berg des Odenwaldes, im südlichen Teile desselben, nahe bei Eberbach am Neckar, 626 m hoch, mit Aussichtsturm.

Ragenbarm, das zu Unterbindungen und zur Nacht in der Chirurgie benutzte Catgut (f. d.).

Ragenelobogen (lat. Cattimelobocus, »Melibocus der Ratten«), sonst Grafschaft am Main u. Rhein, geteilt in die obere Grafschaft, zum Großherzogtum Hessen gehörig und begrenzt vom Rhein, Odenwald und von der Wetterau, 1100 qkm (20 QM.) groß mit der Hauptstadt Darmstadt, und die niedere Grafschaft, die an den Rhein, an Diez, Tülsburg und Zölsheim grenzte und 468 qkm (8,5 QM.) umfasste, mit der Hauptstadt El. Wehr. Der gleichnamige Flecken im preußischen Regbez. Wiesbaden, Kreis Unterlahn, an der Linie St. Goarshausen-Zollhaus der Rheinischen Kleinbahn, hat eine kath. Kirche, ein altes Schloß, Amtsgericht, Oberförsterei, Privatirrenanstalt, Eisen- und Brauereieingrußen, Ziegel- und Kalkbrennerei und (1900) 1070 Einw. — R. kommt schon im 10. Jahrh. vor. Die Burg Neutagenelobogen auf einem hohen Felsen über St. Goarshausen (gewöhnlich die »Kag« genannt), wurde 1393 erbaut, 1806 von den Franzosen gesprengt und unlängst modernisiert wiederhergestellt. Das Geschlecht der Grafen von R. geht auf Heinrich I. (1096—1102) zurück, es teilte sich 1245 in die Linien Alt-R. und Neu-R., von denen die erste 1403 ausstarb und ihre Besitzungen auf die letztere vererbte. Diese erlosch 1479, und das Land fiel an Hessen, da die Erbtochter Anna mit dem Landgrafen Heinrich III. von Hessen vermählt war. Die obere Grafschaft ist in der späteren Teilung fast ganz an Hessen-Darmstadt gekommen. Der größte Teil der niederen Grafschaft kam an Nassau und mit diesem 1866 an Preußen. Vgl. Weinardus, Der Ragenelobogische Erbschloß (Wiesbad. 1899—1901, 2 Bde.); f. auch Hessen (Vollstamm und Stammesgeschichte), S. 262.

Ragenfelle, von der Hausfelle, sind wegen der Leichtigkeit, Weichheit und Wärme des Pelzwerkes, das zu Futter, Decken, Muffen, schwarzgefärbt zu Kragen und Besatz benutzt wird, sehr geschätzt. Die geringsten liefert Rußland (Babinen), die besten Holland. Hier werden die Tiere mit Mischgut auf das Fell in besondern Schuppen geschichtet. Die gefuchtesten sind die schwarzen, die als Ersatz des leuernen Stunks benutzt werden, dann die Räder- oder Blumenfellen mit blumenähnlicher schwarzer Zeichnung auf

dem Rücken (liefern wundervoll gezeichnete Decken), weniger schön sind die chyperfarbigen (quer schwarzgestreift), roten und schiefen. Statt »Ragenfelle« sagt man auch Genotte oder Genette. Von den Wildtagenfellen kommen die schönsten von der Balkanhalbinsel, die geringsten aus Spanien; sie werden wie die der Hausfelle benutzt. Die Produktion von Ragenfellen beträgt in Sibirien 250,000 Stück, in Mitteleuropa 500,000, in Nordamerika 45,000, im europäischen Rußland 200,000, in Schweden und Norwegen 5000 Stück. Unter nordamerikanischen Ragen oder Wildfellen versteht man Luchsfellen, f. Luchsfelle.

Ragenfrett (Rafamizli, Bassaris astuta Lichtenst.), ein Raubtier, das allein die Familie der Schleichfellen (Viverridae) in der Neuen Welt vertritt, aber auch zu den Bären gestellt wird und in mancher Hinsicht den Warden ähnelt. Es ist 95 cm lang mit 38 cm langem Schwanz, erinnert in der Gestalt an einen kleinen Fuchs und hat an jedem Fuß fünf Zehen mit kurzen, halb zurückziehbaren Krallen. Der Kopf ist zugespitzt, die nackte Schnauze lang, das Auge groß, die zugespitzten Ohren stehen aufrecht. Das Tier ist oberseits dunkel braungrau, an Wangen und Unterbauch gelblichweiß; längs des Halses und über die Beine laufen verwaschene Bänder, der Schwanz ist weiß und schwarz geringelt. Der Rafamizli bewohnt in Texas und Mexiko hohe Bäume, Felsenklüfte und verlassene Gebäude, bewegt sich auf Bäumen mit der Annut des Eichhörnchens, fährt aber ein mehr nächtliches Leben. Wegen seiner Räubererei in Hühnerhöfen ist er sehr verhasst. Gejagt wird er durch Mäuse- und Stattenjagd nützlich, auch hält man ihn in Mexiko oft als Schöktierchen.

Ragenamander, f. Teucium.

Ragenapfel, Mineral, f. Glimmer.

Ragenhai, f. Haifische, S. 630.

Ragenhammer (von »Kater«, dieses von »Karr« abgeleitet), in der Volkssprache der Zustand, der sich nach einem Rauch als Folge einer mehr oder weniger starken akuten Nikotinvergiftung einstellt. Ein häufiges Zeichen des Ragenhammers ist eine kataleptische Affektion der Ragenfelleinhaut. Der starken ersten Erregung, dem eigentlichen Rausch, folgt die Depression, die in der Regel mit Ubelkeit, oft mit Erbrechen und mit Kopfschmerz verbunden ist. Diese Depression wird am leichtesten durch Reizmittel beseitigt, f. B. durch starken schwarzen Kaffee, tofelnlaures Wasser, ein Glas alten Sherry, sauren Sering, Sardenellen (Reizmittel für die Ragenfelleinhaut) x. Den nach übermäßigen Rauschen, also einer Nikotinvergiftung, folgenden unangenehmen, dem R. sehr ähnlichen Zustand bezeichnet man häufig als Rauschfater. Auch dieser Zustand ist durch Reizmittel zu bekämpfen.

Ragenflee, f. Klee.

Ragenkopf, Mißgeburt, f. Hemicephalus.

Ragenköpfe (seemännlich), leichte Schaumstreifen auf den Wellenlämmen.

Ragenkraut, f. Joviel wie Teucium marum.

Ragenluchs, f. Luchs.

Ragenmünze, f. Nepeta.

Ragenmusif, eine absichtlich ohrenzerreißende Musif, mit der jemand in Form eines Ständchens Mißfallen bezeigt oder Spott angetan wird x. (vgl. Choriavari). Alte Karikaturen stellen angeblich dazu benutzte Ragenorgeln dar, deren Tasten die tastmäßige Einklemmung ebensoviele Ragenchwänze bei ihrer Berührung bewirkten, um die Tiere zum Schreien zu bringen. Vgl. Phillips, über den Ursprung der Ragenmusiken (Freib. 1849).

Rafenpeter, f. Ohrspeicheldrüsenentzündung.
Rafenpeterlein (Gartenschierling), f. *Aethusa*.
Rafenpfitzen, f. *Wortien* wie *Antennaria dioica* (*Gnaphalium dioicum*); gelbes R., f. *Helichrysum arenarium*.

Rafenpote (Rompote), eine Tauschling zum Festhalten eines Hafens.

Rafenrafael, Beiname des Malers Gottfried Rind (f. d.).

Rafenritter, in der Reformationszeit f. *Wortien* wie Gaultier, Taschenpieler.

Rafenfaphir (Zuchsfaphir), f. Corbierit.

Rafenfilber, Mineral, f. Glimmer.

Rafenfierz, f. *Wortien* wie Rafenwedel, f. *Equisetum*.

Rafentreppen, die stufenartig eingeschnittenen Wiebelseiten an Häusern des Mittelalters, besonders des gotischen Baustils. Die Renaissance füllte die Eden mit schneckenförmigen Verzierungen, f. *Wortien* (f. d.), aus.

Rafenwedel, f. *Equisetum*.

Rafenwels, f. Zwergwels.

Rafenwurz (Baldrianwurz), f. *Valeriana*.

Rafenzinn, f. Wolfram.

Rafenzungen, vorgefchichtliche Steinwerkzeuge, f. Steinzeit.

Rahütte, Dorf und Luftkurort im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft), an der Mündung der Rabe in die Schwarz, im Thüringer Wald (427 m ü. M.), an der Staatsbahnlinie Köditz-R. — hat eine evang. Kirche, Forstamt, Porzellanfabrik, Eisengießerei und Maschinenbauanstalt und (1900) 1819 Einw.

Ranal, nordwestlichste Insel der Hawaigruppe im Stillen Ozean, 48 km lang, 42 km breit, 1515 qkm groß, mit (1900) 20,562 Einw., darunter viele Deutsche, in deren Händen hauptsächlich die Pflanzungen sind. R., das mit der von zahllosen Seevögeln bewölkerten Nachbarinsel Niboo (f. d.) früher eine einzige Insel gebildet zu haben scheint, besteht aus massiven, eisenhaltigen Basaltfelsen; neuere vulkanische Erscheinungen fehlen. Die Insel hat herrliche Wäldungen, eine üppige Vegetation (»Garteninsel«) und steigt in den breiten, mit kumpfigen Wäldungen bedekten Baialeale zu 1800 — 2000 m auf. Die teilweise mit Korallenriffen besäumte Küste hat gute Häfen: im S. Waimea und Koloa, im R. die Baialeibucht. Gebaut werden namentlich Zunderrohr, dann Reis, tropische Früchte; auch die Viehzucht ist bedeutend. Eine bequeme Fahrstraße führt fast um die ganze Insel. S. die Textkarte bei Artikel »Hawai-Inseln«.

Rauar, Oasenzone in der Sahara, auf halbem Wege zwischen Fezzan und Bornu, etwas südlich des 20.° nördl. Br., erstreckt sich als eine zwischen 300 und 250 m hohe Einsenkung 80 km von R. nach S. und 8—10 km von S. nach O. und hat mit der Oase Bilma an ihrem Südbende 2750 qkm Umfang. An der Ostseite zieht sich das bis 632 m hohe felsige Mogodomberge hin, die Westseite ist Sandwüste. Wasser findet sich überall dicht unter der Oberfläche, und die Oasen erscheinen wie ein großer Palmenwald. Sie schließen an verschiedenen Stellen Salzseen ein, deren größter 2 km Länge hat, und in ihrem Salzreichtum liegt der Wert der Oasen. Besonders aus der zu Bilma gehörigen Oase Kalala gelangen große Mengen Salz nach dem Endan durch Tuareglaranen, die oft 1000 Kamele stark sind. Sonst erzeugen die Oasen nur mittelmäßige Datteln; Ackerbau wird aus Furcht vor den räuberischen Tuareg nicht betrieben. Die Bewohner (ca. 4000), die einen dem Kanuri (Bornu-

sprache) verwandten Negerdialekt reden, gehören zum Tibbu- oder Tefatam. Von den elf Oasen der Gruppe ist Dirki mit 250 Häusern die bedeutendste; sie ist Sitz des Häuptlings von R. und hat noch Reste alter Umfassungsmauern, infolge der naben Salzflüsse ist sie aber ungesund. Schimmedru mit ca. 120 Häusern ist Sitz eines Scheichs der Snuffi, des geistlichen Oberhauptes von R.; das südlichere Garu mit 300 Häusern ist Sitz des Häuptlings von Bilma. Als Zufluchtsstätten bei Einfällen der Tuareg sind an mehreren Oasen kleine Festungen auf den benachbarten Felsen angelegt.

Raub (Caub), Stadt im preuß. Regbez. Wiesbaden, Kreis St. Goarshausen, rechts am Rhein und an der Staatsbahnlinie Hochheim-Horchheim, hat eine evangelische und eine lat. Kirche, ein Standbild Müchers, Oberförsterei, Schieferbrücke, Weinbau, Schifffahrt und (1900) 2204 meist evang. Einwohner. Über der Stadt thront auf steilem Berg die jetzt wieder ausgebaut und bewohnte Ruine Gutenfels, und derselben gegenüber steht auf einem Felsen mitten im Rhein malerisch die kleine Burg Pfalz (Pfalzgrafenstein, Landgrafenpfalz), früher Zollstätte, jetzt unbewohnt, nach der Sage Entbindungsort der früheren Pfalzgräfinnen. — Der Ort, zuerst 983 genannt, gehörte den Herren v. Falkenstein, kam 1277 an die Pfalz, erhielt 1324 Stadtrechte und war der Mittelpunkt eines Unteramtes. R. war Übergangsort der preussischen und russischen Armee unter Wäldern in der Neujahrsnacht 1813—14, woran ein 1894 errichtetes Standbild Wälders von Schaper erinnert. Am 11. März 1876 und später noch mehrmals wurde R. von Bergstürzen heimgesucht. Vgl. Sauer, Wälders Übergang über den Rhein bei R. (Wiesbad. 1892).

Raudin, f. Citrus, S. 164.

Raudalfanal, f. Kippen.

Rauderwelsch, als Substantiv und Adjektiv gebraucht, f. *Wortien* wie unverständliche Sprache. Das Wort ist aus Rauder (»Haufrer«) und Welsch (für Italienisch) zusammengesetzt. Johann Fischart gebraucht Rauderwelsch als »welsche Haufrer« (vgl. dagegen auch Cahors, am Schluß). S. auch Rotwelsch.

Raudinische Pässe, f. Caubium.

Rauc, Überbau über einer Schachtmündung oder einem Stollenmundloch als Schutz gegen die Witterung; im weiteren Sinne f. *Wortien* wie Hut- oder Zechenhaut (f. Huthaus). Dasclauc, ein nabe der Schachtmündung, namentlich von Kohlenbergwerken, hergestellter abgeschlossener Raum mit Wajch- und Baderichtungen für die ansahrenden Bergleute.

Rauen (Masticatio), die Zerkleinerung der dem Mund übergebenen Nahrungsstoffe vermittelst des Kauapparates, wozu die sämtlichen Teile des Mundes, die Zähne und die Kaumuskel gehören. Das R. ist teils ein Zerkleinen oder Zerreiben, teils ein Zermalnen oder Zermalnen der Nahrung. Beim R. wird der Unterkiefer durch die Schließemuskel in die Höhe und rückwärts, durch die Musculi masseteres auf- und vorwärts gezogen; die innern und äußern Flügelmuskel besorgen vorzugsweise die horizontale (zermalnende) Bewegung der Zahnreihen aneinander. Bei Fleischreissen sind die Schließemuskel ungemein groß und stark; beim Löwen füllen sie, wie ein Polster, die ganzen Seiten des Kopfes aus. Die Wajfeteren sind hingegen bei den Nagetieren stark entwickelt, während ihre Flügelmuskel sehr klein sind. Die Bewegungen der Kaumusculatur werden vermittelst durch die als Kaunerv (Nervus masticatorius)

bezeichnete motorische Portion des Nervus trigeminus. S. die Tafeln »Nerven I., Fig. 1, und »Rundhöhle x., Fig. 1.

Rauer, Ferdinand, Opernkomponist, geb. 8. Jan. 1751 zu Klein-Taba in Mähren, gest. 13. April 1831 in Wien, studierte Medizin, widmete sich dann der Musik und wurde um 1795 Kapellmeister des Marinellischen Theaters in Wien. Später war er noch an verschiedenen andern Theatern Wiens als Kapellmeister und Komponist angestellt und wurde namentlich durch seine Opernspiele und Opern (gegen 200) der Liebling des Publikums. Unter diesen ist sein »Donauweibchen« (1798) als ein Vorläufer der romantischen Oper bemerkenswert.

Rauernitz, Stadt im preuß. Regbez. Marienwerder, Kreis Böbau, an der Driewitz und der Staatsbahnlinie Proßdyttamm-Deutsch-Oylau, hat eine kath. Kirche, Burgruine, Hopfenbau und (1900) 846 Einw. R. wurde 1392 gegründet.

Kauf (lat. *Emtio venditio*, franz. *Vente*), der Vertrag, nach dem der eine Kontrahent, der Verkäufer (*venditor*), einen Wertgegenstand, die Ware, dem andern, dem Käufer (*emtor*), überliefern und von diesem dagegen eine Geldsumme, den Preis (*pretium*), erhalten soll. Die Sätze, die das Bürgerliche Gesetzbuch (§ 433—514) und das Handelsgesetzbuch (§ 373—382) über den K. aufstellen, sind in ihren Grundzügen die folgenden: Der Kaufvertrag bedarf in der Regel keiner Form. Eine Ausnahme hiervon bildet nur der Verkauf von Grundstücken (§ 313 des Bürgerlichen Gesetzbuchs), des gegenwärtigen Vermögens oder eines Bruchteils desselben (§ 311) und einer Erbschaft (§ 2371), in welchen Fällen gerichtliche oder notarielle Beurkundung vorgeschrieben ist. Gaben die Parteien jedoch schriftliche Abfassung des Kaufvertrags vereinbart, so tritt der Vertrag erst mit der schriftlichen Errichtung in Wirksamkeit. Verkauft werden kann nicht nur ein bestimmter, von allen andern Gegenständen unterschiedener Gegenstand, wie dieser Fund, das Haus München, Wilhelmstraße 3, die in Besicht genommene Ware (sogen. *Spezieskauf*), sondern auch ein nur nach seiner Art oder sonstwie bestimmter Gegenstand, so daß alsdann mittels eines jeden Gegenstandes erfüllt werden kann, der dieser Art angehört oder unter die sonstigen Bestimmungen fällt (sogen. *Gattungskauf*). So wird verkauft ein 50 Liter-Raß Franziskaner Würzenbier, ein Sad Kartoffeln Magnum bonum, ein Pfund prima Portorossolasse. Verkauft werden kann auch, was noch nicht vorhanden ist, aber voraussichtlich entstehen wird, wie die Ernte des oder des Feldes, der Ertrag des oder des Unternehmens, der oder der Altie (sogen. *emtio rei speratae*), und was möglicherweise entstehen wird, eine bloße Gewinnchance, z. B. eine Jagdbeute (sogen. *emtio spei*, *Hoffnungskauf*). In einem solchen Fall ist der Kaufpreis auch dann zu zahlen, wenn keine Jagdbeute gemacht wird. Ebenso können Gegenstände bestimmter Art verkauft werden, die der Verkäufer erst anschaffen oder durch Umgestalten gewinnen muß. Dagegen ist es nicht Verkauf, sondern Wertvertrag (s. d.), wenn es sich um die Herstellung und Lieferung eines Anzugs, Anfertigung einer Übersetzung, die Erbauung eines Hauses x. handelt, da hier nicht die Verschaffung einer Sache oder eines Rechts, sondern das Produkt zu leistender Arbeit Gegenstand des Vertrags ist. Verkauft werden können auch Gegenstände bestimmter Art, aber noch zu bestimmender Menge, wie der gesamte Bedarf an Bier, der im Gewerbebetriebe des kaufenden Wirts während

der Dauer des Vertragsverhältnisses sich ergibt, zu liefern nur im Gebräuh des Verkäufers. Hinsichtlich dieses sogen. *Wertlieferungsvertrages* bestimmt Artikel 13 und 14 des bayerischen Ausführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch, daß im Zweifel von jeder Partei auf den letzten September jedes Jahres gekündigt und vom Käufer, falls das Wirtschaftsgut dem Wirt gehört, daß ihm für geernteten oder rüchständigen Preis des gelieferten Bieres eine Sicherungshypothek auf diesem Grundstück bestellt wird. Verkauft werden können auch, wie insbes. seitens mancher Fabriken und Eisenwerke an der Wirtse geschieht, der Art nach bestimmte Gegenstände, deren Form und Maß, oder deren Unterart zu bestimmen dem Käufer einzuweisen vorbehalten bleibt (*Spezifikation*). Auch eine fremde, ihm nicht gehörige Sache kann der Verkäufer verkaufen, er hat dann eben die Pflicht übernommen, an dieser Sache dem Käufer das Eigentum zu verschaffen oder Schadenersatz zu leisten. Bei Verzug des Käufers kann nach fruchtloser Mahnung der Verkäufer die Bestimmung treffen. Ob die Gebinde einer Ware mit ihr verkauft oder nur geliehen sind, und ob im ersten Fall für sie ein besonderer Preis berechnet werden darf oder nicht, läßt sich mangels besonderer Abrede nur nach Geschäftsgebrauch oder sonst nach Wert und Art, auch etwa Zeichnung der Gebinde entscheiden. Die Entscheidung hat erhebliches Interesse für den Verkäufer nur noch im Konkurs des Käufers, da jetzt ein gutgläubiger Erwerber regelmäßig Eigentümer wird und der Verkäufer seine Gebinde daher von einem Dritten nicht herausverlangen kann, also regelmäßig mit dem Preis oder Wert desselben sich begnügen muß. Im allgemeinen gilt der Grundsatz, daß im Zweifel das Zubehör (s. d.) einer Sache als mitverkauft anzusehen ist (§ 314). Dem Verfehr dauernd entzogene Gegenstände, wie z. B. Luft, Licht und fließendes Wasser, sind nicht veräußerlich. Vorübergehend dem Verfehr entzogene Gegenstände, wie Begräbnisplätze, öffentliche Straßen und Plätze, können nur unter der Voraussetzung Gegenstand des Verkaufs sein, daß sie dem freien Verfehr zurückgegeben werden (§ 308). Auch seine eigne Sache kann man gegebenenfalls (im Falle ihrer Pfändung, im Zwangsversteigerungsverfahren) kaufen. Verboten ist der K. einer Sache durch den, der für einen Dritten auf Grund gefeßlicher Vorschriften einen Verkauf vorzunehmen oder zu leiten hat. So darf der Gerichtsvollzieher, der Konkursverwalter eine Sache, die er zu verkaufen hat, der Amtsrichter, der ein Grundstück im Zwangsvollstreckungsweg zu veräußern hat, weder für sich selbst noch für einen andern kaufen, noch durch einen Dritten für sich kaufen lassen. Als Kaufpreis kann nicht nur eine bestimmte Geldsumme, sondern auch der übliche oder der angemessene Preis vereinbart sein, und die eine wie die andre Vereinbarung kann ohne besondere Erklärung erfolgen, wesentlich ist nur, daß der Kaufpreis auf Grund des Kaufvertrags überhaupt bestimmbar ist. Wer einen Laden hält, bietet dann die Waren zu den notierten oder den bei ihm üblichen oder den ortsüblichen oder sonst zu den angemessenen Preisen aus, und wer dem Laden eine Ware entnimmt, ohne eine bestimmte Summe zu vereinbaren, will sie zu dem Preise haben, zu dem sie ausbezogen wurde. Der Verkäufer, der einen Kaufpreis als den üblichen oder den angemessenen verlangt, braucht daher auch nicht etwa zu behaupten und zu beweisen, daß keine bestimmte Summe als Kaufpreis vereinbart sei, sondern hat vielmehr nur auf Verlangen die Umstände

darzulegen, aus denen sich ergibt, daß der übliche oder der angemessene Preis gewollt oder solcher Willen nach Treu und Glauben anzunehmen war. Der Kaufpreis ist auch genügend vereinbart, wenn er nur für ein Maß des Kaufgegenstandes oder für eine Einheit einer verkaufsten Menge bestimmt ward, wenn also z. B. verkauft ist a Stück, a Fund, a Sad, a Tonne, a Kist zu 1, 10, 50, 100, 250 Ml. Ist der Preis nach dem Gewicht zu bestimmen, so kommt das Gewicht der Verpackung (Taragewicht) in Abzug, wenn nicht aus dem Vertrag oder dem Handelsgebrauch des Orts, an dem der Verkäufer zu erfüllen hat, sich ein andres ergibt. Nach dem Vertrag oder dem Ortsgebrauch bestimmt sich aber stets, ob und in welcher Höhe das Taragewicht nach einem bestimmten Ansatz oder Verhältnis statt nach genauer Ausmittlung abzuziehen ist, sowie ob und wieviel als Gutgewicht zugunsten des Käufers zu berechnen ist oder als Vergütung für schadhafte oder unbrauchbare Teile (Refaktie) gefordert werden kann.

Der Verkäufer haftet für den Kaufgegenstand und dessen Eigenschaften, wie es die Regel ist bei entgeltlichen Veräußerungen (s. Entgeltliche Verträge), insonderheit hat er dafür einzustehen, daß zur Zeit des Überganges der Gefahr auf den Käufer die verkaufte Sache die zugesicherten Eigenschaften (dicta et promissa) auch wirklich besitzt und sie nicht mit Fehlern behaftet ist, die den Wert oder die Tauglichkeit zu dem gewöhnlichen oder dem nach dem Vertrag vorausgesetzten Gebrauch aufheben oder mindern (§ 459). Für zugesicherte Eigenschaften oder bei Zusage des Nichtvorhandenseins bestimmter Fehler haftet der Verkäufer auch dann, wenn ihr Nichtvorhandensein oder Vorhandensein unerheblich ist und die Brauchbarkeit und den Wert der Sache gar nicht mindert. Lage Anpreisungen und Zusicherungen, die im Geschäftsverkehr üblich sind (»Der Stoff hält noch ihre Enkel und Enkelinnen aus!«), sind natürlich belanglos. Hat der Käufer jedoch bei Abschluß des Kaufes den Mangel gekannt oder infolge einiger grober Fahrlässigkeit ihn übersehen, so haftet der Verkäufer nicht, er habe denn in betrügerischer Weise den Mangel verschwiegen, bez. verheimlicht und verdeckt (§ 460). Das gleiche gilt beim Verkauf von Sachen auf Grund eines Pfandrechts im Wege der öffentlichen Versteigerung oder Zwangsvollstreckung (§ 461 des Bürgerlichen Gesetzbuches, § 56 des Zwangsversteigerungsgesetzes). Hat der Verkäufer den Mangel der Sache überhaupt zu vertreten, so kann der Käufer entweder Rückgängigmachung des Kaufes (Wandlung) oder Herabsetzung des Kaufpreises (Minderung) (§ 462) oder endlich Schadenersatz wegen Nichterfüllung verlangen (§ 463); ist jedoch nur eine der Gattung nach bestimmte Sache, z. B. 10 Htr. Weisse, verkauft, so fällt die Schadenersatzklage weg, dafür aber kann Klage auf Lieferung einer mangelfreien Sache gestellt werden (§ 480). Unter diesen Rechten kann der Käufer nach Belieben wählen, hat er aber einmal die Schadenersatzklage erhoben, so entfällt die Wandlungs- und Minderungsklage. Damit der Verkäufer weiß, wie er daran ist, kann er dem Käufer unter Setzung einer angemessenen Frist Wandlung anbieten; verweigert sie, ohne daß er sich erklärt, so ist das Recht auf Wandlung erloschen (§ 465, 466). Bei der Wandlung soll das Verhältnis wiederhergestellt werden, das zwischen den beiden Parteien vor Abschluß des Kaufes bestand. Der Käufer hat also die gekaufte Sache gegen Rückgabe des Kaufpreises dem Verkäufer zurückerzugeben, etwaige in-

zwischen gezogene Nutzungen herauszugeben und für schuldhafterweise nicht gezogene Erlöse zu leisten. Der Verkäufer muß das Kaufgeld vom Tage des Empfangs bis zu seiner Rückgabe mit 4 Proz. verzinsen und die notwendigen Auslagen und Verwendungen ersetzen (§ 346, 347, 467, 987). Untergang der Sache und Unmöglichkeit der Rückgabe schließt nur dann die Wandlung aus, wenn hieran der Käufer selbst schuld ist, in welchem Falle nur Minderung, bez. Schadenersatz gefordert werden kann (§ 350 ff.). Bei der Minderung ist der Kaufpreis in dem Verhältnis herabzusetzen, zu dem zur Zeit des Verkaufs der Wert der Sache im mangelfreien Zustand zu dem wirklichen Wert gestanden haben würde. Das Bürgerliche Gesetzbuch hat also die sogen. absolute Berechnung, die den Wert der Sache nach Bekanntwerden des Fehlers feststellt und dann einfach den Kaufpreis um so viel mindert, als er diesen Betrag übersteigt, fallen gelassen und sich für das relative Prinzip entschieden (§ 472). Nach dieser verhältnismäßigen Berechnungsmethode, die jedoch nur bei Verschiedenheit des Kaufpreises und des wirklichen Wertes anzuwenden ist, ist der Kaufpreis in dem Verhältnis zu mindern, das dem augenblicklichen Wert der Sache zu dem beim Verkauf angenommenen entspricht. Betrag also bei einem Kaufpreis von 80 Ml. der wirkliche Wert der Sache 70 Ml. , während die Sache im mangelfreien Zustand 100 Ml. wert gewesen wäre, so berechnet sich der Minderpreis nach der Gleichung: $100:70 = 80:x$. Der Kaufpreis mindert sich also auf 56 Ml. Aber auch wenn der wirkliche Preis trotz des Mangels 80 Ml. betragen würde, könnte der Käufer im vorliegenden Falle mit Rücksicht auf den mangelfreien Wert von 100 Ml. Minderung nach der Gleichung: $100:80 = 80:x$, also Herabsetzung des Kaufpreises auf 64 Ml. verlangen. Wurden mehrere Sachen um einen Gesamtpreis verkauft, die Minderung aber nur wegen einzelner Sachen begehrt, so ist der Herabsetzung des Preises der Gesamtwert aller Sachen zugrunde zu legen (§ 472, Abs. 2). Beträgt also der Gesamtwert der Sachen im mangelfreien Zustand 2500 Ml. , der Wert der von der Wandlung nicht betroffenen Sachen 2300 Ml. und der Kaufpreis 2400 Ml. , so ergibt sich folgende Gleichung: $2500:2300 = 2400:x$, also Herabsetzung des Kaufpreises auf 2208 Ml. Diese letztere Berechnungsart ist nach § 471 auch bei der Wandlung anzuwenden, wenn sie im Falle des Verkaufs mehrerer Sachen für einen Gesamtpreis nur in Ansehung einzelner Sachen erfolgen soll. Eine Verjährung der oben angeführten drei Arten der Gewährleistungspflicht tritt bei beweglichen Sachen in sechs Monaten von der Ablieferung, bei Grundstücken in einem Jahr von der Übergabe an ein. Vertraglich können diese Fristen jedoch verlängert und verkürzt werden. Hat der Verkäufer einen gewährleistungspflichtigen Mangel jedoch arglistig verschwiegen, so gilt die regelmäßige Verjährungsfrist von 30 Jahren. Eine vertragliche Ausschließung oder Beschränkung der Haftung für Mängel der Sache ist nur gültig, wenn der Verkäufer nicht arglistig den Mangel verschwiegen hat (§ 476). über Gewährleistung wegen Viehmängel vgl. Haftpflicht, S. 608.

Mit der Übergabe des verkauften Gegenstandes geht die Gefahr zufälligen Unterganges und zufälliger Verschlechterung auf den Käufer über. Dieser trägt von da an die Lasten und zieht von da an die Nutzungen; er hat von da an auch nicht gezahlten Kaufpreis zu verzinsen, falls derselbe nicht gestundet ward.

Verfendet der Verkäufer auf Verlangen des Käufers die verkaufte Sache nach einem andern Ort als dem Erfüllungsort (s. Leistung), (s. geht die Gefahr auf den Käufer über, sobald der Verkäufer die Sache dem Spediteur, dem Frachtführer oder der sonst zur Ausführung der Verendung bestimmten Person oder Anstalt ausgeliefert hat. Daher die kaufmännischen Worte »sanften Ihnen auf Ihre werthe Kadmung und Gefahr« und »wünschen Ihnen gute Anfsunft«. Ist der K. für beide Teile Handelsgeschaft oder Handelskauf (s. b.) im Sinne der §§ 373—382 des Handelsgesetzbuchs, so ist der Käufer, wenn er die ihm von einem andern Ort überhandte Ware beanstandet, verpflichtet, für deren einstweilige Aufbewahrung zu sorgen; er kann die Ware, wenn sie dem Verberb ausgesetzt und Gefahr im Verzug ist, hinterlegen, nach Androhung öffentlich versteigern oder zum etwaigen Vörseu- oder Marktpreis durch eine zu öffentlichen Versteigerungen befugte Person aus freier Hand verkaufen lassen, alles auf Kosten des Verkäufers, aber nur unter steter Nachsichtigung desselben. Die Kosten der Übergabe, insbes. des Messens und Wägens, fallen dem Verkäufer zur Last, die Kosten der Abnahme und etwaiger Verendung dem Käufer. Hat der Verkäufer den Vertrag erfüllt und den Kaufpreis gestundet, so kann er bei spätem Verzug des Käufers nicht mehr zurücktreten. Ist der K. ein Figgeschäft, d. h. ist die Leistung des einen Teils genau zu einer bestimmten Zeit oder innerhalb einer selbstbestimmten Frist zu bewirken, so kann der Nichtsäumige schon dann vom Vertrag zurücktreten, wenn die Leistung nicht rechtzeitig erfolgt ist, gleichviel ob den Säumigen ein Verschulden trifft oder nicht. Liegt jedoch Verzug des Säumigen vor, so kann statt sofortiger Erfüllung Schadenersatz wegen Nichterfüllung verlangt werden. Dem Schadenersatzanspruch kann bei Waren mit Vörseu- oder Marktpreis auch der Preis zugrunde gelegt werden, den der Nichtsäumige für den anderweitigen K. oder Verkauf der in Frage stehenden Ware hat zahlen müssen, bez. bekommen hat (sogen. Deckungsauf.). Jedoch muß dieser Deckungsauf sofort nach Ablauf der bedungenen Lieferungszeit erfolgen. Der K. oder Verkauf von Waren ohne Vörseu- oder Marktpreis hat durch hierzu angestellte und öffentlich ermächtigte Personen zu erfolgen. Der Verkäufer sowie der Einkaufskommissionär (s. Kommissionär) kann Waren, die von einem andern Ort an einen Gemeinschaftsdhner abgehandelt und von ihm noch nicht vollständig bezahlt sind, zurückfordern, sofern nicht dieselben schon vor der Eröffnung des Konkurses an dem Orte der Ablieferung angekommen und in den Gewahrsam des Gemeinschaftsdhners oder einer andern Person für ihn gelangt sind; dies ist das sogen. Verfolgungsrecht des Verkäufers. Sofern die Übergabe nicht etwa nur eine vorläufige (zu besserer Ansicht, Probe od. dgl.) ist, gehen durch sie die Rechte des Verkäufers, insbes. sein etwaiges Eigentum (am beweglichen Gut) auf den Käufer über. Hat jedoch der Verkäufer eine bewegliche Sache das Eigentum bis zur Zahlung des Kaufpreises sich vorbehalten, so ist im Zweifel anzunehmen, daß die Übertragung des Eigentums unter der aufschiebenden Bedingung vollständiger Zahlung des Kaufpreises erfolgt und der Verkäufer zum Rücktritt vom Vertrag berechtigt ist, wenn der Käufer mit der Zahlung in Verzug kommt (vgl. auch Abzahlungsgegeschäfte). Ist der K. für beide Teile ein Handelsgeschaft, so hat der Käufer die Ware unverzüglich nach der Ablieferung durch den Verkäufer, soweit dies nach ordnungsmäßigem Geschäftsgang

tunlich ist, auf ihre Empfangbarkeit zu untersuchen und, wenn sich ein Mangel zeigt, dem Verkäufer unverzüglich Anzeige zu machen. Zur Erhaltung der Rechte des Käufers genügt die rechtzeitige Abfindung der Anzeige. Unterläßt der Käufer die Anzeige, so gilt die Ware als genehmigt. Zeigt sich später ein solcher Mangel, so muß die Anzeige unverzüglich nach der Entbedung gemacht werden; andernfalls gilt die Ware auch in Ansehung dieses Mangels als genehmigt. Hat der Verkäufer den Mangel arglistig verschwiegen, so kann er sich auf diese Vorschriften nicht berufen. Dieselben finden auch dann Anwendung, wenn eine andre, als die bedungene Ware oder eine andre, als die bedungene Menge von Waren geliefert ist, sofern die gelieferte Ware nicht offensichtlich von der Bestellung so erheblich abweicht, daß der Verkäufer die Genehmigung des Käufers als ausgeschlossen betrachten mußte. Ist der K. nicht für beide Teile Handelsgeschaft, so gilt der Käufer, der die Sache ohne Mängelanzeige behält, nur dann als sie billigend, wenn dafür noch Weiteres hinzukommt, z. B. wenn er sie zu dem Zweck verwendete, zu dem er sie kaufte. K. auf Probe und K. auf Beschit ist K. mit der Befugnis des Käufers, nach seinem Belieben innerhalb vereinbarter oder vom Verkäufer gestellter angemessener Frist zurückzutreten; dabei gilt unbenutzter Ablauf der Frist als Billigung, wenn die Sache dem Käufer übergeben war. K. nach Probe ist K. mit der Zulage des Verkäufers, daß die Sache die Eigenschaften der Probe habe. K. zur Probe ist K., bei dem der Käufer die rechtlich unerhebliche Angabe machte, daß er später noch Gleiches vom Verkäufer kaufen werde, wenn die Sache ihm zulage. K. auf Wiederkau ist K. mit Verpflichtung des Käufers, die Sache dem Verkäufer auf Verlangen zurückzuerkaufen, und zwar im Zweifel zu demselben Preis und bewegliches Gut innerhalb dreier, unbewegliches innerhalb 30 Jahre. Dabei haftet der Käufer für Verschulden sowie für wesentliche Änderungen, hat aber Anspruch auf Ersatz von Verwendungen, durch die der Wert zur Zeit des Wiederkaufs noch erhöht ist. Noch eine Menge andrer Nebenbedingungen sind beim K. derart üblich, daß je für sie besondere Rechtsätze durch Gewohnheit gebildet haben und ein besonderer, oft kaum auf den K. hinweisender Name Geltung gewann. Die wichtigsten dieser Arten des Kaufes sind an den Vörseu ausgebildet worden (s. Vörseu, S. 243 f.). Vgl. auch die Artikel »Entgeltliche Verträge, Eigentumsdvorbehalt und Haftpflicht«, S. 608.

Eine eingehende Regelung hat schließlich das Vorkaufrecht (jus protimiseos) im Bürgerlichen Gesetzbuch (§ 504—514) gefunden. Man unterscheidet ein persönliches (obligatorisches), ein dingliches und ein gesetzliches Vorkaufrecht. Ersteres ist die vom Eigentümer einer Sache einem andern eingeräumte Befugnis, im Falle des Verkaufs dieser Sache vor jedem Dritten unter denselben Bedingungen sie zu erwerben, unter denen der Dritte sie erworben hatte. Das dingliche Vorkaufrecht besteht in der Belastung eines Grundstücks mit einem dinglichen Recht, und zwar in der Weise, daß derjenige, zu dessen Gunsten die Belastung erfolgt, dem Eigentümer des Grundstücks gegenüber zum Verkauf berechtigt ist (§ 1094 ff.). Das gesetzliche Vorkaufrecht steht den übrigen Miterben zu, falls ein Miterbe seinen Anteil an der Erbschaft an einen Dritten, der nicht Miterbe ist, verkauft (§ 2034 ff.). Das persönliche Vorkaufrecht ist formfrei und wird ausgeübt durch einfache Erklärung gegenüber dem Verpflichteten, vom Vor-

kaufrecht Gebrauch zu machen. Um dies zu ermöglichen, muß der Verpflichtete dem Vorkaufsberechtigten den Inhalt des mit dem Dritten abgeschlossenen Kaufvertrags sofort mitteilen. Wird die Mitteilung schuldhaft verzögert oder unterlassen, so hat der Verpflichtete Schadenersatz zu leisten. Gegenüber einem bloßen Kaufangebot oder einem simulierten Kaufvertrag, wie auch einem andern Rechtsgeheimnis, z. B. Tausch, tritt es nicht in Kraft. Falls nicht eine andre Frist vertraglich vereinbart, hat sich der Berechtigte innerhalb zweier Monate, wenn es sich um Grundstücke, innerhalb einer Woche, wenn es sich um andre Gegenstände handelt, zu erklären. Durch diese Erklärung kommt der K. zwischen dem Berechtigten und Verpflichteten unter den Bedingungen zustande, die der Verkäufer mit dem Dritten vereinbart hat. Eine dem Dritten gewährte Stundung kann der Verkäufer für sich nur gegen Sicherheitsleistung in Anspruch nehmen, es sei denn, daß bei einem Grundstücksverkauf Hypothekensetstellung an dem Grundstück vereinbart oder eine auf dem Grundstück lastende Hypothekenschuld in Anrechnung auf den Kaufpreis übernommen wurde. Etwaige Nebenleistungen, zu denen sich der Dritte beim K. verpflichtet hat, sind zu übernehmen oder deren Geldwert zu erstatten. Sind es jedoch in Geld unschätzbare und nicht unwesentliche Nebenleistungen, z. B. solche, bei denen es auf die Person des Dritten allein ankommt, so ist das Vorkaufsrecht ausgeschlossen. Wurde der Gegenstand, auf den sich das Vorkaufsrecht bezieht, mit andern Gegenständen zu einem Gesamtpreis gekauft, sogen. Mengelauf, so kann der Berechtigte wohl verlangen, daß ihm der betreffende Gegenstand um einen verhältnismäßigen Preis überlassen werde, nicht aber, daß ihm alle Gegenstände gegen Zahlung des Gesamtpreises überlassen werden. Auf Verlangen des Verpflichteten muß der Vorkäufer alle die Gegenstände kaufen, die nicht ohne Nachteil für den Verpflichteten von den übrigen getrennt werden können, will er das nicht, so ist das Vorkaufsrecht erloschen. Einen Zwang zur Ausübung des Vorkaufsrechts gibt es in keinem Falle. Im Zweifel erstreckt sich das Vorkaufsrecht nicht auf einen sogen. Kindersauf, d. h. wenn an einen künftigen gesetzlichen Erben (i. Erbfolge, S. 889) mit Rücksicht auf sein Erbrecht verkauft wird. Ausgeschlossen ist die Ausübung des Vorkaufsrechts, wenn der Verkauf im Wege der Zwangsversteigerung oder durch den Konkursverwalter erfolgt, und wenn, wie oben erwähnt, der Dritte sich zu einer nicht unerheblichen, in Geld nicht schätzbaren Nebenleistung verpflichtet hat. Steht es mehreren gemeinschaftlich zu, so kann es nur in ganzen, d. h. von allen Berechtigten gemeinsam in Beziehung auf den ganzen Gegenstand, ausgeübt werden. Da das Vorkaufsrecht ein höchst persönliches Recht ist, ist es mangels andrer Vereinbarung weder übertragbar, noch geht es auf die Erben über. Ist es jedoch nur auf eine bestimmte Zeit eingeräumt, so ist es im Zweifel vererblich.

Das dingliche Vorkaufsrecht (§ 1094 ff.) ist nur an Grundstücken (Immobilen) möglich und steht entweder einer bestimmten Person zu, subjektiv-persönliches Vorkaufsrecht, oder es besteht zugunsten des jeweiligen Eigentümers eines andern Grundstückes, subjektiv-dingliches Vorkaufsrecht. Die Umwandlung eines subjektiv-persönlichen Vorkaufsrechts in ein subjektiv-dingliches Vorkaufsrecht ist unzulässig. Zu seiner Gültigkeit bedarf das dingliche Vorkaufsrecht der Eintragung im Grundbuch. Dritten gegenüber wirkt diese Eintragung als Vormerkung zur Sicher-

ung des Anspruchs auf Übertragung des Eigentums. Die Rechtsbeziehungen zwischen Berechtigten und Verpflichteten sind die gleichen wie beim persönlichen Vorkaufsrecht, nur kann es auch dem Konkursverwalter gegenüber ausübt werden, falls er das Grundstück aus freier Hand verkauft. Ist der Berechtigte unbekannt, so kann er im Wege des Aufgebotsverfahrens (s. d.) mit seinem Rechte ausgeschlossen werden, eine Bestimmung, die aber nur für das subjektiv-persönliche Vorkaufsrecht gilt.

Ein gesetzliches Vorkaufsrecht kennt das Bürgerliche Gesetzbuch nur zugunsten der andern Miterben bei dem Verkauf des Anteils eines Miterben an einen Dritten, der nicht Miterbe ist (§ 2034, 2035). Die Frist zur Ausübung beträgt hier 2 Monate. Es steht den Miterben nicht nur gegenüber dem Käufer, sondern auch gegen einen weiteren Käufer zu und wird ausgeübt durch die formlose Erklärung der Miterben gegenüber dem Käufer, das Vorkaufsrecht ausüben zu wollen. Die Miterben treten dann einfach in das Vertragsverhältnis ein, das zwischen dem Käufer und dem verlaufenden Miterben bestand. Entgegen den andern Vorkaufsrechten ist es stets vererblich. Die Landesgesetze kennen noch einige weitere gesetzliche Vorkaufsrechte, die wichtigsten und verbreitetsten sind das im Falle der Enteignung dem Enteigneten zustehende, wenn das enteignete Grundstück für die Zwecke der Enteignung entbehrlich wird, und das zugunsten der anerbenerberechtigten Miterben des Anerben, wenn das Anerbengut innerhalb 20 Jahren nach dem Tode des Erblassers verkauft wird. — Nach österreichischem Recht ist das Vorkaufsrecht ein persönliches, von dem früheren Eigentümer der Sache vorbehaltenes Recht, das aber durch Eintragung in die öffentlichen Bücher ein dingliches werden kann, dahingehend, daß der Eigentümer, wenn er die Sache wieder verkaufen will, jenem die Einlösung anzubieten hat. Der Vorkaufsberechtigte muß den vollen, von einem Dritten angebotenen Preis bezahlen (Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch, § 1072—1079).

Vgl. Textsätze. Der Kaufkontrakt in besonderer Beziehung auf den Warenhandel (2. Aufl., Gera 1865); F. Hofmann, über das Periculum beim K. (Bien 1870); Ed. Die Verpflichtung des Verkäufers zur Gewährung des Eigentums (Salle 1874); Bernhöft, Beitrag zur Lehre vom K. (Jena 1874); Bachmann, Der K. nach gemeinem Recht (1. und 2. Teil, Erlang. 1876—84; 3. Teil, Leipz. 1906); Gareis in Endemanns »Handbuch des deutschen Handels«, See- und Wechselrechts, Bd. 2 (Leipz. 1884); Ganaufel, Die Haftung des Verkäufers für die Beschaffenheit der Ware (Berl. 1883—87, 3. Teil.); A. Hoffner, Der Irrtum beim K. (im »Archiv für bürgerliches Recht«, 1892, S. 280—305). Für das gegenwärtig geltende Recht vgl. die Kommentare zum Bürgerlichen Gesetzbuch und die systematischen Darstellungen; ferner Immerwahr, Das dingliche Vorkaufsrecht nach dem bürgerlichen Gesetzbuch (in »Zerlings Jahrbuch«, Bd. 40, S. 279 ff.).

Kaufzuse, eine auf Verkäufe gelegte Abgabe; vgl. Gebühren und Verbrauchssteuer.

Kauf, »auf dem Fuße«, i. Viehkauf.

Kaufbeuren, unmittelbare Stadt im bayr. Regbez. Schwaben, an der Bertaal und der Staatsbahnlinie München-Lindau, 682 m ü. M., hat 2 evangelische und 4 kath. Kirchen, ein schönes Rathaus mit Gemälden von Lindenschmitt u. a., einen alten Turm (Orenturm), Realschule, Balldauschule, landwirtschaftliche Winterschule, historisches Museum, Kloster

der Franziskanerinnen, Baisen- und Hindelhaus, Kreisiranianalt, Arbeiterinnenheim, Amtsgericht, Bezirksamt, Forstamt, Reichsbanknebenstelle, bedeutende Baumwollspinnerei und Weberei (33,100 Spindeln, 700 Webstühle), Garnbleicherei, eine große lithographische Kunstanstalt, Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen, Nähmaschinen, Fahrräder, Lein-, Jute- und Beinfopfwaren u., Eisen gießerei, Färberei, Gerberei, bedeutende Bierbrauerei, Sägemühlen, Großhandel in Wein, Baumwollwaren und Käse und (1900) 8361 Einw., davon 1893 Evangelische und 11 Juden. — K., ein berühmter Wallfahrtsort und Fundort römischer Münzen, wird zuerst 1126 erwähnt, war von



Wappen
von Kaufbeuren.

1286 — 1803 Reichsstadt und kam 1803 an Bayern. Vgl. Etieue, Die Reichsstadt K. und die bayerische Restaurationspolitik (Münch. 1870); Schröder, Geschichte der Stadt und katholischen Pfarrei K. (Augsburg 1903).

Kaufblei, eine ziemlich reine Sorte Blei.

Kauf bricht Mieth, ein Rechtspruchwort, nach dem der Käufer in den von dem Verkäufer über den Kaufgegenstand geschlossenen Mietvertrag nicht eintreten braucht, so daß der Mieter dem Käufer gegenüber den Mietvertrag nicht geltend machen kann und vielmehr, falls jener es verlangt, sofort abziehen muß. Das deutsche Bürgerliche Gesetzbuch hat diesen Rechtsgrundsatz nicht übernommen. Nach § 571 — 579 gilt für die Mieth und Pacht von Grundstücken, Wohn- und andern Räumen vielmehr der Grundsatz: Kauf bricht nicht Mieth, sofern das Grundstück nach der Überlassung an den Mieter veräußert oder mit einem den Mietgebrauch ausschließenden Recht eines Dritten (z. B. Nießbrauch) belastet wird. In diesen Fällen tritt der Erwerber oder der Dritte kraft des Gesetzes an die Stelle des Vermieters, doch haftet letzterer dem Mieter in der Regel als Bürge für die Erfüllung des Vertrags. Der Mieter kann den Mietzins für das Halbjahresvierteljahr, in dem er von dem Verkauf Kenntnis erhält, und noch für das folgende Vierteljahr an den bisherigen Vermieter zahlen. Hat ihm dieser den Verkauf angezeigt, so kann der Mieter den Mietzins auch an den Erwerber leisten. Miethkautionen haften auch dem Erwerber oder Drittberechtigten. Im wesentlichen das gleiche gilt für die Veräußerung oder Belastung des Grundstücks vor der Überlassung an den Mieter dann, wenn der Erwerber oder Dritte dem Vermieter gegenüber die Erfüllung der Mietverpflichtungen übernommen hat, ferner im Falle der Vermietung durch den Nießbraucher oder die Beugung des Nießbrauchs (Bürgerliches Gesetzbuch, § 1056; väterlicher Nießbrauch, § 1663), dann für die Zwangsversteigerung und für die Veräußerung durch den Konkursverwalter des Vermieters (§ 57 des Zwangsversteigerungsgesetzes vom 24. März 1897 und § 21, Abs. 3, der Konkursordnung vom 20. Mai 1898), jedoch in den letzten drei Fällen mit der Einschränkung, daß dem Eigentümer, bez. dem Erwerber ein Kündigungrecht unter Einhaltung der gewöhnlichen Frist zusteht. Für bewegliche Sachen dagegen gilt nach wie vor der Grundsatz K. b. M. Nach österreichischem Recht kann sich der Mieter nur dann gegen den dritten Erwerber der Sache schützen, wenn sein Recht in das Grundbuch eingetragen ist.

Kaufsee, s. Frauenlauf.

Kauffahrer (Kaufahrteischiff, Handelschiff), jedes zum Erwerb bestimmte Seeschiff (i. Seeschiffahrt). Für Deutschland ist für das Flaggenrecht der Kauffahrteischiffe das Reichsgesetz vom 22. Juni 1899 maßgebend. Vgl. Flagge.

Kauffmann, 1) Angelika, Malerin, geb. 30. Okt. 1741 in Ebur, gest. 5. Nov. 1807 in Rom, Tochter und Schülerin des Malers Joh. Joseph K., befand sich früh malerisches Talent, weshalb ihr Vater zu ihrer Ausbildung mit ihr nach Como und dann nach Mailand ging, wo sie unter andern den Herzog von Modena und dessen Gemahlin malte. Nach Schwarzenberg, der Heimat ihres Vaters, zurückgekehrt, schmückte sie mit ihm die dortige Parochialkirche und das Schloß des Grafen von Montfort mit Gemälden; nebenbei beschäftigte sie sich mit Porträtieren. In Florenz, wohin sie sich sodann wandte, faßte sie eine leidenschaftliche Liebe zu Musik und Gesang; doch lehrte sie 1763 zur Malerei zurück. Noch in denselben Jahre ging sie nach Rom, wo sie eine Zeitlang Bindelmanns Unterricht genoß. 1765 reiste sie nach England und nahm in London ihren ständigen Aufenthalt. Zu den Widern aus dieser Zeit gehören: die Mutter der Gracchen, ihre Kinder der stolzen Kömerin, die ihre Juwelen vor ihr hin schüttet, vorstellend; das Opfer der Weisheit; das Wiedersehen zwischen Edgar und Elfrida. Gemein-schaftlich mit ihrem spätem Gemahl, dem Maler Zucchi, malte sie ein umfangreiches Bild, das die Tugend, die Unschuld und die Verführung darstellte. Zu einem englischen Roman lieferte sie ein Bild: Ulma und Abra; Klopstock schenkte sie ein Gemälde: Samma an Venonias Grabe, ein sentimentales Bild, das großen Beifall fand. Wirklichen Wert in zarter Auffassung eines schönen Gedankens hatte ihr Amor, dem Psyche mit ihren Haaren die Tränen trocknet. Am Hofe in Genui lebend, zum Mitglied der königlichen Akademie ernannt und von der Aristokratie mit Geld und Ehren überschüttet, stand K. damals auf dem Gipfel ihres Ruhmes, sollte aber bald zu tiefem Falle kommen. Ein Betrüger, der sich unter dem Namen eines schwedischen Grafen von London aufhielt, aber nur dessen Kammerdiener gewesen sein soll, wußte durch sein einschmeichelndes Wesen K. zu einer heimlichen Vermählung zu überreden. Die Ehe ward zwar, als sich der Betrug ergab, wieder gelöst, hatte aber K. einen beträchtlichen Teil ihres Vermögens gekostet und ihr Leben verbittert. Angelika verheiratete sich später mit dem Maler Antonio Zucchi, einem Künstler von geringem Verdienst, aber von achtungswürdiger Charakter, und lebte 1781 nach Italien zurück. Nach dem Tod ihres Vaters begab sie sich mit ihrem Gemahl nach Neapel, wo sie von der Königin mit der künstlerischen Ausbildung der beiden Prinzessinnen betraut ward, von da nach Rom. Hier malte sie für den Kaiser Joseph II. die Kämpfe des Arminius nach Befiegung der Legionen des Varus und die durch Aneas veranstaltete Leichenseier des Pallas sowie ein Bildnis der Herzogin Amalia von Weimar. In Rom lernte sie Goethe kennen, der in seiner zweiten „Italienischen Reise“ Einzelheiten aus ihrem häuslichen und geselligen Leben auführt. Ein Kreis von Gelehrten und Künstlern verammelte sich in ihrem gastlichen Hause. Sie starb kinderlos und verwitwet. Ihre Büste wurde im Pantheon zu Rom aufgestellt. Ihr Selbstbildnis im Berliner Museum zeigt sie in einem phantastischen Fuß, halb Ruhe, halb Wacht, den Vorkopf mit Weinlaub bekränzt, im Gewand von Flor. Ihre Gemälde sind durch Feiterkeit, Zartheit

und Gefälligkeit ausgezeichnet, leiden aber an Unbestimmtheit der Zeichnung und Oberflächlichkeit der Farbe. Ihre Stärke lag im Porträt und in Einzelfiguren, von denen die Beistatin in der Dresdener Galerie am bekanntesten geworden ist. Nach ihren Gemälden existieren ca. 600 Kupferstiche; sie hat auch selbst etwa 34 Blätter radirt, Gegenstände aus der christlichen und antiken Mythologie, vornehmlich aber Porträte und Einzelfiguren. Vgl. de Rossi, Vita di Angelica K. (Flor. 1810; deutsch, Bregenz 1814); L. de Baillly, Angelica K. (Par. 1859, 2 Bde.); Wessely in Dohmes »Kunst und Künstler« (Leipz. 1877); Frances A. Gerard, Angelica K. (Lond. 1892); Engels, Angelika K. (Bielef. 1903).

2) Hermann, Maler, geb. 7. Nov. 1808 in Hamburg, gest. daselbst 24. Mai 1889, erhielt den ersten Unterricht von dem dortigen Maler Gerdt Harbort, ging 1827 auf die Akademie zu München, verließ sie aber bald und wandte sich dem Naturstudium zu. 1833 ließ er sich in Hamburg nieder. Er machte Studienreisen in Nord- und Süddeutschland und nach Norwegen. Kauffmanns zahlreiche Bilder, teils reine Landschaften, teils Landschaften mit Figuren, teils Genre, zeichnen sich durch Natürlichkeit der Auffassung und Darstellung aus; es sind Motive aus Norddeutschland, den Alpen und aus Norwegen. Zwölf von ihnen besitzt die Kunsthalle in Hamburg (Landleute bei der Mittagsruhe, Heimkehr von der Alp, auf der Weide etc.). Gern stellte er Winterlandschaften dar, wie den Postwagen im Schneesturm, Schlittenbau auf der Elbe, Fischerzuege auf dem Eis, Winterlandschaft mit Kirchhof (im Museum zu Leipzig). Vgl. das von Richtwart herausgegebene Album: »Hermann K. und die Kunst in Hamburg 1800—1850« (Münc. 1894).

3) Hugo, Maler, Sohn des vorigen, geb. 7. Aug. 1844 in Hamburg, ging 1861 nach Frankfurt a. M. und arbeitete dort bei Jas. Beder, Steine und Zwerger. 1863—71 wohnte er in Kronberg im Taunus. Dazwischen brachte er einen Winter in Hamburg und eine fünfmonatige Besuchszeit in Düsseldorf zu; ferner hielt er sich 1½ Jahr in Paris auf, von wo ihn 1870 der Krieg vertrieb. 1871 nahm er seinen Wohnsitz in München. Kauffmanns Gestaltungsweise, unterstützt von seiner Beobachtung und gesundem Humor, verbunden mit charakteristischer Zeichnung und seinem Kolorit, gibt seinen Arbeiten Frische und Lebendigkeit. Seine Stoffe entnimmt er meist den untern Kreisen der städtischen und ländlichen Bevölkerung und bringt sie mit schlagender Wahrheit zur Darstellung. Seine Hauptwerke sind: Walzer für die Alten (1870); Aufbruch zum Treibjagen, Erzählungen aus dem Kriege, Rückkehr von der Jagd (1871); auf der Regelbahn, Bauern beim Kartenspielen, Savoyardenjunge, Karnevalsfigen in Paris, Violinspieler in der Theaterkiste (1872); Hundebesitzer; die Versteigerung (1874); Streit beim Kartenspielen (1883); Abgeschieden (1886); Poikilation (1888); Holzschmarrnen (1892); Besuch in der Almhütte (1899); dann zahlreiche Fisch- u. Federzeichnungen, von denen einige Zyklen: Hochzeitsleute und Kussanten, Wiedermänner und Kousorten, Epichbürger und Bagabunden u. a., durch Lichtdruck veröffentlicht worden sind.

4) Friedrich, Germanist, geb. 14. Sept. 1863 in Stuttgart, studierte in Tübingen, wo E. Sievers, und in Freiburg i. Br., wo H. Paul sein Lehrer war, arbeitete seit 1886 in Marburg als Senkers Assistent am »Sprachatlas des Deutschen Reichs«, habilitierte sich daselbst 1887 als Privatdozent an der Universität und wurde 1892 als außerordentlicher Professor nach

Halle, 1893 als ordentlicher Professor nach Jena und 1895 nach Kiel berufen. Er schrieb besonders über Grammatik, Metrik, Mythologie und germanische Religionsgeschichte. Von den grammatischen Arbeiten ist außer einer Kurzgefaßten »Deutschen Grammatik« (Marb. 1888, 3. Aufl. 1902) vor allem die gediegene »Geschichte der schwäbischen Mundart« (Straßb. 1890) zu nennen; von metrischen: »Die Rhythmus des »Heliand« (in den »Beiträgen zur deutschen Sprache und Literatur«, Bd. 12, Halle 1887) und die »Deutsche Metrik« (Marb. 1897, als Neubearbeitung von Bilmars »Deutscher Verskunst«); von mythologischen und religionsgeschichtlichen erschienen, außer Aufsätzen in Zeitschriften, die »Texte und Untersuchungen zur altgermanischen Religionsgeschichte« (Bd. 1 der Texte: »Aus der Schule des Wulfila«, Straßb. 1899; Bd. 1 der »Untersuchungen«: »Valder. Mythos und Sage nach ihren dichterischen und religiösen Elementen untersucht«, das. 1902) und die knappgefaßte »Deutsche Mythologie« (in der Sammlung Wissen, 2. Aufl., Leipz. 1900). Seit 1896 ist K. zusammen mit Gering Herausgeber der »Zeitschrift für deutsche Philologie«.

Kauffrau, s. oben als Handelsfrau (s. d.).

Kauffung, Dorf mit 7 Rittergütern im preuß. Regbez. Liegnitz, Kreis Schönow i. Schl., an der Kaspach, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Kaffwerke, Warmorbrücke, Marmormühle und (1900) 2210 Einw.

Kauffungen, ein seit dem 13. Jahrh. im Reichsnischen (s. Kaufungen) ansehnliches Dienstmannengeschlecht, seit dem 15. Jahrh. auch in der Nähe von Schleiz und (1477) auf dem Hummelschloß in Sächsen ansehnlich. Das hervorragende Glied der Familie ist der durch den Sächsischen Prinzenraub (s. d.) bekannt gewordene Kuntz v. K., von dessen Bruder Dietrich noch gegenwärtig ein Nachkomme lebt. Vgl. v. Haab, Die von K. (im Jahresbericht des Bogtäländischen altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben, 1901).

Kaufgeld, s. oben als Kaufpreis (s. Kauf).

Kaufgeschäft (Kassageschäft), s. Vörse, S. 243.

Kaufglätte, römische Weiglätte, s. Meisgryd.

Kaufhaus (hierzu Tafel »Kaufhäuser I—III«), ein ganz oder doch in der Hauptsache kaufmännisch-geschäftlichen Zwecken dienendes Gebäude. Zwar haben schon die alten Kulturböller Einrichtungen gehabt, die als Vorstufen gelten können, so z. B. der Orient seine Balare, Athen seinen Iogen. Echnakt, Rom seine Ladenreihen, die das Forum Romanum umgaben. Allein diese Einrichtungen sind doch mehr als Märkte aufzufassen. Oder es waren Reihen von Läden, wie sie schon in früher Zeit die Straßenseite vom Erdgeschoß des antiken Wohnhauses einnahmen (vgl. Tafel »Wohnhaus I«). Mehr Anspruch auf die Bezeichnung K. haben schon die Häuser der mittelalterlichen Kaufherren. Doch sie tragen vorwiegend Wohnhausgepräge, enthalten neben großen Speichern und Kontoren im wesentlichen Wohnräume, und es fehlt ihnen in der Regel, weil sie dem Großhandel dienten, das für unser heutiges K. vornehmlich bezeichnende Element des Ladens oder Schaumraumes. Immerhin dürfen wir sie den Kaufhäusern zuzählen, wie sich denn auch ihr Typus bis auf den heutigen Tag, insbes. in den alten Hansestädten, mit der gleichen Zweckbestimmung erhalten hat. Den Hauptraum und Mittelpunkt eines solchen Patrizierkaufhauses (Fig. 11 auf Tafel II) gibt den Hamburger Typus bildet die geräumige, durch zwei oder anderthalb Geschosse reichende Tiele. Vor ihr, an der Straße, liegen ein Kontor und ein

Kaufhäuser I.



1. Geschäftshausgruppe an der Neuen Friedrich- und Rosenstraße in Berlin.



2. Kaufhaus Mohrenstraße 36 in Berlin.



3. Geschäfts- u. Wohnhaus in Köln. (Dreifensterhaus-Typus.)



4. Kaufhaus „Zum Hausvoigt“ in Berlin.

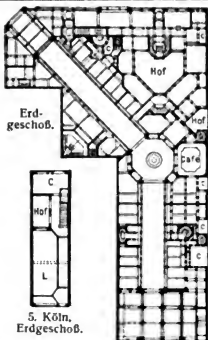


5. Kaufhaus H. Tietz in Berlin.



6. Kaufhaus A. Wertheim in Berlin.

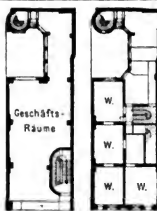
Kaufhäuser II.



1. Kaisergalerie (Passage) in Berlin.



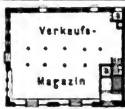
6. H. Gerson (ehem. Kaiserbasar), Erdgeschoß.



4. G. Lohse in Berlin.



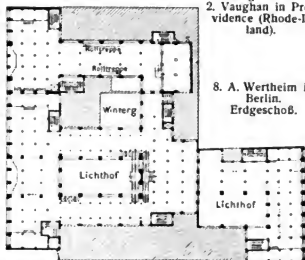
3. Dreßler in Leipzig, Erdgeschoß.



2. Vaughan in Providence (Rhode-Island).



8. A. Wertheim in Berlin, Erdgeschoß.



7. Berlin, Leipziger Straße 109, I. Obergeschoß.



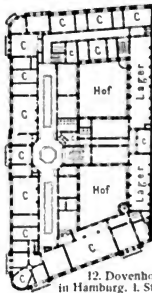
13. Geschäftshaus an der Neuen Friedrich- u. Rosenstraße in Berlin, Obergeschoß.



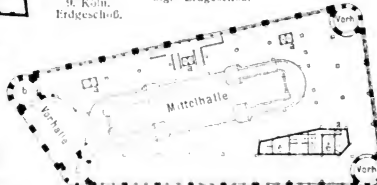
10. A. Polich in Leipzig, Erdgeschoß.



11. Altes Kaufhaus in Hamburg, Erdgeschoß.



12. Dovenhof in Hamburg, I. St.



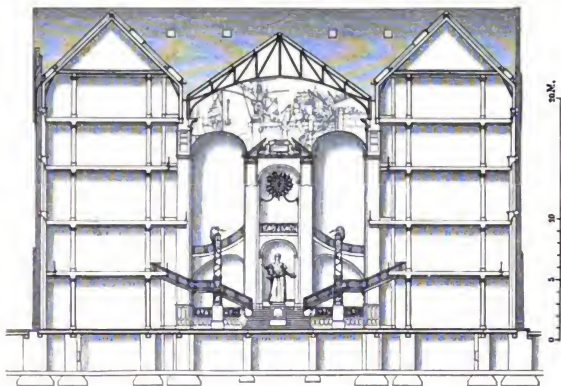
14. Magasin Au Printemps in Paris, Erdgeschoß.



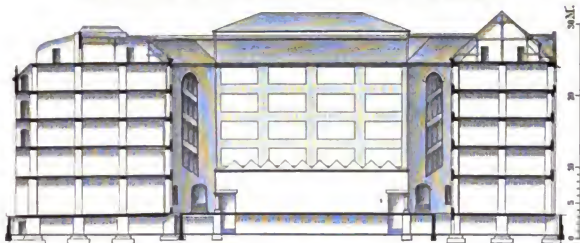
15. 'Hohenzollern', Leipziger Straße in Berlin, Erdgeschoß.

a Aufzüge, b Kassen, c Lichthöfe, x Tresors, C Kontore, G R. Geschäftsräume, H Höle, L Laden, Sp. Speicher, W Wohnräume, Z Zibürken.

Kaufhäuser III.



1. Warenhaus A. Wertheim in Berlin. Querschnitt durch den Hauptflügel.



2. Warenhaus H. Tietz in Berlin. Längsschnitt.



3. Geschäfts- und Wohnhaus 'Victoriahaus' in Dresden. Längsschnitt.

Raum für den Pförtner (in Hamburg die »Zibürten« für den »Einbüter«). In der Diele ist vielleicht noch ein Rattenverschlag für Waren abgeteilt; sonst ist sie frei und vermittelt den Verkehr über den Hof nach dem wohnöglich als Wasser (Ziehl) stoßenden Speichersflügel sowohl als nach dem seitlichen Verbindungsflügel und (durch Treppe und Windelstufe) nach den vordern Obergeschossen, in denen teils Wohn-, teils weitere Konlor- und Speicherräume sich befinden. Die Entwicklung des Kaufhauses im modernen Sinne hat in Deutschland nach 1870, in England, Frankreich und Amerika schon etwas früher begonnen. Obgleich England wohl die größten und am besten mit Waren besetzten Kaufhäuser der Welt hat, so sind dafür Prachtbauten der Art, wie sie Paris in seinem Louvre, von Warschau, Brontemps (Tafel II, Fig. 14), Belle Jardinière u. aufzuweisen hat, und wie sie neuerdings auch in Deutschland, Berlin voran, errichtet worden sind, nicht vorhanden. Die Army and Navy Stores in London, das größte Universalgeschäft wohl der Welt, mit korporativer Besitzerschaft, hind in Mietshäusern untergebracht; ebenso Civil Service Stores, ein ähnliches Geschäft. Aber auch Kaufhäuser, wie das allgemeine Geschäft von Whiteley und das Möbel- und Haushaltungsgeschäft von Maple in London, beide um 1880 für ihren Zweck erbaut, haben architektonisch keine Bedeutung; sie sind aufs äußerste mit Waren vollgeladet und entbehren der durchgehenden Hallen, der betonten, großartigen Treppen, welche die französischen und deutschen Warenhäuser auszeichnen. Amerika besitzt stattlichere Kaufhäuser; besonders sind dort jetzt infolge der enorm gesteigerten Bodenpreise in den Cities der Weltjähre die himmelhohen sogen. Wolkenkratzer (sky-scrapers) an der Tagesordnung (i. Hohe Häuser). In Deutschland hat sich das K. besonders in Berlin zu großer Vollkommenheit und auch künstlerisch bedeutsam entwickelt. Leipzig, Frankfurt a. M., Köln, München u. folgen dem Berliner Vorgange; Hamburg und Bremen halten (wohl infolge ihrer alten kaufmännischen Ueberlieferungen) mehr zurück.

Die Kaufhausbauten lassen sich in der Hauptsache in zwei Gruppen sondern. Man unterscheidet die Kaufhäuser, welche nur Geschäftsräume enthalten (Tafel I, Fig. 1, 2 u. 4—6; Tafel II, Fig. 2, 6, 8, 12—15; Tafel III, Fig. 1 u. 2), von denen, die zwar in der Hauptfache Geschäftsräume, daneben aber auch Wohnungen aufweisen (Tafel I, Fig. 3; Tafel II, Fig. 3—5, 7, 9 u. 10; Tafel III, Fig. 3). Für grundsätzliche Abweichungen in den Einzelheiten ist bei beiden Gattungen wieder maßgebend, ob die Kaufhäuser dem Klein- oder dem Großhandel dienen und ob sie für wechselnde oder für von vornherein bestimmte Betriebe benutzt werden. Eine besondere Art von Kaufhäusern bilden dann noch die Passagen (Tafel II, Fig. 1). Bei der Vereinigung von Geschäftsräumen mit Wohnungen pflegen jene das Erdgeschoss und die untern Stockwerke, diese die obern Stockwerke einzunehmen. Beim Kleinhandel spielt das Erdgeschoss als Ladengeschäft die Hauptrolle; in belebten Geschäftsgegenenden werden aber auch, namentlich für Geschäfte von altem Ruf und für solche, welche großer Auslagen bedürfen, das erste Stockwerk und unter Umständen auch das Untergeschoss und der zweite Stock hinzugezogen. Der Großhandel, für den die Bedingung der engern Verbindung mit der Straße nicht besteht, begnügt sich mit obern Geschossen und mit den zurüdliegenden Gebäudeseiten, deren Räume dann als Arbeitsstätten und Lagerräume dienen. Die

Unterbringung von Wohnungen in Kaufhäusern ist in baulicher, und zwar sowohl in rein technischer, als praktisch und konstruktiver, wie in künstlerischer Hinsicht immer mit Schwierigkeiten verbunden. Vornehmlich gilt das für Häuser mit wechselnden Betrieben, in denen die Wohnungen dann Mietwohnungen zu sein pflegen (Tafel II, Fig. 4 u. 7). Technisch besonders schwierig sind dabei einmal die Anordnung zahlreicher kleinerer Zimmer mit ihren vielen Trennungswänden über wenigen, möglicherweiseilen und auch durch Stützenstellungen so wenig wie möglich begrenzten großen Räumen und andererseits die Herstellung der erforderlichen bequemen und ausgiebigen Verbindungen der Wohnungen (in den Obergeschossen) mit der Straße. Künstlerisch entsteht in der Fassade der schwer zu lösende Konflikt zwischen den obern schweren Mauermaassen mit ihren verhältnismäßig kleinen Fensteröffnungen einerseits und den zu großmündlichen Rastlosigkeit und in große Glasflächen aufgelösten untern Gebäudeteilen anderseits. Diese Schwierigkeiten, vor allem aber der Umstand, daß sich in den Großstädten der Geschäftsverkehr in gewissen Stadtgegenden immer intensiver zusammendrängt, und daß dort mit dem Steigen der Preise der Grundstücke und Mieten und dem immer unbehaglicher werdenden Betriebe die Wohnungen allmählich fast ganz verschwinden, haben dahin geführt, daß sich neuerdings der Kaufhaustypus immer ausgeprägter entwickelt. Die Abbildungen Tafel I, Fig. 1, 2, 5 u. 6, lassen das hinsichtlich des Aufbaues, die Abbildungen Tafel II, Fig. 6, 8, 13, 14 u. 15, bezüglich des Grundplanes erkennen. Kaufhäuser wie die neuerdings für die Firmen Wertheim und Tieg in der Leipziger Straße zu Berlin erbauten Warenhäuser (Tafel I, Fig. 5 u. 6; Tafel II, Fig. 8; Tafel III, Fig. 1 u. 2) ziehen nach beiden Richtungen nahezu die äußersten, schon zu Bedenken mancherlei Art Anlaß gebenden Konsequenzen.

Die allgemeinen Anforderungen, welche an ein K. zu stellen sind, werden in der Hauptfache immer auf möglichste Weiträumigkeit, Übersichtlichkeit, gleichmäßige Helligkeit und Feuericherheit hinaruslaufen. Daneben ist Rücksicht auf lange, geschlossene, gut beleuchtete Wände für Regale zu nehmen, die Verbindungen zwischen den verschiedenen Geschossen durch Treppen, Aufzüge, Fahrtreppen müssen auskömmlich und bequem sein, und in der Regel wird besonderer Wert auf möglichst große Schaufensterflächen gelegt. Dient das K. dem einseitigen Betrieb eines einzelnen Geschäfts, so wird infolge der von vornherein feststehenden jedesmaligen Zweckbestimmung die bauliche Lösung nicht mit den Schwierigkeiten zu kämpfen haben, die sich ergeben, wenn die Möglichkeit vielseitiger Verwendung und wechselnder Vermietung zur Bedingung wird. In letztem Falle wird es vor allem darauf ankommen, durch weitegehende Ausnutzung von Eisenkonstruktionen tunlichst große, ungeteilte Räume herzustellen, in denen sich der Mieter durch Einziehen leichter Trennungswände u. nach Belieben einrichten kann. So sorgen ist dabei aber von vornherein dafür, daß jeder Mieter den für ihn unentbehrlichen Anteil an allen sogen. Gemeinlichkeiten, also an den Verbindungen (Zugängen, Fluren, Treppen, Aufzügen, Aborten u.) sowie an den zentralen Einrichtungen für Heizung, Belüftung, Beleuchtung, Wasserversorgung, Lieferung elektrischer oder Dampfstrahl u., erhält.

Die in der Regel zur Erschließung des Hinterlandes großer Häuserblöcke in lebhaften Geschäftsgegenenden und nebenbei zur Abkürzung der Verkehrswege angelegten Passagen dienen gewöhnlich dem Kleinhandel, ins-

besondere den auf den Fremdenverkehr spezialisierenden Geschäften und pflegen deshalb auch mit Cafés, Restaurationen, Räumlichkeiten für Schaustellungen u. dgl. verbunden zu sein. Manche Städte, wie z. B. Leipzig, haben zahlreiche derartige Passagen (»Höfe«) aufzuweisen; besonders bekannte Beispiele befinden sich in Berlin (Kaisergalerie, Tafel II, Fig. 1) und in Mailand (Galeria Vittorio Emanuele). — Vgl. Goldschmidt, *Kauf-, Waren- und Geschäftshäuser*, in der »Bauteil des Architekten«, 2. Bd., 5. Teil (2. Aufl., Berl. 1902); Jaar in »Handbuch der Architektur«, 4. Teil, 2. Halbbd., Heft 2 (Stuttg. 1902); reiches Material in den von den betreffenden Architekten- und Ingenieurvereinen herausgegebenen Werken: »Berlin und seine Bauten« (Berl. 1896, 2 Bde.), »Hamburg« (Hamb. 1890), »Leipzig« (Leipz. 1892), »Frankfurt a. M.« (Frankf. 1886), »Köln« (Köln 1888) u.; die von Wasmuth herausgegebene Sammlung »Geschäfts- und Warenhäuser. Naturaufnahmen« (Berl. 1899, 26 Tafeln) u. a.

Kaufmann im Sinne des neuen Handelsgesetzbuches ist von Rechts wegen, wer ein Handelsgewerbe betreibt, betreiben läßt oder auch nur als Nebengeschäftigkeit betreibt (Kaufmann). Ausgenommen hiervon sind ausdrücklich (§ 452 des Handelsgesetzbuches) das Deutsche Reich oder ein Bundesstaat bezüglich ihres Postbetriebs, ebenso Land- und Forstwirte bezüglich ihres mit ihrem Betriebe verbundenen Nebengewerbes, es sei denn, daß sie es freiwillig in das Handelsregister haben eintragen lassen, in welchem Falle sie gleichfalls Kaufleute sind (Kaufmann). Unter Handel im Sinne des Begriffs Handelsgewerbe versteht man eine auf den Umsatz von Waren gerichtete Tätigkeit, unter Gewerbe ein wirtschaftliches Unternehmen, dessen Ziel auf dauernden Gewinn, d. h. Überschuß über den Kostenaufwand, gerichtet ist. Damit das Betreiben eines Handelsgewerbes jemand zum K. mache, müssen die Geschäfte in dessen Namen abgeschlossen werden; nur der Geschäftsinhaber ist K., nicht dagegen im Gegensatz zum gewöhnlichen Sprachgebrauch, wer als Handlungsgehilfe, Prokurist, Direktor od. dgl. kaufmännische Arbeit leistet, auch nicht der stille Gesellschafter, ebensowenig das Bündel, für dessen Rechnung nur der Vormund in seinem eignen Namen das Gewerbe betreibt. Ferner macht nur ein rechtsgültiger Handelsgewerbebetrieb zum K.; man muß selbständig geschäftsfähig sein und bedarf andersfalls der Vertretung, Zustimmung oder Mitwirkung seines gesetzlichen Vertreters. Unter diesen Umständen kann also auch ein unmündiges Kind K. sein. Kraft notwendiger, d. h. durch das Registergericht erzwingbarer Eintragung ist endlich K. jeder Gewerbetreibende, dessen Betrieb nach Art und Umfang kaufmännisch eingerichtet und nicht land- oder forstwirtschaftlicher Natur ist (§ 2, 3, 4. v. der den Bergbau, eine Saline, Ziegelei, Baugewerbe, Güterhandel, eine Kunstfaser u. betreibt (Kaufmann)). Wegen der Stellung des Weibes s. Handelsfrau. Mit der obigen Begriffsbestimmung begnügt sich das Gesetz jedoch nicht. Es bestimmt noch das nähere, welche Gewerbebetriebe als Handelsgewerbe zu gelten haben (s. Handelsgewerbe). Deutgemäß ist jetzt allgemein zu sagen: Wer weder Grundhandels- geschäfte (s. Handelsgewerbe) nach § 1, Abs. 2, betreibt, noch in das Handelsregister eingetragen ist, kann unter keinen Umständen K. sein. Wie seit alters unterscheidet man auch jetzt noch Vollkaufleute, d. h. Kaufleute, die alle gesetzlichen Rechte eines Kaufmanns genießen, aber auch alle Pflichten eines sol-

chen erfüllen müssen, und Mindekaufleute, d. h. solche Personen, die zwar nach § 1 des Handelsgesetzbuches K. sind, deren Gewerbebetrieb (Handwerk u.) aber einen so geringen Umfang hat, daß er nicht über den Umfang des Kleinverwerbes hinausgeht. Die hauptsächlichsten Pflichten des Vollkaufmanns betreffen die Führung der Firma (s. d.), der Handelsbücher (s. d.) und Handelskorrespondenz (s. d.), der Prokura (s. d.) u. Die für die Kaufleute gegebenen Vorschriften finden gemäß § 6 auch auf die Handelsgesellschaften (s. d.) Anwendung, und zwar gelten unter allen Umständen als Vollkaufleute die Aktien- gesellschaft (§ 210, Abs. 2), die Kommanditgesellschaft (s. d.) auf Aktien (§ 320, Abs. 3 in Verbindung mit § 210, Abs. 2), die Gesellschaft mit beschränkter Haftung (das sie betreffende Gesetz § 13, Abs. 3) und die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaft (das sie betreffende Gesetz, § 17, Abs. 2, alle diese Paragraphen in Verbindung mit § 6, Abs. 2, des Handelsgesetzbuches). Ferner finden gemäß § 16 des Privatversicherungs- gesetzes vom 12. Mai 1901 die in betreff der Kaufleute im ersten und dritten Buche des Handelsgesetzbuches gegebenen Vorschriften, mit Ausnahme der § 1—7 (Kaufleute), auf die Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit entsprechende Anwendung, soweit jenes Gesetz nicht ein andres bestimmt. Im Interesse der Sicherheit des Rechtsverkehrs ordnet § 6 des Handelsgesetzbuches an, daß jedermann, dessen Firma in das Handelsregister eingetragen ist, zu den Vollkaufleuten zählt, also alle für sie geltenden Vorschriften auf ihn Anwendung finden. Die für Kaufleute geltenden Bestimmungen kommen auch dann zur Anwendung, wenn Vorschriften des öffentlichen Rechts die Befugnis zum Gewerbebetrieb ausschließen oder von gewissen Voraussetzungen abhängig machen und diese nicht erfüllt sind (vgl. Reichsbeamtengesetz, § 16; Reichsmilitärgesetz, § 43; Gewerbeordnung, § 16, 29, 31, 33, 35, 43 ff., 55 ff.). Vgl. Steinhausen, *Der K. in der deutschen Vergangenheit* (Leipz. 1899); weitere Literatur f. Handelswissenschaften. — Ehrbarer Kaufmann, s. Kaufmannschaft.

Kaufmann, 1) Name einer berühmten Musikerfamilie in Dresden. Johann Gottfried K. (Kaufmann), der Gründer der dortigen Fabrik selbstspielender Musikwerke, geb. 12. April 1761 in Siegmarsdorf bei Chemnitz, gest. 10. April 1818 in Frankfurt a. M., verfertigte namentlich Spiel- und Harmonikinstrumente, erfand auch eine Flötenmühle und erregte mit seinen mechanischen Arbeiten großes Aufsehen. Seit Anfang des 19. Jahrh. unterstützte ihn dabei sein Sohn Friedrich K., geb. 5. Febr. 1785, gest. 1. Dez. 1866 in Dresden, der neben seinem großen Trompeten- und Posaunenwerk (Salpington) besonders durch sein Belloneon und seinen Trompeterautomaten sich einen Namen erwarb. Gemeiniglich konstruierten Vater und Sohn das Chordaulobion, das Harmonichord und das Symphonion (1839), den Vorläufer des von seinem Sohne Friedrich Theodor (geb. 9. April 1823, gest. 5. Febr. 1872) konstruierten Orchestrions, das namentlich 1850 in England Verwendung erregte. Gegenwärtiger Inhaber des »Musikischen Kabinetts von K.« (F. Kaufmann u. Sohn) in Dresden ist Karl Theodor K., geb. 22. März 1867.

2) Christoph, originale Figur aus der »Geniezeit«, geb. 14. Aug. 1763 in Winterthur, gest. 21. März 1795 in Berthelsdorf (Nieder-Sachsen), studierte Medizin in Bern, beschäftigte sich aber bald ausschließlich mit den Baedobischen pädagogischen Reformvorstellungen und durchzog als Weltverbesserer, von Lava-

ter, der in seiner Phsyioqnomist großes Wesen von ihm machte und ihm einen Platz gleich nach Christus gab, das Deutsche Reich, Hohen und Niedern, Weisen und Gelehrten eine Zeitlang imponierend, selbst dem Herzog Karl August und Goethe in Weimar, wels letzterer indeß ihn bald durchschaute. Ein wahrer Panurg, alles lönnend, was er will, alles wollend, was er kann, gab er vor, mit einem frühern Menschenalter in Verührung gestanden zu haben und keines Schlafes zu bedürfen, lebte nur von Vegetabilien und Milch, vollbrachte als Arzt Wunderkuren, erzählte von seinen Heldentaten in Persien, unterhielt einen ausgedehnten Briefwechsel und forschte überall nach guten, kindlichen Menschen, zu deren Aufspürung er eine besondere Gabe zu besitzen behauptete, daher er in Walter Müllers »Kauit« unter dem Namen »Gottes Spürhund« perifiziert wurde. Schließlich erhielt er die Stelle eines Arztes bei den Herrnbutern. Vgl. Dünker, Christoph K., der Apostel der Geniezeit (Leipzig, 1882).

3) Alexander, Dichter, geb. 14. Mai 1817 in Bonn, geit. 1. Mai 1893 in Wertheim, studierte in Bonn die Rechte, leitete 1842–43 die Erziehung des Erbprinzen Karl zu Löwenstein, trieb dann in Berlin deutsche Altertumswissenschaft und lebte seit 1850 als fürstlich Löwensteinischer Archivrat in Wertheim a. M. K. gehört zu den Lieblingsdichtern des Rheinlandes. Seine innigen, frischen und lebensfreudigen Poesien erschienen unter den Titeln: »Gedichte« (Düsseldorf, 1852), »Mainlagen« (München, 1853), die »Quellenangaben« dazu Köln 1862) und »Unter den Nebeln« (Berl. 1871). Außerdem veröffentlichte er die Monographie »Gajarius von Weisterbach« (2. Aufl., Köln 1862), aus dessen Werken er »Wunderbare und denkwürdige Geschichten« in Überlegung herausgab (in den »Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein«, daf. 1888–92, 2 H.). »Der Gartenbau im Mittelalter und während der Periode der Renaissance« (Berl. 1892) u. a.

Seine Gattin Mathilde, geborne Binder, geb. 5. Dez. 1835 in Nürnberg, ward durch Dummer zur Koeffe geführt und machte sich zuerst unter dem Namen Almar George durch ihre schwermütigen »Blüten der Nacht«, Lieder und Dichtungen (Leipzig, 1856), einen Namen. Darauf gab sie »Mythen und Sagen der Indianer Americas« (Düsseldorf, 1856) und nach ihrer Verheiratung (1857) »Mythotopie. Mythen, Sagen und Legendenduch« (gemeinsam mit ihrem Gatten und Dummer, Leipzig, 1858) heraus. 1858 trat sie, fast gleichzeitig mit Dummer, doch ohne dessen Wissen, zur katholischen Kirche über. Sie lebt jetzt in Würzburg. Weitere Schriften von ihr sind: »Vor Tagesanbruch«, Novellen und Gedichte (Frankf. 1859); »Ulara Maitland. Aus dem Leben eines Kindes« (anonym, Köln 1860); »Auf deutschem Boden«, Erzählung (Würzburg, 1877); »Die Jungfrau von Orleans«, ein Lebensbild (daf. 1877); »Sophie Swetichne« (Greiburg 1878); »Dissonanzen und Akkorde«, Roman (Mainz 1879); »Don Gabriel Garcia Moreno, Präsident der Republik Ecuador« (Greib. 1891) und die lyrische Anthologie: »Mutterliebe in Lust und Leid« (Würzburg, 1887).

4) Konstantin von, russ. General, geb. 3. Mai 1818 in Maidani bei Zwangorod, geb. 16. Mai 1882 in Tashkent, Sohn eines russischen Generals aus einer holsteinischen Familie, trat 1838 als Ingenieurleutnant in die Armee, kämpfte 1843 im Kaukasus mit den Tscherkessen und zeichnete sich 1855 bei der Belagerung von Kars aus. Nach dem Frieden zum Stabe des Ingenieurkorps versetzt, wurde er 1857 Generalmajor, 1861 Kanzleirektor im Kriegsmini-

sterium, 1865 Generalgouverneur in Wilna und 1867 in der neuerrichteten Provinz Turtkistan, die er organisierte und gegen innere Aufstände wie äußere Feinde verteidigte. Am 20. Juni 1868 eroberte er auf einem Feldzuge gegen Bokhara Samarkand. 1873 besetzte er in kurzem Feldzuge Chiwa 11. Juni, am 24. schloß er Frieden mit dem Chan, dem am 10. Okt. ein Vertrag mit Bokhara folgte. 1875 unterwarf er Kokand. Auch Kuldsha nahm er ein, das 1881 Chiwa zurückgegeben wurde.

5) Georg Heinrich, Geschichtsschreiber, geb. 9. Sept. 1842 zu Mülden in Hannover, studierte in Halle und Göttingen (hier unter Waig), war seit 1865 Lehrer am Gymnasium in Göttingen, seit 1872 am Lyzeum zu Straßburg i. Elß. und wurde 1889 Professor der Geschichte an der Akademie in Münster, 1891 an der Universität Breslau. Er schrieb: »Die Werte des Cajus Silius Apollinaris Sidonius als eine Quelle für die Geschichte seiner Zeit« (Götting, 1864); »Deutsche Geschichte bis auf Karl d. Gr.« (Leipzig, 1880–81, 2 Bde.); »Die Geschichte der deutschen Universitäten« (Bd. 1 u. 2, Stuttgart, 1888–96); »Die Legende vom heiligen ungenährten Krod in Trier und das Verbot der 4. Lateransynode« (Berl. 1892); »Politische Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert« (daf. 1900) u. a. Auch gab er mit Hauch und Reh »Alten und Urkunden der Universität Frankfurt a. O.« (Bresl. 1897 bis 1903, Heft 1–5) heraus.

6) Richard von, Nationalökonom, geb. 29. März 1850 in Köln, studierte in Bonn, Heidelberg und Berlin Staatswissenschaften, war dann in einem Berliner Bankinstitut tätig, wurde 1879 Lehrer der Nationalökonomie an der landwirtschaftlichen Hochschule und Privatdozent an der Universität in Berlin und in demselben Jahre Professor an der Technischen Hochschule in Aachen; 1883 war er vorübergehend im Finanzministerium tätig und nahm gleichzeitig seine Lehrtätigkeit an der Berliner Universität wieder auf. 1889 wurde er Professor an der Technischen Hochschule in Charlottenburg. Er schrieb: »Die Zuckerindustrie« (Berl. 1878); »Die Vertretung der wirtschaftlichen Interessen in den Staaten Europas« (daf. 1879); »L'association douanière de l'Europe centrale« (Par. 1880); »Die Finanzen Frankreichs« (Leipzig, 1882; franz. von Dulauer, Par. 1884); »Die Reform der Handels- und Gewerbefakern« (Berl. 1883); »Die öffentlichen Ausgaben der größten europäischen Länder nach ihrer Zweckbestimmung« (3. Aufl., Jena 1893); »Die Eisenbahnpolitik Frankreichs« (Stuttgart, 1896, 2 Bde.; franz. von Samson, Par. 1900). K. ist auch als Archäolog und durch Ausgrabungen bekannt, die er in Kleinasien, Nordsyrien und Ägypten veranlaßte.

7) David, jüd. Gelehrter und Literarchivforscher, geb. 7. Juni 1852 in Rojetin (Mähren), studierte am jüdisch-theologischen Seminar und an der Universität in Breslau und wurde 1877 als Professor an die Landesrabbinerschule in Budapest berufen. Er starb 7. Juli 1899 in Karlsbad. Von seinen zahlreichen Schriften erwähnen wir: »Die Theologie des Raddia ibn Kalubas« (Bien 1874); »Geschichte der Altributenlehre in der jüdischen Religionsphilosophie des Mittelalters« (Gotha 1877); »Zehuda Salewi, Versuch einer Charakteristik« (Bresl. 1877); »Die Spuren Al Wattajis in der jüdischen Religionsphilosophie« (Leipzig, 1880); »Die Sinne. Beiträge zur Geschichte der Physiologie und Psychologie im Mittelalter« (daf. 1884); »Samson Wertheimer« (Wien 1888; dazu »Urkundliches«, 1892); »Die letzte Vertreibung der Juden aus

Wien und Niederösterreich« (Wien 1889); »R. Jair Chajim Bagarach und seine Ahnen« (Trier 1894); »Die Erlösung des Oseas« (Dsl. 1895); »Aus Heinrich Heines Ahnenaal« (Bresl. 1896); »Die Memoiren der Glädle von Hameln« (Frankf. 1896); »Studien über Salomon Ibn Gabirol« (Budapest 1899). Aus dem Nachlaß S. Wellers gab er heraus: »Die echten hebräischen Melodien« (Trier 1893, 2. Aufl. 1903). Seit 1893 war er neben Brann Mitherausgeber der von Frankel begründeten »Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums«. Vgl. Rosen-thal, David R. (Sonderdruck aus dem »Gedenkbuch zur Erinnerung an D. R.«, Bresl. 1901); Krauß, David R. (Berl. 1901).

8) Rathilde, Dichterin, f. Kaufmann 3).

Kaufmännische Anweisung, f. Anweisung.

Kaufmännische Arithmetik, f. Arithmetik und Rechenkunst (Literatur).

Kaufmännische Korrespondenz, f. Handelskorrespondenz.

Kaufmännische Lehranstalten, f. Handelsschulen.

Kaufmännische Vereine, Vereinigungen von Kaufleuten, besonders von Handlungsgehilfen, die sowohl den Berufsinteressen als allgemeinen Bildungszwecken dienen. Die kaufmännischen Vereine, als deren ältester wohl der Verein junger Kaufleute in Stettin (gegründet 1687) angesehen werden darf, haben in Deutschland heute große Verbreitung. Die bedeutendsten sind: der Verein für Handlungskaufmann in Hamburg (gegründet 1858) mit (Ende 1903) 69,082 Mitgliedern und 265,327 M. Vermögen; der Verband deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig (1881) mit (Ende 1903) 62,438 Mitgliedern und 121,346 M. Vermögen; der Kaufmännische Verein in Frankfurt a. M. mit (Ende 1903) 15,174 Mitgliedern und 168,630 M. Vermögen; der Verein Merkur, Kaufmännischer Verein in Nürnberg, gegründet 1861, mit (Ende 1904) 5567 Mitgliedern und 145,403 M. Vermögen; der Kaufmännische Hilfsverein und der Verein junger Kaufleute in Berlin, der Verband reisender Kaufleute in Leipzig, der Verein deutscher Kaufleute in Berlin, der Verband der katolischen kaufmännischen Vereinigungen Deutschlands in Eisen, der (antisemitische) Deutsch-nationale Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg mit ca. 46,000 Mitgliedern u. a. In letzter Zeit sind auch Vereine für weibliche Handlungsgehilfen in mehreren großen Städten entstanden, von denen der Kaufmännische Verband für weibliche Angestellte mit dem Sitz in Berlin und (Ende 1903) 16,474 Mitgliedern und rund 100,000 M. Vermögen der bedeutendste ist. Die Haupttätigkeit dieser und der andern kaufmännischen Vereine ist die Stellenvermittlung. Die Zahl der jährlich durch dieselben vermittelten Stellen beträgt 15—16,000, von denen relativ am meisten auf den Hamburger Verein entfallen. Zu ihrem Wirkungskreis gehört ferner die Gewährung von Unterstützungen, namentlich bei Stellenlosigkeit, die Errichtung von Kranken-, Witwen- und Pensionskassen. Auch in dieser Beziehung leistet der Hamburger Verein sehr viel; seine Pensionskasse mit Invaliden-, Alters- und Witwen- und Waisenernährung hatte Ende 1903 über 8100 Versicherungen und 8,5 Mill. M. Kassavermögen. Aber auch kleinere Vereine leisten Anerkennenswertes; so hat der Verein junger Kaufleute von Berlin mit 4903 Mitgliedern und einem Vereinsvermögen von 345,467 M. bis Ende 1903 über 833,487 M. Unterstützungen ausbezahlt. Neben diesen Zwecken dienen die

kaufmännischen Vereine der Pflege des gesellschaftlichen Lebens und der Förderung kaufmännischer und allgemeiner Bildung durch Bibliotheken, Zeitschriften, Unterrichtsturse, Vorträge, Vorlesungen u. Gerade diese letztere Tätigkeit veranlaßte eine allgemeine Organisation der kaufmännischen Vereine, indem 1876 sechs f. B. einen Mitteldeutschen Verband für öffentliche Vorträge gründeten, aus dem 1879 ein Deutscher Verband von Vereinen für öffentliche Vorträge, 1890 ein Deutscher Vortragsverband wurde. Im Januar 1905 gehörten dem Verband 250 Vereine an mit über 125,000 Mitgliedern. Verbandsvorsitzender ist seit 1876 Edmund Log in Koburg. Der Verband hält regelmäßige jährliche Hauptversammlungen ab, auf denen die Rednerliste für die nachfolgende Vortragszeit (Oktober bis April) festgelegt wird. Seit 1889 hat sich zur Pflege gemeinsamer Interessen der kaufmännischen Vereine zunächst innerhalb des Vortragsverbandes eine kaufmännische Abteilung unter dem Namen Deutscher Verband kaufmännischer Vereine und wieder innerhalb dieser Abteilung 1890 eine freie Vereinigung unter dem Namen: Stellenvermittlungsbund kaufmännischer Vereine gebildet, die sich seit 1893 selbständig gemacht und ihren Sitz in Frankfurt a. M. haben. Der Zweck letzterer Vereinigung ist einheitliche Regelung des Stellenvermittlungswesens für junge Kaufleute. Erleichterung für Stellensuchende und Anbahnung nützlicher Beziehungen zu ausländischen kaufmännischen Körperschaften. Der Deutsche Verband kaufmännischer Vereine zählte im Januar 1905: 114 Vereine mit etwa 95,000 Mitgliedern. Eine ähnliche, wenn auch lange nicht so große Verbreitung und Bedeutung haben die kaufmännischen Vereine in Österreich und der Schweiz, während dieselben in England und in den romanischen Ländern nur von untergeordneter Bedeutung sind. Zeitschriften: »Verbandsblätter des Verbandes deutscher Handlungsgehilfen« (Leipz.), »Handelsstand« (Organ des 1858er Vereins in Hamburg); »Kaufmännische Zeitung«, amtliches Organ des Deutschen Verbandes kaufmännischer Vereine, herausgegeben vom Kaufmännischen Verein in Frankfurt a. M.; »Süddeutscher Merkur«, Monatsblatt des Vereins Merkur, Kaufmännischen Vereins in Nürnberg und der ihm angeschlossenen kaufmännischen Vereine; »Deutsche Handelswacht«, Organ des deutschen nationalen Handelsverbandes (Hamb.); »Zeitschrift für weibliche Handlungsgehilfen« (Berl.); »Kaufmännische Rundschau«, Organ des Verbandes deutscher Kaufleute (Dsl.) u. a.; dann die Rundschreiben des Deutschen Vortragsverbandes und des Deutschen Verbandes kaufmännischer Vereine sowie die Jahresberichte der kaufmännischen Vereine.

Kaufmännische Verpflichtungsscheine, f. Verpflichtungsscheine.

Kaufmannschaft, die Vereinigung aller Kaufleute eines Ortes. In Berlin, Magdeburg, Königsberg, Danzig, Stettin, Elbing, Tilsit und Memel sind den kaufmännischen Korporationen dieselben Rechte wie den Handelskammern (f. d.) beigelegt. An Altona ist die entsprechende kaufmännische Korporation das Kommerzkollegium (f. d.). In Süddeutschland nennt man solche Körperschaften Handelsgerichte. In Hamburg heißt das Gremium der zur See handelnden Kaufleute »ein ehrbarer Kaufmann«.

Kaufmannschaften, im Seehandel soviel wie Kaufmannsgüter.

Kaufmannsgerichte, staatliche, im Namen des Landesfürsten Recht sprechende Gerichte, die zur Ent-

scheidung von Streitigkeiten aus dem Dienst- oder Lehrverhältnis zwischen Kaufleuten einerseits und ihren Handlungsgehilfen oder Handlungslehrlingen anderseits berufen sind. Der Ruf nach Sondergerichten wird in Deutschland lauter und lauter, und nicht zum Vorteil Deutschlands wird der ordentlichen Rechtsprechung ein Gebiet nach dem andern entzogen. Schon bei Beratung des Gewerbegerichts-Gesetzentwurfs 1890 wurde im Reichstag der Antrag gestellt, ihre Zuständigkeit auf die Streitigkeiten der Handlungsgehilfen mit den Prinzipalen auszubehnen. 1897 wurden sodann die verbündeten Regierungen im Reichstag durch eine Resolution (7. April) ersucht, baldmöglichst die Vorlegung eines Gesetzentwurfs zu veranlassen, wonach zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Prinzipalen einerseits und Handlungsgehilfen und Handlungslehrlingen anderseits kaufmännische Schiedsgerichte zu errichten seien. Die Juristenwelt warnte in Wort und Schrift vor der durch Schaffung von Kaufmannsgerichten entstehenden weitem Abbröckelung der Rechtseinheit und wies auf die dadurch entstehende Ver splittlung der Rechtspflege hin. Insbesondere bestand keine Einigkeit über die Organisation dieser neuen Gerichte, indem die einen deren Angliederung an die Amtsgerichte, die andern aber An schluß an die Gewerbe gerichte, die insbesondere als Einigungs- und Vermittlungsgämter sich trefflich bewährt haben, befürworteten. Trotz dieser Meinungsverschiedenheiten und trotz der nicht unberechtigten Bedenken gegen die Schaffung neuer Sondergerichte gelangte 1903 an den Bundesrat ein Gesetzentwurf, betreffend K., der jedoch dem Reichstag nicht vorgelegt wurde. Am 8. Jan. 1904 endlich, nachdem in der Fach- und Tagespresse über die Organisation dieser neuen Gerichte die lebhaftesten Auseinandersetzungen stattgefunden hatten und dadurch den Anrufen und den Laien genügend Gelegenheit gegeben worden war, ihre Wünsche geltend zu machen, legte der Bundesrat dem Reichstag den Entwurf eines Gesetzes, betreffend K., nebst Begründung vor. Nach der Beratung im Reichstag wurde der Entwurf einer Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen, von dieser in 12 Sitzungen erledigt und in eine zweite Beratung desselben im Reichstag eingetreten, in der insbesondere die Frage des aktiven und passiven Wahlrechts der Frauen sowie die von der Kommission beschlossene Herabsetzung des Alters der Wähler und Weisiger zu lebhaften Erörterungen führten, so daß schließlich seitens des Bundesrats erklärt wurde, daß an seine Zustimmung zu dem Gesetze nur zu denken sei, wenn nach dieser Richtung hin die Regierungsvorlage wiederhergestellt würde. Endlich fand jedoch der Kompromißantrag Ver- sän- nigung. Trumborn so viel Zustimmung, daß in der dritten Sitzung vom 16. Juni 1904 das Gesetz Annahme fand; der Bundesrat sanktionierte es in seiner Sitzung vom 31. Juni. Im Reichsgesetzblatt wurde das Gesetz, betreffend K., mit dem 6. Juli 1904 veröffentlicht, in Kraft ist es 1. Jan. 1905 getreten.

Es umfaßt 22 Paragraphen, von denen § 1–15 die Errichtung und Zusammenlegung der K., § 16 und 17 das Verfahren, § 18 die Gutachten und Anträge der K., § 19 das Verfahren vor dem Gemeindevorsteher und § 20–22 einige Schlussbestimmungen behandeln. Errichtet muß ein Kaufmannsgericht werden für Gemeinden, die mehr als 20,000 Einw. haben, jedoch können sich mehrere derartige Gemeinden zur Errichtung eines gemeinsamen Kaufmannsgerichts für ihre Bezirke vereinigen. Ist das Bedürfnis vorhanden, z. B. wenn in einem Ort besonders

regler Handelsverkehr ist, so kann auch für Orte mit weniger als 20,000 Einw. nach Anhörung mehrerer beteiligter Kaufleute und Handlungsgehilfen durch Ortsstatut zur Errichtung eines Kaufmannsgerichts geschritten werden (§ 1 und 2). Der Entscheidung der K. unterliegen alle Streitigkeiten aus dem Dienst- oder Lehrverhältnis zwischen Kaufleuten und deren Handlungsgehilfen oder Handlungslehrlingen, jedoch findet das Gesetz keine Anwendung auf Handlungsgehilfen mit mehr als 5000 M. Gehalt und auf Apotheker-gehilfen und -Lehrlinge (§ 1 und 4). Zu entscheiden haben die K., wenn die Streitigkeiten zwischen den obengenannten Personenzuständen betreffen: 1) Eintritt, Fortsetzung oder Auflösung des Dienst- oder Lehrverhältnisses, Inhalt oder Ausbändigung des Zeugnisses; 2) Leistungen aus dem Dienst- oder Lehrverhältnis; 3) Rückgabe von Sicherheiten, Zeugnissen, Legitimationspapieren oder andern Gegenständen, die aus Anlaß des Dienst- oder Lehrverhältnisses übergeben wurden; 4) Ansprüche auf Schadenersatz oder auf eine Konventionalstrafe sowie wegen unrichtiger oder geizwüthiger Eintragungen in Zeugnissen, Krankentafelnbüchern oder Quittungslisten der Invalidenversicherung; 5) Berechnung und Anrechnung der von den Handlungsgehilfen oder -Lehrlingen zu zahlenden Krankenversicherungsbeiträge oder Eintrittsgelder; 6) Ansprüche wegen Verletzung der Konkurrentenklausel (i. d., § 5. Alle diese Streitigkeiten müssen vor dem Kaufmannsgericht ausgetragen werden (§ 6). Die Kosten der Einrichtung und Unterhaltung der K. haben die betreffenden Gemeinden zu tragen. Die Gebühren, Kosten und Strafen bilden die Einnahmen der K. Ihre Zusammenlegung erfolgt durch ein Statut, jedenfalls aber sind mindestens ein Vorsitzender und Stellvertreter sowie vier Weisiger zu bestellen (§ 9), von der Landesjustizverwaltung als Vorsitzender und dessen Stellvertreter soll jedoch für gewöhnlich eine Person gewählt werden, die das Richteramt bekleidet oder die Fähigkeit zum höhern Verwaltungsdienst hat, auf Antrag einer Gemeinde kann auch das Mitglied eines ordentlichen Gerichts (Amts-, Landrichter u.) zum Vorsitzenden bestimmt werden (§ 11). Besteht an dem betreffenden Orte bereits ein Gewerbegericht, so findet tunclich dessen Vorsitzender und Stellvertreter auch für das Kaufmannsgericht zu bestellen und gemeinsame Einrichtungen für die Gerichtsschreiberei, die Sitzungsräume u. c. zu treffen (§ 9). Die Wahl des Vorsitzenden und seines Stellvertreters erfolgt durch den Magistrat oder durch die Gemeindevertretung oder die Vertretung des weitem Kommunalverbandes auf mindestens ein Jahr und bedarf der Bestätigung durch die höhere Verwaltungsbehörde (§ 11). Die Weisiger sind zur Hälfte aus den Kaufleuten, die mindestens einen Handlungsgehilfen oder -Lehrling beschäftigen, zur Hälfte aus den Handlungsgehilfen in unmittelbarer, geheimer Wahl (i. Wahl), teils durch die soeben näher bezeichnete Kategorie von Kaufleuten, teils durch die Handlungsgehilfen zu wählen, und zwar auf mindestens ein und höchstens sechs Jahre (§ 12). Nicht gewählt werden können: 1) Personen weiblichen Geschlechts, 2) Ausländer, 3) Personen, denen die Fähigkeit zur Verrichtung öffentlicher Ämter durch Strafurteil aberkannt wurde, 4) Personen, gegen die das Hauptverfahren wegen eines Verbrechens oder Vergehens eröffnet ist, das die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte oder die Fähigkeit zur Verrichtung öffentlicher Ämter zur Folge haben kann, 5) Personen, die durch gerichtliche Anordnung in der Verfügung

über ihr Vermögen beschränkt sind (Entmündigte u.); außerdem sollen nämlich nur Personen berufen werden, die 30 Jahre alt sind und im letzten Jahre keine Armenunterstützung genossen und dieselbe nicht etwa zurückerstattet haben. Von den Besitzern wird außerdem noch verlangt, daß sie im Bezirk des betreffenden Kaufmannsgerichts seit mindestens zwei Jahren eine Handelsniederlassung haben, bez. dort beschäftigt sind (§ 11). Wahlberechtigt sind alle Personen, die im Bezirk des Kaufmannsgerichts eine Handelsniederlassung haben, bez. dort beschäftigt sind, das 25. Lebensjahr vollendet haben und nicht zu den nicht wählbaren Personen gehören (§ 14). Vorstand von Aktiengesellschaften, eingetragenen Genossenschaften u. sind gleichfalls wählbar und können wählen (§ 14). Das Verfahren richtet sich nach dem Gewerbegebiete (s. d.), Berufung gegen die Urteile der R. ist jedoch nur zulässig, wenn der Streitwert 300 M. übersteigt (§ 16). Bei Streitigkeiten über die Bedingungen der Fortsetzung oder Wiederaufnahme des Dienst- oder Lehrverhältnisses kann das Kaufmannsgericht als Einigungsamt angerufen werden (§ 17). Zur Abgabe von Gutachten über das kaufmännische Dienst- oder Lehrverhältnis ist das Kaufmannsgericht auf Ansuchen der Staatsbehörden sowie des Vorstandes des Kommunalverbandes, für den es errichtet ist, verpflichtet, ebenso ist es berechtigt, in den bezeichneten Fragen Anträge an Behörden u. zu stellen. Falls kein zuständiges Kaufmannsgericht vorhanden ist, hat auf Anruf einer Partei der Gemeindevorsteher, in dessen Bezirk die streitige Verpflichtung aus dem Dienst- oder Lohnverhältnis zu erfüllen ist, sich die Handelsniederlassung des Kaufmanns befindet oder beide Parteien ihren Wohnsitz haben, eine vorläufige Entscheidung zu treffen (§ 18). Wie beim Gewerbegericht, sind auch beim Kaufmannsgericht Rechtsanwälte oder Personen, die das Verhandeln vor Gericht geschäftsmäßig betreiben (Rechtskonsulenten u.), als Prozeßbevollmächtigte oder Beistände ausgeschloffen. Vgl. die Ausgaben des Weges von Apt. (3. Aufl., Berl. 1905), Dirsforten (Leipz.), Kulla (daf.), v. Müller (daf.), Menzinger u. Brenner (Münc.), W. v. Schulz (Jena) u. a.; Graef, Die R., ihre Verfassung und ihr Verfahren (Leipz. 1904); Lipinski, Das Recht und der Rechtsweg der Handlungsgehilfen (daf. 1904); Wolff, Die R. (daf. 1905).

Kaufmannsgilde, freie genossenschaftliche Vereinigung von Kaufleuten im Mittelalter, besonders in England stark verbreitet u. mächtig entwickelt. S. Gilde.

Kaufmannsgut, s. Handelsgut (s. d.).

Kaufmannslehre, s. Handelslehre.

Kaufschilling (Kaufpreis), s. Kauf, S. 763.

Kauf — über die Hand, s. Bistkauf.

Kaufungen, 1) Dorf in der sächs. Kreisb. Leipzig, Amtsh. Rochlitz, hat eine evang. Kirche, ein Rittergut mit altem Schloß, Stammschloß des durch den sächsischen Freiengraub (s. d.) bekannten Kunz von R. (s. Kaufungen), Sopfenbau und (1900) 930 Einw. — 2) Ehemaliges Benediktiner-Kloster in Hessen, f. Oberlausungen.

Kaufunger Wald, Glied des hessischen Buntsandsteingebirges in den Provinzen Hessen-Nassau und Hannover, bildet ein breites, stark bewaldetes Plateau zwischen Werra und Fulda vor deren Vereinigung und steigt im Bilslein zu 640 m an. S. Karte »Hessen«.

Kaufvertrag, s. Kauf.

Kaufzins, Zins in Wäden.

Kaufzins, s. Kaufmittel.

Kaufzins, im sächs. Bergbau eine leichte Zimmer-

Kaufasien (hierzu Karte »Kaufasien«), russ. Generalgouvernement im westlichen Asien (von einigen auch zu Europa gerechnet), der Rhythmus zwischen dem Afrikanischen und Schwarzen Meer im S., dem Kaspiischen Meer im O. und beiderseits des Kaukasus. Die politische Grenze wird im N. von den Flüssen Irtysch, Zchorlyk, Kaspisch und Obidul gebildet; im S. läuft sie von Astrachan am Kaspiischen Meer in nordwestlicher Hauptrichtung bis zum Karabulinskischen Posten am Araxes, folgt dann diesem Fluß bis in die Nähe des Großen Ararat und zieht wieder in nordwestlicher Hauptrichtung weiter, bis sie bei Kap Kopnuisch das Schwarze Meer erreicht. Der Flächeninhalt dieses Gebietes beträgt 473,227 qkm. Die Küste des Afrikanischen und Schwarzen Meeres hat 1063 km, die des Kaspiischen Meeres 978 km Länge; der Rhythmus ist an seiner schmälsten Stelle 535 km breit.

[Wohngestaltung, Geologische.] Das Land wird durch eine von Sümpfen und salzigen Lagunen gebildete Einsenkung, die parallel mit dem Kaukasus in mehr als 200 km Entfernung von ihm vom Schwarzen bis zum Kaspiischen Meer zieht, gegen das nördlich davon liegende Gouv. Astrachan und das Land der Donischen Kosaken scharf abgegrenzt. Die gleichmäßige Ebene der Pontisch-kaspischen Niederung fällt den größten Teil des Gouv. Sibirsk und des Kubangebietes aus; sie ist längs des Mittellaufs des Kuban und Terel schwarzgerbig und wird von einer gewerbätigen, arbeitssamen Bevölkerung bewohnt. Einförmig und armselig dagegen sind die sich anschließenden Salzsteppen des Stawropol Gouv. und der Umgebung von Waku vorzunehmen. Seinen Namen trägt das Land nach dem Gebirgssystem des Kaukasus, das, den größten Teil des zwischen dem Schwarzen und Kaspiischen Meere liegenden Gebietes einnehmend, von Anapa am Schwarzen nach Waku am Kaspiischen Meer in der Richtung von S. nach N. sich erstreckt. Es besteht aus dem Großen Kaukasus und dem Transkaukasischen Hochland oder Pontisch-armenischen Hochland; beide stehen durch den Gebirgsstock des Westlichen Gebirges in Verbindung. Der Große Kaukasus, ein steil aufgetauchtes Kamm- und Kettengebirge, senkt nach N. seine Vorberge bis zum Oberlauf des Kuban und Terel und fällt nach S. zum Rion und zur Kuraebene steiler ab. Zur mächtigsten Entwicklung gelangt er zwischen seinen höchsten, der Hauptkette im N. vorgelagerten, aus vulkanischem Gestein aufgebauten Punkten, dem zweigipfeligen Elbrus (5629 und 5593 m), dessen Fuß in 2488 m Höhe liegt, und dem östlicher gelegenen und aus einer Höhe von 1772 m aufsteigenden, 5043 m hohen Kasbek. An der Stelle der höchsten Erhebung bietet der Große Kaukasus die geringste Breite und die größte Zugänglichkeit und Begrenztheit. Die mittlere, 3000—5150 m hohe Hauptkette besteht in ihrem zentralen Teile vorzugsweise aus Gneis, kristallinischen Schiefer und Granit, die im Gebiete des Elbrus und des Kasbek von einzelnen vulkanischen Kegeln durchbrochen werden, denen Lavaströme von zum Teil sehr beträchtlicher Mächtigkeit entflohen. An dem Südrand der Hauptkette zwischen Elbrus und Kasbek und östlich von den letzteren lagern über dem altkräpallinischen Gebirge oberkarbonische Zuluflutalke. In den der Hauptkette parallelen, immer niedriger werdenden Nebenketten herrschen





dagegen jurassische Sedimente, die mehrfach Flöze brauchbarer Steinkohlen eingelagert enthalten, und weiterhin nach N. und nach S., nach W. und nach O. mächtige Ablagerungen der Kreide und des Tertiärs (besonders Kummulitensande). Eigentümlich sind die durch Hebungen und Senkungen einzelner Gebirgsteile entstandenen Gebirgssattel, Sammelbecken von Wasseradern, denen auf der Nordseite der Teret, Kuban u. entströmen. Zum schmalen Hauptstamm führen steile Quertäler hinan. Von den das Gebirge überschreitenden Pässen sind die wichtigsten der 3505 m hohe Waruppaß bei der Wipquelle, der 2962 m hohe Nachkarpas bei den Kubanquellen; die das Westliche Gebirge überschreitende Eisenbahn erreicht den Höhepunkt von 975 m; der Kretowaja (Kreuz-)Paß, der Kasbek- oder Darjalpaß, über den die Gruninskie Meerstraße (s. d.) führt, ist 2431 m hoch. Das Westliche Gebirge scheidet das Becken des Rion von dem der Kura und verläuft in meridionaler Richtung. Das pontisch-armenische Hochland bildet Paralleletten; zahlreiche Senkungen gestalten den Wässern das Abfließen nach allen Richtungen und dem Verkehr durch tiefe Einschnitte vielseitige Beweglichkeit. Die Bergflächen sind mit einer Labadee überzogen, die, dem Gebirge weichere Formen verleihend, durch ihre fortwährende Verwitterung einen sehr üppigen Grasschnitt bedingt. Das Hochland bietet weite Weidestrecken, die Täler sind sehr fruchtbar. Der Große Ararat (s. d.) ist 5165 m und der neben ihm im SO. gelegene kleine Ararat 4030 m hoch. Der 4098 m hohe Alaghöz erhebt sich nördlich davon. Von den zahlreichen Gletschern ist der Karagomgletscher in der Abdai-Hochgruppe im Großen Kaukasus der längste (16–19 km), er steigt bis zu 1740 m herab. An der Südseite vereinigen sich der Ilißba- und Gwaldgletscher in 1800 m Seeshöhe. Man schätzt die Gesamtfläche der Gletscher auf 1760 qkm; auf dem Nordabhang reichen sie bis 1740 m, auf dem Südbabang bis 2130 m Höhe herab. Die Schneegrenze des Großen Kaukasus liegt auf dem Südbabang im W. 2925 m, im mittleren Teil 3230 m, im O. 3670 m hoch; am Nordabhang liegt sie um 300–450 m höher. Für den Kleinen Kaukasus wird sie zu 3717 m gehöhrt. In den breiten Tälern des Kuban, Teret, Rion und der Kura sowie in denen ihrer größern Nebenflüsse haben tertiäre und quartäre Bildungen eine große Verbreitung.

Die Metallförderung dieses russischen Reichsteils ist mannigfaltig, leidet aber durch Mangel an Kapitalien, Verkehrsstrassen und durch hohe Bahntarife. Viele Werke stehen still. Kupfer (Kebabek, Akhtala u. a.) wurde 1902 gefördert 6,641,292 Pud und 213,274 Pud geschmolzen, die häufig vorkommenden Eisenerze werden kaum verarbeitet. Lued Silber wurde im Jahr 1898: 6000 Pud gewonnen. Der Betrieb steht jetzt still. Die Ausbeute an Schwefel betrug 1902: 160,000 Pud. Am wichtigsten unter den Erzen allerdings blieben die großen Manganflöze im Tal der Kwirila, eines Zuflusses des Rion. Man förderte 1902: 24,943,315 Pud. Die Zementwerke bei Noworossijst und im Goub. Elisabethpol (Jelissawetpol) erhöhen ihre Produktion von Jahr zu Jahr. Steinkohlenlager (zutage liegend) finden sich im Riongebiet (Tschiaturi) und sind neuerdings bei Dschemschiri (Suchum) am Schwarzen Meer entdeckt worden, die am Kuban sind unbedeutend. 1902 wurden gefördert: 2,974,308 Pud. An vielen Stellen entströmen der Erde heiße und kalte Schwefelquellen mit Temperaturen von 32,5–69°, ebenso Eisenflußlunge. Verülumte Baderorte sind die Gruppe bei Bälgorist im N., Tiflis,

Borschom, Abas-Tuman im S. Die Ausfuhr von Mineralwässern wächst (Kasban, Borschom). Große Mengen Steinsalz (1902: 3,083,082), das wie die Kohle zutage liegt, liefern Kaphhman, Kulpi und Nachischewan im S. des armenischen Hochlandes. Jedoch werden alle genannten Produkte des Mineralreichs überwogen durch die Zellindustrie der Kaphthagegewinnung bei Baku bis hinauf nach Petrowit und bei Grosnaja. Die Ausbeute betrug 1902: 705,912,959 Pud. Die steigende Nachfrage nach Kaphut (Küchstände der Kaphtharaffinerie) als billiges Beheizungsmittel für Dampfmaschinen u. hat eine weitgreifende Neubelebung der Kaphthaindustrie bewirkt, ebenso die Anlage einer Abföhrleitung von Baku nach Batum.

Das Wassersystem hat im Großen Kaukasus einen andern Charakter als in dem im S. ihm gegenüberliegenden armenischen Hochland, dessen Fortsetzung nach W. das pontische Gebirge bildet. Größere Süßwasserseen fehlen erstern fast ganz, desto häufiger sind sie südlich von Tiflis in Armenien. Doch haben hier viele Seen auch Salzwasser. Der größte See ist der in 1931 m Höhe liegende Gotscha (1393 qkm). Im Großen Kaukasus sind die Flüsse im Oberlauf sehr wild, führen eine Unmasse von Geröll und graben sich in tiefe Schluchten ein, erst am Fuß der Gebirge mäßigen sie ihre Strömung. Die Flüsse des armenischen Hochlandes entsprechen dem topographischen Charakter der Landschaft, die zahlreiche Mulden aufweist. Sie laufen ziemlich träge bis zum Randgebirge, das sie dann mit großer Kraft durchbrechen, um in mächtigem Lauf in der Ebene weiter zu eilen. In das Kaspische Meer ergießen sich die Kuma, der Teret, der aus der Vereinigung von vier, Koißu genannten Tälern entgehende Sulat, der Samur, die auf dem armenischen Hochland entspringende, 1000 km lange Kura mit ihrem Zufluß Araxes, während der am Elbrus entspringende Kuban im N., der Ingur und Rion im S. sowie der aus Armenien kommende Tschoroch dem Schwarzen Meer zueilen.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Die Nordseite Kaukasiens ist namentlich im Winter kalt, da die östlichen und nordöstlichen Winde freien Zutritt haben, während die Südwinde abgehalten werden. Temperatur: Wladislawas (Nordseite, 680 m) im Jahr 8,5°, kältester Monat Januar – 4,8°, wärmster Juli 20,2°; Tiflis (Südseite, 430 m) im Jahr 12,7°, kältester Monat Januar 0,2°, wärmster Juli 24,5°, mittlere Jahresextreme 35,9° und – 12,0°; Gudaur (2160 m) im Jahr 3,9°, kältester Monat Januar – 6,7°, wärmster Monat August 14°. Die Regenmenge wächst von O. nach W. wie mit der Höhe von 50 auf 140 cm: Wladislawas 82, Tiflis 49, Gudaur 139 cm. Temperaturabnahme für je 100 m Erhebung (im Jahr): Nordseite 0,58°, Südseite 0,43°; Schneelinie: Nordabhang 4400 m, Südbabang 4300 m.

Die kaukasische Wald- und Hochgebirgsregion gliedert sich in nicht scharf ausgesprochener Weise in eine Laub- und Nadelwaldformation mit darauf folgender alpiner Vegetation. Der über den Steppen beginnende Wald ist in seinen untern Beständen vorwiegend aus Arten wärmerer Klimate gebildet, worüber dann die gemäßigten und endlich die reinen Nadelwaldbestände von borealem Charakter folgen. Die Bienengräser sind meist mitteleuropäische Arten. Charakteristische Pflanzenformen sind in den untern Regionen am Südbabang des Gebirges (Klingelien): *Lorbeerarten*, *Buxus sempervirens*, *Cistus salvifolius*, *Rhus cotinus*, *Prunus Laurocerasus*. Multiviert werden hier der Weinstock (bis 975 m), die Kastanie

(bis 1100 m) und der Balnußbaum, der auch wild wächst (bis 1415 m). Daran schließt sich die Zone der Koggen- und Gerstencultur bis 1800 m. Noch höher hinauf reicht die Birke, die ihre obere Grenze erst in der Strauchregion bei 2450 m findet. Weitere Charakterbäume sind *Carpinus*, *Fraxinus*, *Acer pseudoplatanus*, *Fagus sylvatica*, *Pterocarya caucasica*, *Corylus colurna*, *Picea orientalis* und die schöne *Abies Nordmanniana*, die Höhen bis 2100 m besiedelt. Darauf folgen Gesträuche und Staubbewaldungen, deren Hauptbaum die Rhododendron-Arten (*R. caucasicum*, *R. ponticum* und *R. flavum*) bilden. Alpenmatten folgen schließlich bis zur Schneegrenze. Sie setzen sich zusammen aus Arten der Gattungen *Alpine Draba*, *Campanula*, *Gentiana*, *Primula* und *Saxifraga*. Vgl. Kadde, Grundzüge der Pflanzenverbreitung in den Kaukasusländern (Leipzig, 1899).

Die Tierwelt Kaukasiens, das zoogeographisch zur europäischen Subregion der paläarktischen Region zählt, ist sehr artenreich. Der Kaukasus besitzt eine eigne Art Steinbock (*Capra caucasica*), außerdem finden sich hier die Bezoargezie (*Capra aegagrus*) und von Raubtieren Bären, Füchse, Luchs, Warden etc.; in den Steppen lebt der Wolf, und von Nagern ist der Springhase bemerkbar. Im S. findet sich, von Persien herkommend, noch der Tiger, außerdem der Panther. Die Vögel sind im Gebirge durch Raubvögel, darunter Adler und Lämmergeier, an den Seen und Sümpfen durch Wasservögel, Enten, Pelikane, Flamingos, vertreten. An Schlangen ist K. sehr reich. Eine Landplage sind Heuschreckenschwärme und Stechfliegen. Im Kaspischen Meere lebt ein Seehund (*Phoca caspica*); das Kaspische wie das Schwarze Meer sind sehr reich an Fischen, unter denen als fischbarer Speisefisch der Sterlet (*Acipenser ruthenus*) voranstellt. Von den Raubtieren Kaukasiens hat die Seidenraupe als das wichtigste zu gelten, indem K. zu den hervorragenden Seidenproduktionsländern der Welt gehört; Transkaukasien führt jährlich mindestens 400,000 kg Rohseide aus.

Bevölkerung. 1) Nach der ersten allgemeinen Volkszählung im russischen Reich vom 28. Jan. (9. Febr.) 1897 betrug die Bevölkerung des Generalgouvernements:

Gouvernements und Gebiete	Männlich	Weiblich	Zusammen	auf 1 qkm	zur russ. Reichsgesamtheit
Gouv. Bagu . . .	457 030	369 776	826 806	20	11
Daghestan . . .	283 215	288 166	571 381	17	—
Erivan . . .	441 947	387 603	829 550	29	20
Jelissawetpol . .	479 943	398 242	878 185	19	20
Rara . . .	160 571	130 083	290 654	15	68
Rubangebiet . . .	973 264	946 133	1 919 397	20	55
Gouv. Astaro . . .	548 486	508 757	1 057 243	31	16
Astaropol . . .	444 961	428 844	873 805	16	32
Teregebiet . . .	484 262	448 056	932 318	12	35
Gouv. Tiflis mit Bezirk Safatall . .	577 775	476 475	1 054 250	31	16
Schwarz- Meer-Gouv.	34 776	22 702	57 478	8	200
Zusammen:	4 886 230	4 494 867	9 381 097	19	27

1 Zeit 1886 in Prozenten.

Auf 100 Männer kommen im ganzen Generalgouvernement 89,5 Frauen, die wenigsten im Schwarzen Meer Gouvernement (65,5), die meisten im Rubangebiet (97,2). Die bedeutendsten Städte sind Tiflis mit 160,645, Batumi mit 112,253, Sebastopol mit 65,697, Baidislawsk mit 43,843, Astaropol mit 41,621, Kaspopol mit 34,191, Jelissawetpol mit 33,090,

Kutais mit 32,492, Erivan mit 29,033, Batumi mit 28,512, Kars mit 20,891 Einw. Ziskautafien hat danach auf 221,447 qkm 3,725,543 Einw. (1,902,487 männlich, 1,823,056 weiblich), also 17 auf 1 qkm. Transkaukasien mit Daghestan dagegen auf 251,780 qkm 5,565,547 Einw. (2,983,743 männlich, 2,581,804 weiblich), also 22 auf 1 qkm.

Nach der seit Sagursky angenommenen Einteilung ist die außerordentlich gemischte Bevölkerung Kaukasiens folgendermaßen zusammengefaßt (die Zählung stammt von 1886):

	Ziskautafien	Transkaukasien	Zusammen
I. Mittelasiatische Rasse.			
1) Indoeuropäer:			
Russen	2 070 000	122 364	2 192 364
Deutsche	12 148	9 356	21 504
Griechen	1 600	55 707	57 307
Armenier	35 900	939 131	975 031
Osseten	80 069	76 445	157 114
Kurdien	—	100 043	100 043
2) Bergvölker:			
Tschetschenen	240 000	3 418	243 418
Tscherkessen	110 000	1 478	111 478
Abdalen	12 000	60 445	72 445
Kessgier	17 000	596 831	613 831
3) Kartwelier:			
Grusiner, Imcrliner, Mingrelier etc.	—	1 201 254	1 201 254
4) Juden	12 000	31 386	43 386
II. Mongolische Rasse.			
Türken und Tataren	142 000	1 306 306	1 448 306
Kalmücken	11 837	—	11 837
Gilyken und Norkowin	—	1 376	1 376

Während in Ziskautafien die Geschlechter numerisch sich ziemlich gleichstehen, fällt in Transkaukasien das große Zahlenübergewicht der männlichen Bevölkerung über die weibliche auf; 2,983,743 männliche gegen 2,581,804 weibliche, d. h. 100:86; und während Ziskautafien im ganzen russisch ist, erscheint Transkaukasien nicht russisch im ethnographischen Sinne des Wortes. Das stärkste Bevölkerungselement Kaukasiens sind jetzt die Russen mit 2,192,364 Köpfen. Noch ist der slawische Stamm vertreten durch 3308 Polen, 920 Tschechen u. a. Die deutschen Ansiedler (21,504) stammen meist aus Württemberg. Die letzten derselben kamen 1848 in K. an. Jetzt bestehen in Transkaukasien 9 deutsche Kolonien, im Kreis Tiflis fünf: Petersdorf (135 Einw.), Freudenthal (82), Marienfeld (300), Alexandersdorf (365) und Elisabeththal (1043), im Kreis Borchschalo zwei: Alexandersdorf (286) und Katarinienfeld (1096), im Kreis Jelislawetpol drei: Jelenendorf (1629), Annensfeld (356) und Georgsfeld (ca. 400). Sie treiben Ackerbau, Viehzucht, in einigen Kolonien bedeutenden Weinbau, und ihre sanfteren Dörfer haben sich sehr vorteilhaft ab gegen die schnupfigen grusinischen und tatarischen Dörfer mit ihren Lehmhäusern und flachen Dächern. In Ziskautafien gibt es ebenfalls neun deutsche Kolonien, im Rubangebiet zwei, im Teregebiet fünf und im Gouv. Astaropol zwei. Von den übrigen indoeuropäischen Völkern leben hier (fast sämtlich in Transkaukasien) 1208 Rumänen, 57,307 Griechen, 10,687 Perser, 124,683 Tat., 50,510 Tschetschen, 100,043 Kurden, 157,114 Osseten, 975,031 Armenier und 800 Zugewer, wozu noch Gilyken, Chaldäer (Assyrioren) u. a. kommen. In Transkaukasien treten der Zahl und Bedeutung nach besonders drei Nationalitäten hervor: die christlichen Georgier (1,201,254), Armenier (939,131) und die schiitischen (ausnahms-

weise auch die sunnitischen Aserbeidschan-Tataren (1,139,659) in der östlichen Hälfte. Am vornehmsten und ritterlichsten sind die Georgier, am fanatischsten die Tataren, am einflussreichsten, wirtschaftlichsten und zähesten die Armenier. Unter den zu den Georgiern gehörigen eigentlichen Grusinern im Gouv. Tiflis (363,717) sind 5000 fürstlichen Standes neben 16,000 andern Czeleuten; in Kulaiss sind 13,000 fürstlichen Standes neben 49,000 Czeleuten. Diese Fürstenfamilien entsprechen dem feudalen Grundbesitz in Deutschland. Außer Grusinern oder Georgiern (s. d.) in 11 Stämmen und Armeniern setzt sich die Hauptmasse der Bevölkerung Transkaukasiens zusammen aus den sehr zahlreichen Stämmen, die man als Kaukasusvölker (Kaukasische Bergvölker, Kavalische Gorz) zusammengefaßt hat und die aus den Völkerguppen der Vessgier, Tschertessen, Abchazen, Tschetschenen und aus mongolischen Völkern bestehen. Die mongolischen Völker sind in der Hauptsache durch mohammedanische Türken und Tataren vertreten und namentlich in den Gouvernements Tschikawetpol, Batu und Erivan zu finden; ihre Hauptstämme sind die Tataren (1,139,659), die Kumysen (100,838), Türken (70,226), Kogaien (55,376), Karatschais (22,000), während die buddhistischen Kalmläden (eingeteilt in Adeln, »Weiße Knochen« und Gemeine, »Schwarze Knochen«) ausschließlich das Gouv. Stavropol, die Githen und Nordwinen aber zerstreut Transkaukasien bewohnen. Juden haben sich schon nach der babylonischen Gefangenschaft in Transkaukasien angesiedelt, sie sind jetzt außer in den Provinzen Kars und Erivan überall ziemlich zahlreich vertreten. Etwa 30,000 gehören zu den Bergjuden (s. d.), deren größte Gemeinde die von Ruba ist.

Die Sprachen der Bewohner des Kaukasus lassen sich unter vier große Gruppen bringen, wobei allerdings die der Bergvölker in ihrer Zusammengehörigkeit noch nicht richtig zu gruppieren sind. Zur indoeuropäischen Gruppe gehören Russisch, Osetisch, Tatisch, Tatisch, Kurdisch (die vier letzten dem iranischen Zweige angehörig) und Armenisch. Zur uralo-altaischen Gruppe gehören als Teile des tatarischen Zweiges Kumisch, Aserbeidschan-Tatarisch, Karatschaisch, Berg-Kabardinisch, Kogaisch, Turtmenisch, als Teil des mongolischen Zweiges Kalmlisch. Zur Karthwelgruppe gehören Grusinisch, Imeretisch, Lasisch, Mingrelisch, Swanetisch. Die Sprachen der Bergvölker sind im S. Abighe (Tschertessisch) und Abchasisch, von denen es nicht feststeht, ob sie miteinander verwandt sind, die der Bergvölker im O. sind Tschetschenisch, darunter besonders das Ach, Galsai und Tschigulisch, und Vessgisch mit vier Gruppen: Darqua, Mwarisch, Andisch und Dido. Vgl. Kaukasische Sprachen (S. 779) und die »Völker- und Sprachenkarte von Europa« (Bd. 6, S. 180).

Zwei Religionen herrschen vornehmlich in K., die griechisch-katholische und der Islam. Zu der ersten bekennen sich außer den meisten Russen auch die Georgier. Ein Erzbischof residiert in Tiflis, Bischöfe in Kulaiss und Stavropol. Ihr zunächst steht die armenische Kirche mit dem Patriarchen und Katholikos aller Armenier in Etschmiadsin (s. d.), einem Erzbischof in Schenacha und Bischöfen in Erivan, Schuscha und Tiflis. Nur 22,000 der Armenier sind römisch-katholisch. Unter den Russen leben in Transkaukasien 50,000 religiöse Schismatiker, die vor vielen Jahrzehnten dorthin als staatsgefährliche Sektler aus Südrussland verdrängt wurden. Die zahlreichen unter ihnen sind die Molokanen und Duchoborzen. Unter

den namentlich in Transkaukasien zahlreichen Mohammedanern (meist Tataren im weiten Sinne) sind in Transkaukasien 874,000 (Aserbeidschan-Tataren) Schiiten, die übrigen 380,000 Sunniten. Die Mohammedaner in Transkaukasien sind Sunniten. Jesiden oder Teufelsanbeter gibt es 13,500. Die Bafeler Mission wirkt hier auf ihrer Station Schuscha schon seit längerer Zeit unter den Mohammedanern, und in Schenachi besteht ebenfalls eine lutherische Missionsgemeinde; ein kleiner Anfang ist auch in Tiflis gemacht worden.

[Erwerbsweise.] Die Landwirtschaft ist in den meisten Gegenden des Kaukasus durch Mangel an Niederschlägen, durch schweren Boden und trockene Winde sehr erschwert, dagegen bringt der Boden bei genügender natürlicher und künstlicher Bewässerung reichen Ertrag, trotzdem die Bearbeitung noch mit sehr primitiven Werkzeugen (namentlich in Transkaukasien) geschieht. Gebaut werden in Transkaukasien hauptsächlich Roggen und Weizen, in Transkaukasien Mais, Reis, Tabak, Baumwolle (Ertrag 469,380 Rud im J. 1902), Wein (Kadetten im Gouv. Tiflis, Gouv. Elisabethpol und Erivan). Wild wachsen Süßholz, Kapern und Pyrethrum roseum, das Insektenpulver gibt z. Feinere Kulturen für Tee, Kamie und Bambus sind bei Batum, Rosenkulturen zur Gewinnung von Rosenöl in Kadetten angelegt. Von Obstarten wachsen besonders gut Pflaumen und Aprikosen. Große Flächen sind von Melonenpflanzungen eingenommen, Maulbeerpflanzungen (für Seidenraupenzucht) bedecken ein Areal von mindestens 50,000 Dessjatinen. Reiche Ernten liefern Haselnußstauden und Walnußbäume. Der beste Wein wächst in Kadetten, wo sich das Land auch vorzüglich für den Anbau von Reis, Kistazien, Erdnuß, Baumwolle, Tabak, Rizinus, Sesam, Sorghum z. eignet. — Über die Montanindustrie s. oben, S. 775. Eine eigentliche Fabrikindustrie besteht außer in Batum und allenfalls noch Tiflis nicht. Die Hausindustrie: Seidenweberei, Herstellung von Baumwollen- und Wollenstoffen, auch Tuchen, geht durch die Konturen; ausländischer und russischer Fabrikate mehr und mehr zurück, ebenso die Teppichweberei. Kostbare und vorzügliche Waren werden namentlich im Daghestan hergestellt, jedoch wird die Nachfrage danach immer geringer, seitdem das Waffentragen in den Städten und in vielen Bezirken verboten ist. Aus Ton und Kupfer werden schöne Wassertrüge und Gefäße hergestellt. Schöne Silberarbeiten kann man in Tiflis, Achalzich, Kulaiss z. sehen. Neben Wein werden große Mengen von Brantwein, Kognat, auch Bier, erzeugt. Letzteres ist ein beliebtes Getränk der Tataren, denen der Wein durch den Koran verboten ist.

Es bestehen jetzt 16 Eisenbahnen in einer Gesamtlänge von 3365 km, von denen 3286 normalspurig und 79 schmalspurig sind. Die bedeutendsten Linien sind Batum-Batu 842 km, Tiflis-Kars 279, Wladikawkas-Nowos 652, Wladikawkas-Beslan-Petrowits 270, Petrowits-Derwent-Waladischary-Batu 352 km und Alexandropol-Erivan 148 km und zwei schmalspurige Bahnen, von Borkom-Baturiani 31 km und Tschikuri-Darpat 6 km lang. Die transkaukasischen Bahnen bis Batum, bez. Waladischary (über 1500 km) gehören dem Staate, die andern einer Privatgesellschaft, der russischen Südbahn. Geplant ist eine Bahn längs des Küfers des Schwarzen Meeres von Noworossijsk zur Bahn Batum-Tiflis und nach Kadetten, ebenso von Erivan nach Tadschik und Teheran. Ausgeführt werden aus dem Kaukasus

mit Bahn und Schiff: Petroleum, Manganerze, Bau- und Tischlerholz, Seide, Wolle, Getreide, Mais, Baumwolle, Wein, wogegen Baumwollfabrikate, Tuche, Früchte und Gemüse, Maschinen, Metallwaren, Seidenstoffe u. eingeführt werden.

[Verwaltung.] An der Spitze der Verwaltung steht ein Generalgouverneur, dem Gouverneure in Batu, Daghestan, Erivan, Jelisawetpol, in den Provinzen Kuban und Karz, Kutaïs, Stawropol, Teret, Tiflis und Schwarzes Meer-Gebiet unterstellt sind. Er ist zugleich Generalkommandant der Armee des Kaukasus, die sich zusammensetzt aus 2 Armeekorps, 2 kaukasischen Schützenbrigaden, 4 Fußkafalenbataillonen, einer kaukasischen Kavalleriedivision, einer Kuban- und einer Teret-Kafalenbrigade, 1 1/2 irreguläre Kafalenregimentern, 2 Artilleriebrigaden, einer reisenden Kuban-Kafalenartilleriebrigade, einer Teret-Kafalenbatterie und einer kaukasischen Sappeurbrigade. Seit 26. Juni 1888 befehlt allgemeine Wehrpflicht vom 20. Lebensjahr an, und zwar 5 Jahre bei der Fahne, 3 Jahre in der Reserve und 5 Jahre im ersten Aufgebote der Reichswehr, in den Provinzen Kuban und Teret 3 Jahre bei der Fahne und 15 Jahre in der Reserve. Die Wehrpflichtigen mohammedanischen Glaubens sind gegen Entrichtung einer Beihilfe von der persönlichen Dienstpflicht befreit. Die allgemeine Wehrpflicht ist 1. Jan. 1874 nur für das Gouv. Stawropol in Kraft getreten, während aus den übrigen Bezirken irreguläre Truppen, bez. Milizen (das Kutaïs- und Daghestan- irreguläre Reiterregiment, ein Kuban-, 11 Teret-, 11 Daghestan- [reisende] Soltnien, eine Soltnie Suchum-Landwehr, Gurische und Grusinische Fuß-Druschinen zu je 4 Soltnien, ständige Miliz von Karz und Batum) formiert werden. — über die neuern Forschungsreisen im Kaukasusgebiet s. Asien (Entdeckungsgeschichte), S. 874.

Geschichte.

Als die ältesten Berührungen der Phöniker und Griechen mit K. erinnert die Sage von den Argonauten (s. d.). Während das Land südlich vom Gebirge von den Ägyptern, später von den Persern unterworfen wurde, gründeten im 7. Jahrh. v. Chr. die Griechen an der Küste des Schwarzen Meeres Kolonien, wie Dioskurias. Das Reich von Atropatene, infolge des Zuges Alexanders d. Gr. nach Baktrien gegründet, umfaßte einen Teil der Gouvernements Jelisawetpol und Batu. Später eroberte Tigranes von Armenien (94–66) Transkaukasien, und nach dessen Besiegung durchjog Pompejus das Land, das dann mit Armenien unter römische Herrschaft kam. 204 n. Chr. drangen Gotaren vom Norden bis Grusien und Armenien; erst 300 wurden sie wieder aus Armenien und Albanien vertrieben. 513 fielen die Hunnen in Armenien ein. Die römische Macht nahm ab; aber Koldzida blieb seit 450 (Hrzedger II.) Kriegsschauplatz zwischen Byzanz und Persien. Die Völkerzüge nach K. dauerten an: so siedelten sich die Avaren 558 hier an; 635 unternahmen die Araber ihren ersten Feldzug nach Armenien. 914 und 943 bemächtigten sich Russen der Festung Warba und drangen vom Kaspischen Meer her ein. 967 besiegte der Großfürst Swjatoslaw, über den Kuban gehend, am Fuß des Kaukasus die Jassen und Kosjogen (Osseten und Tscherkessen). Im 13. Jahrh. drangen die Mongolen ein. Von tatarischen Joch befreit, suchten die Russen ihr Gebiet nach dem Kaukasus auszubreiten. 1722 eroberte Peter I. Derbent und 1723 Batu; aber 1735 wurden die russischen Besitzungen in K. an Persien abgetreten. 1770 überschritten russische Truppen zum erstenmal

den Kaukasus und nahmen Kutaïs. 1774 im Frieden von Kütschük Kainardzi mit der Türkei gewann Rußland die Kuban- und Tercklinie. 1785 wurde aus den Gebieten am Nordabhang des Gebirges eine kaukasische Statthalterchaft geschaffen, bestehend aus den Kreisen Jekaterinograd, Kisljar, Mosdok, Alexandrow und Stawropol. 1796 eroberte Graf Zubow die Städte Derbent, Kuta und Batu. 1801 wurde Georgien in ein russisches Gouvernement verwandelt, nachdem Georg XIII. (Georges II. Nachfolger, der sich bereits 1798 unter russischen Schutz gestellt hatte) gestorben war. 1802 wurde Ossetien, 1803 die Lesghier, 1804 Mingrelien, 1810 Imertien unterworfen. Die Perser traten durch den Frieden von Gulistan 24. Okt. 1813 an Rußland ab: die Chanate Karabagh (Schuminschirischer Kreis), Wändsche (Kreis Jelisawetpol), Schirwan (Kreis Schemach), Derbent, Kuta, Batu und Talscha (Lenkoranischer Kreis). Somit befaß schon 1815 Rußland fast das ganze jetzige Transkaukasien; in seinem Besitz waren nur noch nicht der Ahalzschische Kreis, der südliche Teil des Etchmiadzinischen, der Erivanische, Nachitschewanische und Ordubatschische Kreise. Die Bergvölker (Gorzen) des Kaukasusrückens blieben unabhängig. Von Schwarzen bis zum Kaspischen Meer und vom Kuban und Teret bis zum südlichen Abhang des Gebirges war K. von Völkern bewohnt, die den Russen feindlich gesinnt waren. Nur zwei Wege verbanden Transkaukasien mit Rußland: der mitten über das Gebirge führende darjaltschische, vor undenklichen Zeiten gebaut, und ein andrer längs der Küste des Kaspischen Meeres. Damals lebten die Bergvölker noch getrennt voneinander. Der 1816 zum Oberbefehlshaber ernannte russische General Jermolow begann die Unterwerfung der Bergvölker des östlichen Kaukasus. So wurde durch die Besiegung des schamachischen Gebietes, die Eroberung des kurinischen und kassumachischen Chanats, der Großen und Kleinen Kabardien sowie Afluscha und die Verwüstungen in der Tschetschnja eine Verbindung mit Transkaukasien geschaffen und das Gebiet der freien Bergvölker getrennt. 1828 trat Persien an Rußland das Erivanische und Nachitschewanische Chanat, 1829 die Türkei den jetzigen Kreis Ahalzsch und die Festungen Anapa und Poti ab.

Das Auftreten des Muridismus (einer religiösen Verschwörung zur Vertreibung der Ungläubigen) belebte die Bergvölker von neuem. Die Russen kamen mit seinen Anhängern zuerst in Daghestan in Berührung; doch war in den beiden Herbstjahren 1831 und 1832 das aufrührerische Küstengebiet wieder bewältigt. 1832–39 wurde im Westen die Eroberung der Küste des Schwarzen Meeres durchgeführt. Unterdes hatte der Muridismus im Osten fester Fuß gefaßt. Schamil, geistlicher und weltlicher Herrscher zugleich, breitete seine Macht immer mehr aus. Die Russen schloffen ihn nach Erlösung des Dorfes Argwan (11.–13. Juni 1839) in der Bergfeste Ahalghe ein, die am 3. Sept. erobert wurde; doch entkam Schamil nach Weden. Während des Krimkriegs unternahm Schamil nichts Entscheidendes; danach vollendete der neue Generalgouverneur, Fürst Barjatinssij (s. d.), 1856–59 die Unterwerfung Kaukasien. Weden wurde 13. April 1859 erklärt. Der letzte Zufluchtsort Schamils war der Berg Gbunib in Daghestan; 6. Sept. d. J. ergab sich Schamil. Die russische Herrschaft befestigte sich nun. Doch regten sich wieder die alten Gelfüste der Bergvölker nach Unabhängigkeit, als Rußland in den Krieg mit der Türkei

verwickelt war. Türkische Aufwiegler tauchten unter den Bergvölkern im Sommer 1876 auf; Ende April 1877 brachen unter den Tschetschenzen, im Mai in Abchasien, im September in Daghestan Unruhen aus. Am 3. Mai beschloß ein türkisches Schiff Voti; 16. Mai wurde von fünf türkischen Schiffen Suchum Kale beschossen und Truppen gelandet. Eine größere Landung ausgewandelter Tschetschenzen gelang 23. Mai bei Adler (116 km nordwestlich von Suchum Kale); ihr folgten 14,000 Mann unter Tasli Pascha. Doch 27. Juni schlug General Michajow die vereinigten Türken und Abchasen bei Adichanodschir und nahm am 30. das Dorf Nischado. In Abchasien ging der Aufstand zu Ende: Ende Juli und 1. Aug. schiffen sich die Türken wieder ein; 30,000 Abchasen schließen sich ihnen an und wurden in Anatolien angesiedelt. Die zurückgebliebenen Abchasen wurden unter Schonung ihres Eigentums unterworfen. Auch bei den Tschetschenzen war im August der Aufstand unterdrückt; die Tschetschenzen und Schatschenzen trafen strenge Bestrafung. Die flüchtig gewordenen Führer zettelten nun in Daghestan einen Aufstand an. Am 24. Sept. zerstreuten die Russen eine Bande von 6000 Mann und schlugen 30. Sept. und 4. Okt. 4000 Aufständische. Mitte Oktober war im mittlern Daghestan die Ruhe wiederhergestellt. Durch den Vertrag von Berlin vom 13. Juli 1878 wurden an Rußland die türkischen Gebiete von Ardahan, Kars und Batumi abgetreten und als Batumi- und Kars- Oblast (Gebiet) der kaukasischen Statthalterchaft einverleibt.

Schließlich sind auch die östlich vom Kaspischen Meere gelegenen Territorien dem kaukasischen Statthalter unterstellt. Die erste russische Niederlassung hier war die 1833 gegründete Befestigung Nowo-Alexandrowsk; 1869 entstand das Fort Krasinowodsk, 1870 wurde Tschir Mirat besetzt. Durch Befehl vom 27. März 1874 wurde der Transkaspische Militärdistrikt organisiert und dem Statthalter des Kaukasus unterstellt. 1878 wurde die Linie des Ustret von seiner Mündung bis zum Einfluß des Sumbar bei Tschat besetzt und hier eine Befestigung angelegt. Das zeitweise aufgebogene Tschitschkar wurde wieder einernannt. Unten 18. Mai 1881 wurde aus der 1880/81 einverleibten Kach Tseke-Dage und dem bereits bestehenden Transkaspischen Militärdistrikt der »Transkaspische Oblast« gebildet und der kaukasischen Statthalterchaft eingedreht.

Im Oktober 1903 rief die durch den Zivilgeneralgouverneur des Kaukasus, Fürsten Golizyn, beantragte und durch den Minister des Innern, v. Plehwe, durchgeführte Einziehung des Vermögens der armenisch-gregorianischen Kirche zugunsten der russischen Staatskirche, die dafür die Verfolgung der armenischen Geistlichkeit übernahm, in K. (namentlich in Transkaspien) eine tiefgehende Erbitterung hervor, die sich teilweise in blutigen Krawallen Luft machte. Im Dezember 1904 verließ Golizyn seinen Posten.

Literatur. Vgl. außer den Reiseberichten von Koch, M. Wagner, Eichwald, Parrot, Klaproth, Güldenstedt, Dubois du Montpérus u. a.: Bodenstedt, Die Völker des Kaukasus (2. Aufl., Berl. 1855, 2 Bde.); v. Seydlitz, Die Völker des Kaukasus nach ihrer Sprache und topographischen Verbreitung (»Russische Neu«., 1881); Hartmann, Transkaspia (Leipz. 1856, 2 Bde.); v. Baumgarten, Sechzig Jahre des kaukasischen Krieges (Baf. 1861); P e g h o l d t, Der Kaukasus (Baf. 1866–67, 2 Bde.); die einschlägigen Werke von G. A d d e (s. d.); G r o v e, Frosty Caucasus (Lond. 1875); F a v r e, Recherches

géologiques dans la partie centrale de la chaîne du Caucase (Genf 1875); D. Schneider, Naturwissenschaftliche Beiträge zur Kenntnis des Kaukasusländer (Dresd. 1879); A b i c h, Geologische Forschungen in den kaukasischen Ländern (Wien 1878–87, 3 Tle.) und Aus kaukasischen Ländern (dof. 1896, 2 Bde., Reiseberichte aus den Jahren 1842–53 u. 1859 bis 1874 enthaltend); E r d e r t, Der Kaukasus und seine Völker (Leipz. 1887); E. Chantre, Recherches anthropologiques dans le Caucase (Lyon u. Par. 1885–87, 4 Bde.); die Werke von H a h n: Aus dem Kaukasus. Reisen und Studien (Leipz. 1892), Kaukasische Reisen und Studien (dof. 1896) und Bilder aus dem Kaukasus (dof. 1900); L e v i e r (Botaniker), A travers le Caucase (Neuchâtel 1895); F r e s h f i e l d, The exploration of the Caucasus (2. Aufl., Lond. 1902, 2 Bde.); E. F o u r n i e r, Description géologique du Caucase central (Marseille 1896); Graf Jos. Zichy, Voyages au Caucase et en Asie centrale (Budap. 1897, 2 Bde.); M e r z b a c h e r, Aus den Hochregionen des Kaukasus (Leipz. 1901, 2 Bde.); Weidenbaum, Führer durch den Kaukasus (Tiflis 1888, russ.); W i l s o n (Murray), Handbook for travellers in Asia Minor, Transcaucasia, etc. (Lond. 1895); M o u r i e r, Guide au Caucase (Tiflis 1891) und L'art au Caucase (Par. 1896, 2 Tle.).

Kaukasische Mauer, eine von dem Eisernen Tor bei Derbent (s. Eiserne Tor 3) wahrscheinlich bis zum Schwarzen Meere reichende Befestigungslinie, die nur in Tälern und an Pässen sich findet, und die Bestimmung gehabt hat, die nördlichen Nomaden von Einfällen in die fruchtbaren, von iranischen Völkern angebauten Flußniederungen abzuhalten.

Kaukasische Rasse, s. Menschenrassen.

Kaukasischer Bezirk (Kawkasji), Bezirk der russisch-kaukas. Provinz Kuban, 10,298 qkm (187/88.) groß mit (1897) 249,288 Einw. Der Hauptort Tschirkepsaja Staniza, 130 km nordöstlich von Jekaterinodar, an der Bahn Slawistawsk–Nowo Tschertassk, mit (1897) 9055 Einw.

Kaukasische Sprachen. Die zahlreichen Sprachen des Kaukasus weichen größtenteils so entschieden nicht nur voneinander, sondern auch von allen sonstigen Sprachen ab, daß man in ihnen wahrscheinlich die letzten noch übrigen Trümmer untergegangener Sprachstämme zu erblicken hat, die, wie das Vastische der Pyrenäen, aus den nördlichen und südlichen Tiefländern in das Gebirge verprengt worden sind. Sieht man von den zum Teil erst in der neuesten Zeit eingedrungenen indogermanischen Sprachen: Arisch, Deutsch, Ossetisch, Armenisch, und von den nur in der Ebene im Norden gesprochenen tatarischen Sprachen: Kogaisch, Kumisch, ab, so sind folgende Sprachen bis jetzt näher bekannt: a) im Norden 1) die östliche oder lesghische Gruppe in Daghestan, darunter namentlich Awarisch, Kurinisch, Kasikumisch, Udisch; 2) westlich und nordwestlich hiervon die mittlere Gruppe, die Sprachen der Abchasen und Wschetsegen, darunter namentlich Tschetschenisch und Tschisch, umfassend; 3) die westliche oder tscherkessische Gruppe, darunter namentlich Abchasisch und Tscherkessisch; b) im Süden das Georgische (s. Georgische Sprache), die wichtigste der kaukasischen Sprachen und die einzige, die eine alte Literatur aufzuweisen hat, nebst Mingrelisch, Lasisch und Swanisch. Nur diese südliche Gruppe besteht aus entschieden verwandten Sprachen. Näherer Zusammenhang mit den indogermanischen oder mit den uralaltaischen Sprachen, wie man ihn ehemals an-

genommen hat, ist nicht erweislich. Dagegen hat neuerdings ein vorzüglicher Forscher, E. Thomsen, historischen Zusammenhang der tschibischen Gruppe mit der entschieden nicht-indogermanischen Sprache der Etrusker einigermaßen wahrscheinlich gemacht (= *Recherches sur la parenté de la langue étrusque*, Kopenh. 1899). Vgl. ferner G. Rosen, *Etruskische Sprachlehre* nebst einer Abhandlung über das Minigrelische, Suanische und Abchasische (Abhandlungen der Berliner Akademie, 1845) und über die Sprache der Lagen (Lemgo 1844); Izagarelli, *Minigrelische Studien* (russ., Petersb. 1880); F. Müller, *Grundriss der Sprachwissenschaft*, 3. Bd., 2. Abt. (Wien 1887); v. Erdert, *Die Sprachen des kaukasischen Stammes* (Wien 1895).

Kaukasische Völker, s. Kaukasien, S. 777.

Kaufasus, Gebirge, s. Kaukasien.

Kaufasus, Jüdischer, neben Parapanisios im Altertum Name des Jüdischen Gebirges (s. d.) im östlichen Iran.

Kaufauna, Stadt in der Grafschaft Outagamie des nordamerikanischen Staates Wisconsin, am Fox River, mit starker Industrie und (1900) 5115 Einw.

Kaufchemen, Flecken im preuß. Regbez. Gumbinnen, Kreis Niederung, unweit der Ruß, hat eine evang. Kirche, Amtsgericht und (1900) 1820 Einw.

Kauferte, s. Geradflügler.

Kaufus, s. Caucas.

Kaufbach, 1) Wilhelm von, Maler, geb. 15. Okt. 1804 in Krotzen, gest. 7. April 1874 in München an der Cholera, erhielt von seinem Vater, einem Goldschmied und Kupferstecher, den ersten Unterricht im Zeichnen und besuchte seit 1821 die Kunstakademie in Düsseldorf, wo sich besonders Cornelius und Köster seiner Ausbildung annahmen. Als Cornelius 1825 nach München gegangen war, folgte ihm K., nachdem er wegen Mißhandlung eines Mitschülers von der Akademie verwiesen worden war. Im nächsten Jahre malte er im Stil des Cornelius das Deckengemälde: Apollon unter den Mufen im großen Saal des Odeons und in den Ateliers des königlichen Hofgartens die symbolischen Figuren der vier Hauptstädte Bayerns und die Gestalt der Bavaria. Die bald darauf von ihm gemalten 16 Wandbilder zur Fabel von Amor und Psyche im Palais des Herzogs Max in München zeichnen sich durch einfachen, antikisierenden Stil aus. Eine Vermittlung zwischen der Grundrichtung seines Wesens und dem strengen Stil seiner Schule fand er in den Wandbildern im Königsbau, wo im Thronsaal der Königin zwölf Darstellungen aus Axioklos »Hermanns Schlacht« und »Hermanns Tod« nebst vier solchen aus Axioklos Oden, im anstehenden Salon acht Wandgemälde aus Wielands »Musarion« und »Grazien« nach Kaufbachs Zeichnungen von Förster und im Schlafsaal der Königin 36 Wand- und Deckengemälde nach Goethes Dichtungen von K. selbst ausgeführt sind. K. hatte sich inzwischen auch dem Studium Hogarths zugewendet, und eine Reihe von Zeichnungen zu Schillers »Verbrecher aus verlornen Ehre« und zu Goethes »Faust« waren die Frucht dieses Studiums. Sein Hauptwerk aus dieser Zeit ist das von Herz gestochene Kartenhaus, dessen erste Idee auf die Düsseldorfer Zeit zurückgeht, wo er in der Kapelle des Irrenhauses einige Engelsfiguren malte und dabei auch Studien nach den Iren machte. Noch während dieser letzten Arbeit beschäftigte den Künstler eine großartige Komposition, die 1834 vollendete Hunnenschlacht, welche die Sage von dem Kampf zwischen den Geistern der gefallenen Hunnen und

Römer vor den Toren Roms darstellt. Die Darstellung ist voll Charakter und Lebendigkeit. Eine nach den ersten Entwürfen in Sepiaton ausgeführte Olwiederholung größern Maßstabes kam in die Sammlung des Grafen von Kaczynski zu Berlin (jetzt in Posen) und ist von Thäner und Jacoby gestochen worden. Die Farbensätze dazu befindet sich im Museum zu Stuttgart. Im Winter 1837/38 schuf K. eine zweite große heroische Komposition, die Zerstörung Jerusalems durch Titus. Auch in diesem Bild ist eine ungewöhnliche Gedankenfülle entwickelt, aber es herrscht darin nicht jene Frische und Unmittelbarkeit, mit der K. den rein poetischen Stoff der Hunnenschlacht ergriffen hatte, die den Höhepunkt seines Schaffens bezeichnet. Nachdem K. 1839 in Italien Farbenstudien gemacht, begann er das Gemälde in Öl auszuführen. 1846 vollendet, kam es in die Neue Pinakothek zu München (gestochen von Herz und Eichens). Von den sonstigen Gemälden und Entwürfen Kaufbachs aus jenen Jahren sind zu nennen: die Befreiung des heiligen Grabes durch die Kreuzfahrer, Christus in der Vorkölle und Anakreon mit seiner Geliebten. Das Hauptwerk dieser Epoche sind die Illustrationen zu Goethes »Heineke Fuchs«, die, von Kahl und Schleich gestochen, seit 1846 (Holschnitten ausgabe 1863) erschienen. Unter der dem Franzosen Grandville nachgeahmten Maske von Tieren machte er darin die sozialen, politischen und kirchlichen Verfehrtheiten seiner Zeit zum Gegenstand äßender Satire. Von da an datiert denn auch der Haß der Ultramontanen, der ihn noch über das Grab hinaus verfolgte. Hieran schlossen sich seine Kompositionen für die Außenseite der Neuen Pinakothek, welche die Entwicklung der neuern Kunstgeschichte seit dem Wiederaufblühen der Kunst zu Anfang des 19. Jahrh. darstellen. K. gab nach seiner reflektierenden Art diesen Darstellungen, in denen er selbst mitspielt, eine von seinen Schöpfungen fast unzerrechenliche Meinung von Satire, die bei Cornelius, Schnorr u. a. große Mißstimmung erregte. Nachdem K. 1847 Direktor der Münchener Kunstakademie geworden war, ging er nach Berlin, um die Ausmalung des Treppenhauses im Neuen Museum daselbst zu beginnen. Der umfangreiche, in stereochromischer Manier ausgeführte Bilderzyklus besteht aus sechs großen kulturgeschichtlichen Darstellungen, einer vierfachen Reihe von Zwischen- und Nebenbildern und einem das Ganze krönenden Fries, einer arabischenartig verschlungenen Zusammenstellung von Kinder- und Tierfiguren, worin der Künstler das Streben und Ringen des menschlichen Geistes, das sich in jenen großen historischen Tatsachen offenbart, in humoristisch-satirischer Weise widerspiegelt. Die sechs großen Bilder stellen die Zerstörung des babylonischen Turmes, die Blüte Griechenlands, die Zerstörung Jerusalems, die Hunnenschlacht (diese beiden nur Wiederholungen früherer Kompositionen), das Zeitalter der Kreuzzüge und das der Reformation dar. Die Zwischen- und Nebenbilder sind: 1) Jfis, Venus, Italien und Deutschland; 2) Moses, Solon, Karl d. Gr. und Friedrich d. Gr.; 3) Sage, Geschichte, Poesie und Wissenschaft; 4) Architektur, Plastik, Malerei und graphische Kunst. Trotz des großen Aufwandes an Gedanken und Darstellungskraft fehlt es dem ganzen Zyklus doch an einem logischen Zusammenhang; auch eignet sich diese Art geschichtsphilosophischer Symbolik überhaupt wenig für materielle Darstellung. 1859 entstand sein Wandgemälde im Germanischen Museum zu Nürnberg: Kaiser Otto III. in der Gruft Karls d. Gr. Außerdem schuf K. viele

Bildnisse in ganzer und halber Figur in Öl sowie Kreide- und Kohlezeichnungen. Auch komponierte er eine Reihe von Illustrationen zu Shakespear und Goethe, die unter dem Titel: »Shakespear-Galerie« und »Goethe-Galerie« als Kupferstichwerke erschienen; sie geben jedoch trotz mancher feinen Züge die Charaktere der beiden großen Dichter nur in sehr oberflächlicher Weise wieder. An sie schlossen sich ähnliche Illustrationen zu Schillers Dramen und zu Richard Wagners Tonzeichnungen für König Ludwig II. von Bayern. Aus dieser Zeit stammt auch eine große Kohlezeichnung, die Ermordung Cäsars, ausgezeichnet durch Abrundung der Komposition und Schärfe der Individualisierungen. Dieser folgte ein Gemälde für das Maximilianum in München, die Schlacht bei Salamis, das nach Inhalt und Form nur eine schwache, phrasenhafte Nachahmung früherer Kompositionen und auch nicht frei von Spekulation auf Sinnenreiz ist. (Eine kleinere Wiederholung im Museum zu Stuttgart.) Von gleichem Wert ist die Komposition des Nero mit seinem Hofstaat, in der K. den Gedanken des moralischen Sieges des Christentums, der neuen über die alte Welt, zum Ausdruck brachte. Nebenbei zeichnete K. vier Blätter zu einem Totentanzzyklus und 1869 sein liebliches Tanzaradei nach Walter von der Vogelweide. Damals machte K. auch seiner Erbitterung über die Heiligsprechung des Kegerichters Urbues in einer mit Kohle an die Wand seines Ateliers gezeichneten Komposition Lust, die er später in Öl auf Leinwand übertragen ließ, wobei er jedoch nicht über die Karikatur hinauskam. Auch sein heiliger deutscher Michel erhob sich nicht über den Wert flüchtiger Tendenzmalerei. Vgl. F. Müller, Wilhelm K. (Berl. 1892, Bd. 1).

2) Friedrich, Waler, Neffe des vorigen, geb. 8. Juli 1822 in Arolsen, gest. 6. Sept. 1903 in Hannover, kam mit 17 Jahren in dessen Atelier zu München, wo er sechs Jahre lang arbeitete. Sodann besuchte er Italien und kehrte von da nach München zurück, um selbständig seine Laufbahn zu beginnen. Mehrere Bildnisse und einige Historienbilder, darunter: Adam und Eva finden ihren Sohn Abel erschlagen, begründeten seinen Ruf. Er erhielt den Auftrag, für das Maximilianum die Krönung Karls d. Gr. zu malen, vollendete dieses Bild jedoch erst in Hannover, wohin er berufen worden war, um Bildnisse der Königsfamilie zu malen. Zum Hofmaler ernannt, wurde er der bevorzugte Porträtist der dortigen Aristokratie. Seine zahlreichen Bildnisse, unter denen noch die Kaiserin Elisabeth von Österreich, des deutschen Kronprinzen Friedrich Wilhelm und seiner drei Söhne, des Prinzen Albrecht von Preußen, des Fürsten und der Fürstin zu Stolberg hervorzuhellen sind, zeichnen sich durch vornehme Auffassung aus. Doch leiden sie an einer gewissen Oberflächlichkeit der Auffassung, die sich mehr auf das Elegante als auf das Charakteristische richtet, und an Mangel der Farbe. Am besten gelangen ihm Damenbildnisse. K. war Mitglied der Berliner Kunstakademie. Sein künstlerischer Nachlaß befindet sich in einem besonders Saal des Provinzialmuseums zu Hannover.

3) Hermann, Waler, Sohn von K. 1), geb. 26. Juli 1846 in München, widmete sich anfangs auf der Universität gelehrten Studien, ging dann aber zur Malerei über und wurde Schüler von Karl Piloty. Seine historischen Genrebilder behandeln interessante Stoffe mit malerischem Reiz, der namentlich in der Behandlung des Beiwerks hervortritt. Sie gehören meist dem Kostügenre an. Unter seinen frühesten

sind hervorzuheben: Ludwig XI. und sein Barbier Olivier le Dain im Gefängnis zu Péroune (1869), Kinderbeichte (1871), eine Kirchenjunge (1872), Hansel und Gretel bei der Hexe in der städtischen Galerie zu Kiga), Mozarts letzte Tage (1873, in der städtischen Galerie zu Wien), zehende Johannis (1874), Sebastian Bach bei Friedrich d. Gr. (1875), Voltaire als Paris (1876), der Turnfuss (1879) und mehrere Grisaillen zu einer Operngalerie. Ein figurenreiches Bild: Lucretia Borgia tanzt vor ihrem Vater (1882), verleiht durch die lustige Auffassung. Einen höhern Aufschwung nahm er mit dem figurenreichen Bild: Krönung der heiligen Elisabeth durch Kaiser Friedrich II. von Hohenhausen (1886, im Museum zu Wiesbaden). Von seinen spätern Werken sind noch zu nennen: Cyperlegen (1891), das Ende vom Lied (1892, orgelspielende Nonne), an der Grabstätte des Fremdes (in der Neuen Pinakothek zu München), Maria (1893, auf der Flucht nach Ägypten), zwischen zwei Betten (1894, Vision eines sterbenden Mädchens) und Verwaiste Herzen (1901). Eine Spezialität von K. sind humoristische Bilder aus dem Kinderleben. Seit 1888 ist er königlicher Professor.

4) Friedrich August von, Waler, Sohn von K. 2), geb. 2. Juni 1850 in München, kam im Alter von 9 Jahren mit seinem Vater nach Hannover und begann unter dessen Leitung seine Studien, die er von 1868—70 auf der Kunstschule in Nürnberg, besonders unter H. v. Krelling und K. Raupp, fortsetzte. Nach kurzem Aufenthalt in Hannover ging er nach Dresden, wo er in der Galerie nach alten Meistern kopierte, und von da nach München, wo er 1872 seinen dauernden Wohnsitz nahm. Schon mit seinen ersten Genrebildern, die, durch seine Empfindung ausgezeichnet, zugleich dem Geschmack des Publikums entgegenkamen, erzielte er große Erfolge. Im Anschluß an die neu erwachte Freude an der deutschen Renaissance malte er romantisch-empfindsame Genrebilder aus dieser Zeit und Bildnisse in ihrer Tracht, von denen: Mutterfreude, der Spaziergang, das Burgfräulein mit dem Fofal, Träumerei und das Liebespaar im Walde hervorzuhellen sind. Nachdem K. 1877 eine Reise nach den Niederlanden gemacht, wendete er sich mehr dem Studium der niederländischen Meister zu, dessen Frucht das Bild: ein Mailag (1879, in der Dresdener Galerie) mit Figuren in der Tracht der ersten Hälfte des 17. Jahrh. war. Einen durchschlagenden Erfolg errang K. 1881 mit einem für eine Wirtshaft auf dem Festplatz des VII. deutschen Bundeschießens gemalten Aushängeschild, das »Schuppenlist«, das eine unermeßliche Popularität gewann und zugleich Raulbachs humoristische Begabung offenbarte, die sich außerdem noch in zahlreichen Festkarten, Beiträgen zu Festzeitungen und in seinen drastischen Karikaturen für die Kneipezeitung der Künstlergesellschaft »Mollotia« bewährt hat. Eine 1882 gemalte Lautenschlägerin in antikisierender Tracht (im Hofmuseum zu Wien) wurde die Vorgängerin einer Reihe ähnlicher weiblicher Idealgestalten, von denen die Weigenpielerin, die heilige Cäcilie und Wusla die hervorragendsten sind. Nachdem sich K. 1883 einige Monate in Paris aufgehalten, widmete er sich mehr und mehr der schon früher gepflegten Bildnismalerei, die fortan das Hauptgebiet seines Schaffens war. Mit den koloristischen Reinheiten und der vornehmen Auffassung eines van Dyck, an den er sich am engsten angeschlossen, wußte er die Eleganz und den Chic der modernen Franzosen zu verbinden, weshalb er bald zum bevorzugten Waler der

Frauenwelt wurde. Von seinen Bildnissen bekannter Frauen sind zu nennen: Prinzessin Wifela von Bayern, Frau Wuntachy, Prinzessin Alice von Hessen (jetzige Kaiserin von Rußland), Großfürstin Sergius von Rußland, Gruppenbild der Töchter des Herzogs Alfred von Sachsen-Koburg-Gotha, Kaiserin Auguste Viktoria mit Prinzessin Viktoria Luise. K. hat auch hervorragende männliche Bildnisse gemalt, unter andern das seines Vaters, den Prinz-Regenten Luitpold von Bayern, v. Bettendorfer, den Großherzog von Hessen und Kaiser Wilhelm II. (im Wallraf-Richartz-Museum zu Köln). Von 1886—91 war K. Direktor der Münchener Kunstakademie. Unter seinen übrigen Schöpfungen sind noch eine Beweinung Christi (1892, in der Neuen Pinakothek zu München) und die Genrebilder: Quartett (1886), Pierrots (1889) und Mädchenreigen (1897) bemerkenswert. K. hat auch feinepfundene Landschaften gemalt und sich auch auf dem Gebiet der dekorativen Malerei bewährt. Er ist mit der Violinvirtuosin Frida Scotta, geb. 31. März 1872 in Kopenhagen, verheiratet, besitzt die große Medaille der Berliner Kunstausstellung und ist Mitglied der Berliner Kunstakademie. Vgl. Graul, F. v. K. (Wien 1890); A. Rosenberger, Friedrich August v. K. (Bielef. 1900).

Kaulbars, 1) Nikolai, Baron von, russ. General, geb. 3. Juni 1842 in Petersburg, baltischer Abkunft, ward 1868 Generalstabsoffizier, studierte 1875—76 in Berlin die deutschen Militärverhältnisse, war 1877—78 im türkischen Kriege Stabschef einer Gardebrigade, darauf Mitglied der Grenzkommission zur Regelung der montenegrinischen Grenze und wurde 1881 russischer Militärbevollmächtigter in Wien. Nach der Abdankung des Fürsten Alexander von Bulgarien war K. im Oktober 1886 nach Sofia geschickt, um die bulgarischen Verhältnisse in russischem Interesse zu ordnen. Sein schroffes Auftreten hatte nicht den erwünschten Erfolg. 1889 wurde er Generalstabschef des 6. Korps in Warschau, 1891 des Militärbezirks Finnland und 1899 Mitglied des wissenschaftlichen Ausschusses des Hauptstabes in St. Petersburg. K. gab die ersten russischen Karten von Südamerika, Australien und Afrika heraus; er schrieb Berichte über die deutsche und die österreichische Armee (in franz. Übersetzung: »Les armées de la Triple Alliance. L'armée austro-hongroise«, Par. 1893).

2) Alexander von, russ. Reisender und General, Bruder des vorigen, geb. 1844 in St. Petersburg, nahm 1869—72 den Tien-tschan auf und wurde dann als Stabschef nach Kaschgar geschickt, um mit Zassu Beg zu unterhandeln. 1873 war K. Mitglied der Amu Darja-Expedition unter Oberst Gutschowski, seine Aufnahme des alten Fußbettes ergaben in den »Sapiski« der Geographischen Gesellschaft (Petersb. 1881 u. 1887). Nach dem Kriege 1877—78 gehörte er der Kommission für die neue Demarkationslinie Serbiens an und war von Juli 1882 bis September 1883 Kriegsminister in Bulgarien. 1894 wurde K. Kommandeur der 15. Kavalleriedivision in Ploß, 1897 Kommandeur des neugebildeten zweiten Kavallerieregiments im westlichen Rußland. 1900 als Chef des 2. sibirischen Armeekorps in China verwendet, wurde er 1904 Oberkommandierender des Odesaer Militärbezirks, im November d. J. Befehlshaber der 3. und 28. März 1905 der 2. mandchurischen Armee. Er schrieb (russ.): »Materialien zur Kenntnis des Tien-tschan« in den »Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft« (Petersb. 1874); »Die vorgeschobenen Eskadrons in der russischen Kavallerie« (2. Ausg. 1882).

Kaulbarsch (*Acetna Cuv.*), Gattung aus der Ordnung der Stachelhäuter und der Familie der Barsche (Percidae), Fische mit verschmolzenen Rückenfloßen, Stacheln auf Bor- und Hauptdeckeln der Kiemen, Gruben an den Kopfnochen, Samtzipfen, an Brust und Bauch mehr oder weniger schuppenlos. Der gewöhnliche K. (Schroll, Kugel-, Steuer-, Goldbarsch, Pfaffenlaich, Kogbarsch, *A. cernua* L.), 10—25 cm lang und bis 0,5 kg schwer, mit kurzem, gedrungenem Leib, stumpfer Schnauze, auf dem Rücken und an den Seiten olivengrün, dunkel gefleckt und punktiert, auf Rücken und Schwanzfloße mit Punktreihen, bewohnt die süßen und schwachsalzigen Gewässer des Mittel- und Nordeuropas, ist in manchen Seen, in den Pfaffen, im Bodnischen und Finnischen Meerbusen und an der preussischen Ostseeküste sehr häufig, lebt einzeln, besucht aber im April und Mai truppweise fließende stehende Gewässer, laicht auf Steinen und leiert im Herbst in tiefere Gewässer zurüd. Er nährt sich von kleinen Fischen, Insekten, Würmern, frist auch Gras und hat sehr zartes, schmackhaftes Fleisch. Er läßt sich durch starkes Geräusch herbeiloden, ist übrigens durch Nachstellung stellenweise recht selten geworden. In den Seen des westlichen Rußland werden jährlich über 1 Mill. Fb. junge Kaulbarsche gefangen und zu einer Konserve (ssoch) getrocknet.

Kaulbrand, Bildung von Gicht- oder Nadenkorn beim Weizen, s. Wallterchen.

Kaulen, Franz., latb. Theolog, geb. 20. März 1827 in Düsseldorf, wurde 1859 Kapeten am theologischen Konvikt in Bonn, 1863 Privatdozent, 1880 außerordentlicher und 1883 ordentlicher Professor an der Universität; seit 1892 ist er päpstlicher Hausprälat, seit 1903 Mitglied der päpstlichen Bibeldommission. Er schrieb außer mehreren Andachtsbüchern: »Institutiones linguae mandschuricae« (Megenb. 1856); »Die Sprachverwirrung zu Babel« (Mainz 1861); »Liber Jonae« (dof. 1862); »Legende von dem seligen Hermann Joseph« (2. Aufl., dof. 1880); »Geschichte der Vulgata« (dof. 1869); »Sprachliches Handbuch zur Vulgata« (dof. 1870, 2. Aufl. 1904); »Einkleitung in die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments« (Freiburg 1876—87, 3 Te.; 4. Aufl. 1897—99; verkürzte Ausg. 1897); »Ägypten und Babylonien nach den neuesten Entdeckungen« (5. Aufl., dof. 1899); »Der biblische Schöpfungsbericht« (dof. 1902). Auch bearbeitete er die von Hergenröther (i. d.) unternommene 2. Auflage des Kirchenlexikons von Meyer und Welte (Freiburg 1882—1903) sowie die hebräische Grammatik von Bösen (18. Aufl., dof. 1900) und übersetzte des Josephus »Jüdische Altertümer« (3. Aufl., Köln 1892).

Kaulf., Kfs., bei Pflanzennamen Wbfürzung für Georg Friedrich Kaulf., Professor der Naturgeschichte in Halle, gest. 9. Dez. 1830. Jarne.

Kaulhuhn (Kuttuhun, Klüter, Klump-huhn), ein schwanfloses Hauhuhn der Landrase.

Kaulkopf (Groppe, Cottus L.), Gattung aus der Ordnung der Stachelhäuter und der Familie der Barschwangen (Cataphracti), Fische mit breitem, flachem, mit Stacheln besetzten Kopf, gedrungenem, schuppenlosem Leib, Bürstenzähnen, zwei dicht hintereinander stehenden Rückenfloßen und unter den Brustfloßen stehenden Bauchfloßen. Der K. (Dickkopf, Kopp, Kogopper, Kopflob, Kahlköpfer, Cottus Gobio L.), 10—15 cm lang, mit sehr breiter Mundspalte, sehr breiten und langen Brustfloßen, schmalen und kurzen Bauchfloßen, sehr

schleimig, grau oder bräunlich, dunkel punktiert, gestreift oder gebändert, an der Bauchseite weißlich, stark variierend, lebt in Mittel- und Nordeuropa überall in Seen, Flüssen, Bächen, liebt klares Wasser, hält sich gern unter Steinen verborgen, nährt sich von Insektenlarven, Fischbrut, ist sehr gefräßig und daher sehr schädlich. Das Weibchen laicht im März und April an einer vom Männchen ausgewählten passenden Stelle zwischen Steinen, und das Männchen bewacht die Eier absondern 4—5 Wochen lang mit großer Ausdauer und Aufopferung. Man benutzt den R. hauptsächlich als Köder beim Angeln, in Rußland oder trägt man ihn gegen Biberbisse als Amulett. Sein beim Kochen oft rötlich werdendes Fleisch ist schmackhaft.

Raulom (lat.), in der formalen Morphologie gebräuchliche allgemeine Bezeichnung für jedes sproßartige Organ des Pflanzenkörpers (s. Sproß).

Raulomfischel, s. Stachel.

Raulonia, s. Caulonia.

Raulknappen, die mit Schwanz versehenen Larven der Frösche, Kröten u. s. Frösche, S. 170.

Raulun (Rowloon), Halbinsel und Hafen der himel. Provinz Kwangtung, gegenüber Hongkong (s. d.), 1860 durch Vertrag von Tientsin an England abgetreten und seit 1887 dem Fremdenhandel geöffnet, hat ein königliches Marindepot, Kohlemagazine, einen Ankerplatz für Kriegsschiffe, Docks und Kabelhäuser und eine Sternwarte. Die ausländische Einfuhr betrug 1899: 24,500,910, die Ausfuhr 26,221,055 Tael, beide über Hongkong.

Raumagen (Proventriculus), eine besondere Abteilung des Vorderdarmes bei Gliedertieren, worin die Nahrung durch feste Chitinsplatten und -zähne zerrieben wird und dann erst in den eigentlichen Magen gelangt. Die Chitinhaut des Raumagens wird bei der Fäulung gleich der äußeren Körperbedeckung abgeworfen und durch eine neue ersetzt. Bei Vögeln ist oft ein durch starke Muskulatur ausgezeichneter Abschnitt (Muskelmagen) zum Zerdrücken der Körner ausgebildet, und zwar dient hier mit der Nahrung vermischt Land als Reibmaterial.

Raumittel, Substanzen, die als Genußmittel, auch zu Heilzwecken gebraucht werden, wie Tabak, Koka, Kolanüsse, Betel, Kat. Raucher rauchen Jwarantufawurzel (Beliverwurzel), um den Tabakgeruch aus der Mundhöhle zu vertreiben. Denselben und ähnlichen Wurzeln dienen Katechupastillen (Kachou). Das Raubarz (Tugckada), das sich an Rindenstämmen in Schweden findet, wird in den nördlichen Teilen des Landes allgemein getrunken, da es die Jähne gesund und den Mund frisch erhalten soll.

Rauna, litauischer Name für Rowno (s. d.).

Rausch, Wenzel Anton, Reichsfürst von R. u. Rietberg, österreich. Staatsmann, geb. 2. Febr. 1711 in Wien, gest. 27. Juni 1794, zweiter Sohn des Grafen Maximilian Ulrich von R. und der Gräfin Maria Ernestine Rietberg, ward zum geistlichen Stand bestimmt und schon in der Wiege zum Domizellar zu Münster ernannt, widmete sich jedoch, nachdem er in Wien, Leipzig, Regensburg und Leiden studiert, den Staatsgeschäften. Karl VI. ernannte ihn 1735 zum Reichshofrat, bald darauf zum Kommissar bei der permanenten Reichsversammlung zu Regensburg. Seit 1741 stand er im diplomatischen Dienst, kam nach Rom, Florenz und Turin, und ward 1744 zum österreichischen Minister am Hofe des Prinzen Karl von Lothringen, Generalgouverneurs der österreichischen Niederlande, ernannt. In Karls Abwesen-

heit führte er die Regierung mit Umsicht und erwirkte 1746, als die Franzosen Brüssel besetzten, für die österreichischen Truppen freien Abzug nach Antwerpen und, da auch dieses verloren ging, nach Maaßen. Auf dem Friedenskongreß zu Maaßen 1748 war er als kaiserlicher Gesandter tätig und wurde Johann zum Wirklichen Mitglied der geheimen Staatskonferenz ernannt. Als solches riet R. zur Befämpfung Friedrichs II. als Österreichs gefährlichsten Feindes und zur Anbahnung einer Allianz mit Frankreich, die aber erst 1756 zustande kam. Von 1750—53 war er Gesandter in Paris, 1753 wurde er Hof- und Staatskanzler und 1756 niederländischer und italienischer Kanzler. Nach dem Siebenjährigen Kriege, 1764, wurde R. vom Kaiser Franz I. in den Reichsfürstenstand erhoben. Er genoß bis zu Maria Theresias Tode deren unbegrenztes Vertrauen und hatte in allen Fragen der äußern Politik wie der Kriegsführung die entscheidende Stimme. Auch was in dieser Epoche von Bedeutungem auf den Gebieten der innern Politik sowie der Wissenschaften und Künste in Österreich ins Leben trat, z. B. die Kunstscheule zu Wien, mehrere bedeutende Akademien der Niederlande und der Lombardie, hat ihn zum Schöpfer. Weniger groß war sein Einfluß unter Joseph II., der ihn zwar sein Ohr lieh, aber nicht immer seine Rathschläge befolgte, noch geringer unter Leopold II., von dem er sich namentlich in der Auffassung des Verhältnisses zu Preußen unterschied, und bei Franz II. Thronbesteigung legte er seine Staatskanzlerwürde nieder. Zwei Jahre darauf starb er. R. war voll Geist und Schöpferkraft, unermüdblich tätig, ernst, treu, redlich und ein Freund der Wissenschaften und Künste. Für die französische Eliteile befandete er eine besondere Vorliebe, und der Spott der Wiener über seine affectirte Nachahmung alles Französischen in Kleidung und Umgang reizte ihn nur, jene um so mehr hervortreten zu lassen. Auch die französische Sprache und Literatur, namentlich die Werke Voltaires und der Enzyklopädisten, hatten in ihm einen großen Verehrer. Vgl. Veer, Denkschriften des Fürsten R. (Wien 1872) und Joseph II., Leopold II. und R.; ihr Briefwechsel (dal. 1873); •Correspondance secrète du comte de Mercy-Argenteau avec l'empereur Joseph II et le prince de R. (brsg. von Arnet und Flammermont, Bar. 1889—91, 2 Bde.); •Correspondance secrète entre le comte K. et le baron Ignaz de Koeh- (brsg. von Schlitter, das. 1899); •R. Philipp Cobenzl und Spielmann. Ihr Briefwechsel (brsg. von Schlitter, Wien 1899); v. v. Arnet, Biographie des Fürsten R., Fragment (dal. 1899). — Die mährische fürstliche Linie des Geschlechts R., der Fürst Wenzel Anton angehört, erlosch mit seinem Enkel Alois Wenzel 1848 im Mannesstamm. Das Haupt der ältern böhmischen gräflichen Linie, 1617 gegründet, ist seit dem Tode des Grafen Albrecht K. (geb. 28. Juni 1829, gest. 24. Jan. 1897 in Prag) dessen Bruder Graf Wenzel (geb. 26. Sept. 1848), dem der alte mährische Feis, Herrschaft Austerlitz, zufiel, während der böhmische Feis an Albrechts Schwester, Marie Prinzessin von Hohenlohe, überging.

Rausfer Thal, Hochgebirgstal in Tirol, Bezirks- u. Land, vom Jaggenbach durchflossen, erstreckt sich vom Hauptkamm der Etscher Alpen (Gepalschferner, s. d.) 25 km gegen N. und mündet in westliche Richtung unbiegend, bei Prugg in das Oberinntal. Es enthält mehrere Wasserfälle. Hauptort ist Rauns (264 Einw.).

Raup, Johann Jakob, Zoolog, geb. 20. April 1803 in Darmstadt, geist. dafelbst 4. Juli 1873, studierte in Göttingen, Heidelberg und Leiden, ward Assistent am Darmstädter Museum, das ihm einen großen Teil seiner Schätze verbannt, dann Inspektor desselben und 1858 Professor. Er arbeitete besonders über Wirbeltiere, z. B. die von ihm entdeckten fossilen Arten und mehrere Abteilungen der Fische, aber auch über allgemeine zoologische Fragen, wie Klassifikation und Entwicklungs-geschichte, in der er schon 1826 ähnliche Ideen wie später Darwin vertrat. Er schrieb: »Das Tierreich in seinen Hauptformen« (Darmst. 1835—37, 3 Bde.); »Description d'ossements fossiles« (Daf. 1833—35); »Die gabelartigen Reptilien aus der Viasformation« (mit Bronn, Stuttg. 1842—1844, 2 Tle.); »Beiträge zur nähern Kenntnis der urweltlichen Säugetiere« (Darmst. 1855—62, 5 Hefte); »Klassifikation der Säugetiere und Vögel« (Daf. 1844). Aus seinem Nachlaß gab Röder den »Grundriß zu einem System der Natur« (Biesbad. 1877) heraus.

Raupert, 1) Gustav, Bildhauer, geb. 4. April 1819 in Kassel, geist. dafelbst 6. Dez. 1897, lernte anfangs von seinem Vater die Gravierung und besuchte die dortige Kunstakademie, wo er Schüler Henckels wurde. 1844 ging er zu Schwanthaler nach München, wo er ein Relief für dessen Mozart-Denkmal modellierte und die Karmorgruppe der Löwentörthaus, die ihm ein Reise stipendium für Italien einbrachte. In Rom modellierte er nach Cramfors Entwurf die sämtlichen Lebensfiguren des Washington-Denkmal sowie die Kolossalstatue der Amerika und die Figuren am Frontispiz des Bundespalastes in Washington. Die meisten seiner eignen Arbeiten sind lyrischen, mythologischen oder allegorischen Inhalts, z. B. eine Penelope, Eva, Susanne, Amor, eine Lorelei, eine Viktoria für Frankfurt, eine fossile Porträtbüste von Börne und das Heßen-Denkmal (ein schlafende Löwe) in der Karlstraße zu Kassel (1874). Von 1867—92 war er Professor am Städtischen Institut in Frankfurt a. M. In seiner letzten Zeit schuf er einen Christus und mehrere Apostelstatuen für die Basilika in Trier und eine Statue Kaiser Wilhelms I. für den Römeraal in Frankfurt a. M.

2) Johann August, Topograph, Bruder des vorigen, geb. 9. Mai 1822 in Kassel, geist. 11. Febr. 1899 in Berlin, trat 1841 bei der kurheßischen Landesvermessung in Dienst, wurde 1860 technischer Vorstand des Landesvermessungsbureau, leitete nach 1866 die preußische Aufnahme von Kassau und wurde 1869 Vermessungsdirigent beim Generalland in Berlin. 1875 erhielt er die Redaktion der preußischen Generalstaatskarte im Maßstab 1:100,000 (seit 1880 zur »Karte des Deutschen Reiches« erweitert), nahm 1875 bis 1877 Athen und Umgebung, 1880 Olympia auf und leitete die Aufnahme Attikas durch deutsche Offiziere. Er veröffentlichte die »Hilfsaufgabe des Kurfürstentums Heßen«, mit E. Curtius zusammen den »Atlas von Athen« (Berl. 1878) und die »Karten von Attika« (Daf. 1881—94, 26 Blätter in 1:25,000; dazu 12 Ergänzungs-Übersichts-Karten, 1897—1903), ein topographisches Meisterwerk.

Raupfesser (Wetelpfesser), f. Piper.

Rauppis-Heißti (Heißti Rauppinen), finn. Volksdicht, geb. 1862 in Jyväskylä, war dafelbst knecht auf dem Hofe des Pfarrers Prof. d. des Vaters von Anhani Aho. Von den Söhnen des Pfarrers erhielt er den ersten Unterricht und bildete sich selbst weiter zum Lehrer aus. Seine erste Novellenammlung vertrat Abhängigkeit von Aho, aber auch selbständige

Anlagen und frischen Humor. Dann gab er vier größere Novellen heraus: »Mäkiärviläiset« (»Die Mäkiärvileute«), enthaltend eine ziemlich eintönige Schilderung, »Viija« (»Jia«), den Lebenslauf einer armen Bauersfrau, »Kirottua työtä« (»Verfluchte Arbeit«) und »Laara«, aus denen eine düster-pessimistische Lebensanschauung spricht. Alle behandeln die Lebensentwicklung von Frauen und sind in fast photographischer Naturnachahmung geschrieben. Ähnlichen Charakters sind auch seine neuern Arbeiten, von denen besonders einige kurze Novellen (»Tariuota ja tapahtamia«, 1897) durch vorzüglich behandelte Motive hervortragen.

Kauri (engl. Cowry, Schlangentöpschen, Otterköpschen, Cypraea moneta L.), eine 1—2,5 cm große, gelblichweiße Porzellanschnecke (f. Abbildung), kommt in Menge bei den Maledivischen Inseln vor u. wird nach den Tropenländern von der asiatischen Ost- bis zur afrikanischen Westküste, jetzt in beschränktem Maß, ausgeführt. In Indien diente sie von alters her als Schmutz und Kaufartikel, war schon vor dem 14. Jahrh. am oberen Niger als Scheidemünze im Gebrauch und ist durch arabische Händler von Sansibar nach den Binnenländern weithin verbreitet worden. In Uganda und Unyoro gilt sie noch heute als Scheidemünze (Simbi), auch in Guinea (Simbo, Simbipuri, Buschi), ostwärts in Siam (Sia, Kete) und sogar in Vorderindien; auch waren sie auf den Philippinen im 17. Jahrh. anerkannte Scheidemünzen (vgl. Wuschelgeld). Man hat Kauris in den Gefäßurnen Pommerellens, in Livland und Gotland und zwischen angelsächsischen Altertümern gefunden; sie dienen noch jetzt bei uns und in Oberägypten zum Schmutz von Leberzeug, und bei den westasiatischen Völkern des russischen Reiches schmücken sich die Frauen



Kaurischnecke.

a Ansicht von unten, b von oben.

Kaurischeite, f. Agathis.

Kauriharz, f. Kopal.

Kaurim (tschech. Kaurim), Stadt in Böhmen, Bezirkes Kolín, an der Linie Bock-Ä. der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn, hat ein Bezirksgericht, alte Ringmauern, ein Stadttor, eine gotische Dekankerkirche, Zuckerrabrik, Bierbrauerei und (1900) 3130 tschech. Einwohner. Dabei eine mit allen Wäldern umgebene Kapelle.

Kaus, ein Südostwind im Golf von Persien.

Kaufal (lat.), urfächlich.

Kaufalgefäß, der allen Realwissenschaften als allgemeine Voransetzung (Axiom) zugrunde liegende Satz, daß jede Veränderung eine Ursache (f. d.) habe, daß also nichts von selbst geschehe, sondern vielmehr jedes Ereignis an eine Summe von Umständen geknüpft sei, bei deren Abwesenheit (oder unvollständiger Anwesenheit) es nicht eintreten kann, und bei deren Vorhandensein es mit Notwendigkeit eintritt. Wird auch die tatsächliche Gültigkeit des Kaufalgesetzes von niemand in Zweifel gezogen, so stehen doch in bezug auf seinen Ursprung die entgegengesetzten Ansichten des Empirismus, der es aus der Erfahrung, und des Apriorismus, der es aus der Natur unsers Denkens ableitet, unersöhnt nebeneinander. Viel erörtert wird in der Gegenwart auch die Frage, ob

durch das R. auch über die Art der einer Veränderung zugrunde liegenden Ursachen etwas bestimmt werde, ob also z. B. die Vorgänge der Körperwelt nur von andern derselben Art oder auch von geistigen Ursachen abhängen können.

Rausalität (neulat.), Ursachlichkeit, die Abhängigkeit der Wirkung von der Ursache (s. d.); Prinzip der R., soviel wie Rausalgesetz (s. d.). In der Rechtswissenschaft hat der Rausalitätsbegriff (Rausalitätsprinzip) zu den lebhaftesten Auseinandersetzungen unter den Gelehrten geführt. Die herrschende Lehre nimmt für das Strafrecht im Anschluß an v. Buri an, daß Ursache jeder noch so unscheinbare Zustand, jedes noch so unbedeutende Ereignis ist, das nicht hinweggedacht werden kann, ohne daß gleichzeitig dadurch auch der Erfolg in Wegfall käme. Im Zivilrecht spielt die R. insonderheit bei der Schadenersatzlehre eine Rolle, indem für die Haftung für einen Schaden (Hauptausnahme Tierhaftung, s. Haftpflicht) stets ein Verschulden, d. h. eine vorfällige oder fahrlässige Verursachung, vorliegen muß. Liegt auf seiten des Schädigers und des Geschädigten Verschulden, sogen. Mitverschulden oder konkurrierendes Verschulden vor, so ist die Ersatzpflicht danach zu bemessen, inwieweit der Schaden vorwiegend von dem einen oder dem andern Teile verursacht wurde (Bürgerliches Gesetzbuch, § 254). Vgl. K. Müller, Die Verwendung der Rausalbegriffe im Straf- und Zivilrecht (Tübingen, 1900).

Rausalnexuss (lat.), der ursachliche Zusammenhang zweier Dinge, Erscheinungen, Geschehnisse etc., die sich zueinander verhalten wie Ursache und Wirkung.

Rausitubum (lat., auch Rastitubum), ein abgeleitetes Verbnum, das die Veranlassung (causa) zu einer Handlung ausdrückt; s. Verbnum.

Rausch, Metallring mit breitem Hohlrand zum Einlegen des Lauwerts, s. Zafelung.

Rauscher (hebr.), irrtümlich für Koscher (s. d.).

Rausia, der flache, breitkrempige Hitzhut der alten Mesopotamier, den sie auch als Hoptiten trugen; der Adel trug eine purpurfarbene R., die beim König mit dem Diadem umwunden war. Auch in den aus Alexanders d. Gr. entstandenen Staaten war die purpurne R. mit dem Diadem Zeichen des Königtums.

Rausler, Franz von, Militärschriftsteller, geb. 28. Febr. 1794 in Stuttgart, gest. 10. Dez. 1848 in Karlsruhe, trat 1811 in die württembergische Artillerie, erwirkte nach der Schlacht bei Leipzig von Napoleon I. die Erlaubnis zur Heimkehr der württembergischen Truppen, nahm dann an den Feldzügen von 1814 und 1815 teil, ward Lehrer der Artilleriewissenschaften an der Kriegsschule in Stuttgart und 1842 als Oberst pensioniert. Er gab unter anderm heraus: Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten (Münch. 1825—30, 4 Bde.); Napoleons Grundsätze, Ansichten und Äußerungen über Kriegskunst, Kriegsgeschichte und Kriegswesen (Leipz. 1827—28, 2 Tle.); Das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen (Freib. i. Br. 1838—39, 2 Bde.) und lieferte einen guten Atlas der merkwürdigsten Schlachten, Treffen u. Belagerungen (Baf. 1831—38, 210 Blätter).

Rausfik (griech.), die Lehre von der Brennlinie (s. d.); Kunst zu Heilzwecken.

Rausfisch (griech.), ägend; auch übertragen in Beziehung auf Hitz und Spott, beißend, stechend. Rausfisches Kali, soviel wie Äpfel, Kaliumhydroxyd; Rausfische Laugel, soviel wie Kalilauge; Rausfische Soda, soviel wie Natriumhydroxyd; Rausfische Mittel, Ägmittel.

Rausfische Fläche, Rausfische Linie, s. Brennlinie und Brennfäche.

Rausabaf, s. Tabaf.

Rausel (lat. Cautela) nannte man früher eine Vorsichtsmaßregel, und zwar hauptsächlich diejenige, die bei einem Rechtsgeschäft zu dessen Sicherung angewendet wird. Sie findet ihren Ausdruck meist in Klauseln (s. d.).

Rausenbachtal, s. Trarbach.

Rauserien (Cauteria), soviel wie Ägmittel.

Rauserisation (neulat.), Ägung, s. Ägmittel und Brennapparate.

Raution (lat., Sicherheitsleistung), ein Akt, wodurch die künftige Verletzung eines Rechts entweder verbütet, oder wodurch für den Fall ihres Eintritts die Wiederherstellung des Rechts gesichert werden soll. Will man lediglich feststellen, daß und in welchem Umfang ein Anspruch bestehe, so genügt in der Regel ein Vertrag der Beteiligten (Verbalaution), durch den der Verpflichtete seine Pflicht zu erfüllen oder eine Konditionalstrafe für den Fall künftiger Verletzung verspricht. Unter Umständen kann früher, um die Anschaffbarkeit eines Rechtsgeschäfts auszuschließen, oder auch lediglich behufs der Einwirkung auf das Gewissen des Beteiligten ein eidesches Versprechen (juratorisches) hinzu, die jedoch dem gegenwärtig geltenden deutschen Recht fremd ist. Eine Realkaution, die durch Stellung tauglicher Bürgen ausreichende Pfandbestellung oder Hinterlegung einer Geldsumme geleistet wird, ist nötig, wenn beabsichtigt wird, die Durchführung eines Anspruchs gegen den Mangel eines Gegenstandes, aus dem er befristet werden kann, oder gegen sonstige Hindernisse, z. B. Muth des Verpflichteten, zu sichern. Zumeilen werden gerichtliche Maßregeln nötig, wie Beschlagnahme einer streitigen Sache oder eines die Vollstreckung sichernden Gegenstandes (Sequestation, Arrest) oder Einweisung des Berechtigten in den Reiz einer Sache. Verwalter fremden Vermögens, wie Kassenbeamte, Rechnungsführer, Vormünder, Nießbraucher, Nachlassverwalter u. dgl., sind vielfach zur Stellung einer R. oder, wie das Bürgerliche Gesetzbuch sagt, zur Sicherheitsleistung (s. d.) verpflichtet. Über R. im Zivilprozeß s. Sicherheitsleistung. Im Strafprozeß kommt sie namentlich vor als Sicherheitsleistung für die Freilassung aus der Untersuchungshaft, wofür die Verhaftung des Angeklagten lediglich wegen des Verdachts der Muth angeordnet ist (Deutsche Strafprozeßordnung, § 117 ff., Österreichische, § 192—196). Von besonderer Wichtigkeit waren früher die Amts- oder Dienstautionen, auch Amtsbürgschaften genannt, d. h. Sicherheitsleistung durch Hinterlegung von Wertpapieren seitens gewisser Beamtenkategorien (insonderheit Kassenbeamte) vor ihrem Dienstantritt. Diese Amtsaution diente dem Staat oder der Kommune, von der die Anstellung ausgegangen war, als Sicherheit für vermögensrechtliche Ansprüche, die sie gegen die betreffenden Beamten aus deren Geschäftsführung gegebenen Falles zu erheben hatten. Früher ziemlich allgemein, sind sie jetzt fast überall abgeschafft, in Preußen haben nur noch die Gerichtsvollzieher und die Gemeindebeamten (Gesetz vom 7. März 1898), im Reichsdienst jetzt einzig und allein die Reichsbankbeamten (Gesetz vom 20. Febr. 1898) R. zu stellen. In Österreich ist heute noch die Verteilung aller Dienststellen, welche die Verwahrung von Geldern, Naturalien und Materialien zum Gegenstand haben, an die Leistung einer R. gebunden. Unter Prästaution versteht man

die Sicherheitsleistung, die sich manche Staaten von den Herausgebern oder Verlegern politischer Zeitungen geben lassen, und die dem betreffenden Staate ganz oder teilweise als Strafe verfallen. In Frankreich betrug sie z. B. unter Ludwig Philipp 100,000 Frank, in Deutschland ist sie durch das Reichspressgesetz vom 7. Mai 1874 allgemein aufgehoben, in Österreich durch Gesetz vom 9. Juli 1894. **Heiratskautionen**, d. h. die Sicherstellung eines bestimmten jährlichen Nebeneinkommens, dessen Genuß aktive Offiziere behufs Erlangung der Heiratsbewilligung nachzuweisen haben, bestehen in Deutschland für Offiziere einschließlich der Gendarmicoffiziere und Militärbeamte des deutschen Heeres und der Marine, in Österreich-Ungarn für aktive Offiziere und Militärbeamte des k. k. Heeres, der k. k. und königlich ungarischen Landwehr und der königlich ungarischen Gendarmarie.

Kautionshypothese, f. Hypothese, S. 716.

Kautionsversicherung, f. Kreditversicherung.

Kautionswechsel, f. Depotwechsel.

Kautschon (Gautschen), f. Papier.

Kautschuk (Federharz, Gummi, Gummielastikum, Resina elastica [hierzu Tafel „Kautschukpflanzen I u. II“ mit Text]), ein im Pflanzenreich weitverbreiteter Stoff, der aus dem Milchsafte mehrerer Pflanzen gewonnen wird.

Vorkommen und Gewinnung.

Die Kautschukpflanzen gehören meist den Familien der Euphorbiaceen, Apocynaceen und Moraceen an. Von den wichtigsten Kautschukpflanzen gehören zu den Euphorbiaceen mehrere Arten der Gattung *Hevea*, *Manihot Glaziovii* und *Sapium verum*, alle in Südamerika, zu den Apocynaceen mehrere Arten der Gattung *Dioscorea* und *Clusia* in Südamerika und die Arten der Gattung *Willughbya* in Südostasien. Moraceen sind der südasiatische *Gummibaum Ficus elastica* und die südamerikanische *Castilloa elastica*. Beschreibung und Abbildung dieser Pflanzen f. auf den beifolgenden Tafeln. Als minder wichtige Kautschukpflanzen kommen noch in Betracht von amerikanischen Gewächsen drei Arten: *Forsteronia floribunda* Müll. Arg., eine Pflanze aus der Familie der Apocynaceen, die in den Wäldern Jamaikas einheimisch ist und einen sehr guten Milchsafte liefert, der aber bisher nur probeweise nach Europa gekommen ist; ferner *Brosimum Galactodendron D. Don*, der sogen. Kuhbaum Südamerikas, dessen Milchsafte als Nahrungsmittel dient, aber auch mit Harz gemischten K. enthalten soll; und ferner *Couma utilis* Müll. Arg., ein Baum Nordbrasilien aus der Familie der Apocynaceen, in dessen Milchsafte K. enthalten ist, der von den Eingebornen zum Dichtmachen von Gefäßen und Booten benutzt wird. Der sogen. Wurzelkautschuk, der aus dem nördlichen Kongogebiet und Angola in den Handel gelangt, wird gewonnen aus den friechenden, etwa fingerdicken Wurzelstöcken mehrerer Arten der Gattungen *Carpodinus* und *Clitandra* aus der Familie der Apocynaceen. Es sind krautige, schmalblättrige, noch nicht meterhohe Pflanzen. Ursprünglich leitete man den Wurzelkautschuk von *Carpodinus lanceolatus K. Sch.* und *Clitandra Henriquesiana K. Sch.* ab, jetzt aber glaubt man, daß mehrere Arten dieser Gattungen K. liefern, andere aber nur Milchsafte, aus dem kein technisch verwertbares Produkt zu gewinnen ist. In Ostafrika liefert eine Apocynacee (*Mascarenhasia elastica K. Sch.*), die vielfach an sumptigen Bachufern

wächst, den von den Eingebornen *Mgoa* genannten K. Da vermutlich dieses Produkt bisher gemischt mit dem *Dioscoreakautschuk* in den Handel gebracht wurde, ist es nicht unwahrscheinlich, daß es in größerem Quantum von den Eingebornen gewonnen wird, als man bis jetzt annimmt. Auch die auf Madagaskar unter dem Namen *Sajondrano* vorkommende Kautschukpflanze gehört wahrscheinlich der Gattung *Mascarenhasia* an. Von *Ficus*-Arten, die zahlreich im tropischen Afrika vorkommen, ist nur eine mit Sicherheit als Kautschukpflanze bekannt; es ist dies *Ficus Vogelii Miq.*, die an der Elfenbeinküste, bei Kap Palmas und an der Goldküste einen Teil des dort ausgeführten Kautschuks liefert, der aber nur von mittelmäßiger Qualität ist. Auf Reunion gewinnen die Eingebornen aus *Ficus Rigo (Mafi)*, einem 15 m hohen Baum, der zuerst als Epiphyt, dann als Baumwürger lebt und im Wald und auf Grasflächen wächst, einen guten K. Da aber der Baum nur auf beschränktem Gebiet sich findet und von den Eingebornen sehr unvernünftig behandelt wird, so dürfte er bald ausgerottet sein, falls man ihn nicht in Kultur nimmt. Nach seinen Eigenschaften verdient er die ernsteste Beachtung für Kaiser Wilhelm's-Land. Von der Apocynaceengattung *Tabernaemontana* sollen eine oder mehrere Arten auf der Insel São Thomé einen zwar guten K. geben, aber in so geringen Quantitäten, daß es sich nicht lohnt, die Bäume anzupflanzen. Schließlich sind noch zwei *Urcola*-Arten, nämlich *U. esculenta Benth.* und *U. elastica Roxb.*, gleichfalls Apocynaceen, als Kautschuklieferanten bekannt, wie überhaupt noch eine ganze Anzahl Pflanzen aus verschiedenen Gattungen dieser Familie im Kufe stehen, K. zu liefern; meist sind die Nachrichten darüber aber sehr unsicher.

Die ursprünglich allgemein übliche rücksichtslose Ausbeutung der Kautschukpflanzen durch die Eingebornen hat veranlaßt, daß in manchen Gegenden die Bestände stark gelichtet, auch wohl vernichtet sind oder einer Ausrottung in absehbarer Zeit entgegengehen. In anderen Gebieten müssen die Sammler sehr weit entfernte Gegenden aufsuchen, weil die näher liegenden erschöpft sind. Im allgemeinen hat die Kautschukproduktion in der neuesten Zeit durchaus nicht in dem Maß zugenommen, wie es bei dem steigenden Bedarf wünschenswert gewesen wäre. Allen nimmt wohl im Durchschnitt eher ab als zu; Afrika hält sich knapp auf der erreichten Höhe, und selbst das Amazonasgebiet scheint den Höhepunkt überschritten zu haben. Nun darf man damit rechnen, daß noch manche wichtige Kautschukpflanzen entdeckt werden, daß die zum Teil recht rohe Art der Gewinnung verbessert wird, so daß es gelingen dürfte, die Ertragskraft zu steigern und auch aus bisher wenig geachteten Pflanzen guten K. zu gewinnen. Am meisten aber ist von der Ausbeutung der Kulturen in großem Maßstab zu erwarten. Es müssen für die einzelnen Länder die geeignetsten Kautschukpflanzen ausfindig gemacht und die zweckmäßigsten Kulturen ermittelt werden. Man wird dann auch maschinelle Einrichtungen verwerten können, die bei der verzeitelten Kautschukgewinnung im Urwald durch ungebildete Eingeborne gar nicht in Betracht kommen.

K. findet sich im Milchsafte der Pflanzen in ähnlich seiner Verteilung wie Butter in der Milch. Die feinen Kautschukfugeln sammeln sich beim Stehen des Milchsaftes an dessen Oberfläche in Form eines Rahmes. Außer dem K. enthält der Milchsafte die gewöhnlichen Pflanzenbestandteile, namentlich auch Eiweiß-

*image
not
available*

Kautschukpflanzen I.



*image
not
available*

Tafel II.

Fig. 1. *Kickxia elastica* Presl. (*Funtunia elastica* Stapf.), ein 30 m hoher Baum aus der Familie der Apocynaceen, mit kreuzgegenständigen, bis 25 cm langen, lanzettlichen, lang zugespitzten, lederartigen, dunkelgrünen Blättern und gelblichen Blüten in dichten Trugdolden. Die Frucht besteht aus zwei spreizenden, bis 15 cm langen, zylindrischen, am Ende abgerundeten Balgkapeln von ovalem Querschnitt, mit vielen Samen. Diese laufen am Grund in eine Granne mit langen Seidenhaaren, oben in eine kurze Spitze aus. Der Baum wächst in Westafrika von der Goldküste bis zum Kongo und wird in neuester Zeit in Kamerun am Wegen und Wasserläufen stark angepflanzt, weil man größere Erfolge erwartet als von der Kultur der liliensartigen Landolphen. Die beiden andern afrikanischen Arten, *Kickxia africana* Benth. und *Kickxia latifolia* Stapf, die nebst *Kickxia elastica* als besondere Gattung (*Funtunia*) von der Gattung *Kickxia* mit zwei asiatischen Arten getrennt worden sind, besitzen zwar auch reichlich Milchsaft, liefern aber kein brauchbares Kautschuk. *Kickxia africana* wurde früher vielfach mit *K. elastica* verwechselt.

Fig. 2. *Hancornia speciosa* Gom. (*Mangabeira*), ein 5—7 m hoher Baum aus der Familie der Apocynaceen, mit schlaffen, hängenden Ästen, kreuzgegenständigen, eibölgigen, spitzen, zweifarbigen, unterseits hellern und dort engernervten Blättern, ziemlich großen, präsentellerförmigen Blüten mit zylindrischer, schuppenloser, von Haaren fast geschlossener Röhre und schmalen, herabhängenden Zipfeln in armbülgigen, endständigen Dichasien. Die gelbe, rotgestreifte Frucht (*Mangaba*) ist kugelförmig, beerenartig, von der Größe einer Pfauenei, mit einem Fruchtbrei gefüllt, in dem die Samen liegen; sie schmeckt sehr angenehm süß-säuerlich und wird hochgeschätzt. Der Baum wächst in den trockenen Gegenden Brasiliens von Rio de Janeiro bis Pernambuco, besonders in den Campos cerrados der Provinz Bahia und Pernambuco, geht aber auch durch Goyaz und Minas Geraes bis nach S. Paulo und westwärts durch Mato Grosso bis zu den Grenzen Perus. Die gelerntesten Kautschukmüller zapfen zwar nur erntereife Bäume sachgemäß an, die herumziehenden Sammler aber haben arg gehaust und die Bestände stark gelichtet. Der Staat S. Paulo hat daher ein Gesetz zum Schutz und zur Ermunterung der Anpflanzung dieser Bäume erlassen, das weiteste Beachtung verdient. Über die Kultur des Baumes ist wenig bekannt, doch ist sein Anbau entschieden empfehlenswert. Seine Anspruchslosigkeit an Boden und Klima, die frühe Erzielbarkeit und der verhältnismäßig hohe Ertrag lassen ihn für die trockenen Gebiete von Deutsch-Ostafrika und Togo land geeignet erscheinen. Der Baum verspricht bedeutend mehr als die Manioba und die Heveas, ja er dürfte bessere Resultate geben als Castilleja.

Fig. 3. *Willoughbya coriacea* Wall., eine Liane aus der Familie der Apocynaceen, mit kreuzgegenständigen, lanzettlichen, lederartigen, weitgenervten Blättern, achselständigen Blütenrispen, präsentellerförmiger Blumenkrone mit breiten Zipfeln und großer, kugelförmiger, innen saftiger Beere, mit harter Schale und schmackhaftem Fruchtfleisch. Die den Blütenständen homologen Ranken sind hochgradig verändert, indem sie lange, fadenförmige Organe darstellen, mit abwechselnden kurzen Seitenästen, die in ein- oder zweimal gespaltene, kurz gekrümmte Ranken auslaufen. Die etwa zehn Arten dieser Gat-

tung bewohnen Hinterindien und den Malaisischen Archipel, es sind große, relativ dickstämmige Lianen des Urwaldes, die aber niemals in Masse an einem Ort auftreten, was die Ausbeutung erschwert. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß der größte Teil des von Borneo ausgeführten Kautschuks von diesen Lianen stammt. Am häufigsten werden benutzt *W. firma* Blume, *W. flavescens* Dyer. und *W. coriacea* Wall. Die zuerst genannte Art soll den besten Kautschuk liefern.

Fig. 4. *Ficus elastica* L. (*Gummibaum*), ein riesiger, bis 60 m hoher Baum aus der Familie der Moraceen, der in der Jugend meist als Epiphyt auf andern Bäumen wächst, später ein Baumwürger (Mörderfeige), schließlich ein selbständiger Baum mit stark zerklüfteten Scheinstämmen ist, der vielfach noch von zahlreichen stammartigen Luftwurzeln gestützt wird. Diese Luftwurzeln sind oft 25 m hoch und erlangen 1,5 m Umfang. Die Zweigenden sind bedeckt mit tutenförmig eingerollten, schön roten oder weißen Nebenblättern, die nach dem Abfallen eine Ringnarbe hinterlassen. Die abwechselnd stehenden Blätter sind länglich-elliptisch, lederartig, dunkelgrün, stark glänzend mit zahlreichen, fast senkrecht auf der Mittelrippe stehenden, wenig deutlichen, parallelen Seitenrippen. Die Blätter sind an Wasserschossen und an Zimmerpflanzen (der Gummibaum ist eine unserer beliebtesten und dankbarsten Zimmerpflanzen, s. Tafel „Blattpflanzen II“, Fig. 10) bis 30 cm lang, an ausgewachsenen Bäumen viel kleiner, oft nur 10 cm lang. Die bis 1 cm langen, dick elliptischen, im reifen Zustand gelbgrünen Feigenfrüchte sitzen paarweise in den Blattachseln und werden in der Jugend von einem Nebenblättchen eingehüllt, später nur an der Basis von einem napfförmigen Blättchen umgeben. Männliche, weibliche und Gallenblüten bedecken die Innenfläche der Feige. Der Baum wächst vom östlichen Himalaja, Sikkim über Assam, Tschittagong durch das ganze westliche gebirgige Hinterindien bis zur malaisischen Halbinsel, sowie über Sumatra bis Java und auf Borneo. Er bevorzugt den untern Bergwald, steigt aber im Himalaja bis 1600 m. Nirgends bildet er Wälder; er findet sich vielmehr zerstreut im Urwald, und in den kautschukreichern Wäldern wachsen auf 1 Hektar nicht mehr als 1—2 Gummibäume. Seit einigen Jahrzehnten hat man in Assam, auf Java, Sumatra und Borneo, in neuerer Zeit und mit bestem Erfolg auch auf Neu Guinea Pflanzungen des Baumes angelegt, da infolge des Raubbaues die Produktion des Kautschuks aus wildwachsenden Bäumen stetig abnimmt und trotz der Bemühungen der Forstverwaltungen ein Schutz der Bäume schwer durchzuführen ist. Ein ungünstiger Umstand für die Rentabilität solcher Pflanzungen ist die beträchtliche Anzahl von Jahren, die vergehen müssen, ehe man den Milchsaft in ausreichender Menge gewinnen kann.

Fig. 5. *Sapium verrucosum* Hemsl., ein hoher Waldbaum aus der Familie der Euphorbiaceen, mit abwechselnden, gestielten, lanzettlichen, ganzrandigen Blättern, einfachen Blütenähren und einer außen fleischigen Frucht, mit kugelförmigen Samen. Er wächst vornehmlich in Höhen von 2—3000 m in den Korallriffen und liefert den größten Teil des aus Kolumbien kommenden Kautschuks. Auch andre Arten derselben Gattung, die in niedern Regionen heimisch sind, geben guten Kautschuk, während es zweifelhaft ist, ob *Sapium biglandulosum* Mill.-Arg. in Mittel- und Südamerika, von der man zuerst die Herkunft des kolumbianischen Kautschuks ableiten wollte, überhaupt ein brauchbares Produkt liefert.

*image
not
available*

schwarz, der indische ist weiß, gelblich oder rötlich, fleckig, andre Sorten sind bläulich, auch gelblich und bräunlich. Aus Lösungen kann man durch Wasser bei Ausfluß der Luft farblosen K. fällen, der aber an der Luft dunkel wird. Je wasserreicher der K. ist, um so heller und undurchsichtiger ist er, wasserarmer K. ist dunkler, lauten durchscheinend, in dünner Schicht durchsichtig; der dunkle, geräucherte K. ist auf frischer Schnittfläche fettglänzend, der nicht geräucherte ist beinahe matt; stets ist K. geschmacklos, von schwachem charakteristischen Geruch, spez. Gew. 0,92—0,96; bei Temperaturen bis 0° ist er höchst elastisch, in der Kälte wird er hart, aber nicht brüchig, beim Erwärmen wieder elastisch und weich. Die Elastizität nimmt mit der Temperatur in sehr bedeutendem Maß ab. Der K. läßt sich nach jeder Richtung gleichmäßig und gleich stark ausziehen; wird er im ausgedehnten Zustande starker Kälte ausgesetzt, so behält er seine füsliche Länge auch beim Erwärmen auf 20°, gewinnt aber seine volle Elastizität bei 35—40° wieder. Wird ausgedehneter K. auf 105° erhitzt und dann der Kälte ausgesetzt, so zieht er sich nicht wieder zusammen, verhält sich aber sonst ganz wie normaler K. Frische Schnittflächen haften, wenn sie nicht berührt wurden, beim Zusammendrücken sehr fest aneinander. K. leitet die Elektrizität nicht und wird durch Reiben elektrisch. Er ist in Wasser völlig unlöslich, schwimmt darin bedeutend an und wird dabei heller und Lösungsmitteln zugänglicher. Dünne Schnitte nehmen unter Wasser in einem Monat 26 Proz. Wasser auf. Gegen Lösungsmittel verhalten sich die einzelnen Kautschuksorten verschieden. Manche Sorten lösen sich nur unvollständig in Petrolenmädern und hinterlassen einen kautschukartigen, stark gequollenen Rückstand, der in Benzol oder Chloroform zum Teil löslich ist. Aus der Lösung in Petrolenmädern wird das Gelöse durch Alkohol gefällt. Absoluter Alkohol durchdringt den K. noch schneller als Wasser, besonders beim Erhitzen; in Äther, Benzol, Terpentinöl und einer Mischung von 100 Schwefelkohlenstoff mit 4 absolutem Alkohol quillt er ungemessen stark; dabei löst sich ein Teil, wird aber von dem unlösligen hartnäckig zurückgehalten. Von 100 Teilen getrocknetem K. lösen Schwefelkohlenstoff 80 (65—70), Benzol 63 (48—52), Terpentinöl 66 (50—52), Chloroform 58, Äther 71 (60—68) Teile. In Schwefelkohlenstoff aufgenommener K. löst sich in absolutem Alkohol sehr leicht, wenn man auf 100 Schwefelkohlenstoff 6—8 Alkohol nimmt. Schmelzendes Naphthalin löst K. sehr leicht, schwere Steinkohlenteeröle lösen etwa 5 Proz. In Fetten, flüchtigen und fetten Ölen quillt K. ebenfalls bedeutend und löst sich in vielen, sehr gut und leicht in Kautschuköl. Terpentinöl wird durch mehrmalige Destillation für sich oder über Ziegelfeste viel geeigneter, den K. zu lösen. Zur Beförderung der Lösung muß das Lösungsmittel und der K. wasserfrei sein; letzterer wird vorteilhaft vorher mit Sobaldilung getocht, gewaschen und getrocknet. In höherer Temperatur lösen die obengenannten Mittel den K. vollständig, aber nicht ohne Zersetzung; der Verdunstungsrückstand der Lösung wird selbst in dünner Schicht nur schwierig fest. Manche gewünschte Flüssigkeiten lösen den K. dagegen unverändert und hinterlassen ihn beim Verdunsten mit allen seinen wertvollen Eigenschaften. Zerkleinelter K. löst sich in kochendem Leinöl, die Lösung trocknet in dünnen Schichten zu einer durchsichtigen, zähen Masse ein. Durch Kautschukhäuten diffundieren gleiche Volumina der folgenden Gase in beiziehenden Zeiteinheiten: Kohlenäure 1, Wasserstoff 2,4,

Sauerstoff 5,3, Sumpfgas 6,3, Luft 11,8, Kohlenoxyd 12,2, Stickstoff 13,3. Besonders stark ist das Absorptionsvermögen des Kautschuks für Acetylen und andre im Leuchtgas enthaltene schwere Kohlenwasserstoffe, wodurch eine Abzweigung der Leuchttrast des durch Kautschukröhren geleiteten Leuchtgases verursacht wird. K. widersteht Alkalien und verdünnten Säuren, wird von konzentrierter Schwefelsäure besonders beim Erwärmen, von salpetriger Säure und Salpetersäure zerlegt; Chlor nimmt ihm seine Elastizität und macht ihn hart und brüchig; in starkem, wässrigem Ammoniak soll K. quellen und dann eine Emulsion bilden. K. besteht im wesentlichen aus einem zu den Polyterpenen ($C_{10}H_{16}$) gehörenden Kohlenwasserstoff, gemengt mit Harz, wenig ätherischem Öl, Wachs, Eiweißsubstanzen, Fett und in Wasser und Alkohol löslichen Stoffen. In manchen Kautschuksorten wurden eigenartige Stoffe entdeckt, wie Dambonit $C_{18}H_{30}O_2$, Bornesit $C_{14}H_{24}O_2$, Matezit $C_{14}H_{24}O_2$. An der Luft und besonders am Rande wird K. oberflächlich hart und brüchig, in sehr dünner Schicht bildet er an der Luft allmählich eine harzartige Masse, die in Benzol löslich ist. Restreichen mit Öl fördert die Zersetzung. Durch Einlegen in Wasser mit 10 Proz. Spiritus und Salzsäure, in Ammoniakflüssigkeit oder in eine wässrige oder alkoholische Lösung von Kreolin läßt er sich konservieren. Bei 120° wird K. flebrig, bei 180° fängt er an zu schmelzen, bleibt nach dem Erkalten weich und flebrig und wird auch in sehr dünner Schicht erst nach langer Zeit wieder fest. Bei 200—300° erhält er Elastizität und färbt sich dunkelbraun, er brennt mit leuchtender, ruhender Flamme. Bei der trocknen Destillation gibt er Kohlenäure, Kohlenoxyd, ammoniakhaltiges Wasser, schwefel- und chlorhaltige Produkte und Kautschuköl, ein Gemenge flüssiger Kohlenwasserstoffe, von denen die flüchtigen bei 14° kochen. Aus diesem Kautschuköl wurden abgeschieden Butylen C_4H_8 , Siedepunkt 14°; Paraffin, Siedepunkt 33—44°; Isopren C_5H_8 , Siedepunkt 34—39° (geht bei 250° in Cinen über); Kautschicin (Kautschin, in der Hauptfache Cinen $C_{10}H_{16}$), Siedepunkt 180°; Hebern $C_{15}H_{24}$, Siedepunkt 315°.

Verarbeitung.

Zur Verarbeitung des Kautschuks wird er in heißem Wasser erweicht und zwischen meist gerieften Walzen zerrissen, wobei durch aufsteigendes Wasser fremde Beimengungen fortgelaßt werden. Indem der K. weitere Walzenpaare paßiert, erhält er die Form von Platten, die bei 38—50° getrocknet werden. Aus diesen Platten wird in einem Knetapparat (Maltulator) mit hohler, heizbarer, geriefter Walze in einem starken eisernen Gehäuse eine homogene Masse hergestellt, die man mittels hydraulischer Pressen in regelmäßige Formen bringt. Diese Blöcke zerschneidet eine rotierende Messerschneide unter Zutritt von Wasser in Platten (Patentplatten) von 0,16—20 mm Stärke, welche die Basis für die weitere Fabrikation abgeben. Man stellt Kautschukplatten auch durch Walzen her, indem man den gereinigten K. auf 40—50° erhitzt und zwischen Walzen, die durch eingeleiteten Wasserdampf auf 80—100° erhitzt werden, wiederholt hindurchgehen läßt. Indem sich die Walzen mit ungleicher Geschwindigkeit drehen, wird der K. geknetet und kann zugleich mit Schwefel, Goldschwefel, Zinkoxyd, Kreide u. gemischt werden. Schließlich formt man aus der Masse auf Rollenbänken mit verstellbaren, heizbaren Hartgummiwalzen Platten von verschiedener Stärke. Wenn diese Platten die Walzen

verlassen, kleben sie sehr stark, und man bestreut sie daher vor dem Aufrollen mit Talk oder zieht sie durch kaltes Wasser. Mit naßgehaltenen Säeren und Messern schneidet man aus den Platten beliebige Stücke, die durch Vereinigung der frischen Känder zu allerlei Gebrauchsgegenständen geformt werden. Sehr dünne und gleichmäßige Platten (für Kautschukfäden u.) stellt man aus einem dicken Brei dar, den man durch Aufquellen von K. in Kohlenwasserstoffen aus Steinkohlenteer oder Petroleum gewonnen und event. mit Schwefel oder andern Substanzen auf Mißwalzen gemischt hat. Diesen Brei bringt man auf Gewebe, die auf der Spreadingmaschine zwischen einer eisernen, mit K. überzogenen Walze und einem Messer hindurchgehen, dessen verstellbarer Abstand von der Walze die Stärke der Kautschukschicht bestimmt. Hinter der Streichvorrichtung passiert der Stoff geheizte Tische, auf denen das Lösungsmittel des Kautschuks verdunstet. Indem man die Operation mit demselben Stoff beliebig wiederholt, kann man Platten von verschiedener Stärke herstellen.

Die Verwendbarkeit des Kautschuks wird wesentlich dadurch beeinträchtigt, daß er bei 0° hart, bei 30–50° aber schon sehr weich ist, sowie durch die verhältnismäßig geringe Widerstandsfähigkeit gegen manche chemische Agenzien. Durch eine eigentümliche Verbindung des Kautschuks mit Schwefel werden aber diese Uebelstände zum großen Teil beseitigt, und dieser vulkanisierte K. hat deshalb für die Technik eine viel größere Wichtigkeit erlangt, als sie der nicht vulkanisierte jemals besaß. Taucht man K. bei 115–120° 2–3 Stunden in geschmolzenen Schwefel, so nimmt er 10–15 Proz. Schwefel auf. Ebenso kann man ihn durch Einkneten von Schwefelblumen oder mit Hilfe einer Lösung von Schwefel in Schwefelkohlenstoff mit Schwefel imprägnieren, ohne daß er seine Eigenschaften wesentlich ändert. Erhitzt man aber diesen schwefelhaltigen K. auf 130–140°, so wird er in wenigen Minuten umgewandelt und bildet nun den vulkanisierten K., der sich bei –20° wie bei einer 100° übersteigenden Temperatur gleich elastisch zeigt und den Lösungsmitteln und chemischen Agenzien in hohem Grade widersteht. Aus dem mit 12–24 Proz. Schwefel, wie oben angegeben, imprägnierten K. werden alle Artikel, wie aus gewöhnlichem K., dargestellt, da er sich noch genau wie dieser verhält, namentlich auch sich in beliebige Formen drücken und an frischen Kändern miteinander vereinigen läßt. Durch Aufeinanderbügeln mehrerer Platten aus mit Schwefel imprägniertem K. kann man Gummiformen von beliebiger Stärke erzeugen. Die geformten Sachen werden einer Temperatur von etwa 120–130° ausgesetzt (gebrannt), die hinreichend lange einwirken muß, um die Stücke vollständig zu durchdringen. Man benutzt hierzu eiserne Kessel, in die man gespannten Dampf leitet. Da die Gegenstände beim Erhitzen aber bedeutend erweichen, muß man sie über Formen brennen und, um das Ankleben zu vermeiden, mit Talkpulver bestreuen; die Platten werden, damit sie sich nicht verziehen, zwischen Eisenplatten gelegt, dünne mit einer Kattunzwischenlage auf eine Trommel gewunden u. Statt der eisernen Kessel benutzt man zum Vulkanisieren auch Dampfpressen, deren oberer Ober- und Untertheil durch Dampf auf die erforderliche Temperatur gebracht werden kann. An Stelle des Schwefels hat man auch schwefelhaltige Präparate, wie Schwefelbarium, Schwefelcalcium, Goldschwefel (Schwefelantimon), unterschwefligsaures Blei oder künstliches Schwefelblei, zum Vulkanisieren angewendet, um besondere Eigenschaften des Fabrikats zu erzielen; außerdem aber setzt man dem vulkanisierten K. feines Pflasterpulver zu, damit er auch Intenitriche vom Papier wegnimmt, oder Kreide, Zinnoxid und andre Dinge, um eine billige und hellere Ware zu gewinnen. Diese Zusätze (bis 40 und 50 Proz.) verschlechtern das Fabrikat sehr wesentlich und können unter Umständen gefährlich werden (Zinnoxid in Saugbüchsen für Kinder). Nach einer andern Methode vulkanisiert man den K., indem man ihn in mit Schwefelkohlenstoff verdünntes Schwefelsäure taucht, und zwar je nach der Stärke der Stücke nur wenige Sekunden oder einige Minuten, und dann rasch in einem warmen Luftstrom trocknet. Dide Stücke werden wiederholt in die vortheilhaft mit mehr Schwefelkohlenstoff gemischte Flüssigkeit getaucht; das Brennen fällt hierbei ganz fort. Lösungen von K. mischt man mit der Schwefelkohlenstoff und läßt sie dann eintrocknen. Statt des Schwefelkohlenstoffes benutzt man häufig sorgfältig gereinigtes Petroleum.

Der vulkanisierte K. besitzt eine graue Farbe, zeigt sich durch Temperaturunterschiede wenig veränderlich; er klebt nicht auf frischen Kändern, riecht unangenehm (soll den Geruch verlieren, wenn man ihn mit einer Schicht tierischer Kohle bedeckt und 3–6 Stunden lang auf 50–80° erhitzt), ist für Gase viel weniger durchdringlich als reiner K., wird bei längerer Einwirkung höherer Temperaturen spröde und schwärzt Metallgegenstände unter Bildung von Schwefelmetall. Er quillt in Lösungsmitteln wenig auf und gibt an diese nur 4–5 Proz. unveränderten K. und den nicht gebundenen Schwefel ab. Nur 1–2 Proz. des beigemengten Schwefels verbinden sich mit dem K.; der Rest ist mechanisch beigemengt, wirkt aber bei längerem Liegen auf den K. und macht ihn hart und spröde. Bei anhaltendem Gebrauch wird er durch das abwechselnde Ausdehnen und Zusammenziehen größtenteils entfernt; auch kann man ihn durch Erhitzen mit Natriumcyanid (Entschwefeln) ansziehen, während der, wie es scheint, chemisch gebundene Schwefel sehr viel fester haftet. Nach dem Behandeln des vulkanisierten Kautschuks mit Alkalilauge gleicht er völlig dem reinen K., besitzt aber noch alle vorteilhaften Eigenschaften des vulkanisierten Kautschuks.

Kautschukplatten werden auf oben angegebene Weise dargestellt. Sollen die Platten Einlagen bekommen, so legt man zwischen zwei zu vereinigende Gummipplatten eine Lage eines gummierten Gewebes, widelt sie mit einem Baumwollengewebe fest auf eiserne Trommeln und erhitzt sie im Vulkanisierkessel. Das Baumwollengewebe verbindet sich beim Vulkanisieren nicht mit der Gummipplatte, läßt aber ein Muster auf derselben zurück. Ebenso kann man Einlagen von Metallgewebe oder Alseil machen, auch die Platten mit Gewebe, Alseil u. u. kleiden. Kautschukfäden schneidet man aus den auf der Spreadingmaschine dargestellten Kautschukplatten auf Drehbänken; runde Kautschukfäden werden aus einem mit Schwefelkohlenstoff und Alkohol bereiteten Teig dargestellt, indem man ihn in einen Zylinder füllt und durch Löcher in dessen Bodenplatte preßt. Die frischen, weichen Fäden werden über endlose Tücher geführt, mit Talk bestreut und, nachdem auf einem langen Wege, den sie schnell durchlaufen, der Schwefelkohlenstoff verdunstet ist, aufgerollt. Durch Strecken, Erhitzen auf 115° und Abkühlen können Fäden aus reinem und mit Schwefel gemischtem K. sehr dünn gemacht werden. Zur Herstellung der Kautschukschläuche

werden um ein Metallrohr eine oder mehrere Lagen Gummi gelegt, für stärkere Schläuche sind Stofflagen erforderlich, die man spiralförmig über die erste Gummischicht legt, wieder mit Gummi umhüllt. Auch fertigt man Schläuche mit Einlagen von Eisen- oder Kupferdrahtspiralen (Spiralschläuche). Die fertig geformten Schläuche werden mit feuchten baumwollenen Stoffen umwickelt und mit dem Metallrohr auf einem langen Wagen in den Vulkanisierofen eingeführt. Hohle Gegenstände setzt man meist aus mehreren Stücken, die nach Schablonen geschnitten sind, zusammen, füllt vor dem völligen Schließen etwas kohlensaures Ammoniak ein, legt sie dann in die Formen und brennt sie. Hierbei verflüchtigt sich die eingefüllte Substanz, und der Dampf preßt den K. in alle Vertiefungen der Form. Die Gummibälle werden nach dem Vulkanisieren mit einer Hohlrad angeflochen und durch diese mit komprimierter Luft gefüllt. Die Nadel wird durch einen kleinen Gummiblock im Innern des Balles hindurchgeflochen und das seine Loch nach dem Herausziehen der Nadel mit Gummistift geschlossen. Gummischuhe wurden früher direkt aus dem Milchsaft der Kautschukbäume dargestellt; jezt färbt man die schwefelhaltige Kautschukmasse mit Kleinstück, besetzt sie durch Walzen auf einem trichterförmigen Gewebe, schneidet die erforderlichen Stücke nach Schablonen, jezt dieselben über hohlen eisernen Formen zusammen (nur durch Kleben), überzieht sie mit Asphallack und brennt sie über den Formen im Luftbade. Die Patentgummwaren (chirurgische Artikel, Sauger für Milchschläuchen der Kinder, Schläuche &c.) werden aus den oben erwähnten Patentblättern hergestellt, indem man aus diesen Stücke von geeigneter Form ausschneidet und die Ränder derselben durch Zusammendrücken vereinigt. Bei Schläuchen geschieht dies dadurch, daß man den Kautschukstreifen durch eine Leere hindurchzieht. Das Vulkanisieren erfolgt durch Eintauchen in eine Mischung aus Schwefelsäure und Schwefelkohlenstoff.

Wasserdicke Gewebe wurden zuerst durch Zusammenwalzen des frischen, noch sehr weichen und klebenden Kautschukblattes mit dem Gewebe zwischen geheizten Walzen erhalten. Beim Macintosh lag das Kautschukblatt zwischen zwei Geweben. Die Verarbeitung dieser Gewebe zu Kleidungsstücken &c. erfolgt erst nach dem Vulkanisieren, indem man die zugeschnittenen Stücke an den Rändern mit Kautschuklösung bestreicht, übereinanderlegt und durch Druck vereinigt. Neuerdings wendet man allgemein einen aus K. und leichtem Steinfoblentecöl erhaltenen Teig an, der mit Hilfe der Spreadingmaschine auf das Gewebe gestrichen wird. Die Anstriche müssen sehr dünn gemacht und nach jedesmaligen Trocknen sechs- bis achtmal wiederholt werden. Zur Herstellung eines Überzugs von vulkanisiertem K. löst man in den stichtigen Teerölen zuerst Schwefel, dann den K. und vulkanisiert im Luftbad wie Gummischuhe, oder man widelt das Gewebe auf Walzen und vulkanisiert in Keßeln mit Dampf. Zum Vulkanisieren taucht man aber auch die Gewebe in eine Mischung von Chlorschwefel und Schwefelkohlenstoff. Gewebe mit graulichem Kautschuküberzug bilden das Hospitaltuch zu Unterlagen im Bett, schwarz gefärbte Masse wird für Regenschirme benutzt. Durch Aufeinanderlegen zweier so beschriebener, noch etwas klebender Gewebe und Zusammenwalzen erhält man die Doppelstoffe. Läßt man aber den ersten Anstrich vollkommen trocknen und vulkanisiert ihn fast, so kann man auch die andre Seite

des Gewebes bestreichen. Für billige Stoffe vermischt man die Anstrichmasse mit allerlei Zusätzen, so daß schließlich der K. nur noch die Bestimmung hat, den Überzug nicht brüchig noch spröde werden zu lassen. Man benutzt in dieser Weise Steinfoblentecöl, namentlich aber auch Lösungen von K. in Leinöl mit verschiedenen Zusätzen. — Die Abfälle von vulkanisiertem K. sind sehr schwer zu verarbeiten; zu ihrer Verwertung sind mehrere Vorschläge gemacht, die meist auf eine Erweichung des Materials durch Wärme oder Lösungsmittel, Zerkleinern desselben und Zusammenfrieren mit frischer Masse hinauslaufen. In Amerika gelangen große Mengen gebrauchter Gegenstände zur Verarbeitung. Die Sachen werden fein gemahlen, das Pulver durch Sieben von den Stoffteilen befreit, bei 6 Atmosphären Druck gedämpft und eventuell zu Platten gewalzt. Auch zerzeißt man die Sachen zwischen kannelierten Walzen in Stücke von etwa 1 qcm, kocht zur Zerkleinerung der Gewebestoffe mit verdünnter Schwefelsäure, filtriert, spült mit kobaltigem Wasser und trocknet. Dann wird das Produkt fein gemahlen, gedämpft &c. Dieser regenerierte K. ist zwar von Gewebesteilen frei und enthält wenig Vulkanisationschwefel, bildet aber im übrigen eine sehr geringklassige Ware.

Erhitzt man den K. mit mehr Schwefel auf eine höhere Temperatur (150°), so erhält man den gehärteten, hornisierten K. (Ebonit, Hartgummi, Kammasse), der sich zur Herstellung zahlloser Gegenstände eignet, die man sonst aus Holz, Horn, Metall &c. anfertigt. Man mischt den K. mit Schwefel bis zur Hälfte seines Gewichts, wendet statt des Schwefels auch Schwefelverbindungen an und jezt außerdem Kreide, Zinkweiß, Meißel, zur Erhöhung der Härte und Elastizität Schellack &c. zu, wagt die Masse aus und erhitze sie 2 Stunden auf 100° und dann 4 Stunden auf 150°. Bei letzterer Temperatur läßt sich die Masse walzen, bei gewöhnlicher Temperatur aber schneiden, sägen, hobeln &c. und gut polieren, und daher wird der gehärtete K. in der Regel vor der letzten Bearbeitung gebrannt. Festigkeit und Elastizität des Ebonits scheinen wesentlich vom Schwefelgehalt abhängig zu sein; sehr bedeutend ist die Wärmeausdehnung des Ebonits, die ein etwa 20 cm langer Streifen desselben, mit einem gleichlangen Eisenbleistreifen an einem Ende zusammengelinkt, gibt ein sehr empfindliches Thermometer; es ist ein sehr schlechter Leiter der Elektrizität und wird beim Heben ungleichmäßig stark elektrisch. Lösungsmitteln ist es vollständig unzugänglich. Die Abfälle sind kaum verwertbar. Der stark wachsende Verbrauch des Kautschuks und die steigenden Preise haben zur Herstellung von Surrogaten geführt, die den verschiedenen Gebrauchszwecken angepaßt werden. Am wichtigsten sind die Fattis (s. d.).

Verwendung des Kautschuks. Geschichtliches, Prognose.

K. findet die mannigfaltigste Verwendung, und namentlich der vulkanisierte und gehärtete K. wird in zahllosen Fällen benutzt. Sehr ausgebreitet ist die Verarbeitung des vulkanisierten Kautschuks in Form von Röhren, Platten, Schuben, Handschuhen, Strophen, Rändern, Fußern, Hüllen, Spielzeug, Kesseln und des Ebonits zu Kammern, chirurgischen Instrumenten und allerlei Gebrauchsgegenständen; wegen seiner atonischen Eigenschaft dient Ebonit zu Vorröhren und Vaselineinstrumenten; da er vielleicht der härteste negativ isoelektrische Körper ist, dient er als Ersatz der Glascheiben bei Elektrifizierungsmaschinen, und

da er durchaus nicht hygroskopisch und ein besserer Nichtleiter als alle bis dahin bekannten Stoffe ist, so eignet er sich trefflich als Isolierungsmittel für oberirdische Telegraphenleitungen. Man benutzt ihn ferner zu Gefäßen in der Photographie und Galvanoplastik, dieselben sind unzerbrechlich, sehr indifferent und ertragen eine weit über den Siedepunkt des Wassers hinausgehende Temperatur. Ebonit eignet sich endlich zur Nachahmung von Hirschhorn, Ebenholz, Gagel, zu Einfeilen und Linealen für Rechner, zu Maschinen teilen, Wassermessern, Säurepumpen, mit Zinnober gefärbt zu Unterlagen für künstliche Gebirge, zu Abgüssen von Natur- und Kunstgegenständen zc.

Indianerstämme Brasiliens haben K. seit langer Zeit zu Gefäßen, Schuhen, Fadeln, Källen zc. benutzt (aus einer Indianersprache stammt das Wort K. selbst), und auch in Ostindien scheint die Verwendung des Kautschuks zu Fadeln, zum Dichten von Körben, in denen Flüssigkeiten aufbewahrt werden sollen, sehr alt zu sein. La Condamine lenkte 1751 die Aufmerksamkeit auf die Eigenschaften des südamerikanischen Kautschuks, und Kogburgh, in dessen Hände 1810 indischer K. gelangt war, machte den Kautschuffeigenbaum (Ficus elastica) der Industrie dienstbar. 1761 und 1768 veröffentlichte Macquer seine chemischen Untersuchungen über den K., Groffart stellte 1768 Röhren aus K. dar, indem er Streifen desselben um Glasröhren wickelte; auch benutzte man damals schon den K. zum Ausweichen von Bleistiftfäden (ein würfelförmiges Stück von 12 mm Seitenlänge kostete 3 Mk.); noch 1820 kannte man kaum andre Verwendungen als zu Verschlüssen und Röhrenverbindungen an chemischen Apparaten, zu elastischen Verbänden, Bougies, Kathetern, luftdichten Firnissen, zum Wasserdichtmachen von Leder und Geweben; 1820 nahm Hancock ein Patent auf elastische Gewebe mit Kautschukstreifen, und 1823 trat Macintosh mit seinem weltberühmt gewordenen wasserdichten Stoff auf. Knetmaschinen gab zuerst Nidels 1836 an, aber seit 1852 wurde dieselben wieder mehr durch Walzen verdrängt. Lüdersdorff veröffentlichte 1832 seine Entdeckung, daß dem durch Terpentinöl aufgeweichten K. die nach dem Trocknen zurückbleibende Klebrigkeit benommen wird, wenn man ihn Schwefel beimischt; Benzinger erreichte 1836 dasselbe durch Schwefelleberlösung, aber erst Goodyear in Newhaden (Connecticut) entdeckte 1839 das Vulkanisieren durch Zuträgen mit Schwefel und Erhitzen, und 1842 kamen die ersten vulkanisierten Kautschukartikel nach Europa. Die übrigen Methoden des Vulkanisierens von Hancock (Eintauchen in Schwefel) 1843, von Keene (Einwirkung von Schwefeldämpfen) 1845 und Parkes (Eintauchen in Chloroform) 1846 erreichten bei weitem nicht die Bedeutung des Verfahrens von Goodyear, der 1852 auch die Darstellung des Ebonits kennen lehrte. In Deutschland erwarb sich Konrobert Verdienste durch Verbesserung in der Verarbeitung des Kautschuks. — 1830 betrug die Menge des in England eingeführten Kautschuks noch nicht mehr als 454 Ztr.; 20 Jahre später wurden 7784 und 1898: 552,823 Ztr. eingeführt. Das Amazonengebiet produzierte 1903/04: 30,849 Ton. und führte 1903: 31,095 T. aus, Afrika lieferte 1897: 11,967 T., Asien etwas mehr als 2000 T. Die Gesamtproduktion bezieht sich auf rund 45,000 T. Der größte Konsument ist Nordamerika und in Europa England. Frankreich und Deutschland verbrauchen etwa gleichviel K. Deutschland führte ein an K., Guttapercha und Waren daraus: 1897: 100,154, 1900: 150,359, 1903: 174,439 dz

und führte aus 1897: 66,711, 1900: 97,230, 1903: 112,817 dz. Im J. 1903 betrug von

	Einfuhr	Ausfuhr
K. und Guttapercha, Abfällen, Kautschukform-	dz	dz
masse, Fäden und Platten, gelbem K.	158,534	56,084
groben Waren aus weichem K. und Hart-		
gummimwaren	2,608	39,878
feinen Waren aus weichem K., Geweben und		
Birkwaren mit K.	11,881	10,973
Fahrradbellen, Schlauchen, Strumpfmaren in		
Verbindung mit K.	1,416	5,682

Deutschland hat in den letzten Jahren verhältnismäßig größere Fortschritte in der Kautschukindustrie gemacht als eins der andern Länder; die größten Fabriken befinden sich in Harburg, Hamburg, Wannheim, Berlin, Breslau, Leipzig, Hannover.

Vgl. Collins u. Brandis, Report on the Caoutchouc of commerce (Lond. 1875); Feingerling, Fabrication der K.- und Guttaperchawaren (Braunschweig 1883); Goffe, K. und Guttapercha (2. Aufl., Wien 1892); Chapel, Le caoutchouc et la guttapercha (Par. 1892); Clouth, Die Kautschukindustrie (Wien 1878) und Gummi, Guttapercha und Balata, Ursprung, Vorkommen zc. (Leipz. 1899); Seeligmann, Le caoutchouc et la gutta percha (mit Rant-Torillon u. Falconnet, Par. 1895; engl. Ausgabe, Lond. 1903); Brann, India Rubber, Gutta percha, Balata (Lond. 1900); Harburg, Die Kautschukpflanzen und ihre Kultur (Berl. 1900); »Westafrikanische Kautschukexpedition (H. Schleicher) 1899 bis 1900« (Brsq. vom Kolonialwirtschaftlichen Komitee, das. 1900); Weber, The chemistry of India Rubber (Lond. 1902); Jumelle, Les plantes à caoutchouc et à gutta (Par. 1903); Ehrhardt, Die geographische Verbreitung der für die Industrie wichtigen K.- und Guttaperchapflanzen (Halle 1903); Johnson, Cultivation and preparation of Para Rubber (Lond. 1904); de Bildeemann u. Gentil, Lianes caoutchoutifères de l'Etat indépendant du Congo (Brüssel 1904); Dittmar, Der phytogene Zerfall des Kautschuks (Dresd. 1904); »Le moniteur du caoutchouc« (Monatsschrift, Par.).

Kautschukfirnis, Lösung von Kautschuk, die wie Firnis benutzt wird. Löst man Kautschuk in gut gereinigtem Schwefelkohlenstoffquellen, verleiht ihn mit Benzol, gießt die Lösung durch ein Tuch, verjagt den Schwefelkohlenstoff durch Destillation und verdünnt den Rückstand mit Benzol, so erhält man einen Firnis, der rasch trocknet und einen glanzlosen, sehr dünn herzustellenden und nicht spröde werdenden Überzug gibt, der sich besonders zum Überziehen von Landkarten, zum Firnissen von Kreiden und Bleifederzeichnungen zc. eignet. Auch vollkommen entwässertes Petroleum gibt mit gut getrocknetem Kautschuk brauchbaren Firnis. Für manche Zwecke wird K. mit fetten und flüchtigen Ölen gemischt.

Kautschukgewebe (Elastiks), baumwollene, wollen oder seidene Gewebe, bei denen nach je 4—6 und mehr Kettenfäden ein Kautschukfaden eingewebt wird. Bei diesen Geweben müssen in unangepanntem Zustande die Kautschukfäden eine völlig ausgestreckte, die übrigen Garnfäden aber ein schlaffe, zusammengeklommene, gerunzelte oder wellenartig gestraufelte Lage haben. Diervon hängt die Dehnbarkeit der Elastiks ab, und man muß deshalb nach Abnahme des Gewebes vom Webstuhl ein Einschrumpfen desselben hervorrufen. Zu dem Zwecke wickelt man die Fäden unter Streckung auf, bringt sie in einen kalten Raum, wo sie ihre Elastizität verlieren, und verwebt sie. Hierbei wickeln sich die Kautschukfäden von einem

besondern Kettenbaum ab, die übrigen Kettenfäden werden so nahe aneinander geschlagen, daß die Kautschukfäden wie beim Kippgewebe ganz verdeckt werden. Das auf diese Weise erzeugte Gewebe paßiert darauf eine auf 50–60° erwärmte Walze, wobei die Elastizität der Kautschukfäden wieder hergestellt wird, so daß sie sich zusammenziehen und das Gewebe einschrumpft. Starke Elastik, z. B. Hosenträger, erhalten zwei Ketten mit dazwischen gelegten Kautschukfäden. Man benutzt das Gewebe auch zu Strumpfbändern, Schuhsohlen (s. Gummizug) u.

Kautschukparagraffen nennt man geflechtete Bestimmungen, deren Bedeutung infolge ihrer allgemeinen oder unbestimmten Fassung überaus dehnbar ist. Hierzu gehört insbesondere die Ziffer 11 des § 360 im Reichsstrafgesetzbuch (grober Unfug) und im Bürgerlichen Gesetzbuch § 326 (Verstoß gegen die guten Sitten).

Kautschukpflaster (Collemplastrum adhaesivum extensum, C. americanum elasticum), ein Verbandstoff, zu dessen Herstellung Kautschuk durch geheizte Knetwalzen zunächst in eine plastische Masse umgewandelt, dann mit Weichholz und Kolophonium (auch mit Arzneistoffen, wie Zinkoxyd, mit Kreide verriebenes Quecksilber, Opium, Extrakte u.) gemischt und schließlich auf appretierten Schirting gestrichen wird. Zur Verhütung des Zusammenlebens beim Rollen wird das Pflaster mit appretierter Gaze bedeckt. Durch Einschlagen freispringer Löcher in das gestrichene Pflaster werden die sog. porösen Pflaster erzeugt. Für die Herstellung von Kautschukpflastern im kleinen auch mit Lösungen gearbeitet werden. So erhält man z. B. Kautschukpflaster aus 4 Kautschuk, 16 Benzol, 3 Mineralöl, 8 Kolophonium, 6 Japanwachs. Vgl. auch Pflaster.

Kautsky, Karl Johann, sozialistischer Schriftsteller, geb. 16. Okt. 1854 in Prag, studierte 1874 bis 1878 in Wien Geschichte und Philosophie, war 1880–82 in Zürich als Schriftsteller tätig, begründete 1883 die sozialistische Revue »Die Neue Zeit« (Stuttg.), die er 1885–88 von London aus, seit 1890 in Stuttgart redigierte; lebt jetzt in Berlin. Er schloß sich schon als Student der Sozialdemokratie an. Er ist entschiedener Anhänger von K. Marx (s. d.) und Fr. Engels (s. d.), deren Ideen er zu verbreiten und weiterzubilden bestrebt ist. Er schrieb neben zahlreichen kleineren Abhandlungen: »Der Einfluß der Volksvermehrung auf den Fortschritt der Gesellschaft« (Wien 1880); »Karl Marx' ökonomische Lehren, gemeinverständlich dargestellt und erläutert« (Stuttg. 1887, 8. Aufl., 1904); »Thomas More und seine Utopie« (daf. 1887); »Die Klaffenverhältnisse von 1789« (daf. 1889); »Das Erfurter Programm in seinem grundsätzlichen Teil erläutert« (5. Aufl., daf. 1904); »Der Parlamentarismus, die Volksgesetzgebung und die Sozialdemokratie« (daf. 1893); »Die Agrarfrage« (daf. 1899, 2. Aufl. 1902); »Dernein und das sozialdemokratische Programm« (daf. 1899); »Handelspolitik und Sozialdemokratie« (daf. 1901); »Die soziale Revolution« (Verf. 1903). In der »Geschichte des Sozialismus in Einzelbarstellungen« (Stuttg. 1894 ff.) schrieb er »Die Vorläufer des neuern Sozialismus«, 1. Teil, und den Abschnitt über »Thomas More«.

Kauz, 1) August Valentin, deutsch-amerikan. General, geb. 5. Jan. 1828 in Jöppringen, gest. 5. Sept. 1895 in Seattle (Washington), wanderte mit seinen Eltern 1844 nach Amerika aus, diente als Gemeiner während des mexicanischen Krieges, bezog dann die Kriegsakademie in Westpoint, war bei Ausbruch des

Bürgerkrieges Kapitän, wurde 1862 Reiteroberst, befehligte in Kentucky eine Kavalleriebrigade, kämpfte mit Auszeichnung gegen die Indianer und wurde 1891 zum Brigadegeneral des stehenden Heeres ernannt. 1892 nahm er seinen Abschied.

2) Julius, ungar. Nationalökonom, geb. 5. Nov. 1829 in Raab, studierte in Pest und Leipzig, wurde zuerst an den Rechtsakademien in Freiburg und Göttingen, dann am neuorganisierten Polytechnikum in Ofen angestellt, 1862 Professor der politischen Ökonomie und des Staatsrechts an der Pesther Universität und war seit 1883 Bischofverwalter, 1892–1900 Gouverneur der Österreichisch-Ungarischen Bank mit dem Titel eines Wirklichen Geheimen Rats. Er war 1865–83 Abgeordneter im ungarischen Parlament, ist seit 1886 lebenslangliches Mitglied des Oberhauses und seit 1860 Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften. Er veröffentlichte (in ungarischer Sprache) ein Handbuch der Nationalökonomie und Finanzwissenschaft (5. Aufl., Pest 1890), ein systematisches Lehrbuch der Staatskunst (3. Ausg. 1877) sowie die Schrift: »Über die Entwicklungsgeschichte der volkswirtschaftlichen Ideen in Ungarn« (deutsch im Auszug von Schiller, daf. 1876), alle mit dem großen Preis der ungarischen Akademie ausgezeichnet. In deutscher Sprache erschien: »Theorie und Geschichte der Nationalökonomie« (Wien 1858 bis 1860, 2 Tle.).

Kaufch, Emil, protest. Theolog, geb. 4. Sept. 1841 in Plauen, wurde in Leipzig 1869 Privatdozent in der theologischen Fakultät, 1871 außerordentlicher Professor, ging 1872 als ordentlicher Professor nach Basel, 1880 nach Tübingen, 1888 nach Halle. Unter seinen Veröffentlichungen sind hervorzuheben: »De Veteris Testamenti locis a Paulo apostolo allegatis« (Leipz. 1869); »Die Echtheit der moabitischen Altertümsergepräch« (mit Socin, Straßb. 1876); »Job. Burtorf der Ältere« (Basel 1879); »Grammatik des Biblisch-Aramäischen« (Leipz. 1884); »Die Genesis mit äußerer Untercheidung der Quellenschriften übersezt« (mit Socin, Freiburg 1888; 2. Aufl. 1891); »Die Heilige Schrift des Alten Testaments« (in Verbindung mit andern Gelehrten übersezt; 2. Aufl., daf. 1896); »Abriss der Geschichte des alttestamentlichen Schrifttums« (daf. 1897); »Textbibel des Alten und Neuen Testaments« (in Verbindung mit andern Gelehrten, daf. 1899); »Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments« (in Verbindung mit andern Gelehrten übersezt und hrsg., Tübing. 1900, 2 Bde.); »Bibelwissenschaft und Religionsunterricht« (Halle 1900, 2. Aufl. 1903); »Die bleibende Bedeutung des Alten Testaments« (Tübing. 1901, 2. Aufl. 1903); »Die Poesie und die poetischen Bücher des Alten Testaments« (daf. 1902). Er besorgte auch die 10. und 11. Auflage von Hagenbachs »Enzyklopädie und Methodologie« sowie die 22.–26. Auflage von Geienius' »Hebräischer Grammatik«, zu der er ein »Übungsbuch« (5. Aufl., Leipz. 1901) verfasste, und eine Umarbeitung von Scholz' »Abriss der hebräischen Laut- und Formenlehre« (8. Aufl., daf. 1899). Seit 1888 ist K. Miterausgeber der »Theologischen Studien und Kritiken«.

Kauz, Vogel, f. Eulen, S. 158.

Kavalier (franz. Cavalier, vom lat. caballus, »Roß«), ursprünglich Reiter, Ritter; dann Edelmann, Mann von Stande; Herr, besonders ein Begleiter, Beschützer einer Dame. — Im Festungsbau ein hochgelegener Wall, den man im Hofe voller Bastione anlegte, um über deren Brustwehr durch eine höher-

liegende Feuerlinie bessere Wirkung ins Vorgelände u. haben. Ähnliche Verwendung fand der K. auch bei polygonalem Grundriß und in Laufgräben (Transparabaler).

Kavaliere (engl. Cavaliers), während des englischen Bürgerkrieges 1642—49 die Anhänger des Königs; die puritanischen Anhänger des Parlaments wurden Runderköpfe (Round Heads) genannt.

Kavalierepapiere, gelegentlich Bezeichnung der Herrschaftsbefitzer zum Zweck einer Anleihe emittierten Schuldscheine. [jektion.]

Kavaliereperspektive, f. Perspektive und Prospekt. **Kavallade** (ital.), feierlicher Aufzug zu Pferde, wobei derjenige, von dem der in der Peterskirche trönte Papst nach dem Lateran begleitet wurde; erbaucht ein Reiterzug. Im frühern Mittelalter hieß *valcatus* der Reiterdienst der Vasallen im Kriege. **Kavallerie**, f. Reiterei.

Kavalleriebatterien, bis zum Jahre 1876 in Preußen Bezeichnung für reitende Batterien.

Kavalleriebrigaden, Heereskörper von mindestens zwei Reiterbrigaden. Sie bestehen entweder in Frankreich und Rußland, Deutschland nur beim Gardekorps, oder sie werden erst bei Ausbruch des Krieges aufgestellt. Im deutschen Heere meist unmittelbar unter einem Armeekorps, haben die Aufklärung im großen Krieg und die Bewegungen der eigenen Truppen verschleiern. Ihnen werden reitende Artillerie und niedere beigegeben, auch Nachfahrer, Maschinengewehr, selten Infanterieabteilungen (f. Division, S. 65).

Kavalleriefeldwache, f. Sicherheitsdienst.

Kavallerieinspektionen, in Preußen vier unter Generalinspekteur (f. d.) der Kavallerie stehende Inspektoren, die rein kavalleristische Fragen betreffen. An ihrer Spitze steht je ein Kavallerieinspekteur, der Mitglied der Kavalleriekommission dem Kaiser direkt unterstellt ist. Auch Bayern eine Kavallerieinspektion.

Kavalleriekommission, durch Kabinettsorder vom 10. April 1890 geschaffene, vom preussischen Ministerium ressortirende Kommission zur Beratung kavalleristischer Fragen. Mitglieder sind: Offiziere der Kavallerie, des Kriegsministeriums und der Feldartillerie.

Kavalleriekorps, größter Verband der Reiterei, von Napoleon I. viel verwendet. Das K. hat in preussischen Feldheer von 1806 nicht bewährt, ist seine Wiederverwendung in den großen Kriegen eines künftigen europäischen Krieges und Rücksicht auf die ganz besonders wertvollen Reiter, die sehr starke Kavallerie an einer Stelle einzuführung leisten kann, trotz der Schwierigkeit Führung nicht unahrscheinlich.

Kavalleriepatrouillen, f. Sicherheitsdienst.

Kavalleriepioniere, f. Pioniere.

Kavallerieschule, f. Militärreitschule.

Kavalleriefeldwache, f. Sicherheitsdienst.

Kavalleriestabwache, Weiterabteilung, beim Großen Hauptquartier im Felde zur Sicherstellung, auch zum Ordnungsdienst bestimmt.

Kavallerietelegraph, von der Kavallerie im nützlichste telegraphische Gerätschaften zum Zweck eigener und Abfragen feindlicher Depeschen.

Kavallerietruppendivision, Name der Kavalleriedivisionen (f. d.) in Österreich.

Kavallerieübungsreisen, f. Übungsritte.

Kavallerieunteroffizierschule, f. Militärreitschule.

Kavanagh (spr. Kammöna), Julia, engl. Schriftstellerin, geb. 7. Jan. 1824 zu Thurles in der irischen Grafschaft Tipperary, gest. 28. Okt. 1877 in Kizza, Tochter des Linguisten Morgan K., ward in Paris erzogen, lebte 1844 nach London zurück und begründete durch die Erzählung »Madeleine« (1848 u. ö.; deutsch, Hamb. 1852) ihren literarischen Ruf. Anmut der Darstellung und sarte poetische Empfindung zeichneten diesen wie viele ihrer folgenden Romane aus, so besonders »Natalie« (1851), »Daisy Burns« (1853), »Adèle« (1858), »Queen Mab« (1863); sie wurden meist auch ins Deutsche übersetzt. Außerdem veröffentlichte K. ein Reisetagebuch: »A summer and winter in the two Sicilies« (1858, 2 Bde.), und kulturhistorische Werke: »Women in France during the eighteenth century« (1850, 2 Bde.; neue Ausg. 1893), »French women of letters« (1861, 2 Bde.) und »English women of letters« (1862, 2 Bde.).

Kavären (Cavari, Cavares), felt. Völkerschaft in Gallia Narbonensis, nach Strabon in der weidreichen Ebene des linken Rhodanusufers von der Mündung der Isère bis an die der Drance schloß, früh romanisiert. Ihre Hauptstadt war Arausio (Orange).

Kaväle (ital. cavata, »Grube«) oder Kontraparade, in der Festkunst Deckung mit Umgehung der Klinge des Gegners.

Kavatine (ital. Cavatina, auch Cavata), in der Oper ein lyrisches Sologesangsstück, das sich von der Arie durch einfachere, mehr lieblich-mäßige Behandlung unterscheidet, d. h. Textwiederholungen und längere Koloraturen vermeidet und auch nur ein Tempo hat. Die K. ist in der Regel eine selbständige Nummer, kommt aber auch als lyrischer Abschluß eines Rezitativs vor.

Kavel, im Volksmund auch Kabel, der mit der Hausmarke (f. d.) versehene Losstab für die Gemeindegeldauslosungen; danach auch das dem Gemeindeglied bei der Auslosung zufallende Ader- oder Bienenstück und der jedem Teilnehmer zukommende Speisenanteil bei einer gemeinsamen Mahlzeit.

Kavelinge (Kavelin), in Holland bei Festgeierungen zusammengefaßte Portien von Stücken, Dingen, Ballen u. einer Ware.

Raven, August von, Ingenieur, geb. 19. März 1827 in Bremen, gest. 19. Mai 1891 in Vaden, studierte nach praktischer Vorbildung seit 1843 in Hannover, war seit 1847 beim Bau des neuen Hafens bei Bremerhaven, seit 1850 beim Bau der Eisenbahnen Hannover-Kassel-Löhne-Osnabrück und Vienenburg-Goslar tätig und wurde als Eisenbahnbauinspektor 1858 nach Lüneburg versetzt, wo er neben vielen andern Arbeiten namentlich die Brücke über die Jmenau bei Lüneburg baute. Seit 1861 wurde er in der technischen Abteilung der Eisenbahndirektion in Hannover beschäftigt und hielt zugleich Vorträge über Eisenbahn-, Straßen- und Brückenbau an der Polytechnischen Schule in Hannover. 1869 wurde er Direktor des Polytechnismus in Vaden, das er nach dem Wust der Schule in Hannover organisierte und 1870 eröffnete. K. schrieb: »Kollektanen über einige zum Brücken- und Maschinenbau verwendete Materialien« (Hannov. 1869); »Materialien zu der Frage über die Anlage selbständiger Eisenbahnen« (daf. 1869); »Über die Konstruktion von Wegebauwerken über der Bahn« (daf. 1869); »Vorträge über Ingenieurwissenschaften an der Polytechnischen Schule in Vaden. Einleitung zum Wege- und Eisenbahnbau und der Wegebau« (2. Aufl., daf. 1870); »Vorträge über Straßen- und Eisenbahnbau« (Vaden u. Leipzig 1874).

bis 1885, 8 Bde.; Bd. 1—3 in neuen Ausgaben, Dresd. 1891); »Die Rutschungen und Beschädigungen der Böschungen der Erdbahnen bei Eisenbahnen und Straßen« (Wiesbad. 1883). Auch war er Mitarbeiter von Heusinger von Waldegg's »Handbuch für spezielle Eisenbahntechnik«.

Kavent (lat.), Mürge, Gewährsmann.

Kaverne (lat. Caverna), Höhle, Grotte, Keller; auch Höhlen in der Lunge, namentlich solche, die im Verlauf der Lungenfibrosen entstehen. Kavernen heißen jeder mit Höhlungen durchsetzte organische oder unorganische Naturkörper. Kavernöse Körper, f. Schwellkörper.

Kaviar (aus dem Türkischen oder Tatarischen), eingefalzener Kogen des Hais, Stör, Scherg und Stetlet, wird besonders am untern Laufe der Wolga, Emba, des Rius, Don, Dnjepr, Bug und Dniestr, am Ural, Aralsee, Kaspischen und kaspischen Meer bereitet und namentlich von Astrachan aus in den Handel gebracht. Die bei weitem größte Menge des Kaviars stammt vom Hais (Beluga). Ein Fisch liefert etwa 12—20 kg K. Der dunkelgraue Kogen wird mit Nuten geschlagen und auf ein Sieb gebracht, durch das die Eier hindurchfallen, während Membranen, Fasern und Fett des Eierstockes auf dem Sieb zurückbleiben. Die reinen Eier werden mit 4—6 Proz. feinem Salz gemengt und liefern den tuern flüssigen K. (Atra). Je größtrüger, lockerer, frischer und je schwächer er gefalzen ist, desto höher wird er geschätzt; aber diese beste Sorte kann nur bei Winterfrost bereitet werden und ist am wenigsten haltbar. Der Kalossol ist sehr schwach gefalzen und besteht aus großen Eiern von glatter Beschaffenheit. Zur Bereitung von Preßkaviar (Kajusnaga) wird der Kogen mit Salzlake gefalzen, dann in Säcken gepreßt und in Tönnchen gefüllt, die innen mit Leinwand ausgefalten sind (daher Serviettenkaviar). In neuester Zeit wird der K. auch in hermetisch verschließbare Blechbüchsen gefüllt, in denen er sich sehr lange hält. Die Produktion des flüssigen Kaviars beträgt $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{3}$ (etwa 500,000 kg) von der des Preßkaviars. Rußland führte 1898 an schwarzem und rotem K. für 2,518 Mill. Rubel aus. Hauptbestandteile des Kaviars sind Eiweiß und Fett, er ist leicht verdaulich und nahrhaft und wirkt in eigentümlicher Weise anregend und reizend auf den Magen. Er mündet besonders zum Wein; in der Küche benutzt man ihn als Farce für Pasteten und Omeletten und als Zusatz zu feinen Nudeln. Bei Fisch figurirt er als Extremum oder als Inzesse zu gebratenem Kalan u. In Rußland genießt man ihn hauptsächlich als Vorkost mit Branntwein, bei uns auf Brot, am besten auf geröstetem Weißbrot und ohne Butter. Zwiebeln und Zitronensaft verderben den Wohlgeschmack des guten Kaviars. Die Kaviarproduktion hat sich in den letzten Jahren sehr ausgedehnt; in Villau, Magdeburg und Hamburg wird K. aus Stören hergestellt (Hamburger Elbaviar), namentlich aber beteiligt sich Nordamerika an der Kaviargebung. Deutschland führte 1903 von K. und Kaviarfurrogaten 4087 dz im Werte von 6,826 Mill. Mk. ein. Koler K. (Kegon) wird aus Hechten, Karpfen, Karauschen gewonnen, auch bereitet man K. für die ärmern Volksklassen aus Auntern, Brassen und Gärteln, in Italien aus dem Kogen der Thunfische, Wolfsbarsche, Brassen, Fische, den man in die Fischblafen füllt, salzt und hart räuchert; Norwegen salzt den Kogen des Dorsch, der Matrele und des Leng (Gadus Molva)

ein. Vgl. auch Botarga. K. ist in den Niederungen des Dnjepr, des Don und der Wolga ein wichtiges Nahrungsmittel des Volkes; der größte Teil der Ausfuhr (1890 für 2,53 Mill. Rubel) geht nach der Türkei, Rumänien, Serbien, Persien und Ägypten, während er im westlichen Europa wegen der Länge und Schwierigkeit des Transports, der geringen Haltbarkeit und beschränkten Produktion als Delikatesse gilt, die schon zu Anfang des 16. Jahrh. beliebt war. Fischrogen wurde wahrscheinlich zuerst in Italien eingefalzen und gepreßt und galt in Klöstern als Fastenspeise. Der flüssige K. ist eine Erfindung der Kosaken.

Kaviar für das Volk, Zitat aus Shakespeares »Hamlet«, Akt 2, Szene 2.

Kavieren (v. lat. cavere), Wächtschaft leisten, hassen (f. Kavent); reflexiv: sich hüten, in acht nehmen; auch (v. ital. cavare): Wechselbriefe zu Geld machen; in der Festkunst eine Dedung (f. Kavale).

Kavifornier (Cavicornia), Hohlhörner, f. Hornkaviller, f. Kaviller.

Kavität (lat.), Höhlung, Höhle.

Kawa (Kawabier), ein aus dem Kawapfeffer (Kawa, Kauschpfeffer), dem großen, stark verästelten, außen graubraunen, innen gelblichweißen Wurzelstock von Piper methysticum (f. Piper), bereitetes berauschendes Getränk. Der Wurzelstock schmeckt zusammenziehend bitter und enthält kofeinartig wirkendes Kawaharz, ein zweites Parz und kristallisiertes Kawa in (Methysticin). Auf vielen australischen Inseln innerhalb der Wendekreise lauen Knaben und Mädchen das Material, ohne den Saft zu verschlucken, und spren den Brei in ein Gefäß, worin er mit Wasser verdünnt wird. Die nach einiger Zeit von den Hasern geforderte Flüssigkeit ist schmutzig graubraun, schmeckt nicht angenehm, wird aber ganz allgemein und z. T. leidenschaftlich getrunken, namentlich bei Festlichkeiten, Bewirtungen, Versammlungen, als Genußmittel zur Erzeugung angenehmer Stimmung, als schmerzbetäubendes, Ruhe für den kranken und ermatteten Körper schaffendes Heilmittel. K. vermehrt den Appetit, die Schweiß- und Darmabsorption, erzeugt Gefühlslosigkeit und wirkt ohne jegliche Erregung narotisch, zuletzt Schlaf bringend. Dabei ist die K. mit dem sozialen, religiösen und politischen Leben der Südeinsulaner innig verwachsen. In Europa benutzt man Kawapfeffer besonders gegen Gonorrhöe. Vgl. Lewin, über Piper methysticum (Berl. 1886).

Kawaja, Stadt im türk. Bilajet Stutari, 17 km südöstlich von Durazzo und 7 km vom Adriatischen Meer gelegen, mit 4200 Einw.

Kawakami, Soroku, Viconte, japan. General, geb. 18. Nov. 1847, gest. 11. Mai 1899. Er gehörte dem Satsuma-Clan an, half aber der kaiserlichen Regierung bei der Vernichtung des Satsuma-Aufstandes 1877. Seit 1885 war er Vizepräsident und eigentlicher Leiter des Generalstabs. In Deutschland machte er 1887/88 Fachstudien, aus deren Ergebnis die Reorganisation der Kriegsakademie und die Einführung regelmäßiger Manöver in Japan zu betrachten sind. Die strategische Leitung des Krieges mit China war sein Werk, wofür er 1895 den Titel Viconte erhielt. Informationsreisen, die er in seiner Stellung 1895 bis nach Siam und 1898 nach Sibirien ausdehnte, machten viel von sich reden.

Kawala (Cavalla), Stadt und Hauptort eines Kaja im Sandischal Drama des türk. Bilajets Saloniki, am Arabischen Meer, der Insel Zhalos gegenüber gelegen, an der Stelle des antiken Neapolis, Ge-

urbsort Mehemed Aliß von Ägypten, der hier eine Kofchee und ein Seminar gründete, hat eine byzantinische Burg, drei große Tabakmanufakturen mit 600 Arbeitern, Wasserleitung und angeblich 20,000 innw. K. in Eingangsort und Hauptausfuhr des nordöstlichen Raydonen, wichtig durch Ausfuhr von Gewebe, Baumwolle und vorzüglichem Tabak und Sig. des deutschen Konsularagenten.

Kawamata, dünnes Seidengewebe, japanisches ruguuiß.

Kawaß (v. arab. kawwās, »Hogenschüße«), türk. olizeifoliat; insbes. heißen so die den europäischen Konsulen in der Türkei beigegebenen Sicherheitswächter, die Waffen tragen und andre Vorhute beistehen.

Kawelin, Konstantin Dimitrijewitsch, russ. Schriftst., geb. 16. (4.) Nov. 1818 in St. Petersburg, l. dafelbst 15. (3.) Mai 1885, studierte in Moskau Philologie, dann die Rechte und trat 1842 ins Justizministerium, habilitierte sich aber schon 1844 der Moskauer Universität. Von 1848—57 war wieder als Beamter im Erziehungsweisen tätig, nahm dann eine Professur an der juristischen Fakultät in Petersburg an, legte dieses Amt aber nieder, um im Auftrag des Ministers Golowin Ausland Materialien zur Reform des Unterrichtens zu sammeln. Ende der 1870er Jahre wurde er zum Professor an der militärisch-juristischen demie ernannt. K. war sein ganzes Leben ein Vorkämpfer gegen die Leibeigenschaft und für die Vererbung des Loses der arbeitenden Klassen. Eine umlung seiner in Zeitschriften zerstreuten Arbeiterfichten in 4 Bänden (»Werke Kawelins«, Mosk. 9; neue Ausg., Petersb. 1897—1900); außerdem in juristischen Schriften: »Die Aufgaben der Philosophie« (Petersb. 1872); »Der bäuerliche Gemeindegewand in Rußland« (1876; deutsch, Leipz. 1877); »Ged. mit einem sozialistischen Revolutionär« (Berl. 1, anonym); »Die Bauernfrage« (Petersb. 1882); »Ausgaben der Ethik« (1885). Vgl. »Konstantin Dimitrijewitsch K.« (russ.), Petersb. 1885, mit Beitr. von Stachulewitsch, Pypin u. a.); »K. Kawelin und Turgenjews sozialpolitischer Briefwechsel mit Herzgen« (Stuttg. 1894).

Kawerau, Gustav, prot. Theolog, geb. 25. Febr. in Bunzlau, wurde 1871 Pfarrer in Langenichsdorf, 1876 in Alenzig, 1882 Professor und iher Inspektor des Klosters Unser Lieben Frauen lagdeburg und Vorsteher des dortigen Wandlonwists, 1886 als Professor der praktischen Theologie an die Universität Kiel, 1892 in gleicher Eigennach Breslau berufen und 1894 zum Konsistorial ernannt. Er begründete in Verbindung mit siliu und dem Adrinal Jacobs 1883 den Verärr Reformationsgeschichte. Er veröffentlichte inographie: »Johann Agricola von Eisleben« (1881) und »Maspar Güttel, ein Lebensbild aus res Freundestreis« (Halle 1882), eine Reihe leischriften: »Über Berechtigung und Bedeutung inderherrlichen Kirchenregiments« (Kiel 1887), ligamia episcoporum« (daf. 1889), »Luthers sende in neuester ultramontaner Beleuchtung« (1. 1890); »C. H. Spurgeon, ein Prediger von Gnaben« (Samb. 1892), »Die Beruche. Repon zur katholischen Kirche zurückzuführen« (1902), sowie »Predigten auf die Sonn- und je« (Bresl. 1897—99, 2 Bde.). Auch beteiligte an der Weinarter Ausgabe der Werke Luthers id dem Briefwechsel des Justus Jonas (Bd. 17

der »Geschichtsquellen der Provinz Sachsen«, Halle 1884—85) sowie L. Granachs »Passional Christi und Antichristi« (Berl. 1886), ferner den dritten Band (Reformation und Gegenreformation) von Wilhelm Möllers »Lehrbuch der Kirchengeschichte« (Freiburg 1894, 2. Aufl. 1899) und die 5. Auflage von J. Köstlins Luther-Biographie (Berl. 1903, 2 Bde.) heraus.

Kaweri (engl. Cauvery), Fluß in der britisch-ind. Präsidenschaft Madras, 760 km lang, entspringt auf den Westghats in Kurg, durchfließt Majur, durchbricht bei Kaveripura die Ghats, bildet, 145 km vom Meer, von Trichinopoly an ein 145 km breites Delta, den »Garten von Indien«, und mündet in den Bengalischen Meerbusen. Befahren wird er nur von kleinen geslochtenen Booten. Die Hindu halten ihn als Dattin Ganga (»Ganges des Südens«) heilig.

Kawerschen (Kawerscher, Kawerszin), eine im Mittelalter neben Lombarden und Juden viel erwähnte Klasse von Geldwechslern und Bankierern; sie halten ihren Namen (mittelalt. caorsinus) von der Stadt Cahors in Guyenne und trieben ihren Gelderwerb durch ganz Frankreich, England und Deutschland, bis sie im 14. Jahrh. aus der Geschichte verschwanden.

Kawi (»Fein« im Gegensatz zu Dschawi, »Volkssprache«), die alte Literatursprache Javas, reichlich mit Sanskritwörtern durchsetzt. In ihr sind Überlegungen aus der indischen religiösen und epischen Literatur, Geschichtsbücher, Sagenansammlungen, Gesetzbücher u. abgefaßt. Vgl. B. v. Humboldt, Über die Kawi-sprache (Berl. 1836—40, 3 Bde.); Eust, Modern languages of the East Indies (Lond. 1878).

Kawirondo, Landschaft in Englisch-Niassra, am Nordostufer des Victoria Niansa, fruchtbar und bewohnt von einem dem Schilke in Sprache und Brauch verwandten, mit Massai verwandten Volksstamm, der Ackerbau und Viehzucht treibt und unbefleitet geht.

Kawitschin, Indianerstamm, s. Komitschin.

Kay, Dorf bei Züllchau in der Mark Brandenburg, mit 660 Einw.; hier wurden 23. Juli 1759 die Preußen unter General v. Wedell mit einem Verluste von 8000 Mann durch die Russen unter Soltiow geschlagen. Vgl. Leeder, Die Schlacht von K. (Grünberg 1903).

Kayapo, brasil. Indianerstamm, s. Gesövölker.

Kayser, 1) Ludwig, Philolog, geb. 3. Febr. 1808 in Heidelberg, gest. dafelbst 5. Mai 1872, studierte dort 1825—30, habilitierte sich 1833 in Heidelberg und wurde 1841 außerordentlicher, 1863 ordentlicher Professor. Zu Philostratos veröffentlichte er: »Notae criticae in Philostrati vitas sophistarum« (Weidlb. 1831); »Philostrati vitae sophistarum« (daf. 1838); »Philostrati libri de gymnastica« (daf. 1840); »Philostrati quae spersunt« (Jülich 1844 bis 1846, 3 Bde.; 2. Aufl. 1853); »Philostrati opera auctiora« (Leipz. 1870—71, 2 Bde.). Von Cicero lieferte er eine Ausgabe der »Cornifici rhetoricorum ad Herennium libri IV« (Leipz. 1854) und mit Vaiter eine Gesamtansgabe (Bd. 1—5, daf. 1860 ff.). Eine Ausgabe seiner Homerischen Abhandlungen besorgte Wfener (mit Biographie, Leipz. 1881).

2) Heinrich, Architekt, geb. 28. Febr. 1842 in Duisburg, erlernte das Maurerhandwerk, bildete sich dann in Berlin durch praktische Tätigkeit in städtischen Baubureaus und durch Studien auf der Bauakademie weiter und vereinte sich 1872 mit Karl v. Großheim (geb. 15. Okt. 1841 in Lübeck), der nach einer praktischen Lehrzeit als Zimmermann sich ebenfalls durch Studien auf der Berliner Bauakademie

weitergebildet hatte, zur Gründung eines Ateliers. Bei der ersten Konkurrenz um den Bau des Reichstagsgebäudes (1872) errangen sie einen zweiten Preis, ebenso wie zehn Jahre später bei der zweiten Konkurrenz. In diesem Jahrzehnt waren sie ausschließlich im Privatbau tätig, indem sie sich anfangs der italienischen Renaissance (Norddeutsche Grundtreibank etc.), später mit großem Erfolg der deutschen Renaissance (Kaufhaus Spinn, Geschäftshaus der Germania, Villa Reichenheim in Berlin) zuwendeten. Spätere Bauten sind: Villa Hardt, Geschäftshäuser von Penninger und Laer, Geschäftshaus der New Yorker Germania, Palais des Viktoria-Bräuhauses in Berlin (s. Tafel »Berliner Bauten II«, Fig. 6), die Schlösser Klitschdorf in Schlesien und Altdöbern in der Lausitz, das Geschäftshaus der Germania in Straßburg i. E., Viktoria-Bräuhaus, Donuthotel und Hotel Dösch in Köln, Deutsches Buchhändlerhaus in Leipzig (s. Tafel »Leipziger Bauten II«, Fig. 6), Geschäftshaus der Straßenbahngesellschaft in Berlin und eine Reihe von Geschäft- und Privathäusern in Berlin und in anderen deutschen Städten, in denen sie sich, den Wandlungen des Geschmacks folgend, z. T. mit großem Geschick auch im Barock- und Rokoko-Stil bewegten. Ihr Hauptwerk monumentalen Stils sind die durch wirkungsvolle Gruppierung ausgezeichneten Gebäude der Hochschule für die bildenden Künste und der Hochschule für Kunst in Charlottenburg (1898–1902). Mit einem stark ausgeprägten Gefühl für malerische Komposition verbinden K. und v. Großheim auch den Sinn für strenge Gliederung der Bauteile zum Zweck eines imposanten Gesamteindrucks. Durch zahlreiche Entwürfe für Denkmäler und Wandmalereien, Stein-, Stuck- und Schmiedearbeiten, Möbel etc. haben sie einen hervorragenden Anteil an der Förderung des Berliner Kunstgewerbes gewonnen. Für ihre Beteiligung an der Berliner Jubiläumsausstellung von 1886 erhielten sie die große goldene Medaille. Sie sind Mitglieder der Akademie der Künste und königliche Geheime Bauräte.

3) Emanuel, Geologe, geb. 26. März 1845 in Königsberg i. Pr., studierte in Halle, Heidelberg und Berlin, habilitierte sich 1872 als Privatdozent in Berlin und war zugleich als Landesgeologe an der Geologischen Landesanstalt tätig. 1881 wurde er Professor der Geologie an der Bergakademie in Berlin, 1885 Professor der Geologie und Paläontologie in Marburg. Er arbeitete über Stratigraphie, Tektonik und Paläontologie der paläozoischen Formationen Deutschlands, vorzüglich des Harzes und des Rheinischen Schiefergebirges, und schrieb: »Lehrbuch der Geologie«, 1. Teil: Allgemeine Geologie (Stuttg. 1893, 2. Aufl. 1905), 2. Teil: Geologische Formationskunde (daf. 1891, 2. Aufl. 1902). 1883–97 war K. Mitherausgeber der »Paläontologischen Abhandlungen« (mit Dames, Berl., seit 1883).

4) Heinrich, Physiker, geb. 16. März 1853 in Bingen a. Rh., studierte in Straßburg, München, Berlin, war 1878–85 Assistent von Selnholtz und Privatdozent, wurde 1885 ordentlicher Professor an der Technischen Hochschule in Hannover und 1894 Professor in Bonn. Außer zahlreichen, namentlich spektralanalytischen Abhandlungen, die in den Berichten der Berliner Akademie 1888–98 erschienen sind, schrieb er: »Lehrbuch der Spektralanalyse« (Berl. 1883); »Lehrbuch der Physik für Studierende« (Stuttg. 1890, 3. Aufl. 1900); »Handbuch der Spektroskopie« (Leipz. 1900–05, 3 Bde.); »Die Elektronentheorie«, Rede (Bonn 1903).

Kaysferling, Moriz, jüd. Gelehrter, geb. 17. Juni 1829 in Hannover, studierte seit 1851 in Berlin, wurde 1861 als Rabbiner nach Embsingen (Kanton Aargau) und 1870 als Rabbiner und Prediger der israelitischen Gemeinde nach Pest berufen. K. machte sich in weiteren Kreisen namentlich durch seine Biographie Moses Mendelssohns (Leipz. 1862, 2. Aufl. 1888) bekannt, der eine andre Schrift: »Moses Mendelssohns philosophische und religiöse Grundsätze« (daf. 1856), vorhergegangen war und eine Monographie: »Moses Mendelssohn. Ungebrudtes und Unbekanntes von ihm und über ihn« (daf. 1883), folgte. Außerdem schrieb er: »Sepharden. Romanische Poesien der Juden in Spanien« (Leipz. 1859); »Renaissance Ben Israel« (Berl. 1861); »Geschichte der Juden in Spanien und Portugal« (daf. 1861–67, 2 Bde.); »Der Dichter Ephraim Kib« (daf. 1864); »Die jüdischen Frauen in der Geschichte, Literatur und Kunst« (Leipz. 1879); »Biblioteca española-portuguesa-judaica« (Straßb. 1890); »Gedenkblätter. Hervorragende jüdische Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts« (Leipz. 1892); »Christoph Kolumbus und der Anteil der Juden an den spanischen und portugiesischen Entdeckungen« (Berl. 1894; engl., New York 1894); »Die jüdische Literatur von Moses Mendelssohn bis auf die Gegenwart« (in Winter und Winklers »Die jüdische Literatur«; Sonderausg., Triest 1896); »Ludwig Philippson«, Biographie (Leipz. 1898).

Kaysersberg, Stadt im Oberelsaß, s. Kaisersberg.

Kayser, Leopold, Publizist, geb. 26. April 1828 in Breslau, gest. 26. Okt. 1901 in Berlin, studierte die Rechte und Philosophie, wurde Journalist, redigierte bis 1872 die »Spenersche Zeitung«, begleitete 1870 als offizieller Vertreter der Berliner Presse im Hauptquartier die deutschen Armeen, wurde aber beim Rückzug v. d. Tannus 10. Nov. 1870 in Orléans von den Franzosen gefangen genommen. Seine Berichte vom Kriegsausbruch u. d. T.: »Aus dem Hauptquartier und der Kriegsgefangenschaft« (Berl. 1871) heraus, seit 1872 war er Redakteur des »Deutsch-Weekendblatts«, 1874–93 Redakteur der »Voie«.

Kayser, (Kayser, jetzt Kayser) Wendez, j. Fluß in Kleinasien, entspringt auf dem Tmolosgebirge (Voz Dagb) in Lydien und ergießt sich nördlich von Ephesos ins Ägäische Meer. Er ist berühmt wegen der Scharen von Schwänen an seiner Mündung.

Kazanliß, Stadt in Thrakien, 398 m ü. M., am Südfuß des zentralen Balkans und an einem linken Zufluß der Tundschika, in überaus wasserreicher, fruchtbarer Umgebung zwischen Kaspianwäldern, Kaspianebenen und Rosenfeldern reichend gelegen, weltbekannter Mittelpunkt der Rosenölfabrikation mit (1893) 10,765 Einw. In der Nähe Thermen und zahlreiche altthracische Tumuli. — K., seit Juli 1877 Mittelpunkt der Operationen der Türken gegen das russische Zentrum, wurde 7. Jan. 1878 von den Russen besetzt, worauf die Kapitulation der türkischen Armeen im Schipatpaß erfolgte.

Kazanpaß (s. Kasan), Felsenengpaß von 9,1 km Länge an der untern Donau oberhalb Orsova, in dem der früher bis 1200 m breite Strom durch die steilen Felsenwände plötzlich bis auf 151 m eingengt wird; darin die Veteranihöhle. Zwei berühmte Straßenzüge vermitteln den Verkehr an beiden Ufern, am linken die Szekényi-, am rechten die Trajansstraße aus der Römerzeit (s. Eierners Tor 2).

Kazaja, ein aus Zuckerohrast oder Melasse bereitetes geistiges Getränk, das in Maranbão in Bra-

lien viel getrunken wird. Es ist schwächer als Rum und wird nicht durch Karamell gefärbt.

Raz Dagb, heutiger Name des Zda (s. d. 1).

Raziaster, s. *Rafaster*.

Razise (Montezuma avogel), Beuteflär.

Razise (span. Cacique), ein ursprünglich auf der Insel Santo Domingo, dann auch in Mittel- und Iberoamerica verbreiteter Titel der indianischen Stammesführer, jetzt des Gemeindevorstandes in den Indianerdörfern in Mexiko und Guatemala.

Razimierz, s. *Rasimierz*.

Razimierz (spr. tsimierz), 1) Ferenc (Franz), ungar. Schriftsteller und Sprachreformer, geb. 27. Okt. 59 zu Er-Semjen im Bihar-Comitat, gest. 22. Nov. 51, studierte die Rechte, war 1786—91 Aufseher der Nationalschulen im Kaschauer Distrikt und leitete dann seit einer Schauspielergesellschaft, bis er 1794, auslich wegen Teilnahme an der Verschwörung des utinovichs, verhaftet wurde. Seit 1801 wieder frei, insidierte er auf einer Villa bei Ujhely; 1830 wurde von der ungarischen Akademie zum Mitglied ernannt. R. hat sich bedeutende Verdienste um die Ausübung der ungarischen Sprache und Prosa erworben: dichtete zuerst ungarische Sonette. Seine Überreden des Gejner (1788), Ossian, mehrerer Dramen von Goethe, von Lessings Fabeln u. a. erschienen unumt. seit 1814—16, 9 Bde. (neue Aufl. 1843 1844). Außerdem schrieb er zahlreiche Briefe und graphien, gab mit Vartol und Paschany seit 1788 »Magyar Museum« heraus und seit 1790 allein »Orpheus« (Kaschau, 8 Bde.); 1818 erschien seine Bibliographie. Das Tagebuch seiner politischen: »Országgyűlési Almanach« (»Reichstagsalmach«), seit 1848), hat Rahot veröffentlicht. Eine Ausgabe seiner Werke erschien 1879 in 5 Bänden. Gabriel, ungar. Schriftsteller und Politiker, des vorigen, geb. 18. Juli 1818 zu Berett in pliner Komitat, gest. 20. April 1864, erwarb sich als Publizist und Redner große Beliebtheit. überfetzte er mehrere Lustspiele Molières.

razwin, s. *Raswin*.

br., bei Pflanzennamen Abkürzung für Gustav Elm Dröber, geb. 10. Jan. 1817 zu Kirchberg obersien, gest. 28. Juli 1885 als Professor der nil in Breslau; schrieb: »Systema Lichenum ianinae« (Bresl. 1855) und dazu »Parerga lichetia« (daf. 1865).

rk., bei Pflanzennamen Abkürzung für Friedrich Rönke, geb. 29. Jan. 1828 in Bratau bei nberg, bis 1898 Professor der Botanik in Popsrt bei Bonn; schrieb Monographien über die ulagen (Berl. 1866), über die Marantazeen (au 1859) u. a., mit F. Werner »Handbuch des debaues« (Bonn 1885, 2 Bde.).

z (Tia, das alte Keos, poet. Hydrussa ge), feilförmige Insel im Ägäischen Meer, die an Attika, zum griechischen Rhenos der Nyssa-bödig, umfasst 103, nach andern nur 84 qkm 899) 5019 Einw. und erreicht im Elassberg Höhe. Sie ist eine alte Kumpflache aus Glimmer, durch die Erosion nachträglich zerfchnitten gehört zu den fruchtbarsten Inseln des Aegeus, hat viele Quellen und Bäche und liefert nach Südfrüchte, Wein, Honig, Feigen, Balonen und auf R. 1 1/2 Mill. Knopferreichen ober Valond Nödel. Haupterwerbsquelle ist Acker- und u. d. Dandel vertreibt besonders Balonen ein. — Die einzige Stadt, R., auf der Stelle n Stadt Julis erbaut, von der man noch einen

aus dem Felsen gehauenen kolossalen Löwen und andere Reste sieht, liegt in der Mitte der Insel am Neigung des Elassberges. Nach Vertreibung der Rhodier und Karer wurde R. von Aristadern und Naupaktiern, später von Athenern besetzt. 1566 wurde es türkisch, durch den Befreiungskrieg griechisch. Vgl. *Paute-cœur*, *L'île de Keos* (im Bulletin der Geogr. Gesellschaft in Brüssel, 1896); Philippi, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt (Ergänzungsheft 134 zu »Beyermanns Mitteilungen«, Gotha 1901).

Rcan (spr. kan), 1) Edmund, engl. Schauspieler, geb. 4. Nov. 1787 in London als Sohn von Wili Carey und Aaron R. (nach andern war ein Baumeister Edmund R. sein Vater), gest. 15. Mai 1833 in Richmond, trat früh in Kinderrollen auf, ging dann als Kastratenjunge nach Madeira, lehrte nach London zurück und war bis Ende des Jahres 1813 bei unberzogenen Truppen in der Provinz engagiert. Erst als es ihm gelang, 1814 im Drurylanetheater zu London als Shylock, Richard III., Othello, Macbeth, Hamlet und Jago aufzutreten, erwarb er sich rasch einen großen Ruf. Auch in Schottland, Irland und (1820—21) in Nordamerika gab er mit ungeheurer Erfolg Gastrollen. Bei einer zweiten Anwesenheit daselbst (1825—26) wurde er weniger günstig aufgenommen, dagegen in Paris (1815 u. 1828) mit Ehren überhäuft. Er war zuletzt Theaterdirektor in Richmond, wo er, durch unordentliche Lebensweise körperlich und geistig zerrüttet, ein frühzeitiges Ende fand. Pathos, Kraft und die Fähigkeit, Schreden einzufloßen, besaß R. im höchsten Grade; nur war seine Darstellungsweise oft zu abgerissen und hob nicht selten statt des ganzen Charakters nur dessen grösste Punkte hervor. Alex. Dumas hat Rens Schicksale dramatisch behandelt. Vgl. seine Biographie von Barry Cornwall (Lond. 1835, 2 Bde.), Hawkins (daf. 1869, 2 Bde.) und Rolloy (daf. 1888, 2 Bde.; Ausg. in 1 Bd., 1897).

2) Charles, Sohn des vorigen, ebenfalls Schauspieler, geb. 18. Jan. 1811 zu Waterford in Irland, gest. 22. Jan. 1868 in Liverpool, studierte in Eton und debütierte 1827 im Drurylanetheater, doch ohne Erfolg. Er versuchte darauf sein Glück auf Provinzialbühnen, vermochte sich aber nur allmählich den Beifall des Publikums zu erringen. Leichter gelang ihm dies während eines dreijährigen Aufenthalts (1830—33) in den Vereinigten Staaten, wohin er auch 1839 und 1846 ging. 1833 hatte er ein Engagement am Coventgardentheater in London angenommen und ward nun in wenigen Jahren der gefeiertste Shakespearedarsteller. Hamlet war seine Hauptrolle. 1850—59 war er Direktor des Princestheaters, zugleich erster Darsteller; 1861 ging er abermals nach Amerika, unternahm 1863 eine Kunsttournée nach Mitteleuropa und gastierte 1866 in Kalifornien. Vgl. Cole, Life and theatrical times of Charles K. (2. Aufl., Lond. 1860, 2 Bde.). — Seine Gattin Ellen, geborne Tree, geb. 1805, gest. 21. Aug. 1880 in London, war gleichfalls eine hervorragende Schauspielerin. Sie betrat die Bühne zuerst als Olivia im Coventgardentheater zu London, war später ein gefeierter Mitglied des Drurylanetheaters, gastierte 1836 bis 1839 in Amerika und verheiratete sich 1842 mit R., nach dessen Tode sie die Bühne verließ.

Kearney (spr. karni), Hauptstadt der Grafschaft Buffalo des nordamerikanischen Staates Nebraska, am Platte, gegenüber dem gleichbenannten Fort, Bahnknotenpunkt, mit Produktenhandel und (1900) 5634 Einwohnern.

Rearsley (spr. Rirsli), Stadt in Lancashire (England), am Irwell und Tonge, dicht bei Farnworth, mit Fabrication von Papier und Baumwollwaren, Eisenwerke, Kohlengruben und (1901) 9218 Einw.

Reats (spr. Rits), John, engl. Dichter, geb. 31. Okt. 1796 in London, gest. 23. Febr. 1821 in Rom, Sohn eines Lohnfußkutschers, erhielt eine mäßige Schulbildung, hauptsächlich in Enfield (ohne Unterricht im Griechischen), und kam dann zu einem Londoner Chirurgen in die Lehre, bis ihm eine kleine Erbschaft ein unabhängiges Leben sicherte. Seine hohe poetische Veranlagung wurde am meisten durch die Lektüre Spensers und Chaptmans geweckt; seinen »Poems« (1817) folgte bald die prächtige griechisch-romantische Dichtung »Eudymion« (1818); doch fanden diese heute sehr geschätzten Verse an W. Croker in der »Quarterly Review« einen so geistreichen Negensenten, daß sich das Gerücht verbreitete, K. sei dadurch gebrochen worden. Tatsächlich war er mit Tuberkulose befallen. Dieses Leiden hinderte seine Verbindung mit Fanny Browne, seiner Braut, an die er eine Reihe Briefe voll edler Leidenschaft richtete (hrg. von Forman, Lond. 1878 u. 1896). Inzwischen schuf er die von seltenem Phantasieerfüllung erfüllten Dichtungen »Lamia«, »Isabella«, »The eve of St. Agnes and other poems« (1820), die ihn sofort und auf die Dauer berühmt machten. Shelley widmete dem Frühverstorbenen die Elegie »Adonais«. Eine vollständige Ausgabe seiner Werke besorgte Forman (1883, 4 Bde.; 2. Aufl. 1900, 5 Bde.); die »Poetical works« allein wurden herausgegeben von Lord Broughton (1869 u. d.), F. T. Palgrave (1884), W. T. Arnold (1884, mit interessanter Einleitung über K.' Stil), Forman (6. Aufl. 1898), Rossetti (1888) u. a. Seine Briefe gaben Colvin (»Letters to his family and friends«, Lond. 1891) und vollständig Forman (1897) heraus. Sein Leben beschrieb Lord Broughton (»Life, letters and literary remains of J. K.«, Lond. 1848, 2 Bde.; neue Ausg. 1867), in kürzerer Fassung Colvin (1887) und W. R. Rossetti (1897), ferner Angellier (»De Keatsii vita et carminibus«, Par. 1893) und Marie Gothein (Halle 1897, 2 Bde.). Vgl. auch Hoops, K.' Jugend und Jugendgedichte (Leipz. 1895).

Rebab, türk. Lammbraten mit Zwiebeln, Pfeffer, Eiern und Reis. Schiisch-K. (= Spießbraten) ist Hammelfleisch, das in kleinen Würfel mit Salz und Pfeffer gerieben, auf kleinen Spießen über glühenden Kohlen langsam gebraten und kurz vor dem Garwerden mit Zwiebel- und Paradiesäpfelbrühe beträufelt wird.

Rebbi (Ma o K.), Nebenfluß des Vinuë (s. d.), der sich oberhalb Garua mit ihm vereinigt.

Rebbi (Rebi), Stadt im Reichs Gando des westlichen Sudans, am Gubbi-n-Sofoto, linksseitigem Nebenfluß des Niger, 47 km westlich von der Stadt Gando und nahe den Ruinen des einst blühenden, von den Fulbe 1806 zerstörten Birni-n-Rebbi, mit 9000 Einw. Der alte, heidnische Hausstaat K., seit 1515 unabhängig vom benachbarten Songhaireich, fiel 1806 unter Sobi, seinem 55. Könige, dem Anturme der mohammedanischen Fulbe zum Opfer. Ein geringer Rest der frühern Unabhängigkeit blieb dem Staate K. auch unter der gegenwärtigen Vasallität erhalten; seit Januar 1900 regiert »König« Tichunaidu. Vgl. »Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen«, Bd. 6 (Berl. 1903).

Rebes (Cebea), ein Thebaner, Pythagoreer und zugleich Schüler des Sokrates, tritt in Platons »Phaidon« mit auf. Er galt als Verfasser einer Schrift

»Pinax« (= Gemälde-), die aber ihren Ursprung dem Stoizismus oder Zynismus der Kaiserzeit verdankt. Das Werkchen schildert den Zustand der Seelen vor ihrer Vereinigung mit dem Leibe, die Charaktere und Schicksale der Menschen während ihres Lebens und den Ausgang des Menschen aus der Welt. Herausgegeben wurde es von Thiene (Berl. 1810), neue Ausg. 1850) und Proßhn (Leipz. 1871), Prächter (daf. 1893); überliefert zuletzt von Krauß (Zürich 1882). Vgl. Schaber, über das Gemälde des K. (Konst. 1862); Proßhn, Die Zeit des Pinax (Neujahrsblatt 1873); Prächter, Cebetis tabula (Marb. 1885).

Rebi, Hausjastaat und Stadt, s. Rebbi.

Rebir (arab.), groß (bei Ortsnamen häufig).

Rebse (Rebsweib, altböhm. chepis), Nebenweib, Beischläferin; Rebsehe, soviel wie Konkubinat.

Rechna (Retichua), Indianervolk, s. Luichua.

Recsfemet (spr. Reischemet), Stadt mit Munizipalrecht im ungar. Komitat Pest, an den Bahnhöfen Budapeß-Gegebin-Berciorova, K.-Fülöpszállás und K.-Tisza-Ugy, liegt, von großen Fühen (926 qkm) umgeben, auf der zur Hälfte angebauten Recsfemeter Heide und hat mehrere Kirchen (darunter eine katholische mit schönen Fresken, eine reformierte und eine evangelische in gotischem Stil mit Basarbau), zwei Klöster und viele bedeutende Gebäude (Museum, Kunstdruckerei für Kavallerie, Spinnerei u.). Die Einwohner (1901: 57,812 Magyaren, meist römisch-katholischen und reform. Glaubens) betreiben außer Acker- und Tabakbau sowie hervorragender Vieh-, Geflügel- und insbes. Schweinezucht (die große Viehviehmanufaktur verfrachtet jährlich über 50,000 Stück) neuerdings auch bedeutenden Wein- und Obstbau (hauptsächlich Aprikosen und Äpfel). K., eine wohlhabende Stadt von ausgeprägt magyarischem Typus, hat belebte Viehmärkte, 4 Dampfmühlen, 3 Ziegelfabriken und artesischen Brunnen, ein Schlachthaus, eine Kognakfabrik, einen Gerichtshof, zahlreiche Lehranstalten (reform. Rechtsakademie, ein katholisches und ein reform. Gymnasium, eine staatliche Oberrealschule, Winterpräparandie, landwirtschaftliche Schule), ein staatliches Kinderasyl (1903), ein neues Theater und ein Denkmal des danielb. gebornen Dichters Joseph Katona. Vgl. J. Hornyi, Geschichte der Stadt K. (magyar., Recsfemet 1860—66, 4 Bde.).

Reczel (spr. Rezel), Großgemeinde im ungar. Komitat Pest, an der Bahnlinie Kolocsa-Kisförs, mit (1901) 6664 magyar. (römisch-kath.) Einwohnern. In der Nähe der Sumpf Erjeg (s. d.).

Rebabe, Kupferwerk im russisch-transkaukas. Gov. Zesslawepol, Eigentum der Gebr. Siemens in Berlin und London, hat eine deutsche Konsularagentur und produzierte 1901 mit dem gleichfalls in Zesslawepol gelegenen Kalafent 1,92 Mill. kg Feinsilber.

Rebah, Malaienstaat, s. Rueda.

Rebar, zweiter Sohn Jsaaks, dessen Nachkommen die Rebarener, ein kriegerisches nordarabisches Nomadenvolk, die Hegend um die Stadt K., östlich vom Galiläischen Meer, bewohnten und starken Viehhandel bis nach Tyrus hin trieben. Die Sprache Rebars heißt in der rabbinischen Literatur sowie bei Arabisch.

Rebes (Rebesch), Leviten- und Freistadt in Galiläa (Palästina), Stamm Naphtali. Von K. (früher Rebesch) stammte Barak, der Feldherr der Debora; die Gräber beider zeigte man später hier.

Rebiri, niederl. Revidentschaft im Fittell der Insel Java, 7398 qkm mit (1895) 1,267,010 Einw., darunter

1992 Europäer und 9547 Chinesen. Der wichtigste und benutzteste Teil ist die große Ebene des Flusses Brantas, deren Boden bei gehöriger Bewässerung für Reis und Kaffee vorzüglich geeignet ist. Es grenzen sie die dichtbewaldeten Abhänge der Bulme Sitis (2558 m) im W. und Arjuno (3304 m) im O. Den Südtel nimmt das Küstengebirge Gunung Kidul ein, mit ebenso spärlicher Bevölkerung ist das kahlenlose Küstenland. Der Hauptort K. n. Brantas und an der Bahn Surabaja-Mitar, hat n. Hart und (1906) 17,159 Einw.

Rebleston Hall (spr. Rēbl'stən hāl), Schloß, f. Derby 1) Stadt).

Rebu (Radu), die einzige nirgends aus Meer emporsteigende niedrige, flache Insel von Java, 2048 m mit (1895) 758,812 Einw., darunter 844 Euroer und 6952 Chinesen. Das Land bildet eine hügelige, im Progo durchfließene, äußerst fruchtbare Talebene, namentlich den besten Tabak liefert, eingeschlossen W. von den Vulkanen Sumbing und Sendoro, K. vom Kraba und Ungarang, im O. vom Merapi u. a. Hauptort ist Magelang mit 23,519 Einw. (etwa 600 Europäer, 2000 Chinesen), 380 m ü. M., durch Eisenbahn mit der Süde (Djofakarta) verbunden. In K. liegt auch der berühmte Tempel Borobudur (s. d.).

Rebusche (hebr. „Heiligung“), eins der wichtigsten alt. Gebetsbücher, wesentlicher Bestandteil der sogen. S. (schmone esre), spricht die Anerkennung der Heiligkeit Gottes aus und ist eine mit Einleitungsversen ebene Zusammenstellung der drei Schriftstellen: 6, 3; Ezech. 3, 12; Ps. 115, 10.

Reel (spr. rē, »Bootsladung«), engl. Steinföhlen-, in Newcastles zu 8 Chaldrons = 21,2 Tons, für vers zu 16 Imperialchaldrons = rund 11 Tons.

Reeler (spr. rēl), James Edward, Astronom, geb. Sept. 1857 in La Salle (Illinois), gest. 13. Aug. 1911 in San Francisco, studierte in Baltimore, Alberg und Berlin, wurde 1886 Assistent an der Sternwarte, 1889 Direktor der Sternwarte in hant und Professor an der Western University in hant, 1898 Direktor der Sid-Sternwarte. Er sich hervorragende Verdienste um die Astro. erworben, namentlich durch seine spektroskop. Untersuchungen. Er bestimmte für eine große Zahl von Fixsternen und auch Nebeln die Geschwindigkeit ihrer Bewegung in der Gesichtslinie und lieferte als auf spektroskopischen Wege den Nachweis, dass Saturnring seine zusammenhängende Masse sondern aus einer dichten Ansammlung von sehr kleinen Körpern besteht (vgl. Saturn). Mit dem der Sternwarte geschenkten Gröfley-Reflektor hat er viele Aufnahmen von Nebelflecken geliefert und die Überlegenheit des lange Zeit in Viskredit ten Spiegelteleskops gegenüber dem Refraktor photographischen Aufnahmen von schwachen äußeren Objekten erwiesen.

ling (spr. n.), Eliza D'Estere, engl. Schriftst., geb. in Dublin, wurde in Deutschland erarbeitete längere Zeit für die englische Gelandsch. Stuttgart und das englische Konsulat in art a. W. und war 1884–90 Lehrerin an der school in London. Sie begann ihre schriftstellerische Tätigkeit 1884 mit den humoristischen Erzählungen »Three sisters: a highly original family« (ib. und truer: recollections of an infant in dem noch im selben Jahre »How the first of England was wooded and won« folgte, Gegenstand »A professor's wooing« (1886).

Reizende Kindergeschichten veröffentlichte R. in »Orchardcroft« (1892) und in »Old maids and young« (1895). In der Musikergeschichte »Appassionati« zeigt die Dichterin in der Behandlung des Problems vom Künstlerstolz und Frauenliebe große Beherrschung des Fremdländischen. Mit der Nachahmung der Sprache und des Stils des frühen 18. Jahrhunderts in »The Queens« (1898) hatte sie weniger Glück. Beifällige Aufnahme fand die Anthologie »The music of the poets: Musicians birthday book« (3. Aufl. 1898).

Reelinginseln (spr. rēl'ing), Kososinseln), brit. Inselgruppe, zur Kolonie Straits Settlements gehörig, zwischen 11° 49'–12° 13' südl. Br. und unter 96° 55' östl. L., im südlichen Indischen Ozean, 23 Koralleninseln, die eine große Lagune, Port Albion oder Port Refuge, umschließen, mit einer Fläche von 22 qkm und (1891) 554 Einw., darunter 400 malaiische Eingeborne. Die etwa 1100 km im SW. von Sumatra gelegenen Inseln haben außer Kokospalmen, deren Öl und Rüsse ausgeführt werden, noch sieben andre Baumarten, von Tieren namentlich eine Riesenkrabbe, die von Kokosnüssen lebt; Schweine, Ratten, Geflügel sind eingeführt. Das Klima ist angenehm, doch kommen furchtbare Orkane vor. Die ursprünglich unbewohnten Inseln wurden 1609 durch den Engländer Keeling entdeckt, aber erst seit 1823 von einigen Engländern zwecks Ausnutzung der Kokospalmen besiedelt, 1857 von England annektiert.

Reene (spr. rēn), Hauptstadt der Grafschaft Cheshire des nordamerikan. Staats New Hampshire, am Mhuot, Bahnnotenpunkt, mit Fabriken für Holzwaren, Schuhwerk und (1900) 9165 Einw.

Keepsake (engl., spr. kēps'et), Erinnerungsgabe, Andenken; auch Titel von Almanachen zc.

Reerjal, kristallinisches Kateschin, s. Kateschin.

Rees (Reß, das), in den Österreichischen Alpen, insbes. im Tauerngebiet, soviel wie Gletscher.

Reetmanshoop, Hauptort des gleichnamigen Bezirksamts von Deutsch-Südwestafrika, 9 Tagereisen von Angora Beuena, 1028 m ü. M., in einer Talmulde, meist Steppe, aber mit guter Quelle, ist Sitz des Bezirksamtmanns, hat Gericht zweiter Instanz, Bergamt, Regierungsschule sowie Postagentur, Station der Rheinischen Missionsgesellschaft (die Kirche und ein Schullehrerseminar hat), drei deutsche Handelsfirmen und 1200 Einw. (meist Hottentotten und Bastards, fast sämtlich Christen).

Reewatin (spr. n.), indian. »Nordwind«, Distrikt von Kanada (s. d. [S. 530] mit Karte), 1876 organisiert, umfaßt den größten Teil der Landschaft im W. der Hudsonbai, die man früher als Hudsonien bezeichnete, zwischen 50. und 70° nördl. Br. und 83. und 100.° westl. L., ungenutzt im W. von Franklin, zu dem außer den arktischen Inseln auch die Halbinseln Boothia Felix und Melville gehören, im S. jenseit des Albany und English River von Ontario, im W. von Manitoba, Saskatchewan, Athabaska und Bazonie, und umfaßt 1,210,000 qkm (einschließlich 138,000 qkm Wasserfläche) mit (1901) 8546 Einw., das ist etwa 0,007 auf 1 qkm. Es besteht aus einer allmählich gegen W. bis 180 m aufsteigenden, landbedeckten Küstenebene, die in einer sehr jungen geologischen Zeit vom Meere überflutet gewesen ist, und einer bis 600 m hohen innern Stufe, in der flache Fels- und Gletscherschuttrücken mit schwach eingegrabenen Tälern wechseln. Das Grundgestein ist laurentinischer Gneis, dem streckenweise juronische Schiefer und laubirischer Quarzit aufgelagert und Diorit- sowie Diabasbänke eingefügt sind. Den einzigen guten Naturhafen bildet der

Mündungsstrichter des Churchill, einen viel schlechteren, aber mehr betupften, der Mündungsstrichter des Hayes River im Port Nelson, an dem die Port-Faktorei der Hudsonbai-Gesellschaft liegt. Die tief eingreifenden Fjorde weiter im N. (Kanten Inlet, Chesterfield Inlet, Wager Inlet) bieten zwar guten Schutz, sind aber neun Monate im Jahr durch Eis unzugänglich. Die Flüsse zeigen in ihrem Charakter die Nachwirkungen der eisigen Vergletscherung, sie irren zwischen den niedrigen Fels- und Moränenrücken hin und her, haben auf weiten Strecken kein wirkliches Tal, stauen sich vielfach zu Seen und Sphagnumsümpfen (= Musfegs) und stürzen in Gestalt von Wasserfällen oder Schnellen von jeder höhern Landstufe auf die tiefere; so der in den Chesterfield Inlet mündende Doobaunt River mit dem Aberdeen Lake und Baker Lake, der Ferguson River mit dem Kamminurial Lake, der Thlewiza River mit dem Kuslin Lake, der Seal River mit dem Great Lake, der Pankatagastow River mit dem Etanwey Lake, der Churchill mit dem English und Indian Lake, der Nelson mit dem Winnipegsee, dem Groß Lake und dem Spili Rod Lake, der Hayes mit dem Island Lake und Gobs Lake, der Severn mit dem Severn Lake, der Wenist River mit dem Wenist Lake, der Athanasiasistat River mit dem Goose Lake, der Albany mit dem Cat Lake, dem St. Joseph Lake, dem Menistina Lake und dem Cabinet Lake. Gute Kanustragen mit vergleichsweise bequemen Tragplätzen (Portages) an den Quellen bieten vor allem der Churchill und Hayes, denen daher die Handelszüge der Hudsonbai-Gesellschaft am meisten gefolgt sind. Der Nelson ist nur 65 km landein für kleinere Dampfer schiffbar, der Albany 400 km. Das Klima ist rau, besonders in der Nähe der Küste, wo die Port-Faktorei — 5,6° Durchschnittstemperatur im Jahre, — 23,9° im Januar und + 13,4° im Juli hat, bei gelegentlichem Sinken auf — 45° und seltenem Steigen auf + 27°. Im Innern ist der Winter noch kälter, der Sommer aber wärmer. Die Südhälfte des Landes ist dicht mit Wald aus Fichten, Tannen, Lärchen, Birken, Kappeln, Erlen, Weiden bedeckt, die Schwarzhölzer (*Picea nigra*) geht aber an der Küste nur bis an die Nelsonmündung, die Lärche (*Larix americana*) bis an die Sealmündung, während beide Bäume im Innern bis in das Gebiet des Doobaunt River verbreitet sind. Den äußersten Norden nehmen fahle „Barren Grounds“ (s. d.) ein. Getreidebau dürfte nur in dem südlichsten Teile (besonders im Gebiete des Albany River) möglich sein, während Gemüsebau noch bei Port York gelingt. Die Hauptbischquellen von R. bestehen in der Jagd auf Pelztiere, so wie sie seit 1670 von der Hudsonbai-Gesellschaft gehandhabt worden ist. Das Monopol der Gesellschaft erweist das kanadische Gesetz zwar seit 1869 nicht mehr an, tatsächlich ist sie aber immer noch die wirkliche Herrin des Landes, und die von ihr über Port York ausgeführten Felle sind der Hauptausfuhrgegenstand. Betreffs einzelner Fellarten ist die Ausbeute zurückgegangen, so bei den Wibern von 1888 — 95 von 102,775 auf 44,151 Stück, bei den Luchsen von 78,555 auf 20,258, bei den Stinks von 16,322 auf 8828, bei den Ottern von 11,588 auf 7462, bei den Wölveren von 2439 auf 634, bei andern Arten hat sie sich aber im allgemeinen auf der alten Höhe gehalten, so namentlich bei den Bisanuraten (1895: 674,811 Stück), Zobelns (105,266), Weißfüchsen (4898), Rotfüchsen (12,850) und selbst bei den Wären (9992). In dem in das Gebiet fallenden Nordteile des Winnipegsees, auf dem vom Red River her Dampfer verkehren, ist

neuerdings auch die Fischerei, besonders auf Weißfische, im Aufblühen, auf dem Nelson aber der Störfang. Die großen Holzporträte sind einstweilen noch so gut wie unberührt. Die Bewohner sind in der großen Mehrzahl Indianer vom Stamme der Algonquinen, der Kree und der Athabasten sowie im N. Estimo. Weiße finden sich nur in den Hudsonbaiorten und in der Gegend des Winnipegsees, wo namentlich eine verhältnismäßig starke Einwanderung aus Island stattfindet, und wo der kleine Fleden Norway House, am Austritt des Nelson aus dem See, die einzige wirkliche Christenheit des Landes bildet. Indianermissionen unterhalten namentlich die Methodisten und Katholiken, die erstern mit einer Indultschule in Norway House. Die Verwaltung des Distrikts liegt in den Händen eines Biggouverneurs, der seinen Sitz in Winnipeg hat.

Ref (Refj, arab., »wie«, »Befinden«), im osmanischen Türkisch gleich Wohlbefinden aus träger Ruhe, Gefühl der Beaglichkeit. R. halten, sich einer beschaulichen Ruhe hingeben, Sieja halten; keinen R. haben, sich unbehaglich, unwohl fühlen.

Refarät (el-R.), Landschaft im asiatisch-türk. Vilajet Sürja (Syrien), Sandsthat Sauran, Kaza Adichün, südlich des großen östlichen Jordanzuflusses Scheriat el Menabire (Jarmuk); im S. 550 m hoch, fällt sie im N. steil zum Jarmuk ab bis unter den Weerespiegel. Sie hat schöne Eichenwälder, 7 Dörfer mit 1850 Einw. und zwei kleine Beduinensämme.

Ref, El (= Felsen-), Stadt im nördlichen Tunis, in strategisch wichtiger Lage, südlich der Eisenbahn von Tunis nach Algerien, ist von einer alten bastionierten Mauer umgeben, die ein Gewirr enger Straßen einschließt, darin eine große Kasba, und hat 4000 Einw., die Handel mit Getreide, Hasa und Oliven treiben. — Die Stadt ist die alte Sica Veneria, deren Venus- (früher Astarte-) Tempel weit berühmt war.

Referat, bei Tiernamen Abklärung für Wilhelm Reherstein, geb. 1833, gest. 1870 als Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Göttingen.

Reherstein, Christian A. Geognost, geb. 20. Jan. 1784 in Halle, gest. 26. Aug. 1866, studierte in Halle die Rechte, ward 1809 Tribunalsprokurator, 1815 Justizkommissar, widmete sich aber bald ausschließlich der Geologie. Er gab (mit Meisner) ein »Mineralogisches Taschenbuch« (Halle 1820), »Tabellen über die vergleichende Geognosie« (daf. 1825), die Zeitschrift »Deutschland, geognostisch-geologisch dargestellt« (Weim. 1821—31, 7 Bde.) mit der ersten allgemeinen geognostischen Karte von ganz Deutschland (1821), der die geognostischen Karten der einzelnen Länder folgten, eine »Naturgeschichte des Erdbodens« (Leipz. 1834, 2 Bde.), »Geschichte und Literatur der Geognosie« (Halle 1840), die »Mineralogia polyglotta« (daf. 1849) und »Erinnerungen aus dem Leben eines alten Geognosten« (daf. 1851) heraus. Sein anregender Einfluss wirkte noch fort, nachdem seine speziellen Forschungsresultate längst veraltet waren. Er schrieb auch: »über die Hallonen, als eine wahrscheinlich keltische Kolonie« (Halle 1843) und »Ansichten über die keltischen Altertümer etc.« (daf. 1846 bis 1851, 3 Bde.).

Refsi, Ab d. S. Senga, Hauptort eines Distrikts der Provinz Saria im Reiche Sokoto im Sudän, 445 m fl. R., am Kotona, nördlichem Nebenfluß des Benue, unter 9° nördl. Br. und 8° östl. L. in fruchtbarer Gegend, ist ein von starken Steinmauern umgebener Komplex von Häusern und 30.000 Einw.

mohammedanische Zulbe und Hausja, heidnische Afo).
 f. in wichtiger Kreuzpunkt für den Eisenbeinbandel.

Reißie (arab.), Kopftuch, ein weiß bunt gestreift, halb- oder ganzleinenes Tuch mit langen Fransen, das die Arbeiter als Kopfbedeckung gebrauchen. Es wird mit einer Schnur aus Wolle oder Kamelhaaren (Agi), die sich um den Kopf schlingt, festgehalten, fällt in reichen Falten über Schultern und Nacken und ist ein vorzüglicher Schutz gegen Staub und Sonne. Die besten Reißies werden in Bagdad gefertigt, von wo auch eine bedeutende Ausfuhr bis zu nach Indien getrieben wird.

Reise (Kapir, vom türk. Ref, »Wohlbefinden«, auflösender Milchwein), ein von den Tataren s. nördlichen Abhanges des Kaukasus aus Kuhmilch (gefeilt, gegoren und noch gährendes Getränk) ferment, das die Gärung einleitet, dienen die: firkörner (»Hirse des Propheten«), erbsen- bis hängende weisse Klumpen, die aus Jooqloausen von Batterien (angeblich Dispora caucasica), nicht mit dem Milchsäurebazillus und Desepilzen, leben. Übergießt man diese Körner mit etwa der 7fachen Menge Milch, läßt bei mittlerer Temperatur stehen und schüttelt gelegentlich, so tritt alsbald run ein, wobei der Milchzucker in Milchsäure, obol und Kohlenäure, das stein große teils in ualiumose verwandelt wird. Man mischt nach 24 inden den abgegoßenen k. mit der doppelten Menge her Milch, fällt ihn in flache Flaschen, die gut ver- und verbunden und wiederholt umgeschüttelt den müssen, und kann nach einem, zwei oder dreien (schwacher, mittelstarker oder starker k.) den gen k. (Flaschenreise) trinken. k. ist weißlich, lich dickflüssig, reich an Kohlenäure und von an- hem süßsäuerlichen Geschmack, reicher an Eiwei- en, aber ärmer an Alkohol und Milchsäure als us. Der Flaschenreise schmeckt milder und an- mer als der von Reiskörnern abgegoßene. Im- latus fällt man den k. nicht in Flaschen, sondern kläuche aus Ziegenhaut (Burdjukreise). Man igt k. als leichtverdauliches, sehr nahrhaftes Get- bei Magen- und Darmkrankheiten, chronischen zenleiden, Blutarmer, Weichhuth, Stenulose und innerhalb 5—6 Wochen allmählich steigende gen genießen. Die Reiskörner können dreimal weiteres mit Milch angefeuchtet werden, dann aber man sie mit reinem Wasser sorgfältig auswachen. Dimitrijew, k. oder Kapir (deutsch, Sannov.); Podyssogki, Reise (deutsch, Petersb. 1884); hard, über k., seine Bedeutung und therapeu- Verwendung (Würzb. 1884); Theodoroff, ische und experimentelle Studien über den k. 1886); Cervoogt, k., seine Darstellung aus ild (Neuwied 1890); Weiß, k., kaulastischer wein (Wien 1890).

Reise (Afar, arab.), s. wie Dorf.

Reisfeld, großer Ort im Ostjordanland (asia- tisch, Bilajet Syrien), 600 m hoch, in der Land- Abschlun gelegen, mit 200 Häusern, einer Schule inem englischen protestantischen Prediger. k. öhne Gärten, Wälder, Obstbau und trodnet h 50,000 kg Rosinen.

Reise, ein Fräßen, das in England als Zählmaß 1 Stück Perringe und Laverda dient, = $\frac{1}{2}$ ed; in den Vereinigten Staaten bei Früchten 0 Pfund gebrauchlich.

Reise (Conus), ein Körper, der begrenzt wird von ebenen Flächenstück (der Basis oder Grund- und von den geraden Linien, welche die Be-

grenzungskurve dieses Flächenstücks mit einem Punkte außerhalb der Ebene des Flächenstücks verbinden. Dieser Punkt heißt die Spitze des Kegels und das trummie Flächenstück, das von jenen Geraden (den Mantellinien) gebildet wird, der Kegelmantel; das von der Spitze auf die Grundfläche gefällte Lot ist die Höhe des Kegels. Ist die Grundfläche ein Kreis, so hat man einen Kreiskegel, der gerade oder schief heißt, je nachdem der Fußpunkt der Höhe (der Punkt, wo die Höhe die Grundfläche trifft) in den Mittelpunkt des Grundkreises fällt oder nicht. Unter k. schlechthin wird oft der gerade Kreiskegel verstan- den, der zugleich der einzige Rotationskegel ist: er entsteht, wenn man sich ein rechtwinkliges Dreieck um eine der Katheten gedreht denkt. Ein abgestumpf- ter k. oder Kegelstumpf wird erhalten, wenn man von einem k. durch eine zur Grundfläche parallele Ebene ein Stück abschneidet; der senkrechte Abstand dieser Ebene von der Grundfläche ist die Höhe des Stumpfes, das in ihr liegende ebene Flächenstück, das den Stumpf begrenzt, die Deckfläche. Ist G der Flächen- inhalt der Grundfläche und h die Länge der Höhe, so ist der Rauminhalt des Kegels $\frac{1}{3} G \cdot h$, ist die Grund- fläche ein Kreis vom Halbmesser r, so kann man da- für $\frac{1}{3} \pi r^2 h$ setzen, wo $\pi = 3,1416$ (s. Kreis), ist dieser Kreiskegel insbes. gerade, so ist der Flächeninhalt des Kegelmantels $\pi r s$, wo s die Mantellinie (Seite) des Kegels bezeichnet, und zwar ist $s = \sqrt{r^2 + h^2}$. Der Rauminhalt eines Kegelstumpfes mit der Höhe h, der Grundfläche G und der Deckfläche g ist: $\frac{1}{6} h (G + \sqrt{Gg} + g)$. In der höhern Geometrie versteht man unter k. meist nicht den Körper, sondern die durch die Mantellinien bestimmte Fläche, denkt sich aber dabei die Mantellinien über die Spitze und über die Grund- fläche hinaus bis ins Unendliche verlängert, so daß eine Fläche entsteht, die sich von der Spitze aus nach beiden Seiten ins Unendliche erstreckt. Überhaupt nennt man k. jede Fläche, die von einer Geraden be- schrieben wird, wenn diese beständig durch einen ge- gebenen Punkt (die Spitze) geht und zugleich an einer gegebenen trummie Linie (der Leitlinie) hingeleitet; die verschiedenen Lagen der beweglichen Geraden heißen die Erzeugenden des Kegels. Der k. gehört zu den abwickelbaren Flächen, weil er sich ohne Zerrung oder Dehnung auf eine Ebene ausbreiten läßt. Ist die Leitlinie ein Kreis, so hat man wieder einen geraden oder schiefen Kreiskegel; schneidet man einen solchen mit beliebigen Ebenen, so erhält man als Schnitt- linien Kegelschnitte (s. d.). Näheres in den Lehr- büchern der Stereometrie (s. d.) und der analytischen Geometrie (s. d.) des Raumes. — In der Orogra- phie ein mehr oder minder frei stehender Berg von kegelförmiger Gestalt; eine Gruppe solcher Berge heißt Kegelgebirge. — In der Buchdruckerkunst versteht man unter k. die gleichmäßige Stärke des Typenför- pers in der Richtung der Höhe des Buchstabenbildes. Der schiefe k. wurde beim Wuz einiger Schreib- schriften (s. Schriftarten) angewandt, ist aber jetzt in Deutschland fast ganz außer Brauch. Früher in be- liebigen Abteilungen, ist der k. zuerst in Frankreich systematisiert worden durch den Schriftgießer Jour- nuer le jeune, der in seinem 1764 veröffentlichten »Manuel typographique« eine Darlegung seiner nach typographischen Punkten gestellten Einteilung gab. Später brachte François Ambroise Didot Jour- niers Punktssystem in exakte Maßverhältnisse, die so- dann durch den Schriftgießer und Messingliniensfabri- kanten Hermann Berthold in Berlin (1879) deutschen Bedürfnissen angepaßt wurden, so daß das System

Berthold jeht in den deutschen Schriftgießereien maßgebend ist. — Der Hase »macht einen K.«, wenn er sich gerade auf die Hinterläufe erhebt. Sitzt er auf den Keulen, so macht er Männchen. — K. ist auch ein alter Ausdruck für uneheliches Kind, wober die Redensart Kind und Regel, soviel wie eheliche und uneheliche Kinder.

Regel im Spiel, f. Regelspiel.

Regelbach, f. Bach, S. 404.

Regelformzahl, f. Formzahl.

Regelherd, f. Tafel »Aufbereitungsmaschinen I«, S. III.

Regellade, f. Bindlasten und Bindlade.

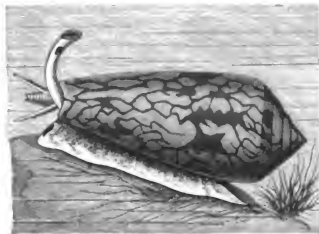
Regellinse, f. Linse (Optik).

Regelräder, f. Zahnräder.

Regelrobbe, f. Seehund.

Regelschnäbler (Conirostres), nach Cuvier u. a. Familie aus der Ordnung der Sperlingsvögel, mit kegelförmigem, meist starkem, kurzem, geradem oder schwach hakigem Schnabel. Hierher gehören die Gattungen: Reiße, Lerche, Kreuzschnabel, Ammer, Fink u. a.

Regelschnecke (Conus), Schneidengattung der Borkentierier (Prosobranchia). Das Gehäuse ist meist verkehrt-kegelförmig und hat ein flaches Gewinde (f. Abbildung). Von den 400 Arten, sämtlich



Regelschnecke (Conus textile). Natürl. Größe.

Meerbewohner, gehören einige zu den besondern Lieblingen der Schneidensammler. Im 18. Jahrh. wurden für *C. ammiralis* 800, für *C. cedo nulli* bis 5000 Mk. bezahlt. Einige Arten werden gegessen, von *C. marmoratus* in den indischen Gewässern auch der Laich; in Ostindien verarbeitete man die Gehäuse früher auch zu Schmuckstücken, Ringen etc.

Regelschnitte (Sectiones conicae), die Kurven, die sich als Schnitte einer Ebene mit der Fläche eines geraden Kreiskegels (f. Regel) ergeben. Die sogenannten eigentlichen oder nicht ausgearteten K. erhält man, wenn die Ebene nicht durch die Spitze des Kegels geht; ist dann die Ebene zu keiner Erzeugenden des Kegels parallel und trifft sie von den beiden in der Spitze zusammenhängenden Hälften des Kegels bloß die eine (Fig. 1), so liegen alle Punkte des Schnittes im Endlichen, und man hat eine Ellipse (f. d.), von welcher der Kreis (f. d.) ein besonderer Fall ist; trifft die Ebene dagegen beide Hälften des Kegels (Fig. 2 u. 3), so besteht die Kurve aus zwei ins Unendliche verlaufenden Ästen und ist eine Hyperbel (f. d.); den Übergang zwischen diesen beiden Kurvenarten bildet der Fall, daß die Ebene zu einer Erzeugenden des Kegels parallel ist (Fig. 4), sie hat dann mit der einen Hälfte des Kegels keinen im Endlichen liegenden Punkt gemein und die Kurve besteht aus einem ins Unend-

liche verlaufenden Ast, sie ist eine Parabel (f. d.). Geht die Ebene durch die Kegelspitze, so erhält man einen ausgearteten Kegelschnitt, der entweder aus zwei Erzeugenden des Kegels oder aus einer (doppelt zählenden) Erzeugenden oder bloß aus einem Punkte (der Kegelspitze) besteht. In den Figuren 1, 3 u. 4 sind die Stücke, in die der Regel durch die Ebenen zerlegt wird, auseinandergerückt, um die Schnittflächen besser sichtbar zu machen. In Fig. 2 sind zwei parallele ebene Schnitte dargestellt, durch die der Regel in drei Stücke zerfällt (Fig. 3), und von denen der durch die Spitze gehende ein Geradenpaar, der andre eine Hyperbel liefert. Von allgemeinen Eigenschaften der K. sind folgende zu erwähnen: 1) Ein nicht ausgearteter Kegelschnitt wird von jeder Geraden höchstens in zwei Punkten getroffen; wird er bloß in einem Punkte getroffen, so heißt die Gerade Tangente und der betreffende Punkt ihr Berührungspunkt. Von jedem Punkte der Ebene lassen sich höchstens zwei Tangenten an den Kegelschnitt ziehen.

2) Der Potenzsatz (von Newton aufgestellt, aber schon dem Archimedes bekannt): zieht man durch einen beliebigen Punkt O, der nicht auf dem Kegelschnitt liegt, zwei Gerade, von denen die eine diesen in den Punkten A, B trifft, die andre in C, D, so ist der Bruch

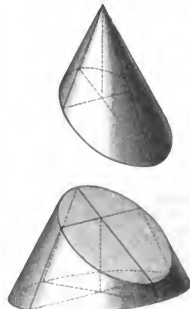


Fig. 1. Ellipse als Schnitt eines Kegels.

nur von den Richtungen der Geraden AB und CD nicht aber von der Lage des Punktes O abhängig, d. h. ist O' ein andrer Punkt u zieht man durch O'

$$\frac{OA \cdot OB}{OC \cdot OD} = \frac{OA' \cdot OB'}{OC' \cdot OD'}$$

3) Der Pascalsche Satz: »Ist ein Sechseck einem Kegelschnitt eingeschrieben, so liegen die Schnittpunkte gegenüberliegender Seiten in einer geraden Linie. Als »eingeschriebenes Sechseck« bezeichnet man hier den aus sechs Geradenstücken bestehenden geschlossenen Linienzug, der sechs auf dem Kegelschnitt liegende Punkte in irgend einer Reihenfolge verbindet, wie in Fig. 5 der Linienzug ABCDEFA; gegenüberliegende Seiten des Sechsecks sind die 1. und 4., 2. und 5., 3. und 6., so daß also in der Figur M, N und P die drei Punkte sind, die auf einer Geraden (m) liegen. Die Gerade m heißt die Pascalsche Gerade des Sechsecks ABCDEF, die ganze Figur nennt man auch mythisches Sechseck (Hexagramm). Der Satz zeigt, daß ein Kegelschnitt durch fünf seiner Punkte, von denen keine drei in gerader Linie liegen, bestimmt ist, denn sind ABCDE gegeben, und zieht man durch E eine beliebige gerade Linie f, so findet man deren zweiten Schnittpunkt F mit dem Kegelschnitt so: man sucht die Schnittpunkte M von AB und DE, N von BC und f, P von CD und MN, dann ist F der Schnittpunkt von AP und f. 4) Die Gleichung eines Regel-

nichts hat für ein beliebiges rechtwinkliges Koordinatensystem (s. Koordinaten) stets die Form:
 $ax^2 + 2bxy + cy^2 + 2dx + 2ey + f = 0$,
 a, b ... f unveränderliche Größen sind; für $b^2 < ac$ man eine Ellipse, $b^2 = ac$ eine Parabel, für $b^2 > ac$ eine Hyperbel. 5) Zu jedem Kegelschnitt gehört eine

Ellipse (s. d.), Parabel (s. d.) oder Hyperbel (s. d.), für $e = 0$ insbes. einen Kreis. Setzt man $y = 0$, so wird entweder $x = 0$ oder $x = 2p : (1 - e^2)$, der Kegelschnitt trifft also die Hauptachse noch in einem zweiten Punkte (dem zweiten Scheitel); die Mitte zwischen beiden Scheiteln heißt der Mittelpunkt des Kegelschnitts; der zweite Brennpunkt und die zu ihm gehörige Leitlinie liegen in bezug auf den Mittelpunkt symmetrisch. Bei der Parabel, wo $e = 1$ ist, fallen der zweite Scheitel, der Mittelpunkt, der zweite Brennpunkt und die zweite Leitlinie ins Unendliche. 6) Die Entfernung FP eines Punktes P der Kurve vom Brennpunkt heißt der Leitstrahl (Brennstrahl) oder Radius vector von P; bezeichnet man den Winkel XFP mit φ , so ist $r = p : (1 - e \cos \varphi)$ die Gleichung des Kegelschnitts in Polarkoordinaten. Zieht man in P die Tangente PT an den Kegelschnitt, errichtet auf dieser in P die Senkrechte (die Normale), welche

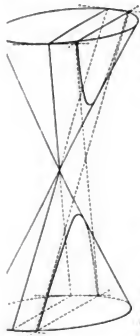


Fig. 2.

Geradenpaar und Hyperbel als Schnitte eines Kegels.

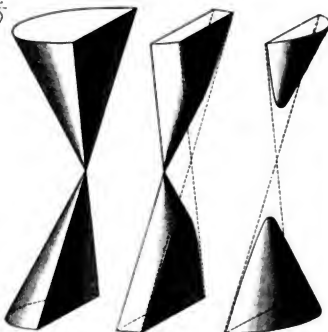


Fig. 3.

die Hauptachse, die ihn in zwei symmetrische Hälften zerlegt. Auf dieser liegen zwei merkwürdige Punkte, die Brennpunkte, zu deren jedem auf der Hauptachse senkrecht Geraden gehören, die Linie (Direktrix) heißt. Ist AX (Fig. 6) die Achse, F ein Brennpunkt und f die zu F gehörige Leitlinie, so steht für jeden Punkt P des Kegelschnitts seine Entfernung PL von der Leitlinie zur Entfernung PF von dem Brennpunkt in dem Verhältnis $1:e$, wo die positive Zahl e für alle Punkte des Kegelschnitts denselben Wert besitzt und die numerische Exzentrizität heißt, es ist also immer: $PF = e \cdot PL$. Benutzt man als Anfangspunkt eines rechtwinkligen Koordinatensystems den auf der Hauptachse zwischen F und der Leitlinie liegenden Punkt A (den Scheitel) des Kegelschnitts ($AF = e \cdot AS$) und als Abszissenachse die Hauptachse, so besteht zwischen den Koordinaten

der Hauptachse in N trifft, und setzt man den Winkel $FPN = \psi$, so ist stets $PN \cdot \cos \psi =$ dem Parameter p. Der zu P gehörige Krümmungshalbmesser des Kegelschnitts hat die Größe $\rho = PN : \cos^2 \psi$. Man findet daher den zu P gehörigen Krümmungsmittelpunkt R, der auf der Normalen von P liegt, wenn man auf PN in N die Senkrechte errichtet, die den verlängerten Leitstrahl PF in Q trifft und dann auf PQ in Q die Senkrechte errichtet, welche die Normale in R schneidet. 7) Jede Gerade, die zwei Punkte des Kegelschnitts verbindet, heißt eine Sehne, die Mitte zwischen diesen beiden Punkten heißt die Mitte der Sehne (Sehnenmitte). Der Ort der Mitten aller zu einer Geraden parallelen Sehnen ist eine Gerade, die man Durchmesser des Kegelschnitts nennt. Bei Ellipse und Hyperbel gehen alle Durchmesser durch einen Punkt, den Mittelpunkt, und jedem Durchmesser ist ein anderer, sein konjugierter, zugeordnet, derart, daß von zwei konjugierten Durchmessern jeder die dem andern parallelen Sehnen halbiert; der zur Hauptachse konjugierte Durchmesser, die Nebenachse, steht auf der Hauptachse senkrecht, und es ist dies das einzige Paar von zueinander senkrechten konjugierten Durchmessern, nur



4. Parabel als Schnitt eines Kegels.

x, $MP = y$ von P die Gleichung (Scheitelpunkt des Kegelschnitts):

$$y^2 = 2px + (e^2 - 1)x^2,$$

= $AF(1 + e)$ (der Parameter des Kegelschnitts) die Länge der Geraden ist, die in F auf der die senkrecht steht und bis zur Kurve reicht. Wenn $e < 1$, $e = 1$ oder $e > 1$ ist, hat man eine

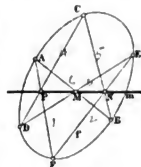


Fig. 5.

Wichtige Eigenschaften.

Die Ellipse (s. d.), Parabel (s. d.) oder Hyperbel (s. d.), für $e = 0$ insbes. einen Kreis. Setzt man $y = 0$, so wird entweder $x = 0$ oder $x = 2p : (1 - e^2)$, der Kegelschnitt trifft also die Hauptachse noch in einem zweiten Punkte (dem zweiten Scheitel); die Mitte zwischen beiden Scheiteln heißt der Mittelpunkt des Kegelschnitts; der zweite Brennpunkt und die zu ihm gehörige Leitlinie liegen in bezug auf den Mittelpunkt symmetrisch. Bei der Parabel, wo $e = 1$ ist, fallen der zweite Scheitel, der Mittelpunkt, der zweite Brennpunkt und die zweite Leitlinie ins Unendliche. 6) Die Entfernung FP eines Punktes P der Kurve vom Brennpunkt heißt der Leitstrahl (Brennstrahl) oder Radius vector von P; bezeichnet man den Winkel XFP mit φ , so ist $r = p : (1 - e \cos \varphi)$ die Gleichung des Kegelschnitts in Polarkoordinaten. Zieht man in P die Tangente PT an den Kegelschnitt, errichtet auf dieser in P die Senkrechte (die Normale), welche

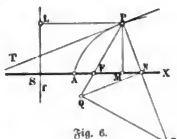


Fig. 6.

beim Kreise steht jeder Durchmesser auf seinem konjugierten senkrecht. Bei der Karabel, wo der Mittelpunkt ins Unendliche fällt, sind alle Durchmesser parallel. 8) Jedem Punkte der Ebene ist eine Gerade zugeordnet, die man seine Polare in bezug auf den Kegelschnitt nennt, und umgekehrt ist jede Gerade die Polare eines bestimmten Punktes, der ihr Pol in bezug auf den Kegelschnitt heißt. Zieht man durch einen Punkt U eine Gerade, die den Kegelschnitt in zwei Punkten V und W trifft, so schneiden die in V und W an den Kegelschnitt gezogenen Tangenten einander stets auf der Polaren von U, ebenso erhält man einen Punkt der Polaren von U, wenn man auf der Geraden U V W zu U, V, W den vierten harmonischen Punkt (s. Harmonische Teilung) sucht, der zu U konjugiert ist. Die Polare eines Punktes auf dem Kegelschnitt ist die zu dem Punkte gehörige Tangente. Die Polaren aller Punkte einer Geraden gehen durch den Pol dieser Geraden und die Pole aller durch einen Punkt gehenden Geraden liegen auf dem Pole dieser Geraden.

Geschichte. Schon die alten Griechen haben sich mit den Kegelschnitten in ausgedehntem Maße beschäftigt; ihr Wissen über diese Kurven hat Apollonios von Perge (s. Apollonios 2) in einem berühmten Werke zusammengefaßt; vgl. Zeuthen, Die Lehre von den Kegelschnitten im Altertum (deutsch, Kopenhagen. 1886). Erst Desargues und Pascal sind über das, was die Alten schon wußten, hinausgekommen. Um dieselbe Zeit wurde durch die von Descartes 1637 angegebene Koordinatenmethode ein neuer Weg zur Untersuchung der κ eröffnet, den zuerst Wallis in dem „Tractatus de sectionibus conicis nova methodo expositis“ (1656) ausgiebig benutzt. Seitdem bildet die Lehre von den Kegelschnitten den Hauptinhalt der zahllosen Lehrbücher der analytischen Geometrie, unter denen am ausführlichsten das von Salmon-Fiedler ist („Analytische Geometrie der κ “, 2. Teil, 6. Aufl., Leipzig. 1898 u. 1903). Endlich hat die neuere synthetische oder projektive Geometrie (Poncelet, Möbius, Steiner, Chasles, v. Staudt) die κ wieder rein geometrisch behandeln gelehrt. Vgl. Geometrie.

Regelschwänze, eine Familie der Papageien (s. d.).

Regelspiegel (konischer Spiegel), Spiegel, der den Mantel, die gebogene Seitenfläche, eines Kegels darstellt. Der κ wirkt nur in der Linie von der Spitze zur Basis wie ein ebener, in jeder andern wie ein konvexer und zwar unter beständiger Verkleinerung des Radius von der Basis zur Spitze; er gibt deshalb stets verzerrte Bilder, wenn nicht die sich spiegelnde Zeichnung speziell für diesen Zweck in geeigneter Verzerrung dargestellt ist. S. Anamorphose.

Kegelspiel (Kegelschieben, Kegeln), bekanntes Spiel, das mit mannigfachen Abänderungen gespielt wird. Die Kegelbahn besteht aus einer 1,5—2,5 m breiten, 12—20 m langen, ganz ebenen und horizontalen Bahn, die jetzt bei allen bessern Anlagen mit Zement, Asphalt oder Marmorplatten gedeckt wird. Am Anfang der Bahn ist ein etwa 2 m langes Brett in dieselbe eingelassen. An beiden Seiten ist die Bahn längs hin mit emporkstehenden Brettern (Banden) eingefast, zum Schutz gegen das Wetter muß sie überdacht sein. Die Kegel, in der Regel neun an der Zahl, kommen am Ende der Bahn auf eine eingelassene, starke hölzerne (auch blecherne) Unterlage (Kreuz, Leg) so zu stehen, daß drei Kegel hintereinander, deren mittlerer, durch Größe und Form etwas ausgezeichnet, der König heißt, dem Spieler entgegen die Mittelreihe bilden; rechts und links von diesen stehen zwei, dann ein Kegel. Nach ihnen wird mit 10—20 cm

im Durchmesser haltenden Kugeln aus hartem Holz oder Hartgummi geschoben, die auf einer auf der Seite der Bahn nach dem Spieler zu abwärts laufenden Rinne wieder zurückbefördert werden. Hier und da hat man noch Kugeln im Gebrauch, die zur Aufnahme der Finger des Spielers mit Löchern versehen sind; es handelt sich dann mehr um ein Kegelwerfen als Kegelschieben. Die bekanntesten Spiele sind: das deutsche Kegeln oder Brettspiel, das damit verwandte Hamburgern, das Variens, das Lübedern und die Poule. Beim deutschen κ (oft unrichtig Lübedern genannt) macht jeder Spieler hintereinander 2—3 Würfe, deren Points ihm von einem für jeden festgesetzten Stamm (100) abgerechnet werden. Eine solche Partie endet, wenn sämtliche Stämme durch die Summe der in den gemachten Würfen gezählten Points ausgeglichen sind. Beim Hamburgern teilen sich sämtliche Spieler in zwei Parteien; die Partei, die bei einer Runde die höchste Zahl erreicht, gewinnt auch die von der Gegenpartei gemachten Points. In beiden bisher genannten Spielen darf nicht angebandet (angeeckt) werden; auch einzelne Kegel hat man in Linie zu schieben (zu stecken). Beim in Mittel- und Süddeutschland gebräuchlichen Variens wird nicht wieder aufgestellt, bis alle Kegel gefallen sind; wird in zwei Parteien gespielt, so geschieht dies gleichfalls nicht, und jede Partei tut ihre sämtlichen Würfe nacheinander, bis alle gefallen sind oder eins der Honneurs. Dertz (die drei mittelfsten Kegel), Kranz oder große Schur (acht um den König), kleine Schur (die acht vordersten oder hintersten Kegel), geschoben ist. Eine allgemein gültige Regel über Zahl und Art der Honneurs besteht nicht. Hamburg, das größte Honneur, besteht darin, daß man den König und die beiden Eckegel stehen läßt. Das Bersten von acht (beliebigen) Kegeln auf eine Kugel wird von vielen stets als Honneur gerechnet. Beim Variens darf angebandet werden, wenn nicht mehr alle Kegel stehen, und die Spieler können in beliebiger Reihenfolge schieben. Ähnlich ist das Lübedern, nur wirft hier jeder Spieler auf eigene Rechnung. Bei Kegel poule zählt jeder Spieler einen Sag in den Stamm, wirft der zweite Spieler mehr als der erste, so bekommt dieser einen Strich, umgekehrt bekommt er den Strich selber. Man spielt um eine bestimmte Anzahl von Strichen, wer diese erreicht, ist »tot«. Wer überlebt, gewinnt die Einsätze. In sämtlichen Kegelspielen wird das Durchschlüpfen der Kugel zwischen Bande und Eckegel (Sandhaie, Klatte, Loch) geistraft, das Durchgehen zwischen Eckegel und Zweireihe (Bleibe) zählt nichts, das Durchgehen zwischen Zweireihe und Mittelreihe (Reihede) aber wird mit einigen Points berechnet. — In den Vereinigten Staaten spielt man mit 10 gleichen Kegeln, die in einem Dreieck aufgestellt werden, dessen Spitze dem Spieler zugekehrt ist. Dieses Spiel mit 10 Kegeln (American bowls; American bowling alley, »Kegelbahn«) hat sich auch in England eingebürgert und die alten Nine pins verdrängt. — Die Rundkegelbahn ist von hüfensförmiger Bauart, wobei Aufsteigbohle und Austritt dem Kegelbreit gegenüberliegen, und besteht ganz aus Holz. Der Kurzschuß besteht aus einem ca. 0,6—1,5 m langen Brett mit Seitenrändern, entweder schmal, nach Art der gewöhnlichen Kegelbahn, wo dann die kleinen Kegel an dem einen Ende stehen, die Kugel von dem andern Ende mit einem Duene hinausgeschoben wird und in ganzen die Kegeln des gewöhnlichen Kegelspiels gelten; oder das Brett ist breiter, nach oben etwas aufsteigend, oben halbrund, an der

Seite läuft die Bahn, die oben sich öffnet, mehr gegen die Mitte herab ziehen die Regel. Die Kugel wird auf der einen Seite der Bahn mit einem Lueue hinausgeschoben und muß von hinten in die Regel hineinfallen. Bei dem K. mit hängender Kugel, in Wärlen z., ist die Kugel mit einer Schnur an einem Gabeln in solcher Höhe über dem Leg aufgehängt, daß sie die Regel gerade berührt. Sie wird seitwärts um die Regel geworfen und fällt von hinten in dieselben hinein. über K. auf dem Billard f. Billard, S. 877. — Das K. ist wahrscheinlich germanischen Ursprungs (althochdeutsch chegil) und aus der Sitte des Steinwerfens nach beliebigem Ziel hervorgegangen. Die Unterhaltung der Freier Penelopes in der Odyssee, die Vöge mit »Steinschießen« überseht, darf wohl nicht als ein K. gedeutet werden, da die spätere reiche Literatur der Hellenen das Regeln nicht kennt. Die erste deutliche Beschreibung des Regelspiels finden wir im »Kenne« des Hugo von Trimbberg (Rektors am Kollegiatstift in Bamberg innerhalb der Zeit von 1260–1300). Damals benutzte man nur drei Regel. Zu Anfang des 16. Jahrh. schrieb Wurner das allegorische Gedicht: »Kugelspiel gebracthiziert aus dem weygen zwittrich des glaubens, 1522«, woraus auf allgemeine Verbreitung des Regelspiels geschlossen werden darf. Von Deutschland aus muß das Spiel frühzeitig nach Frankreich, den Niederlanden und nach England gekommen sein. In Frankreich wurde es 1370 von Karl V. unterlag. In England bediente man sich anfangs nicht der Kugeln, sondern eines Wurfschodes (club-kayles); die Zahl der Regel war dabei sehr verschieden. Der am 8. Juni 1885 in Dresden gegründete Deutsche Keglerbund mit zahlreichen Lokalverbänden veranstaltet alle 2 Jahre ein Bundesfest; Gruß der Kegler »Gut Holz«. Vgl. Kothke, Das K., kulturhistorische u. Studien (Halle 1879); Reichert, Kleines Regelordnungs (6. Aufl., Leipz. 1901); »Deutsche Kegler-Zeitung« (Dresden).

Regelstuhl, f. Stuhl.

Regelventil, f. Ventil.

Reglevich de Vuzin (spr. Reglevitsch, hüsin), aus Kroatischen stammende ungarische Familie, die 1687 gräflich wurde. Unter ihren Mitgliebern sind zu nennen: Peter K. (1485–1554), tapferer Verteidiger von Jajca (1521 und 1525), 1537–41 Vize von Kroatien; Nikolaus K., der 1646 zum Freiherrn, 1687 zum Grafen erhoben ward; Graf Stefan K., geb. 1840, Mitglied des Reichstages und Anhänger Fiszas, bekleidete zweimal die Intendantur der königlichen Oper und des Nationaltheaters.

Rehdingen, Landstadt in der preuß. Provinz Hannover, am linken Ufer der untern Elbe, zwischen der Schwinge und der Mündung der Elbe; darin das Rehdinger Moor. K. bildet einen Kreis des Regierungsbezirks Stade (f. d.) mit der Kreisstadt Freyburg a. d. Elbe.

Rehilla, f. Kahl.

Rehl, Bezirksamtstadt im bad. Kreis Offenburg, i. Rhein und an der Kinzig, Knotenpunkt der baden Staatsbahnlinie Appenweier-K. und der Rhein-Strasbourg-Wülh und Strasbourg-Offenburg-Strasbourg-Strasbourg, hat eine Simultanhe. Realschule, Amtsgericht, Fabrikation von Hülsen, Zellulose, Kunstwolle u. eine Leerddestillation, f. d., Dampfsgemühle, Bierbrauerei, bedeutend Holz-, Tabak- und Kohlenhandel, Hafen, Dampfschiffahrt und (1900) mit der Garnison (ein Bionierillon Nr. 14) 3008 meist kath. Einwohner. Un-erklar südöstlich liegt das Dorf K., mit evang.

Pfarrkirche, lebhafter Schiffsahrt und (1900) 4164 meist evang. Einwohner. Dabei (in der Nähe der Dörfer Sundheim, Neumühl und Muenheim) liegen die Festschluchtenthal, Dose und Kirchbach der Befestigung von Strasbourg (f. Plan von Strasbourg). — K. wurde 1678 vom französischen General Montcalm erobert, und 1683 begann der Neubau der Festung durch Vauban. Im Römischer Frieden fiel Stadt und Festung an das Reich zurück und kam als Entschädigung an Baden. Durch die Franzosen 1703 und 1733 erobert, kam K. doch wieder an Deutschland zurück. 1793 von den Franzosen beinahe zerstört und 1796 erobert, wurde es in demselben Jahre vom Erzherzog Karl genommen und 1803 an Baden zurückgegeben. 1808 stellten die Franzosen die Festungswerke wieder her, doch wurden diese 1815 geschleift. Während des Krieges 1870/71 beschossen die Franzosen 19. und 24. Aug. 1870 von Strasbourg aus die offene Stadt. Gegenwärtig ist K. in den Bereich der Festungswerke von Strasbourg einbezogen (f. oben).

Rehlabschluch (Rehlverschluß), Abschluß der Rehle bei Feldwerken durch ein Hindernis, meist Schützengraben mit nach hinten, d. h. außen, geschüttelter Brustwehr, aber auch durch einen Deckungsgraben, dessen Boden als Rehlbedwehr nach vorn geschüttet wird (f. Rehle).

Rehlafter (Heteropygii), Unterfamilie der Scirpidae (Lupulidae) oder Familie der Edelfische (Phytostomi), Fische mit nadtem Kopf, sehr kleinen Schuppen, Bürtengzähnen an Kiefern und Gannem, weit nach hinten liegender Rückenfinne, rudimentären oder fehlenden Bauchflossen, vor den Brustflossen liegendem After, ohne Festsfische. Von den zwei nordamerikanischen Gattungen mit zwei Arten ist der Höhlenfisch (f. d.) am bekanntesten.

Rehlbalken, f. Dachstuhl, S. 409.

Rehlbedeckel, f. Rehlkopf.

Rehlbedwehr, f. Rehlabschluch.

Rehle (Jugulum), der Teil des Halses, in dem der Rehlkopf (f. d.) liegt. Man spricht auch wohl von der unrichtigen K., in die etwas geraten sei, und meint damit die Luftröhre, im Gegensatz zur Speiseröhre, der rechten K. — Im Bauwesen soviel wie Rehlung, Gohlhehle (f. d.); dann aber auch die beim Zusammenschneiden zweier Dachflächen entstehende Einkellinie im Gegensatz zu der bei ebensolchem Zusammenschneiden entstehenden Rückenlinie, dem Grat. — In der Befestigungskunst heißt K. die dem feindlichen Angriff am meisten entzogene Seite eines Werkes. Offen nennt man dieses, wenn die K. keinen oder nur einen in Hindernissen bestehenden Verschluss hat; geschlossen, wenn auch die K. zur Verteidigung gegen feindliche Unternehmungen eingerichtet ist, wie Forts u. der Festungen. Die Sperrforts haben keine K. und sind nach allen Seiten gleich verteidigungsfähig.

Rehle, als Geld dienende Steinsalzstücke, f. Anuleh.

Rehlflöhen, f. Fische, S. 604.

Rehlhosen (Jugulares), bei Linné Abteilung der Fische (f. d., S. 607).

Rehlführer, Gruppe der Ringelkrebe (f. d.).

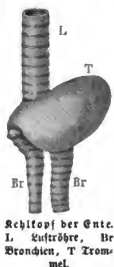
Rehlgang, der bei Tieren langgestreckte und schmale Raum zwischen den untern Gliedern des Untertiefers. In demselben liegen die Rehlgangstymphrien, die häufig erkranken; dahinter der Rehlkopf.

Rehlhobel, f. Hobel, S. 392.

Rehlhaponnieren, f. Haponnieren.

Rehlkaferne, Kaferne in der Rehle (f. d.) eines Festungswerkes.

Kehlkopf (Larynx, hierzu Tafel »Kehlkopf«), bei den Wirbeltieren eine Verstärkung und Umbildung eines Teiles der Luftröhre. Er besteht bei den Amphibien aus zwei Knorpelstreifen, die durch Muskeln bis zum Verschluß der Luftröhre, an deren Anfang sie liegen, genähert werden können. Es kommt bereits, wie auch dann bei den Reptilien, zur Bildung eines ringförmigen Knorpels, der jene Streifen (die sogen. Stellknorpel) trägt. Bei den Vögeln und Säugetieren zerfällt er selbst wieder in zwei oder mehrere Knorpelstücke (Schild- und Ringknorpel, Fig. 3, 4 u. 8), zu deren Bewegung verschiedene Muskeln dienen. Der Eingang zum K. ist bei Reptilien und Vögeln unvollkommen, bei den Säugetieren vollkommen durch einen eignen Knorpel, den Kehldedel, verschließbar (Fig. 5 u. 9). Im Innern des Kehlkopfes bilden sich aus Falten der Schleimhaut die Stimmbänder, die an den Stellknorpeln befestigt sind und durch diese bewegt werden, so daß die Spalte (Stimmrinne, Fig. 1 u. 2) zwischen ihnen ihre Breite ändern kann. Sie finden sich bei vielen Froschen und Eidechsen, den Krotodilen und den Säugetieren u. sind zur Hervorbringung der Stimme nötig. Diese spielt bei den Vögeln im Gegenstoß zu dem Verhalten der Reptilien eine große Rolle und so kommt bei ihnen außer dem oberen, an der gewöhnlichen Stelle befindlichen, noch ein sogen. unterer K. (Syrinx) zur Ausbildung. Er pflegt am Übergang der Luftröhre in die Bronchien zu liegen und dient als hauptsächliches Stimmorgan; an seiner Bildung sind Luftröhre u. Bronchien gewöhnlich in der Weise beteiligt, daß die drei unteren Ringe der erstern sich sehr eng vereinigen und die drei obersten Bronchialringe sehr bedeutend verstärkt werden (Fig. 7). Das ganze Organ bleibt also in seinen



Kehlkopf der Frosch.
L. Luftröhre, Br
Bronchien, T Trommel.

untern Partien zweiteilig und dies gilt auch von den Stimmbändern, die sich in ihm entwickeln und zur Bildung einer doppelten Stimmrinne führen. Ein oft recht komplizierter Muskelapparat, der für die Erweiterung und Verengung des Strynx und somit für die Modulation der Stimme sehr wichtig ist, erstreckt sich zwischen Luftröhre und Bronchien (Fig. 6). Eine eigentümliche Ausgestaltung des untern Kehlkopfes kommt besonders bei Wasservögeln, z. B. bei der männlichen Ente, inbem das untere Ende der Luftröhre eine als Resonanzapparat fungierende umfangreiche Luftreibung, die sogen. Trommel, erhält (s. Textfigur).

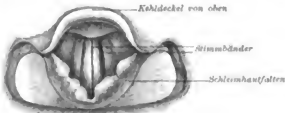
Der K. des Menschen (s. beifolgende Tafel, Fig. 1, 2, 5, 8 u. 9) liegt am Zungenbein durch Bänder befestigt, vorn in der Mitte des Halses. Von seinem Knorpel ist der Schildknorpel (cartilago thyroidea) der größte; er bildet die vordere und seitliche Wand des Kehlkopfes. Sein am meisten hervorragender Teil heißt Adamsapfel. Der Ringknorpel (cartilago cricoidea) bildet einen Ring, der vorn viel niedriger als hinten ist; unten hängt er mit den Knorpelringen der Luftröhre durch Fasergewebe zusammen (Fig. 8). Die Stellknorpel, ihrer Form wegen Weichbedenknorpel (cartilagineae arytaenoidae) genannt, sind oben am Ringknorpel beweglich eingelenkt und bilden den obern Teil der hintern

Wand des Kehlkopfes (Fig. 5). Der Kehldedel (epiglottis) endlich, eine dünne, herzförmige Knorpelplatte, dicht unter der Zungenwurzel hinter dem Schildknorpel und Zungenbein, steht gewöhnlich aufrecht und etwas schräg nach hinten (Fig. 9) und ist der innern Fläche des Schildknorpels (der Stelle des Adamsapfels entsprechend) angeheftet. Die Stimmbänder (ligamenta glottidis oder vocalia) sind zu zwei Paaren zwischen der hintern Fläche des Schildknorpels und der vordern Ede der Weichbedenknorpel, also von vorn nach hinten mitten durch die Höhle des Kehlkopfes ausgepannt (Fig. 1 u. 2). Die Spalte zwischen ihnen, die Stimmrinne (glottis), ist bei Männern 19—25, bei Weibern 14—17 mm lang, vorn eng, hinten weiter, kann aber auch durch die Bewegungen der Weichbedenknorpel noch erweitert oder verengt werden. Die beiden obern Stimmbänder, falls die Stimm- oder Taschenbänder, haben mit der Bildung der Stimme nichts zu tun; sie sind dünn und schlaff und begrenzen die sogen. Morgagnische Tasche (die Ausweitung der Kehlkopfhöhle zwischen dem obern und untern Stimmband) nach oben. Die Morgagnischen Taschen zeigen beim Menschen individuelle Schwankungen und dadurch Abstände an die Verhältnisse der Vögel, bei denen sie oft stark ausgebeugt, beim Schimpanse sogar als drei recht umfangreichen Säcke entwickelt sind (Fig. 4). Der K. mancher Affen, vor allem der Brüllaffen (Fig. 3) erlaubt überhaupt eine für die mächtige Stimme besonders geeignete Ausbildung. Die untern oder echten Stimmbänder sind fester gespannt, dichter und faseriger als jene. — Außer den die Lage des Kehlkopfes verändernden Muskeln, die von ihm nach unten zum Brust-, nach oben zum Zungenbein verlaufen, sind an ihm selbst kleinere, zur Bewegung der einzelnen Knorpel dienende Muskeln vorhanden. Ein solcher Muskel zieht den Kehldedel herab und verschließt beim Schlucken den Eingang zum K. Die Höhle des Kehlkopfes ist mit einer Schleimhaut ausgekleidet, die an ihrer freien Fläche (mit Ausnahme der Stellen am Kehldedel und an den echten Stimmbändern) mit Ziliarmerkeln besetzt und außerdem reich an Schleimdrüsen ist. Die Nerven des Kehlkopfes stammen vom Vagus (s. d.). Über die physiologische Bedeutung des Kehlkopfes s. Stimme. — Der K. des Mannes ist bedeutend größer und umfangreicher als der des Weibes. Beim Kind ist er noch klein, nimmt aber zur Zeit der Pubertät ziemlich schnell seinen vollen Umfang an; beim Jüngling erfolgt zugleich der Stimmwechsel. Die Knorpel des Kehlkopfes (mit Ausnahme des Kehldedels) verdauern gern, oft schon im Mannesalter, fast immer (zumal beim männlichen Geschlecht) beim Greise.

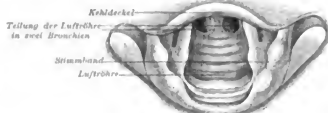
Kehlkopfkrankheiten.

Der K., und zumal seine Schleimhaut, ist mannigfachen Erkrankungen unterworfen. Am häufigsten kommen leichtere Schleimhautentzündungen vor (Kehlkopfkatarrhe), die bald akut, bald chronisch verlaufen und meist durch Einatmung rauher und kalter oder staubiger, überhaupt verunreinigter Luft, nicht selten auch durch übermäßig angestrengtes Sprechen und Singen entstehen. Die chronischen Formen sind durch häufige Einwirkung dieser Schädlichkeiten, ferner bei herzkranken Personen sowie bei ältern Leuten, die an Lungenemphysem leiden, durch die dauernde Überfüllung der Schleimhaut mit venösem Blut (Cyanose) bedingt. Beim Kehlkopfkatarrh sondert die gereizte und mehr oder minder geschwollene Schleimhaut reichlich zähen, oft eiterähnlichen Schleim ab. Der

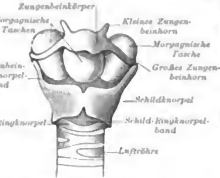
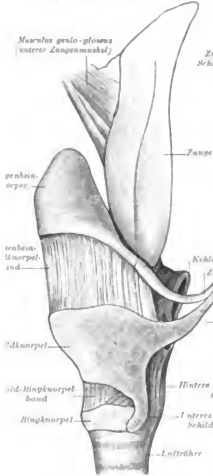
Kehlkopf.



1. Stimmritze, geschlossen
(Bild im Kehlkopfspiegel).



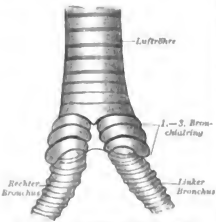
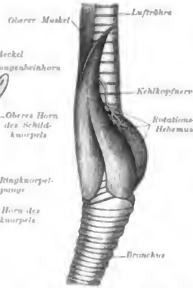
2. Stimmritze, weit geöffnet
(Bild im Kehlkopfspiegel).



4. Kehlkopf des Schimpansen
(Troglodytes niger).



5. Kehlkopf im Zusammenhang mit
Zungenbein und oberem Stück der
Luftröhre (von hinten).



3. Kehlkopf des Brüllaffen
(Mycetes ursinus).

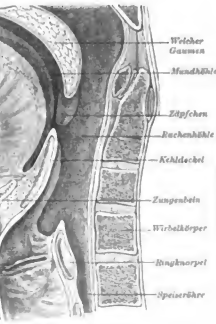


6. Kehlkopf des Brüllaffen
im Zusammenhang mit
Zungenbein und Luftröhre (von vorn).

6. Unterer Kehlkopf der Drossel
in seitlicher Ansicht.



7. Unterer Kehlkopf der Drossel,
von der Bauchseite gesehen.



9. Mund-, Nasen- und Rachenhöhle (Durchschnitt).



nke empfindet fortwährendes Kitzeln, einen Reiz κ , der ihn zu öfterm Husten nötigt. Je stärker Schleimhautschwellung, um so mehr ist auch die Stimme verändert. Gewöhnlich ist Heiserkeit, manchvorübergehende Stimmlosigkeit vorhanden; nicht n springt die Stimme aus dem ihr hierbei eigentlichen rauhen und tiefen Ton unwillkürlich in eine hohe Tonlage über. Eine schwere Entzündung Kehlkopfschleimhaut ist der Krupp oder die häu-Bräune. Eine seltene, aber gefährliche Entzündung im Bereich des Kehlkopfes ist die Knorpelentzündung (Perichondritis laryngea), befind in einer Eiterung um die Kehlkopfmorpel, die r die Abstoßung und Auswurfung von Knorpeln herbeiführen kann. Die Schleimhaut des Kehles ist häufig der Sitz von Geschwülsten, besonders eitrischen und tuberkulösen. Epithelitis kann furcht-Verstörungen anrichten, teils durch die von der einhaut ausgehende Verschwärung, teils durch r Heilung folgende Narbenbildung. Dabei kann rde Stimmstörung und auch allmählich einde Narbenschrumpfung, Stimmritzenverengung mit Erstickungsgefahr die Folge sein. Über Kehldem κ Glottisödem. Kehlkopfschwind sucht i ht in dem Auftreten einzelner oder zahlreicher, sehr ausgebreiteter tuberkulöser Geschwülste der topfschleimhaut, durch welche die Stimmbänder ört, einzelne Knorpel des Kehlkopfes ausgelöst ausgestoßen, der Kehlbüchel manchmal ganz veret wird. Diese Verschwärung führt zu Heiseroder Stimmlosigkeit, zuweilen auch durch die bedende Anschwellung der Schleimhaut zu lebens-licher Verengerung der Stimmritze. Kehlkopf-inducht kommt nur selten primär vor, in der l entsteht sie bei an Lungenemphysem Leiden- (in ca. 30 Proz. der Fälle). Doch ist nicht jede rung im κ bei schwindlähmigen Personen Zeichen kehlkopfschwinducht, sondern auch oft von harn-ntatarrhialischen Entzündungen abhängig. Kehlpolyphen sind kleine, bald schmal gestielte, bald aufsteigende Geschwülste von verschiedenem Ge-, die im allgemeinen dadurch färend wirken, daß ie freie Schwingung der Stimmbänder hindern, r Heiserkeit oder vollständige Stimmlosigkeit ernen. Größere Polyphen können durch Verengerung Stimmritze Atemnot, selbst Erstickungsgefahr herufen. Die meisten Kehlkopfpolyphen sind warzen-ige Geschwülste von an sich gutartigem Charak- die jedoch durch Umfang und Anzahl höchst unem werden können. Auch bösartige Geschwülste, ie u. dgl., kommen nicht selten im κ vor. Umbe- oder mehr ausgebreitete Verdickungen der einhaut, Pachydermien, kommen selbständig olge anderer Erkrankungen vor. Über Stim-ntkrampf s. d. Stimmbandlähmung wird reich durch den galbanischen Strom behandelt. Behandlung der Kehlkopfkrankheiten muß je der Krankheit und dem Kranken eingerichtet und Arzt geleitet werden. Ihre Erkennung erfordert iters Besichtigung des Kehlkopfes mit dem Kehlkopfel oder durch direkte Laryngoskopie (s. Beleuch-sapparate, medizinische). Wenn Kehlkopfleidene aktive Behandlung erfordern, so erfolgt diese genlich vom Mund aus (endolaryngeale Operation-, seltener durch Eröffnung des Kehlkopfes von n. Die Entfernung des halben oder ganzen koves bei bösartigen Erkrankungen ist oftmals geführt worden. Die Lehre von den Kehlkopf-keiten heißt Laryngologie.

Bgl. Merkel, Der κ . (Leipzig 1873); Wegenbaur, Die Epiglottitis (bas. 1892); Bruns, Die Laryngoskopie und die laryngoskopische Chirurgie (2. Ausg., Tübing. 1873); Tobold, Laryngoskopie und Kehlkopfkrankheiten (3. Aufl., Berl. 1874); Krieg, Atlas der Kehlkopfkrankheiten (Stuttg. 1892); Stoerck, Klinif der Krankheiten des Kehlkopfes κ . (bas. 1876—80, 2 Bde.) und Die Erkrankungen der Nase, des Rachens und des Kehlkopfes (Wien 1895); Schrötter, Vorlesungen über die Krankheiten des Kehlkopfes, der Luftröhre κ . (2. Aufl., bas. 1893); Gottlieb, Die Krankheiten des Kehlkopfes (4. Aufl., bas. 1893); W. Schmidt, Die Krankheiten der oberen Luftwege (2. Aufl., Berl. 1897); »Handbuch der Laryngologie und Rhinologie« (hrsg. von Heymann, Wien 1896—1900, 3 Bde.); Schede, Die Krankheiten des Kehlkopfes und der Luftröhre (2. Aufl., bas. 1903); Butzger, Die Krankheiten des Kehlkopfes (Berl. 1903); Herxug, Untersuchungs- und Behandlungsmethoden der Kehlkopfkrankheiten (bas. 1905); »Archiv für Laryngologie und Rhinologie« (bas., seit 1893); auch die Literatur bei Artikel »Stimme«.

Bei Haustieren kommt selbständiger, akuter und chronischer Kehlkopfkatarrh vor, namentlich bei Pferden. Auch ein feuchentartiges Auftreten akuten Katarrhs ist bei Pferden und Rindern beobachtet worden. Kruppöse Entzündung (s. Bräune und Diphtherie) ist am häufigsten beim Kind, bei den andern Tieren seltener. Sekundär wird der κ bei vielen Infektionskrankheiten in Mitleidenchaft gezogen. (Bgl. namentlich Drupe, Katarrhalieber, Gefäßdiphtherie bei Diphtherie, S. 36.) Kehlkopfspfeifen s. d.

Kehlkopfkatarrh, s. Kehlkopf.

Kehlkopfkrankheiten, s. Kehlkopf.

Kehlkopfödem, s. wie Glottisödem.

Kehlkopfspfeifen (pfeisender Dampf, Pfeiferdampf, Parlschnaufigkeit, Röhren [vom engl. to roar, brüllen]), eine bei Pferden häufig vorkommende Abnormität der Atmung. Bei der (an der Hebung der Rippen kenntlichen) Einatmung entsteht ein eigentümlicher gienender, pfeisender Ton, der mit dem normalen pustenben oder schnaufenden Ausatemungsgeräusch nicht zu verwechseln ist, jedoch in sehr verschiedenem Grade hörbar wird. Bei leichtem κ ist der Ton leise und zeigt sich erst nach längerer, schneller Bewegung, oft nur bei gleichzeitigem Fernanheben des Kopfes an den Hals (Weizsäunen). Bei stärkerer Ausbildung des κ tritt der Ton sofort beim Traben laut hervor und kann sich in schweren Fällen nach schnellem Lauf zu einem beängstigenden Gienem oder fast zum Brüllen steigern. In solchen Fällen erleidet das Pferd eine starke Atemnot und kann bei Fortsetzung der Bewegung in Erstickungsgefahr geraten. Ursache dieser Erscheinung ist eine Lähmung der die Stimmritze erweiternden Muskeln, bez. ihres Nervs, die fast immer einseitig und meist (aus unbekanntem Grund) links vor kommt. Bei der Einatmung werden normal die beiden Knorpel, welche die Stimmritze fassen, auseinander gezogen und dadurch die Eintrittspforte für die Luft erweitert. Beim κ geschieht dies vollkommen nur auf der gesunden Seite, während der Knorpel der gelähmten Seite mehr oder weniger herabhängt und in die Stimmritze vorspringt. Das Vorbeistreichen der Luft an diesem Vorprung erzeugt das Pfeifen. Eine Atembeschwerde ist mit dem Pfeifen an sich noch nicht verbunden, sondern tritt nur dann ein, wenn bei totaler einseitiger oder gar beiderseitiger Lähmung die Stimmritze so eng bleibt, daß sie der Luft hinreichenden Ein-

tritt nicht mehr gestattet. Aber auch wenn das K. die Atmung noch nicht behindert, ist es ein bedenklicher Zustand, weil es sich (fast stets) allmählich zu verschlimmern pflegt. Immerhin können Pferde mit K., namentlich im Zugsdienst, jahrelang brauchbar bleiben, während sie als Reitpferde eher versagen. Der Verkaufswert solcher Pferde ist natürlich sehr verringert; in Deutschland ist K. Hauptmangel mit vierzehntägiger Gewährfrist (s. Gerichtliche Tiermedizin). Behandlung ist höchstens chirurgisch möglich, jedoch fragwürdig. Eingetretene Atemnot kann man durch Einlegung eines Tracheotubus (s. Tracheotomie) jedoch so weit beseitigen, daß das Pferd noch zum langsame Zug brauchbar bleibt. Die Ursache des K. ist unbekannt, doch ist die Vererblichkeit der Anlage dazu zweifellos. Bisweilen bleibt K. nach schweren, akuten Erkrankungen der Atmungsorgane zurück und kann dann ausnahmsweise wieder verschwinden. Vgl. Diederhoff, Gerichtliche Tierheilkunde (3. Aufl., Berl. 1902).

Kehlkopfpolyp, s. Kehlkopf, S. 807.

Kehlkopfschnitt (griech. Laryngotomie), Eröffnung des Kehlkopfes durch Schnittopeation; wird ausgeführt, um fremde Körper oder Geschwülste aus Kehlkopf oder Luftröhre zu entfernen, oder bei häufiger Bräune oder Diphtheritis, wenn der Luftröhrenschnitt (Tracheotomie) besondere Schwierigkeiten, etwa wegen einer Schilddrüsenanschwellung, darbietet.

Kehlkopfschwindmuschel, s. Kehlkopf, S. 807.

Kehlkopfspiegel (Laryngoskop), kleiner, an einem Griff befestigter Spiegel, mittels dessen man inslande ist, den Kehlkopf zu sehen. Schon 1825 hatten Cagniard de Latour und 1832 Benjamin Guy



Fig. 1. Kehlkopfspiegel.

Babington primitive K. konstruiert und 1855 veröffentlichte Manuel Garcia (s. d. 2) mehrere Beobachtungen, die er seit 1850 mit einem langgestielten Spiegel in betref der Stimmbildung an dem Kehlkopf gemacht hatte. Auch Türst in Wien machte seit 1857 mit

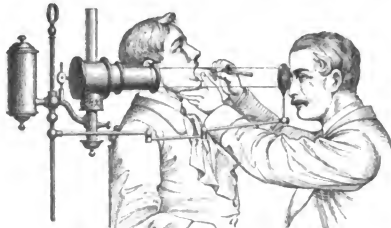


Fig. 2. Benutzung des Kehlkopfspiegels.

einem solchen Instrument wichtige Versuche, allgemeiner bekannt wurde der K. aber erst seit 1858 durch Czermak. Er wendete auch die künstliche Beleuchtung bei der Laryngoskopie zuerst an, nachdem man vorher nur das direkte Sonnenlicht dazu benutzt hatte. Ein kleiner, langgestielter, nach dem Stiel zu in einen stumpfen Winkel abgeogener Planspiegel (Fig. 1), den man vorher etwas erwärmt, um ihn dadurch vor

dem Anlaufen durch den Hauch zu sichern, wird mit der Spiegelfläche nach unten durch den weitgeöffneten Mund (Fig. 2), während die ausgestreckte Zunge etwa mit Hilfe des Zähdentwachs ergriffen und festgehalten wird, in den Rachen geschoben und an der hintern Wand desselben so angelegt, daß das Licht, das mittels eines Hohlspiegels auf den K. geworfen wird, nach unten fällt, das Stimmorgan beleuchtet und so ein Spiegelbild in dem K. entstehen läßt. Die Physiologie des Stimmorgans wie die Pathologie des Kehlkopfes verdanken dem K. wichtige Aufklärungen. Denn man vernahm mit dem K. nicht bloß die Lageveränderungen der Stimmbänder, die Form der Stimmritze u. bei der normalen Stimmbildung zu verfolgen, sondern kann auch die verschiedenartigen krankhaften Veränderungen am Kehlkopf nachweisen und sie einer direkten mesallamentösen wie chirurgischen Behandlung unterwerfen. Vgl. Czermak, Der K. u. (2. Aufl., Leipz. 1863); Guinprecht, Die Technik der speziellen Therapie (3. Aufl., Jena 1903); weitere Literatur bei Arisfel, »Kehlkopf«.

Kehllappen (Kinnlappen), der Behang unter dem Unterschnabel der Hühner.

Kehlschleite (Kehlschleim), eine mit Kehlung verwechselte

Kehlschleim, s. Saum. [Seite (s. d.).]

Kehlschnitt, s. Luftröhrenschnitt.

Kehlstimme (Kehltöne), Töne, die der Stimme einen quarden oder gurgelnden Charakter geben, und die besonders bei selten Menschen vorkommen.

Kehlstich, s. Kehlschleite.

Kehlung, s. Kehlschleite.

Kehlschluck, s. Kehlschluck.

Kehlszug, s. Hobel, S. 392.

Kehrl, 1) Karl, Volksschulpädagog, geb. 6. April 1830 in Goldbach bei Gotha, gest. 18. Jan. 1885 in Erfurt, wurde auf dem Seminar zu Gotha gebildet, war darauf in verschiedenen Lehrämtern tätig, wurde 1863 Seminarinspektor, 1871 Seminardirektor in Gotha, 1873 in Halberstadt, 1884 mit dem Charakter als Schulrat in Erfurt. 1878 ernannte ihn die philosophische Fakultät zu Jena zum Ehrendoktor. Sein bekanntestes Werk: »Die Praxis der Volksschule« (Gotha 1868; 12. Aufl. von Helm, 1903), ist bereits in sieben fremde Sprachen übersetzt. Andere Schriften von ihm sind: »Der christliche Religionsunterricht in der Volksschule« (4. Aufl., Gotha 1881, 2 Bde.); »Der deutsche Sprachunterricht im ersten Schuljahr« (mit G. Schlimbach, 9. Aufl., das. 1898); »Theoretisch-praktische Anweisung zur Behandlung deutscher Lesestücke« (11. Aufl. von Martin, das. 1902); »Praktische Geometrie für Volls- und Fortbildungsschulen« (8. Aufl. von Soro, das. 1896); »Der Anschauungsunterricht« (mit Kleinschmidt, 7. Aufl., das. 1904); »Lehrbuch für deutsche Lehrerbildungsanstalten« (mit Th. Kriebitzsch, das. 1874—75, 4 Bde., in vielen Auflagen); »Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts« (mit mehreren Schulmännern, das. 1877—82, 4 Bde.; 2. Aufl. 1887—93); »Pädagogische Reden u. Abhandlungen« (das. 1881). Er begründete die »Pädagogischen Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten« (Gotha, seit 1872; jetzt hrsg. von Kuhlmann). Vgl. Schumann, Dr. Karl K., ein Meister der deutschen Volksschule (Neuwied 1886); Kleinschmidt, Karl K. (Leipz. 1898).

Paul, Geschichtsforscher, Sohn des vorigen, 28. Dez. 1800 in Waltershausen, studierte in Jena, München und Wien Geschichte, war 1884 — 85 Mitarbeiter in Wien an den „*Monumenta Germaniae historica*“, für die er auch längere Reisen in Italien machte, habilitierte sich 1889 in Marburg, ward 1893 außerordentlicher Professor daselbst, ordentlicher Professor in Göttingen und wirkte 1. Okt. 1903 als Direktor des preussischen Historischen Instituts in Rom. Er gab heraus: »*Kapitelkunden und Regesten aus d. J. 1353—1378*« (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. Bd. 22, 1889); »*Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg*« (1. Bd., ebenda; Bd. 36, 1899); »*Die Urkunden des III.*« (Jnnbr. 1890). — Sein ebenfalls Urkundenforschung zugewandter jüngerer Bruder **Andreas**, geb. 7. März 1878 in Halberstadt, 2. Nov. 1903 in Berlin, ist der Verfasser der mathematischen Untersuchung »*Die Urkunden der normannisch-saxonalen Könige*« (Jnnbr. 1902).

hraus (auch Großvaterlang, Endreick, genannt), ehemals Schlußkatz bei Hochzeits- und Tanzvergünstungen. Er begann mit langer, markähnlicher Tour im $\frac{1}{2}$ Takt, während die Tanzenden durch die Zimmer, auch wohl über Tischen zogen, worauf zwei Musikteile in raschem Takt und etasähnliche Touren folgten. Denen Großvaterlang hat der K. von den Textworten, aus zu der altertümlichen Musik sang: »Und als Großvater die Großmutter nahm K.« In West- wird der K. unter dem Namen Tempete getanzt, er Name wahrscheinlich auf die mittelalterliche pita, Estampita, Stampenie, zurückläuft.

hrbach, Karl, Pädagog und Schriftsteller, 22. Aug. 1846 in Neustadt a. d. Orla, studierte in Leipzig, promovierte mit einer Arbeit »*Die Darstellung des Geistes in den wallischen, altösterreichischen und mittelhochdeutschen Denkmälern der Sage*« und legte in Leipzig seine Oberlehrerprüfung ab. Nach Lösung einer Leipziger Preisaufgabe »*Verhältnis der Moral zur Religion*« wirkte an verschiedenen Orten als Lehrer, Erzieher und thesar, um seit 1883 in Berlin ganz seiner literarischen Tätigkeit zu leben. 1894 wurde er hier zum Professor ernannt. Er veranstaltete textkritische Ausgaben von einzelnen Werken Kants und (Nichts) sowie Herberts »*Sämtlichen Werken*« (in 12 Bdn., 1881 ff., dann Langensalza, bis jetzt 10 Bde. nach). Seit 1885 erschienen unter seiner Leitung auch sein »*Plan*« (Berl. 1885) die »*Monumenta Germaniae paedagogica*« (bis jetzt 29 Bde.), weitere Herausgabe 1891 die Gesellschaft für die Erziehungs- und Schulgeschichte übernahm die Erziehungs- und Schulgeschichte). Als Schriftführer gibt K. die »*Mitteilungen*« der Gesellschaft (Berl., seit 1891) und andere Schriften.

hrein, Joseph, lath. Schulmann und Schriftsteller, geb. 20. Okt. 1808 zu Heidesheim in Heiden, 6. März 1876 in Montabaur, studierte in Gießen, wurde 1835 Hilfslehrer am Gymnasium in Darmstadt, 1839 Gymnasiallehrer in Mainz, Prorektor und Professor am Gymnasium in Mainz, 1855 Direktor des Schullehrerseminars in Tübingen. Kehrreim zahlreiche Schriften bewegen sich auf dem Gebiete der deutschen Sprache, Literatur und Sittenkunde (»*Proben der deutschen Poesie*« (Jena 1849—50, 2 Bde.); »*Grammatische hochdeutschen Sprache*«, Leipz. 1842—52,

2 Bde.); »*Zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzung vor Luther*«, Stuttg. 1851; »*Onomatopäisches Wörterbuch*«, 2. Ausg., Wiesbad. 1860, 2 Bde.; »*Fremdwörterbuch mit etymologischen Erklärungen und Belegen*«, Stuttg. 1877), teils auf dem der Pädagogik (»*Handbuch der Erziehung und des Unterrichts*«, mit Keller, 11. Aufl., Paderb. 1904; »*Überblick der Geschichte der Erziehung*«, 12. Aufl., das. 1905; »*Entwürfe zu deutschen Aufsätzen und Reden*«, 10. Aufl., Paderb. 1903), teils endlich auf dem der katholischen Hymnologie (»*Katholische Kirchenlieder, Hymnen und Psalmen*«, Würzb. 1859—65, 4 Bde.; »*Latinität Sequenzen des Mittelalters*«, Mainz 1873, und »*Blumenlese aus katholischen Dichtern des 19. Jahrhunderts*«, München 1876). Außerdem sind zu erwähnen: »*Volksprache und Volkslied* im Herzogtum Nassau« (Weilb. 1860—64, 3 Bde.); »*Biographisch-literarisches Lexikon der katholisch-deutschen Dichter des 19. Jahrhunderts*« (Würzb. 1871); »*Wörterbuch der Weidmannssprache*« (Wiesbad. 1871). Vgl. Valentin Kehrlein, Joseph K., der Germanist und Pädagog (Münster 1901, mit Auswahl seiner Gedichte).

Kehren, Joseph, Maler, geb. 30. Mai 1817 in Hülchrath, seit 12. Mai 1880 in Düsseldorf, bezog 1834 die Düsseldorfer Akademie und stellte 1839 sein erstes Bild: die heil. Agnes (Altarbild für eine Schlosskapelle des Grafen Trips), aus. Sodann malte er eine beträchtliche Anzahl von Kirchenfabriken und unterstützte befreundete Künstler bei der Ausführung von Freskogemälden, besonders Alfred Rethel bei den Malereien aus der Geschichte Karls d. Gr. im Rathhausaal zu Aachen. Als Rethel in eine unheilbare Krankheit verfiel, erhielt er den Auftrag zur Vollendung des Werkes. Nach den Entwürfen Rethels malte er die Taufe Bittelinds, die Kaiserkrönung Karls d. Gr. durch Leo III., die Erbauung des Aachener Doms und die Ernennung Ludwigs des Frommen zum Nachfolger Karls. Nach Beendigung jener Fresken (1862) kehrte er nach Düsseldorf zurück und malte im Auftrag des Kultusministeriums eine große Darstellung der Justitia nach einem kleinen Bild Rethels für den Schwurgerichtssaal in Marienwerder. 1874 erhielt er von der preussischen Regierung den Auftrag, mit den Malern Commans und F. Janßen die Aula des Lehrerseminars in Wörs mit Fresken zu schmücken, die in einem großen Fries die ganze Geschichte von Erschaffung der Welt bis zur Kaiserproklamation Wilhelms I. in Versailles zur Anschauung bringen. Von sonstigen Werken Kehrreims sind noch hervorzuheben: Lorelei (1847), Joseph gibt sich seinen Brüdern zu erkennen (1849), Christus am Kreuz mit Magdalena (gestochen von Barthelmeß), die schwermütige Mutter (1872), Saulus an der Leiche des Stephanus (1873, großer Karton). Kehrreims Auffassung war ernst, voll Kraft, Geist und Leben. In dem Streben nach scharfer Charakteristik nahm sein Stil eine gewisse Härte an.

Kehrgetriebe, f. Wendegetriebe. [S. III.]
Kehrherd, f. Tafel- und Aufbereitungsmaschinen I.,
Kehrschicht, **Kehrschichten**, f. Mill.
Kehrmaschine, f. Strahntechnische Maschine.
Kehrmünzen, Schammünzen, die verschiedene Figuren zeigen, je nachdem man sie wendet, z. B. einen Papst, ungekehrt einen Teufelskopf, von 1549. Vgl. Spottmünzen.

Kehrpfug, f. Pflug.
Kehrpad, f. Wafferrad und Wendegetriebe.
Kehrreim (franz. K e f r a i n) heißen die in Strophen Dichtungen am Ende jeder Strophe regelmäßig

wiederholten Verse, so z. B. in dem bekannten Liebe: »Ein lust'ger Musikanter marschierte einst am Nil« am Schluß jeder Strophe die Worte: »O tempora, o mores«. Vgl. Meyer, Über den Refrain (in der »Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte«, Bd. 1, 1886), und Stark, Der K. in der deutschen Literatur (Dissertation, Götting, 1886).

Rehrfalz, unreines, in den Salinen zusammengelehrtes Kochsalz, wird als Gewerbe- oder Viehfalz verwertet oder wieder aufgelöst.

Rehrt, Wendung von 180°, die der einzelne Soldat oder eine Abteilung ausführt (Rehrtwendung). S. Aufstellung.

Rehrwalzwerk, s. Walzwerk.

Rei, Inselgruppe im Indischen Archipel (s. Karte »Indien«), unter 5° 18'—6° 6' südl. Br. und 132° 56' östl. L., südlich von Neuguinea, westlich von den Ruinseln, zur niederländischen Residenzstadt Amboina (Molukken) gehörig, enthält zwei größere Inseln Großrei (Ruhujat) im O. und Kleinrei (Ruhuroa) (750 und 650 qkm), die erste bergig (600—900 m), vulkanisch, hoch und schön bewaldet, die andre flacher Korallenfels, aber beide fruchtbar, und mehrere kleinere, mit 1482 qkm Fläche und (1895) 22,081 Einw. (Kapua und Alifura nebst eingewanderten Malaien, Bugis u. a.). Die Inseln sind reich an Fielholz; die daraus angefertigten Boote sind im ganzen Archipel berühmt. Gute Unterpflanze haben die Inseln Großrei, Dula und Dula-Laut. Vgl. Langen, Die Rey- oder Rei-Inseln (Wien 1902).

Rei (Kai, Großer K.), Fluß in der östlichen Kapkolonie, entsteht aus dem Schwarzen K., der vom Winterberg, dem Weißen K., der von den Stornbergen, und dem Indwe, der von den Dralenbergen kommt, und mündet nach 280 km langem, sehr gewundenem, reißendem Laufe nördlich vom Kap Moran in den Indischen Ozean. Die Mündung ist verstopft; der Unterlauf bildet die Grenze zwischen Britisch-Kaffraria und dem frühern Kaffraria (s. Kaffern).

Reichley (auch Reithley, beides v. Reith), Stadt (municipal borough) im Westbezirk von Yorkshire (England), im tiefen Tal des Aire, unweit des Leeds-Liverpool-Kanals, mit mehreren modernen Kirchen (alt nur die Andreaskirche), stattlichem Gerichtsgebäude, Technischer Schule, Rammgarn- und Baumwollspinnereien und Webereien, Maschinenbau, Fabrikation von Werkzeugen und (1901) 41,564 Einw. Von den drei Parlen ist einer der Stadt 1887 vom Herzog von Devonshire geschenkt.

Reil, ein dreiseitiges Prisma a b c (Fig. 1), das mit einer Kante c (Schneide, Schärfe) zwischen zwei Körper A und B dringt, um diese vermittlest einer auf dem Rücken a b (Kopf) zur Wirkung kommenden Kraft K voneinander zu entfernen. Hierbei zerlegt

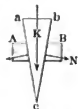


Fig. 1. Reil.

Die Kraft K nach dem »Parallelogramm der Kräfte« (s. b.) in die zwei Seitenkräfte N und N', die um so größer werden, je kleiner der Winkel bei a, also je schärfer der Reil ist. Infolgedessen lassen sich mit einem Reil sehr große Drücke auf die zwei Körper A und B ausüben, die sich an die Reilseiten oder Flanken anlegen. Diesen Eigenschaften verdankt der

R. seine zahlreichen Anwendungsformen. Er ist die Grundlage aller spaltenden und schneidenden Werkzeuge (Art. Weil, Meißel, Messer etc.), auch gehört er zu den wichtigsten Maschinenteilen, da er ein vorzügliches Mittel zur Verbindung einzelner Teile abgibt,

z. B. zur Befestigung von Rädern auf Wellen durch Eintreiben in Ruten auf der Welle und in der Nabe (Reilnuten), zur Vereinigung zweier Stangen A und B (Fig. 2a) mit entsprechenden Schlitzen und Reil C (Querkeil), zur Verbindung zweier Teile A und B (Fig. 2b) mittels Bolzen D und Reil C (Vorstädteil). Hierher gehört auch die nach einem Ende



Fig. 2a. Querkeil. 2b. Vorstädteil. 2c. Hohlkeil.

verjüngte Wäpche C (Fig. 2c), die als Hohlkeil oder Schloß die Stangenenden A und B zusammenhält. Der K. dient ferner zum Heben und Verschieben schwerer Gegenstände auf kleine Höhen oder Entfernungen, sowie überhaupt zu kleinen Bewegungen, z. B. an Werkzeugen, zum Nachstellen an Lagern, zum Schließen der Buchdruckform etc. in Reilpressen (s. Presse). Befestigungskeile erhalten zum Zwecke des Ausziehens sogen. Rifen und vielfach zur Verhinderung des Lockerwerdens Keilsicherungen, z. B. Vorstädteile oder Schrauben. Eine besonders häufige Verwendung findet die Keilsicherung (Fig. 3, bei welcher der beiden Teile A und B zusammenhaltende Reil C mittels der Schraube s, die durch die Zulage i i geht, angezogen und gesichert wird.



Fig. 3. Keilsicherung.

Reil, 1) Karl Friedrich, luther. Theolog, geb. 23. Febr. 1807 in Lauterbach bei Elmsig in Sachsen (Kreisb. Zwickau), gest. 5. Mai 1888 in Wddlig bei Lichtenstein, wurde 1833 Dozent, 1838 außerordentlicher, 1839 ordentlicher Professor in Dorpat und zog sich, 1858 emeritiert, nach Leipzig zurück. In einer großen Reihe von alt- und neutestamentlichen Kommentaren (teilweise in dem mit Franz Delisch herausgegebenen händereichen »Biblischen Kommentar über das Alte Testament«) setzte er seit 1833 die Richtung Hengstenbergs fort. Von seinen übrigen Schriften nennen wir: »Der Tempel Salomons« (Dorpat 1839); »Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die Schriften des Alten Testaments« (Frankf. 1855, 3. Aufl. 1873); »Handbuch der biblischen Archäologie« (bas. 1858—59, 2. Aufl. 1875).

2) Ernst, Buchhändler, Begründer der Zeitschrift »Gartenlaube«, geb. 6. Dez. 1816 in Langensalza, gest. 23. März 1878 in Leipzig, erlernte in Weimar den Buchhandel, trat 1837 als Gehilfe in die Weingandtsche Buchhandlung in Leipzig ein, übernahm 1838 die Redaktion des Journals »Unser Planet« (später »Wandbilder«), begründete in Leipzig 1845 ein eignes buchhändlerisches Geschäft und rief ein Jahr später das Monatsblatt »Der Leuchtturm« ins Leben, das, unterstützt von den angesehensten Vertretern der liberalen Bewegung (H. Blum, J. Jacoby, Büchsen, Uhlir etc.), in der Geschichte des vorurteillichen Journalismus eine bedeutende Wendung bezeichnet. Unaufhörliche Verfolgungen von seiten der Polizei zwangen zu häufigem Wechsel des Verlagsortes, bis endlich die Märztag von 1848 Preßfreiheit brachten und das Blatt selbst in Leipzig erscheinen durfte. Mit dem Siege der Reaktion begannen die Verfolgungen von neuem; die Zeitschrift wurde 1851 unterdrückt und K. selbst zu einer neunmonatigen Gefängnisstrafe

reilt, die er in Subertusburg verbüßte. Hier e in ihm der Plan zu seinem Hauptunternehmen, n neuen illustrierten Familienblatt, das vom m. 1853 ab unter dem Titel: »Die Gartenlaube«) erschien und in kurzer Zeit eine unerhörte Verung fand. Die hervorragenden Namen deutschen isttums waren bald unter den Mitarbeitern des tes zu finden; die Seele aber und der wirkliche r desselben war und blieb R. stets selbst bis zu m Tode. Unter seinen übrigen Verlagswerken n Hods »Buch vom gesunden und kranken Men-« und die (zuerst in der »Gartenlaube« erschie- n) Romane von E. Marlitt und E. Berner die greichsten. Das Gesichts in wurde 1883 von Gebrüdern Kröner in Stuttgart käuflich über- men, unter der Firma »Ernst Reils Nachfolger-«geführt und ging 1898 unter derselben Firma ine Gesellschaft mit beschränkter Haftung über, ren Spitze Adolf Kröner stand. Ende 1903 er-) die Firma »August Scherl, G. m. b. H.« in Ber- en Verlag der »Gartenlaube«, während der ge- e Reilsche Buchverlag an die »Union, Deutsche agsgesellschaft« in Stuttgart überging.

Enrich, Philolog, geb. 25. Mai 1822 in ow bei Bismar, gest. 27. Aug. 1894 in Fried- oda, studierte seit 1839 in Göttingen und Bonn, e 1843 Lehrer an der königlichen Realschule in in, bereiste 1844—46 die Bibliotheken Italiens ward 1847 Lehrer am Pädagogium und der ischen Hauptschule in Halle, 1848 zugleich Pri- zent daselbst, 1855 Oberlehrer am Friedrich- erschen Gymnasium und Privatdozent in Berlin,) ordentlicher Professor in Erlangen, 1869 in . Seine Hauptwerke sind die kritische Ausgabe Grammatici latini« (Leipz. 1856—80, 7 Bde., : Beihilfe von Herz und Kohnmssen; dazu als lement »Anecdota helvetica, quae ad gramma- a latinam spectant« von Hagen, das. 1870; li Bassi, Attilii Fortunatiani de metris libri, (1885); die kritische Ausgabe des jüngern Plinius 1870, mit Index von Kohnmssen), vorbereitet) eine Textausgabe (das. 1853, 2. Aufl. 1873), die kritische Ausgabe von Cato« *De agricultura* » und Varro« *De rerum rusticarum libri tres*) Commentar, das. 1882—94, 2 Bde.; dazu als 3 »Indices verborum« von Krumbiegel, das. —1902). Sonst nennen wir: »Analecta gram- ca« (Halle 1848); »Quaestiones grammaticae« 3, 1860) und die Textausgabe des Propertius (das. 2. Aufl. 1867).

Franz, Geoplastiker, geb. 22. Juni 1822 zu lig in Wöhnen, gest. 10. März 1876 zu War- in Steiermark, widmete sich der Pharmazie, te später als Apotheker in Graz, Gastein und , seit 1860 in Salzburg, seit 1865 in Wien. Sein geoplastischer Versuch war ein Relief des obern lgebietes, dann ein solches der Kreuzfelsengrup- n Karnischen Alpen. Infolgedessen vom Unter- ministerium und der k. k. Akademie der Wissen- en unterstützt, beschaffte er sich nun ausschließ- it Situationszeichnung und geoplastischen Stu- und lieferte eine größere Anzahl trefflicher Relief- , unter andern von der Tauernfalte (in drei Sek- n, 1: 48,000; später noch durch die Gegend von itesgaden und andre Partien zu einem Relief- des halben Salzburger Landes in zehn Sektionen fert, in 2 Bearbeitungen: einer topographischen)ner geologisch colorierten), dem Großglockner, venediger und der Umgebung von Salzburg.

5) Robert, Kultur- und Literaturhistoriker, geb. 22. Aug. 1826 in Weimar, gest. daselbst 1. März 1894, studierte Rechtswissenschaften in Jena und lebte als Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt. Die Goethe- forschung verdankt R. mehrere Beiträge: »Frau Rath. Briefwechsel von Katharina Elisabeth Goethe« (Leipz. 1871); »Vorhundert Jahren« (Bd. 1: »Goethes Tage- buch«; Bd. 2: »Corona Schröter«; 1875); »Goethe, Weimar und Jena 1806«, nach Goethes Privatleben (Jahr 1882); »Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar« (Heim. 1886) und »Ein Goethestraß. Jugend- gebichte Goethes, biographisch erläutert« (Stuttg. 1890). Gemeinschaftlich mit seinem Bruder Richard R. (geb. 17. Juni 1828 in Weimar, gest. daselbst 7. Febr. 1880 als Rat bei der Generalcommission für Ablösungen und Separationen) veröffentlichte er: »Geschichte des jenaischen Studentenlebens« (Leipz. 1868); »Deutsche Studentenlieder des 17. und 18. Jahrhunderts« (Jahr 1861); »Die Gründung der deutschen Burschenschaft in Jena« (Jena 1865, 2. Aufl. 1883); »Die burschenschaftlichen Wartburgfeste von 1817 und 1867« (das. 1868); »Die deutschen Stammbücher des 16. bis 19. Jahrhunderts« (Berl. 1893). Von ihm allein erschienen ferner: »Rechtsslatechismus für das deutsche Volk« (Leipz. 1856) sowie die Schrift »Wieland und Kleinhöf, Originalmitteilungen« (das. 1885). Mit Heibem verfasste er die Biographie Ernst Moritz Arndts (Leipz. 1861).

6) Karl, Bildhauer, geb. 31. Mai 1838 in Wies- baden, gest. 1. Aug. 1889 in Bad Friedrich, begann seine künstlerische Ausbildung bei dem Hofbildbauer Hopfgarten in Friedrich, wurde 1857 in Berlin Schü- ler Drake's, machte 1861 eine Studienreise nach Ant- werpen und in den folgenden Jahren nach Kopen- hagen und Paris. 1865 beauftragte ihn der Erzherzog Stephan von Österreich mit der Ausführung von zwei kolossalen Herolden als Fadelsträgern am Haupt- portal des Schlosses Schaumburg a. d. Lehn. Reils weitere Arbeiten sind: die 1869 modellierte Büste des Kaisers Wilhelm I. an der Fassade der Wilhelmshöhe anstatt in Wiesbaden, das 12 m lange Relief an der Westseite des Siegesdenkmals in Berlin (1871) mit der Darstellung des Feldzugs gegen Frankreich, das eherner Kriegerdenkmal in Bremen (1875), die kolos- sale Bronzestatue des Kaisers Wilhelm I. in einer der Nischen des Hauptportals des Berliner Rathhauses und die Bronzestatue des Feldmarschalls Wrangel für Berlin (1880). Der Schwerpunkt seiner künstlerischen Begabung lag in der Porträtplastik. Seine Büsten der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. sind beson- ders geschätzt.

Reilbein, f. Schädel und Fuß (S. 327).

Reilberg, der höchste Gipfel des Erzgebirges, nord- östlich von Joachimsthal, in Wöhnen, nahe der säch- sischen Grenze, 1244 m hoch, mit Aussichtsturm und Unterkunftsbau.

Reilblatt, f. Spheophyllum.

Reiler (Reuler), das männliche Wildschwein.

Reilhalen, Vogel, f. Brachvogel.

Reilhau, Dorf im schwarzburg-rudolstadt. Land- ratsamt Rudolstadt, am Schaalsbach, hat eine evang. Kirche, eine von Fr. Fröbel 1817 begründete Er- ziehungsanstalt, Denkmal Fröbels, Bismardturm und (1900) 178 Einw. In der Nähe liegt der Blanken- burger Steiger (500 m) mit dem Kaporturm. Vgl. »R. in Wort und Bild, geschildert von Lehrern, Schü- lern etc.« (Leipz. 1902).

Reilhau, Valtbafar Matthias, Geolog, geb. 2. Nov. 1797 zu Birid in Norwegen, gest. 1. Jan.

1858 in Christiania, studierte zu Christiania und im Ausland und ward 1826 Lehrer der Bergwissenschaften an der Universität Christiania, 1834 Professor der Mineralogie, 1837 Mitglied der Bergvergehungskommission und 1840 Mitglied der Direction der königlichen Zeichen- und Kunstschule daselbst. Er schrieb: »Oase norvegica« (Christiania 1838—50); »Reise i Ost- og Vest-Finmarken samt til Beeren-Eiland og Spitsbergen i 1827 og 1828« und seine Selbstbiographie in deutscher Sprache (das 1857).

Keilhaue, ein starkes, spitzkeilsförmiges, etwas gebogenes Eisen, bestehend aus dem Blatt mit verästelter Spitze am einen und dem glatten, verästelten Rachen am andern Ende sowie einem langen, hölzernen, mit beiden Händen zu schwingenden Helm. Die K. dient beim Bergbau zum Loshaben mürben oder flüchtigen Gesteins (Weisteinkeilhaue), ferner in feilern Massen, wie Schiefertone, Steinbohle u. dgl., zur Herstellung von Schramm und Schlügen (Schramm- oder Schlüghaue). Doppelkeilhauen (Hügel-eisen) sind an beiden Enden in eine Spitze ausgezogen. Die mit breiter Schneide (an Stelle einer Spitze) versehene Breit- oder Vetterhaue wird in weichen, z. B. tonigen Massen angewendet.

Keilhauenarbeit, f. Bergbau (Gewinnung), S. 663.

Keilfranz, f. Bergbau (Grubenausbau), S. 667.

Keilnase, Keilmut, f. Keil.

Keilphotometer, f. Heliophysik, S. 13.

Keilpresse, f. Presse.

Keilräder, f. Reibungsräder.

Keilscholle, ein durch Verwerfungen begrenzter Teil eines Schichtenkomplexes mit gleichmäßig geneigtem Einfallen.

Keilschrift. Mit diesem Namen bezeichnet man die in alter Zeit durch ganz Vorderasien hin weitverbreitete Schriftart, die einen sogen. Keil (senkrecht, wagerechter oder schräger Keil: )

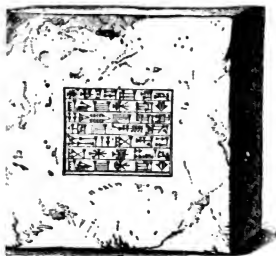
und einen durch Zusammenrückung zweier schräger Keile oder aus einer freistehenden Vertiefung entstandenen, nach rechts offenen sogen. Winkelhaken

< zu ihren Grundbestandteilen hat und durch mannigfaltige Kombinationen zweier oder mehrerer größerer oder kleinerer Keile und Winkelhaken eine Fülle verschiedener Schriftzeichen bildet. Alle Keilschriftgattungen sind rechtsläufig. Die erste Keilschriftgattung, die in den wissenschaftlichen Gesichtskreis trat, war die jüngste und einfachste, die altperische, die in den Inschriften der Achämenidenkönige auf den Ruinen von Persepolis, am Felsen von Behistun (Bistutan) und anderwärts vorliegt (vgl. die Schrifttafeln beim Artikel »Schrift«). Obwohl schon im Anfang des 17. Jahrh. verschiedene Reisende die persischen Keilschriften gesehen und darüber berichtet hatten, so hielten doch die meisten Gelehrten sie lange für bloße Steinschriften, und erst die genauen Abschriften, die der ältere Niebuhr mitbrachte und in seiner »Reisebeschreibung von Arabien und andern umliegenden Ländern« (Kopenh. 1774—78, 2 Bde.) veröffentlichte, veranlaßten die ersten Entzifferungsversuche. Deutlich konnte man auf den Inschriften von Persepolis drei Schriftarten unterscheiden. Auf die erste Gattung, als auf die einfachste, richtete ein junger deutscher Gymnasiallehrer, G. Grotefend, seine Aufmerksamkeit, und es gelang ihm, in einer Anzahl öfter wiederkehrender, durch den (schon vor ihm bekannten) Worttrenner \ abgeteilter Zeichengruppen

die Namen des Darioß, Xerxes und Hytaspes und den alten persischen Königstitel »König der Könige« nachzuweisen. Die vor dem Titel stehenden Königsnamen erschloß er aus dem Umfang der betreffenden Gruppen sowie daraus, daß in einer der Keilschriften, da, wo er den Namen des Vaters des betreffenden Königs vermutete, der Königstitel hinter demselben fehlte, woraus Grotefend entnahm, daß Hytaspes gemeint sein müsse, der selbst nicht König, aber der Vater des Königs Darioß war. Nachdem durch diese wichtige Entdeckung, mit der Grotefend 4. Sept. 1802 an die Öffentlichkeit trat, der Lautwert von zwölf Zeichen richtig bestimmt war, erkannte man in der Sprache der ersten Gattung deutlich eine indogermanische Sprache, die Mutter des Neupersischen und Schwester des Zend, d. h. der Sprache des Zendavesta, das in Ostran entstanden ist. Teils die Fortschritte in der Entzifferung der letztern, mit dem »Altperischen«, wie es nun genannt wurde, sehr nahe verwandten Sprache (i. Zend), teils die Ähnlichkeit mit dem Sanskrit, teils die Geschichte Benutzung der von Herodot und andern griechischen Autoren aufbewahrten Nachrichten über die altperische Weichte bildeten die Grundlage der scharfsinnigen Vermutungen und Kombinationen, durch die Kautz, Beer und insbesondere Burnouf, Lassen, Rawlinson, Hinds, Oppert u. a. nach und nach die etwa 40 Zeichen, aus denen die Buchstabenschrift der ersten Gattung besteht, mit Sicherheit feststellten (vgl. Spiegel). Die altperischen Keilschriften, mit Übersetzung, Grammatik und Glossar, 2 Aufl., Leipzig 1881). Lassen's Untersuchungen waren sehr durch die zuverlässigen Abschriften erleichtert worden, die der ausgezeichnete dänische Orientalist Westergaard in Persepolis mit Hilfe eines Fernrohrs von den dortigen Inschriften genommen hatte, während Rawlinson die gleichfalls hoch oben an einem Felsen angebrachte große Inschrift des Darioß zu Behistun persönlich mit Lebensgefahr kopiert hatte.

Eine ungleichlich größere Anzahl von Keilschriften wurde der Forschung durch die Ausgrabungen von Botta, Layard, Hormuzd Rassam, George Smith u. a. auf den Ruinen von Ninive und Babylon zugeführt (s. Assyrien, S. 894 f.; Babylonien, S. 225). Nicht nur die aus den Palästen der assyrischen Herrscher stammenden Bildwerke, geflügelten Stiere u. dgl. sind mit Keilschriftzeichen bedeckt, sondern es sind in Ninive-Kujundschit auch Tausende von beschriebenen Tontafeln großen und kleinern Formats aufgefunden worden (zuerst durch Rassam 1854, und leider z. T. in zerbrochenem Zustande), aus denen die Bibliothek des assyrischen Königs Assurbanipal, des Sardanapal der Alten, bestand. Seitdem der größte Teil der hier ausgegrabenen Keilschriften kam nach London und Paris, und es ging daher auch ihre Entzifferung von England und Frankreich aus. Schon die Untersuchung der altperischen Keilschriften hatte zu dem Ergebnis geführt, daß von den beiden andern Gattungen der K., welche die altperischen Keilschriften als Übersetzungen begleiteten, die zweite Gattung eine agglutinierende, die dritte eine semitische Sprache enthalte. Sofort erkannten nun die Entzifferer in den neugefundenen Keilschriften die nämliche Schriftgattung und die nämliche semitische Sprache wieder, die sie in der dritten Gattung der persischen Keilschriften vorgefunden und teils mit Hilfe der persischen Texte, teils durch Vergleichung mit den übrigen semitischen Sprachen bereits grobenteils entziffert hatten. Eine wesentliche Erleichterung gewährten dabei die in Ninive gefundenen sogen. Syllabare, d. h. zum

richt in der assyrischen Schrift angefertigte dreizehn Listen von Keilschreibern, worin die mittlere die das zu erklärende Schriftzeichen, die linke seine Werte, die rechte seinen Namen enthält. Andererseits jedoch die Entzifferer auch sehr große Schwierigkeiten zu überwinden, welche die übergroße der stets ganze Silben oder ganze Wörter ausmachenden Zeichen und außerdem die von Rawlinson 1851 erkannte Mehrdeutigkeit (Polyphonie) eines



1. Badstein des Königs Nebuchadnezar in altbabylonischer Keilschrift.

derselben bereiteten. Gegenwärtig kann das fürerungswert auch der babylonisch-assyrischen (vgl. die nebenstehenden Schriftproben), um so vor allem de Saulcy, Sir Henry Rawlinson, und Oppert verdient gemacht haben, als abgelesen betrachtet werden. Vgl. Oppert, *Exposition scientifique en Mésopotamie*, Teil 2 (Paris, 1864); J. Mélan, *Les écritures cunéiformes* (Paris, 1864); Fritz Hommel, *Geschichte Babyloniens und Assyriens*, S. 58–134 (Berlin, 1885 ff.); und, Assyrien und Babylonien nach den neuesten

Entdeckung des ältesten Schriftsystems (Leipzig, 1896); H. B. Hilprecht in *The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania*, Series A, Vol. I, Part II, S. 84 ff. (Philadelphia, 1896); Thureau-Dangin, *Recherches sur l'origine de l'écriture cunéiforme*, 1. Teil (Paris, 1898). Mit der zunehmenden Verwendung weichen Tones als Schreibmaterials und dem Gebrauch dreifachig-prismatischer Schreibgriffel kam jene dreifachig-pyramidale Vertiefung als Kopfeinsatz der früheren einfachen Linien in Aufnahme, die der Linie die Gestalt eines Keils gibt. Die babylonische Schrift in ihren mannigfachen Formen, Alt- und Neubabylonisch oder besser Monumental- und Kurzbabylonisch, ist weitläufig die älteste Keilschriftgattung; sie war auch von allen Keilschriftgattungen am längsten in Gebrauch, nämlich von der ältesten babylonischen Zeit ab bis in das letzte vorchristliche Jahrhundert; und sie war endlich von allen die weitläufig verbreitetste gebraucht und verstanden von Babylonien durch ganz Vorderasien bis nach Ägypten und westwärts bis nach Kappadokien, wie einerseits der Tontafelfund von El Amarna, andererseits die »Kappadokischen« Kontrakttafeln lehren. Auch die assyrische K. war mit der babylonischen trotz mancherlei Unterschiedeinheiten im Grunde eins.

Aus der babylonischen K. wurde die altpersische herausgebildet, aus der assyrischen dagegen ging die armenische K. hervor, in der die hauptsächlich am Vansee gefundenen ältesten armenischen Inschriften geschrieben sind, jene Inschriften, die A. D. Norkman irrigerweise aus dem Neuarmenischen erklären wollte, während sie nach Lenormant und Sayce mit dem Georgischen Verwandtschaft zu zeigen scheinen. Vgl. A. D. Sayce, *The cuneiform inscriptions of Van, deciphered and translated* (im *Journal of the Royal Asiatic Society*, Bd. 14, S. 377–732). Ein *Corpus Inscriptionum Vannicarum* bereiten, im Anschluß an ihre armenische Forschungsreise, W. Beid und E. F. Lehmann vor.

Mit der babylonischen K. ist endlich auch die zweite Keilschriftgattung der Achämeniden Inschriften



Der Name Nebuchadnezar (Nabū-kudurri-naur, d. h. »Nabo, schirme mein Gebiet«) in Keilschrift: a) phonetisch, in Zeichen, welche die Silben des Wortes darstellen; b) ideographisch, d. h. mit Zeichen, die je ein ganzes Wort (Gegenstand oder Begriff) darstellen.

dungen (5. Aufl., Freiburg, i. Br. 1899). Über die Zusammenstellungen der mehr als 400 babylonisch-assyrischen Schriftzeichen (Silbenzeichen, grammatische oder beides zugleich) nebst den sonstigen Gruppen und ihren Bedeutungen finden sich in der 1. Aufl. des *Assyrischen Lexikons* (4. Aufl., 1901) und *Assyrische Grammatik* (2. Aufl., 1905); V. B. King, *First steps in Assyrian* (1898); H. C. Brunnow, *A classified list of simple and compound cuneiform ideographs* (London, 1887, 2 Bde.; Indices, 1897).

dem Ursprung nach ist die babylonisch-assyrische eine Bilderschrift, die, wie die ägyptische und assyrische Schrift, erst allmählich zur Silben-, bei den assyrischen zur Lautschrift wurde, und zwar eine Erfindung des nicht- und vorsemitischen der Summerer (s. d.). Vgl. F. Deligisch, Die

verwandte, die man, ebenso wie die Sprache, die in ihr geschrieben ist, lange Zeit für medisch gehalten hat (so Rawlinson, Lenormant und vor allem Oppert, *Le peuple et la langue des Mèdes*, Paris, 1879). Doch führt eine Vergleichung von Schrift und Sprache der im Gebiete des alten Iran gefundenen elamitischen Bassteine auch für Schrift und Sprache der sogenannten Gattung mit Notwendigkeit nach Elam-Susiana; man nannte sie dementsprechend elamitisch, amardisch (A. D. Sayce), süssisch (Wiedemann, Halm), anzanisch (Delattre), am richtigsten vielleicht neuassyrisch (so Deligisch) im Unterschied von den »altassyrischen« Bassteinelegenden. Vgl. F. V. Weißbach, *Die Achämenideninschriften zweiter Art* (Leipzig, 1890).

Keilfchwanzfittiche, eine Familie der Papageien (s. d.).

Keilsicherung, s. Keil.

Keilspitze, 2748 m hoher Berg in den Lienzer Dolomiten in Tirol, wird von Lienz über die Leitermühlhütte (2252 m) bestiegen (schwierig) und bietet ausgedehnte Rundschau.

Keilstücke, alte Geschüße, deren Verschluß durch einen Keil festgestellt wurde.

Keilstafche, f. Anker, S. 537.

Keilverschluß, f. Geschütz, S. 693 ff.

Keilzahlen, Produkte von drei ungleichen Zahlen, z. B. 30 = 2.3.5.

Keim, in der Zoologie sowie bei Embryo (f. d.), kommt in Zusammensetzungen wie Keimscheibe, Keimbläschen u. dgl. vor; auch versteht man unter K. die Spore (Keimform), aus der auf ungeschlechtlichem Weg ein neues Individuum hervorgeht. Diese Keim- oder Sporenbildung tritt nur bei Einzelligen auf (f. Sporozoen). — In der Botanik versteht man unter K. den aus der Befruchtung der Eizelle hervorgegangenen Embryo der Phanerogamen, Kleridophyten und Kryptogamen. Auch die Sporen oder Keimförmchen der niederen Kryptogamen werden bisweilen als Keime bezeichnet. Der Ausdruck wird in der vulgärsprachlich außerdem auf Knospen an Rhizomen und Zwiebeln, auf die Triebe der Kartoffelknolle u. dgl. angewendet.

Keim, Theodor, prot. Theolog, geb. 17. Dez. 1825 in Stuttgart, gest. 17. Nov. 1878 in Gießen, wirkte 1851–55 als Kaplan in Tübingen und übernahm 1856 ein Diakonat in Eplingen; 1860 folgte er einem Ruf als ordentlicher Professor der Theologie an die Universität Zürich, von wo er 1873 in gleicher Eigenschaft nach Gießen übersiedelte. Außer einer Sammlung von Predigten (Stuttg. 1861–62, 2 Bde.) gab er wertvolle Beiträge zur Geschichte des 16. Jahrh. heraus: »Die Reformation der Reichsstadt Ulm« (bas. 1851); »Schwäbische Reformationsgeschichte bis zum Augsburger Reichstag« (Tübing. 1855); »Reformationsblätter der Reichsstadt Eplingen« (Epling. 1860); »Ambrosius Blarer« (Stuttg. 1866), sowie drei epochemachende Arbeiten über die Lebensgeschichte Jesu: »Der geschichtliche Christus« (1865 als 2. Auflage der Schriften: »Die menschliche Entwicklung Jesu« [1861], und »Die geschichtliche Würde Jesu« [1864] erschienen; 3. Aufl., Zürich 1866); »Geschichte Jesu von Nazara« (bas. 1867–72, 3 Bde.) und »Geschichte Jesu nach den Ergebnissen heutiger Wissenschaft, für weitere Kreise übersichtlich erzählt« (bas. 1873, 2. Aufl. 1875). Außerdem erschienen von ihm: »Der Eintritt Konstantins d. Gr. zum Christentum« (Zürich 1862); »Jesus' wahres Wort« (bas. 1873); »Aus dem Urchristentum« (bas. 1878); »Rom und das Christentum« (mit einem Nachruf von Ziegler, Berl. 1881).

Keimapparat, f. Keimung, S. 817.

Keimbläschen (Purkinje'sches Bläschen), der Kern der unbefruchteten Eizelle (f. Ei, S. 418); in der Botanik ältere Bezeichnung für die Eizelle der höhern Pflanzen (f. Befruchtung, S. 556, und Embryosack).

Keimblase, die einschichtige Zellenblase (Blastula) vieler Tiere (f. Entwicklungsgegeschichte, S. 845).

Keimblätter, in der Botanik, f. Kotlebonen. — In der Entwicklungsgegeschichte der Tiere nennt man K. die Zellstadien des jungen Embryos, aus denen bei weiterem Wachstum die Organe hervorgehen. Zuerst bekannt geworden sind die K. im Embryo des Huhnes, überhaupt der Wirbeltiere, während sie bei den Wirbellosen erst später aufgefunden wurden und oft weniger deutlich sind. Man unterscheidet am Embryo von außen nach innen drei K.: das äußere (obere, Ektoderm, Epiblast), woraus Oberhaut, Hautdrüsen, Zähne, Horn u., Speicheldrüsen, Gehirn,

Rückenmark und Sinnesorgane (daher Hautsinnesblatt, auch sensorielles Blatt) sowie Speiseröhre und Enddarm hervorgehen; das innere (untere, Entoderm, Hypoblast, Darmdrüsenblatt), das die innere Auskleidung des Mitteldarmes und seiner drüsigen Anhänge (Leber u.) liefert, und zwischen beiden das mittlere Mesoderm, Muskelblatt, das sich in zwei Lagen (Haut- und Darmmuskelblatt, somatisches und planchnisches oder parietales und viscerales Blatt) spaltet und besonders Stützgewebe, Muskulatur, Gefäße, Blut u. liefert. Während die beiden ersten K. allen Tieren (mit Ausnahme der Protozoen) zukommen, kann das mittlere Keimblatt fehlen, so bei den Cölenteraten, indem zwischen Ektoderm und Entoderm eine gallertige, sogen. Stützsubstanz eingeschoben wird, die hier nicht organbildend ist. Neuerdings ist der Begriff des Mesoderms als besonderes Keimblatt zum Teil wankend geworden. [S. 844.]

Keimblättertheorie, f. Entwicklungsgegeschichte, Keimdrüsen, f. Drüsen und Geschlechtsorgane.

Keimesgegeschichte (Ontogenes), f. Entwicklungsgegeschichte, S. 844.

Keimfähigkeit, f. Keimung, S. 816.

Keimfleck, das Kernförmchen des Keimbläschens.

Keimling, f. Sporangium.

Keimbaut (Blastoderm), f. Entwicklungsgegeschichte, S. 845.

Keimförmchen, f. Sporen.

Keimkraft, f. Keimung, S. 816.

Keimling, f. Keimung, S. 817, und Same.

Keimmund, f. Samenanlage.

Keimplasma (Keimprotoplasma), im Gegensatz zum Körper- (somatischen) Plasma diejenige Substanz der Keimzellen, an die deren vererbliche Eigenschaften geknüpft sind, und die direkt auf die Nachkommen übertragen wird (Keimplasmatheorie), auch als Keimplasma bezeichnet; vgl. Erblichkeit, S. 892.

Keimprobe, f. Keimung, S. 817, und Same.

Keimscheibe, f. Ei, S. 419. [S. 240.]

Keimschlauch, f. Keimung, S. 815, und Gräber, Keimschlauch, f. Keimung, S. 814.

Keimstock, der die Keime (Eier) produzierende Teil des Geschlechtsapparates, im Gegensatz zum Dottersack (f. d.).

Keimkreisen, der Bezirk des Eies, an dem sich bei den höhern Wirbeltieren die Hauptpartie des Embryonalkörpers bildet.

Keimung (Germination), das erste Auswachsen der Pflanzeneiwe zu selbständigen Individuen. Bei den Kryptogamen wächst die Innenhaut der Spore unter Durchbrechung der Außenhaut zu einer mehr oder weniger langen, schlauchförmigen Zelle (Keimschlauch) aus, in die der Zellinhalt der Spore eintritt, und diese entwickelt sich dann meist unmittelbar zum Thallus bei den Pilzen und Algen, zum Vorkeim, bez. dem Prothallium (f. Harn, S. 335) bei den Moosen und Gefäßkryptogamen. Bei den Phanerogamen besteht die K. in der Weiterentwicklung des im Samen schon vorhandenen Keimlings (Embryo); sie beginnt mit dem Aufquellen des Samens infolge der Aufnahme von Wasser, und gewöhnlich berstet dann die Samenschale, bez. das Fruchthäufchen.

Keimungsformen. Der innerhalb der Samenhaut geborene Keim (Embryo) ist bei der Mehrzahl der Gewächse mit einem Wurzelschen (radicula), und mit einem Keimprophyten versehen, der oberhalb seines als Hypotyl (hypotyles Glied) bezeichneten ersten Internodiums ein oder mehrere Keimblätter

otyledonen) trägt und oben mit der zum Ausgehen bestimmten Staminknospe (plumula) abbiegt. Da der Keim sich vor der Entwicklung der Laubblätter nicht selbständig zu ernähren vermag, so ist derselbe anfangs auf die Zufuhr organischer Nahrung (Stärke, Fett u. a.) angewiesen. Derselbe ist in den Keimblättern oder in einem besondern Eideckgewebe (dem Endosperm, resp. Perisperm) des Samens (Fig. 1, a, b, c) enthalten,

er werden nicht selten mittels eigentlicher Saugzellen (Absorptionsvebe, Fig. 1, d) von dem sich entwickelnden Keim aufgenommen. Der wichtigste Teil der Reservennährstoffe befindet sich in löslichem Zustand in den Samen, die meisten und wichtigsten in löslicher Form, und diese erleiden bei Keimung wichtige Veränderungen. Das Stärke wird durch diastatische, d. h. Diastase (s. d.) bei der keimenden Wertsche Fermente in lösliche Kohlenhydrate (Dextrin, Zucker) übergeführt. Samen, die keine Stärke, dagegen fettes Öl enthalten, vermindert sich rasch, während Stärke und Fett erscheinen: unter Aufnahme von Wasser bilden sich aus den Fettsäuren Leihydrate. Die unlöslichen, geformten Eiweißverbindungen (Mucronför) verschwinden gleichfalls aus den Samen; sie werden unter Austritt von Wasser gespalten oder in lösliche Alamine umgewandelt. Bei vielen Monokotylen bleibt das Keimblatt mit dem Keim zur Aufsaugung des Speichers am bestimmten Ende (Fig. 1, e, f, i, k, l) im Samen stecken. Bei den fern, deren Keim dem Typus der Monokotylen folgt, sind der zur Auskeimung bestimmte, dem Endosperm anliegende schildförmige Teil des Keimes (das sogen. Schildchen, scutum, Fig. 1, c) und der die Stammsche umschließende, die Erde als Leihspitzen durchbrechende Teil des Keimes (Keimscheide, Kothyledonaride, Coleoptile) scharf gefordert; wird die Hauptwurzel vor ihrem Durchbruch von einer besondern Wurrscheide (coleorrhiza) umschlossen. Wasser- und sumpfbewohnenden Monokotylen (Alisma, Typha, Potamo- n u. a.) entwickeln bei der Keimung ihre Hauptwurzel wenig oder gar nicht, sondern befestigen sich entsprechend ihren Lebensbedingungen möglichst schnell in einen Kranz von Wurzelsaaren. Eine stark rechte Form des Embryos und der Keimblätter, deren ungegliederter Embryo zu knollenartigen Stämmchen heranwächst, an dem oben Ende sich ein rudimentärer Kothyledon eilischer Staminknospe entwickelt.

Die Dikotylen (Fig. 2, a, b, c, S. 816) bilden ober- oder unterirdische Kothyledonen (Fig. 3, c, d); im Fall, bei sogen. oberirdischer Keimung (germinatio a), spielt naturgemäß das Hypokotyl, im unteren, d. h. bei unterirdischer Keimung (g. hypogaea, keimer, Geoblasten), das oberhalb derselben

die Staminknospe tragende Glied (Epikotyl) die Hauptrolle. Bei oberirdischer Keimung (Fig. 2, a) wächst bei der Mehrzahl der Dikotylen zunächst die sich stark entwickelnde Hauptwurzel in senkrechter Richtung aus dem Samen hervor, um die Keimpflanze im Boden zu befestigen; dann beginnt der obere Teil des Hypokotyls nach aufwärts zu wachsen, wobei er gegen die noch im Samen befindlichen Kothyledonen eine bogen-

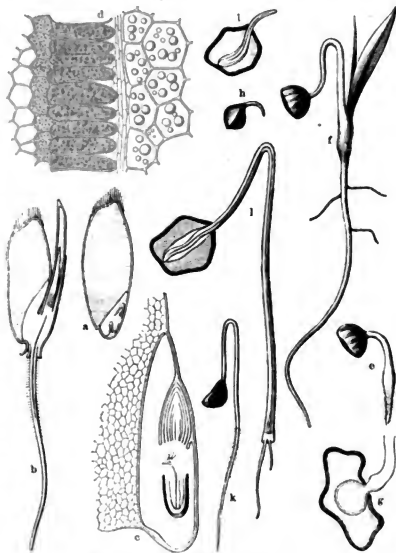


Fig. 1. Keimung von Monokotylen.

a Längsschnitt durch ein Weizenkorn, 4fach vergrößert (a Speichergewebe, ist dunkel schraffiert), b dasselbe nach der Keimung, 4fach vergrößert. — c Der Keimling mit dem Schildchen im Weizenkorn, 80fach vergrößert. — d Saugzellen an der Oberfläche des Schildchens im Weizenkorn, 210fach vergrößert. — e Keimender Same der Tradescantia Virginica, f späteres Entwicklungsstadium. — g Längsschnitt durch das knospenförmige, im Speichergewebe eingebettete Ende des Keimblattes, 10fach vergrößert. — h Keimender Same der Sommerwicke (Allium Cepa), natürl. Größe. — i Derselbe im Durchschnitte, etwas vergrößert. — k Keimling im späteren Entwicklungsstadium, natürl. Größe. — l Derselbe im Querschnitte, etwas vergrößert.

oder schleifenförmige Krümmung (Fig. 2, b) annimmt. Da der Same selbst von Erde bedeckt wird und die Keimblätter meist nur lose in der Samenhaut stecken, so übt das aufwärts wachsende Keimstängelgelenk einen Zug aus, infolgedessen die Keimblätter aus ihrer Hülle herausgezogen werden, worauf die Geradestreckung des gekrümmten Stängeltheiles erfolgen kann (Fig. 2, b, c). Das Hervorziehen der Kothyledonen wird bei vielen Kulturpflanzen (Fig. 4) durch einen einseitig entwickelten Wulst am Hypokotyl (Keimwulst) unterstützt, der sich an den unteren Rand der Samenschale anstemmt. Die dikotylen Wasser- und Sumpfpflanzen sowie auch viele Fettpflanzen (Kraus-

lazeen, Kakteen) befestigen sich ähnlich wie die monokotylen Wassergewächse häufig durch einen Kranz von Wurzelhaaren anstatt durch die Keimwurzel. Unterirdische K. (Fig. 3, c u. d), bei der die Kothyledonen im Samen zurückbleiben und ausschließlich als Speichergorgane dienen, tritt bei einer Minderzahl von Dicotylen (z. B. der Kastanie, Walnuß, Mandel, Erbse u. a.) und Gymnospermen (z. B. vielen Cykaden) ein. Hier drängt sich bei der K. das epitostyle Stengelglied zwischen den sich verlängenden Stielen der Keimblätter hervor und erhebt sich mit eingetrümmelter Spitze (Fig. 3, e) über die Erde. Bisweilen kommt ober- und unterirdische K. bei verschiedenen Arten derselben Gattung, z. B. bei *Phaseolus*, *Rhamnus*, *Mercurialis* u. a., vor. Die Zahl der Keimblätter beschränkt sich übrigens nicht bei allen



Fig. 2. Keimung von Dicotylen und Gymnospermen.

a, b, c Keimung der Buche (*Fagus sylvatica*), mit zwei Keimblättern, die bei b und c in zusammengefallenem Zustande dargestellt sind. — d Keimung einer Tanne (*Abies orientalis*), mit acht Keimblättern.

weniger, wie bei vielen Schnurockergewächsen (s. d.). Rudimentäre Keimblätter finden sich auch bei vielen Kakteen, die möglichst schnell die für ihre Ernährung besonders vorteilhaften Fleishteile ausbilden müssen und daher ein stark verdicktes Hypotyl entwickeln. Bei den sogen. Lebendgebärenden Pflanzen (s. d.) gelangt der Keimling schon innerhalb der Frucht zu normaler Weiterentwicklung und trennt sich in stark gestrecktem Zustande von derselben ab. Aus der keimenden Wassernuß (*Trapa natans*), deren steinharte Früchte (Fig. 3, a) mit zwei Paaren kreuzweise gestellter Dornen versehen sind und sich mit den widerhakenartigen Spitzen derselben im Schlamm festankern, tritt zunächst das Hypotyl als fadenartiger Körper hervor; von den beiden sehr ungleichen Keimblättern (Fig. 3, b) bleibt das eine als großer, fleischiger Körper in der Ruß stecken, während das zweite in Form einer kleinen Schuppe von dem Hypotyl hervorgehoben wird; beide Blätter liegen durch einen langen Stiel miteinander in Verbindung, der als direkte Fortsetzung

des Keimstengels erscheint; die Hauptwurzel kommt in diesem Falle nicht zur Entwicklung, sondern das Hypotyl befestigt sich durch Wurzelfasern in der Erde.

Die Samen erlangen im allgemeinen die Keimfähigkeit mit ihrer Reife oder nach einer bei den verschiedenen Arten verschiedenen langen Ruhezeit. Zumeist keimen die Samen im ersten Jahr aus sichersten, in den nächstfolgenden vermindert sich die Keimkraft (ausgedrückt durch die Zahl der keimenden Samen in einer bestimmten ausgefüllten Menge) zuerst langsamer, dann sehr rasch. Bei den Getreidearten geschieht dies nach 3—7 Jahren. Trockne Gemüsesamen keimen noch, obgleich sie über 100 Jahre alt waren. Die angebliche K. von Weizenkörnern aus altägyptischen Gräbern (M u n i e n w e i z e n) ist eine durch absichtliche Täuschung entstandene Fabel. Unter den Kryptogamen hat man die Sporen verschiedener Ustilagineen nach 2—3 Jahren, diejenigen gewisser *Marsilia*-Arten nach 25—30 Jahren keimfähig gefunden. Sauer-



Fig. 3. Besondere Formen der Keimung.

a u. b Keimung der Wassernuß (*Trapa natans*), ohne Bildung einer Hauptwurzel; a die Ruß mit hervorstechender Keimspitze, b späteres Stadium. — c und d Unterirdische Keimung einer Eisenart (*Quercus aestivalis*); c in früherem, d in späterem Zustande.

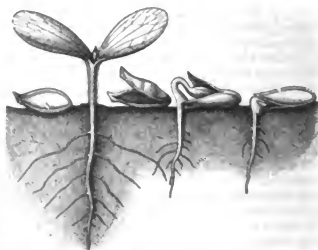


Fig. 4. Keimungsvorgang beim Kürbis (*Cucurbita Pepo*). Links der unkeimte Same, weiter rechts die ausgebildete Keimpflanze und die entleerte Samenschale. Daneben zwei verschiedene Keimungsstadien mit mehr oder weniger hervorstechendem Keimling, dessen Wulst sich an die Samenschale anlehnt.

die in allen Teilen wohl erhalten sind, kann man nicht ansehen, ob sie keimfähig sind oder nicht; es läßt sich dies nur durch den Versuch selbst, die sogen.

inprobe, die am besten in einem Keimapparat geführt wird, entstehen. Wegen schädliche äußere flüssige sind die Samen meist widerstandsfähiger als entwickelte Pflanze. Trockenheit und starke Kälte den ohne Schaden ertragen, und selbst eine vorübergehende Erwärmung auf über 60° zerstört in allen Fällen die Keimkraft nicht.

Reinigungsbedingungen. Samen und Sporen reifen nur bei Anwesenheit von freiem Sauerstoff. Wasser und bei einem gewissen Temperaturgrad. Schon ein ungenügender Zutritt der atmosphärischen Luft verhindert oder stört die Keimkraft; daher rührt, daß Samen in außerordentlichen Tiefen des Bodens nicht keimen, aber dabei oft ihre Keimfähigkeit alten und in späterer Zeit nach tieferer Umlagerung Bodens aufgehen (ruhen die Samen). Boden aus 30 cm Tiefe, die aus 100—150jährigen Eichen- und Eichenwald entnommen wurden, lieferte bei geeigneter Behandlung Keimlinge von Ackerfrüchten und Weidepflanzen, die vor Begründung Waldes auf dieser Stelle gewachsen waren. Als 3 m mächtige Abraum von den alten Silberzweigen bei Laurion in Attika fortgeschafft wurde, da hier in großer Menge Silene juvenalis, die in Kleinasien, aber nicht in Attika wild wächst, reich nimmt an, daß die Samen seit Einstellung Betriebes vor 1500—2000 Jahren unter dem raum sich keimfähig erhalten haben. Die untere Reifungsgrenze der Keimkraft liegt bei den gewöhnlichen Kulturpflanzen zwischen 2 und 8°, ausnahmsweise, 3. bei Weizen, Tabak, Kürbis und Gurke, auch höher (18°), die obere Grenze zwischen 28 und 46°.

Die Keimdauer, d. h. die Zeit, die unter günstigen Umständen vergeht von dem Zeitpunkt an, in welchem die Keimungsbedingungen treten, bis zum Hervorbrechen des Keimlings aus dem Samen, ist sehr ungleich und wechselt zwischen Tagen (bei Fische, Krebse u. a.) bis zu einem Jahrhundert. Für die Samen von Fische (Fische, Insekten). Die Ernährung des Keimpflänzchens durch zuerst ausschließlich auf Kosten der von der Keimpflanze stammenden, im Samen aufgespeicherter Reservestoffe.

Reinigungsenergie (Keimkraft), f. Keimung.

Reinwusch, f. Keimung, S. 815.

Rein Mensch muß müssen, Zitat aus Lessings

athan der Weise (1. Akt, 3. Auftritt).

Reifer, Reinhard, Komponist, geb. 9. Jan. 1674 in Leuznau bei Weissenfels, gest. 12. Sept. 1739 in Kopenhagen, brachte schon 1693 eine große Oper, *Asinius*, und 1695 ein Scherzspiel, *„Jemene“*, in ausweichig auf die Bühne. 1694 kam er nach Hamburg, wo 1678 eine nationale Oper mit glänzenden Mitteln ins Leben gerufen war, deren Hauptpräsident nunmehr, da Kuster um dieselbe Zeit weggang, wurde (1703—06, wo Handel in Hamburg weilte, u. s. Direktor der Oper). Die Gesamtsahl der Opern übersteigt 100. Keimlichte nun bereits 1700 komponierten Konzerte ein, die sehr in Blüte kamen, und die er auch 1716 wieder aufnahm. 1719—21 ließ er in Stuttgart auf, 1717 und 1723—28 als königlicher Kapellmeister in Kopenhagen, wurde 28 als Kantor an der Katharinenkirche in Hamburg angestellt, starb aber in Kopenhagen, wo seine Tochter als Sängerin angestellt war. Außer dem Kern schrieb K. viel Kirchenwerke (Passionen, Vokal- und Motetten), Oratorien, Kantaten (gedruckt: *„Geistesergözung“*, 1698; *„Divertimentie“*, 1713; *„Musikalische Landlust“*, 1714, u. a.). K. war hervorragend

begabt für Melodie und dramatischen Ausdruck, ermangelte aber sittlicher Kraft und vermochte den gänzlichen Verfall der Hamburger Oper nicht aufzuhalten. Die Oper *„Prinz Jodokus“* gab Fr. Zelle neu heraus. Vgl. Lindner, Die erste stehende deutsche Oper (Berl. 1855), wo sich Bruchstücke seiner Opern abgedruckt finden; Chrysander, Reinhard K. (in der Allgemeinen deutschen Biographie); Voigt in der Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft, 1890; Leichtenritt, Reinhard K. und seine Opern (Berl. 1901).

Reifisten, f. Jemeniten.

Reitelgarn, f. Fischerei, S. 615.

Keith (spr. kais), Stadt in Banffshire (Schottland), am Fels, mit schöner kath. Kirche (1831 erbaut), großen Vieh- und Pferdewärtern, Wollwarenfabrikation und (1901) 4753 Einw.

Keith (engl., spr. kais), 1) George, gewöhnlich Graf oder Lord Marischal genannt, weil seine Familie die erbliche Marischalswürde von Schottland besaß, geb. 2. April 1693 auf dem Schloß Inverurie bei Peterhead, gest. 25. Mai 1778, diente unter Marlborough, beteiligte sich an den Jakobitenauflständen 1715 und 1719, wurde nach deren Mißlingen geächtet und zum Tode verurteilt, entkam aber und trat in spanische Kriegsdienste. 1747 begab er sich nach Berlin, ward von Friedrich d. Gr., dessen philosophische Grundzüge und literarische Interessen er teilte, 1751 zum Gesandten in Paris, 1754 zum Gouverneur von Neuenburg, 1759 zum Gesandten in Madrid ernannt und erlangte 1759 durch des Königs Vermittelung von der englischen Regierung die Wiedereinführung in alle seine Güter und Würden. 1762 nach Neuenburg zurückgekehrt und 1763 nach Potsdam übersiedelt, starb K. in seinem Landhaus bei Sanssouci als der Letzte seines Hauses. Vgl. d'Allemant, Eloge de Milord Maréchal (Berl. 1779).

2) Jakob (James), preuß. Feldmarschall, Bruder des vorigen, geb. 11. Juni 1696 auf dem Schloß Inverurie in Schottland, gest. 14. Okt. 1758, 1715 an der bewaffneten Erhebung der Anhänger der Stuarts beteiligt, floh er nach der Niederlage der Jakobiten bei Dunblaine 22. Nov. nach Frankreich und trat nach dem zweiten erfolglosen Aufstand 1719 in spanische Kriegsdienste, machte 1726—27 die Belagerung von Gibraltar mit, nahm aber 1728 als Generalmajor russische Dienste. Als Generalleutnant im Türkenkrieg von 1736—39 tätig, zeichnete sich K. bei der Erstürmung von Otschakow aus, entschied den Sieg der Russen bei Wilmansstrand (3. Sept. 1741) über die Schweden und vertrieb diese von den Ålandinseln. Nach dem Frieden von Abo (1743) außerordentlicher Gesandter am Hofe von Stockholm, nahm er wegen der Ränke des englischen Gesandten Lord Hyndford 1747 seinen Abschied und ging nach Berlin, wo ihn Friedrich d. Gr. zum Feldmarschall und 1749 zum Gouverneur von Berlin ernannte. Zugleich gehörte er nebst seinem älteren Bruder, Lord Marischal, zu den Vertrauten des Königs. Im Siebenjährigen Kriege focht er als Befehlshaber eines Korps bei Zorowitz, Prag und Kossack, belagerte 1758 Olmütz und leitete den Rückzug des Belagerungstrains. Anfang September Oberbefehlshaber der in Sachsen gegen Daun agierenden Armee geworden, schloß er sich dem König bei Hochkirch an und hatte beim Überfall Dauts 14. Okt. die Österreicher dreimal zurückgetrieben, als ein Schuß in die Brust sein Leben endigte. Friedrich d. Gr. ließ 1786 seine Bildsäule auf dem Wilhelmplatz in Berlin aufstellen, und ein Berühmter, Sir Murray K., errichtete ihm 1776 in der

Dorfkirche zu Hochkirch ein Marmordenkmal. Seit 1889 heißt das 1. oberhessische Infanterieregiment Nr. 22 Infanterieregiment R. Egl. »Memoirs of J. M. K.« (1714—34, Berl. 1789); Barnhagen v. Ense, Biographische Denkmale, 7. Teil (3. Aufl., Leipz. 1873); v. Baczynski-Tenczyn, Lebensbeschreibung des Generalfeldmarschalls R. (2. Aufl., Berl. 1896).

3) Peter Karl Christoph von, Leibpage des Kronprinzen Friedrich (späteren Königs Friedrich d. Gr.) von Preußen, geb. 24. Mai 1711 auf dem väterlichen Gut Poberow in Hinterpommern, gest. 27. Dez. 1756, war mit dem Kronprinzen eng befreundet, wurde deshalb als Leutnant nach Wesel versetzt, unterstützte 1731 von hier aus Friedrichs Fluchtpläne, rettete sich nach deren Entdeckung nach England und trat in portugiesische Dienste, während er in Wesel in esfigie gehetzt wurde. Nach Friedrichs Thronbesteigung nach Preußen zurückgekehrt, ward R. Stallmeister, Oberstleutnant und Kurator der Akademie der Wissenschaften, fand sich aber hierdurch nicht genügend belohnt. — Auch sein jüngerer Bruder, Leibpage des Königs, war an den Vorbereitungen zur Flucht in Württemberg 1731 beteiligt. Mit den beiden vorigen Reiths waren die, obwohl ebenfalls schottischer Herkunft, nicht verwandt.

4) George Elphinstone, Viscount, engl. Admiral, geb. 7. Jan. 1746 in Elphinstone, gest. 10. März 1823, trat während des Siebenjährigen Krieges in den Seebienst und war 1775 bereits zum Kapitän avanciert. Im Kriege gegen Nordamerika 1776—83 leistete er wichtige Dienste, und nach dessen Beendigung wurde er ins Parlament gewählt. Im Kriege gegen Frankreich zeichnete er sich 1793 vor Toulon aus und ward 1794 zum Konteradmiral befördert. 1795 eroberte er als Viceadmiral die Kaplonie und segelte sodann nach Indien, wo er Ceylon einnahm. 1797 wurde er nach einem glänzenden Sieg über ein holländisches Geschwader in der Bai von Saldanha zum irischen Peer erhoben. 1801 bediente R. als Admiral die Ausstiftung des Heeres des Lords Abercromby in Ägypten, wofür er zum Peer von Großbritannien mit dem Titel Baron R. ernannt wurde. Von 1803 bis 1807 befehligte R. das Nordseegeschwader und leitete 1812 als Admiral der Kanalslotte die Einschiffung Napoleons I. nach St. Helena. 1814 wurde er zum Viscount R. erhoben. Seine älteste Tochter, Margaret, Baronesse Nairne und R., geb. 12. Juni 1788, gest. 12. Nov. 1867, eine Frau von ungewöhnlicher Bedeutung, Gemahlin des Grafen Alahault (s. d.), wußte ihren Salons in der Zeit der Julidynastie politische Wichtigkeit zu verleihen.

Reithley, s. Reighley.

Reitloa, s. Washorn.

Reitum, Hauptort der schlesw. Insel Sylt, hat eine alte Kirche, Altertumsmuseum, Strandamt, Düneninsektion, Schiffsahrt, Küsternschifferei und (1900) 890 evang. Einwohner.

Reif, s. Reif.

Reked (Rifó-R., spr. alsfo, d. h. Unter-R.), Badeort im ungar. Komitat Bawj-Torna, am Hernab, mit einem Schloß, einer lauen Schwefelquelle von 21° und (1901) 344 magyar. Einwohner.

Rekenis, Halbinsel, f. Alfen.

Rekes (spr. rekes), Gipfel des Mátragebirges, f.

Rekő (spr. rekő), Dorf im ungar. Komitat Neograd, mit alter Burg, die während der Türkenkriege eine große Rolle spielte und jüngst von Graf Károlyi restauriert wurde.

Rekrops (Σεκρός), attischer Autochthone, erster König und Begründer der Kultur in Attika, von Gestalt halb Mann, halb Schlange (s. Abbildung), Vater der Aglauros (s. d.), Herse und Pandrosos. Er vereinte angeblich die Urbewohner des Landes in zwölf Gemeinden, baute die Burg Rekropia und führte die Grundlagen der Kultur (Ehe, Eigentumsrecht)



Rekrops (Basenbild in Palermo).

und den ersten Gottesdienst, namentlich des Zeus und der Athene, ein. Als Poseidon und Athene um den Besitz von Attika stritten und jener das Pferd schuf, diese den ersten Olbaum pflanzte, entschied R. für die Göttin als Geberin des nützlichern Geschenks.

Refule von Stradonig, 1) Friedrich August, Chemiker, geb. 7. Sept. 1829 in Darmstadt, gest. 13. Juli 1896 in Bonn, habilitierte sich 1856 als Privatdozent in Heidelberg, wurde 1858 Professor in Gent und 1865 in Bonn, wo er auch die Direction des chemischen Instituts übernahm. R. hat durch zahlreiche Untersuchungen namentlich die organische Chemie gefördert, vor allem aber legte er durch seine Arbeit über die Bieatomigkeit des Kohlenstoffs (1858) das Fundament zu den neuen Ansichten über den Aufbau der chemischen Verbindungen. Diese Arbeit gab der organischen Chemie eine neue Richtung und gilt mit Refules 1865 veröffentlichter Benzoltheorie als das Wichtigste, was auf spekulativem Gebiet für die Chemie in neuester Zeit geleistet wurde. Er schrieb »Lehrbuch der organischen Chemie« (Erlang. 1861—67, 3 Bde.) und »Chemie der Benzolderivate« (das. 1867), beide unvollendet. 1890 übergab eine Vereinigung deutscher chemischer Großindustrieller sein von Angely gemaltes Bildnis der Nationalgalerie in Berlin. Seit 1895 führte er den alten Familiennamen R. von Stradonig. 1903 wurde ihm in Bonn ein Denkmal (von Everding) errichtet. Sein Bildnis s. Tafel »Chemiker II« (Bd. 3, S. 913).

2) Reinhard, Archäolog, Verwandter des vorigen, geb. 6. März 1839 in Darmstadt, studierte seit 1857 in Erlangen, Göttingen und Berlin, hielt sich 1863—68 in Italien und Griechenland auf, habilitierte sich dann in Bonn, wurde 1869 Konservator des Museums in Wiesbaden und 1870 außerordentlicher, 1873 ordentlicher Professor in Bonn. 1889 wurde er zum Direktor der Abteilung der antiken Skulpturen in dem königlichen Museum zu Berlin ernannt, wo er

leich ordentlicher Professor an der Universität ist. 4 erhielt er den Titel Weimerer Regierungsrat. 1898 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er schrieb unter andern: »Hebe, eine äologische Abbildung« (Leipz. 1867); »Die Barade des Tempels der Athena Nike« (daf. 1869); »antiken Bildwerke im Thebeion« (daf. 1869); »die Gruppe des Künstlers Menelaos in Villa Luviz« (daf. 1870); »Das akademische Kunstmuseum Bonn« (Bonn 1872); »Über die Entstehung der Herakleide der griechischen Kunst« (Stuttg. 1876); »as Leben Friedr. Gottl. Felders« (Leipz. 1880); »er den Kopf des Fragilischen Hermes« (Stuttg. 11); »Zur Deutung und Zeitbestimmung des Laon« (daf. 1883); »Über eine weibliche Gemäldstatue der Periklats der Parthenongiebelfiguren« (Berl. 14) und veröffentlichte einige umfangreiche Bilderwerke, wie: »Griechische Tongruhen aus Tanagra« (1878), »Die antiken Terrakotten«, Bd. 1: Rom (mit v. Hübner, daf. 1880); Bd. 2: Sizilien (daf. 14); Bd. 3: Die Typen der figürlichen Terrakotten (F. Winter, daf. 1903); »Die Reliefs an der Barade der Athena Nike«, nach neuen Zeichnungen »Entwürfen von Otto (daf. 1881); »Ausgewählte chische Terrakotten im Antiquarium der Königin Museen in Berlin« (daf. 1903).

1) Stephan, Sohn von K. 1), deutscher Staatslehrer, Genealog und Heraldiker, geb. 1. Mai 3 in Gent, studierte 1883—84 in Bonn und Straßg Naturwissenschaften, betrat die militärische Laufbahn und war 1885—89 Artillerieoffizier, studierte 9—92 von neuem zu Berlin an der Universität am Seminar für orientalische Sprachen, wurde 3 Kammergerichtsreferendar, schied jedoch 1897 dem Justizdienst und lebt, Rechtsbeistand des stich Schaumburg-lippischen Hauses im lippischen Konzeits geworden, als Privatgelehrter in Großterfelde. Außer seiner philosophischen (1892) und er juristischen Dissertation (1894) und zahlreichen handlungen schrieb er: »Die staatsrechtliche Stellung der Grafen zu Dohna am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts« (Berl. 1896); »Berichtungen zur lippischen Thronfolgefrage« 1897, 3 Hefte); »Über die Akten des Karl Phivon Unruh« (daf. 1899); »Goethe als Genealog« (f. 1900); »Über den gegenwärtigen Stand der ruh-Frage« (2. Aufl., daf. 1904); »Ausgewählte stige aus dem Gebiete des Staatsrechts und der realogie« (daf. 1905). Sein Hauptwerk ist der »mentafel-Atlas. Aktenafeln zu 32 Akten der renten Europas und ihrer Gemahlinnen« (Berl. 1904), f. Aleurites. (1898—1904).

telá, f. Kild.

telabäute, Büffelhäute aus dem Sudán, die r Tripolis ausgeführt werden.

telaino, eine der sieben Plejaden (f. d.).

telám (arab.), f. Kalám und Calamus.

teláná, im Altertum große und blühende Stadt südlichen Phrygien, an den Quellen des Mäander, te ein von Xerxes gebautes festes Schloß, eine söliche Residenz und einen Bildpark, später Eigentums des jüngeren Cyprius. Die Geschichte des Marthas 1) spielt in K.; Ruinen bei Diner.

telantan (Kalantan), malaiischer Tributärstaat in Siam, an der Ostküste der Halbinsel Malakka, 130 qkm mit 65,000 Einw., davon 50,000 Wan und 15,000 Chinesen. Das Land ist reich an id, Zinn und Pfeffer, die nach Singapur ausgeert werden. — Im September 1902 besuchte der

britische Gouverneur von Singapur K., um die Aufelerkung von Unterzeichnungsrollen zugunsten der Bangloser Waren abzuwenden; umgekehrt warb der Sultan von K. in Singapur Sitzs für seine Hauptstadt an. Doch zu einer englischen Protektorsatserklärung über K. kam es damals nicht.

Kelat (Kalat), Hauptstadt des Chans von K. (f. Belutschistan), 2060 m ü. M., in einer Einlenkung des Kurletgebirges, hat ein ziemlich raues Klima (zwei Monate Schnee, im Februar —3° bis —13°), armelige Befestigungen, enge, schmutzige Straßen, einen großen Bazar, ein altes, die Stadt beherrschendes Fort, jetzt Residenz des Chans, mehrere Vorstädte und etwa 14,000 Einw. (Brabui, Hindu, Dehwar, Afghanen). Gewerbe und Handel sind unbedeutend; die Ausfuhr nach Indien betrug 1901: 455,200 Rupien. — Im Anfang des Großmogul in Dehli untertan, machte sich K. im 18. Jahrh. unabhängig, kam aber bald darauf unter die Herrschaft des persischen Königs Nadir Schah. 1839 eroberten die Engländer die Stadt K. zur Strafe für Raubzüge der Grenzstäme, setzten aber 1841 den rektinäßigen Herrscher wieder ein und erhielten 1854 durch einen Schutz- und Handelsvertrag das Recht, in beliebige Orte des Landes Garnisonen zu legen. Chobabad Chan wurde 1857 zum Oberhaupt erwählt, 1863 vertrieben, aber 1864 abermals auf den Thron gesetzt. England sandte 1876 1000 Mann zur Schlichtung innerer Streitigkeiten nach Mastung. Im März 1877 wurde ein neuer Vertrag geschlossen, wonach der Chan ein Jahrgeld von 100,000 Rupien (200,000 M.) und überdies monatlich 44,000 M. zur Verwendung für Verbes. erhält, wogegen England Truppen in beliebiger Stärke in jede Stadt legen, Befestigungen, Eisenbahnen und Telegraphenlinien anlegen darf. Infolgedessen wurde eine politische »Agentur K.« geschaffen; Luetta sowie die Stadt K. wurden mit je 400 Mann Besatzung belegt und an Begegnungspunkten, wie am Fuß des Bolanpasses, Kisten und Blockhäuser errichtet. Während des afghanischen Krieges von 1879/80 hielt K. zu England. Seit 1883, wo der Chan von K. die Verwaltung Luettas und des Bolans für immer an England abtrat, hat dieses wachsenden Einfluß auf K. erlangt; die Eisenbahn entlang der Handelsstraße nach Seistan reicht von Luetta schon bis Kuchst. Und 1903 übergab der Chan Mir Rahmud die an der obern Sind-Grenze gelegenen Kafirabad-Khabat- und die Mandichuti-Gebiete ebenfalls in britisch-indische Verwaltung gegen eine Jahresrente von rund 160,000 M. Bgl. W. Z. T. a. Kalat (Kallutta 1896).

Kelat i Ghilghisi (K. i Ghilghai), Festung in Afghanistan, 120 km nordöstlich von Kandahar, im fruchtbaren Tarnat-Tal, auf einzelnen Felsen, an dessen Fuß mehrere Dörfer mit einem Kalat, Bazar und Niederlagen, in der Umgegend Ruinen alter Türme, Forts etc.; im Krieg mit Afghanistan ein Hauptstützpunkt der Engländer.

Kelbra, Stadt in preuß. Regbez. Merseburg, Kreis Sangerhausen, in der Goldenen Aue, an der Elbe, mit Station Berga-K. Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Blauenheim-Rüden und Berga-K.-Stolberg-Rottlberode, 170 m ü. M., hat 2 evang. Kirchen, Amtsgericht, eine große Bierbrauerei, bedeutende Perlmutternopfabrikation, Steinbrüche und (1900) 2583 evang. Einwohner. Das ehemalige Zisterzienser-Kloster wurde 1215 gegründet und 1525 von den Bauern zerstört. Südöstlich liegt der Kyffhäuser (f. d.) und südlich über der Stadt die Ruinen der Rothenburg (f. d.).

Kelyh (lat. Calix), ein Trinkgeschirr in der Form eines umgekehrten, abgefürzten Kegels oder einer Halbkugel (cuppa), mit einem hohen, durch einen Knopf (nodus) gegliederten Schaft und breitem Fuß, der rund oder viereckig ist oder im Grundriß einen Drei-, Vier- oder Sechspaz bildet. Der K., dessen Form die ältesten Christen von den Juden und Römern übernahmen, ist am üblichsten als Trinkgeschirr bei der Feier des Abendmahls; daher auch die Benennung Abendmahlskelch. Ursprünglich hatte man nur einen K. Als die Gemeinden sich vergrößerten, führte man neben dem Altarkelch, in dem der Geistliche den Wein konsekrierte, noch einen zweiten zur Verteilung des Weines Christi an die Kommunikanten ein. Diese Kelche waren zur bessern Handhabung mit Henkeln versehen. Anfangs waren sie von Holz, dann von Glas, Ton, Erz, Marmor, Horn, Zinn, Kupfer, Silber oder Gold, bisweilen auch von Dnyr und Elfenbein. Gläserne Kelche, zu denen gläserne Patenen, Schalen zum Darbringen des heiligen Brotes und zum Bedecken der Kelche, gehörten, waren im christlichen Altertum am meisten üblich. Die angeblich von Christus beim Abendmahl gebrauchten Kelche aus Glas (der sogen. Gral) und Achat, die in Genua und Valencia aufbewahrt wurden, sind unecht. Schon die ältesten gläsernen Kelche wurden mit Darstellungen (Bildern des guten Hirten) und Ornamenten versehen, noch reicher die aus unedlem und edlem Metall, das noch mit Edelsteinen, Perlen und Email verziert wurde. Später verfiel man die Kelche auch mit Inschriften, wofür der Tassilofelch (s. d.), der älteste uns erhaltene, ein Beispiel bietet. Im römischen Mittelalter wurden die Kelche mit Brustbildern Christi, der Evangelisten und von Heiligen geschmückt, an deren Stelle später ganze Figuren (z. B. Christus am Kreuz) traten. In der gotischen Epoche wurden Cuppa, Klobus und Fuß reich mit Rah- und Laubwerk und durchbrochenem Ornament überzogen, das noch mit kleinen Figuren belebt wurde. Die Renaissance brachte es zu seiner eigenartigen Ausbildung des Kelches. Nur wurde die Cuppa am Rande ausgeschweift. Dem heiligen Gebrauch wird der K. übergeben durch die Kelchweihe, die bei den Katholiken der Bischof verrichtet; nach der Weihe darf der K. nur von ordinierten Priestern mit bloßen Händen angegriffen werden. Abbildungen s. Tafel »Goldschmiedekunst«, Fig. 5 u. 11. Vgl. Giefers, Über den Altarkelch (Koberg. 1856).

Kelyh (Calyx), ein Teil der Blüte (s. d., S. 86).

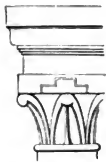
Kelchblätter, s. Blüte, S. 86.

Kelchblätter, s. Kalycifloren.

Kelchentziehung nennt man die Sitte der römisch-katholischen Kirche, die Laien vom Genuß des Kelches (s. d.) im Abendmahl auszuschließen und ihnen nur die Kommunion sub una specie (s. d.) zu gestatten. Die Sitte, zu deren Einführung die Furcht, daß von dem geweihten Inhalt des Kelches etwas verschüttet werden möchte, beigetragen hat, die aber auch eine Folge der Erhebung des Priesters über den Laien war, wurde durch den Lehrsatz von der Konkommuniz (s. d.) dogmatisch gerechtfertigt. S. auch Abendmahl und Hüssiten.

Kelchfrüchte, s. Früchte.

Kelchkapitell, aus dem korinthischen Kapitell hervorgegangene, häufig angewendete Kapitellform der



Kelchkapitell

mittelalterlichen Baustile (s. vorstehende Abbildung und Tafel »Ornamente I«, Fig. 7).

Kelchrieg, s. wie die Hüssitenrieg.

Kelchspitzen, Hüssiten an den Kirchen der Gräber (s. d., S. 239).

Kelchstaubfäden, s. Staubgefäße.

Kelchstreit, der Streit, der wegen des den Laien beim Abendmahl entzogenen Kelches geführt wurde; vgl. Abendmahl und Hüssiten.

Kelyh, s. Kelch.

Kelenegergebirge, Karpathenkette im NO. des Siebenbürgischen Hochlandes, östlich von Bistritz. Gegen S. trennt es die Maros vom Gergényer Gebirge, im NW. grenzt es an das Laposgebirge, im N. an das Borsdorfer und im O. an die Sparghoffer Gebirge. Es erreicht im Kelenen 2022 m, im Pietrosul 2102 m Höhe.

Kelenfeld (magyar., »Kelen-Feld«), Budapest Kolonie im sogen. Kelenfeld, einer Ebene am rechten Donauufer, am südlichen Fuß des Vöcklberges, ist Knotenpunkt der Staatsbahnhöfe nach Raab (Graz), Bruck (Wien), Mgram (Piume) und Hüssiten (Eisen) und auch Station der Südbahn (Budapest-Pragerhof). Dies zum Budapestter Stadgebiet gehörige Territorium von K. ist Hundert zahlreicher Bittersalzquellen (Hunyady-, Kalczi-, Franz Josephs-, Elisabeth-Quelle etc.), und in der Nähe der Bahnanlagen befindet sich der Kurort Elisabeth-Salzbath.

Kelcus (Celeus), König zu Eleusis, bei dem Demeter (s. d.), Persephone suchend, einkehrte.

Keleti, 1) Karl, ungar. Statistiker, geb. 18. Juli 1833 in Preßburg, gest. 30. Mai 1892 in Budapest, studierte in Ofen, trat 1849 in die Reihen der Honvéd, belandete darauf mehrere Jahre verschiedene Ämter, rebigierte 1865—66 das »Politische Wochenblatt« des Barons Eötvös, wurde 1867 Sekretär des Statistischen Bureau, an dessen Spitze er seit 1872 als Ministerialrat stand, 1868 Mitglied der ungarischen Akademie. Er veröffentlichte damals ein treffliches Werk über »Kataster und Grundsteuer«. Seine bedeutendsten Schriften, zumeist in ungarischer Sprache, sind: »Amtliche statistische Mitteilungen« (18 Seite); »Amtliches statistisches Jahrbuch« (1872 ff., 15 Bde.); »Unser Vaterland und dessen Bevölkerung« (1871, 2. Aufl. 1873); »Skizze der Landesverhältnisse Ungarns« (1873, auch deutsch); »Handbuch der praktischen Statistik« (1875); »Rapport sur l'état de l'agriculture en Hongrie« (1878); »Ungarns Nationalitäten auf Grund der Volkszählung des Jahres 1880« (1882); »Ungarn im Weltverkehr. Zur Statistik der Hypothekenschulden in Ungarn« (deutsch, 1885); »Die Ernährungssituation der Bevölkerung Ungarns« (deutsch, 1887).

2) Gustav Friedrich, ungar. Maler und Kunsthistoriker, Bruder des vorigen, geb. 1834 in Preßburg, gest. Anfang September 1902 in Budapest, widmete sich anfangs juristischen Studien in Pest und Wien und trat als Erzähler in das Haus des ungarischen Unterrichtsministers Eötvös, dessen Geistesrichtung auf seine Entwicklung nachhaltigen Einfluß übte. Seiner Neigung folgend, wandte sich K. darauf der Künstlerlaufbahn zu. Während eines mehrjährigen Aufenthalts an der Kunstakademie in Wien fand er unter dem Einfluß von Fischbach, von Schleich seine eignen Wege, die ihn in der Landschaftsmalerei der myth.-heroischen Richtung zuführten. Nebenbei versuchte er mit Glück seinen durch wiederholte Reisen geläuterten Kunstschauungen auch auf literarischem Gebiet in Ungarn Geltung zu verschaffen und dort eine verständnisvollere Kunst-

hrift anzubauen. 1871 wurden unter seiner Leitung die königlich ungarische Landeszeichenschule und Zeichenlehrerbildungsanstalt, 1880 die königliche Kunstgewerbeschule errichtet, deren Direktor K. wurde. Seit 1884 war er Mitglied der ungarischen Akademie.

Kelltron, f. Kastoria.

Kelheim, Bezirksstadt im bayr. Regbez. Niederbayern, in einem lieblichen Taltefl an der Mündung der Altmühl (Ludwigskanal) in die Donau, Endpunkt der Staatsbahnlinien Saal-*K.* und *K.*-Donaukanäle, 343 m ü. M., hat eine evangelische und 1 kath. Kirche, darunter die schöne gotische Pfarrkirche, die Kapelle (Ottokapelle, auf der Stelle, wo 231 Herzog Ludwig der Kelheimer ermordet wurde), in ehemaliges herzogliches Schloß (jetzt Bezirksamt) mit altem Römerturm, Mariensäule, Standbild der Könige Ludwig I. und Maximilian II. von Bayern, Waldbauschule, Kloster der Arnen Schwestern, Amtsgericht, 2 Forstämter, Zellulosefabrik, rohe Steinbrüche (Kelheimer Marmor) und Steinschwerfsteinen, Bierbrauerei, Handel mit den sogen. Kelheimer (Marmor-) Platten, Holz und Getreide und (1900) 3736 meist kath. Einwohner. — *K.* wird 843 als Hauptort des Kelsgaues genannt, erhielt 1181 Stadtrecht und war im 12. und 13. Jahrh. Sitz zur Ermordung des Herzogs Ludwig (1231) Herzog der bayrischen Herzoge. Westlich von *K.*, auf dem Michaelsberg, erhebt sich die dem Andenken an die deutschen Befreiungskriege von 1813–15 gewidmete, nach Gärtners und Klenzes Entwürfen auf Anordnung König Ludwigs I. 1842–63 im griechisch-ionischen Stil erbaute Befreiungshalle, ein etwa 3 m hoher Rundbau auf einer dreistufigen Terrasse von 7 m Höhe. Die mit einer Kuppel überwölbte Rotunde hat einen Durchmesser von 55 m und ist umgeben von 18 Strebepfeilern umgeben, von denen der mit der Kolossalstatue einer germanischen Jungfrau gekrönt ist, und denen gegenüber am äußersten Ende der Terrasse 18 Kandelaber stehen. Das ganz in farbigem Marmor belassene Innere enthält 34 Kieselsteinplatten von Schwannthalen, dazwischen, von zweien gehalten, 17 aus eroberten französischen Schlüssen gegossene Bronzefiguren mit den Namen der gewonnenen Schlachten; ferner auf Marmorsfeldern über den Arkadenbogen 16 Namen deutscher Kriegerführer und noch weiter oben 18 Namen von erlittenen Festungen. Die Erleuchtung geschieht durch 9 m weite Lichtöffnungen in der reich lassestierten Kuppel. Eine Säulengalerie im Innern gestattet einen prächtigen Überblick, die äußere Galerie eine herrliche Fernsicht. Vgl. Bohlig, *K.* nebst der Befreiungshalle (2. Aufl., Regensb. 1897); Stoll, *K.* (Landsh. 1867).

Kelheimer Platten, f. Kelheim.

Kelim, f. Kilim.

Kellinggood, f. Borussia.

Kellberg, Dorf im bayr. Regbez. Niederbayern, 7½ Meilen von Passau, hat eine uralte kath. Kirche, Kalkfabrik, Stahlquelle mit Badeanstalt und (1900) 7 Einw.

Kelle, großer Löffel mit langem Stiel, entweder f., wie z. B. bei der Suppenkelle, oder in breiter Form, wie bei der Schöpfkelle (zum Abschöpfen des Schaumes bei kochenden Flüssigkeiten), oder in ganz anderer Form, wie bei der Fischkelle; Werkzeug der auser zum Abschöpfen und Anwerfen des Mörtels.

Kelle, Johann, Germanist, geb. 15. März 1829 Regensburg, lebt in Prag, wo er seit 1857 als Professor der deutschen Sprache und Literatur an der

Universität wirkte, bis er 1899 in den Ruhestand trat. Er veröffentlichte unter anderem: »Otfrieds von Weissenburg Evangelienbuch« mit Grammatik und Glossar (Bd. 1–3, Regensb. 1856–81); »Christi Leben und Lehre, besungen von Otfried. Aus dem Althochdeutschen überlegt« (Prag 1870); »Die Jesuitengymnasien in Österreich« (daf. 1873); »Verbium und Nomen in Kotters Boethius« (Wien 1885); »Verbium und Nomen in Kotters Capella« (in der »Zeitschrift für deutsches Altertum«, Bd. 30, 1886) und »Verbium und Nomen in Kotters Aristoteles« (»Zeitschrift für deutsche Philologie«, Bd. 18, 1886); »Die St. Galler deutschen Schriften und Kotters Labeo« (in den Schriften der Bayerischen Akademie, 1888); »Untersuchungen zur Überlieferung, Überlegung, Grammatik der Palmen Kotters« (Berl. 1889); »Geschichte der deutschen Literatur von der ältesten Zeit bis zum 13. Jahrhundert« (daf. 1892–96, 2 Bde.); »Die Quelle von Ezos Gesang von den Wundern Christi« (Wien 1893).

Kellefs (Willasch), luftgefüllte Schläuche aus Kellen, deren sich die Ägypter und andre Völker bedienten, um über Flüsse zu setzen, wie dies bereits altägyptische Reliefs darstellen. Noch jetzt dienen durch Ruten verbundene *K.*, auf denen Bretter liegen, zum Warentransport auf dem Euphrat sironabwärts.

Kellen, Johann Philipp van der, Graveur und Kunstschriftsteller, geb. 19. Juli 1831 in Utrecht als Sohn des Graveurs David van der *K.*, lernte bei seinem Vater und wurde 1852 Graveur an der Reichsmünze zu Utrecht. Er führte mehrere Medaillen aus und erwarb sich daneben gründliche Kenntnisse in der Geschichte des Kupferstichs, namentlich des niederländischen, auf Grund deren er Direktor der Kupferstichsammlung des Reichsmuseums in Amsterdam wurde. Er veröffentlichte das große Hauptwerk »Le peintre-graveur hollandais et flamand« (Utrecht 1866), den »Catalogue raisonné d'estampes formant la collection de feu M. de Kilder« (1874) und zahlreiche Artikel über Kupferstichkunde.

Kellenhusen, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Oldenburg, an der Ostsee, hat ein Seebad und (1900) 290 Einw.

Keller, der ganz oder teilweise unter der Erdoberfläche selbständig oder unter einem Bauwerk angelegte Raum, der zur Aufbewahrung von Vorräten, auch zur Verrichtung häuslicher Arbeiten, wie Kochen, Waschen u., sowie, besonders in großen Städten, leider noch vielfach zu Wohnungen und Läden benutzt wird (vgl. Bohnhaus). Die normale Kellertemperatur entspricht der herrschenden Bodentemperatur, die gewöhnlich nur geringen Schwankungen unterliegt. Je tiefer der *K.* ist, um so leichter löst sich die Temperatur bewahren, weshalb man z. B. Eis Keller in der Regel tief anlegt. Oberirdische *K.* bedekt man mit einer Erdschüttung und beschattet letztere mit Sträuchern oder Bäumen. Der Zutritt zu einem solchen *K.* muß durch einen möglichst langen, mit doppelten Türen verschlossenen Gang erfolgen. Dasselbe gilt für *K.*, die in einen Abgang hineingebaut sind, z. B. für Zementkeller. Die Tiefe eines Kellers muß sich nach dem Stande des Grundwassers richten; reicht der *K.* in das Grundwasser, so kann man ihn durch geeignete Isolierungen (Zementbeton oder umgekehrte, in Zementmörtel gemauerte Gewölbe, die mit doppelten Dachsteineisen in Zement abgeplattet werden, u. dgl. u.) trocken halten. Die Decken der *K.* pflegen gewölbt, die Fußböden massiv hergestellt zu werden. Die Erleuchtung erfolgt bei unterirdischen, nicht überbauten Kellern durch Rohglasplatten, bei überbauten

Kellern durch Lichtschächte oder Kellerkränze, d. h. vor der Gebäufefront in das Erdreich eingetiefe, massiv umschlossene und wohl auch mit Gittern abgedeckte Gruben, die die Anlage feistlicher Kellerfenster gestalten. Muß der K. von außen zugänglich gemacht werden, so erfolgt dies durch Falltüren oder Kellerrhäse, d. h. überbauten über der Kellertreppe, die beim Betreten des Kellers das Eindringen von Regen u. verhindern. — In Bayern heißen K. die mit den außerhalb der Stadt belegenen großen Vorkellern der Brauereien verbundenen Schankwirtschaften (Kellerwirtschaften). Im Sommer werden daselbst große Volks- und Bierfeste (Kellerfeste) veranstaltet. über Eiskeller s. Eis; über Milchkeller s. Milch.

Keller (Kellerer, lat. Cellarius), sowohl wie Keller, Kellermeister; Beamter, der die herkömmlichen Gefälle an Wein, Früchten u. erhebt und verrechnet; auch soviel wie Rentbeamter überhaupt. Vgl. Kellerei.

Keller, 1) Johann Balthasar, Goldschmied und Ergießer, geb. 1638 in Zürich, gest. 1702 in Paris, hatte bereits vortreffliche Werke in getriebener Arbeit verfertigt, als er nach Paris ging und sich dort ausschließlich der Gießkunst widmete. Er lieferte außer einer Menge von Wörtern und Kanonen Statuen für die Gärten von Versailles und eine 6,5 m hohe Reiterstatue Ludwigs XIV. nach Girardons Modell zum erstenmal aus einem Guß. Auch sein Bruder Johann Jakob (geb. 1635, gest. 1700 in Kolmar) war ein geschickter Ergießer.

2) Friedrich Ludwig K. von Steinbock, schweizer. Rechtsgelehrter, geb. 17. Okt. 1799 in Zürich, gest. 11. Sept. 1860 in Berlin, folgte 1825 einem Ruf als Professor des Zivilrechts an das politische Institut in Zürich und ward daselbst Amtsrichter, 1831 Präsident des Obergerichts und Mitglied des Erziehungsrats. 1830 in den Großen Rat gewählt, war er 1832 und 1834 dessen Präsident. Zu wiederholten Malen vertrat K. seinen Kanton auf der eidgenössischen Tagessatzung und beteiligte sich in dieser Eigenschaft wesentlich an den Arbeiten für die Bundesreform (1833) und das Militärstraf- und Prozeßgesetzbuch (1837). In Anerkennung der letztern Arbeit wurde er zum Obersten und Chef des eidgenössischen Justizrats ernannt. 1843 ging er als Professor der Rechte nach Halle, 1847 in gleicher Eigenschaft als Nachfolger nach Berlin. Früher der liberalen Richtung zugehörig, huldigte er später dem entschiedensten Konservatismus und war als Mitglied der preussischen Zweiten Kammer sowie des Erfurter Parlaments ein Hauptwortführer der reaktionären Partei. Nach seiner Erhebung in den Adelsstand ward er ins Herrenhaus berufen. Ein bleibendes Verdienst erwarb er sich durch Neubelebung der Wissenschaft des römischen Prozeßrechts. Hierher gehören seine Werke: »über Litistontestation und Urteil« (Zürich 1827) und »Der römische Zivilprozeß und die Aktionen« (Leipzig 1852; 6. Aufl. von H. Wach, 1883). Als tüchtigen Philologen befanden ihn seine »Semestria ad M. T. Ciceronem« (Zürich 1842—51, 2 Bde. 1). Auch schrieb er: »Monatschronik der Züricher Rechtspflege« (Zürich 1833—38, 12 Bde.) und »Die Baseler Teilungsache« (Bas. 1833). Seine Vorlesungen über Pandekten gab Friedberg (Leipzig 1861) und in 2. Auflage Lewis (Bas. 1867, 2 Bde.) heraus.

3) Ferdinand, Altertumsforscher, geb. 24. Dez. 1800 im Schloß zu Marthalen (Zürich), gest. 21. Juli 1881 in Zürich, studierte in Zürich, Lausanne u. Paris Theologie und Naturwissenschaften und wurde 1831 Lehrer an dem Technischen Institut in Zürich und

Altar der Naturforschenden Gesellschaft. Als solcher veröffentlichte er mehrere Arbeiten über die Karrenfelder, die Eishöhlen und Windlöcher in den Alpen u. Die Entdeckung und Unterfuchung der Grabhügel im Burghölzli, Denkmäler, die bis dahin unbeachtet geblieben waren, führten zur Gründung der Antiquarischen Gesellschaft, deren Präsidium K. 40 Jahre führte, und des Museums, das unter Kellers Leitung in kurzer Zeit zu großer Bedeutung heranwuchs. Er erforschte die Trümmerstätten römischer Gebäude in allen Teilen der Schweiz und bemühte sich, eine Übersicht der keltischen und alemannischen Altertümer des Landes zu gewinnen. Im Winter 1853/54 entdeckte K. zu Obermeilen am Züricher See den ersten Pfahlbau, bereiste daraufhin alle bisher vermuteten oder bekannt gewordenen Sesslationen und lieferte acht Berichte über Pfahlbauten in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft u. Außerdem veröffentlichte er: »Bauris des Klosters St. Gallen vom Jahr 820« (Zürich 1844) und eine archäologische Karte der Ostschweiz (Bas. 1874). Vgl. Meyer v. Knonau, Lebensabris von F. K. (Zürich 1882).

4) Augustin, schweizer. Staatsmann, geb. 11. Nov. 1805 zu Sarmenstorf im Kanton Aargau, gest. 8. Jan. 1883 in Lensburg, wurde für den geistlichen Stand erzogen, widmete sich aber 1826—30 in München, Breslau und Berlin dem Studium der Philosophie und Philosophie und gehörte der deutschen Burschenschaft an, wurde 1831 Professor am Gymnasium in Luzern, 1834 Direktor des aargauischen Lehrerseminars in Bettingen. Außerdem war er Mitglied des Großen Rates und wiederholt Tagessatzungsgeandter seines Kantons und tat sich durch Befämpfung der Jesuiten und des Ultramontanismus hervor. Auf seinen Antrag wurden nach beständigem Widerstand 1841 die Mönchsklöster im Aargau aufgehoben; er stellte auch 1844 bei der Tagessatzung den Antrag auf Ausweisung der Jesuiten, der jedoch erst 1847 durchging. 1856 wurde er in den aargauischen Regierungsrat gewählt und vertrat das Amt eines Erziehungsdirectors und Präsidenten des katholischen Kirchenrates. Gleichzeitig vertrat er seinen Kanton zuerst im Ständerat (1848/49), dann im Nationalrat (1854—1866), seit 1866 wieder im Ständerat und war wiederholt Vorsitzender der einen wie der andern Versammlung. 1869 eröffnete er den Kampf der Baseler Diözesanstände gegen den Bischof Vachat durch sein Buch über die am Priesterseminar Solothurn eingeführte Moraltheologie des Paters Gurty (2. Aufl. Aarau 1870), stellte sich 1870 an die Spitze der altkatholischen Bewegung in der Schweiz und wurde 1875 Präsident des Synodrates der schweizerischen christkatholischen Kirche. 1881 zog er sich von allem Atern zurück. Nach seinem Tod erschien ein Band von ihm verfaßter Gedichte (Frauenfeld 1889). Vgl. Hunziker, Augustin K., ein Lebensbild (Aarau 1883); Herzog, Aphorismen aus H. Kellers pädagogischen Schriften (Bas. 1883).

5) Joseph, Kupferstecher, geb. 31. März 1811 in Linz am Rhein, gest. 30. Mai 1873 in Düsseldorf, ging nach Bonn in die Schulgen-Bettendorfsche Kupferdruckerei und 1835 nach Düsseldorf, wo sich besonders Jul. Hübner seiner annahm, unter dessen Beirat er einen Stich nach Hübners Rasendem Roland ausführte. Nach dem Tode Thelotts wurde K. 1839 zuerst provisorisch als Lehrer der Kupferstecherkunst an der Kunstakademie in Düsseldorf angestellt; 1846 wurde er Professor und bildete eine Anzahl Schüler. 1841 erhielt er vom Kunstverein für die Rheinlande

und Weisalen den Auftrag, Raffaels Disputa zu zeichnen, und ging noch in demselben Jahre nach Rom, am dort eine große Zeichnung nach Raffaels Fresko zu fertigen. 1844 nach Düsseldorf zurückgekehrt, begann er, nach Vollendung eines großen Stiches von Raffaels heiliger Dreifaltigkeit in Perugia, seine Arbeit, neben der jedoch noch eine Reihe größerer und kleinerer Platten, so eine Himmelskönigin nach Deger, eine Mater dolorosa nach demselben, der Heiland im Grabe nach Ary Scheffer u. a., fertig wurde. Die Disputa ist Kellers Hauptwerk, worin sich Sorgfalt des Stiches und malerische Reiztheit in gleicher Weise geltend machen. Sodann ging K. an den Stich der Sirtinischen Madonna von Raffael, wozu er eine von Schurig in Dresden hergestellte, von ihm selbst überarbeitete Zeichnung benutzte. Nach sich in den rühmlichen Arbeiten Kellers noch die Manier des Karontisches geltend, so ist sie bei der Sirtinischen Madonna ganz abgetreift; bei ihr ist jedoch die zu große Reiztheit und Unbestimmtheit der Formgebung zu tadeln, so daß der Stich hinter K. Müller und Wandel zurückbleibt.

6) Adelbert von, Germanist und Romanist, geb. 5. Juli 1812 zu Fleidelsheim in Württemberg, gest. 13. März 1883, studierte in Tübingen Theologie, wandte sich aber zugleich unter Hlunds Leitung mittelalterlichen Sprachstudien zu. Als Frucht eines 13monatigen Aufenthalts in Paris erschien: *Li Romans des sept sages* (Tübing. 1836). Im Herbst 1835 habilitierte sich K. als Privatdozent der germanischen und romanischen Literatur in Tübingen, wo er von 1837—41 auch das Amt eines Universitätsbibliothekars der Universität bekleidete. In dieser Zeit gab er heraus: *Altfranzösische Sagens* (2. Aufl., Heilbr. 876), veranstaltete mit Voller eine deutsche Ausgabe sämtlicher Romane des Gervantes (Stuttg. 1838—842, 12 Bde.), edierte den *Romanero del Cid* (daf. 1840) und *Zwei Fabeln* (daf. 1840) und übersehte außer andern die *Gudrun* (daf. 1840). Ins Gesundheitsrückfichten ging er 1840 nach Italien, wo er in Rom und Venedig die bedeutendsten Bibliotheken durchsuchte. Eine reiche Ausbeute von schätzbaren Beiträgen zur Geschichte mittelalterlicher Dichtung veröffentlichte er in seiner *Römert* (Mannh. 844). Nach seiner Rückkehr zum außerordentlichen, 844 zum ordentlichen Professor und zugleich zum Oberbibliothekar ernannt, gab er heraus: *Dioskuriens Leben* von Büchel (Queblinb. 1841); die *Gesta Romanorum* (Stuttg. 1842); mit Napp eine Übersetzung *Shakespeares* (Stuttg. 1843—46); *Altdeutsche Gedichte* (Tübing. 1846); *Alte neue Schwänke* (2. Aufl., Heilbr. 1846); *Vieder Heinrichs von Württemberg* (Tübing. 1849); *Vieder Guillems von Burunden* (Wilan 1849); *Meister Altherts Werke* mit Holland (Stuttg. 1850); *Italienischer Novellenhag* (Leipz. 1851—52, 6 Bde.) und *Fastnachtsniele aus dem 15. Jahrhundert* (Stuttg. 1853—858, 4 Bde.). 1850 legte er seine Stelle als Oberbibliothekar nieder; dagegen ward er 1849 Präsident des *Literarischen Vereins* (s. d.) in Stuttgart und widmete seitdem seine literarische Tätigkeit vorzugsweise den Schriften des Vereins, für den er den *Simulissimus* (1854—62, 4 Bde.), *Myers* *Dramen* (1864—65, 5 Bde.), *Das deutsche Seidenbuch* (1867), *Hans Sachs* (Bd. 1—13, 1870—81), *Altingers Facetiae* (1875), *Widmanns Werk* *Fausts Leben* (1881) und *Das Willensgenie* nach der Hantienhandschrift (1880) zum Druck beförderte. Auch ist seine Schrift *Hlhand als Dramatiker*, mit

Benutzung seines handschriftlichen Nachlasses dargestellt (Stuttg. 1877) zu erwähnen. Vgl. H. Fischer, *Retrolug für Adelbert v. K.* (Berl. 1884).

7) Friedrich Gottlob, Techniker, geb. 27. Juni 1816 in Hainichen bei Chemnitz, gest. 8. Sept. 1895 in Krippen bei Schandau, erlernte die Weberei, erhielt 1843 bei seinen Versuchen, Papier aus Holz herzustellen, eine brauchbare Masse durch Schleifen von Holz auf einem nassen Schleifstein und erwarb 1845 zur Ausbeutung dieser Erfindung eine Papiermühle in Kühnbeide im Erzgebirge, sah sich aber genötigt, seine Erfindung für 700 Tlr. an Bötter, den Direktor der Baugener Papierfabrik, zu verkaufen. Er lebte seitdem in Krippen.

8) Gottfried, hervortragender Dichter, geb. 19. Juli 1819 in Zürich, gest. dafelbst 16. Juli 1890, widmete sich zuerst der Landschaftsmalerei und verweilte zu seiner künstlerischen Ausbildung 1840—42 in München; von bitterer Not gezwungen, kehrte er in die Heimat zurück, wo er sich bald darüber klar wurde, daß er mehr zur Poesie als zur Malerei begabt war. Die erste Sammlung seiner *Gedichte* (Heidelb. 1846) fand den Beifall berühmter Kenner, wie Barnhagen, und mit Hilfe eines Züricher Staatsstipendiums konnte K. 1848 für mehrere Jahre nach Heidelberg gehen, um an der Universität und im Verkehr mit Ludwig Feuerbach, Hermann Heitner u. a. seine Bildung zu ergänzen und zu vollenden. 1859 zog er nach Berlin, zunächst um seine Kenntnis des Theaters zu bereichern, denn er wollte Dramatiker werden. Er blieb dafelbst bis Dezember 1855, gewann allerdings viel Einsicht in die dramatische Kunst, vollendete aber keinen seiner dramatischen Entwürfe; dagegen gelangen ihm zahlreiche lyrische Erzeugnisse, die er in einer zweiten Sammlung: *Neue Gedichte* (Braunschw. 1851), vereinigte, und vor allem der große autobiographische Roman: *Der grüne Heinrich* (daf. 1854—55, 4 Bde.; neue Bearbeitung, Stuttg. 1879—80), mit dem er sich in die vorderste Reihe der deutschen Dichter stellte. Er hat darin die Geschichte seines eignen Irrtums in der Berufswahl sowie seiner künstlerischen und religiösen Entwicklung in ungemein gedankenreicher Weise und poetischer Fülle dargestellt. Bald darauf erschien der erste Band seiner Erzählungen *Die Leute von Selbwhyla* (Braunschw. 1856; mit den Meisterfellen *Romeo und Julia* auf dem Dorfe, *Die drei gerechten Kammacher*), die wegen der Anmut ihres Himmels, der Tiefe ihrer Poesie und der Kraft der Gestaltung die Bewunderung aller Einsichtigen errangen, aber nur sehr langsam den Weg zum großen Publikum fanden. 1861 wurde K. zum ersten Staatskrieger des Kantons Zürich ernannt und blieb es bis 1876 in so reger amtlicher Tätigkeit, daß ihm dichtersches Schaffen kaum möglich war. Erst nach seinem Rücktritt konnte er alte und neue poetische Pläne ausführen, und nun erst kam die Blütezeit seines literarischen Ruhmes. Noch kurz vorher waren die reich vermehrte 2. Auflage seiner *Leute von Selbwhyla* (Stuttg. 1873—74, 4 Bde.; 36. Aufl. 1904) sowie die höchst anmutigen und geistvoll heitern *Sieben Legenden* (daf. 1872, 28. Aufl. 1903) erschienen, in denen ein ganz neuer Ton der Ironie gegen die Kirche angeschlagen war. Nun schrieb K. die oben erwähnte Neubearbeitung seines *Grünen Heinrich* (29. Aufl. 1903), dessen erster tragischer Schluß einem tröstlichen, kontemplativen Ende weichen mußte (vgl. Leppmann, G. Kellers *Grüner Heinrich* von 1854/55 u. 1879/80, Berliner Diss., 1902), und eine neue Sammlung: *Zürcher Novellen* (Stuttg. 1878, 2 Bde.; 32. Aufl. 1903), darin

die Meisterwerke: »Der Landvogt von Greifensee« und »Das Fährlein der sieben Ausfahrten«. In dem folgenden Novellenzyklus »Das Singspiel« (Berl. 1882, 28. Aufl. 1903) fand jene lebensfreundige Genüßung des Dichters, die allen seinen Werken eigenständig ist, erhöhten Ausdruck; und gegen die unerfreulichen Auswüchse der Zeit schwang er die Geißel des satirischen Humors in dem Roman »Martin Sander« (daf. 1886, 24. Aufl. 1903), der sich durch Klarheit der Komposition und Schönheit der Gestaltung auszeichnet. Eine mit den im Laufe der Jahre entstandenen neuen Werken vermehrte Ausgabe seiner Poesie veranstaltete K. in den »Gesammelten Gedichten« (Berl. 1883; 17. Aufl. 1903, 2 Bde.); hier erschien er als ein männlich herber, zur Satire geneigter, aber inniger Sänger ganz eigener Art. Kellers Poesie wurzelt tief im heimlich schweizerischen Volkscharakter, den er stets mit glühender Liebe umfaßte, auch seine Sprache behielt die schweizerische Färbung bei. Er ist ausgezeichnet durch echt männliche ideale Genüßung, kernigen Humor, anschauliche und originelle Phantasie und durch ein großartiges Darstellungsvermögen. Als epischer Dichter gehört er zu den ersten Meistern des Jahrhunderts. Sein Bildnis s. Tafel »Deutsche Künstler des 19. Jahrhunderts« (in Band 11). Die Ausgabe seiner »Gesammelten Werke« (Berl. 1889—90, 10 Bde.; ferner mehrfach aufgelegt, zuletzt Stuttgart 1904), besorgte K. noch selbst. Nach seinem Tod erschienen: »Nachgelassene Schriften und Dichtungen« (Berl. 1893) und »Gottfried Kellers Leben. Seine Briefe und Tagebücher«, herausgegeben von Jakob Vögtli (Berl. 1892—96, 3 Bde. in mehreren Auflagen; dazu als Nachtrag die »Gottfried Keller-Bibliographie«, daf. 1897; kleine Ausgabe der Biographie, ohne die Briefe und Tagebücher, daf. 1898); den »Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried K.« veröffentlichte Köster (daf. 1904). Vgl. F. Th. Bischer, »Altes und Neues, Heft 2« (Stuttg. 1881); Brahm, Gottfried K. (Leipz. 1883); Brenning, Gottfried K. nach seinem Leben und Dichten (Brem. 1891); Rambli, Gottfried K. nach seiner Stellung zu Religion und Christentum x. (St. Gallen 1892); Frey, Erinnerungen an Gottfried K. (2. Aufl., Leipz. 1893); Brun, Gottfried K. als Maler (Zürich 1894); E. v. Berlepsch, Gottfried K. als Maler (Leipz. 1894); F. v. Treitschke in Bd. 4 seiner »Historischen und politischen Aufsätze« (daf. 1897); A. Köster, Gottfried K., sieben Vorlesungen (daf. 1899); F. Waldenberger, G. K., sa vie et ses œuvres (Par. 1899); Ricarda Huch, Gottfried K. (6. Aufl., Berl. 1904).

9) Emile, franz. Politiker, geb. 8. Okt. 1828 in Belfort, trat 1857 als Regierungsanwalt in den Gesetzgebenden Körper. Als französischer liberaler Elstänger tat er sich 1870 beim Ausbruch des Krieges durch seinen Freuensatz hervor, errichtete und befehlte das erste elsfässige Freikorps und protestierte als Deputierter des Oberheims in der Nationalversammlung zu Bordeaux gegen die Abtretung Elsaß-Lothringens. Nach der Niederlegung seines Mandats von neuem in Belfort gewählt, war er einer der Führer der liberalen legitimistischen Partei in der Nationalversammlung. 1876 wurde er von Belfort in die Deputiertenkammer gewählt. Außer einigen Broschüren über die Enghelsta (1860 u. 1865) schrieb er: »Histoire de France« (Par. 1858, 2 Bde.; 9. Aufl., Tours 1894); »Le général de La Moricière, sa vie militaire, politique et religieuse« (1873, 2 Bde.; neue Ausg. 1891); »Les congrégations religieuses en France« (Tours 1880) u. a.

10) Gerard, niederländ. Schriftsteller, geb. 13. Febr. 1829 in Gouda, gest. im Januar 1899 in Arnheim, wurde im Haag gebildet, ward 1850 Stenograph der Generalstaaten und übernahm 1864 die Redaktion des »Arnhemse Courant«. Von seinen Arbeiten nennen wir vor allen die weitverbreiteten Reisebilder: »Een zomer in het noorden« (Arn. 1861); »Een zomer in het zuiden« (daf. 1864); »Het belegerde Parijs« (daf. 1871) und »Het vermoorde Parijs« (daf. 1872); »Wenen. Bezoek aan Wilhelmshöhe, Dresden, Praag etc.« (daf. 1873); »Waldeck in vogelvucht« (Haarl. 1879); »Europa in al zijn heerlijkheid geschet« (Rotterd. 1877—80) und »Amerika in beeld en schrift« (daf. 1887). Auch schrieb er zahlreiche Novellen (gesammelt, Haag 1881, 5 Bde.), darunter »Van huis« (1867, 2 Bde.; deutsch von Glaser, Braunschw. 1868) und »Overkompleet« (1871); deutsch: »Der Herr Geheimrat«, von Glaser; ferner »Onze Minister« (1883); »Flinkerende vlammen« (1884) und »Nemesis« (1885). Daneben war K. als Redakteur der »Kunstchroniek«, auf dem Gebiete der niederländischen Kunstgeschichte tätig und trat auch als beliebter Jugenddichterkreisler auf sowie als Dramatiker mit den Lustspielen: »De dochter van den barbiere« (Arn. 1878), »Het blauwe lint« (Haag 1881), »Het gevaarlijk nichtje« (Haarl. 1884) u. a. Jan ten Brink beschrieb sein Leben.

11) Otto, klassischer Philolog, Sohn von K. 6), geb. 28. Mai 1838 in Tübingen, studierte daselbst und in Bonn, war seit 1861 als Lehrer in Württemberg tätig, bereiste Griechenland und Italien und ward 1866 Rektor des Lyzeums in Öhringen, 1872 Professor der klassischen Philologie in Freiburg, 1876 in Graz und 1882 an der deutschen Universität Prag. Er lieferte zu Horaz eine kritische Ausgabe (mit Holder, Leipz. 1867—70, 2 Bde.; 2. Aufl. 1899), »Epilegomena zu Horaz« (daf. 1879—80, 3 Bde.), eine Schulausgabe (mit Häußner, daf. 1885; 3. Aufl. 1904), eine Uebersetzung der »Briefe« im Versmaß der Urchrift (nach Vacmeisters Manuskript, daf. 1891) und eine Ausgabe der »Pseudoacronia scholia in Horatium vetustiora« (daf. 1902—04, 2 Bde.). Zur alten Naturgeschichte veröffentlichte er: »Herum naturalium scriptores graeci minores« (Bd. 1, Leipz. 1877); »Tiere des klassischen Altertums« (Jnnabr. 1887); »Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen des klassischen Altertums« (mit Imboof-Plumer, Leipz. 1889). Sonst veröffentlichte er: »Untersuchungen über die Geschichte der griechischen Fabel« (daf. 1862); »Vicus Aurelii oder Öhringen zur Zeit der Römer« (Bonn 1871); »Die Entdeckung Lyons zu Hipparch« (Freiburg 1875); »Der Saturnische Vers« (zwei Abhandlungen, Leipz. 1883 u. 1886); »Xenophon's Historia graeca« (kleine Ausg., daf. 1887; große 1890); »Lateinische Volksetymologie und Verwandtes« (daf. 1891); »Zur lateinischen Sprachgeschichte« (daf. 1893—95, 2 Bde.). Auch gab er Vacmeisters »Keltische Briefe« heraus (Straßb. 1874).

12) Ferdinand, Maler, geb. 5. Aug. 1842 in Karlsruhe, besuchte das Lyzeum daselbst, folgte jedoch 1857 seinem Vater Joseph K. (geb. 1804, gest. 1877) und Bruder Franz K. (s. unten), die als Ingenieure zu Straßen- und Brückenbauten nach Brasilien berufen worden waren. Hier sammelte K. eine große Anzahl Naturstudien in den tropischen Wäldern. 1862 nach Karlsruhe zurückgekehrt, bildete er sich an der dortigen Kunstschule unter F. Schirmer's Leitung weiter aus. Seit 1864 lernte er bei Canon die Figurenmalerei, ohne jedoch der Landschaft

n3 untren zu werden. Sodann besuchte er vier inter lang Italien, besonders Rom. Nachdem er it einem Gemäldtebild: Tod Philipps II. von Spanien, auf der Kaiser Weltausstellung von 1867 auftraten, folgten kleinere Bilder: der Alchimist, die oberne Diana, ferner größere Landschaften: brascher Urwald etc., auch viele Bildnisse, Johann Nero im Brando Roms, wofür er auf der Wiener Weltausstellung 1873 die Medaille für Kunst erwarb. Allgemein bekannt wurde sein Name durch die Konkurrenz für den neuen Theatervorhang in Dresden, bei r er für seine Skizze den Preis gewann. Der ausührte Vorhang zeigt die geflügelte Phantasie mit n Rünsten des Dramas und der Musik (1876). K. suchte sich auch im Fresco; nachdem er schon um 170 in der Jesuitenkirche zu Heidelberg eine Himmelh Maria a fresco gemalt, führte er im Sommer 175 ein Wandgemälde: die Vertreter der Kunst und r Wissenschaft im Altruismus, in einem neuen Staatsbäude seiner Vaterstadt aus. Seine spätern Werke: ieg des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden bei alantenen (Kunsthalle in Karlsruhe), Hero findet e Leide des Leander (1880, Akademie zu Wien), die ründung der Universität Heidelberg in der Aula iselbst, mehrere dekorative Arbeiten für Privathänen in Karlsruhe und vornehmlich seine figurenreiche potheose Kaiser Wilhelms des Siegreichen (1888, in r Berliner Nationalgalerie), der 1890 eine Apo eoie Kaiser Friedrichs folgte, kennzeichnen ihn als en der hervorragendsten Vertreter des modernen orlorismus. In neuester Zeit hat er besonders die idnismalerei mit glänzendem Erfolg und auch wieer die Landschaftsmalerei (In Arkadien, Hain des ojeidon, Seufzerallee, Bödins Grab) gepflegt. Er Professor an der Kunstakademie in Karlsruhe. — ein Bruder Franz L. Leuzinger, geb. 30. Aug. 435, geit. 19. Juli 1890 in München, veröffentlichte ch seiner Rückkehr die illustrierte Reisebeschreibung om Amazonas und Madeira (Stuttg. 1874) und ar dann hauptsächlich auf kunstgewerblichem Gebiet nd als Illustrator tätig.

13) Albert, Maler, geb. 27. April 1844 in Gais lanton Appenzell, kam frühzeitig nach München, o er auf der dortigen Universität anfangs Philoophie und später die Rechte studierte, bis seine eigung für die Malerei zum Durchbruch kam. Er lernte ert bei Lenbach und dann bei A. v. Hamberg und ltele sich weiter auf Studienreisen nach Italien, ranreich, England und den Niederlanden. Nachm er mit einem Bild: Audienz bei Ludwig XV., übliert hatte, malte er eine Zeilang Gruppen und eibliche Einzelfiguren aus der modernen Gesellschaft. 882 begab er sich zu neuen Studien nach Paris, wo: Wüder aus dem antiken Leben in reicher architelnischer Umgebung malte. Alle diese Schöpfungen urden übertroffen durch ein 1886 vollendetes Gmälde: Auferweckung von Jairs Tochterlein durch hristus, in dem K. eine realistische Schilderung des istischen Vorganges aus geschichtlich-archäologischer ründlage gab (seit in der Neuen Pinakothek zu Münen). Neben mehreren durch geistvolle Auffassung nd seine Zustimmung ausgezeichneten Bildnissen nd einem Bild aus römischer Zeit: Faustina im mpet der Juno zu Bräneste, entstand bis 1888 och ein figurenreiches Gemälde aus dem mittelalterlichen Volksleben: der Hegenhschlaf, die Hypnotisierung nes auf dem brennenden Scheiterhaufen stehenden Mädchen. Seitdem wendete er sich mit besonderm iser der Darstellung von Lichtwirkungen jeglicher

Art mit dem ganzen Aufgebot einer großen koloristi schen Virtuosität zu. Er erprobte sie nicht bloß an genrebhaften Motiven, sondern auch an Bildnissen und religiösen Stoffen, wobei er sich zuletzt in Skizzenhaftigkeit verlor. Seine Hauptwerke dieser Gruppe sind: Nach dem Diner, die Übergabe der Uibersee des Generals Latour d'Auvergne an die französischen Kommissare (1890), die Sonnenambule (1891), die heilige Julia am Kreuz (1892), die Kreuzigung Christi und Ronschheim (1894, naches Mädchen am Kreuz), das Glück (1896), Schlangenbeschwörung (1897), das Urteil des Paris (1898), Trio, Perobias (1899) und Vision (1901). Er ist königlicher Professor und besitzt die erste Medaille der Münchener und die große goldene Medaille der Berliner Kunstausstellung. 1898 wurde er in den bayrischen Adelsstand erhoben.

14) Ludwig, Historiker, geb. 28. März 1849 in Krißlar, studierte in Leipzig und Warburg die Rechte und Staatswissenschaften, dann Geschichte und Philo sophie, trat 1874 in den Archibdienst, wurde Assi stent am Staatsarchiv zu Münster, 1881 dessen Vor stand, 1888 Archivrat und 1895 an das Geheim e Staatsarchiv in Berlin versetzt. K. schrieb: »Der zweite Punische Krieg und seine Quellen« (Wab. 1875); »Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs zu Münster« (Münst. 1880); »Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein« (Leipz. 1881—95, 3 Bde.); »Ein Apostel der Wiedertäufer« (Hans Dend, das. 1882); »Die Reformation und die ältern Reformparteien« (das. 1885); »Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen« (das. 1886); »Zur Geschichte der alterevangelischen Gemeinden« (Berl. 1887, ins Holland. übersezt 1888); »Johann von Staupis und die Anfänge der Reformation« (Leipz. 1888); »Die Bismarckschen Brüder und ihre Vorfürer« (das. 1894); »Der Große Kurfürst und die Begründung des modernen Toleranzstaats« (Berl. 1901) und zahlreiche geschichtliche und kulturgeschichtliche Arbeiten in den »Vorträgen und Aufsätzen aus der (von ihm gegründeten) Comenius-Gesellschaft« (s. d.), deren Publikationen er herausgibt.

15) Helen, tauchtaunmblinde Schriftstellerin, geb. 27. Juni 1880 in Puscombria (Alabama, Nordame rika), wurde als gesundes Kind geboren und verlor im zarten Alter durch Krankheit Gesicht und Gehör. In ihrem achten Lebensjahr erhielt sie in Miss Anne Mansfield Sullivan eine Lehrerin und Erzieherin, die sie trotz ihrer Gebrechen so weit vorbereitete, daß sie seit 1896 die Horace-Mann-Schule in Boston besuchen und dort nicht nur schreiben, sondern auch unter Mit wirtung der Schulleiterin, Miss Sarah Fuller, sprechen lernte. Gegenwärtig studiert sie an der Harvard-University in Cambridge-Voston. Vgl. ihre Selbstbiographie: »Helen K. Geschichte meines Lebens«, mit Vorwort von F. Holländer (deutsche Ausgabe von B. Seliger, 14. Aufl., Stuttg. 1905).

Kelleraffel, f. Affen.

Kellerbakterien, Spaltpilze, die in fenstern, unterirdischen Räumen, bei Bergwerken, Kellern u. dgl., ausgedehnte Schleimüberzüge bilden und als Leucocyste cellaris, Hyalococcus cellaris, Ascococcus cellaris, Mycotheca cellaris, Leuconostoc Lagerheimii var. u. a. beschrieben wurden.

Kellerbeeren, f. Daphne.

Kellerburg, Schloß, f. Vattenberg.

Kellerei, die Gesamtheit der Kellerräume mit Zubehör, z. B. an Höfen, in großen Weinbäufern; auch die Gesamtheit der dazugehörigen Amler, Personen und Wohnungen.

Kellereisel, f. Affeln.

Kellereiste, f. Keller, S. 822.

Kellergeschloß, f. Geschloß, S. 688, und Wohnhaus.

Kellerbals, f. Keller, S. 822.

Kellerbals, Pflanzengattung, f. Daphne.

Kellerjoch, Berg, f. Schwyz.

Kellerfranz, f. Keller, S. 822.

Kellermann, 1) François Christoph, Herzog von Balm, Marschall von Frankreich, geb. 28. Mai 1735 in Wolfshudweiler a. d. Tauber, gest. 12. Sept. 1820, trat 1752 in ein französisches Husarenregiment, machte mehrere Feldzüge im Siebenjährigen Kriege mit und hatte 1788 bereits den Rang eines Generalmajors (Maréchal de Camp). Der Revolution schloß er sich an und erhielt 1792 an Ludwigs Stelle das Kommando über die Moselarmee. Er lieferte dem Feinde 20. Sept. die berühmte Kanonade von Balm; diese blieb zwar unentschieden, doch traten die Preußen hierauf ihren Rückzug aus der Champagne an, und Napoleon I. ernannte daher K. später (1804) zum Herzog von Balm. Nach Beendigung des Feldzugs wurde er zum Befehlshaber des Alpenheeres ernannt, brachte die Revolution in Genf zu Lande und wurde dann zur Züchtigung der gegen den Konvent empörten Stadt Lyon ausgesandt; da aber hierzu seine Streitkräfte nicht ausreichten, ward er im Juli 1793 ins Gefängnis geworfen. Der Sturz Robespierres 27. Juli 1794 hatte jedoch seine Befreiung und Ernennung zum Oberbefehlshaber der Alpenarmee zur Folge, in welcher Stellung K. aber wenig Gelegenheit fand, sich auszuzeichnen. Der Erste Konful ernannte ihn 1803 zum Präsidenten der Ehrenlegion. Die ruhmvolle Waffenthat seines Sohnes (s. unten) bei Marengo besetzte auch den Vater immer mehr in der Gunst des Ersten Konfuls, der ihm den Titel Reichsmarschall und die Senatorenwürde verlieh. 1814 schloß er sich Ludwig XVIII. an. Dieser ernannte ihn zum Kommissar für die Militärdivision Metz und zum Pair des Reiches. Seinem Willen gemäß wurde sein Herz unter dem ihm auf den Schlachtfeld von Balm errichteten Denkmal beigesetzt.

2) François Etienne, Herzog von Balm, franz. General, Sohn des vorigen, geb. 4. Aug. 1770 in Metz, gest. 2. Juni 1835, nahm unter seinem Vater an den ersten Feldzügen des Revolutionskrieges teil und stand 1796 als Generaladjutant bei der Armee Bonapartes. Als Brigadegeneral entschied er 1800 den Sieg bei Marengo; er ward hierfür zum Divisionsgeneral ernannt. Mit gleicher Auszeichnung focht er bei Austerlitz und in Spanien. 1813 nach Sachsen berufen, nahm er an der Schlacht bei Bautzen rühmlichen Anteil. Ludwig XVIII. ernannte ihn 1814 zum Generalinspekteur der in Lunéville und Nancy stehenden Kavallerie. Bei Napoleons Rückkehr von Elba wurde K. Pair von Frankreich und focht bei Wigny und Belle-Alliance. Die Julirevolution begrüßte er mit Enthusiasmus.

Kellereister, der Hausbeamte, dem die Fürsorge für den Wein und Weinkeller obliegt. Früher eine Hofcharge bei den Königen von Frankreich (officier du goûlet).

Kellerrecht, das veräußerliche und vererbliche Recht, auf einem fremden Grundstück einen Keller zu haben.

Kellersteine, f. Adersteine.

Kellersee, See im oberschw. Fürstentum Lützel, in der sog. Hohensteinschen Schweiz, ist 4 km lang, bis 27 m tief und wird von einem Dampfschiff befahren.

In der Nähe befindet sich der Kaiser Wilhelm-Aussichtsturm.

Kellerspinne, f. Spinnentiere.

Kellertuch, f. Schimmel.

Kellerwald, Teil des Hainaischen Gebirges im preuß. Regbez. Rassel, ein äußerster Vorposten des Rheinisch-Westfälischen Schiefergebirges, erreicht im Wüstgarten 673 m Höhe. Vgl. Dendmann, Der geologische Bau des Kellerwaldes (Berl. 1902).

Kellerwand, 2795 m hoher Gipfel der farnreichen Hauptkette in Kärnten, an der italienischen Grenze, mit Gletscher, wird von Rauten im Gailtal über die Dolader Seehütte (mühsam) erstiegen, gewährt eine umfassende Aussicht.

Kellerwechsel, Wechsel, auf denen ein oder mehrere Namen fingiert (falsch), insbes. fingierte Personen als Bezogene angegeben sind. Ihre Anfertigung, die zuweilen vorgenommen wird, um augenblicklich Geld zu beschaffen, indem der K. weiter begeben wird, bis er mit Protest zurückkommt, wird unter Umständen als Fälschung oder Betrug bestraft. Vgl. Wechsel-fälschung.

Kellerwirtschaft, die Behandlung des Weines im Keller; vgl. auch Keller, S. 822.

Kellerwurm (Kellerassel), f. Affeln.

Kellert, Sir Henry, engl. Seefahrer, geb. 2. Nov. 1806 zu Clonacoby House in der irischen Grafschaft Tipperary, gest. daselbst 1. März 1875, trat 1822 in die Marine, beteiligte sich mit dem Schiffe Herald an der Franklinsuche und entdeckte dabei 1849 die Heraldinsel. 1852 machte er Belchers arktische Expedition mit, ging 1854 als Kommodore nach Jamaika, wurde 1868 Vizeadmiral und war 1869—71 Oberbefehlshaber der englischen Flotte in den chinesischen Gewässern. Vgl. Seemann, Narrative of the voyage of H. M. S. Herald (Lond. 1853, 2 Bde.).

Kellgren, Johan Henrik, schwed. Dichter, geb. 1. Dez. 1751 zu Floby in Westgotland, gest. 20. April 1795 in Stockholm, studierte seit 1768 an der Universität Åbo in Finnland und habilitierte sich daselbst 1774 als Privatdozent. 1777 wurde er Hauslehrer in dem vornehmen Meyerfeldschen Hause zu Stockholm. Hier kam er in Verührung mit dem Dichterkönig Gustaf III., der ihn unter andern zum Theaterzensor machte und sein elegantes Formaltalent benutzte, um die von ihm entworfenen historischen Stücke in Verse umzuwandeln. Von diesen wurde »Gustaf Wasa« (1786) lange Zeit als Nationaldrama gefeiert. 1786 wurde K. von dem König unter die 13 Mitglieder der »Schwedischen Akademie« berufen, der einzige Unadlige. 1788 wurde er Redakteur der 1778 gegründeten, sehr populären Zeitung »Stockholms Posten«. Mit Geist und heißender Satire trat er auf, um den überhäugten Dichtertingen der Zeit ihren gebührenden Platz anzuweisen, und geriet dabei in einen heftigen, ergebnisreichen Streit mit Thomas Thorild. Allmählich hatte sich der unter seinem Jugendübermut schlummernde Ernst und sein Freiheitsinn vertieft; er begrüßte mit Begeisterung die französische Revolution und entfremdete sich immer mehr dem König, dessen reaktionäres Regiment er oft kritisierte. Mit dieser Wandlung seiner Weltanschauung steht seine dichterische Entwicklung im Einklang. Durch Erziehung und Natur ein Mann der Aufklärung, hatte er mit moralischen oder satirischen Dichtungen begonnen (»Mina Lützen«, 1777). Bei Hofe wurde er der Modepoet, unübertroffen an spielendem Geist, durchsichtiger Klarheit der Form und Schmelz der Sprache (»Till Rosalie«, »Våra villor«, »Gratiernas Dö-

*image
not
available*

Kellowayjchichten (spr. Kello-adj), eine unter andern auch bei Kelloway in Wiltshire (England) entwickelte und 1817 von William Smith (»Stratigraphical system of organized fossils«) danach benannte Abtheilung der mittlern, bez. obern Juraformation (s. d.).

Kells, altertümliche Stadt in der irischen Grafschaft Meath, am Gladwater, mit lateinischer Schule und (1891) 2427 Einw. Dabei auf dem 129 m hohen Lloyd Hill ein 32 m hoher Rundturm (im Mittelalter Kellis genannt).

Kelly-Kenny, Sir Thomas, brit. General, geb. 1840, trat 1858 als Fähnrich in das 2. Fußregiment, machte den Krieg in China 1860 und in Abyssinien 1867—68 mit, erreichte darauf in der Armee im vereinigten Königreich die höhern Grade und wurde 1897 zum Generalmajor befördert und zum Generalinspekteur des Rekrutenwesens und der Rekrutetruppen ernannt. Ende 1899 wurde er mit einer neugebildeten Division zur Verstärkung der britischen Streitkräfte nach Südafrika geschickt, ward Generalleutnant beim Stabe, war 1901—04 Generaladjutant und wurde 1902 Komtur vom Bathorden.

Kelmaier, s. Kelmhof.

Kelmis, Ort, s. Moersnet.

Kelmhof (Kellnhof, Kelfhof), in Schwaben und der Schweiz ursprünglich Bezeichnung desjenigen Hofgutes, auf dem der gutsberrliche Wäiter (Kelmaier) wohnte; die Bezeichnung blieb auf diesen Gütern haften, auch nachdem die ursprüngliche Bedeutung tatsächlich erloschen war. Kellnhofgut, alles, was zum K. gehörte, Kelmleute etc.

Keloid (griech., auch Cheloid), eigentümliche brandnarbenähnliche, bei Druck schmerzhaft verhärtete Gewebswucherung in der Haut, die selbst nach operativer Entfernung mit Vorandigkeit, und zwar meist größer noch als vorher, wiederzuleben pflegt. Virchow rechnet das K. zu den bösartigen Geschwülsten. Anatomisch stellt es sich als ein xellenarmes Fibrom dar. Es zeigt sich als derber, weißrötlicher Wulst, von dem seitliche Ausläufer ausgehen. Als falsches oder Narbenkeloid bezeichnet man ähnliche, nach Verletzungen auftretende Narbenbildungen.

Kelotomie (Derniotomie, griech.), Bruchschnitt, s. Bruch, S. 473.

Kelp (in England u. Schottland, Varech, Braic in Frankreich), aus Kieselalgen (Tang), besonders aus Fucus- und Laminaria-Arten, an den Küsten Schottlands und Irlands, der Bretagne, der Normandie und Norwegens gewonnene kalk- und jodreiche Alge. Man unterscheidet getrockneten Tang, der von den Wogen an die Küsten geworfen wird, und geschnittenen Tang, der auf Felsen und Klippen und am Meeresufer wächst und gesammelt werden muß. Ersterer enthält 25 Proz. mehr Kali und 300 Proz. mehr Jod als letzterer. Nach dem ältern Verfahren werden die Tange getrocknet und in Würben eingekübert, wobei eine halbberglaue Masse entsteht, die im Durchschnitt enthält: Unlösliches 57 Proz., schwefelsaures Kali 10,2 Proz., Chlorkalium 13,5 Proz., Chlornatrium 16 Proz., Jod 0,6 Proz., andre Salze 2,7 Proz. 22 Tonnen feuchter Tang liefern 1 Tonne K. Diese wird methodisch ausgelaugt, der Rückstand (Kieselsäure-, Kalk- und Magnesiafäule) wird an Glashütten abgegeben, die Lauge verdampft (wobei sich viel schwefelsaures Kali ausscheidet) und in Kristallisationsgefäße gebracht. Hier scheidet sich Chlorkalium ab, und wenn man die Mutterlauge weiter verdampft (wobei sich Chlornatrium ausscheidet), so erhält man abnormals und in derselben Weise noch zum dritten

und viertenmal Chlorkalium. Die letzte Mutterlauge versetzt man mit Schwefelsäure, trennt sie von dem hierbei sich auscheidenden Schwefel und verarbeitet sie dann auf Jod (s. d.). Die Seemannssprache versteht unter K. den Riesentang (*Macrocystis pyrifera*) besonders in der Magalhãesstraße und im Indischen Ozean.

Kelfo, Stadt in Roxburghshire (Schottland), in herrlicher Lage am Zusammenfluß des Teviot und Tweed, mit Hochschule (Gymnasium), Wagenbau, Fabrikation von Aderbau- und Fischereigeräten und (1901) 4006 Einw. Dabei Floors Castle, der Sitz des Herzogs von Roxburgh, und eine der berühmtesten Abteien Schottlands (1126 gegründet, 1546 zerstört und 1868 vom Herzog von Roxburgh wieder hergestellt).

Kellterbach, Neben in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Groß-Oderau, am Main und an der preussisch-hess. Staatsbahnlinie Mainz-Waldstein, hat eine evang. Kirche, Oberförsterei, eine Kunsteisfabrik, Hasenbaarschneiderei und (1900) 2964 Einw. Dabei liegt das im Dreißigjährigen Kriege teilweise zerstörte Schloß Wolfensburg.

Kelt (Celt), Art, s. Steinzeit und Metallzeit.

Kelten (Celti, Celtae), Name eines Volkes des indogermanischen Sprachstammes. Wie der Name Germanen, ist auch der K. nicht in der eignen Sprache des Volkes überliefert und würde auf keltisch Celtos, Mehrz. Celti, heißen, was sich mit dem lateinischen celsus, celsi lautlich und begrifflich deckt, also die Erhabenen bedeutet, während Galli (s. Gallien) von einer keltischen Wurzel gal abgeleitet wird, wovon die Bezeichnungen des Kampfes und der Waffen gebildet sind; Galli heißt also Kämpfer. Innerhalb der indogermanischen Sprachfamilie nehmen die K. zwischen Italikern und Germanen eine Mittelstellung ein (s. Keltische Sprachen). Während der Name K. die Gesamtheit aller die keltische Sprache sprechenden Stämme umfaßt, wird der Name Gallier im Altertum hauptsächlich von den keltischen Bewohnern Frankreichs und Italiens gebraucht; Galatae (Gataler) werden die nach Kleinasien vorgezogenen K. genannt. Die K. wohnten in ältester Zeit, in viele Stämme zerpalten, im W. Europas, in Gallien und Britannien. Ohne Anhänglichkeit an die eigene Scholle, liebten sie das Wandern. Die ältesten Auswanderungen gingen nach Spanien, wo sich die Eindringlinge nach heißen Kämpfen mit den schon vorhandenen Iberern zu einem Volke, den Keltiberern, verbanden. Aber auch unvermischelt wohnten in diesem Lande keltische Stämme. Herodot, Aristoteles und Hipparch rechneten wegen der großen Zahl eingewandelter K. Spanien zum Land Keltika. Nach 600 v. Chr. wurden die Auswanderungen, besonders nach Italien, häufiger, deren weitem Vordringen sich im 4. Jahrh. die Römer mit Erfolg widersetzten. Da der Zudrang der keltischen Stämme in das überfüllte Oberitalien (Gallia cisalpina) fortbauerte, so wandte sich ein Teil weiter gegen D. und nahm Rannionen etc. ein; Krain, Kärnten, Steiermark, Obersteir., das westliche Ungarn, Slowenien, Kroatien, Serbien und Bosnien wurden von den kriegerischen K. erobert. Auch in Thrakien und Mithrien setzten sich die K. fest. Im J. 280 brachen von hier aus 212,000 K. in Makedonien, Thessalien und Griechenland ein und ließen sich in Kleinasien (Galatia) nieder.

Die K. waren groß und stark, hatten weiße Haut, blondes oder rötliches, langes, von Stirn und Schdel über den Nacken gezogenes Haar, das sie künstlich

och röter zu machen suchten, blaue Augen, lebhaftes und tropische Gesichtszüge, waren jansfichtig, tel und leichtgläubig, übermütig, prahlerisch und ieglustig. Sie besaßen geistige Wildheit, natürlichen Verstand und Begabung für Rede und Dichtung. Überhaupt atmete in ihnen ein ritterlicher eil. Ihre Sprache klang den Körnern und Griechen rauch und unfreundlich. Manche K. schoren den art, andre ließen ihn kurz stehen; die Vornehmten ugen glattes Kinn, aber starken Schnurrbart. Die leibung bestand in bunten wollenen Leibröden, ber die manche einen Gürtel von Gold oder Silber figeschnall trugen, in Hosen (braccae) und in einem rzen Hausmantel. Goldene Bänder zierten die andwurzel und den Arm, goldene Ringe die Finger nd Ketten von gleichem Metall den Hals. Rannschilder mit bunten Malereien, eiserne Helme it großen Aufsätzen, die Hörner oder Tiergestalten rjstellten, eiserne Panzer, oft von Draht geflochten, aren die Schutzgewaffen, und lange, starke Schwerer wurden an eisernen Ketten schräg an der Seite tragen. Die Panzer waren mit einer mehr als indbreiten und 30 cm langen eisernen Spitze versehen; selten bediente man sich der Bogen und anderer Wurfaffen. Am liebsten kämpften die K. zu ferde oder auf Streitwagen, und der vornehmere eil bildete eine Ritterschaft, die möglichst viel Aning zu gewinnen strebte. Diese Ritter liebten den injellampf und riefen die Feinde dazu auf. Im iten Angriff waren die K. fürchterlich und fast uniderstlich. Nur durch geschickte Benutzung ihrer mern Streitigkeiten und dadurch, daß sie die erste iße des Angriffs verdraußen ließen, vermochten die ömer endlich die Oberhand über sie zu gewinnen. ür Gold leistete der Kette gern Kriegsdienste; der itische Soldner war wegen seiner Tapferkeit gesucht, ber auch vom Feind leicht zu erlaufen, und oft brachen Empörungen unter den keltischen Kriegerscharen us. Den K. fehlte vor allem die Fähigkeit, unter ielegen zu leben und beharrlich einem höhern Ziele izutreiben. Es galt als schimpflich für den freien ., das Feld mit eignen Händen zu bestellen; der eie Bauernstand schwand. Es gab nur eine herrschichte Priesterkaste, die Druiden, einen übermütigen, del, der auch die Königsheerrschaft nicht mehr duldete, nd eine unterdrückte gutsbürgige Klientel, die den ibrlich neuverteilten Ackerboden bearbeitete. So erärt es sich, daß die K. alle Staaten erschüttert und inen gegründet haben, daß weder ein dauerndes Reich, och eine eigne Kultur von ihnen geschaffen wurde.

Begen der Unsicherheit der Nachrichten des Alterums über die Wanderungen und Wohnsitz der K., egen der Leichtigkeit, womit sie in andern Völkern ufgingen, ruht die Forschung der ältesten Geschichte er K. auf schwankender Grundlage; das Streben der eotomanie, überall keltische Spuren zu wittern, ist ngerechtfertigt. Auf gesünderer Grundlage ruht die ankeltische Bewegung, die sich seit anderthalb jahrzehnten in den allen Keltensländern Irland, as, Schottland, Insel Man, Bretagne durch nationale Versammlungen (Gorfebb und Eisteddfod, s. aerwys), Unterrichts- und Volksbildungskurse sowie me beträchtliche Reihe von Schriften und Zeitungen andigt. Im August 1901 fand der erste pan-keltische ongreß in Dublin statt, wo namentlich die Frage er Erwedung eines gemeinkeltischen Idioms für die erschiedenen keltischen Stämme erörtert wurde.

Bgl. Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme Münch. 1837; Dieffenbach, Celtica (Stuttg. 1839

bis 1841, 2 Hc.) und Origines europaeae (Frankf. 1861); Holymann, K. und Germanen (Stuttg. 1855); Brandes, Das ethnographische Verhältnis der K. und Germanen (Leipz. 1857); L. Conhen, Die Wanderungen der K. (bas. 1861); Cuno, Vorgeschichte Roms, Bb. 1: Die K. (bas. 1878); Saint-Briec, Études sur les Celtes et les Gaulois (Par. 1875); Ettrand, Archéologie celtique et gauloise (bas. 1876); de Valroger, Les Celtes, la Gaule celtique (bas. 1879); Rhys, Celtic Britain (3. Aufl., Lond. 1904) und Keltic folklore (bas. 1901); v. Gjörng, Die alten Völker Oberitaliens (Wien 1885); d'Arbois de Jubainville, Études sur le droit celtique (Par. 1894, 2 Hde.), Principaux auteurs de l'antiquité à consulter sur l'histoire des Celtes (Bb. 12 des «Cours de littérature celtique», bas. 1902), Les Celtes... jusqu'en l'an 100 avant notre ère (bas. 1904) und La famille celtique (bas. 1905); Driesmann, Das Keltentum in der europäischen Blutmischung (Leipz. 1900); Déchelette, L'archéologie celtique en Europe (in der «Revue de synthèse historique», Bb. 3, 1901); sowie die Literatur bei Artiel «Gallien» und «Keltische Sprachen».

Kelter, eine Presse, besonders zum Auspressen (Kellern) der Weintrauben (s. Wein).

Keltiberer (lat. Celtiberi), Volk im alten Spanien, aus Vermischung der eingewanderten Kellen (s. d.) mit den eingebornen Iberern entstanden und daher von den Griechen K. benannt; sie selbst kannten nur die Namen der einzelnen Stämme: Arevaler, Rurboger, Beronen, Belandoner, Lusonen, Veller und Dittaner. Die K. hatten die Hochebene am obern Iberus in Besitz. Das Land war von steilen Bergketten durchzogen, rauch und unfruchtbar, das Volk der K. das kriegerischste in ganz Spanien. Sie hatten nur wenige Städte, wie Clunia, Segovia, Numantia, und wohnten meist in Dörfern oder halbomadisch als Hirten, da das Land fast bloß zur Schafweide geeignet war. Sie hatten den keltischen Körpertypus (blonde Haare, blaue Augen und hohe Gestalt) beibehalten, aber iberische Sitte, Tracht, Bewaffnung und Sprache angenommen. Die K. machten unter allen Völkernschaften Spaniens den Körnern, denen sie anfangs gegen die Kartager beigestanden hatten, am meisten zu schaffen. Ihr Abfall führte 212 v. Chr. den Untergang der Brüder F. und En. Cornelius Scipio herbei. K. Porcius Cato d. Alt. trat zuerst 195 kräftig gegen sie auf. Ti. Sempronius Gracchus zerstörte 179 viele ihrer festen Plätze und brachte sie in eine Art von Abhängigkeit. Viele Niederlagen erlitten die Körner durch die Numantiner; selbst Numantia Zerstörung 133 brach nicht den stolzen Freiheitsmut der K. Unter Sertorius erneuerten sie den Krieg, und erst nach dessen Untergang war die Unterwerfung vollständig. Nun fanden römische Sprache, Kleidung und Sitten Eingang, und das Land ward ein Teil des Conventus Cluniensis der römischen Provinz Hispania Tarraconensis. Bgl. Kiepert in den Monatsberichten der Berliner Akademie, 1864; Phillips, Die Wohnsitz der Kellen auf der Iberischen Halbinsel (Wien 1872); Garofalo, I Celti nella penisola iberica (in «La Cultura», 1900).

Keltische Altertümer, früher allgemeine Bezeichnung für die vorrömischen Altertümer, nicht nur der ehemaligen Keltensländer, sondern auch der meisten in Deutschland entdeckten. Mit den Ansichten über Zeit und Ausdehnung der Keltensheerrschaft wechseln auch die Ansichten über jene Altertümer. In England bezeichnet man mit der Late Celtic Period (spätsel-

tische Periode) die der Römerherrschaft zunächst vor-
aufgehende und zum Teil gleichzeitige Periode, in
Frankreich dagegen nennt man dieselbe Gallisch (Gau-
lois). S. auch **Präkelt.**

Keltische Sprachen, einer der Hauptzweige des
indogerman. Sprachstammes (s. Indogermanen), der in
verschiedenen charakteristischen Eigentümlichkeiten
den italischen Sprachen am nächsten steht und früher
den ganzen Westen von Europa beherrschte (s. Kelten),
aber im Laufe der Jahrhunderte immer mehr an Ge-
biet verloren hat. Er zerfällt in zwei Hauptgruppen:
die britische und die gälische Gruppe. Zur ersten
Gruppe wird manchmal auch das ausgestorbene, sehr
altertümliche Altgallische gerechnet, das man nur
teils aus Orts- und Eigennamen und andern Wör-
tern, die von alten Autoren angeführt werden, teils
aus gallischen Münzen und etwa drei Dugend In-
schriften kennt; nach neueren Forschungen scheint es
indessen zu keiner der beiden noch lebenden Gruppen
der keltischen Sprache in besonders naher Beziehung
zu stehen. Die wichtigste lebende Sprache der britischen
Gruppe ist das Wallisische (Welsh) oder Kym-
rische (s. Welsche Sprache), das sich noch heutzutage
mehr als alle andern keltischen Idiome literarischer
Pfleger erfreut und von etwa 1 Mill. Menschen gespro-
chen wird; bei den jährlich stattfindenden National-
festen, den sog. Eisteddfodds (s. Varden und Caer-
wys), werden die besten Dichtungen in wallisischer
Sprache mit Preisen gekrönt. Seine Blütezeit, aus
der manche interessante Dichtungen und Chroniken er-
halten sind, fällt ins Mittelalter; die ältesten Bruch-
stücke der kymrischen Sprache rühren aus dem 8. Jahrh.
her. Das Bretonische in der Bretagne (s. Breto-
nische Sprache und Literatur), das erst im 5. Jahrh.
n. Chr. oder später durch aus Cornwallis ausgewande-
rte Kelten dorthin kam, erscheint in der Literatur vom
14. Jahrh. an, ist als Schriftsprache dem Irischen
nahe, erhält sich aber als Volkssprache in drei franzö-
sischen Departements. Schon im 18. Jahrh. ausge-
storben ist das mit dem Bretonischen nahe verwandte
Cornische von Cornwallis. Die wichtigste Sprache
der gälischen Gruppe, zugleich die altertümlichste und
daher für die Sprachforschung wichtigste keltische
Sprache überhaupt ist das Irische, das, zuerst in
Inschriften des 5. Jahrh. n. Chr. in der Ogam (s. d.)
genannten Schriftart abgefaßt, dann in Glossen zu
lateinischen Werken auftrat, im Mittelalter eine statt-
liche Literatur, meist aus Chroniken, Legenden- und
Gesammlungen bestehend, erzeugte, seit der Renais-
sancezeit in Verfall geriet und heutzutage nur noch
von höchstens 1 Mill. Individuen, die aber größtenteils
auch Englisch verstehen, gesprochen wird. Eine Ge-
sellschaft zur Erhaltung der irischen Sprache besteht in
Dublin seit 1877. Das Hochgälische oder Erse,
die Sprache der berühmten Lieder Eóghanas, auch speziell
Gälisch genannt (s. Gälisch), wird nur in dem gebir-
gigen Teil Schottlands gesprochen. Das Manx, die
alte keltische Sprache der Insel Man, wird dort kaum
noch gehört. Die Gesamtzahl der keltisch Redenden in
Europa beträgt jetzt nur noch etwa 3½ Mill. Die kel-
tischen Sprachen haben in allen Ländern, in denen sie
einst gesprochen wurden, zahlreiche Ortsnamen zurück-
gelassen. Manche Besonderheiten der französischen
Ausdrucksweise werden ebenfalls auf keltische Einwir-
kung zurückgeführt, so die der keltischen Zahlenmethode
entsprechende Bezeichnung von 80 durch 4 × 20 (qua-
trevingt). Vgl. Zeuß, Grammatica celtica (2. Aufl.
von Ebel, Berl. 1871); Windisch, Irische Gram-
matik (Leipz. 1879); die Artikel »Keltische Sprachen«

in Ersch und Grubers Enzyklopädie und »Keltische
Sprache« in Gröbers »Grundriß der romanischen
Philologie« (Bd. 1, 2. Aufl., Straßb. 1904); Arbois
de Jubainville (s. d.), Etudes grammaticales sur
les langues celtiques (Par. 1881) und »Éléments de
la grammaire celtique« (daf. 1903); Thurneysen,
Keltoromanische (Halle 1884); Sattler, Grammatik
des Kymraeg (Zürich 1886); Goldbr., Altirischer
Sprachschatz (Leipz. 1891 ff.); Stofes, Altirischer
Sprachschatz (Götting. 1894); ferner die »Revue cel-
tique« (hrg. von Gaidoz, Par. 1870 ff.) und die
»Zeitschrift für keltische Philologie« (hrg. von K. Meyer
und Chr. Stern, Halle 1897 ff.).

Keltma, Name zweier Flüsse im nordöstlichen Ruß-
land, von denen der eine, die Nördliche K., im Gov.
Bologda, 160 km lang und auf 137 km schiffbar,
von links in die Wyssjegda mündet, während der
andere, die Südliche K., im Gov. Kern, 185 km
lang, nach S. zur Kama fließt. Beide entspringen
nahe beieinander (die Nördliche K. aus dem sumpfigen
Sumengosee) und waren durch den 1786—1807 ge-
grabenen, 1838 aber wieder eingegangenen Katar-
inalanal verbunden.

Keltomanie, übertriebene Vorliebe für keltisches
Wesen, insbes. die Sucht früherer Gelehrten, alle Na-
men aus dem Keltischen herzuholen, wodurch die kel-
tischen Studien in einen gewissen Mißstand gerieten,
bis durch die vergleichende Sprachwissenschaft Klar-
heit in die Sache kam (s. Kelten).

Keltisch, Stadt in Mähren, Bezirksamt. Weiskirchen,
an der Judina, mit Station Gernotin-K., an der
Linie Mährisch-Weiskirchen-Krasna der Nordbahn,
hat ein Schloß, Holzpfannenfabrikation und (1900)
2449 tschech. Einwohner. Südlich erhebt sich der zu
den Karpaten gehörige Keltischer oder Bistritzer Ge-
birgszug mit dem Javornik Keltisch (865 m).

Kelung (Kilung), Hafenstadt an der Nordküste
der japan. Insel Formosa, in der Tiefe einer geräu-
migen Bai, 30 km östlich von Tamsui, mit dem sie
zusammen als ein einziger, dem fremden Handel ge-
öffneter Hafen angesehen wird, an der Bahn K.-Tai-
peifu, Sitz eines deutschen Konsularagents, beider
Hafen der Insel, Ausfuhr von Kohle aus den 30
Gruben in der Umgebung, Selan- und Kampferholz,
Zee, Indigo, Fischen und mit 5000 Einw. 1902 liefen
ein 153 Dampfer von 230, 161 Ton. und 259 Dschun-
ken von 10,344 T. Am Eingang des Hafens Ruinen
eines spanischen Forts und 3 km von der Stadt das
Felsenland K.

Kelvin, rechter Nebenfluß des Clyde in Schott-
land, mündet nach 34 km langem Lauf unterhalb
Glasgow; über ihn ist der Forth- und Clydesanal in
einem 84 m langen Aquädukt gebaut.

Kelvin, Lord, s. Thomson (William).

Kellyphit, ein graubraunes, radialfaseriges Mine-
ralaggregat, findet sich oft als 1—2 mm dicke Nü-
lle um Pyroxylinsteine; es besteht aus Hornblende, Antho-
phyllit und Pikrit und ist wohl aus der Umwand-
lung des Granats entstanden.

Kem, Fluß im russ. Gov. Archangel, 424 km
lang, mündet bei der Stadt gleichen Namens in das
Weiße Meer; an seinen Ufern findet sich Granit. Er
entspringt aus dem Kutoosee und ist wegen vieler
Klippen und Fälle nicht schiffbar.

Kem, Kreis des russ. Gov. Archangel, an der
Westküste des Weißen Meeres, umfangreicher, aber sehr
wenig bevölkert (10 Einw. auf 1 QM.). Die Bewoh-
ner im nördlichsten Teil sind Lappen, sonst ausschließ-
lich Karelen, die sich mit dem hier sehr lohnenden

chfang und der Jagd auf Pelztiere beschäftigen. Hauptstadt K., an der Mündung des Flusses hat einige Sägmühlen und (1897) 1825 Einw.

Kemäl Bey, der bedeutendste türkische Dichter o. Schriftsteller der neuern Zeit, geb. 21. Dez. 1840 Gallipoli ober im Gebirge Tefsur (Rodos), gest. Dez. 1888 auf Chios. Einer berühmten Familie stammend, aber ohne planvolle Bildung in Stambul, dann (1852) mit seinem Großvater Cheus ed-Bey, Kanjler Selims III., in Karä und noch in Sofia aufgewachsen, veröffentlichte er bereits 16 Jahren seine ersten Gedichte. Seit 1857 wieder Konstantinopel, war K. Mitglied der türkischen Literaturvereine jener Zeit, die mehr heitere Unterhaltung und lockere Geselligkeit bezweckten als ernstes Leben; seinen Unterhalt fand er damals im Übersetzungsbureau der Bab-i-Ali. Bald mit Schinassendi (s. d.) bekannt geworden, der ihm Lehrer, Förderer und Freund werden sollte, nahm er den Kampf gegen die Alten auf. Aus dem heimlichen Mitarbeiter (seudonym: Namut Bey) an Schinassendis Zeitschrift *Asswir Efkar* wurde 1864 nach dem Wegzug des Lehrers der Herausgeber; diese Tätigkeit veranlaßte K., sich von der Poesie mehr der Politik und literarischen Reformbestrebungen zuzuwenden. Anfeindungen und Freiheitsstrafen konnten K. nicht beugen: so ist im Gefängnis zu Eupern sein lebenslanges Drama *«Kif Bey»* entstanden. In Karä studierte er Rechtswissenschaft und Nationalökonomie, überfetzte Werke von Bacon, Montesquieu, Rousseau und Graf Volney; der bereits begonnene und seiner groß angelegten ottomanischen Geschichte nicht aufgegebenen werden. Über Schinassendi hinaus hat K. Verdienste um die Erneuerung der türkischen Sprache und Literatur erworben: die syntaktischen Regeln, die er eingeführt hat (vgl. namentlich seine 465 erschienene Schrift *«Dewri istila», d. h. «Die Kunst der Eroberungen»*), sind für die gute türkische Ausdruckweise Gesetz geworden. Außer 50,000 Berz, die er in arabischer, persischer und türkischer Sprache gedichtet hat, außer den Dramen *«Wana»* (*«Vaterland»*), *«Güllihal»*, *«Sewallih deschuk»* (*«Das arme Kind»*), *«Intibach»* (*«Nachmittag»*), *«Das arme Kind»*, *«Intibach»* (*«Nachmittag»*), *«Deschismi»*, außer den geschichtlichen Biographien *«Salah eddin Ejubi»* (*«Saladin»*), *«Fah»* (*«Mohammed II.»*), *«Jawus Sultan Selim»*, und *«Zmir Newras»* stammt von K. eine große Zahl von politischen Schriften und Aufsätzen, die in seinen eitschriften erschienen sind; neben dem *«Tasswir Efkar»*, die er begründet oder geleitet den *«Muehbir»*, *«Nöte oder Korrespondenz»* (1867–68 zu London von den Jungtürken Zia Bey, Ali Suavi Efendi und Aggiah Efendi herausgegeben), die *«Hürriyet»* (*«Freiheit»*), den *«İbret»* (*«Warnen»*), die *«Bassiret»* (*«Vorlicht»*), den *«Hadikah»* (*«Garten»*), die *«İtihat»* (*«Einheit»*) und die *«Sadakak»* (*«Treue»*). Unter den einem Flug- und Streitschriften sind zu nennen: *«Bakı safir»* (*«Siegesboten»*), *«Kanische»* (*«Ziynet»*), *«Higmet ilahuk»* (*«Rechtsbegriffe»*), *«Muademeh i Dschellal»* (*«Bismort zum Dschellal»*), *«Bahar i Danisch»* (*«Frühling des Wissens»*); gedruckt hat er hinterlassen: *«Kara dela»* (*«Wißenschaft»*) und *«Dschellal eddin hawarsemi»*. Unter ihm ist Hamid II. sind sämtliche Werke Kemäls verloren.

Kemantsche (*Kemangeh*), arab. Streichinstrument mit einer Saite, kleinem Schallkörper (Kotoshale mit Schlangenhaut bezogen), langem Hals und aus (s. Tafel *«Musikinstrumente II»*, Fig. 2). Vgl.

Kühlmann, Geschichte der Bogeninstrumente, S. 17 (Braunsch. 1892).

Kemberg, Stadt im preuß. Regbez. Merseburg, Kreis Wittenberg, an der Kleinbahn Bergwitz-K., hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Fabrikation von Lederhandschuhen, Kunst- und Bauischlerei, Molkerei, ein Dampfägewert und (1900) 2233 Einw.

Kemble (spr. kemmäl), 1) John Philip, engl. Schauspieler, geb. 1. Febr. 1757 zu Kington in Lancashire als Sohn des Schauspielers Roger K. (gest. 1802), gest. 26. Febr. 1823 in Lausanne, betrat 1776 die Bühne in Bolderhampton und spielte dann mit immer steigendem Ruf in Manchester, Liverpool, York, Dublin und andern Städten, seit 1783 im Drurylane-Theater in London, dessen Leitung er später übernahm und bis 1801 führte. Nachdem er 1802 und 1803 Kunstreisen nach Frankreich und Spanien unternommen, erwarb er sich einen Anteil am Coventgarden-Theater, zog sich 1812 zurück, betrat aber schon 1814 die Bühne wieder, wo er mit großem Enthusiasmus begrüßt wurde. Er stand jetzt auf dem Gipfel seiner Popularität und war als der erste Schauspieler Englands anerkannt. Gesundheitsrücksichten bewogen ihn jedoch, sich 1817 abermals zurückzuziehen. K. war von imponierender Gestalt und einnehmendem Äußern. Seine Stimme war deutlich und ausdrucksvoll, seine Darstellung groß und tief, das Ergebnis mühevollen Studiums. Alle Mittel, das Publikum hinzuziehen, standen ihm zu Gebote. In der Jugend war Kannel seine Hauptrolle; später wirkte er in ernsten Charakterrollen, wie Macbeth, König Johann, Brutus und vor allen Coriolanus. Er schrieb auch einige Dramen. Seine Statue von Flaxman wurde 1833 in der Westminster-Abtei aufgestellt. Vgl. Voaden, *Memoirs of the life of J. Philip K.* (Lond. 1825, 2 Bde.); Fitzgerald, *Account of the Kemble family* (bas. 1871, 2 Bde.).

2) Charles, ebenfalls Schauspieler, geb. 27. Nov. 1775 zu Brednod in Wales, gest. 12. Nov. 1854 in London, Bruder des vorigen, erhielt seine Bildung im katholischen Kollegium zu Douai und ward 1792 in London bei den königlichen Kisten angestellt, ging aber noch in demselben Jahr in Sheffield zur Bühne über. Seit 1794 am Drurylane, seit 1797 am Haymarket-Theater in London engagiert, entwickelte er nun sein Talent mit großer Schnelligkeit. 1802 bereiste er den Kontinent, übernahm nach seiner Rückkehr mit seinem Bruder die Direktion des Coventgarden-Theaters, die er von 1817 an allein führte, bereiste 1826 abermals Deutschland und Frankreich und eröffnete nach seiner Rückkehr die Bühne mit *«Berebers»* (*«Berebers»*). Auch später erwarb er sich um die Pflege der deutschen Kunst in London Verdienste. Nachdem er 1832 noch die Vereinigten Staaten von Amerika besucht hatte, nahm er 1842 von der Bühne Abschied und starb als Theatergenosse. Schwester der beiden K. war die Schauspielerin Sara Siddons (s. d.). — Seine Gattin Marie Therese, geborne de Camp, geb. 1774 in Wien, gest. 3. Sept. 1838 in London, trat schon in früherer Jugend in *«Hoberres»* Balletten auf und wirkte dann als Tänzerin im Drurylane, Coventgarden- und Haymarket-Theater mit großem Beifall. Sie hat auch zwei treffliche Lustspiele: *«The first fault»* (1799) und *«The day after the wedding»* (1808), verfaßt. Ihre Tochter Frances Anne s. unten 4).

3) John Mitchell, engl. Sprach- und Geschichtsforscher, Sohn des vorigen, geb. 1807 in London, gest. 26. März 1857 in Dublin, studierte in Cambridge

und seit 1829 unter Jakob Grimm in Göttingen, machte eine gute Ausgabe des »Beowulf« (Lond. 1833, 2. Aufl. 1837) und hielt 1834 in Cambridge Vorlesungen über angelsächsische Literatur, die er als »First history of the English language« drucken ließ (Cambridge 1834). Von seinen übrigen Schriften nennen wir: »Über die Stammtafeln der Westsachsen« (Münd. 1836), »Codex diplomaticus aevi Saxonici« (Lond. 1845—48, 6 Bde.), »State papers and correspondence illustrative of the social and political state of Europe« (daf. 1857), und sein Hauptwerk, die auf 4 Bände angelegte »History of the Saxons in England« (1848, nur 2 Bde.; neue Ausg. 1876; deutsch von Brandes, Leipz. 1853). R. redigierte auch die »British and foreign Review« und hinterließ unfertig »Horne serales, or studies in the archaeology of northern nations«, vollendet von Latham (Lond. 1864).

4) Frances Anne (Fanny), Schauspielerin, Schwester des vorigen, geb. 27. Nov. 1809 in London, gest. daselbst 17. Jan. 1893, wurde von ihrem Vater für die Bühne gebildet, debütierte 1829 als Julie und besuchte 1832 mit ihren Eltern Amerika, wo sie sich 1834 mit Pierre Butler aus Philadelphia verheiratete. Später trennte sie sich von ihrem Gatten, um von neuem die Bühne in England und Amerika zu betreten, und ließ sich 1856 zu Lenox in Massachusetts nieder. Ihre letzten Lebensjahre brachte sie in London zu, nachdem sie noch eine Zeitlang als Schafspearvorfeslerin tätig gewesen war. Sie veröffentlichte: »Journal of a residence in the United States« (Lond. 1834), »A year of consolation« (1847), »Journal of a residence on a Georgian plantation« (1863), »Poems« (1865 u. 1883), »Plays« (1864), worin unter andern eine Uebersetzung von Schillers »Maria Stuart« enthalten ist, und »Notes upon some of Shakespeare's plays« (1882). Ihre Memoiren erschienen unter dem Titel: »Records of a girlhood« (New York 1879) und »Records of a later life« (daf. 1882, 3 Bde.; neue Ausg. 1891, 2 Bde.). Vgl. »Letters of Edward Fitzgerald to Fanny K.« (hrg. von B. A. Wright, Lond. 1895).

Remenate, f. Remnate.

Remenaten, Albrecht von, f. Albrecht von R. **Remény** (für Remény), siebenbürg. Adelsgeschlecht. Unter seinen Sprossen sind zu nennen: Held Simon, der in der Schlacht bei Hermannsloß 1442 Johannes Hunyadi das Leben rettete; Balthasar, Getreuer Stef. Báthoris von Siebenbürgen und von Polen; Peter IV. erhielt die Baronie; Baron Gabriel R. (1830—88) war vom 5. Dez. 1878—82 Ackerbau-, Industrie- und Handelsminister und auch literarisch tätig. Vom 12. Okt. 1882 bis 19. Sept. 1886 wirkte er als Minister für Kommunikation. Baron Josef R., 1795—1855, erwarb sich als Forscher und Sammler einen Namen. Er gab heraus: »Deutsche Fundgruben zur Geschichte Siebenbürgens« (Klausenb. 1839, 2 Bde.); »Epistolae Matthiae Corvini, Ulad II. et Ludovici II. etc.« (1835). Viele seiner Arbeiten sind noch unveröffentlicht. Dem Geschlecht gehören ferner an:

Remény, 1) Johann, siebenbürg. Feldherr, Fürst und Schriftsteller, geb. 1607 zu Bükkös in Siebenbürgen, studierte in Karlsburg, war Page am Hofe des Fürsten Gabriel Bethlen, der ihn später mit mehreren wichtigen Missionen betraute. Nach dessen Tode hielt er zu den Rákóczi, hatte Teil am Abbruch des Linger Friedens und unternahm unter Georg II. einen Feldzug gegen Polen, der ihn in zweijährige

Gefangenschaft unter den Krim-Tataren brachte. Nach Georgs Tode wurde er selbst 1690 zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt, verbündete sich mit Leopold I., fiel jedoch, da der kaiserliche General Montecucoli zu spät Hilfe brachte, 24. Jan. 1692 im Kampfe gegen den von den Türken unterstützten Fürsten Apafi. Seine interessante, doch gegen Georg Rákóczi partielle Autobiographie ist zuerst von Rums, später im Auftrage der Akademie von Ladislaus Szalay (Fejt 1856) herausgegeben worden. Vgl. die Aufsätze von Alex. Márffy (Szajabol 1883) und Demény (daf. 1891).

2) Siegmund, Baron von, ungar. Schriftsteller und Politiker, geb. 1816 in Siebenbürgen, gest. 22. Dez. 1875 auf dem Landgut Pusztá-Kamarás in Siebenbürgen, studierte in Szatmár und Nagy-Ényed, lebte dann meist auf seinem Gute. Übernahm 1841 die Leitung des Oppositionsblattes »Erdélyi Hiradó« (»Siebenbürger Bote«), während er gleichzeitig auf dem neu eröffneten siebenbürgischen Landtag ein Führer der Opposition wurde. Nachdem er sich durch sein der Regierung wie den Liberalen gegenüber feindselig gehaltenes Werk »Kortekedés es ellenszer« (»Wahlumtriebe und deren Gegenmittel«, Fejt 1842) sowie durch den historischen Roman »Gyalai Pál« (daf. 1844—46, 5 Bde.) in weiten Kreisen bekannt gemacht, siebte er Ende 1848 nach Pest über, wo er Mitredakteur des »Pesti Hírlap« wurde. Nach der Katastrophe von Világos unterwarf er in den Werken: »Forradalom után« (»Nach der Revolution«, Fejt 1850) und »Még egy szó a forradalom után« (»Noch ein Wort nach der Revolution«, daf. 1851) die ungarische Revolution einer scharfen Kritik. Nach kurzer Haft von den Kriegsgerichten freigesprochen, nahm er seine literarische Tätigkeit im »Pesti Napló« (»Pester Journal«) wieder auf, der das maßgebende politische Organ in Ungarn bis zur Vereinigung des linken Zentrums mit der Deák-Partei blieb. R. veröffentlichte noch die ausgezeichneten biographischen Charakterbilder der beiden Besselényi und des Grafen Stephan Székényi (Fejt 1850), die Romane: »Férj és nő« (»Mann und Weib«, daf. 1852, 2 Bde.); »Ködképek a kedély láthatárán« (»Nebelbilder am Horizont des Gemüths«, daf. 1855); »Szerelem és hiúság« (»Liebe und Eitelkeit«, daf. 1855); »A rajongók« (»Die Schwärmer«, daf. 1859); »Zord idő« (»Wilde Zeit«, daf. 1861—62, 4 Bde.) u. a. Seit 1847 war er Ehrenmitglied der ungarischen Akademie und bis 1873 Präsident der Kisfaludy-Gesellschaft. Seine ästhetisch-kritischen Arbeiten sind unter dem Titel: »K. Zsigmond tanulmányai« (»Studien«, Fejt 1870) gesammelt erschienen. R. zählt als Publizist wie als Romanist zu den ungarischen Schriftstellern ersten Ranges.

Remi (sinn. Remijoti), Fluß im süss. Gouv. Uleaborg, durchfließt, in südlicher Richtung fließend, den 45 km langen Kemiisee (Kemijärvi), bildet mehrere bedeutende Fälle und mündet nach Ausnahme zahlreicher Nebenflüsse bei dem Kreisort R. (632 Einw.) in den Bottnischen Meerbusen; Länge 408 km.

Remma (Dscheme), f. Traßel.

Remmerichs Fleischspeeton, f. Nährpräparate.

Remmern, besuchter Badeort im russ. Gouv. Livland, Kreis Riga, 5,5 km vom Rigaischen Meerbusen, an der Riga-Lütkumer Bahn, mit kalten Schwefelquellen und Badeanstalt. Das Kaiser des Hauptbrunnens hat eine Temperatur von +6,4° und soll sich besonders bei rheumatischen, skrofulösen, syphilitischen und Gichtkrankheiten bewähren. Vgl. Polst, Das Schwefelbad R. (Riga 1880).

Remmate (Remenat, Remmat, vom mittellat. *remata*, sc. camera, »Zimmer mit einem Kamin«), Mittelalter heizbares Zimmer, auch Wohngebäude der Burg (s. d., S. 617). Solche Häuser wurden auch Leben gegeben, daher Remmatlehen. Auch kleine Burgen hatten diesen und abgeleitete Namen.

Remmuth, Bezirksstadt im bayr. Regbez. Oberitz, am Riß, und Schornigbach und mit Station Neustadt an der Staatsbahnlinie Weiden-Neuenmarkt-Wirsberg, hat 3 kath. Kirchen, Amtsgericht, erstant und (1900) 1402 meist kath. Einwohner. R. nielt 1250 Stadtrechte.

Remmiskamm, f. Jergelberge.

Remmisch (Remisch, Chamios), Stammgottheit der Moabiter, im Grund eins mit Milkom (Molech) und Ammoniter. Salomo erbaute, seinen moabitischen und ammonitischen Frauen zuliebe, beiden Göttern in Jerusalem Altäre (»Söhne«, 1. Kön. 11, 7), die iter Josia zerstörte (2. Kön. 23, 13).

Rempe, Anna Eliza, engl. Schriftstellerin, f. rah 4).

Rempelen, Wolfgang von, Mechaniker, geb. 1. Jan. 1734 in Freßburg, gest. 26. März 1804 in in als Beamter der Hofkammer. Er machte viele findungen, von denen am bekanntesten geworden id eine Schachmaschine (1769) in Form einer mensch- hen Figur, die auf einem Stuhl hinter einer Kom- ode, auf der das Schachbrett aufgestellt war, saß id mit großer Geschicklichkeit Schach spielte. In der- ben soll eine lebende Person verborgen gewesen sein enaue Beschreibung im »Leipzig'schen Magazin für Na- rkunde, Mathematik und Ökonomie« (1784). Die- teratur über diese Schachmaschine ist sehr groß. R. reifte mit seiner Schachmaschine Deutschland, Ruß- nd, Frankreich und England und erregte überall oßes Aufsehen. Die Maschine wurde an den Er- ber des Metronoms Leonhard Rätzl verkauft und ll 1854 in Philadelphia verbrannt sein. R. baute id um 1788 eine Sprechmaschine, welche die Stimme es Kindes von 3—4 Jahren nachahmte und 1821 m Mechanikus Fösch in Berlin mit Verbesserungen iederholt wurde. R. schrieb: »Mechanismus der- nenschlichen Sprache« (Wien 1791, mit 27 Kupfern).

Rempen, 1) Kreisstadt im preuß. Regbez. Düsseldorf, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Köln-Jer- maar, R.-Venlo u. a., 37 m ü. M., hat eine evan- gelische und 3 kath. Kirchen, Synagoge, ein Denkmal es Thomas a Kempis, Gymnasium, Taubstummen- nstalt, Altertumsmuseum, Amtsgericht, Eisenmöbel- nd elektrotechnische Fabrik, Seiden-, Sauerkraut-, dachschiff- und Spiegelfabriken, Glasbläse, eine chro- lithographische Anstalt, Dampfmaschine, Ziegelbren- erei und (1900) 6319 meist kath. Einwohner. R. ge- örte ehemals zum Erzstium Köln und war Mittel-unkt eines Amtes, erhielt 1294 Stadtrechte und ist heurtsort des Thomas a Kempis. Hier siegte 7. Jan. 1642 ein heßlich-französisches Corps unter hriebart über die Kaiserlichen unter Lambo. Vgl. erriewelp. Die Stadt R. (Rempen 1894); Nießen, reimatunde des Kreises R. (Kref. 1895). — 2) Rempeno) Kreisstadt im preuß. Regbez. Posen, Kno- npunkt der Staatsbahnlinien Ols-Wilhelmsbrück und Posen-Kreuzburg, hat eine evangelische und eine ath. Kirche, Synagoge, Progymnasium, Amtsgericht, Maschinen- und Zementbacksteinfabrikation, 2 Damp- ägemühlen, Dampfmaschinenfabrik, Dampfmoikerei, Zie- gelbrennerei, bedeutenden Schwarzwiebel- und Pferde- handel und (1900) 5718 meist kath. Einwohner. Zu R. bestand schon im Mittelalter eine städtische Anstiehe-

lung; R., zuerst 1282 genannt, trug im Mittelalter auch den Namen »Langensfurt«, war aber nicht Stadt. Erst 1660 erwirkte der Grundherr nach der Einwau- derung schlesischer Protestanten die Erhebung zur Stadt. Vgl. Pletisch, Beiträge zur Geschichte der Stadt R. in Posen (Programme des Progymnasiums zu R. 1891, 1893, 1894, 1896).

Kempeneer, Peter de, f. Campaña.

Kempenland, f. Campine.

Kemper, Johan Melchior, niederländ. Staats- mann, geb. 26. April 1776, gest. 20. Juli 1824. Pro- fessor der Rechte 1798 in Harderwijk, 1806 in Amster- dam und seit 1809 Professor des Staatsrechts in Leiden, war einer der Ausstifter des niederländischen Aufstandes von 1813 und vertrat die damaligen libe- ralen Ansichten. 1817 Mitglied der Zweiten Kammer, bereitete er die Einführung neuer niederländischer Ge- setzbücher an der Stelle der französischen vor. Wert- voll sind seine »Verhandelingen, redevoeringen en staatkundige geschriften« (Amsterd. 1835).

Kempis, Thomas a, f. Thomas von Kempen.

Kemland, antarktisches Land östlich von Ender- byland (s. d.), wurde 1833 von dem Kobdenschlager Kapitän Kemp unter 66° 25' südl. Br. und 59° östl. L. gesichtet.

Kempston (spr. kemst'n), Stadt in Bedfordshire (England), südwestlicher Vorort von Bedford, an der Ouse, mit 2 gotischen Kirchen, einer Grafschaftschule, Kaserne, Spigenklöppel-, Ziegeleien und (1901) 4729 Einwohner.

Kempten, unmittelbare Stadt im bayr. Regbez. Schwaben, an der Iller, Knotenpunkt der Staats- bahnhlinien München-Lindau, R.-Neuulm und R.-Pfronten, 694 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Schloß, ein schö- nes Rathaus, mehrere freie Plätze mit ausgedehnten, hübschen An- lagen (Stadtpark) und (1900) mit Garnison (ein Infanteriebatail- lon Nr. 20) 18,864 Einw., davon 3722 Evangelische und 68 Juden. Die Industrie umfaßt Baumwoll- spinnerei und »Weberei, Papier-, Holzstoff-, Maschinen-, Strumpf- waren-, Baumwollenzwirn-, Zündhölzer-, Holzleisten-, Pul- ver- u. Fabrikation, Herstellung von mathematischen Instrumenten und Bierbraue- rei; der Handel der Stadt, die Stapelplatz des Al- gäus ist, wird durch eine Handelskammer und eine Reichsbankniederstelle unterstützt. R. hat ein Gym- nasium, Realschule, Institut der Englischen Fräu- lein, 2 Waisenhäuser und ist Sitz eines Landgerichte, Bezirksamts, Forstamts und einer Eisenbahnbetriebs- direktion. Die städtischen Behörden zählen 14 Magi- stratsmitglieder und 36 Gemeindevorstände. Auf dem nahen Lindenberg wurden bedeutende Ausgra- bungen römischer Altertümer vorgenommen. — Zum Landgerichte bezirkt R. gehören die 10 Mntgerichte zu Füssen, Immenstadt, Kaufbeuren, R., Lindau, Ober- dorf, Obergilburg, Schongau, Sonthofen und Wei- ler. — R., das Cambodunum der Römer, bildete vor- mals zwei Städte, die Alt- und die Neustadt, die stets auf feindlichem Fuße miteinander standen. Die Alt- stadt (im Tal) ward seit 1289 Reichsstadt, trat 1331 dem Schwäbischen Städtebund bei und nahm 1527 die Reformation an; die höher gelegene Neu- oder Stiftsstadt war der Hauptort der gefürsteten Abtei R. (s. die Geschichtskarte bei Art. »Bavarn«). Die



Wappen von Kempten.

Abte des vormaligen, 773 von Hildegard, der dritten Gemahlin Karls d. Gr., errichteten Benediktinerklosters waren seit 1360 Reichsfürsten. Im Dreißigjährigen Kriege fiel K. 1633 und 1634 in die Hände der Kaiserlichen, doch nahmen es 1646 die Schweden wieder ein. Am 13. Nov. 1703 ward es von den Franzosen erobert. Am 17. Sept. 1796 siegten hier die Österreicher über die Franzosen. 1803 kamen Stadt und Abtei an Bayern. Vgl. Hagenmüller, Geschichte der Stadt und der gestifteten Grafschaft K. (Bd. 1, bis zum Ende des Bauernkriegs, Kempt. 1840); Reichhofer, Geschichtliche Darstellung der denkwürdigsten Schicksale der Stadt K. (bas. 1856); Fördererenther, Die Stadt K. und ihre Umgebung (bas. 1901); v. Höpfl, Geschichte der alten Papiermühlen im ehemaligen Stift K. und in der Reichsstadt K. (bas. 1901).

Ken (Keng, Ka, Tjce), japan. Längenmaß zu 6 Sasi = 1,818 m.

Ken, Bezeichnung der 1876 an Stelle der alten Provinzen eingeführten Regierungsbezirke in Japan.

Kenai, Halbinsel an der Nordwestküste Nordamerikas, zu Alaska gehörig, unter 60° nördl. Br. und 150° westl. L., zwischen dem Cooksund im W. und dem Prinz William-Sund im O., gebirgig, mit Gletschern in einigen Schluchten und zahlreichen fjordähnlichen Einschnitten an den dichtbewaldeten Küsten; Hauptabfluß nach W. An mehreren Stellen finden sich Kohlenlager. Am Cooksund liegt das Fort K. Die russisch-amerikanische Gesellschaft hatte hier ehemals einen Posten. Die eingeborne Bevölkerung sind die Kenai-Indianer (s. den folgenden Artikel).

Kenai, zu den Altabasken gehöriges Indianervolk an der Nordwestküste Amerikas, auf der Kenaihalbinsel, den Küsten vom Cooksund und am Alaiannasee. Die Sprache der K., dargestellt von Klaboff in den Bulletins der Petersburger Akademie (1852 und 1858), ist dem altabaskischen Sprachenstamme zuzuzählen.

Kenata, s. Kanaten.

Kenchra, einer der drei Häfen des alten Korinth (s. d.), am Saronischen Meerbusen.

Kendal (Kierby in K., spr. kairi), Stadt (municipal borough) in der engl. Grafschaft Westmoreland, im annuligen Tal des Kent, mit schönem Stadthaus, alter, fünfstöckiger Hauptschule, alter Lateinschule, naturwissenschaftlichem Museum, Theater und (1901) 14,183 Einw. Auf einer benachbarten Höhe steht eine Burgruine (12. Jahrh.). Die Industrie der Stadt erstreckt sich zumeist auf die Herstellung von Holzwaren, die im 14. Jahrh. durch Pflanzen hier eingeführt wurde, und Teppichen.

Kenderes (spr. kenderesch), Großgemeinde im ungar. Komitat Jász-Nagykun-Szolnok, an der Bahnlinie Kis Terence-Kisújszállás, mit (1901) 5461 magyar. (römisch-katholischen und reformierten) Einwohnern.

Kendrisafer, s. Apocynum.

Kench (Kinnch), ägypt. Provinz (Mudirieh) in Oberägypten, zu beiden Seiten des Nils, zwischen Girgeh im N. und Esneh im S., 87,070 qkm groß, wovon 1410 qkm Kulturland, hat bedeutende Zuderrohrkultur und (1897) 711,457 Einw. (374,484 männlich, 336,973 weiblich), darunter 616 Ausländer u. 31,340 Beduinen. Einteilung in sieben Distrikte. Der gleichnamige Hauptort, das Kaineopolis (= Neupolis) der Griechen, am rechten Nilufer, ist Dampferstation, Sitz eines deutschen Konsularagents, hat 6 Moscheen und (1907) 27,478 Einw. Die Stadt ist zur Zeit der von hier über Koffer nach Afrika gehenden Pilgerzüge sehr belebt und ist berühmt wegen ihrer porösen Ton-

trüge (jährliche Ausfuhr 900,000 Stück) sowie der gebrannten roten oder schwarzen Töpferwaren.

Kencse (spr. kenneische), Großgemeinde und Badeort im ungar. Komitat Beszprim, am nordöstlichen Ufer des Plattensees, Dampfschiffstation, mit (1901) 1617 magyar. Einwohnern.

Keng, japan. Längenmaß, s. Ken.

Kengfaje (Ken tafee), s. Ebantafee.

Kenia, isolierter Gebirgsknoten in Ostafrika, nördlich vom Kilimandscharo, nur 10' südlich vom Äquator, etwa 400 km von der Mündung des Tana, dem ebenso wie dem Quassa Njoro zahlreiche Flüsse von seinen Abhängen zufließen. Er erhebt sich aus der 2071 m hohen Keisipia-Hochebene bis zu 5520 m. Der einstige Kraterkegel ist eingestürzt; mehrere Grate kreuzen und verzweigen sich und schließen in den Tälern rundliche Seebetten ein. Die drei höchsten Klippen steigen über einem von NW. nach SO. streichenden Grat auf, von dem 15 Gletscher, darunter zwei von 1 und 1,5 km Länge, ausgeben. Die Gletscherzungen liegen im Mittel bei 4425 m, doch deuten alle Moränen in 3660 m Höhe auf eine ehemalige stärkere Vergletscherung. Zuerst sah Krapf 1849 den Schneegipfel des K., Thomson drang 1883 bis zum Fuße vor, Graf Teleki 1887 bis 4680, Gregory 1893 bis 5480 m Höhe; 1899 erstieg Macdonald den Gipfel. Ein 1894 gemachter Versuch Veritas, die Hochebene durch den Freilandverein (s. Bodenbesitzreform) zu besiedeln, mißlang. S. die Karte »Deutsch-Ostafrika«.

Kenilworth (spr. kennil-wörth), Stadt in Warwickshire (England), nördlich von Warwick, mit lateinischer Schule und (1901) 4544 Einw. Dabei die malerischen Ruinen des gleichnamigen, durch Walter Scotts Roman berühmt gewordenen Schlosses, das einst Kerker Eduards II., dann Luiskloß Leicester war, wo dieser 1575 die Königin Elisabeth bewachte, und später in den Besitz der Familie Clarendon kam.

Keniter, kanaanit. Volksstamm auf der Sinaihalbinsel, dem Jethro (s. d.) angehörte. Der Stamm stand mit Israel in freundschaftlichem Verkehr und wanderte mit ihm nach Palästina aus. Nach den biblischen Berichten löste die Keniterin Jaël Sisra den Heilberrn des kanaanitischen Königs Jabin, und Saul benachrichtigte die K. von seinem geplanten Kriege gegen die Amalekiter, unter denen sie nomadisierten.

Kenmare (spr. kennemär), Städtchen in der irischen Grafschaft Kerry, am oberen Ende der Kenmare River genannten Bai, mit Seebädern, Lachserei und 1189 Einw.

Kenn, das koreanische Pfund von 16 Hyang zu 10 Ton, = rund 610 g.

Kennan, George, Reisender, geb. 16. Febr. 1845 zu Norwalk im nordamerikan. Staat Ohio, wurde Telegraphenbeamter in Cincinnati und unterrichtete 1865—68 als Leiter einer Expedition der russisch-amerikanischen Telegraphengesellschaft die Straße vom Schotischen Meer bis zur Beringstraße. Im Auftrag der Zeitschrift »Century Magazine« führte er 1870—71 eine Forschungsreise nach dem Südoften Russlands aus, wobei er den Kaufman dreimal überschritt und längere Zeit in Daghestan verweilte. 1885 bis 1886 bereiste er mit dem Maler G. A. Frost das nordöstliche Rußland und Sibirien, um das russische Verbannungssystem kennen zu lernen. Die Frucht dieser Reisen waren die weitverbreiteten Schriften: »Tent life in Siberia« (»Zeltleben in Sibirien«, New York 1870) und »Siberia and the Exile system« (bas. 1891, 2 Bde.), die wiederholt ins Deutsche übersetzt wurden, so von D. Dittich in »Reyers Volks-

chern-), Kirchner (Berlin) u. a. Während des mexicanisch-amerikanischen Krieges war er als Berichtstatter eines New Yorker Blattes auf Cuba, worüber »Campaigning in Cuba« (New York 1899) veröffentlichte. Er lebt in Boston.

Kennebec, Fluß im nordamerikan. Staat Maine, fließt dem 312 m ü. M. gelegenen Mooseheadsee, t starke Schnellen und Wasserfälle bei Caratun, abison, Waterville und Augusta, nimmt kurz vor der Mündung rechts den Androscoogin auf und verläuft sich nach 260 km langen Lauf zur Kennebec bei des Atlantischen Ozeans. Er ist bis Augusta, 0 km aufwärts, durch künstliche Nachhilfe für 3 m f gehende Fahrzeuge schiffbar, während 4 m tiefe heute bis Bath (20 km) gelangen.

Kennebunk, Stadt in der Grafschaft York des nordamerikan. Staates Maine, an der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Atlantischen Ozean, t Küstenhandel und (1900) 3228 Einw.

Kennedy, 1) Grace, engl. Romanchriftstellerin, b. 1782 zu Birmore in der Grafschaft Ayr, lebte eist in Edinburgh, wo sie 28. Febr. 1825 starb. Ihre kanntesten Schriften, die eine tiefe Religiosität be- und fortwährend in neuen Auflagen erscheinen, id: »Jessy Allan«, »The decision«, »Anna Ross«, »Acher Clement« und »Dunallan«. Ihre »Sämt- chen Werke« wurden mehrfach ins Deutsche übersezt. 2) John Pendleton, amerikan. Politiker und chriftsteller, geb. 25. Okt. 1795 in Baltimore, gest. 4. Aug. 1870 in New York (Rhode-Island), sturte die Rechte, wurde 1816 Advokat und gab 1818 s 1820 mit B. Hoffmann Cruse »The Red Book«, ne Zeitschrift in Prosa und Versen, heraus, die gro- n Anhang fand. Seit 1837 Mitglied des Kon- cesses, wurde er 1852 von Fillmore zum Marine- sekr. ernannt, in welcher Stellung er Kanes zweite ordpolarpedition unterstützte. Doch trat er schon 453 von dem Amt zurück und beschäftigte sich fortan upstächlich mit Literatur. Außer mehreren politi- chen Schriften veröffentlichte er die mehrfach auf- gelegten Romane: »Swallow Barn« (1832), »Horse- hoe Robinson« (1835; deutsch, Leipz. 1853) und »The Bowl« (1838); ferner »Life of William Vint, attorney general of the United States« Philad. 1849, 2 Bde.; neue Ausg. 1854), »Mr. Am- roses letters on the rebellion« (New York 1865). a. Gesammelt erschienen seine »Political and official papers« (New York 1872). Vgl. Tudemman, ase of John Pendleton K. (New York 1871).

3) William, brit. Marineoffizier und Reisender, geb. 1824 in Irland, gest. 25. Jan. 1890 in Winnipeg (Manada), leitete 1851—52 eine Expedition zur Auf- suchung Franklins und entdeckte dabei die Vellostrafe, uch die er zu Schritten des Prince of Wales-Land elangte. Er schrieb: »A short narrative of the second voyage of the Prince Albert in search of Sir John Franklin« (Lond. 1853).

4) Edmund, austral. Forschungsreisender, gest. 3. Dez. 1848, wurde Regierungsfeldweiser und be- gleitete 1846 Mitchell auf seiner Expedition zum Bar- co, dessen Lauf K. 1847 aufnahm. Darauf mit der rrsuchung der York-Galbinsel beauftragt, wurde er uch einen Speerwurf der Eingebornen getötet.

Kennedy, *Vent.*, Gattung der Leguminosen, vfindende oder niederliegende Halbsträucher oder Trauben mit gefiederten Blättern, meist drei, seltener enen oder fünf Blättchen, meist ansehnlichen, seltener leinen, roten, violetten oder schwärzlichen Blüten in nd- oder achselständigen, einfachen oder verzweigten,

bisweilen etwas doldigen, selten einblütigen Trau- ben und linealischer, zusammengebrühter oder stiel- runder, meist gefiedelter oder mit Warz ausgefüllter Hälse. 15 Arten in Australien, von denen mehrere bei uns in Gewächshäusern, im Sommer im Freien kultiviert werden.

Kennebysanal (Kenneby Sund), Meeresstraße unter 80—81,5° nördl. Br., zwischen Nordgrönland (Washingtonland) und Grinnell-Land, verbindet das Kaneden mit dem Robesonkanal.

Kennel (engl. v. altfranz. chenil, mittellat. canile), der Hundezwinger für die zur Parforcejagd dressierte Meute.

Kennemann, Hermann, deutscher Politiker, geb. 4. Jan. 1815 in Solbin, wurde 1838 Offizier, lernte dann die Landwirtschaft, kaufte 1840 die Besitzung Klenka, gestaltete sie zu einer deutschen landwirtschaft- lichen Musterwirtschaft um, erwarb sich mit der Zeit 14 Rittergüter mit einer Gesamtfläche von 83,300 Morgen und erhielt den Titel Landesökonomierat. Von Anfang an stand K. im Kampfe mit dem Polen- tum, erlebte die bewaffneten Aufstände der Jahre 1846 und 1848—49 mit und wurde einer der Mitbegründer des »Deutschen Ostmarkenvereins« (f. d.). Seinen sämt- lichen Grundbesitz hat er bereits Ende 1902 der preußi- schen Regierung testamentarisch vermacht. 1886—89 war K. Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses und stand seitdem zu Bismarck in naher Beziehung.

Kennemerland, Landschaft in der niederländ. Provinz Nordholland (f. Holland), nördlich von Haarlem, zwischen dem Nordholländischen Kanal u. der Nordsee.

Kennenburg, Irrenanstalt, f. Eßlingen.

Kennet, rechter Nebenfluß der Themse in England, entspringt auf den Marlborough Downs, mündet, 70 km lang, bei Reading in der Grafschaft Berks. Von seiner Mündung läuft der 1810 erbaute Kennet- Avonkanal bis zum Avon bei Bath, 91 km lang (80 Schleusen).

Kennigott, Gustav Adolf, Mineralog, geb. 6. Jan. 1818 in Breslau, gest. 14. März 1897 in Lu- gano, studierte in Breslau, habilitierte sich 1844 als Privatdozent daselbst, wurde 1850 Professor der Na- turgeschichte an der Oberrealschule in Freiburg, 1852 Kustosadjunkt am k. k. Hofmineralienkabinett in Wien, 1856 Professor der Mineralogie am Polytechnikum in Zürich und 1857 auch Professor an der dortigen Universität. 1872 übernahm er die Direktion der ver- einigten mineralogischen, geologischen und paläonto- logischen Sammlungen beider Anstalten. Kennigotts Bedeutung liegt hauptsächlich in der von ihm beträcht- lich geförderten kristallographischen Richtung, die er aber mit der mineralchemischen sowohl auf dem Ge- biete der Mineralogie als der Petrographie in hohem Grad in Einklang zu bringen wußte. Er schrieb: »Lehrbuch der reinen Kristallographie« (Bresl. 1846); »Lehrbuch der Mineralogie« (Wien 1851), dem ein kleineres Darmit. 1857, 5. Aufl. 1880) folgte; »Syno- nymit der Kristallographie« (Wien 1855); »Tabella- rischer Leitfaden der Mineralogie« (Zürich 1859); »Die Minerale der Schweiz« (bas. 1866); »Elemente der Petrographie« (bas. 1868); »Erster Unterricht in der Mineralogie« (bas. 1867). Auch besorgte er eine Bearbeitung des Wobeschen Mineralsystems (Wien 1853) und gab »Überlitten der Resultate mine- ralogischer Forschungen von 1844—1865« (bas. 1852, dann Leipzig), »120 Kristallformen« (Prag 1884 u. ö.) und das »Handwörterbuch der Mineralogie, Geologie und Paläontologie« (mit Lasaulz u. a., Bresl. 1882—86, 2 Bde.) heraus.

Kennington, ein Stadtteil im Süden Londons, 2 km von der Westminsterbrücke, zum Verwaltungsbezirk Lambeth gehörig, mit Park, der 1848 Schauplay der Chartistendemonstration war. Als parlamentarischer Wahlbezirk hat es (1901) 78,313 Einw.

Kenning, f. Kunde.

Kenntziffer (Charakteristik), f. Logarithmus.

Kenomanen, selt. Volksstamm, f. Genomanen.

Kenosha (spr. Kinosha), Hauptstadt der gleichnamigen

Grafschaft im nordamerikan. Staat Wisconsin, am Michigansee, 50 km südlich von Milwaukee, mit gutem Hafen, Fabriken, Produktenverschiffung und (1900) 11,606 Einw.

Kenotaphion (griech., lat. Cenotaphium, »leeres Grab«), bei den Griechen ein zum Andenken an einen Toten, dessen Gebeine nicht auffindbar waren oder sich nicht in die Heimat zurückbringen ließen, errichtetes Grabmal. Bei der Weihe eines solchen wurde der Tote dreimal mit Namen gerufen und eingeladen, in dem leeren Grabe Wohnung zu nehmen. K. hieß auch die Grabstätte, die man für sich und die Seinen bei Lebzeiten erbauen ließ.

Kenotiker und Kenoptiker (griech.), Parteienamen der Gieseler und Tübinger Theologen in den christologischen Streitigkeiten zu Anfang des 17. Jahrh., da die ersten, Konbazar Kenzer an der Spitze, die Ansicht aufstellten, Christus habe sich während seines Erdlebens der göttlichen Eigenschaften völlig entäußert (Kenosis, Exinanition), die letztern hingegen, namentlich Lukas Plamber, behaupteten, er habe sie zwar beiseite, aber verhält (Krypsis) und seinen Gebrauch von ihnen gemacht. — Neuerdings heißen Kenotiker diejenigen sonst orthodoxen Theologen, die eine Selbstbeschränkung und Verendlichung der Gottheit in Christus annehmen.

Kenral Green (spr. Kinnel green), Vorstadt im Nordwesten von London (f. d.), mit großem Friedhof (1832 angelegt, mit den Gräbern von W. Butler, Thaddeus, J. Ross u. a.). S. Karte »Umgebung von London«.

Kennington (spr. Kinnigton), vornehmer Stadtteil und Verwaltungsbezirk im Westen Londons, mit königlichem Schloß (jetzt Wohnsitz des Herzogs von Teck), den prächtigen Kennington Gardens, an deren Südseite sich das Albertdenkmal (Albert Memorial) erhebt, großartiges Kunstgewerbemuseum (f. unten), der Alberthalle, dem zur Erinnerung an das 50jährige Jubiläum der Königin Victoria 1887—93 errichteten kaiserlichen Institut (Imperial Institute, mit Ausstellungsräumen für Kolonialerzeugnisse u.), dem Garten der Gartenbaugesellschaft, dem naturgeschichtlichen Museum und zahlreichen stattlichen Privathäusern. K. zählt (1901) 176,628 Einw. (darunter viele Katholiken). S. den »Plan von London«.

Kenningtonmalerei, ein Zweig der Kunstindustrie, der die Wattebilderei auf Samt, Fließ, Seide, Atlas, feinem Tuch durch ein wohlfeileres Verfahren mittels Farben zu ersetzen sucht. Die gewünschte Wirkung stellt sich für den Betrachter erst in einer gewissen Entfernung von dem Gegenstand ein.

Kennington-Museum (South Kennington-Museum, seit 1899 Victoria and Albert-Museum), mit einer Kunsthochschule verbundenes Kunstgewerbemuseum in London, im Stadtteil Kennington, 1852 zum Zweck der allgemeinen Förderung des Kunstgewerbes gegründet und mit ca. 800,000 Mk. dotiert, seit 1899 durch einen Anbau mit einem Aufwande von 10 Mill. Mk. beträchtlich erweitert. Es enthält ein Museum ornamentaler Kunst (mit

Kunstwerken des Mittelalters und der Neuzeit, Gipsabgüssen u.), eine Gemäldegalerie (National Gallery of British Art), eine Kunstschriftbibliothek, eine Bibliothek für Wissenschaft und Erziehung, eine Kunsthochschule (f. unten). Gegenüber dem Westeingang des Museums sind die Ausstellungsgalerien, in denen die Sammlungen des früheren Patentamts-Museums (Maschinen u.) und des India-Museums untergebracht sind. In der Kunsthochschule (National Art Training School) werden nicht nur Künstler und Kunsthandwerker im Zeichnen, Malen und Modellieren unterrichtet, sondern auch Lehrer und Lehrerinnen für die Kunsthochschulen im Land ausgebildet. Die Organisation ist derart, daß für zwei gleichzeitige Kurse, sogen. Tag- und Nachtschulen, vollständige Einrichtungen und Ausrüstungen mit den nötigen Hilfsmitteln bestehen. Die Zöglinge, die mit glänzendem Erfolg die verschiedenen Klassen absolvieren und dabei die Auszeichnung zweijähriger Stipendienten genießen haben, sind bei dem Austritt aus der Kunsthochschule berechtigt, in jeder Kunsthochschule des Königreichs als Lehrer einzutreten. Neben diesen Normalschulen bestehen in denselben Räumen des Museums Unterrichtsschulen für Dilettanten.

Kent, Grafschaft in England, die Südostseite des Landes bildend, grenzt nördlich an die Grafschaften London und Essex (durch die Themse davon getrennt) und an die Nordsee, östlich an den Kanal von Dover, südlich an Sussex, westlich an Surrey und umfaßt 4027 qkm (73,2 QM.) mit (1901) 1,348,841 Einw. (335 auf 1 qkm), als Verwaltungsbezirk mit 936,240 Einw. Hauptstadt ist Maidstone. — K. hieß das erste der angelsächsischen Königreiche in England, das um 450 gegründet und 823 mit Mercia verbunden wurde. Das Land wird seit alten Zeiten in fünf Bezirke (lathes) geteilt, deren jeder früher seinen eigenen Gerichtshof hatte. Verschiedene Teile der Grafschaft erfreuen sich auch noch jetzt gewisser Freiheiten und sind der Autorität der Grafschaftsbeamten nicht unterworfen. Diese sind: Rochester, die Cinque Ports, die Romneymarsh, Maidstone und Canterbury, das 1888 besondere Grafschaft (county borough) wurde. Vgl. Deane, Handbook to the county of K. (7. Aufl., Lond. 1894); Abell, History of K. (Maidston 1898).

Kent, Ort im nordamerikan. Staat Ohio, Grafschaft Portage, am Cuyahoga River, mit guter Baiskraft, Kornmühlen, Baumwollfabriken und Glasfabriken, die aus weißem Sand berühmtes Fensterglas herstellen, hat (1900) 4541 Einw.

Kent, 1) Edinund, Graf von, jüngster Sohn König Eduards I., geb. 5. Aug. 1301 in Woodstock, half 1326, in Verbindung mit der Königin Isabella und andern Unzufriedenen, seinen Bruder Eduard II. entthronen. Als sich später die Königin und ihr Vuhle Mortimer durch Grausamkeit und Übermut allgemein verhaßt machten, beteiligte sich K. nebst seinem Bruder, dem Grafen von Norfolk, an einer Verschwörung, wurde aber 1330 verhaftet, des Hochverrats schuldig erklärt und 21. März hingerichtet. 1465 wurde der Titel eines Grafen, 1706 eines Marquis und 1710 eines Herzogs von K. an die Familie Grey verliehen, bei der er bis 1740 verblieb.

2) Eduard, Herzog von K. und Strathearn, Graf von Dublin, vierter Sohn König Georgs III., geb. 2. Nov. 1767, gest. 23. Jan. 1820, wurde, in Deutschland für den Kriegsdienst erzogen, 1800 General und unterdrückte 1802 als Gouverneur von Gibraltar einen Aufstand der Truppen. Nachdem er 1803 diese Stelle niedergelegt hatte, wurde er 1805 Feldmarschall, zog sich aber 1816, stark verschuldet

ad seinen Gläubigern die Hälfte seiner Apanage verlassend, nach Brüssel zurück. 1818 vermählte er sich mit der folgenden und lebte bald darauf nach England zurück, damit sein Kind, die nachmalige Königin Victoria, auf englischem Boden geboren würde. Im Parlament hielt er sich, gleich dem Herzog von Sussex, seinem Bruder, stets zur Opposition. Vgl. *Estlin Neal, Life of Edward duke of K.* (2. Aufl., Lond. 1850).

3) **Victoria Marie Luise**, Herzogin von Genablin des vorigen, geb. 17. Aug. 1786, gest. 16. März 1861, Tochter des Herzogs Franz von Sachsen-Coburg-Saalfeld, vermählte sich 21. Dez. 1803 mit dem Fürsten Emich Karl von Leiningen und lebte, 1814 als Vormünderin ihres Sohnes Friedrich Karl zur Regierung des kleinen Landes berufen, teils zu Amorbach, teils zu Coburg bei ihrem Bruder, dem Herzog Ernst. 1818 in zweiter Ehe mit dem Herzog von K. vermählt, wurde sie 24. Mai 1819 Mutter der nachmaligen Königin Victoria von England. Seit 1820 Witwe, widmete sie sich ganz der Erziehung ihrer Tochter und legte die Vormundschaft über ihren Sohn nieder. Den Titel Graf von K. und Ulster führte seit 24. Mai 1866 Prinz Alfred, Herzog von Edinburgh und Sachsen-Coburg-Gotha, gest. 30. Juli 1900, f. Alfred 2).

Kent, 1) **William**, einer der Begründer der neuern engl. Gartenkunst, geb. 1685 in Yorkshire, gest. 12. April 1748 in Burlington, war Landschaftsmaler, widmete sich dann in Rom der Malerei und ging auf Veranlassung Lord Burlingtons zur Architekturstudien über. Er baute den Venusstempel zu Stowe und den Palast des Grafen Leicester zu Holkham in Norfolk. Namentlich aber bemühte er sich um die Übertragung der Regeln der Landschaftsmalerei auf die Gartenkunst und verlangte, daß der Garten nichts andres sei als eine idealisierte Landschaft, deren Charakter mit dem der Umgebung übereinstimmen müsse. Er legte für die Königin Karoline den Garten zu Kensington, für den Prinzen von Wales den Park zu Charltonhouse an, am bekanntesten wurde er durch den Garten von Claremont (1725—35). Später wurde er erster Maler des Königs und Oberbaumeister.

2) **James**, hervorragende juristische Autorität Nordamerikas, geb. 31. Juli 1763 zu Fredericksburg im Staate New York, gest. 12. Dez. 1847 in New York, war zuerst Anwalt, 1793—98 Professor der Rechte am Columbia College, dann Oberichter des Staates New York und seit 1814 Kanzler des höchsten Gerichtshofs daselbst. Sein klassisches Hauptwerk sind die *Commentaries on American law* (New York 1826—30, 4 Bde.; 14. Aufl. von D. S. Holmes, Boston 1896; Ausgabe von Macy, Philad. 1889, 4 Bde.). Vgl. S. Kent, *Memoirs and letters of James K.* (Boston 1898).

Kent, oder **Ky.**, Abkürzung für Kentucky (Staat).

Kentaur (Centaurus), Sternbild, f. Centaur.

Kentauren (griech., lat. Centauri), im griech. Mythos ein wildes, trunt- und weiberfüchtiges Volk in den Bergen Thessaliens, besonders am Eta und Pelion, Nachkommen des Kentauros, des Sohnes des Ixion (f. d.) und der Nephelē, dessen Söhne mit Stuten die eigentlichen als Wildgestalten von Mensch und Pferd gedachten Hippokentauren erzeugten. Doch konnte die Sage auch K. wie Chiron und Pholos andern Ursprungs. In dem bei der Hochzeit des Peirithoos (f. d.) durch ihre Trunkenheit und Lüsterheit entstandenen Kampf mit den Lapithen (Kentauroschlacht) gingen sie teils zugrunde, teils wurden sie

versprengt, besonders nach Arkadien, wo Herakles mit ihnen kämpfte (f. Pholos). Die bildende Kunst gab den K. anfangs volle Menschengestalt mit dem Anhängsel eines Pferdekörpers, dann den Oberleib eines Menschen und den Unterleib eines Pferdes. Darstellungen von K. waren ein beliebter Gegenstand der Plastik wie der Malerei, vor allem die Kentauroschlacht, die uns Tempelfrieze und Metopen vom Parthenon, von Phigalia und die Festspielgruppe des Zeusstempels zu Olympia zeigen. Später erschienen sie im Gefolge des Dionysos, namentlich den Siegeswagen des Gottes ziehend und in genrehaften Darstellungen, mit Eros auf dem Rücken, so die beiden vorzüglich gearbeiteten K. von Kritias und Papias aus Aphrodisias im Kapitولينischen Museum (mehrfach im Altertum kopiert, Wiederholungen im



Kentaur und Eros (Paris, Louvre).

Vatikan, im Louvre etc.; f. Abbildung) mit ihren gleichgestalteten Weibern und Kindern und ähnlichen. Manche halten sie für Personifikationen der Wildbäche, andre für Winddämonen und identisch mit den indischen Gandharva. Vgl. E. H. Meyer, *Indogermanische Mythen I: Gandharven-K.* (Berl. 1883).

Kenterhafen (Kanthafen), ein Bootshafen.

Kentern, umkippen, umschlagen eines Bootes oder Schiffes, herbeigeführt durch zu großen Segelbruch, Seegang oder überschießen (f. d.) der Ladung. Vgl. Metazentrum.

Kentia Blume, Gattung der Palmen, hohe oder mittelhohe, schlanke Palmen mit gebängelter Krone gleichmäßig gefiederter Blätter, lang zugespitzten Fiedern und meist braun schültriger Blattrippe. Zehn Arten aus den Molukken, Neu-Guinea, der Lord-Howe-Insel, Neuseeland mit den Chathaminseln, wo die Gattung die südliche Palmenengrenze bildet. Mehrere Arten sind als schöne und harte Zierpflanzen sehr beliebt. *K. canterburyana* F. v. M. auf der Lord-Howe-Insel mit großen gefiederter Blättern von ovalem Umriss, *K. Baueri* Endl. von der Norfolk-Insel (f. Zafel »Blattpflanzen I«, Fig. 1), *K. sapida* Soland. auf Neuseeland, *K. (Howea) Forsteriana* Th. Moore (Fig. 3) auf der Lord-Howe-Insel sind am häufigsten in Gewächshäusern zu finden. Sie eignen sich viel-

leicht von allen Palmen am besten zur Kultur im Zimmer und wachsen zu stattlichen Pflanzen heran. *K. gracilis* Ad. Brongn. et Gries weiteifert in Eleganz mit *Cocos Weddelliana*.

Kentisches Feuer (engl. *Kentish fire*), feuriges Weisheitszeichen der Iren: ein mit Häubelfaschen und Fußgeißelpaus ausgeführter, betäubender Lärm.

Kenton, Hauptstadt der Grafschaft Hardin im nordamerik. Staat Ohio, am Scioto River, mit Fabriken, Holzhandel und (1900) 6852 Einw.

Kentoripa, f. *Centuripe*.

Kent's Hole (f. 400, f. Torquay).

Kentucky (f. 122a, abgekurzt Ky. oder Kent.), einer der nordamerikan. Unionsstaaten (f. Karte »Vereinigte Staaten«, östliches Blatt), zwischen 36° 30'—39° 6' nördl. Br. und 82° 2'—89° 40' westl. L., dem südlichen Teile des Ohiobeckens angehörig, mit 104,630 qkm Areal, wird von Mississippi (im W.) durch den Mississippi, von Illinois, Indiana und Ohio (im O.) durch den Ohio, von West-Virginien (im N.) durch den Big Sandy River und von Virginien (im S.) durch den Kamm des Cumberlandgebirges getrennt, während seine Grenze gegen Tennessee (im S.) geradlinig und willkürlich verläuft. Nur ein kleiner Teil im äußersten Westen ist aus quartärem und tertiärem Schwemmboden gebildetes Niederland (bei Paducah 86 m ü. M.). Der mittlere Hauptteil ist hügelig- und Tafelland von 200—400 m Höhe, in das die Flüsse malerische Täler und Schluchten eingegraben haben, mit karbonischem und silurischem Kalk- und Sandstein als den vorherrschenden Felsarten und einem namhaften Anteil an dem großen »zentralen« Kohlenfeld der Union. Weit verbreitet sind hier wasserarme Tafellandflächen mit Kalksteinuntergrund, die mehr oder minder reichen Gräser- und Kräuterwuchs sowie verstreuten Buschwald tragen, und die teils als »Barrens« (f. Barren), teils von dem darauf vorherrschenden Blaugras (*Poa pratensis*) als Blaugrasgegenden bezeichnet werden. Die letzten sind die hervorragendsten Stätten der kentuckischen Pferdezuht geworden. In großartigem Maßstab ist der Kalkstein in K. von Höhlen durchsetzt; im Gebiete des Green River hat man auf einer Fläche von 750 qkm nicht weniger als 500 Höhlenöffnungen gezählt, darunter die der riesigen Mammothhöhle (f. d.), der Colossal Cave, der Salt Cave u. a. Den Osten des Landes, etwa ein Fünftel vom Ganzen, durchziehen mehrere mauer- gleiche, gipfelförmige Rücken des Cumberlandgebirges (die Pine Mountains, Log Mountains, Kentucky Ridge), die etwa 900 m hoch sind, während der Big Blad Mountain der Hauptteile 1170 m erreicht. Ihre karbonischen Schichten umschließen einen beträchtlichen Teil des großen appalachischen Kohlenfeldes (f. Appalachen) und sind zugleich reich an gutem Braunkohle und Kieseisenstein. Die Kohlenfläche von K. ruht auf diese Weise über 40,000 qkm. — Mit natürlichen Schifffahrtsstraßen ist K. verhältnismäßig reich ausgestattet, da nicht bloß der Mississippi, Ohio, Tennessee und Cumberland, sondern durch Kanalisierung auch der Green River mit dem Barrens und Kough River (bis Bowling Green, 275 km weit), der Kentucky River (bis Little Sandman, 225 km) und der Big Sandy River (42 km) schiffbar sind. In den oberflächlichen Einsenkungen der Kaltregion finden sich flache, salzhaltige Sümpfe, sogen. Saltsümpfe, die ehemals von Fischen, Enten und Vögeln besucht wurden und in der geologischen Vorzeit von Mastodonten, Megalonyx, Ferkeln u. dergl. Knochen noch in der Umgebung gefunden werden; eins der uerwürdigsten

ist das Große Knochenlid südwestlich von Cincinnati. Das Klima ist im allgemeinen gesund, mit heißen Sommern und feuchten, bisweilen für kurze Zeit empfindlich kalten Wintern. Rinder und Schafe können meist das ganze Jahr hindurch im Freien bleiben. Die mittlere Jahrestemperatur von Louisville beträgt 13,2°, die Juli-temperatur 25,8°, die Januartemperatur 1,2°, die Niederschlagsmenge 1142 mm. Im Sommer sind schon 26tägige Hitzeperioden, die alle Tage 32° brachten, beobachtet worden, im Winter bis —23,6°. Heftige Gewitter sowie Tornados sind nicht selten. Die Bevölkerung zählte 1791, als K. zum Staat erhoben wurde, etwa 75,000, 1800 aber bereits 220,955, 1850: 982,405 und 1900: 2,147,174 Seelen (1,090,227 männliche, 1,056,947 weibliche). Die Zahl der Farbigen (284,706) macht 13,3 Proz. von der Gesamtbevölkerung aus. Indianer gab es nur 102. Im Auslande waren nur 50,249 geboren, in Deutschland 27,555. Die öffentlichen Schulen mit 9501 Lehrern wurden 1902 von 498,989 Kindern besucht, doch können 22 Proz. der über zehn Jahre alten Weisen und 70 Proz. der Schwärzen nicht schreiben. Die Regierkinder werden in besonderen Schulen unterrichtet. An höhern Lehranstalten bestehen eine Staatsuniversität in Lexington (f. d.) und 10 andre Colleges, mit zusammen 317 Lehrern und 3441 Schülern. Es erscheinen 310 Zeitungen. Haupterwerbszweig ist die Landwirtschaft; 1900 zählte man 234,667 Farmen mit 8,8 Mill. Hektar, wovon 2 Mill. Hektar mit Getreide bestellt waren. Geerntet wurden von 1,3 Mill. Hektar 73,974,220 Bushels Mais, von 570,000 Hektar 14,264,500 Bushels Weizen, ferner Hafer, Roggen, Gerste, Buchweizen, Baumwollseide (6,6 Mill. Pfd.), Hanf. Besonders hervorragend ist der Tabakbau, der 1899 auf 154,000 Hektar 314,288,050 Pfd. im Werte von 18,5 Mill. Doll. ergab und betriebs dessen K. das erste Land der Erde ist. Auch Sorgum, Melasse und Wein werden gewonnen. Der Viehstand betrug 1900: 497,275 Pferde, 203,748 Raultiere und Eiel, 1,119,739 Rinder, 1,900,832 Schafe und 2,008,989 Schweine. Der Bergbau förderte 1902: 6,4 Mill. Ton. Steintohlen, dazu Eisenerz, Petroleum, Salz (aus den erwähnten Saltsümpfen und aus Sole). Die vorhandenen Lager von Bleiglanz, Salpeter und Baryt werden dagegen nicht ausgebeutet. Die Industrie erzeugte 1900 in 9560 Betrieben mit 62,962 Arbeitern Waren im Wert von 154,166,365 Doll. Am namhaftesten ist die Tabakverarbeitung (337 Betriebe, 6838 Arbeiter, 29,922,111 Doll.), Mülerei (1145 Betriebe, 1134 Arbeiter, 14,515,161 Doll.), Sägebholzindustrie (1280 Betriebe, 7945 Arbeiter, 13,774,911 Doll.), Brennerei (177 Betriebe, 1112 Arbeiter, 9,786,527 Doll.), demnächst Eisen- und Stahlbereitung, Maschinenbau, Öl- und Schmierfabrikation, Gerberei, Brauerei. Den Handel fördern Eisenbahnen (1892: 4965 km) und schiffbare Flüsse (1900 mit 86 Dampfbooten von 14,034 Ton.). Nach der Verfassung vom 11. Juni 1850 ist die exekutive Gewalt einem Gouverneur und einem Vizegouverneur übertragen, die alle vier Jahre vom Volke gewählt werden. Die gesetzgebende Gewalt besteht aus einem Senat und einem Haus der Repräsentanten. Die 38 Senatoren werden auf 4 Jahre gewählt, die 100 Repräsentanten auf 2 Jahre, die Richter auf 2—8 Jahre. In den Senat der Union entsendet K. 2, in das Repräsentantenhaus 11 Mitglieder, bei der Präsidentenwahl hat es 13 Stimmen. Eingeteilt wird K. in 119 Grafschaften; Hauptstadt ist Frankfort, das aber hinter Louisville, Covington, Newport, Lexington an Bedeutung zurück-

2. Die Finanzen sind wohlgeordnet. Das steuer-
Eigentum wurde auf 667,056,375 Doll. geschätzt,
öffentliche Schuld auf 1,171,394 Doll.
1754 entdeckte man die Mündung des Flusses
der dem Staate den Namen gab. Derselbe soll
tlicher Fluß» bedeuten. Andre deuten ihn (Kän-
ee) als »Land des grünen Rohrs«, nach einer
farigen Pflanze (*Arundinaria macrosperma*),
ungeheure Strecken des Bodens bedeckte. Durch
n indischen Händler, John Hmitak, auf die Frucht-
eit jener Gegend aufmerksam gemacht, unternahm
Oberst Voon eine Erforschung derselben und
sich 1775 mit noch fünf andern Familien im heu-
t. K. nieder. Sie erbauten an dem Ufer des Flusses
Fort Boonsborough, und sahen die Nieder-
ung von Jahr zu Jahr wachsen. 1777 bildete sie
s einen eignen Kanton und 1782 einen Distrikt
inias. 1786 löste K. den Verband mit Virginia,
Ernennung ward 1790 vom Kongreß anerkannt
1792 K. als eigner Staat in die Union auf-
nemen. Die eingebornen Indianer wurden von
— 1830 größtenteils verdrängt, den Zurückge-
enen kaufte man ihre Ländereien ab. Während
amerikanischen Bürgerkrieges blieb K. der Union
Doch wurde es zeitweise von den Konföderierten
t, und die Bevölkerung war sowohl gegen die
ebung der Sklaverei als besonders gegen die Er-
g der Stimmrechte auf die Regier. Der sogen.
ig. Klan (s. d.) trieb namentlich in K. sein Un-
g. Wgl. Connolly, *Story of K.* (Boston 1889);
ead, *History of K.* (New York 1896).

ntucky River, Fluß im nordamerikan. Staat
ich, 410 km lang, entsteht aus der Vereinigung
den Cumberlandbergen entspringenden North-
le und South Fork, ist durch Kanalisierung
chleusen 225 km weit (bis Little Piedman) schiff-
nd mündet bei Carrollton in den Ohio.

ntuckyischer Kaffeebaum, f. *Gymnocladus*.
nth, Stadt in Galizien, Bezirkeh. Biala, an der
und der Linie Bielig-Kalmarza der Nordbahn,
eizirksgericht, zwei Klöstern, Dinstmal des 1390
ebornen heil. Cantius (Professors an der Kra-
niversität), Tuchfabriken, Gerberei, Zement-
erzeugung, Viehhandel und (1900) 5465
Einwohnern.

th (Kenz), Dorf im preuß. Regbez. Stralsund,
Franzburg, an der Staatsbahnlinie Belgast-
hat eine im Mittelalter als Wallfahrtsort viel
e evang. Kirche (mit schönen, 1895 restauriert-
asmalereien) und 300 Einw.

thérmezö (spr. temjermesz, »Brotfeld«), f. Broos.
thon (spr. tenjōn), Frederic George, Philo-
b. 15. Jan. 1863 in London, erhielt seine Aus-
g am Windesore College und New College in
und wurde 1888 Fellow am Magdalen-College
t, 1889 Assistent der Handschriftenabteilung
itischen Museums, 1894 Ehrendoktor der Uni-
t Halle, 1895 Doct. Lit. der Universität Dur-
Er ist hochverdiert als Entzifferer von Papyrus-
riften (s. Papyrus, griechische) und durch die
fung und Herausgabe mehrerer altgriechischer
so des »Staates der Athener« von Aristoteles
1891, 3. Aufl. 1892; zuletzt Berl. 1903; engl.
ung, Lond. 1891), der »Kimen« des Herodas
1891; dazu »Some new fragments of Hero-
Leipz. 1901), zweier Reden des Hyperides
1893), der Gedichte des Archippos (daf. 1897).
em gab er heraus: »Classical texts from Pa-
the British Museum« (1891, darunter den

Herodas); »Catalogue of Greek Papyri in the
British Museum« (1893—98, 2 Bde.); »Our Bible and
the ancient manuscripts« (1895, 3. Aufl. 1898);
»Letters of Elizabeth Barrett Browning« (1897);
»The palaeography of Greek Papyri« (1899);
»Handbook to textual criticism of the New Testa-
ment« (1901).

Kenzingen, Stadt im bad. Kreis Freiburg, Amt
Emmendingen, an der Elz und an der Staatsbahn-
linie Mannheim-Konstanz, hat eine evangelische
und 2 kath. Kirchen, Realschule, Amtsgericht, Sandstein-
brüche, Tabak- und Zichorienbau, Regenschirm-
und Zigarettenfabrikation, Dampfägmühlen und (1900)
2514 Einw. Dabei das Mineralbad Kirnhalden
mit indifferenter Quelle. K. ist 1249 gegründet,
erhielt 1283 Stadtrechte und gehörte zum Breisgau.

Keo, f. Papageien.

Kecol (spr. kēōl), Stadt im nordamerikan. Staat
Iowa, Grafschaft Lee, am Fuß der von einem Kanal
umangenen untern Stromschnellen (Lower Rapids)
des Mississippi und an der Mündung des Des Moines,
zum größten Teil auf hohem Flußufer, ist wichtiger
Bahnhofpunkt, mit medizinischer Schule, Eisen-
gießerei, Brauerei, Mühlen, Produktenghandel und
(1900) 14,641 Einw.

Keos, Inseladeninsel, f. Kea.

Keyer, f. Körper.

Kephalaria (griech., »Ursprungs«), soviel wie Rie-
senquelle, Höhlenquelle, f. Höhlen, S. 460.

Kephallinia (Kephallonia, ital. Cefalonia),
nächst Korfu die größte und wichtigste der Ionischen
Inseln (s. Karte »Griechenland«), liegt dem Golf von
Paträ gegenüber, nur durch eine schmale Meerenge
von Ithaka getrennt, südlich von Levlas und nördlich
von Zante, umfaßt 689 qkm mit (1890) 70,077 griech.
Einwohnern (101 auf 1 qkm) und bildet mit einigen
anliegenden Inseln (darunter Ithaka) einen griechi-
schen Nomos von 815 qkm Fläche mit (1890) 83,363
Einw. K. wird von drei hohen, von SSW. nach
NNW. streichenden, zum Teil noch mit dichtem Kiebel-
wald bedeckten Kreidefaltgebirgen durchzogen, die nur
hier und da von den fleißigen Bewohnern nützlich
für den Ackerbau gewonnen worden sind. Das Vor-
walten des Kalksteins bedingt die wilde Karst-
und Gebirgsnatur der Insel, deren höchster Gipfel, der
Megas Soros (der antike Ainos), mit 1620 m der
höchste Berg der Ionischen Inseln ist. Die Lage und
Höhe des Gebirges verleiht dem Klima trotz der Hitze,
die es im allgemeinen charakterisiert, vielen Wechsel;
besonders fallen im November, Dezember und Fe-
bruar häufige und starke Regengüsse. Von den vielen
Buchten der Insel sind die von Argostoli (Livadi-
Busen, fast 14 km lang) und Sami die größten.
Flüsse hat K. nicht, nur wenige Bäche und zahlreichere
Quellen unmittelbar am Meere. Fruchtbar sind nur
die schmalen Tierhäutstreifen, insbes. beiderseits des
Livadibusens; jedoch hat gerade dies Gebiet von Erd-
beben viel zu leiden. Man gewinnt etwas Wein (1901:
68,100 hl) und Öl (33,600 hl), weniger Getreide, das
im Altertum überwog, und Kartoffeln; Hauptprodukt
aber für die lebhafteste Ausfuhr sind die Korinthien,
jährlich 40—100,000 metr. Ztr. (1901: 46,625 metr.
Ztr.), die seit dem 16. Jahrh. angebaut werden und
weil nach Belgien, den Niederlanden und Deutschland
gehen. Ziegen- und Schafherden sind in ziemlicher An-
zahl vorhanden. 1901 liefen im Hafen von Argostoli
178 Schiffe von 126,236 Ton. ein. Wert der Aus-
fuhr nach dem Auslande 1,8 Mill., der Einfuhr 2,6
Mill. M. Die Einwohner sind vortreffliche Seeleute

und Krieger. Finden sie keinen genügenden Erwerb, so geben sie zur Erntezeit nach dem Peloponnes. Die Frauen bestellen das Feld, verfertigen Töpfe und Kleider sowie Baumwollwaren und Tappische aus rauhen Regenbaaren. R. ist Sitz eines deutschen Bizekonuls. Hauptstadt der an Straßen (344 km) reichen Insel ist Argosoli (s. d.) an Vradbi-Weerbusen. Durch ihn wird die mit Korinthischplanungen bedekte, meist aus jungtertiären Schichten aufgebaute Halbinsel Lixuri mit gleichnamigem Hauptort abgetrennt. An der Nordwestküste Nissos mit venezianischem Kastell. Aus der Glanzzeit der Insel im Altertum ist, Manertrümmer von Kastellen und von den vier unten genannten Städten ausgenommen, nichts auf uns gekommen.

Das jetzige R. hieß in ältester Zeit Same oder Samos, später Kephallenia, die Einwohner Kephallener. Die bedeutendsten Städte im Altertum waren Pale, Kranoi, Same und Pronoi (s. d.). Zu einer bedeutenden Rolle erhob sich R. in der alten Geschichte nie. Im J. 430 v. Chr. schloß es sich Athen, im 3. Jahrh. dem Attolischen Bund an. M. Fulvius unterwarf R. 189 den Römern, die es mit der römischen Provinz Epirus vereinigten. An die Venezianer kam R. 1224 durch Gajo, den damaligen Herrn der Insel, als Geschenk und teilte dann das Geschick der übrigen Ionischen Inseln, indem es bald den Türken (1479—1500, 1591—95), bald den Venezianern (1500—71) gehörte. Als 1797 Venedig unter österreichische Herrschaft kam, wurde R. zuerst von den Franzosen, dann von den Russen erobert. 1807 ward es der Ionischen Republik einverleibt, 1809 von den Engländern besetzt und 1815 mit der Ionischen Republik unter britischen Schutz gestellt, 1863 mit dem Königreich Griechenland vereinigt. Vgl. Wiebel, Die Insel Kephallonia und die Meerinseln von Argosoli (Samb. 1873); Paritsch, Kephallenia und Ithaka (Ergänzungsheft Nr. 98 zu »Petermanns Mitteilungen«, 1890).

Kephaloïdion (Cephaloedion), s. Cefali.

Kephale (griech., Großschädel), Schädel mit einem Hirnenraum von mehr als 1750 ccm, s. Schädel.

Kephallonia, späte Form des antiken Namens Kephallenia, s. Kephallina.

Kephalos (Cephalus), im griech. Mythos Sohn des Hermes und der Herse oder des Deion und der Diomedee, Gemahl der Prokris, des attischen Königs Erechtheus Tochter; von Eos, die ihn wegen seiner Schönheit raubte, mit der Gabe, sich beliebig zu verwandeln, beschenkt, benutzte er diese, um die Treue der Prokris zu prüfen. Sie bestand die Probe nicht und floh nach Kreta, wo sie mit Artemis als Jägerin lebte; von dieser oder von Kinos erhielt sie einen Hund (Kailas) und einen Jagdhorn, welchen beiden sein Bild entging. Wieder mit R. verführt, schenkte sie ihm die Wundergaben. Als sie ihm aus Eifersucht auf der Jagd nachschlich, wurde sie von dem ein Bild vernuntenen R. mit dem Speer getötet. Zur Verbanung verurteilt, nahm R. an dem Zuge des Amphiktyon gegen die Taphier teil und erhielt dafür die Insel Taphos, die er Kephallenia nannte. Er soll sich vom Vorgebirge Leukatas, wo er den Apollotempel errichtet, ins Meer gestürzt haben. R. ist der Heros des attischen Demos Kephale und der Stammvater des Geschlechts der Kephalliden.

Kepheus, im griech. Mythos 1) König von Tegea, Sohn des Alkos, fiel als Bundesgenosse des Perakles samt seinen 20 Söhnen im Kampfe gegen Hippokoön von Sparta. — 2) Sohn des Velos (s. d.), Vater der Andromeda (s. d.).

Kephir, s. Kefir.

Kephisobotos, der Ältere, aus Athen, griech. Bildhauer der attischen Schule, um 400—370 v. Chr. blühend, wahrscheinlich Vater und Lehrer des Praxiteles, schuf fast ausschließlich Götterbilder in Erz und Marmor und eine der neun auf dem Pelikon aufgestellten Mäusen. Von seiner Eirene (Friedensgöttin) mit dem jungen Plutos (Reichtum) auf dem Arme, die auf der Agora in Athen stand, findet sich eine treffliche (früher Leukosthea mit dem Backofenbaken genannte) Marmorkopie in der Glyptothek zu München, die mit dem großartigen Stil des Pheidias eine besondere Innigkeit verbindet (s. Tafel »Bildhauerkunst III«, Fig. 2). — Auch der Sohn des Praxiteles, R. der Jüngere, war ein in Erz- und Marmorarbeiten bedeutender Künstler.

Kephissos (Kephissos, lat. Cephissus), Name zweier Flüsse im alten Attika. Der eine (jezt Sarantapotamos) kommt vom Kithäron herab und mündet östlich von Eleusis; der andre (jezt Podoniphti) entspringt auf dem Pentelion und fließt durch die Kephissos bei Athen vorüber. Ein dritter R. (jezt Mavroneron) durchfließt Bhothis und Böotien und mündet in den Kopaissee (s. d.). — Auch Personifikation dieser Flüsse.

Repler, Johannes, der Entdecker der Geisepe der Planetenbewegung, geb. 27. Dez. 1571 zu Weil der Stadt in Württemberg als Sprössling des berabgekommenen schwäbischen Adelsgeschlechts der Kappel, gest. 15. Nov. 1630 in Regensburg, besuchte seit 1584 die Klosterschule in Adelberg, seit 1586 die in Maulbronn und studierte seit 1589 in Tübingen Theologie. Wesentlichen Einfluß auf sein späteres Leben übte hier Rästlin (s. d.), von dem er die erste Kenntnis der Kopernikanischen Lehre erhielt. Da seine vom orthodoxen Dogma abweichenden religiösen Ansichten ihm eine Anstellung im Kirchendienst in Württemberg erschwerten, nahm er 1594 die Stelle eines Landbachschulmathematikus der protestantischen Stände von Steiermark an, mit der das Lehramt für Mathematik und Moral am Provinzialgymnasium in Graz verbunden war. Während er hier durch das Eintreffen verschiedener Prophezeiungen, die er, nach der Sitte der Zeit, dem von ihm veröffentlichten Kalender beigegeben, bei der großen Menge rasch in den Ruf eines ersten Astrologen kam, begründete er gleichzeitig seinen wissenschaftlichen Ruf durch das 1596 u. d. T.: »Prodromus dissertationum cosmographicarum, continens mysterium cosmographicum de admirabili proportionem coelestium orbium etc.« veröffentlichte tiefsinnige Wert, in dem er zuerst den während seines ganzen Lebens von ihm festgehaltenen Gedanken entwickelte, daß in unserm Planetensystem eine bestimmte Harmonie nachweisbar sein müsse. Insbesondere suchte er hier mit Hilfe der regulären Körper (vgl. Polyeder) die Fragen zu beantworten, warum es nur die sechs damals bekannten Planeten gebe, und welchem Gesetz ihre Entfernungen folgen. Durch dieses Wert wurde R. mit Tycho Brahe bekannt, dem er 1601 als Gehilfe nach Prag folgte, als durch die Aufhebung der Religionsfreiheit in Steiermark (1598) seine Stellung in Graz eine schwierige geworden war. Nach Brahes Tode 1601 wurde R. Mathematikus und Hofastronom des Kaisers Rudolf II. und hatte nun vor allem die Berechnung neuer Planetentafeln mit Benutzung der von Brahe ausgeführten Beobachtungen zu besorgen. R. untersuchte zunächst die Bewegung des Planeten Mars, dessen Bahn eine ziemlich bedeutende Exzentrizität besitzt und den Brahe sehr genau

beobachtet hatte. Nach zahlreichen, außerordentlich mühsamen Versuchen fand er die beiden ersten der nach ihm benannten Gesetze der Planetenbewegung (s. Planeten), die er 1609 in seinem Hauptwerk *«Astronomia nova, seu Physica coelestis tradita commentariis de motibus stellae Martis»* (Prag) veröffentlichte. Zwei Jahre später erschien in Augsburg seine *«Dioptrica»* (Neudruck in Ostwalds Klassikern, Leipzig, 1904), die eine Theorie der Linsen und die Prinzipien des astronomischen Fernrohrs enthält. Inzwischen gestalteten sich die äußern Verhältnisse Keplers sehr trübe: zu der Geldnot, in die er geraten, weil die kaiserliche Kasse ihm seinen Gehalt nie regelmäßig ausbezahlen konnte, gesellte sich noch der Verlust von Frau und Kind, endlich 1611 die Absetzung des Kaisers Rudolf II. Unter diesen Umständen trat K. in die Dienste der oberösterreichischen Landstände und siedelte 1612 nach Rudolf II. Tode nach Linz über, um an der dortigen Landchaftsschule Mathematik zu lehren, die Landesaufnahme zu revidieren und seine Planetentafeln zu vollenden. Bei allen diesen Arbeiten behielt er das Ziel, das er sich in seinem *«Mysterium cosmographicum»* gestellt, unverrückt vor Augen und suchte insbes. eine Beziehung zwischen den Geschwindigkeiten oder Umlaufzeiten der Planeten aufzufinden. Die mannigfachen Versuche wurden gemacht und selbst die harmonischen Verhältnisse nach Weise der Pythagoreer mit herangezogen; so wollte K. gefunden haben, daß sich die Geschwindigkeiten im Äpfel und Perihel beim Saturn und Jupiter wie 4:5, beim Mars aber wie 2:3 verhalten, entsprechend den Schwingungszahlen bei der großen Terz und Quinte, und daraus schloß er nun, daß jeder Planet in seiner Bahn ein musikalisches Intervall durchlaufe, u. dgl. Endlich, im März 1618, kam er auf das richtige Gesetz, und 15. Mai war es, nach Beseitigung eines Rechenfehlers, festgestellt. Es wurde als das dritte der drei Gesetze der Planetenbewegung 1619 in der Schrift *«Harmonices mundi libri V»* veröffentlicht. Nachdem K. 1620 und 1621 längere Zeit in seiner Heimat verweilt hatte, um seiner in einen Regenprozeß verwickelten hochbejahrten Mutter beizustehen, und 1622 vom Kaiser Ferdinand II. nach längerem Zögern in seinem Amt als kaiserlicher Mathematikus bestätigt worden war, vollendete er die neuen Planetentafeln, seinem Gönner Rudolf II. zu Ehren *«Tabulae Rudolphinae»* genannt, deren Druck aber bei der Leere der kaiserlichen Kassen nur langsam vorschritt und erst 1627 in Ulm vollendet wurde, wohin sich K. wegen der nun auch in Oberösterreich eingetretenen Protestantenverfolgung zurückgezogen hatte. Die äußern Verhältnisse Keplers waren inzwischen nach wie vor drückend geblieben. Nachdem er die kaiserliche Hofkammer vergeblich um Auszahlung seiner auf 12,000 Gulden angewachsenen Gehaltsrückstände befragt hatte, wurde er vom Kaiser an Wallenstein verwiesen und ging deshalb zu diesem 1628 nach Sagan. Allein Wallenstein hieß K. wohl als Astrologen willkommen, verhalf ihm aber nicht zu seiner Forderung, und so entschloß sich K., nachdem er eine ihm angebotene Professur in Rostock abgelehnt, im Herbst 1630 über Leipzig nach Regensburg zu reisen, um dort auf dem Reichstag seine Ansprüche geltend zu machen. Hier langte er 9. Nov. an, erlag aber nach wenigen Tagen den Anstrengungen der Reise. Der Fürst von Dalberg ließ ihm 1808 in Regensburg ein Monument setzen; 1870 ward ihm ein solches (von Kretling) auch in Weil errichtet. Sein Bildnis s. Tafel »Naturforscher I«.

Von Keplers Schriften sind noch zu erwähnen: *«Ad Vitellionem paralipomena, quibus astronomiae pars optica traditur»* (Frankf. 1604); *«Ephemerides novae motuum coelestium»* (Linz 1616); *«Epitomes astronomiae Copernicanae libri I—VII»* (Linz u. Frankf. 1618—22); *«De cometis libelli III»* (Augsb. 1619—20); *«Somnium, s. Opus posthumum de astronomia sublunari»* (Sagan u. Frankf. 1634; hrsg. von S. Günther: *«Keplers Traum vom Mond»*, Leipzig, 1898). Die Herausgabe seiner ungedruckten Werke unternahm Hansjoh. v. Söhenburg das 18. Jahrh., doch erschien von den in Aussicht gestellten 20 Folio-bänden nur ein einziger: *«Keplers Briefe»* (1718), und die Manuskripte wurden 1778 von der Kaiserin Katharina II. von Rußland angekauft, der Akademie zu St. Petersburg geschenkt und befinden sich jetzt auf der Sternwarte zu Pulkowa. Eine vorzügliche Gesamtausgabe von Keplers Werken lieferte Chr. Frisch (*«Kepleri opera omnia»*, Frankf. 1858 bis 1872, 8 Bde.); die darin nicht enthaltene Korrespondenz mit Herwart v. Söhenburg gab Vinschütz in den Sitzungsberichten der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaft heraus (Prag 1886). Vgl. v. Breit-schwert, Johann Keplers Leben und Wirken (Stuttg. 1831); Brewster, Lives of Galileo, Tycho de Brahe and K. (8. Aufl., Lond. 1874); Reitlinger, Keu-mann und Gruner, Joh. K. (Stuttg. 1868); Apelt, Joh. Keplers astronomische Weltanschauung (Leipz. 1849); Kaufale, K. und die Astronomie (Frankf. 1871); Göbel, über Keplers astronomische Anschauungen (Halle 1872); v. Pasner, Tycho Brahe und K. in Prag (Prag 1872); Dvorst, Neues über K. (Haf. 1880); Schuster, Joh. K. und die großen kirchlichen Streitfragen seiner Zeit (Graz 1888); Günther, Joh. K. und der tellurisch-sonnische Magnetismus (in *«Bands »Geographischen Abhandlungen»*, Bd. 3, Wien 1888) und dessen Biographie Keplers im 22. Bande der *«Geisteshelden»* (Berl. 1896); Herz, Keplers Astrologie (Wien 1895); Firtz, K. als Geograph (Münch. 1898); A. Müller (S. J.), Joh. K., der Geseßgeber der neuen Astronomie (Zürich 1903); L. Günther, K. und die Theologie (Kiepen 1905).

Keplersche Gesetze, s. Planeten.

Keplersches Problem, die von Kepler in der *«Astronomia nova»* gestellte Aufgabe, den Ort eines Planeten in seiner Bahn für jeden Augenblick anzugeben, wenn die Bahn und die Zeit des Durchganges durch das Perihel gegeben sind. Diese Aufgabe kommt im wesentlichen darauf hinaus, aus der mittlern Anomalie (s. Anomalie) eines Planeten die exzentrische zu berechnen, und führt auf die Auflösung der transzendenten Gleichung $(M + e \sin E) = M$

$E - e \sin E = M$,

wo E die exzentrische, M die mittlere Anomalie und e die Exzentrizität der Planetenbahn bezeichnet. Da die Anwendung dieser Gleichung eine sehr vielseitige ist, so hat man über 120 Methoden zu ihrer Auflösung mittels Näherungen aufgestellt und besondere Hilfstafeln hierfür berechnet. Vgl. Astrand, Hilfstafeln zur leichten und genauen Auflösung des Keplerschen Problems (Leipz. 1890).

Kepporfat, s. Finnische, S. 582.

Keppotaph (griech.), Grabmal in einem Garten.

Keppel (Stift-K.), Damenstift im preuß. Regbez. Arnberg, Kreis Siegen, nahe bei Hilsenbach, an der Fernbr. u. der Staatsbahnlinie Kreuzthal—Mallienbütte, hat eine evang. Kirche, eine Mädchenerziehungsanstalt mit Lehrerinnenseminar und (1900) 98 Einw.

Keppel, 1) Sir Henry, brit. Admiral, geb. 14. Juni 1809 als siebenter Sohn des vierten Grafen von Albemarle, gest. 17. Jan. 1904, trat 1822 in die Marine und wurde 1837 Kapitän. Nachdem er sich im chinesischen Kriege von 1842 herorgetan hatte, trug er im Sündischen Archipel zur Ausrottung des Sirkatenwesens bei. 1855 kommandierte er das britische Geschwader vor Sebastopol, 1856 als Konteradmiral ein Geschwader im Kriege gegen China, 1860 bis 1867 war er in den afrikanischen, dann in den ostasiatischen Gewässern stationiert. Er wurde 1864 Vizeadmiral, 1869 Admiral, 1877 Admiral der Flotte und trat 1879 in den Ruhestand. Er schrieb: »Expedition to Borneo« (Lond. 1847, 2 Bde.); »Visit to the Indian Archipelago« (daf. 1853, 2 Bde.); »Voyage of the Miranda. Reminiscences« (1898) und seine Selbstbiographie: »A sailor's life under four sovereigns« (1899, 3 Bde.).

2) George Thomas, Graf, f. Albemarle.

Keppeler, 1) Joseph, amerikan. Zeichner u. Journalist, geb. 1. Febr. 1838 in Wien, gest. 20. Febr. 1894 in New York, besuchte die Akademie der bildenden Künste in Wien, durchzog, als sein Vater wegen Beteiligung an dem Aufstande 1848/49 nach Amerika geflohen war, als Retoucheur eines Photographen Österreich und Italien, wurde dann Schauspieler und ging nach Amerika, wo er in dem Verlagshaus von Frank Leslie als Zeichner Beschäftigung fand. Drei Jahre später gründete er mit W. Schwarzmann die humoristisch-satirische Wochenschrift »Puck«, die durch seine genialen Illustrationen einen beispiellosen Erfolg hatte und sehr bald nicht nur in einer deutschen, sondern auch in englischer Ausgabe erschien und einen nicht unerheblichen politischen Einfluß ausübte.

2) Paul Wilhelm, Bischof in Rottenburg, geb. 28. Sept. 1852 in Schwäbisch-Gmünd, Sohn eines evangelischen Gerichtsnotars und einer katholischen Mutter, studierte in Tübingen katholische Theologie, erhielt 1875 die Priesterweihe, ward 1876 Stadtpfarrer in Rannstatt, 1883 Professor der Theologie in Tübingen, 1894 ordentlicher Professor in Freiburg i. Br., wo er neben Exegese und Moral auch christliche Kunstgeschichte lehrte, und 1898 Bischof von Rottenburg. Er schrieb: »Die Komposition des Johannes-Evangeliums« (Tübing. 1884); »Erklärung der Abschiedsreden und des hohenpriesterlichen Gebets Jesu« (Freib. 1887); »Würtenbergs kirchliche Kunstaltertümer« (Rottenb. 1888); »Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient« (Freib. 1894, 4. Aufl. 1902); »Die Advents-Perikopen, exegetisch-homiletisch erklärt (3. Aufl. daf. 1904).

Ker, bei botan. Namen für John Vellenden Ker (Gawler?), engl. Gärtner und Botaniker. Schrieb: »Strelitzia depicta« (Lond. 1818); »Iridearum genera« (Brüssel 1827).

Kerakes, Stadt, f. Carhaix.

Kerak, Hauptstadt des afiat. türk. Sandshaks

Ma'an im Ostjordanland, an gleichnamigen, ins Rote Meer mündenden Badi, 1040 m ü. M., mit starker Garnison, treibt ansehnlichen Handel mit den Beduinen, hat eine protestantische Mission und 10,000 Einw. (1/3 Christen, 2/3 Muslime). Die stark besetzte Stadt, welche die Karawanenstraße von Syrien nach Ägypten und Arabien beherrscht, das alte Kir Moab (f. d.), war in der Kreuzfahrerzeit heftig umstritten und wurde erst nach fünfjähriger Belagerung 1188 durch Saladin erobert. Noch wohl erhalten ist die mächtige Kreuzfahrerburg außerhalb der Ringmauern südlich der Stadt, ebenso eine Kirche, jetzt Moschee.

Keramieos (=Töpfermarkt-), f. Athen, S. 25.

Keramik (Keramentit, griech. von keros, Töpferort; hierzu Tafel »Keramik I u. II«), Töpferkunst oder Tonbilderei, die Kunst, aus Ton Gefäße, Figuren, Reliefs, Rachen, Platten u. dgl. herzustellen. über das dabei zu beobachtende technische Verfahren, f. Tonwaren. — Die Geschichte der K. reicht bis in die ältesten Zeiten menschlicher Kultur zurück. Für ihr Alter zeugen unter andern die Mythen von der Er-schaffung des Menschen aus Ton (Genesis, Prometheus). Die griechische Sage läßt Malerei und Plastik in der Werkstatt des Töpfers Dabades (Dibutades) zu Korinth erfunden werden. Dem Erzguß, den die vorhistorischen Zeiten bereits kannten, mußte das Formen und Brennen von Ton vorausgegangen sein, und noch früher halte man Bausteine und Hausgerät nur an der Sonne hart werden lassen. Die Drehscheibe kommt schon auf ägyptischen Wandgemälden vor, und Pavier vergleicht den Kundtanz mit dem Drehen der Töpferscheibe. Die Ornamentation der ältesten Gefäße, mit eingeritzten oder mit aufgemalten Verzierungen, zeigt große Übereinstimmung bei den verschiedensten Völkern: einfache Linien und Linienverbindungen, primitive Nachahmungen von Tier- und Pflanzenformen, während die höhere Stufe der Entwicklung bereits die Fauna und Flora des betreffenden Landes erkennen läßt. Ägyptische Gefäße und Götterbilder kommen mit einer starken, meist blauen oder grünen Glasur, andre mit weißer Glasur und mehrfarbiger Bemalung, noch andre nur mit glätteter Oberfläche vor. Die Ausgrabungen von Ninive u. haben von Wandbelleidungen herrührende Ziegel mit mehrfarbigem Emailüberzug aus Licht gefördert (f. Tafel »Ornamente I«, Fig. 1—5). Etruskische Tongefäße, graugelb mit brauner Malerei, erinnern bald an ägyptischen, bald an vorderasiatischen und griechischen Stil, weil Etrern ein Glied der Vermittlung asiatischer, afrikanischer und europäischer Kultur war (f. Vasen und Tafel »Ornamente I«, Fig. 18 u. 19). Zu den ältesten Erzeugnissen der K. gehören auch die von Schliemann und andern in Mykenä (Troja, f. d.), Mykenä (f. d.), Tiryns (f. d.) u. a. O. altgriechischer Kultur gefundenen Tongefäße und Scherben. Am wichtigsten sind die griechischen Vasen, früher oft fälschlich etruskisch genannt. Weiteres über sie f. im Artikel »Vasen« (mit Tafel). Alle solche Gefäße sind gebrannter Ton (terra cotta), aus dem auch Bauornamente, Figuren von Göttern, Helden und Genresfiguren gebildet wurden. Näheres f. Terrakotten (mit Tafel). Die geschäftigsten römischen Tongefäße waren die arretinischen aus der roten Erde von Arretium (f. Arretinische Gefäße).

Während im Abendland in den Zeiten der Völkerwanderung aller Kunstbetrieb auch auf diesem Gebiet erlosch, brachten die Araber die aus dem Altertum lebendig gebliebene Kunst des Emailierens der Tongefäße und Tonplatten zum Vorschein der Hände und Fußböden nach Europa. Die Moscheen Ägyptens, Persiens u. zeigen bunt bemalte Fliesen mit Zingulatur, f. Z. aus sehr frühen Zeiten; die maurischen Bauwerke in Spanien wurden ebenso verziert, und in Italien abunte man sowohl diese Platten (f. Tafel »Ornamente III«, Fig. 20) als auch die spanisch maurischen Gefäße (f. Tafel »Keramik I«, Fig. 5) nach, die f. Z. opalisierenden Metallglanz von roter, gelber oder kupferfarber haben. Einer frühen Zeit (13. Jahrh.) gehören auch die persischen oder sog. persisch-rhodiischen Fayencen an (Tafel I, Fig. 3). Die Kenntnis der farbigbemalten irdenen Gefäße mit

Jahre wurde dieser Zweig sehr reich ausgebildet (Nürnberg, Berlin, Landsbut, Meissen, Magdeburg, Hannover &c.), vgl. Kacheln. Eingelegte Fliesen und eingelegte Steingutarbeit lieferten ganz vorzüglich Bilerich und Voch in Mettlach. Das rheinische Steingut wurde im alten Kantonbädeländchen in Nassau, in der Rheinprovinz und in Süddeutschland aus dem bäuerlichen Betrieb wieder aufgerufen, jedoch nur zur Imitation alter Formen. In Sterreich-Ungarn wurden Znain, Nürstfinken, Gmunden, Eilli u. a. Kuppelsteine der Fayencefabrikation. In den Niederlanden wurden die alten Delfter Waren mit Glid nachgeahmt. In der Schweiz wurde die bäuerliche Töpferware aus Heimberg bei Thun künstlerisch veredelt. Ihre Technik ist auch in den Schwarzwald und nach Meissen übertragen worden. In Kopenhagen erhielt sich zunächst die Nachwirkung des antiken Stils unter dem Einfluß des Thorvaldsen-Museums. — Neben den großartigen Erfolgen der Fayence hatte das moderne Porzellan lange Zeit einen schweren Stand. Meissen lebte lediglich von seinen alten Modellen des 18. Jahrh. Dagegen erreichte die Berliner Porzellanmanufaktur, die mit der chemisch-technischen Versuchsanstalt in Verbindung steht, in der Nachahmung ostasiatischer Erzeugnisse eine große Vollendung und öffnete durch die Erfindung des Segerporzellans der Dekoration ein weites Feld. Severs erwarb sich ein Verdienst durch die Erfindung der Dekoration pâte sur pâte. Sie wird in hell durchsichtiger Porzellanpaste wie ein feines Relief auf den dunkeln Grund aufgetragen und mit dem Körper zugleich gebrannt. Die Wirkung ist die einer geschnittenen Kamee. Solon, der Hauptkünstler dieses Zweiges, arbeitete seit 1870 in England für Winton (Tafel I, Fig. 2). — Einen sehr wesentlichen Einfluß auf die moderne K. übten die Waren von China und Japan, der sich noch verstärkte, als sich zu Ende der 40er Jahre des 19. Jahrh. ein vollständiger Umschwung in der modernen K. zu vollziehen begann.

In der Porzellanfabrikation ist die neue Bewegung von Kopenhagen ausgegangen, wo die königliche Porzellanmanufaktur, seit 1867 Privatunternehmen, aber mit der Berechtigung, die alte Firma weiterzuführen, unter der Leitung des Etatsrates Philipp Schön, des Malers Arnold Krogh und des Chemikers Engelhard einen neuen Stil im Anschluß an japanische Vorbilder mit Anwendung der Unterlagsmalerei schuf und mit ihren Erzeugnissen 1888 an die Öffentlichkeit trat. Sie verwendet nur Scharffarben in beschränkter Scala: Graugrün, Blau, Violett, Graubraun und ein helles Rot, weiß damit aber ungemein harmonische, zarte Farbenwirkungen zu erzielen, die oft noch durch eine feine Modellierung gehoben werden. Der künstlerische Reiz dieser Erzeugnisse, die zum großen Teil dem Luxus (Vasen, Wandbilder, Schalen, Tierfiguren), zum kleinen Teil dem praktischen Gebrauch dienen, liegt in der Bemalung, die meist von hervorragenden Künstlern ausgeführt wird. Die Motive sind, auch nach japanischer Anregung, ausschließlich der heimischen Flora und Fauna entnommen: teils einzelne Pflanzen, Blumen, Vogel und Wassertiere, teils ganze Seelandschaften, deren ernste, melancholische Stimmung durch die matten, gedämpften Farben zu charakteristischem Ausdruck kommt (Tafel II, Fig. 1 u. 2), wobei sich die Komposition und die Ausführung in den Grenzen der Flächendekoration halten. In derselben Richtung ist die 1853 gegründete, seit 1897 von dem Maler Willmann geleitete Fabrik von Bing u.

Groendahl tätig, die aber auch Vasen mit Reliefdekor erzeugt (Tafel II, Fig. 3 u. 4). Die in Kopenhagen geübte Unterlagsmalerei ist in Schweden von der seit 1726 bestehenden Manufaktur von Rörstrand bei Stockholm aufgenommen worden, die, jetzt von A. Ballander geleitet, damit ebenfalls eine feine Modellierung verbindet, indem sie die Gefäße mit Blumenkränzen, mit menschlichen und Tierfiguren schmückt, und zugleich eine reichere Farbenskala anwendet (Tafel II, Fig. 5). Nach dem Vorgange Kopenhagens haben auch die Manufakturen von Sevres und Meissen Porzellan mit Unterlagsmalerei in gleichem Stil angefertigt, letztere jedoch mit erheblicher Erweiterung der Motive durch freie Bewertung des figürlichen Elements in Landschaften, durch Köpfe, Halbfiguren &c. und durch plastischen Schmuck der Gefäße mit ausgelegten Pflanzen und Blumen, die treu der Natur nachgebildet sind. In der Zartheit und Milde der Färbung kommen ihre Fabrikate den dänischen gleich, übertreffen sie aber noch in der Anmut der Zeichnung (Tafel II, Fig. 6). Daneben hält Meissen, das übrigens seinen Betrieb durch Aufnahme bisher nicht geübter Verfahren, wie Pâte sur pâte- und Limogesmalerei, erweitert hat, an den Mustern seiner großen Vergangenheit fest. Die Manufaktur von Sevres hielt sich sowohl in den Farben und im Dekor von vornherein selbständiger als andre Nachahmer der Kopenhagener Fabrikate. Schon 1882 war durch Lauth und G. Vogt, den technischen Direktor der Anstalt, ein neues Hartporzellan erfunden worden, das seine Glasur in Scharffarben erhält. Drangerot, Gelb und Violett sind die neuen Scharffarbenfarben, die auf den in neuester Zeit fabrizierten Vasen, deren Form in seiner Weise mehr an die alten Modelle erinnert, den Ton angeben. Dazu gesellt sich ein naturalistischer oder stilisierter Blumen- und Tierdekor, der jedoch sparsam auftritt, weil das Material vornehmlich durch seine schöne Masse wirken soll. Seine glänzendsten Erfolge hat Sevres neuerdings durch figürliche Arbeiten in Biskuitporzellan erzielt, bei denen die geistreiche Erfindung mit der vollendeten technischen Ausführung auf gleicher Höhe steht. (Hauptwerk: das Schärpenpiel, ein aus einer Reihe von Tänzerinnen bestehender, von A. Leonard modellierter Tafelaufsatz.)

Die königliche Porzellanmanufaktur in Berlin hält sich von der Nachahmung fremder Neuerungen ziemlich fern und sucht dafür sich eigne Wege zu bahnen. Unter dem Einfluß ostasiatischer Vorbilder ist es ihr gelungen, die Scharffarbenpalette erheblich zu erweitern und durch Anwendung mehrfarbiger fließender Maluren einen in der Porzellanfabrikation bisher nicht bekannten Reichtum in Überglasuren zu erzielen. Mit dieser reichen Färbung verbindet sich ein ebenso reicher Reliefdekor meist pflanzlichen, seltener figürlichen Charakters, der zu einer großen Mannigfaltigkeit von Gefäßformen in freien, naturalistischen Bildungen geführt hat (Tafel II, Fig. 7). In der Fabrikation von großen, fast monumentalen Vasen steht die Berliner Manufaktur noch unübertroffen da. Diese Neigung zum Großen hat sich in neuerer Zeit zur Herstellung umfangreicher Schaustücke, wie Fontänen und Kaminen, gesteigert, in deren gefälliger Gestaltung der Modelleur der Anstalt, Wilmshauer F. Schley, Hervorragendes leistet. Daneben wird die Ausführung großer, aus Fliesen zusammengelegter Gemäldepflege, die, meist nach den Entwürfen des artistischen Leiters der Anstalt, Maler A. Kips, ausgeführt, zur Bekleidung von Wänden in

Bestübten und namentlich in den Speisefäßen und Gesellschaftsfalons der großen Passagierdampfer vielfach Verwendung gefunden haben. Den modernen Vornehmungen ist die Berliner Manufaktur dadurch entgegengekommen, daß sie den Münchener Keramiker Schumz-Baudiß gewonnen hat, der in Gefäßen und Schalen mit zartem Relief und matter Färbung der Kopenbagerer Richtung, aber in selbständiger Auffassung und mit fein entwickeltem Schönheitsgefühl gefolgt ist.

In der Fabrikation des französischen Steinguts und der Fayence ist in neuerer Zeit die Malerei völlig zugunsten der farbigen Glasuren zurückgetreten, deren Erzeugung dem Spiel des Zufalls, dem chemischen Experiment überlassen wird. Diese Färbung knüpft sich an den Namen des Bildhauers Jean Carrié (gest. 1894), dessen Vorbilder die japanischen Steingutarbeiten mit überlaufsden, vielfarbigen Glasuren waren. Da er aber aus warme farbige Wirkungen ausging, wählte er statt des glänzenden Emails matte Glasuren mit stumpfen, aber tiefen und satten Tönen, und sie sind für seine französischen Nachfolger maßgebend gewesen. Dem Vorgehen Carriés schlossen sich noch andre Künstler (Maler und Bildhauer) an, wie z. B. Gagin, Vallgren, Pierre Roche, Nibolabien. Ihre Arbeiten sind aber nur vereinzelte Dilettantenleistungen und haben nicht die Bedeutung wie die berufsmäßigen Keramiker, von denen besonders Vigot (Tafel II, Fig. 9), Delaherche (Fig. 11), Dalpayrat (Fig. 12), Dammouse und Edmond Lachenal (Fig. 10) der modernen französischen K. das Gepräge gegeben haben. Sie bevorzugten das Steingut (grès), das sie mit vielfarbigen gemischten und gestraunten Glasuren decorieren, wobei das Kupferrot die Hauptrolle spielt. In den Einzelheiten zeigen ihre Erzeugnisse charakteristische Verschiedenheiten. Delaherche fertigt meist gestraunte Steingutarbeiten mit bläulichen u. violetten Tönen, die auf der Entfärbung des Kupferrots im Brande beruhen. Da das Feuer also einer der wesentlichsten Faktoren ist, nennen die Franzosen diesen Zweig der Kunsttöpferei *art du feu*. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß die erzielten Wirkungen ebenso oft dem Zufall als der Berechnung und der geschickten Leitung des Brandes zuzuschreiben sind. Es ist dann Sache des künstlerischen Geschmacks des Fabrikanten, nur solche Erzeugnisse in den Handel zu bringen, die den coloristischen Absichten, die ihm vorgeschwebt haben, entsprechen. Die gestraunten Steingutarbeiten von Dalpayrat haben stumpfe tiefblaue, rot und gelb gefleckte oder völlig rote Emails. Eine andre charakteristische Eigentümlichkeit seines Schaffens sind Vasen mit plastischen Menschen- und Tierfiguren und -köpfen. Die Arbeiten von Dammouse, bei denen der rauhe Charakter des Steinguts besonders betont wird, zeigen Bemalung mit naturalistischen Pflanzen und Blumen neben vollfarbigen, überlaufsden Glasuren (besonders tiefblauen, grünen und grauen). Lachenal überzieht seine Vasen mit matten Glasuren in grünen und blauen Tönen. Der Dekor besteht aus Blumen, Pflanzen und Figuren in Relief. Vigots Spezialität besteht in kristallisierten Glasuren, die er selbst besonders bei Steingutfliesen angewendet hat, während sie außerhalb Frankreichs auch in der Porzellanindustrie Verwendung gefunden haben. In großem Maßstab ist das Steingut durch die Fabrik von Emil Müller u. Komp. in Vöry-Port bei Paris der dekorativen Plastik dienlich gemacht worden, wobei dasselbe Dekorationsprinzip wie bei Gefäßen durch-

geführt wird. Nach Modellen hervorragender Künstler werden Statuen, Gruppen, Büsten, Reliefs, dekorative Bauteile, Kamine u. dgl. mit farbigem Email und mit Lüsterönen unter Verwendung von Kupferrot angefertigt. Die nackten figürlichen Teile, die mit einem Hintergrund zusammenhängen, bleiben meist stumpf, während der Hintergrund gestraunt oder mit gelben und roten Tönen decoriert ist. Eine andre Spezialität moderner französischer K. sind die Fayencen mit Metallluster. Sie knüpfen an altorientalische und italienische Vorbilder an, verfügen aber über eine erheblich größere Zahl von Farben, unter denen das Rubinrot besonders bevorzugt wird. Der Bahnbrecher auf diesem Gebiet ist Clément Massier in Golf Juan in den Pyrenäen, dessen Lusterarbeiten (Tafel II, Fig. 8) sowohl in Frankreich als auch auswärts Nachfolger gefunden haben. Hermann A. Kacheler in Reibitz in Dänemark pflegt teils die Übertragung des roten Kupferlusters auf Steingut, teils die Lustermalerei auf Fayence (auf dem weißen oder getönten Zinnsmelzgrund). Er fertigt Zinngefäße (Tafel II, Fig. 13), Tierfiguren und Wandfliesen mit Schwänen, Fäuen, Tigern u. dgl. In Deutschland, wo die neue Bewegung auf dem Gebiete der Kunsttöpferei erst etwa 1896 begonnen hat, ist die Decoraton von Gefäßen mit Lusterfarben besonders von dem Maler Friedrich Stahl in Berlin, von der Familie v. Heiber in Schongau am Lech, von der Fabrik von Fr. Anton Mehl in Bonn und von Karl Kornhäus und Max Länger (Tafel II, Fig. 16) in Karlsruhe gepflegt worden. Kornhäus und Länger haben ihre Tätigkeit auch auf die Herstellung von Kaminen, Öfen, Wandfliesen und Wandbrunnen ausgedehnt. In Karlsruhe ist 1901 vom Staat eine Majolikamanufaktur begründet worden. Die Familie v. Heiber (Maximilian H. und dessen drei Söhne: Hans, Fritz und Rudolf, letztere jezt in Magdeburg tätig) verwendet zu ihren Kunsttöpfereien eine steingutartige Masse eigner Zusammensetzung, die wasserdicht ist und die Glasur (gestraunte Glasuren mit teilweiser Anwendung von Metallluster) haarrisfrei trägt (Tafel II, Fig. 14 u. 15). Auch die Fabrik von Stolzen in Künstingen in Ungarn hat sich durch Lustergefäße (sogen. *Cosingefäße*) und durch irisierende Kacheln zur Bekleidung von Wänden bekannt gemacht.

Eine besondere Gruppe in der modernen K. ist durch die Wiederbelebung der primitiven Bauern- und Töpferei nach künstlerischen Grundrissen gebildet worden. In Belgien, Holland und England wird solches Bauerngeschirr fabrikmäßig erzeugt, während es in Deutschland bisher nur von einzelnen Künstlern nach ihrem individuellen Geschmack und nach örtlichen Anregungen angefertigt worden ist. Auf diesem Gebiete sind besonders Schumz-Baudiß in München, jezt in Berlin (s. oben), der schon genannte Länger in Karlsruhe und Frau Schmidt-Becht in Renshanz hervorgetreten. Über vorgegeschichtliche K. s. Gefäße, vorgegeschichtliche.

Literatur: Brongniart, *Traité des arts céramiques* (3. Aufl., Par. 1877, 2 Bde.); Birch, *History of ancient pottery* (2. Aufl., Lond. 1873); Ris-Paquot, *Histoire générale de la faïence ancienne française et étrangère* (Amiens 1873—74, 2 Bde.); Audsley u. Bows, *Keramic art of Japan* (2. Ausg., Lond. 1881); Stodbauer u. Otto, *Antike Tongefäße* (Münch. 1876); Ded., *La faïence* (Par. 1887); Genid, *Griechische K.* (2. Aufl., Berl. 1883, 40 Tafeln, mit Beschreibung von Furtwängler); Graef u. Jännide, *Guide de l'amateur de por-*

elaine et faïence (9. Aufl., Dresd. 1901); du Sarte, La porcelaine de Chine (Par. 1881); Krell, Die Gefäße der K. (Stuttg. 1885); Molinier, La céramique italienne au XV. siècle (Par. 1888); Swoboda, Grundriß der Tonwarenindustrie oder K. (Wien 1894); Savard, La Céramique (Par. 1894, 2 Bde.); Jännide, Die gesamte keramische Literatur (Stuttg. 1882); Grandbidiar, La céramique chinoise (Par. 1893); v. Falke, Majolika (Katalog des Kunstgewerbemuseums, Berl. 1896); Berling, Das Meißener Porzellan und seine Geschichte (Leipz. 1900); Lehnert, Das Porzellan (Bielef. 1902); Monthouse, History and description of Chinese porcelain (Lond. 1901); Barber, Pottery and porcelain of the United States (2. Aufl., das. 1901); Bornmann, Moderne K. (Leipz. 1902); Burton, History and description of English porcelain (Lond. 1902, 2 Bde.); Stieba, Die Anfänge der Porzellanfabrikation auf dem Thüringer Wald (Jena 1902); Weiteres bei den Artikeln: »Glas, Terrakotten, Zäen« etc.

Keramische Fachschulen, Unterrichtsanstalten zur Förderung der Tonwarenindustrie, bestehen in mehreren Staaten. Preußen besitzt seit 1880 eine keramische Fachschule in Vöhr zur Förderung der Tonwarenindustrie des Bielefeldes und seit 1897 eine zweite in Bunzlau zur Förderung der dort heimischen Glasfabrikation. Berlin, Stettin und Stralsund haben Töpferinnungsschulen ohne praktischen Fachunterricht. Die Töpferinnungsschule zu Altstadt-Baldenburg in Sachsen lehrt Freihand- und Fachzeichnen, Modellieren, Gefäß- und Ofentöpferei. Bayern hat eine Töpferische in Landsbüh und eine keramische Fachschule in München, die, 1881 durch den Verband keramischer Gewerke in Deutschland gegründet, mit der königlich bayerischen Kunstgewerbeschule verbunden ist. Österreich hat i. B. in Znaim (Währen), Teglitz und Weich in Böhmen, letztere mit tschechischer Unterrichtssprache, Ungarn in Székely-Udvartely und Ungvár.

Keramostiefen, f. Glasstiefen.

Keramolith, Mineral, f. Salotrichit.

Kerajus (lat. Cerajus), im Altertum zwei Städte an der Südküste des Schwarzen Meeres, weißlich von Trappe, die erste heute Kol Bazar (griech. Kerasón) im Tale Kerajun; die zweite westlichere, später Pharnakia genannt, heute Kerasün. Von hier hat Lucullus 74 v. Chr. die Kirichen nach Italien verpflanzt.

Keratenchym, f. Hornprosenchym.

Keratin (v. griech. kéras, Horn; Hornstoff), die Substanz des Horngewebes, die als Keratose, ein aus einem Teil der Scheide der markhaltigen Nerven bildet, und sich außerdem in den Eischalenhäuten der Wirbeltiere, in den Schalen der Schnecken, den Kollagen der Blutgefäße findet, wird erhalten, wenn man fein gepulverte Horngebilde zur Entfernung fremder Beimengungen mit siedendem Wasser, Alkohol, Äther und verdünnten Säuren behandelt. Aus der Schalenhaut des Hühnerreis auf solche Weise gewonnenes K. ist farb-, geruch- und geschmacklos, fast aschefrei, unlöslich in heißem Wasser und verdünnten Säuren und Alkalien, löslich in stärkern Alkalien. Als Spaltungsprodukte treten bei Behandlung mit Säuren oder Alkalien auf Glykine, Tyrosine, Leucine, Glutaminsäure etc. Die Verdauungsfermente lösen nur jugendliches K. K. aus der Schalenhaut der Hühnerrei entölt 49,78 Proz. Kohlenstoff, 6,84 Proz. Wasserstoff, 16,43 Proz. Stickstoff, 4,25 Proz. Schwefel, 22,9 Proz.

Sauerstoff. Keratinslösungen benutzt man zum Überziehen von Fellen, die den Nagen unterdünnt passieren und sich erst im alkalischen Dünndarminhalt lösen sollen (Dünndarmpillen, f. Pillen).

Keratit (griech.), f. Hornhautentzündung; f. Hornhautentzündung, Hornhautflecke und Hypophyon.

Keratocoele (griech.), Hornhautbruch, blasenartige Vorwölbung der durch Geschwüre verdünnten Hornhaut.

Keratoglobus (griech.-lat.), gleichmäßige kugelige Ausdehnung der ganzen vorderen Hälfte der Augapfelkapsel als Folge von vorangegangenen tieferen Entzündungen im Auge.

Keratoid (griech.), hornähnliche Versteinerung.

Keratofusus (griech.), eine Entartung der Hornhautmitte, bei welcher der Hornhautstiel sich verdünnt und etwas vorwölbt, so daß die Hornhaut im Profil gesehen kegelförmig erscheint. Starke Kurzsichtigkeit und Bildverzerrung sind damit verbunden. Zur Beseitigung des K. pflegt man die Spitze des Kegels wiederholt mit dem Glühstein zu behandeln, um durch Narbenverfälschung die Gestalt der Hornhaut zu verbessern.

Keratol, auf der Schaufseite mit einem wasserdrichten Überzug versehenes Baumwollgewebe (Lebertuch).

Keratolith, versteinertes Horn.

Keratöm (griech.), Hautgeschwulst mit harter Verdichtung der Hornschicht, tritt besonders an der Fußsohle und der Innenseite der Hand auf und wird mit warmen Bädern, Salzygelpflaster und ähnlichem behandelt.

Keratosen (Keratosen), Hautkrankheiten, die auf abnormer Verhornung der Oberhaut beruhen, wie die Fischschuppenkrankheit, Psoriasis, Hauthorn, Hühnerauge.

Keratophhr, Gestein, f. Porphyrt.

Keratoplast (griech.), Ertrag der entarteten Hornhaut des Auges durch eingeseilte Stücke menschlicher oder tierischer Hornhaut.

Keratosen, f. Keratosen.

Keratostop (griech.), ein Instrument zur Abweijung von Unregelmäßigkeiten in der Krümmung der Hornhaut, besteht aus einer Scheibe, die mit konzentrischen, abwechselnd schwarzen und weißen Ringen bemalt ist und in der Mitte eine Öffnung, auch wohl ein kleines Fernrohr besitzt. Fällt man die Scheibe gut beleuchtet vor das zu untersuchende Auge, während dieses auf die Scheibe gerichtet ist, so erblickt der Beobachter durch das Sechloch oder Fernrohr ein durch die als Konvexspiegel wirkende Hornhaut erzeugtes aufrechtes verkleinertes Bild der Scheibe, das etwa auf der Iris zu liegen scheint und alle Unregelmäßigkeiten in der Krümmung der Hornhaut durch Verzerrungen der Ringe erkennen läßt. Namentlich läßt sich mit dem K. der Mydriasmus, f. 1831 der Hornhaut angehört, leicht erkennen. Vgl. auch Skiafopie.

Keratry, 1) Auguste Pilonier de la, franz. Schriftsteller und Politiker, geb. 28. Dez. 1769 in Rennes, gest. im November 1859 in Paris, aus einer alten bretonischen Adelsfamilie, studierte die Rechte und trat in das Parlament der Bretagne. Unter der Restauration trat er als Abgeordneter gegen die liberale Reaktion auf, beteiligte sich an der Julirevolution zugunsten des Hauses Orleans, zu dessen eifrigsten Anhängern er gehörte, und ward 1831 zum Staatsrat und Pair ernannt. Die Legislative von 1849 eröffnete er als Alterspräsident, zeigte sich als entschiedenen Monarchisten und Gegner des Prinzen Napo-

leon und ward beim Staatsstreich verhaftet. K. schrieb: »Contes et idylles« (1791); »Voyage de vingt-quatre heures« (1800); »Mon habit mordu« (1802, 2 Bde.); »Ruth et Noëmi« (1811); »Inductions morales et physiologiques« (1817, 3. Aufl. 1841); »Du beau dans les arts d'imitation« (1822, 3 Bde.); die vielgelesenen Romane: »Le dernier des Beaulanoir« (1824); »Frédéric Styndall« (1827); »Saphira« (1835) und viele Artikel im »Courrier Français«, zu dessen Begründern er gehörte.

2) Emile, Graf, franz. Politiker, geb. 20. März 1832 in Paris, gest. daselbst 7. April 1904, trat 1854 als Freiwilliger bei den Chasseurs d'Afrique ein, machte den Krimkrieg mit, war 1861–65 in Mexiko Ordnungsbeamter des Marichalls Bazaine und veröffentlichte, nachdem er den Abschied genommen und nach Frankreich zurückgekehrt war, in mehreren Zeitschriften, namentlich der von ihm geleiteten »Revue



Herales mit Hilfe des Hermes den Kerberos entführend (Münch. Vasenbild).

moderne«, heftige Anklagen gegen die mexikanische Politik Napoleons sowie dessen und Bazaines Verhalten dem Kaiser Maximilian gegenüber, die großes Aufsehen erregten und der Regierung höchst unangenehm waren. Nach der Revolution vom 4. Sept. bis 12. Okt. 1870 ward er Polizeipräsident von Paris und trieb 5. Sept. die Deutschen aus. Während der Herrschaft der Kommune unterdrückte er als Präfekt von Toulouse mit großer Energie die dortige insurrektionelle Bewegung. Er schrieb die nur mit Vorsicht aufzunehmenden Geschichtswerke: »La contre-guerrilla française au Mexique« (1867); »La créance Jecker« (1867); »L'élévation et la chute de l'empereur Maximilien« (1867); »Le 4 septembre et le gouvernement de la Défense nationale« (1872); »L'armée de Bretagne 1870–1871« (1874); »Monrad V, prince, sultan, prisonnier d'État 1840–1876« (1878), sowie »A travers le passé. Souvenirs militaires« (1887); »Petits mémoires« (1898) u. a. Ward veröffentlichte er einige Bühnenstücke (»La guerre des blasons«, »La vie de club« u. a.).

Keraunia, f. Afroterania.

Keraunon (griech.), Donnerkeil; Zeichen der alten Krüster in Form eines gekielten Pfeils, wodurch man eine Stelle besonders hervorheben wollte.

Keraunographie (griech.), die auf dem Körper vom Blitz Erschlagener sich findenden Figuren. Vgl. Blitzeisfaher.

Keräze, Ruinenstätte in Palästina, f. Chorazin.

Kerbel, Pflanzengattung, f. Anthriscus.

Kerbela, Sandstachhauptstadt im Vilajet Bagdad, 100 km südwestlich von Bagdad am rechten Euphratufer, hat infolge der schützenden Wallfahrt zum Grabe Hussein's jetzt 65,000 Einw. und ist die zweite Stadt Mesopotamiens, soll aber die erste, Bagdad, an Wohlhabenheit bedeutend übertreffen. Um die Altstadt sind neue Stadtviertel entstanden mit breiten, rechtwinklig sich schneidenden Straßen. K. ist der Markt für ganz Nordost-Arabien, von hier geht die große Pilger- und Handelskarawane nach Mekka ab. Die Bagdadbahn wird K. berühren.

Kerbelsäure (Körbelsäure), f. Chaerophyllum.

Kerbros (lat. Cerberus), im griech. Mythos der dreiköpfige, schlangenhaarige Hund, der die Unterwelt bewachte und jedermann hinein-, aber niemand herausließ, nach Hesiod Sohn des Typhaon und der Echidna. Herakles schlepte ihn gefesselt auf die Olympos. Diese Szene findet sich mehrfach auf Vasenbildern, welche die Unterwelt darstellte, z. B. auf einer Amphora der Münchener Sammlung (s. Abbildung); eine andre beim Art. »Pluton«. Aus seinem giftigen Geifer erwuchs die Pflanze Aconitum.

Kerbholz (Kerbstock), Stäbchen zum Einschneiden von Zahlen und Zeichen, ein altes Mittel zum sichern Zählen und Rechnen sowie für Erinnerungen aller Art. Insbesondere wurden Schulden auf K. geschnitten. Daber »was einer auf dem K. hat« soviel wie seine Schulb. Das K. diente zur gegenseitigen Sicherstellung im Wechsel- und Rechnungswesen: zwei gleiche Hölzchen, eins dem Gläubiger, das andre dem Schuldner gehörig, wurden aneinander gelegt, und durch einen Kerbschnitt über beide weg wurde ein Posten verzeichnet. Um eine Schulb zu tilgen, wurde das K. bei der Abrechnung abgeliefert (wohl durch Abspalten der Hölzschnitte, welche die Kerben enthielt). Vgl. Grimm, Wörterbuch, Bd. 5, S. 563–565. Die Kerbhölzer galten bis im 18. Jahrh. in England als gerichtliche Beweisstücke und sind nicht nur in Ländern und Gegenden, wo die Kenntnis des Schreibens nicht weit verbreitet ist, sondern auch bei uns auf dem Lande, bei Mülkern, im Bergbau u. hier und da noch heute im Gebrauch. Vgl. Hausmarke.

Kerbschnitt, eine sehr alte, mit dem Messer ausgeführte Art der Flächenverzierung in Holz, die sich selbst bei Völkern der niedrigsten Kulturstufen (Südseeinsulanern) vorfindet. Man unterscheidet dabei einen Drei- und Vierfschnitt, einen mandelförmigen Zweifelschnitt und einen furchenförmigen Schnitt. Zur höchsten Ausbildung gelangte der K. an den Küstengegenden des nördlichen Europa (besonders bei den Friesen), wo er schon seit dem frühen Mittelalter betrieben wurde. Die ältesten erhaltenen Kerbschnittarbeiten gehören dem 13. Jahrh. an. Neuerdings ist die Technik wieder belebt worden und findet unter Anwendung von mehreren Werkzeugen (Schnitzmesser, Hobelisen, Stechbeitel u.), die, in besonderen Kästen

zusammengestellt, bis zu 36 Stüd Werkzeugen, verlaßt werden, zur Dekoration von Rahmen, Kästchen, Deckeln u. dgl. durch Dilettanten und Handwerker, welche diese Verwertung. Die Arbeiten werden gezeigt. Die Muster sind meist geometrischer Art. Vgl. Grünow, Kerbschnittvorlagen (2. Abdruck, Leipz. 1890); Alara Roth, Anleitung zur Kerbschnitzerei (4. Aufl., das. 1895) und Neue Kerbschnittmuster (das. 1890—1900); Koch, Der K. (35 Vorlageblätter mit Text, Karlsruh. 1890); Völlers, Anleitung zur Kerbschnitzerei (2. Aufl., Hamb. 1895) und Kerbschnittvorlagen (das. 1890—95, 3 Hefte); E. A. Müller, Anleitung zum K. (Wiesb. 1893); Reumann, Vorgehens für den K. (Leipz. 1890); Strüve, Der K. (Hamb. 1891); Oldenburg, Kerbschnittmuster aus dem Nordischen Museum zu Stockholm (Stoch. 1893); Wenzel, Musterblätter für Kerb- und Blumenchnitt (Hamb. 1894—99, 2 Bde.); Renge, Der K. (Berl. 1898); Vanehr, Kerbschnittvorlagen (Leipz. 1900).

Kerbtiere, f. Insekten.

Kerbzettel, eine im Mittelalter übliche Art von Urkunden. Der Vorkauf wurde gleichförmig zweimal auf ein Blatt geschrieben, das dann wellenförmig oder im Zickzack zerschnitten wurde; jede Partei erhielt einen Teil, und die Anforderung, daß gelegentlich einer Vorlage beide Teile ineinander passen mußten, war ein Schutz gegen Fälschungen.

Kercha (der Chaospes der Alten), Fluß im westlichen Persien, entspringt als Gamas-ab unweit des Elends, fließt als Sedmera in etwa südöstlicher Richtung durch das Gebirgsland von Zursan, tritt in die große Ebene von Chusistan und schiedt seine verregenen Wasser zum Tigris.

Kerchoven, Petrus Franz van, fläm. Dichter und Schriftsteller, geb. 10. Nov. 1818 in Antwerpen, gest. daselbst 1. Aug. 1857, studierte zuerst Medizin, widmete sich dann dem Handel und ward 1849 Beamter bei der Gemeindeverwaltung seiner Vaterstadt. Er gründete 1840 den »Noordstar«, redigierte später das »Kunst- und Letterblad« und von 1847—57 »De Vlaemsche Rederyker« und lieferte zahlreiche Dichtungen, Lust- und Trauerspiele, nobelisierte Arbeiten und Romane, von denen mehrere, z. B. »Daniel« (1845) und »Herbinaud, der Seeräuber« (1845), auch wiederholt ins Deutsche übertragen worden sind. Seine »Vollendeten werken« erschienen in 13 Bänden (Antw. 1869—73).

Kerdringsche Falten, die nach dem Hamburger Arzt Theodor Kerdring (1640—93) benannten halbmondförmigen Schleimhautfalten, die quer in die Höhle des Dünndarms hineinragen und die Oberfläche der Schleimhaut um etwa die Hälfte vergrößern.

Kerdschah (Kertschi), Ort im Distrikt Enibabeh der ägyptischen Provinz (Wadielich) Giseh, mit den Ruinen eines kleinen Tempels von gefälliger Bau, Sandsteinbrücken mit griechischen Inschriften aus der römischen Kaiserzeit und (1897) 9242 Einw.

Kerdschik (spr. Keret-djars), Arnold, niederl. Staatsmann, geb. 24. Mai 1846 in Rotterdam, studierte in Utrecht, wurde Schulinspektor, später Direktor der Postverwaltung und 1887 Mitglied der Zweiten Kammer, vor er den fortgeschrittenen Liberalismus vertrat. Er tat viel für den Volksschulunterricht und die soziale Gesetzgebung und schrieb zahlreiche sozialpolitische Artikel.

Kereghyárió (spr. Kere-djárió), Árpád, ungar. Geschichtsschreiber, geb. 19. Juni 1818 in Zászberény, gest. 13. Dez. 1902 in Budapest, wirkte von 1864—98 als Professor der ungarischen Geschichte an der Pestser

Universität. Er schrieb (in ungarischer Sprache): »Kulturgeschichte Ungarns« (Pest 1859—65, 2 Bde.; 1. Band neubearbeitet 1880); »Handbuch der Geschichte Ungarns« (das. 1866—74, 7 Bde.); »Annalen der ungarischen Geschichte« (Chronologie, 1875); »Stephan Székényis Leben« (Freib. 1884) u. a. Vgl. die Denkrede von K. Besei (1905).

Kerka (griech.), bei den Griechen ursprünglich Götinnen des Verhängnisses, besonders des Todes im Kriege, Töchter der Nyx (Nacht) und Schwwestern des Thanatos (Tod), dann den Erinyen ähnliche Vollstreckerinnen der strafenden Gerechtigkeit, Unglücksdämonen, als böse Geister umgebende Seelen der Verstorbenen. Vgl. Erwin Rohde, Psyche (3. Aufl., Freiburg i. Br. 1903).

Keren, Hauptstadt der Bogos am Ostrand des abessinischen Hochlandes, 1452 m ü. M., rings umgeben von Olivenbäumen, an der Karawananstraße von Massaua und Kassala, mit 1800 Einw., hat ein altes ägyptisches, 1889 von den Italienern besetztes Fort und war früher Hauptsitz der katholischen Missionare (Lazaristen).

Kereust, Kreisstadt in russ. Gouv. Penza, an der Kerenka und am Bad, mit 4 Kirchen, einem Nonnenkloster und (1897) 4006 Einw.

Keresztúr, 1) Vács-K., (spr. pätsch-kerest-ür), Großgemeinde im ungar. Komitat Vács-Bodrog, südwestlich von Kula am Franz Josephs-Kanal, mit (1901) 5098 ruthenischen (griechisch-kath.) Einwohnern. — 2) Kémet-K., Großgemeinde im ungar. Komitat Ödenburg, f. Deutsch-Krenn. — 3) Székely-K. (spr. setek-), Großgemeinde im ungar. Komitat Udvarhely, f. Székely-Keresztúr.

Kereti, See im russ. Gouv. Archangel, Kreis Kem, 269 qkm (4,9 QM.) groß. Sein Ausfluß, der Tsuzh-K., mündet nach einem Laufe von 52 km ins Weiße Meer und ist bekannt durch die in ihm vorkommenden schönen Perlen.

Kerfe (Kerftiere), f. Insekten.

Kerguelenfohl (spr. kergellen-), f. Pringlea.

Kerguelenland (spr. kergellen-), franz. Insel im Südpazifischen Ozean, unter 48° 30'—49° 44' südl. Br. und 68° 46'—70° 33' östl. L., 3700 qkm groß, wird von zahlreichen Inseln (130) und Klippen (160) umgeben, hat tief ins Land einschneidende Büden und ist durchweg gebirgig, namentlich im S. Die Insel besteht aus doleritischem Lavamass, die mit dichtem Basalt und tuffartigen Bildungen wechselagern und Lagen von Lignit eingeschaltet enthalten. An einigen Stellen erscheint auch Phonolith, der für älter als der Basalt gilt. Der Mount Roß (1865 m) und Mount Richards (1220 m) haben Gletscher. Flüsse und Seen durchziehen die Insel. Bäume fehlen; die größte Pflanze ist der ehbare, nur hier vorkommende Kerguelenfohl (Pringlea antiscorbutica), eine riesige Krutzwiege, die am Mount Crozier (991 m) bis zu 700 m aufsteigt. Im ganzen kennt man 150 verschiedene Pflanzenarten, von denen 2 Phanerogamen und 20 Kryptogamen einheimisch sind. In der antarktischen Region gehörig, haben diese einmal im Ozean liegenden Inseln eine sehr arme Landschaft. Von Säugetieren ist nur die mit dem Menschen nach den A. gelangte Hausmans vorhanden, von Vögeln ein Scheibenschnebel (Chionis) und eine Ente; ferner finden sich noch wenige Arten von flügellosen Käfern und Fliegen, von Spinnen und Würben und eine Schneckenart. In Südpazifikstimpeln werden keine Krustertiere gefunden und ein kleiner Borstenwurm. Reicher ist die Meeresfauna (Seelopar, Seeelsent, Seequal-

ben, Möwen, Sturmvögel, Pinguine). Das Klima ist höchst rauh und neblig, da K. noch innerhalb der Zone des südlichen Treibeises liegt (mittlere Jahrestemperatur 4°, Schneegrenze in 900 m). Die Insel ist unbewohnt. Entdeckt wurde sie 12. Febr. 1772 von dem französischen Seefahrer Kerguelen-Trémarec (s. unten); 1776 nahm Cook einen Teil der Insel auf und nannte sie Desolation land; weitere Forschungen stellten 1799 Rhodes und namentlich 1840 der jüngere Ross mit dem Botaniker Sooter an. 1874 ungesellte der Challenger das südliche Kap (Kap Challenger), und die deutschen Schiffe Arcona und Gazelle machten hier Beobachtungen; das letztere brachte die deutsche Expedition zur Beobachtung des Venusdurchganges zum Vösig Cove an der Nordküste der Rismard-Halbinsel, während eine englische und eine amerikanische im Royal Sound beobachteten. 1893 wurde K. mit den benachbarten Inseln als französische Besitzung erklärt, zugleich einer Gesellschaft das ausschließliche Recht zum Fischfang dafelbst auf 50 Jahre erteilt. Gelegentlich der deutschen Südpolarexpedition bestand 1901–02 eine deutsche meteorologische Station unter Engensperger (dort verstorben) in der Oberbatory Bay des Royal Sound. Vgl. außer den Verichten über die genannten Expeditionen: Lieutard, Mission aux îles Kerguelen, Saint-Paul et Amsterdam (»Annales hydrographiques«, Par. 1893) und »Karte der Südpolarländer«.

Kerguelen-Trémarec (fr. *Kerguelen-trémarec*), Yves Joseph de, franz. Seemann, geb. 1745 zu Quimper in der Bretagne, gest. im März 1797 in Paris, machte 1767 und 1768 zum Schutze der französischen Fischereien Fahrten nach Island und wurde 1771 mit einer Expedition in die Sübsee betraut, auf der er 12. Febr. 1772 die nach ihm benannte Insel Kerguelenland (s. d.) entdeckte. Zum Kapitän ernannt, unternahm er 1773 eine neue Entdeckungsreise, doch nötigten ihn Sturm und Mangel bald zur Rückkehr. Angeklagt, einen Teil seiner Mannschaft im Stiche gelassen zu haben, ward er zum Verlust seines Ranges und zur Haft in Samur verurteilt; bald jedoch wieder in Dienst gestellt, nahm er am Kriege gegen die Engländer teil. Er schrieb: »Relation d'un voyage dans la mer du Nord en 1767–1768« (Amsterd. 1772); »Relation de deux voyages dans les mers australes et des Indes« (Par. 1782); »Relation des combats et des événements de la guerre maritime de 1778«.

Keri (aram.), f. K'ri. (das 1796).

Kerim Pascha, f. Abd ul Kerim Pascha.

Kerinthos, Gnostiker, f. Cerinthus.

Kerka (K rka), Fluß in Dalmatien, entspringt an der bosnischen Grenze am Fuße des Dinara, fließt in südwestlicher Richtung in einem tief in den Karstboden eingeschnittenen Bett, nimmt die Ustola auf, bildet mehrere Wasserfälle, namentlich oberhalb Scardona, erweitert sich dann zu dem 12,6 qkm großen Protokanje und mündet nach 75 km langem Lauf bei Sebenico in das Adriatische Meer.

Kerkápoly, Karl, ungar. Politiker und Gelehrter, geb. 13. Mai 1824 zu Eszék im Beszpriner Komitat, gest. 31. Dez. 1891 in Budapest, studierte in Pápa, Preßburg und Halle, bis die Ereignisse von 1848 ihn in die Heimat zurückriefen. Krankheits halber nahm er aber an den Kämpfen nicht teil. Nach Beendigung der Revolution trat er die Professur der Philosophie am reformierten Kollegium in Pápa an, die er bis 1865 bekleidete. Zugewiesen hatte er 1859 den 1. Band seiner »Világtörténelem« (»Weltgeschichte«) veröffentlicht und wurde infolgedessen zum Mitgliede

der ungarischen Akademie gewählt. Als 1859 das gegen die Autonomie der protestantischen Kirche in Ungarn gerichtete kaiserliche Patent erschien, trat K. mit dem Buch »Protestáns egyházalkotmány« (»Protestantische Kirchenverfassung«) dagegen auf. 1863 ordnete er seine philosophischen Schriften, von denen jedoch nur zwei: »Ismerettan« (»Erkenntnislehre«) und »Gondolattan« (»Denklehre«), erschienen. 1865 ward er im Eszinger Bezirk (Beszprim) zum Reichstagsabgeordneten gewählt und zählte zu den eifrigsten und thätigsten Mitgliedern der Rechten. Er zeichnete sich als Redner aus und ward wegen seiner Vielseitigkeit bei den meisten Kommissionsarbeiten in Anspruch genommen. Nach dem Schluß des Reichstags (1868) ward er zum Staatssekretär im Landesvereidigungsministerium ernannt. 1870 schloß er als Finanzminister im Kabinett Andrássy die drückende Schuldbondschaft mit dem Rothschildensortium ab. Die Angriffe der Opposition nötigten ihn schließlich, 1873 seine Entlassung zu nehmen und sich auf die Professur der Staatswissenschaften an der Pester Universität zurückzuziehen. Seine »Publizistischen Arbeiten aus den Jahren 1865–1868« (in ungarischer Sprache) erschienen 1869. Vgl. die Denkreise von Jul. Káuy (1895).

Kerte, kleiner Hafenort im Distrikt Rina el Kamh der ägypt. Provinz Scharieh, mit (1897) 1004 Einw., nach dem die Grafische Sammlung ägyptischer Porträte »die Auserkorenen von K.« benannt wurde.

Kertena (Karlenah), das alte Cercina (s. d.), zu Tunis gehörige Inselgruppe im Golfe von Gabes (Kleine Syrte), 34 km östlich von Sfax, von dem sie ein seichter Meeresarm trennt, besteht aus den Inseln K., Mellita und Kausa und einigen kleinern. 120 000 Einwohner kultivieren Dattelpalmen, Getreide, Roggen und Wein. Wichtig ist die Fischerei, insbes. Schwammfischerei sowie Bootbau und Flecherei von Körben und Matten. Die Inseln waren unter römischer Herrschaft Verbannungsort. Unter den zehn Dörfern ist Kamba auf der Insel K. Sitz der Verwaltung.

Kerker (v. lat. carcer), Gefängnis, sobann auch gebräuchlich für die in diesem Gefängnis zu verbüßende Freiheitsstrafe selbst. Deutschland kennt gegenwärtig keine Kerkerstrafe mehr, wohl aber noch Österreich und Italien. Österreich unterscheidet je nach der Strenge zwei Grade, den einfachen K. und den schweren K. Während der wichtigste Unterschied früher darin bestand, daß der zu schwerem K. zweiten Grades Verurteilte Fußketten bekam und die bürgerlichen Ehrenrechte verlor, ist seit 1867 nur noch eine Verschärfung des Kerkers durch Hafttage. Tragen von Sträflingskleidern x. erlaubt. Die Verurteilung zu schwerem K. hat außerdem den Verlust des Adels zur Folge. Politische Gefangene genießen beim Vollzug der Kerkerstrafe eine Reihe von Begünstigungen. Die Dauer des Kerkers ist entweder eine lebenslängliche oder eine zeitliche. Letztere hat als Strafminimum 3 Monate, als Maximum 20 Jahre. An Stelle der lebenslänglichen Kerkerstrafe tritt bei noch nicht 21 Jahre alten Individuen eine Kerkerstrafe von 10–20 Jahren. Italien hat 1889 an Stelle der Todesstrafe und der lebenslänglichen Zwangsarbeit lebenslängliche Kerkerstrafe (ergastolo) mit denselben größten Härten eingeführt. Ähnlich ist in einzelnen Kantonen der Schweiz die schwere Kerkerstrafe »unterirdisches Gefängnis ohne Lichtzutritt« an Stelle der Todesstrafe getreten.

Kertertyphus (Kerterfieber), s. Typhus.

Kerfi, Stadt in Buchar, f. Karti.

Kerföpen, in der Herakleslage zwei diebische Kolbhe, die von ihrer Mutter Theia gewarnt waren, sich vor dem Mann »mit dem schwarzen Hintern« (Me-laupphos) zu hüten. Herakles, den sie im Schlafe zu betauben suchten, erwachte und band sie mit den Ketten, den Kopf nach unten, an einen Balken, den er auf die Schultern nahm. In dieser Lage erkannten sie ihn als den, vor dem sie gewarnt waren. Ihre Spitze darüber ergößten ihn so, daß er sie laufen ließ. Schon ein Homer zugeschriebenes Scherzgedicht hatte von ihnen gesungen, und ein Relief des 938ten Tempels von Selinunt zeigt sie von Herakles an dem Balken getragen, auch war die Warnung sprichwörtlich. In Athen wurden sie mehrfach in der Komödie als Typen verschmügter Diebe benutzt. — Auch eine langgeschwänzte Affenart hieß K.

Kerfrade (Kirchrath), Dorf in der niederländ. Provinz Limburg, 26 km von Maastricht, an der Eisenbahn Nachen-Maastricht, mit einer dem Staate gehörigen und jener Bahngesellschaft verpachteten Steinfohlengrube und (1902) als Gemeinde 9389 Einw.

Kerful, Hauptstadt eines Sandschaks im asiatischen Wilajet Rosul, 150 km südlich von Rosul, um einen künstlichen Burghügel herumgebaut, hat mit der Vorstadt Mahale, wo Regierungsgebäude und Kaserne liegen, etwa 30.000 Einw. (meist mohamedanische Kurden) und ist Hauptmarkt für die Erzeugnisse des südlichen Kurbistan. Nördlich von K. ein Hügel auf einem vereinlichten Grabe des Propheten Daniel. In der Nähe warme Bäder und starke Salz- und Naphthaquellen.

Kerthou, nach griech. Sage Sohn des Poseidon, der bei Eleusis hauste und alle Vorüberziehenden zwang, mit ihm zu ringen. Der junge Iphelus (s. d.) überwand und tötete ihn und setzte seinen Enkel Hypochoon in die Herrschaft von Eleusis ein.

Kerthra (Korhtra, griech.), alter Name der Insel Korfu (s. d.), jetzt wieder eingeführt.

Kerl, Bruno, Metallurg und Technolog, geb. 24. März 1824 in Andreasberg im Harz, gest. 25. März 1905 in Großlichtersfeld bei Berlin, besuchte 1840 bis 1843 die Bergschule in Klausthal, studierte seit 1844 in Göttingen, wurde 1846 Dozent für Chemie, Hüttenkunde und Probierkunst in Klausthal und 1867 Dozent an der Bergakademie in Berlin. 1868 — 92 war er Mitglied der königlichen technischen Deputation für Gewerbe und 1877 — 85 des Patentamtes. 1897 trat er in den Ruhestand. K. schrieb: »Der Oberharz, ein Wegweiser zum Besuch der Oberharzer Gruben etc.« (Klausthal 1852); »Der Kommunion-Unterharz« (Freiberg 1853); »Anleitung zum Studium der Harzer Hüttenprozesse etc.« (Klausthal 1857); »Die Rammberger Hüttenprozesse am Kommunion-Unterharz« (2. Aufl., das. 1860); »Die Oberharzer Hüttenprozesse« (2. Aufl., das. 1860); »Handbuch der metallurgischen Hüttenkunde« (2. Aufl., Leipzig 1861 — 65, 4 Bde.); »Leitfaden bei qualitativen und quantitativen Strohbranderforschungen« (2. Aufl., Klausthal 1862; Nachtrag 1877); »Metallurgische Probierkunst« (Leipzig 1866, 2. Aufl. 1882); »Fortschritte in der metallurgischen Probierkunst« (das. 1887); »Grundriß der Salinenkunde« (Braunschweig 1868; Neubearbeitung von Führer, das. 1900); »Handbuch der Tonwarenindustrie« (2. Aufl., das. 1879); »Repertorium der technischen Literatur« (Leipzig 1871 — 81, fortgesetzt von Biedermann); »Grundriß der allgemeinen Hüttenkunde« (das. 1872, 2. Aufl. 1879); »Grundriß der Metallhüttenkunde« (das. 1873, 2. Aufl. 1880); »Grundriß

der Eisenhüttenkunde« (das. 1875), dazu als Anhang: »Grundriß der Eisenprobierkunst« (das. 1875); »Probierbuch« (das. 1880, 2. Aufl. 1894). Mit Dr. Stohmann bearbeitete er die 3. u. 4. Auflage von Muspratts »Chemie in Anwendung auf Rünste und Gewerbe« (Braunschweig 1886 ff.). 1859 — 96 war K. Mitredakteur der »Berg- und Hüttenmännischen Zeitung«.

Kerle, f. Freie.

Kermadecinseln, kleine Gruppe im Stillen Ozean, nordöstlich von Neuseeland und diesem seit 1887 unterstellt, zwischen 29° 16' und 31° 28' südl. Br. und unter 178° 32' westl. L., besteht aus vier kleinen vulkanischen Inseln: Raoul (496 m hoch), Macaulay, Curtis und Esperance, zusammen 33 qkm mit (1901) 8 Einw. Die Inseln sind mit Gebüsch bedeckt, die Vegetation ist neuseeländisch, von Tieren gibt es nur Kratten und einige Landvögel. Als England 1886 Besitz von den K. ergriff, waren sie unbewohnt.

Kerman, f. Afrikanische Altküster, S. 156.

Kermanischah, Stadt in Persien, f. Kirman-schahan.

Kermes (Alkermes, Kermesförner, unechte Cochenille, Grana K.), die getrockneten Weibchen der Kermeseschilblaus (Coccus [Lecanium] ilicis Fabr.), die auf der Kermeseiche (Quercus coccifera) lebt. Die Tierchen saugen sich im März an den Zweigen der Eiche fest, und nach der Begattung entwickeln sich die mit einem roten Saft gefüllten Eier, die man Ende Mai unter der Hülle der bald nach dem Legen zugrunde gegangenen Mutter findet. Um diese Zeit wird der K. gefammelt, mit Essig besprengt und getrocknet; er bildet erbsengroße, runde oder zusammengefallene, braune, glatte, glänzende, durch die Anheftungsstelle genabelte Körner und gibt zerrieben ein rotes Pulver. K. enthält denselben Farbstoff wie die Cochenille (Karminsäure), hat aber nur 1/12 des Färbevermögens der letztern; er färbt auch weniger schön, aber echter. Den besten K. liefert die Provence, geringere Sorten Spanien, Italien, Griechenland, der Orient, Algerien und Marokko. K. war schon den Alten bekannt, man bediente sich seiner als erstes Farbbebad für die Stoffe, die in Purpur gefärbt werden sollten. Als die Kunst, tyrischen Purpur zu färben, verloren gegangen war, wurde K. ein wichtiger Ausfuhrartikel für mehrere südliche Länder. Auch im Mittelalter wurde er sehr geschätzt, seit Einführung der Cochenille aber ist er mehr und mehr zurückgedrängt. Man benutzt ihn noch zum Färben von Kon-ditorwaren, Wein, Löss etc.

Kermes (slaw.), f. Kirmes.

Kermesbeeren, f. Phytolacca.

Kermeseiche, f. Eiche, S. 423.

Kermesförner, f. Kermes.

Kermes minerale, Mineralkermes, f. Antimon-

Kermespflanzen, f. Phytolaccaceen.

Kermeschilblaus, f. Kermes.

Kermine, Stadt im nördlichen Buchar, an der Transkaspiischen Bahn, zwischen Buchar und Samarland, nahe am Fluß Serafschan, 16.000 Einw.

Kern, im gewöhnlichen Sprachgebrauch zunächst der oder die härteren Teile im Innern weicher Früchte; über K. in der Chemie f. Kerntheorie; in der Botanik Teile, die sich im Innern eines Organs befinden und durch härtere, dichtere Beschaffenheit oder wohl auch nur durch abgegrenzte Umrisse von der Umgebung sich unterscheiden lassen, nämlich: an den Steinfrüchten der Steinkern (s. Frucht, S. 177), an den Samenanlagen der von den Integumenten umgebene Knospenkern (nucellus; f. Samenanlage), am Holz-

körper der ditotyledonen Bäume und Sträucher das Kernholz (f. Holz, S. 491), an der Zelle der Zellkern (nucleus; f. Pflanzenzelle und Zelle). — In der Giecherei heißt K. der Teil der Giechformen, der bei hohlen Giechstützen die Hohlung bildet (f. Giecherei, S. 833). — In der Pferdefunde ist K. sowohl wie Kunde (f. d.). — In der Weidmannssprache heißt K. das getrocknete Fleisch von nicht jagdbaren Tieren, besonders von Pferden und Rindvieh, das, in Rienen geschnitten, zur Hundefütterung verwendet wird (vgl. Karnier). — Provinziell ist K. sowohl wie Kuhn oder Sahn.

Kern, 1) Johann Konrad, Schweizer. Staatsmann, geb. 11. Juni 1808 zu Verlingen im Kanton Thurgau, gest. 14. April 1888 in Zürich, studierte in Basel, Berlin, Heidelberg und Paris die Rechte und wurde 1832 Mitglied und 1834 Präsident des thurgauischen Großen Rates, 1835 Präsident des Erziehungsrates und 1837 des Obergerichts. Als Frankreich nach dem Straßburger Attentat 1838 vom Schweizer Vororte die Ausweisung Ludwig Bonapartes forderte, verteidigte K. als Vertreter seines Kantons, von dem eine Gemeinde dem Prinzen das Bürgerrecht erteilt hatte, in der Tagung des Gastrecht, bis die freiwillige Entfernung Bonapartes dem Konflikt ein Ende machte. In den entscheidenden Jahren 1847 und 1848 war er eins der einflussreichsten Mitglieder der Tagung, stellte 4. Nov. 1847 namens der von dieser ernannten Siebenerkommission Bericht und Antrag für bewaffnetes Einschreiten gegen den Sonderbund und redigierte als Mitglied der Revisionskommission unter Druys' Beihilfe den Entwurf der neuen Bundesverfassung, wurde nach Einführung derselben Mitglied des schweizerischen Nationalrates, später des Ständerates und von der Bundesversammlung zum Präsidenten des Bundesgerichts gewählt. 1848 weilte er als außerordentlicher Gesandter in Wien, 1853 hielt er als Mitglied der Direktion der Nordostbahn nach Zürich über. Nachdem er 1854 als Präsident des eidgenössischen Schulrats das schweizerische Polytechnikum hatte begründet, wurde er im Januar 1857 in der Neuenburger Angelegenheit vom Bundesrat nach Paris geschickt und im November d. J. zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister der schweizerischen Eidgenossenschaft in Frankreich ernannt, welchen Posten er bis 1883 bekleidete. Er veröffentlichte »Souvenirs politiques« (Bern 1887; deutsch, Frauenfeld 1887). Vgl. Kieselring, Dr. J. C. Kern, eine Lebensskizze (Frauensfeld 1888).

2) Hermann Pädagog, geb. 12. Sept. 1823 in Zütlberg, gest. 4. Juli 1891 in Brumad (Tirol), studierte seit 1841 in Leipzig Mathematik und Philosophie, ward hier durch Proßsch und Hartenstein für die Philosophie Herbarts gewonnen, wurde 1846 Lehrer am königlichen Pädagogium in Halle, 1848 Professor am Gymnasium in Baurg, wo er 1853 — 56 die »Pädagogischen Blätter« redigierte, 1861 Direktor der Realschule und der mit ihr verbundenen höhern Mädterschule in Wülthelm a. d. Ruhr und übernahm 1865 als Direktor die Leitung der neugegründeten Luisenstädtischen Gewerbeschule in Berlin. Seit 1876 war er Direktor des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin und trat Otern 1891 in den Ruhestand. Sein Hauptwerk ist der »Grundriss der Pädagogik« (Berl. 1873; 5. Aufl. von C. Willmann, 1893).

3) Franz, Schulmann und Philolog, geb. 8. Juli 1830 in Stettin, gest. 14. Dez. 1894 in Berlin, studierte in Berlin Philologie, war seit 1851 Gymnasiallehrer in Stettin, Pyritz und an der Landeschule

Pyritz, wurde 1866 Gymnasialdirektor in Oldenburg, 1869 in Danzig, 1871 in Stettin und 1881 als Direktor des köllnischen Gymnasiums nach Berlin berufen, wo er auch das Seminar für gelehrte Schulen leitete. Er schrieb: »Joh. Schefflers herubimischer Wandersmann« (Leipz. 1866); »Friedrich Rückerts Weisheit des Bragmanen« (Oldenb. 1868, 2. Ausg. 1885); »Ludwig Giesebrecht als Dichter, Gelehrter und Schulmann« (Stett. 1876); »Die deutsche Sage« (Berl. 1883, 2. Aufl. 1888); »Drei Charakterbilder aus Goethes Faust« (daf. 1885); »Goethes Torquato Tasso« (daf. 1884); »Deutsche Dramen als Schullektüre« (daf. 1886); »Lehrstoff für den deutschen Unterricht in Prima« (daf. 1886, 2. Aufl. 1897); »Schulreden bei der Entlassung von Abiturienten« (daf. 1887, 1891 u. 1893) und »Goethes Pyritz ausgewählt und erläutert« (daf. 1889). Gesamtwelt erschienen seine »Kleinen Schriften« in 2 Bänden (Berl. 1895 — 98).

4) Heinrich, namhafter Sprachforscher und Orientalist, geb. 6. April 1833 in Kurlowebio auf der Insel Java von niederländischen Eltern, kam 1840 nach Holland, studierte 1850 — 55 in Utrecht und Leiden, ging dann nach Berlin, wo er namentlich den Sanskritisten A. Weber hörte, und begann 1857 bereits Beiträge zu dem großen Petersburger Sanstritwörterbuch zu liefern. Nachdem er von 1858 — 62 Lehrer des Griechischen am Athenäum zu Brastrit gewesen war und 1863 — 65 die Anglo-Sanskritprofessur am Benares College in Britisch-Ostindien besetzt hatte, wirkte er als Professor des Sanskrits und der vergleichenden Sprachforschung in Leiden. Seine Hauptwerke sind: »Handleiding bij het onderwijs der nederlandsche taal« (eine nach Grunius Grundrissen bearbeitete niederländische Schulgrammatik, 7. Aufl., Amsterd. 1884); die Zertausgabe der »Brihat-Sanhita«, eines astrologischen indischen Werkes, in der »Bibliotheca indica« (7. Teil 1865), und eine englische Uebersetzung davon im Journal der Royal Asiatic Society zu London (1869 ff.); ferner Text und deutsche Uebersetzung der »Yogayātra« des Parātha Mihira in Webers »Indischen Studien«, Bd. 10 und 14 (Leipz. 1867 u. 1876); »Kawi-Studien« (Saag 1871); »Wrttasana'aya«, ein altjavanisches Gedicht über Prologie, in Kawi mit holländischer Uebersetzung (Leiden 1875); »Geschiedenis van het Buddhisme in Indië« (Haarl. 1881 — 83; deutsch von Jacobi, Leipz. 1882 — 84); eine englische Uebersetzung des buddhistischen religiösen Buches »Saddharma Pundarika« (Oxford 1884); »De Pidji-taal vergeleken met hare verwanten in Indonesie en Polynesie« (Amsterd. 1886); »The Jātaka-Mālā«, ein buddhistisches Werk (1. Band der »Harvard Oriental Series«, Boston 1892); »Manual of indian Buddhism« (in Bühler-Kielhorns »Grundriss der indo-arischen Philologie«, Bd. 3, Straßb. 1896).

5) Theodor Gotthart, Ritter von, Geschichtsforscher, geb. 5. Mai 1836 zu Brumad im Kaiserthal, gest. 18. Nov. 1873 in Beyerleuz am Genfer See, besuchte das Jesuitengymnasium in Innsbruck, wo er auch zuerst studierte, widmete sich aber seit 1855 in Heidelberg, Göttingen und München unter Häufiger, Waig und Sybel historischen Studien, arbeitete 1859 bis 1865 für die bairische Historische Kommission an der Herausgabe der Chroniken der Stadt Nürnberg, habilitierte sich 1865 in Freiburg i. Br. und wurde 1866 außerordentlicher, 1871 ordentlicher Professor der Geschichte daselbst. In den 5 Bänden der Nürnberger Chroniken sind die meisten und besten Arbeiten

von ihm. Aus seinem Nachlaß erschienen: »Geschichtliche Vorträge und Aufsätze« (Tübing. 1875).

Kern. (von Kern.), bei Pflanzennamen Abkürzung für Anton v. Kerner (s. d. 4) und für Johann Simon v. Kerner, geb. 1755 in Kirchheim u. T., gest. 1830 als Professor in Stuttgart (»Genera plantarum selectarum«, Stuttg. 1811—28, 11 Bde.).

Kernbäume (Kernholzbäume), s. Holz. S. 491.

Kernbeil, s. wie Kappel, f. Kappen.

Kernbeißer (Coccothraustes Briss.), Gattung aus der Familie der Finken (Fringillidae) und der Unterfamilie der eigentlichen Finken (Fringillinae), kräftig gebaute Tiere mit sehr großem, didem, am Grunde sehr breitem Schnabel, breiten Flügeln, kurzen, kräftigen, mit mittellangen, scharfspitzigen Krallen bewehrten Füßen und kurzen, gabeligem Schwanz. Der Kirschkernbeißer (Kirschkint, Stein-, Ruß-, Vollenbeißer, Finkenkönig, Laske, C. coccothraustes L.; s. Tafel »Sperlingsvögel III«, Fig. 4), 18 cm lang, 31 cm breit, dickleibig, auf dem Vorderkopfe graugelb, auf dem Hinterkopfe braungelb, auf dem Rücken braun, auf der Unterseite graubraun, am Bauch grauweiß, an der Kehle schwarz, mit weißlichem Fleck auf der Mitte der Flügel. Er findet sich in Europa nordwärts etwa bis zum 60. Breitengrad und in Südrussien, liebt bergigen Laubwald, Kirschgärten und Feldhölzer, nährt sich besonders von den Kernen der Weizen- und Roggen, der Kirschen und Vogelbeeren, aber auch von Kornfämereien (in Gemüsegärten), Knospen, Käfern, Larven etc. und ist sehr gefräßig. Er nistet im Mai und Juni auf schwachen Zweigen und legt 3—5 aschgrau, braun gefleckte und gestrichelte Eier. In Kirschenpflanzungen, auf Erbsenbeeten etc. richtet er oft Schaden an. In der Gefangenschaft wird er sehr zahm, ist aber jänsch und leicht flüchtig. Der Gesang ist wenig wert. Rosenbräutiger K., s. Kernknader.

Kernen, f. Grünfern.

Kerner (Gerner), f. Karner (carnarium).

Kerner, 1) Georg, deutscher Parteigänger der französischen Revolution, geb. 9. April 1770 in Ludwigsburg, gest. 7. April 1812, in der Stuttgarter Karlschule gebildet, lebte mit einigen Unterbrechungen von Ende 1791 bis September 1795 in Paris als Zeuge der wichtigsten Ereignisse dieses Zeitraums und mehrfach persönlich daran beteiligt. 1795—1801 Sekretär seines Landmannes K. F. von Reinhard (s. d.), den er nach Hamburg, Florenz, Paris und Bern begleitete, diente er der französischen Republik und meinte damit mittelbar auch Deutschlands Wohl zu fördern. Ein strenger Kritiker der französischen Zustände, entsagte er den französischen Diensten erst, als er die monarchischen Absichten Bonapartes durchschaut hatte (Ende 1801), wirkte seit 1803 in Hamburg als Arzt und starb aus Gram über die Napoleonische Zwingherrschschaft während opfermüthiger Ausübung seines Berufs. Vgl. Justinus Kerner (Georgs Bruder), Silberbuch aus meiner Anabenzzeit (neue Ausg., Stuttg. 1886); A. Wohlwill, Georg K., ein deutsches Lebensbild (Hamb. 1886).

2) Andreas Justini, Dichter und medizinischer Schriftsteller, Bruder des vorigen, geb. 18. Sept. 1786 in Ludwigsburg, gest. 21. Febr. 1862 in Weinsberg, erhielt seine Erziehung im Kloster Maulbronn, sollte wider seine Neigung Kaufmann werden, bezog 1804 die Universität Tübingen, um Medizin und Naturwissenschaften zu studieren, und schloß dort mit Uhlend und G. Schwab innige Freundschaft. Nach Beendigung seiner Studien begab sich K. 1809 auf Reisen

und lebte längere Zeit in Hamburg, Berlin, Wien u. a. D. Die Briefe, die er während dieser Zeit an die Freunde schrieb, bilden die »Reiseeschatten von dem Schattenspieler Luz« (Heidelb. 1811; vgl. Gaismaier in der »Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte«, Bd. 13 u. 14, Berl. 1899—1900), das bedeutendste dichterische Ereigniß Kerners, dem herrliche Lieder und dramatische Szenen voll fesselnden, phantastischen Humors eingewebt sind. Zurückgekehrt, kam K. als Badearzt in das Wildbad und schrieb hier: »Das Wildbad im königreich Württemberg« (Tübing. 1813, 4. Aufl. 1839). Auch gab er mit Uhlend, Schwab u. a. den »Poetischen Almanach« (Heidelb. 1812) sowie den »Deutschen Dichterwald« (Tübing. 1813) heraus, der die schönsten, frühesten und langbarsten Gedichte Kerners und Beiträge von Uhlend, Schwab, K. Rager, Eichendorff u. a. enthält. Es folgten: »Romanische Dichtungen« (Karlsr. 1817). 1818 nach Weinsberg als Oberamtsarzt versetzt, baute er sich an dem Fuße der alten Burg Weibertreue an. Hier beschrieb er in anmutiger und alterthümlicher Sprache »Die Bestürmung der württembergischen Stadt Weinsberg im J. 1525« (Ortingen 1821, 2. Aufl., Heilbronn 1848) und lieferte die medizinische Schrift »Das Fressgift, oder die Fressfäule und ihre Wirkungen auf den tierischen Organismus« (Stuttg. 1822). Von Einfluß auf seine geistige Richtung wurden seine Erfahrungen auf dem Gebiete des tierischen Magnetismus. Von der Beobachtung einiger Fälle dieser Art, wie er sie in der »Geschichte zweier Comanabulen« (Karlsr. 1824) beschreibt, schritt er schnell weiter und gelangte in der »Seherin von Brevorst« (Stuttg. 1829, 2 Bde.; 6. Aufl. 1892), in den mit Eschenmayer herausgegebenen »Mätern aus Brevorst« (1.—7. Samml., Karlsr. 1831—35; 8.—12. Samml., Stuttg. 1836—39; fortgesetzt als »Magiston«, das. 1842—53, 5 Bde.; »Mittheilungen« daraus, mit Erläuterungen von H. Parth, Hiltner, 1902 ff.), den Schriften: »Geschichtliche Befehle neuerer Zeit« (Karlsr. 1834, 2. Aufl. 1835), »Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiet der Natur« (Stuttg. 1836) und »Nachricht von dem Vorkommen des Vesuvius« (das. 1836) zur ernsthaften Behauptung des Heretischen der Geisterwelt in die irdische. Daß K. übrigens auch Momente hatte, wo er von dem ihn sonst beherrschenden Gang zum Dämonismus frei war und mit dem Spieß selbst Spott treiben konnte, beweist sein wunderliches Drama »Der Bärenhäuter im Salzbad« (Stuttg. 1837), das nur als Verhüllung des ganzen Geistesraums verständlich wird. Fast ganz erblindet, legte K. 1851 Amt und Praxis nieder. König Ludwig I. von Bayern hatte dem Dichter einen kleinen Jahresgehalt ausgesetzt, dem König Wilhelm von Württemberg 1853 noch eine Summe zulegte. Kerners Lyrik hat sich wie diejenige Uhlends am Volkslied herangebildet; während aber Uhlend klar und plastisch ist, waltet bei K. mehr das Phantastische und die Versenkung in dunklere Seelenregungen vor. Seine Werke zeigen sich am eigentümlichsten da, wo sie das Gehebe Menschliche verflüchtigt und im Dufte der Sehnsucht in das Unerblickliche aufsteigen läßt; daher ist der Grund seiner Poesie wehmüthiger und ernster als im Volkslied. Ubrigens tragen alle seine Lieder den wahren Charakter des Liebes: sie sind schlagend, kurz, und Seele und überfließend, zuweilen freilich festsamer Bilder. Die Romane suchen das Schaurige, Geisterhafte. Seine Dichtungen in ungebundener Rede und in dramatischer Form haben einen hier und da auch in den Gedichten vorklingenden kernigen Humor und

mitunter scharfen Bsp. Eine Sammlung seiner »Gedichte« erschien zuerst Stuttgart 1825 (5. verm. Aufl. u. d. T.: »Lyrische Gedichte«, 1854), seine »Dichtungen«, die auch die »Reisebeschreibungen«, den »Varenhäuser«, u. a. in Prosa enthalten, daselbst 1834 (3. vermehrte Aufl., das. 1841, 2 Bde.). Eine annuitliche Schilderung von Kerners Jugendjahren enthält sein »Gilderbuch aus meiner Knabenzeit« (Braunschweig 1849; 2. Abdruck, Stuttg. 1886; auch Frankf. a. O. 1893). Auch gab K. »Gedichte von Johann Lämmere, einem Weber in Schwand« (Gmünd 1820) heraus. 1853 veröffentlichte er eine Schrift: »Die somnambulen Tische«, und dann: »Franz Anton Mesmer aus Schwaben« (Frankf. a. M. 1856). Mit dem »Letzten Blütenstrauch« (Stuttg. 1852) wollte der Dichter von der Poesie Abschied nehmen, doch folgte noch eine neue Sammlung lyrischer Gedichte u. d. T.: »Winterblüten« (das. 1859). 1895 wurde ihm in Stuttgart auf dem Kernerplatz ein Denkmal errichtet (Porträtbüste von Gaele). Seine Ausgewählten poetischen Werke« erschienen in 2 Bänden (Stuttg. 1878) und später noch: »Kleisographien« (das. 1890). Vgl. Marie Kietzhamer (Kerners Tochter), J. Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus (Stuttg. 1877); Reinhard, J. K. und das Kernerhaus zu Weinsberg (2. Aufl., Tübing. 1886); K. Mayer, L. Uhlend, seine Freunde und Zeitgenossen (Stuttg. 1867, 2 Bde.), mit Briefen und Gedichten Kerners; D. Strauß, Gesammelte Schriften, Bd. 1 (Wonn 1876); du Prel, J. K. und die Seherin von Prevoritz (Leipz. 1886); Theobald Kerner (f. unten). Das Kernerhaus und seine Gäste (Stuttg. 1894), und den von Theobald K. herausgegebenen »Briefwechsel J. Kerners mit seinen Freunden«, mit Einleitung v. von E. Müller (das. 1897, 2 Bde.).

3) Theobald, Sohn des vorigen, geb. 14. Juni 1817 in Gaildorf, praktischer Arzt in Weinsberg, hat sich ebenfalls als lyrischer (auch politischer) Dichter und talentvoller Erzähler sowie durch magnetische Kuren, in denen er eine Theorie seines Vaters praktisch anzuwenden versuchte, bekannt gemacht. Er veröffentlichte: »Gedichte« (Jena 1845 u. Stuttg. 1852); »Prinzessin Klaischrofe« (Stuttg. 1851); »Aus dem Kinderleben« (das. 1852); »Natur und Frieden« (2. Ausg., Frankf. 1861); »Galvanismus und Magnetismus als Heilkraft« (4. Aufl., Kannst. 1858); »Tragische Erlebnisse« (Damb. 1864); »Gesammelte Dichtungen« (Stuttg. 1879); »Pastor Staber oder der neue Abasver«, Lustspiel (1888); die Dichtungen »Altes und Neues« (Berl. 1902) und die erwähnten Schriften über seinen Vater.

4) Anton K., Ritter von Marilaun, Botaniker, geb. 12. Nov. 1831 zu Mautern in Niederösterreich, gest. 22. Juni 1898 in Wien, studierte Medizin in Wien, war zwei Jahre Arzt daselbst und wurde 1855 Professor an der Oberrealschule und 1858 Professor der Botanik an der Technischen Hochschule in Wien, 1860 in Innsbruck und 1878 Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens und Museums in Wien. K. bereiste das botanisch bis dahin fast ganz unbekannte Hochgebirge an der Grenze von Ungarn und Siebenbürgen, den Balconhervald und sehr oft die Theißniederung. In Innsbruck gestaltete er die Alpenpflanzenanlage zu einer Lebenswürdigkeit, legte kleine Versuchsgärten in der alpinen Region an und bestimmte weit über 1000 Baumgrenzen durch barometrische Messungen. Auch bemühte er sich um die Verbesserung der Alpenwirtschaft und gründete auf dem Waser eine kleine Versuchsanstalt für diesen Zweck. Er schrieb: »Flora der Bauerngärten in Deutschland« (in den »Verhandlungen der Zoologisch-

botanischen Gesellschaft«, 1855); »Die niederösterreichischen Weiden« (Wien 1860); »Studien über die obern Grenzen der Holzpflanzen in den österreichischen Alpen« (7 Abhandlungen in der »Österreichischen Revue«, 1863—67); »Das Pflanzenleben der Donauländer« (Innsbr. 1863); »Die Kultur der Alpenpflanzen« (das. 1864); »Herbarium österreichischer Weiden« (das. 1863—70, 9 Tafeln); »Die Alpenwirtschaft in Tirol« (Wien 1868); »Der botanische Garten in Innsbruck« (2. Aufl., Innsbr. 1869); »Die Abhängigkeit der Pflanzengestalt von Klima und Boden« (das. 1869); »Die natürlichen Floren im Gelände der Deutschen Alpen« (in Schaubachs »Deutschen Alpen«, Jena 1870); »Die Schutzmittel des Pollens gegen die Nachteile vorzeitiger Befruchtung« (Innsbr. 1873); »Über die Bedeutung der Nymphanie für die Entstehung der Arten« (das. 1874); »Die botanischen Gärten« (das. 1874); »Geschichte der Auricle« (Münch. 1875); »Vegetationsverhältnisse des mittlern und östlichen Ungarn und Siebenbürgen« (Innsbr. 1875, Lief. 1 u. 2); »Die Schutzmittel der Blüten gegen unberufene Gäste« (Wien 1876; 2. Aufl., Innsbr. 1879); »Illustriertes Pflanzenleben« (Leipz. 1887—91, 2 Bde.; 2. Aufl. 1896—98; überetzt ins Englische, Holländische, Italienische und Russische).

5) Johann Simon von, Botaniker, f. Kern.

Kernsäule, eine durch einen Pilz (Trametes) erzeugte Krankheit der Bäume (f. Rofsäule); auch die durch ein Maltierchen (Tylenchus) hervorgerufene Krankheit der Blütenköpfe der Weberfarbe (Dipsacus; f. Maltierchen). K. der Rüben, f. Phoma.

Kernfrüchte (Perithecien), ringsum geschlossene Fruchtkörper der Pilze (f. d.).

Kernguth, hohles Gutmuth, das über einen Kern gegossen wird; f. Gießerei, S. 833.

Kernholz, f. Holz, S. 491.

Kernknacker (Coccoborus Stes.), Gattung aus der Familie der Finken (Fringillidae) und der Unterfamilie der Papageienfinken (Pitylinae), Vögel mit sehr bideim, bauchig kegelförmigem Schnabel, an der Spitze hakig gebogenem Oberschnabel, kurzen Flügeln, langem Schwanz und hochläufigen, langgezogenen Füßen. Von den meist in Südamerika, weniger zahlreich in Nordamerika vertretenen Arten ist der Rosenbrustknacker (rosenbrüstiger Kernbeißer, C. ludovicianus L.) 18 cm lang, oberseits und an der Kehle schwarz, unterseits weiß mit scharlachrotem Kropfschild; er bewohnt das östliche Nordamerika, geht im Winter bis Mittelamerika, nährt sich von Sämereien und Beeren, nistet auf Bäumen und Sträuchern und legt 4—5 blaugrüne, braun und graublaue gefleckte Eier. Wegen seines schönen Gesanges ist er sehr beliebt und kommt als sehr dauerhafter Käfigvogel auch nach Europa. Zu derselben Gattung gehört auch die virginische Nachtigall (f. Kardinal).

Kernkörbchen, f. Pflanzenselle und Zelle.

Kernkristall, s. wie bei Perimorphose.

Kernlinge, f. Bildlinge.

Kernnuss, die gesamten Teile im Zellkern, die ein Kernwert bilden (f. Zelle).

Kernobst, s. wie bei Äpfel, Birnen, Quitten.

Kernobstgehölze (Kornobsten), f. Rosazgen.

Kernöl, f. Rübol.

Kernpilze (Phycomyceten), f. Pilze.

Kernpunkt, ein zur Verteidigung eingerichtetes Gebäude in einem Orte, das bei einem Vorstöße den eindringenden Angreifer am Ausbreiten verhindern und dem Verteidiger die Wiedereroberung des Ortes erleichtern soll.

Kernriffe (Waldriffe), beim Holz vom Kern ausgehende und gegen die Peripherie ausstrahlende Risse, die durch das überwiegende Schwinden des Holzes in der Richtung der Jahresringe entstehen.

Kernrösten, ein bei kupferarmen Schwefelkiesen betriebenes Röstverfahren, daß sich der Kupfergehalt im Innern, im Kern der gerösteten Stüde, an Schwefel gebunden, anreichert, während die Hülle aus sehr kupferarmen Oxiden und Sulfaten besteht (vgl. Rösten).

Kernrußloch, f. Rußlochstrübe.

Kernschacht, das das Innere der Schächte des bergenden feuerfesten Gemäuers, im Gegensatz zu dem äußern, minder feuerfesten Kauhgemäuer (Mantel).

Kernschäule, f. Rotschale.

Kernschatten, f. Schatten.

Kernschleifen, Kernsegmente, Kernspindel, f. Zelle.

Kernschuß, ein Schuß, bei dem Visier- und Treffpunkt zusammenfallen, auch Fled- oder Visierschuß genannt.

Kernschwarz, f. Frankfurtereschwarz.

Kernsdorfer Höhe, der höchste Punkt des Hoderlandes (f. d.), auf der ostpreussischen Seenplatte (313 m hoch), liegt in einer kahlen Hügelgruppe, etwa 15 km südlich von Osterode und dem Drewenzsee.

Kernseife, f. Seife.

Kernseichen, eine ehemals übliche Blutentziehung am harten Gaumen bei Fiebern, wodurch eine in Wirklichkeit nicht vorkommende Geschwulst (Trossgeschwulst) vertreiben werden sollte.

Kernseife, f. Kalkseife (f. d.).

Kernstücke, Kernstücken, f. Eisengießerei, S. 556.

Kernstoffkessel, in der organischen Chemie Reaktionen, durch welche Kohlenstoffatome, die vorher nicht miteinander verbunden waren, sich verbinden. Diese Reaktionen verknüpfen die Glieder einer homologen Reihe und die homologen Reihen untereinander genetisch und führen die offenen Kohlenstoffketten in geschlossene Ketten oder Ringe über.

Kernteilung, f. Zelle.

Kerntheorie, von Laurent 1836 aufgestellte Theorie, nach der alle organischen Substanzen durch Anlagerung von Atomen oder Atomgruppen oder durch Substitution aus Stammkernen hervorgehen, die aus Kohlenstoff und Wasserstoff bestehen. Der Kern sollte vor allem die Eigenschaften der Verbindungen bestimmen, während die Substitutionen, die der Kern erleidet, von geringerer Bedeutung seien. Diese Theorie, die in dem Handbuch der organischen Chemie von Gmelin durchgeführt wurde, hat niemals allgemeine Anerkennung gefunden.

Kerntruppen, die kriegstüchtigsten, zuverlässigsten Kerntrupp, f. Trupp.

Kernumwallung (S t a d t u m w a l l u n g) erhielt grundsätzlich jede Festungsstadt, indem man sie ringsum mit Wall und Graben umgab, sie dadurch sturmfrei machte und kräftige Feuerwirkung ermöglichte. Seitdem die erste Verteidigungslinie in die Forts verlegt ist, legte man bei vollstehenden Städten vielfach die K. nieder. Vgl. Festung, S. 476.

Kernwerk, bei älteren Festungen ein hinter den Hauptwall zurückgezogenes, als Reduit dienendes Werk, bei gruppenweiser Anordnung von Forts die gleichem Zweck dienenden Reduitwerke.

Kero (Gero), 799 bezeugter Wönd von St. Gallen, dem eine althochdeutsche Interlinearversion der Benediktinerregel (hrsg. in Vatterers »Denkmäler des Mittelalters«, Bd. 1, St. Gallen 1844) sowie eine

altdeutsche Übersetzung des apostolischen Glaubensbekenntnisses und das sogen. »Glossarium Keronis« (abgedruckt bei Vatterer) ohne Grund zugeschrieben wurden. Vgl. Rögel, über das Keronische Glossar (Halle 1879); Scherer in der »Zeitschrift für deutsches Altertum«, Bd. 18, S. 145 (Berl. 1874); Singer in »Anzeiger für deutsches Altertum«, Bd. 10, S. 278 (Bas. 1884).

Kéro (spr. tées, rumän. Tyren), Badeort im ungar. Komitat Szolnok-Doboka (Siebenbürgen), unweit der Bahnstation Szamos-Ujvár, 257 m ü. M., mit einer kalten salinischen Schwefelquelle und (1901) 453 Einw.

Kerographie, f. Cerographie.

Keroplastik (griech.), f. WachsBildnerei.

Kerosefen und **Kerosen**, f. Erdöl, S. 24.

Keroualle (spr. keruall), Louise Renée de, Her-

zogin von Portsmouth und Aubigny, Mätresse Karls II. von England, geb. 1649 in der Bretagne, gest. 17. Nov. 1734, kam 1670 als Ehren dame der Herzogin Henriette von Orléans, Schwester Karls II. von England, mit dieser nach London, wo sie sofort einen tiefgehenden Eindruck auf den König machte. Als nach dem Tode der Herzogin Karls Beziehungen zu Frankreich zu erkalten drohten, warb K. von Ludwig XIV. abermals nach England gesandt, zur Ehren dame der Königin Katharina ernannt und übte von nun an, seit Oktober 1671 die anerkannte Mätresse Karls, den größten Einfluß auf den König aus, dessen Politik sie vielfach im französischen und katholischen Interesse beherrschte. Nachdem sie Karl 29. Juli 1672 einen Sohn geboren hatte, der zum Herzog von Richmond (f. d.) erhoben wurde, warb sie selbst 1673 zur Herzogin von Portsmouth ernannt und erhielt auf Karls Bitten von Ludwig XIV. 1674 die Domäne und 1684 den Herzogstitel von Aubigny. Trotz gelegentlicher Untreue Karls behauptete sie bis zum Tode des Königs ihren Einfluß und zog sich erst nach der Thronbesteigung Wilhelms III., der ihre englische Pension aufhob, nach Frankreich zurück, wo sie zumeist auf ihrer Besitzung Aubigny lebte. Vgl. Fournier, Louise de K., duchesse de Portsmouth (Par. 1886).

Kerpe, Insel, f. Karpachos.

Kerpeih (spr. kerpeit), Anton, Ritter von Krafsai, Metallurg, geb. 5. Febr. 1837 zu Grad in Ungarn, studierte seit 1858 auf der Bergakademie in Schemnitz, wurde 1862 Ingenieur auf dem Eisenwerk Anna im Banat, 1864 Chemiker der Paraffinfabrik zu Drawiza, 1865 Ingenieur des Kronstädter Bergbau- und Hüttenwerkes-Komplexes in Auszberg, 1871 Verwaltungsadjunkt im königlichen Eisenwerksdistrikt und 1868 Professor der Metallurgie in Schemnitz; 1875 wurde er geädelt. Er schrieb: »Die Anlage und Einrichtung der Eisenhütten« (Leipz. 1873—84); »Ungarns Eisensteine und Eisenhüttenzeugnisse« (Wien 1877); »über Eisenbahnschienen« (Leipz. 1878); »Eisen und Stahl auf der Weltausstellung in Paris 1878« (Bas. 1879); »Unterscheidungsmerkmale des Stahls« (Wien 1879), 1865—75 gab er »Berichte über die Fortschritte der Eisenhüttenindustrie« (Leipz.) heraus.

Kerpen, Flecken im preuß. Regbez. Köln, Kreis Bergheim, unweit der Eifel und der Kleinbahnlinie Betselrath-Blagheim, 88 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, letztere mit uraltem Turm, Synagoge, Amtsgericht, Zementbriquetfabrik, Dampfbrauerei und (1900) 3240 meist kath. Einwohner. — Im K. wurde vor dem Jahr 1000 ein Kloster gegründet. Die dort befindliche Burg und Herrschaft gehörte zum Herzogtum Vrabant, war aber

seit dem 15. Jahrh. an die Grafen von Nassau verpfändet; zwischen 1640 und 1710 wechselten die Besitzungen mehrfach, 1710 trat Karl IV. von Spanien die Herrschaften K. und Lommersum an Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz ab, der sie dem Grafen von Schaesberg überließ, worauf sie 11. Febr. 1712 zu einer Reichsgrafschaft erhoben wurden. 1801 kam diese an Frankreich (wobei die Grafen Schaesberg durch Thannheim in Würtemberg entschädigt wurden) und 1815 an Preußen.

Keratto, f. Agave und Agavefaser.

Kerria DC., Gattung der Rosaceen, Sträucher mit ganzen Blättern, gelben, ziemlich großen, einzeln am Ende kurzer Zweige stehenden Blüten und angeblich saftiger, himbeerartiger, gelber Steinfrucht. Die einzige Art, *K. japonica* L. (*Corchorus japonicus* Thunb., Goldröschen, Goldnessel, Frühlingsrose, Judendoppel), ein aus Ostasien (China) stammender, sehr früh blühender, kleiner Zierstrauch mit leuchtend grünen Zweigen, eiförmig-länglichen, doppelt geflügelten Blättern und meist gefüllten Blüten, hält bei uns im Freien aus. Die ungefüllte Stammform ist bei uns viel später eingeführt worden als die gefüllte.

Kerr's Phänomen. Isolierende oder schlecht leitende Flüssigkeiten, z. B. Nitrobenzol, in ein starkes elektrisches Feld gebracht, werden doppelbrechend wie einachsige Kristalle, deren Hauptachse mit der Richtung der Kraftlinien zusammenfällt.

Kerry, Grafschaft in der irischen Provinz Munster, reicht vom Ästuar des Shannon bis zum Kenmare River, grenzt an die Grafschaften Clare, Limerick und Cork und umfaßt 4799 qkm (87,1 QM.) mit (1901) 165,331 Einw. (34 auf 1 qkm), davon 96,9 Proz. katholisch. Noch 49,4 Proz. der Bevölkerung sind der irischen Sprache mächtig. Hauptstadt ist Tralee.

Kerfantit (Kerfantön, Glimmerdiorit), dunkles, feinkörniges Gestein aus der Gruppe der Amphibophyre (s. d.), besteht vorwiegend aus Plagioklas und Magnesiaglimmer und enthält akzessorisch Augit, Hornblende, Olivin, Erzförderungen, meist auch etwas Quarz. Der K. zeigt Übergänge in den Camptonit und in die Mikrite (s. d.) und bildet meist schmale Gänge im Granit, Gneis und in älteren Schiefer des Erzgebirges, des Speßarts bei Aschaffenburg (Aschaffit), im Oberharz, in Nassau, in den Bogen, der Bretagne etc.; er wird vorzugsweise als Plaster- und Beschotterungsmaterial benutzt.

Kerisch, der Mariathereventaler.

Kerisch (Kirschen, beides spr. kösch), nach einem englischen Habichtsdorf der Grafschaft Suffolk benannter, fräitig gewaltiger Hölznerstoff (140 cm breit, 1 m ca. 790 g), mit 22 Ketten- und 18 Schußfäden auf 1 cm, aus Streichgarnen 7500 m auf 1 kg, oft nur gewalkt und ungeraut, wird als Mantelfloss verwendet.

Kerßenbroch (Kerßenbroich), Hermann von, Geschichtschreiber der Wiedertäuferbewegung in Münster, geb. um 1519 in Barntrup in Lippe, gest. 5. Juli 1585 in Dösnabrid, war 1533 beim Ausbruch der Wiedertäuferunruhen Donschloß in Münster, wirkte als humanistischer Rektor in Düsseldorf und Hamm, seit 1550 als solcher an der Domschule in Münster, seit 1575 an der zu Paderborn, seit 1579 in Bert und seit Ostern 1582 in Dösnabrid. K. schrieb mehrere Geschichtswerke, darunter von streng katholischem Standpunkte 1566–73 lateinisch das Wiedertäuferwerk, das seinen Namen bekannt gemacht hat, dessen Drucklegung aber wegen Kleinigkeiten vom Räte zu Münster verboten wurde. Zuerst vollständig gedruckt wurde es in deutscher Sprache Frankfurt

1771; eine kritische Ausgabe besorgte Detmer: »Hermann a Kerßenbroch anabaptistici furoris monasterium inclitum Westphaliae metropolitani eventus historica narratio« (Münst. 1899, 2 Tle.). Vgl. Detmer, S. von Kerßenbrochs Leben und Schriften (Münst. 1900).

Kerßen, Otto, Mitreisender, geb. 23. Dez. 1839 in Altenburg, gest. daselbst 22. Nov. 1900, studierte Chemie und Naturwissenschaften, nahm 1862 an der Expedition v. d. Deodens nach Ostafrika teil, besiegte den Kilimandscharo bis 4200 m und machte astronomische Beobachtungen und topographische Aufnahmen. 1863 besuchte K. mit v. d. Deoden die Gesellschaften und Maskarenen, allein 1864 Madagaskar, die Komoren und die Insel Mafia, worauf er 1865 nach Europa zurückkehrte. Von 1870–71 war K. Konsulatsangler in Jerusalem, übernahm dann die Leitung einer chemischen Fabrik in Berlin und gründete mit Jannach 1878 den Zentralverein für Handelsgeographie. Noch 1883 unternahm er eine Reise nach Marokko zu handelsgeographischen Studien. Bereits 1869 trat K. als einer der ersten für eine deutsche Gebietserwerbung in Ostafrika ein, doch fand sein an die preussische Regierung gerichtetes Gesuch keine Berücksichtigung. K. gab das Reisewerk des 1865 ermordeten Barons v. d. Deoden heraus und schrieb selbst den erzählenden Teil: »Baron K. v. d. Deoden's Reisen in Ostafrika« (Bd. 1 u. 2, Leipzig, 1869 bis 1871). Auch gab er 1879–81 die »Geographischen Nachrichten für Welthandel und Volkswirtschaft« (Berl.) heraus.

Kerbeny (spr. Kerbeni, eigentlich Benkert), Karl Maria, deutsch-ungar. Schriftsteller, geb. 28. Febr. 1824 in Wien, gest. 23. Jan. 1882 in Budapest, erlernte in Pest den Buchhandel, ging dann zum Militär, verließ dieses aber 1843 wieder und lebte seit 1845, mit literarischen Arbeiten beschäftigt, in verschiedenen Städten des In- und Auslandes, bis er sich schließlich in Berlin niederließ. K. hat sich besonders durch seine Übersetzungen ungarischer Dichter, namentlich Petöfi's, Arany's, Vörösmarty's und Jókai's, verdient gemacht. Außerdem veröffentlichte er historisch-politische und literarischkritische Skizzen, wie: »Silhouetten und Reliquien« (Pest 1861–1863, 2 Bde.), »Diskretes und Indiskretes« (Brüss. 1864), »Spiegelbilder der Erinnerung« (Leipz. 1868), »Große Leute, kleine Schwächen« (Berl. 1871), »Petöfi's Tod« (Leipz. 1880), ferner »Ungarns deutsche Bibliographie 1801–1860« (beredt von Petri, Pest 1886) u. a.

Kertsch (K. Zenitale), Hafenstadt im russ. Gouv. Taurien, auf der Mündung der Salbursel Krim, an der Straße von K. (auch Straße von Zenitale, bei den Alten Römern der Bosporus genannt) und an einem Zweig der Eisenbahn Kertsch-Charlow-Sebastopol. Die Stadt, am Fuß des steilen Mitradatesbergs amphitheatralisch in Halbmondförmigkeit gelegen, hat 12 griechisch-kath. Kirchen, 8 Synagogen und Moscheen, 2 Gymnasien, ein abliges Fräuleinstift, eine Realschule, eine Bibliothek, ein Museum und mit dem 10 km entfernten Zenitale zusammen (1897) 31,702 Einw., die Frühlingsfang (5 Mill. Stück jährlich) und etwas Getreidehandel treiben. Seit 1895 sind in der Nähe von K. reiche Eisenerze gefunden worden, mit einer Mächtigkeit von ca. 850 Mill. Ton. und einer Erzförderung von (1902) 270,000 T., zu deren Ausbeutung ein großartiges Hüttenwerk angelegt wurde. K. bildet mit Zenitale eine besondere Stadthauptmannschaft. Wegen 4 km südlich von der

Stadt liegt die gleichnamige starke Festung, 85 m ü. M., bestimmt, die Durchfahrt ins Asowsche Meer zu hindern. Die 3 km lange Linie der Befestigungen ist so gebaut, daß auf jeden Punkt ein starkes Kreuzfeuer gerichtet werden kann. — An der Stelle von K. lag im Altertum die Stadt *Βοσπορος* oder *Ραντιοπολις*, die Hauptstadt des bosporanischen Reiches unter Mithradates. Im Mittelalter gehörte die Stadt den Genuesen (bis 1475), dann den Türken; 1771 wurde sie russisch und blühte rasch auf. In den K. umgebenden Hügeln *Κυλ. Οβα* (»Asienhügel«) und *Αλτιν Οβα* (»Goldberg«) hat man Sarkophag aus Zypressenholz und Schmuckfächer aus den letzten Jahrhunderten v. Chr. entdeckt. Sie befinden sich in der Eremitage zu Petersburg. Vgl. Macpherson, *Antiquities of Kertch* (Lond. 1857); L. Stephani, *Die Altertümer von K.* (Petersb. 1880). In der Nähe befinden sich auch mehrere Schwefel- und Naphthaquellen sowie Schlammvulkane.

Kerz (maghar. *Kerec*, rumän. *Kerca*), Großgemeinde im ungar. Komitat Jozaras, an der Bahnlinie Hermannstadt-Jozaras, mit (1901) 1017 Einw. und Ruinen der schon 1223 erwähnten berühmten Cistercienserabtei K. Vgl. Keiffenberger, *Die Kärper Abtei (Hermannstadt 1894, mit Illustrationen)*.

Kerman, Stadt in Tunis, s. Kairuan.

Kernub, s. Ueberub.

Kernub de Tenthoven, Joseph Bruno Maria, Baron, belg. Historiker, geb. 17. Aug. 1817 in St. Michel (bei Brüggel), gest. dajelbst 2. April 1891, ward 1850 Mitglied der belgischen Akademie, 1861 in den persönlichen, 1871 in den erblichen Freiherrenstand erhoben, gehörte seit 1861 der Repräsentantenkammer als kirchliches Mitglied an und war 1870—71 Unterrichtsminister im Kabinett d'Anethan. Von seinen Veröffentlichungen sind die letzten streng ultramontan gefärbt. Hervorgehoben seien: »*Histoire de Flandres*« (preisgekrönt, Brüssl. 1847—55, 6 Bde.; 5. Aufl. 1898, 4 Bde.); »*Les chroniques des comtes de Flandre*« (1849); »*Études sur l'histoire du XIII. siècle*« (1853); »*Froissart. Étude littéraire sur le XIV. siècle*« (preisgekrönt, 1857, 2 Bde.); »*Commentaires sur Charles-Quint*« (1862; auch spanisch, englisch u. deutsch); »*Jacques d'Artevelde*« (Gent 1863); »*Œuvres de Georges Chastellain*« (Brüssl. 1863—66, 8 Bde.); »*Lettres et négociations de Philippe de Commines*« (1867—74, 3 Bde.); »*Œuvres de Froissart*« (1867—77, 26 Bde.); »*Chroniques relatives à l'histoire de Belgique sous la domination des ducs de Bourgogne*« (1870—76, 3 Bde.); »*Codex Dunensis*« (1875); »*La Flandre pendant les trois derniers siècles*« (1875); »*Récits d'un bourgeois de Valenciennes*« (bis 1366 reichend; 1877); »*Histoire et chroniques de Flandres*« (1879—1880, 2 Bde.); »*Relations politiques des Pays-Bas et de l'Angleterre sous le règne de Philippe II*« (1882—92, 10 Bde.); »*Documents inédits relatifs à l'histoire du XVI. siècle*« (1883); »*Les Huguenots et les Gueux*« (preisgekrönt, 1882—85, 6 Bde.); »*Marie Stuart. L'œuvre puritaine, le procès, le supplice*« (1889, 2 Bde.). Vgl. die von seinem Sohn Henri K. verfaßte Biographie: »*Le baron K.; notes et souvenirs*« (Brüssl. 1900).

Kerwân, die persische Originalform der daraus entstandenen Karawane (s. d.).

Kerwân Waschi, das Oberhaupt einer Karawane.

Kerngma (griech., »Predigt«) **Petri**, eine apokryphe Schrift des 2. nachchristlichen Jahrhunderts; s. Petrus.

Kerkeion (griech., von *keryx*, Herold), der Heroldslab; s. Labucens.

Kerkeis (griech., von *keryssein*, laut verständigen), die Predigtstunt; s. Homileit.

Kernitische Hindin, s. Heracles, S. 184.

Kerz, Sohn des Hermes und der Aglauros (oder Pandrosos), Stammvater des eleusinischen Priestergeschlechts der *Keryke*.

Kerzen, aus Talg, Stearin, Stearinsäure, Paraffin, Walrat, Wacharten, auch aus Mischungen der genannten Stoffe bestehende Zylinder, in deren Achse ein Docht verläuft, dessen Beschaffenheit sich nach dem Kerzenmaterial, besonders nach dessen Schmelzpunkt, und nach der Stärke der K. richten muß. Bei verhältnismäßig zu dicken K. bleibt an der Peripherie ein ungeschmolzener Rand, innerhalb dessen sich zuviel flüssiges Fett anammelt, das die Flamme verkleinert, während beim endlichen Zusammenbrechen des Randes der Uberschuß des flüssigen Fettes herabrinnt. Ist die Kerze im Verhältnis zum Dochte dünn, so schmilzt das Fett zu schnell, rinnt herab und bildet kein Fassin, aus dem der Docht gleichmäßig gespeist werden muß. Der Docht wird aus Baumwolle oder Leinen gefertigt und ist entweder gedreht, so daß die einzelnen Fäden mehr parallel und geradlinig oder in steiler Schraubenlinie nebeneinander liegen, oder geflochten. Die Dike der Kerze wird teils durch die verschiedene Zahl der den Docht bildenden Fäden, teils durch deren Feinheitsummern bedingt. Talgkerzen erhalten wegen der leichten Schmelzbarkeit des Materials einen dicken Docht, um die Flamme möglichst über das Fett hinauf zu rücken. Gedrehte Kerzen verlangen ein häufigeres Fügen der Flamme, weil sie nicht verbrennen, sondern nur verfohlen und das verfohlte Stück die Flamme trübt und rußen macht. Dies wird vermieden durch die Anwendung geflochtener Kerzen. Unter dem Einfluß der Spannung, in der sich die einzelnen Fäden der geflochtenen Kerze befinden, erleidet das aus der Kerze hervorragende Ende eine Krümmung, so daß die Spitze in den Mantel der Flamme reicht und hier verbrennt. Talg- und Wachkerzen erhalten gedrehte, k. aus schwerer schmelzbarem Material geflochtene Kerzen. Gedrehte Kerzen werden zur Beförderung ihrer Verbrennbarkeit gebeizt, meist mit einer Lösung von Boräure mit Schwefelsäure u. Talglichte werden in der Regel gezogen. Man reißt 16—18 Kerzen auf einen langen Holzstab (Dochtspieß) in gleichen Entfernungen voneinander auf und taucht 10—12 Kerzen zuerst in heißes, dann wiederholt in fast bis zum Erstarrungspunkt abgekühltes Fett, bis die K. die gewünschte Stärke erlangt haben, worauf sie noch einmal in etwas heißeres Fett gebracht werden, um eine möglichst glatte Oberfläche zu erhalten. Zur Erleichterung der Arbeit hängt man an das in Fig. 1 (S. 858) abgebildete Rad aus mehreren Dochtspeichen gebildete Rahmen, der leicht gekent und gehoben und durch Drehung des Rades über den Talglasten gebracht werden können. Die gezogenen K. werden wesentlich verschönert, wenn man sie durch den runden Auschnitt eines warmen Bleches zieht; auch kann man ihnen leicht einen Mantel aus besserem Material geben (plattierte K.).

Stearinkerzen bestehen nicht aus dem Gemisch von Stearin und Palmöl, das man durch Abpressen des flüssigen Öls aus Talg und andern Fetten erhalten kann, sondern aus Stearinsäure (und Palmstearinsäure), die durch Verseifung des Fettes mit Kalk und Zerlegung der Kalkseife mit Säure gewonnen

wird und um 10–20° schwerer schmilzt als Talg. Diese K. werden in Formen gegossen, die meist aus einer Bleizinnlegierung oder Bleizinnwismutlegierung bestehen und oben mit einer Erweiterung, dem Kragen, zur Erleichterung des Eingießens und

kontinuierlichen Betrieb. Fig. 2 zeigt eine Gießmaschine von Wünschmann. A ist der Dochtasten, der eine den Gießformen an Zahl gleiche Anzahl Spulen enthält, B der durch die Kurbel C in Bewegung gesetzte Ausbrüchmechanismus, D ein geschlossener gußeiserner Kasten zur Aufnahme

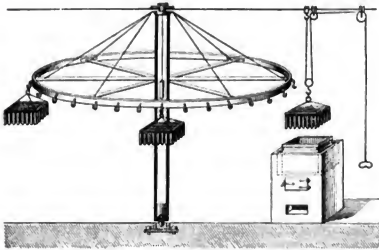


Fig. 1. Apparat zum Ziehen der Kerzen.

einem Steg zur Befestigung des Dochtes, der anderseits knapp durch eine Öffnung in der Spitze geht und diese verschließt, versehen sind. Das Fett darf beim Gießen nicht zu heiß sein, sondern muß an der Oberfläche eben zu erstarren beginnen, weil die K. sonst schwer aus der Form herausgehen. Beim Gießen von

find. Das geschmolzene Kerzenmaterial wird bei tiefer Stellung der Pistons in den Gußfästen gebracht, aus dem es in die Formen fließt. Es bildet nach Füllung der Formen im Gußfästen noch eine zusammenhängende Schicht, durch die man nach oberflächlichem Erstarren mit einem Messer fährt, um die in der



Fig. 2. Kerzengießmaschine.

Stearin- und Paraffinkerzen müssen die Formen in einem Kasten durch Dampf oder heißes Wasser angewärmt werden. Dies Verfahren ist durch zahlreiche Erfindungen nach allen Seiten hin ausgebildet worden und gestattet jetzt mit Hilfe besonderer Maschinen

das geschmolzene Kerzenmaterial wird bei tiefer Stellung der Pistons in den Gußfästen gebracht, aus dem es in die Formen fließt. Es bildet nach Füllung der Formen im Gußfästen noch eine zusammenhängende Schicht, durch die man nach oberflächlichem Erstarren mit einem Messer fährt, um die in der Klemme sitzenden Dochtenden abzuscheiden und die Stearinschicht zu entfernen. Dann drückt man die K. aus der Gußform heraus und hebt sie, bis man sie mit den Latzen der Klemme fassen kann. Dabei wird zugleich neuer Docht in die Form hineingezogen, und es kann sofort wieder gegossen werden. Das Stearin wird vor dem Guß gerührt, bis es zu erstarren beginnt und einen dünnen Brei bildet, den man in die auf 52° angewärmten Formen gießt, worauf man mit Wasser von 22–27° kühlt. Die fertigen K. werden mit einer Kreissäge am untern Ende beschnitten, auch wohl auf Fräsmaschinen tonisch abgedreht und durch Rollen zwischen Tuch poliert. Man hat indes auch Gußmaschinen, die direkt K. mit tonischen Enden liefern. Im Handel bemißt sich der Wert der Stearinkerzen nach ihrer Härte und Farblosigkeit; Primatkerzen schmelzen bei 52–54°, Sekundärkerzen bei 48–50°, Tertiärkerzen bei 46–47°. Esterreichliche Stearinkerzen kamen als Willkykerzen (nach dem Begründer der ersten Fabrik benannt) oder Apollonkerzen (nach der Wiener Apollgesellschaft benannt) in den Handel; K. aus Stearinsäure, die aus Palmöl gewonnen wurde, nennt man Palmwaxkerzen. Sehr leicht schmelzbar sind die Komposit-

kerzen, die sehr viel Stearin aus Kotosnuhöl enthalten. Paraffinkerzen werden wie Stearinkerzen gegossen; doch setzt man, um den Schmelzpunkt des Materials zu erhöhen und das Krümmwerden im Leuchter zu vermeiden, 3—15 Proz. Stearinsäure zu. Um die Kristallisation und das Ausfließen der K. in den Formen zu verhindern, erwärmt man die Masse auf 70—80°, die Formen etwa auf 70° und kühlt nach dem Gießen eine halbe Stunde mit Wasser von 10°. Deutsche Fabriken unterscheiden: Paraffinkerzen, bei 53°; Brillanterkerzen, bei 54°; Kristallkerzen, bei 54—56° schmelzend. Auch kommen Salomeisterkerzen vor, die bei 60—61° schmelzen. Die sog. Naturrellkerzen bestehen aus gelblichem Paraffin. Melangerkerzen bestehen aus einem Gemisch von Stearinsäure mit weichen Paraffin. Man verarbeitet Mischungen mit 20 und 40 Proz. Stearin. Gefärbt werden K. fast ausschließlich mit organischen Farbstoffen, weil Mineralfarben oft giftig sind und den Docht verstopfen. Zu Trauerkerzen wird Paraffin mit Anacardiumschalen (Elefantenläusen) schwarz gefärbt; sie brennen ohne Dampf und Geruch. Wachsterkerzen bereitet man auf die einfachste Weise, indem man das Wachs in warmem Wasser erweicht, mit den Händen durchknetet, bis es vollständig gleichmäßig geworden ist, dann Bänder daraus formt und diese um den gespannten Docht wickelt. Nach dem ältesten Verfahren dreht der Arbeiter die über einer Pfanne aufgehängten Döchte mit der linken Hand um sich selbst, während er sie mit der rechten Hand mit geschmolzenem Wachs begießt. Die Temperatur des Waches darf nur so hoch sein, daß immer noch einige ungeschmolzene Scheiben in denselben schwimmen; nur zum ersten Angießen wird es etwas heißer genommen. Haben die K. eine gewisse Stärke erlangt, so rollt man sie etwas und führt dann wieder mit dem Angießen fort. Endlich werden die K. auf einer Wärmertafel völlig glatt gerollt. Beim Gießen der Wachskerzen werden die Formen auf 62° angewärmt und mit Wachs von 65° gefüllt, worauf man mit Wasser von 12° kühlt und nach ¼ Stunden die K. heraushebt. Vorteilhaft ist ein Zusatz von Stearin. In neuerer Zeit stellt man auch Wachskerzen aus einem Gemisch von Paraffin (aus Dolerit) und Wachs dar. Zu Wachstiden benutzt man Wachs oder eine Mischung aus Wachs und Talg oder Fichtenharz und Terpentin, auch wohl Paraffin und leitet den Docht, der sich von einer großen Trommel ab- und auf eine zweite ähnliche Trommel aufwickelt, wiederholt durch die geschmolzene Masse, bis der Wachstid die gewünschte Stärke erreicht hat. Um ihn vollständig rund zu erhalten, läßt man ihn nach dem Passieren des Waches zunächst durch ein in einem Blech angebrachtes rundes Loch gehen. Walfalterkerzen (Spermacetilerkerzen), die besonders in England und Nordamerika sehr gebräuchlich sind, werden aus gereinigtem Walrat, dessen Kristallisationsfähigkeit durch Zusatz von 3 Proz. Wachs oder Paraffin aufgehoben wurde, wie die Stearinsäurekerzen, nur etwas heißer, gegossen. Sie sind sehr schön leuchtend und farblos, brennen mit hoher, hell leuchtender Flamme, verzehren sich aber ziemlich schnell und sind daher teuer. Eine neue Methode der Kerzenfabrikation, das Pressen, wobei die Masse zugleich mit dem Döchte durch Löcher in der Bodenplatte eines Preßzylinders austritt, ist noch in der Entwicklung begriffen.

Da im Kleinhandel mit K. Quantitätsverfeinerungen vorkamen, hat der Bundesrat auf Grund des

Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb 1901 vorgeschrieben, daß Packungen mit Stearin- und Paraffinkerzen sowie mit K., die überwiegend aus diesen Stoffen hergestellt sind, im Einzelverehr nur in bestimmten Einheiten des Gewichts feilgehalten werden dürfen. Auf der Rückseite der Packung ist deren Bruttogewicht und das Nettogewicht der darin befindlichen K. anzugeben. Bei Packungen von 500 g brutto muß z. B. das Nettogewicht der darin befindlichen K. 470 g betragen. Das Gewicht darf um mehr als 10 g hinter den außen angegebenen Betrag nicht zurückbleiben.

Geschichtliches. Die Römer benutzten anstatt der K. mit Foch oder Wachs getränkte Flachsschnüre, später in Foch getauchte und mit Wachs überzogene Streifen von Papiergras oder Binsen. Mit Zeit getränktes Mark vom Schilfrohr wurde als Nachlicht neben den Leiden aufgestellt. Die ersten K. unserer Art scheinen zur Zeit der Christenverfolgungen aufgefunden zu sein, und vielleicht hängt damit der ausgedehnte Gebrauch der K. bei kirchlichen Zeremonien zusammen. Apulejus unterschied zu Ende des 2. Jahrh. schon Wachs- und Talgkerzen, doch begannen letztere erst mit Anfang des 9. Jahrh. den Kleinpan zu verdrängen. Im Mittelalter wurden Wachsfadern mit Döchten von gedrehtem Berg in Formen gegossen. Die Brenndauer der Wachskerzen von bestimmter Länge und Dicks diente neben der Sanduhr zu ungefähre Zeitbestimmung, namentlich bei Gerichtsverhandlungen u. dgl. (→ *chandelle éteinte*). Wachskerzen waren im 14. Jahrh. an den Höfen reicher Fürsten immer noch sparsam im Gebrauch; aber die katholische Kirche dehnte ihren Gebrauch ins Fabelhafte aus, und es wurden z. B. in der Schloßkirche zu Wittenberg zu Luthers Zeit 35,750 Pfd. in einem Jahre verbrannt. Als durch den Protestantismus dieser Verbrauch beschränkt wurde, traten die Höfe besonders im 18. Jahrh. mit großartigem Luxus dafür ein: in Dresden verbrauchte ein einziges Postfest 14,000 Stüd Wachslöchte. Seit dem 15. Jahrh. kamen die Talglichte in allgemeinen Gebrauch. Braconnot und Simonin (1818) und Ranjo (1820) in Paris fertigten K. aus Stearin. 1831 stellte man in England solche K. aus Palmöl dar, aber schon 1825 hatte Chevreul mit Gay-Lussac ein Patent auf K. aus Stearinsäure genommen, deren tadellose Herstellung indes erst 1834 gelang, nachdem Cambacérès gescholtene und gedrehte Döchte und Willy die Verfeinerung der Fette durch Kalk erfunden hatte. Willy, dem die Stearinkerzenindustrie viele wertvolle Verbesserungen verdankt, verpflanzte dieselbe 1837 mit großem Erfolg nach Wien, und um dieselbe Zeit wurde auch in Berlin die erste derartige Fabrik errichtet. Willy trankte zuerst die Döchte mit Salzen, wußte das Kristallinischwerden der Stearinsäure zu beseitigen und führte die Dampfheizung, die hydraulische Presse und das Gießen in die Stearinkerzenfabrikation ein. 1839 stellte Seligie in Paris Paraffinkerzen aus bituminösen Schiefen dar; bessere Resultate gewann aber erst Young in Wandefster, und bald darauf entwickelte sich die Paraffinindustrie der Provinz Sachsen, die seitdem das Ausgezeichnete leistete. Eine Konkurrenz erwuchs der letztern durch die Belmontinkerzen (nach der im Belmontquartier in London liegenden Fabrik benannt) aus Paraffin, das aus Manganteer gewonnen wird, und noch mehr durch die K. aus Dolerit, welches Material schon vor der Entdeckung des Paraffins in der Moldau verarbeitet ward. Die ersten Talg- und Wachslöchte wurden gezogen, die Er-

findung des Gießens scheint nicht über das 17. Jahrh. hinauszuweisen. Vgl. Engelhardt, Handbuch der praktischen Kerzenfabrikation (Wien 1887); Marazza, Die Stearinindustrie (deutsch von Mangold, Bielefeld 1896).

Kerzenbeerstrauch, f. Myrica.

Kerzenrußbaum (Candelenußbaum), f. Aleurites.

Kerzensteuer, Steuer auf Stearin und Kerzen, eine untergeordnete innere Verbrauchsabgabe, die in Preussien seit 1873 erhoben wird.

Kerzenweihe, die Übung der katholischen Kirche, am Fest Mariä Reinigung (Lichtmeß), 2. Febr., oder am Tage des heil. Blasius (f. d.), 3. Febr., unter gewissen Segnungen Wachskerzen zu weihen, die zum Gottesdienst (Altarkerzen, f. Altar, S. 379) oder zum Gebrauch in den Familien bei Gewittern u. dgl. bestimmt sind. Die Osterkerze wird am Karfreitagabend geweiht (f. Oftern).

Kesch, **Piz**, Alpengipfel in der Scalettagruppe, 3422 m hoch, in Graubünden, zwischen Piz Lertsch (3273 m) im SW. und Piz Forun (3051 m) im N. Die Besteigung erfolgt von Ponte oder Madulein (1681 m) im Unterengadin über die Klubbhütte auf dem Muot Ot (2600 m) oder von Davos und Bergün über die Rischhütte (2631 m).

Keschau (Kuschi), Hauptort eines Kaja im Sandschak Gallipoli des türkischen Vilajets Adrianopel, 30 km östlich der untern Mariza gelegen, mit 4500 Einw. (Türken und Griechen) und griechischem Bischof.

Kescher (Käschcr), über einen Bügel gespanntes und mit diesem an einen Stab befestigtes kleines Netz zum Fischen (f. Fischerei, S. 615f.); auch ein ähnliches Instrument mit einem Saad aus Gaze oder Wollseil zum Fangen von Insekten.

Kescho, f. Natalie (Königin von Serbien).

Keschül (pers.), das aus einer der Länge nach getheilten Kotschnusfalsche gebildete Trinfäß der Bettelbrüder, das ihnen auch als Wapf für die erbetelten Speisen dient und an einer Kette getragen wird.

Kesho, Stadt, f. Hanoi.

Keser, türk. Rechnungsinheit, f. Ventel.

Kesmärf (spr. Keschmárt, auch Kásmárf), königlich-freistädt mit geordnetem Magistrat (eine der ehemaligen 16 Zipser Städte) im ungar. Komitat Zips, am Poprád, 626 m ü. M., am Südfuß der Hohen Tátra und an der Bahnlinie Poprád-Velka-Szepes-Velka-Podolin, mit altem Tökölyischen Schloß (jezt Kaiserne), großer kath. Kirche (1444 im gotischen Stil erbaut), einem Glockenturm im romanischen Stil (von 1591), 2 evang. Kirchen und einem hübschen Mathhaus (von 1461). K. hat (1901) 5605 deutsche, slowakische und magyarische (römisch-katholische und evang.) Einwohner, die Tuchweberei, Lederfabrikation, Käsefabrikation, Glashbau, Leinweberei und Handel betreiben, ferner ein evangelisches Obergymnasium, eine Handelschule, Webschule u. ein Bezirksgericht und ist der Sitz des ungarischen Karpathenvereins, der daselbst ein Museum besitzt und seit 1874 ein Jahrbuch herausgibt. In der Nähe das Bad Leebitz (f. d.). — K. wurde vor 1190 von einwandernden Deutschen gegründet und 1380 zu einer königlichen Freistadt erhoben. Seit 1440 hatte auch der Graf der Zipser Sachsen in K. seinen Sitz; die Stadt kam 1530 in die Gewalt Johann Zápolyas, fiel später an die Familie Tököly, bis sie 1703 wieder eine königliche Freistadt wurde.

Kesmärf Spitze, ein Gipfel der Hohen Tátra (f. d.), 2559 m hoch.

Kesch, s. wie Gletscher, f. Kees.

Kessel, metallene Gefäße von verschiedener Form und Größe, aus Kupfer geschmiedet, aus Eisen gegossen und aus Eisen-, Kupfer- oder anderm Metall getrieben, gepreßt oder genietet. Eisener K. werden vielfach emailliert, kupferne und messingene verzinkt, um das Angreifen der Metalle zu vermeiden, auch zum Kochen mit Dampf doppelwandig durch Schweißen hergestellt. Die größten K. benutzt man zur Erzeugung von Wasserdampf (f. Dampfessel). — K. heißt auch eine von allen Seiten durch Erhöhungen begrenzte Vertiefung des Bodens von rundlicher Gestalt. Die K. unterscheiden sich von den Talbecken hauptsächlich dadurch, daß sie keinen oder doch nur einen einzigen Ausgang haben. — In der Geologie eine Mulde, bei der die Schichten von allen Seiten einem Punkte, dem Muldeniefsten, zufallen. — Im Geschütze hieß K. bei den Turkgeschützen, die zylindrische, nicht konische Kammer hatten, der halbkugelförmige Teil der Seele zwischen Kammer und Flug. — In der Jägersprache nennt man K. die Vertiefung, die sich die Säuen in den Boden brechen, um sich darin zu lagern (einzuschleichen), auch die Erweiterungen in den Köhren der Baue der Dachs, Füchse, Kaninchen u., in denen sie Junge bringen; auch eine von Schülpen und Treibern umstellte Fläche bei der Treibjagd (f. Kesselflagen).

Kessel, Gustav von, preuß. General, geb. 6. April 1846 in Potsdam, wurde 1865 Leutnant, besuchte seit 1868 mit einer durch den Krieg verursachten Unterbrechung die Kriegsakademie, wurde 1878 Hauptmann und führte seit 1881 die Leibkompanie. Seit März 1883 persönlicher Adjutant des Kronprinzen, wurde K. Flügeladjutant des Kaisers Friedrich und Juni 1888 diensttuender Flügeladjutant Wilhelms II., 1891 auch Kommandeur der Schloßgardenkompanie, 1889 Oberstleutnant und 1891 Oberst geworden, führte er seit Februar 1893 das 1. Garderegiment zu Fuß, wurde 1896 Generalmajor, 1897 Kommandeur der 1. Garde-Infanteriebrigade und Kommandant von Potsdam, 1899 unter Beförderung zum Generalleutnant und Ernennung zum Generaladjutanten des Kaisers Kommandeur der 2. Garde-Infanteriedivision, kam 1900 in gleicher Eigenschaft zur 1. Garde-Infanteriedivision und war 1901–03 kommandierender General des Gardekorps, zuletzt als General der Infanterie. K. verfaßte die Geschichte des 1. Garderegiments zu Fuß 1857—1871. (Berl. 1881).

Kessel, van, niederl. Künstlerfamilie, von der folgende Mitglieder die bekanntesten sind:

1) Hieronymus (Jerome), geb. 1578 in Antwerpen, gest. daselbst um 1636, war um 1594 Schüler des Cornel. Floris, ging dann nach Deutschland, wo er in Frankfurt a. M., Augsburg, Strahburg und Köln bis 1620 tätig war, und kehrte darauf in die Heimat zurück, wo er für Bilder seines Schwiegervaters Jan Bruegel des Ältern Tiere malte. Er hat jedoch auch Bildnisse gemalt, die von K. Sadelers gestochen worden sind.

2) Theodor, Kupferstecher und Radierer, geb. um 1620 in Holland, ließ sich um 1645 in Antwerpen nieder und radierete und stach daselbst nach Rubens (Landschaft mit Marktbauren, Jagd des lastnondischen Ebers), van Dyk, Tizian (Karl V.), G. Meni u. a. 3) Jan, der Ältere, Sohn von K. 1), geb. 5. April 1626 in Antwerpen, gest. daselbst im April 1679, war Schüler von Simon de Vos und Samtbruegel und malte in der Art des letztern vorzugsweise Vögel, Blumenkränze, Früchte, Insekten. Das Museum in Antwerpen besitzt von ihm ein Vogelfonzert, das in

Madrid einen Blumenkranz mit Jesus und Johannes in der Mitte, das Hofmuseum in Wien eine Bildschweinshepe, einen Bären mit einer Schlange kämpfend und eine Landschaft mit Fuchs und Storch und die Dresdener Galerie einen reichbedeckten Frühstücksstisch. Vierzig kleine Bilder mit Tierdarstellungen befinden sich im Museum zu Madrid.

4) Ferdinand, Sohn des vorigen, geb. 1648 in Antwerpen, gest. 1696 in Vreda, malte in der Art seines Vaters Stillleben, Landschaften und Tierstücke, führte aber auch dekorative Arbeiten für den König Johann Sobieski von Polen (vier Elemente und vier Weltteile) und für den Kaiser König Wilhelm III. von England in Vreda aus.

5) Jan, der Holländer, geb. um 1641 in Amsterdam, gest. dafelbst 1680, malte in J. Ruysdaels und Hobbemas Art Wald-, Winter- und Flachlandschaften sowie Ansichten von Amsterdam.

6) Jan, der Jüngere, Sohn von 5.), geb. 1654 in Antwerpen, gest. 1708 in Madrid, ging 1708 nach Madrid, wo er vorzugsweise als Porträtmaler tätig war, aber auch dekorative Bilder (die Geschichte der Psyche im Atlas) malte.

7) Nicolaas, Neffe von 5.), geb. 1684 in Antwerpen, gest. dafelbst 1741, malte Bauerngesellschaften, Kirnusszenen, Soldatenstücke und andre humoristische Genrebilder. Eine Zeitlang war er in Paris tätig. Das Museum in Lille besitzt eine Nachstube, das in Braunschweig einen Quacksalber und das Hofmuseum in Wien zwei Affenbilder von ihm.

Kesselarmatur, s. Dampfkehl, S. 449.

Kesselbaum, eine Form der Zwergobstbäume.

Kesselblech, eine Gattung Schweisbleichen und Flußeisenblech, mitunter auch Stahlblech, zur Anfertigung von Dampfkehlern, zerfällt in Feuerblech zu allen Teilen, die mit Feuer in Berührung kommen, Vordeblech zu den Teilen, die gebördelt werden (Böden, Dome, Stufen etc.), und Kesselblech zu allen andern Teilen. Kupferblech wird nur für bestimmte Teile (Feuerbüchsen), ebenso Messingblech (enge Feuerrohre) benutzt.

Kesselbraun, s. Kesselfarben.

Kesselbruch, in der Geologie ein von bogenförmig verlaufenden Berwerfungen (s. d.) begrenztes, bedenartiges Einbruch- oder Senkungsgebiet.

Kesseldampfmaschine, eine Dampfmaschine, die mit ihrem Dampfkehl zu einem Ganzen verbunden ist. S. Tafel »Dampfmaschinen III«, S. III.

Kesseler (Kehler), früher Handwerker, die Kessel fertigten und zum Verkauf heruntruhen (Kesseltäger) oder alte ausbesserten (Kesselflicker); außerdem stellten sie alle dem Soldaten nötigen metallenen Geräte (Helme, Brustharnische etc.) her, zogen den Kriegsgesellen nach und besetzten das Beschädigte aus. Der Kurfürst von Rhein hatte als Reichslehen den Kesselforschub, d. h. die besondere Schutzberechtigung über die im Fränkischen und in den Rheinlanden wohnenden K. Die K. waren schon 1386 in Nürnberg zünftig.

Kesselexplosion, s. Dampfkehlexplosion.

Kesselsalle, s. Blütenbestäubung, S. 91.

Kesselsang, s. Orbalien.

Kesselfarben (Krappfarben), im Zeugdruck durch Eintauchen des Zeuges in die Farbenbrühe erzeugten Farben: Krapp, Cochenille, Blauholz, Wau.

Kesselflicker, s. Kesseler. [Sumach etc.]

Kesselsgeld, eine besondere Form der Besteuerung des Branntweins als pauschalierte Pfaffensteuer; vgl. Branntweinsteuer, S. 327.

Kesselhäube (Bedenhäube), eiserner bedenförmiger, oben eiförmiger Helm, der im 13. und 14. Jahrh. zur Plattenrüstung getragen wurde und sich im 15. Jahrh. zu einem vollständigen Helm (Kesselhelm) entwickelte; s. Helm.

Kesselhäube, das Gebäude, in dem Dampfkehl (zum Betrieb von Maschinen etc.) aufgestellt sind.

Kesseljagen, ein Jagen, bei dem Schützen und Treiber ein Gebiet (den Kessel) kreisförmig umstellen und nach dem Mittelpunkt hin abjagen. Beim Kesseltreiben handelt es sich hierbei stets nur um Hasen und Fuchs. Vgl. Treibjagd.

Kesseltöpfe, Berg des Riesengebirges, südlich vom Westteil des Hauptflusses, 1434 m hoch; vom Gipfel reizende Aussicht. An der Ostseite des Berges liegt die Kesseltal, ein steiler, schluchtartiger Abstieg des Berges, der Schneegrube ähnlich.

Kesseltroter, s. Kesseltroter.

Kessel-Loo, Gemeinde in der belg. Provinz Brabant, Arrond. Löwen, im K. von Löwen, unweit der Dyle, mit (1902) 7675 Einw.

Kesseln, veraltetes Mittel zur Beförderung der Lüftung von Bergwerken durch Erhitzen der Luftsäule im Wetterkehl, in dem man mit brennenden Kohlen gefüllte eiserne Feuerföhrer hing.

Kesselsöfen, s. Kell, S. 478.

Kesselsperde, in der preussischen Armee Nachspere, welche die Nachschiffe trugen, 1808 abgeschafft; seitdem wurden die Nachschiffe für Rannschaften eingeführt.

Kessels, Matthias, Bildhauer, geb. 20. Mai 1784 in Naasricht, gest. 3. März 1836 in Rom, lernte in Berlin und Paris die Goldschmiedekunst und begab sich dann nach Hamburg. 1806 ging er nach Petersburg, wo er sich bei Camberlain zum Bildhauer ausbildete. Er kam 1814 nach Naasricht zurück, dann nach Paris, wo er vier Monate Girodet's Schule besuchte, und endlich nach Rom, wo er in Thorwaldsen's Atelier die Kessels: Tag und Nacht ausübte und 1819 mit seinem Bilde des heil. Sebastian den von Canova ausgezeichneten Preis gewann. Ferner schuf er einen Amor den Pfeil schärfend, den Genius der Künste, die Büste des Admirals Tromp, einen Christuskopf und eine Szene aus der Sündflut: Mann, Weib und Kind, in kolossalcr Größe, die ihn als einen von der Thorwaldsen'schen Schule unabhängigen Naturalisten kennzeichnet.

Kesselschmiede, die Werkstätte, in der Eisen-, Stahl- und Kupferbleche zu Kesseln verarbeitet werden.

Kesselsdorf, Dorf in der sächs. Kreisb. Dresden, Antsb. Weissen, mit (1900) 889 Einw.; berühmt durch die Schlacht im zweiten Schleischen Kriege zwischen den Preußen unter dem Fürsten Leopold von Dessau und den Sachsen und Österreichern unter Feldmarschall Kutowski 15. Dez. 1745. Die hatten, 34,000 Mann stark, zum Schutze Dresdens bei K. südlich vom Jochenengrund Aufstellung genommen. Das Dorf K. bildeten Schlösser und war durch 3 Batterien mit 34 Geschützen besetzt. Der Fürst von Dessau schritt um Mittag zum Angriff, wurde jedoch zweimal unter furchtbaren Verlusten zurückgeschlagen. Aber indem die Sachsen und Österreicher die zurückweichenden preussischen Bataillone bis vor ihre Batterien verfolgten, so daß diese ihr Feuer einstellen mußten, und dabei sich auflösten, gelang es dem Fürsten, nachdem er durch seine Reiterei die Feinde hatte zerprengt lassen, mit den Fliehenden zugleich in K. einzudringen und die Batterien zu erobern. Gleichzeitig hatte sein Sohn Prinz Moritz den rechten feindlichen Flügel bei Penndorf umgangen und zurückgeworfen, so daß

die Sachfen in Verwirrung den Rückzug antraten. Die Schlacht bei K. war der letzte Sieg des Alten Defauers; sie entschied den Krieg. Schon 18. Dez. zog Friedrich II. in Dresden ein, und 25. Dez. wurde hier der Friede abgeschlossen. Vgl. »Die Kriege Friedrichs d. Gr.«, hrsg. vom Großen Generalstab, Teil 2, Bd. 3: Soor und K. (Berl. 1895); v. Vremen, Die Schlacht bei K. (Baf. 1888); Jovanowitsch, Warum hat Friedrich d. Gr. an der Schlacht bei K. nicht teilgenommen? (Baf. 1901); Lindenau, Die Schlacht bei K. (Baf. 1904).

Kesselftadt, Dorf im preuß. Regbez. Kassel, Landkreis Hanau, an der Mündung der Kinzig in den Main und westlich bei Hanau, hat eine evang. Kirche, Gold- und Silberwarenfabriken, Diamantschleiferei und (1900) 1540 Einw.; dabei Schloß Philippsruhe am Main mit prachtvollem Garten, Orangerie und Porzainerie. In der Nähe von K. wurde ein römisches Lager ausgegraben. Vgl. Wolff, Das römische Lager bei K. (Hanau 1890).

Kesselftein, die beim Kochen von hartem Wasser sich bildende, an der innern Gefäßwandung mehr oder weniger festhaftende steinartige Kruste. Man beobachtet die Bildung von K. in jedem Kochtopf, in Teekesseln u.; besondere Wichtigkeit aber erlangt er in Dampfkesseln. Als schlechter Wärmeleiter beeinträchtigt er die Übertragung der Wärme an das Wasser und steigert dadurch den Brennmaterialaufwand, zugleich aber werden auch die Wände des Kessels zu stark erhitzt, ja sie können, wenn die Kesselfteineinlagerung stark ist, rotglühend werden, und es kann eine Explosionsgefahr entstehen, zumal wenn von diesen glühenden Wänden der K. abspritzt und das Wasser plötzlich mit ihnen in Berührung kommt. Die Bildung des Kesselfteins ist aus dem chemischen Verhalten der Bestandteile des harten Wassers beim Erhitzen leicht erklärlich. Der gelöste doppeltkohlensaure Kalk verliert die Hälfte seiner Kohlensäure, und es schlägt sich unlöslicher kohlensaurer Kalk nieder, dem sich auf gleiche Weise kohlensaurer Magnesia, kohlensaures Eisen- und Manganoxydul beigesellen. Ferner fättigt sich das harte Wasser beim Verdampfen schnell mit gelöstem schwefelsaurem Kalk, der sich bei weiterm Verdampfen abscheidet. Letzterer bildet sehr harte, festhaftende Krusten, während die Kohlensäureerzätze mehr Neigung haben, sich schlammförmig abzusetzen, und nur selten festen K. bilden, wenn schwefelsaurer Kalk vollständig fehlt. In den meisten Kesselfteinen finden sich auch geringe Mengen Tonerde und Kieselsäure; gelangt Fett (Schmieröl) in den Kessel, so entstehen die sehr gefährlichen Kalk- u. Eisenoxydulseifen.

Hat sich einmal K. gebildet, so muß er mit Hammer und Meißel entfernt werden. Dies ist eine sehr mühsame Arbeit, stört den Betrieb und greift die Kesselflechte stark an. Man hat sich daher bemüht, die Bildung des Kesselfteins zu verhindern, und zu diesem Zweck verschiedene Mittel empfohlen. Manche Mittel wirken rein mechanisch, wie Blechschmigel, Glascherben u., die man oft in großer Menge in den Kessel getan hat, damit sie beständig gegen das Kesselflechte reiben und es rein erhalten; sie lind wenig empfehlenswert, und ihre Wirksamkeit erlischt jedenfalls vollständig, sobald sich größere Mengen von Schlamm abgeschieden haben. Andre Vorrichtungen benutzen unter Anordnung von Schlammfängern oder Einlagen die im Kessel herrschenden Strömungen, um die abgeschiedenen Substanzen aufzusaugen und auf unschädliche Weise abzulagern. Hierher gehören die Popperischen Kesselsäuger, muldenförmig

gebogene Bleche, die gleichsam einen zweiten Boden im Kessel bilden, mit ihren Oberlanten etwa bis unter die Mitte des Kessels reichen und hier von der Kesselfwand weiter entfernt sind als am Boden. Zwischen Kesselfwand und Einlage entsteht eine starke Strömung, durch welche die Ausscheidungen zum Teil in die Mulden geführt werden, wo sie sich alsbald abgelagern. Karstoffeln, Dextrin, Kleie, Mehl, Zichorienwurzel, Farbholzerzätze, Melasse u. wirken auch nicht viel anders als mechanisch, indem sie die Vereinigung der ausgeschiedenen Stoffe verhindern. Auch Lohrindenbrühe wird verwendet, ferner eine Lösung von Katchu u. Kochsalz (bei gipshaltigem Wasser). Mehrfach soll sich auch ein Zusatz von Glycerin bewährt haben. Von recht zuverlässigem Erfolg ist das Anstreichen der Kesselfwände mit Teer oder Petroleum. Von den chemischen Mitteln, die in bestimmten Mengen dem Speisewasser zugefügt werden, kommen hauptsächlich Kalk, Ätznatron (kaustische Soda) und kohlensaurer Natron (salzinierte Soda) in Betracht. Seltener wird Chlorbarium verwendet. Sie erzeugen mit den im Wasser enthaltenen Kesselfteinebildnern schlammförmige Niederschläge von kohlensaurem Kalk, bez. schwefelsaurem Baryt, die keine festen Krusten bilden.

In allen bisher erwähnten Fällen bleiben die ausgeschiedenen Stoffe im Kessel, und oft wird ihre Menge noch vermehrt durch das unlösliche Schutzmittel. Von dem Schlamm werden aber endlich nauthafte Mengen durch den Dampf mit fortgerissen und verunreinigen und beschädigen die Ventile und Maschinenteile. Sehr viel rationeller sind daher die Mittel, durch welche die erdigen Substanzen außerhalb des Kessels abgeschieden werden. Man hat Apparate konstruiert, in denen das Wasser mit Dampf in Berührung kommt, wobei der doppeltkohlensaure Kalk zerfällt und kohlensaurer Kalk abgeschieden wird. Häufiger benutzt man Chemikalien zur Fällung und läßt den Niederschlag in besondern Gefäßen sich absetzen. Gipshaltiges Wasser gibt mit Sodalösung einen Niederschlag von kohlensaurem Kalk, der sich leicht absetzt, und das klare Wasser enthält schwefelsauren Natron gelöst, das niemals K. bildet. Zerfällt man Wasser, das reich ist an doppeltkohlensaurem Kalk, mit Kalkmilch, so nimmt der in letzterer enthaltene Kalk die Hälfte der Kohlensäure des doppeltkohlensauren Kalkes für sich in Anspruch, und sämtlicher Kalk scheidet sich als unlöslicher kohlensaurer Kalk aus. Diese Fällung des kohlensauren Kalkes ist der Ausscheidung mit Hilfe der erwähnten Apparate vorzuziehen, wenn das Wasser viel Chlormagnesium enthält, weil dieses den Maschinenteilen durch Abgabe von Salzsäure schädlich ist, durch Kalkmilch aber, besonders beim Erhitzen, unter Ausscheidung von Magnesia zerfällt wird. Gips kann auch durch Chlorbarium entfernt werden; es entsteht unlöslicher schwefelsaurer Baryt und leicht lösliches Chlorcalcium. Enthält aber das Wasser wie gewöhnlich neben doppeltkohlensaurem Kalk auch Gips, so muß man zwei Fällungsmittel anwenden, entweder Chlorbarium und Kalkmilch oder kohlensauren Natron und Kalkmilch. Die Fällung kann in gewöhnlichen Bottichen bei der gewöhnlichen Temperatur des Wassers vorgenommen werden.

Die Reaktion der Fällungsmittel geht schneller, sicherer und vollständiger vor sich, wenn man sie erwärmt und sogar unter Druck kochendem Wasser zuführt, weshalb der Wasserreinigung auf kaltem Wege diejenige auf warmem Wege vorzuziehen ist. Über die angewandten Apparate s. Wasserreinigung.

Immer sollte die Reinigung des Kesselfeiewassers auf Grund einer chemischen Analyse desselben erfolgen, um darüber entscheiden zu können, welche Zusätze und in welchen Mengen dieselben zu wählen sind. Vgl. de Haën, über die radikale Beilegung des Kesselfeins und Kesselschlammes durch Chlorbaryum und Kalkmilch (2. Aufl., Hannov. 1874); Schlegel, Das Wasser und der K. (2. Aufl., Aachen 1897); Peidre-prie, Die Reinigung des Kesselfeiewassers (Berl. 1899), und die Literatur beim Artikel »Wasser«.

Kesselfeine, f. Mauerfeine.

Kesselfeuer, die nach dem Kaliumhalt des Kesselfeins benannte, in Elsaß-Lothringen vorkommende Bierfeur (s. d., S. 851).

Kesseltal, f. Taler.

Kesseltreiben, f. Kesselfagen.

Kesseltwagen, f. Tannwagen; über vorgeschichtliche K. s. Metallzeit.

Kessenich, früher selbständiger Ort, seit 1904 in Bonn einverleibt.

Kessler, f. Kesseler.

Kessler, 1) Alfred von, preuß. General, geb. 13. Jan. 1833 in Lützenburg, wurde, im Kadettenkorps erzogen, 1851 Leutnant in der 2. Ingenieurinspektion, war 1856—59 Adjutant der 8. Pionierabteilung, wurde 1859 Oberleutnant, 1860 Adjutant der 5. Festungsinspektion, 1862 Lehrer am Kadettenkorps in Berlin, 1866 Adjutant der Generalinspektion des Ingenieurkorps, 1867 in den Generalstab berufen und Lehrer an der Artillerie- und Ingenieurschule sowie 1868 an der Kriegsakademie, 1869 Generalstabsadjutant der 12. Infanteriedivision, mit der er den französischen Krieg 1870/71 mitmachte, 1872 Generalstabschef des 5. Armeekorps, 1873 Oberleutnant und Abteilungschef im Großen Generalstab, 1873 Chef der Eisenbahnabteilung im Großen Generalstab, 1875 Oberst, 1881 Generalmajor, 1882 geadelt, 1883 Kommandeur der 10. Infanteriebrigade, 1886 Generalleutnant und Kommandeur der 28. Infanteriedivision, 1890 Generalinspekteur des Militär-erziehungs- und -Bildungswesens und General der Infanterie. 1898 trat K. in den Ruhestand und lebt auf seiner Besitzung an der Weisel.

2) Marie, Schauspielerin, geb. 17. Nov. 1845 in Detmold, gest. 10. Aug. 1896 in Berchtesgaden, machte in Hensburg, wo ihr Vater die Direktion des Theaters übernahm, im Mai 1859 als Hildegard in dem Benediktinen Lustspiel »Lügen-ibren ersten theatra-lischen Versuch und kam noch in denselben Jahr als jugendliche Liebhaberin an das Hoftheater in Hannover, wo Karl Devrient wesentlich zu ihrer künstlerischen Entwicklung beitrug. 1864 wurde sie für Prag engagiert, und im Mai 1866 wurde sie Mitglied des königlichen Schauspiels in Berlin, wo sie bis zum Beginn der 1880er Jahre als Komersations-schauspielerin, Lustspieliebhaberin und Salondame eine wertvolle Stütze des Repertoires war. Dann ging sie ins ältere Fach über. Seit 1880 war sie mit dem Hof-schauspieler Kahle (s. d.) verheiratet.

Kesslerloch, durch die Reichhaltigkeit und gute Erhaltung ihrer Einschlässe ausgezeichnete vorgeschichtliche Fundstätte dicht an der Eisenbahn von Konstanz nach Schaffhausen, 1 km westlich von Dillingen. Das K. ist eine in den weichen Jurafast des Randes eingelagerte, mit zwei Ausgängen versehen Höhle, deren Bodenablagerungen Merd seit 1873, Kiesel seit 1893 sehr zahlreiche Geräte und Kunstzeugnisse, aber auch Tierknochen sowie menschliche Skelette und Teile von solchen entnommen haben, so daß wir durch diese

Funde in Verbindung mit denen vom Schweizerbild (s. d.) und vom Dachensbüel ein sehr genaues Bild von den klimatischen und faunistischen Verhältnissen der nördlichen Vorhölz vom Ende der Diluvialzeit an besitzen; vor allem aber läßt sich das Tun und Treiben der vorgeschichtlichen Menschen auf Grund dieser Funde sehr gut rekonstruieren. Im Gegensatz zum Schweizerbild, das vom Ende der Kennitierzzeit an bis zur Gegenwart als gelegentlicher Unterflur benutzt worden ist, hat das K. nur am Ende der Ram-mutzeit und im Anfang der Kennitierrepoche als Wohnort Verwendung gefunden. Daß dieses immerhin durch sehr lange Zeiträume hindurch geschehen ist, wird bewiesen durch die ungeheure Menge der zerfallenen Knochen von Tieren, die nicht weniger als sechs verschiedenen Faunen angehören: der alten präglazialen Ebenenfauna mit Löwe, Wolf, Fuchs, Marder, Wildschwein, Edelhirsch, Bison, Urinrer; der alpinen Fauna mit Wurmeltier, Reh, Steinbock; der Steppenfauna mit Löwe, Ziesel, Wildpferd, Wildesel, Samiter, Wammellage; der Tundrafauna mit Eschsch, Vieselraß, Alpenhase, Lemming, Mammut, Rhinoceros, Kennitier x.; schließlich einer großen Reihe an Wald und Wasser gebundener Tiere. Vom ganzen lassen sich 33 Arten Säugetiere, 10 Arten Vögel und eine Art Reptilien und Amphibien nachweisen, deren Angehörige z. T. in großen Massen, z. T. nur vereinzelt in der Umgebung des Kesslerloches vom paläolithischen Menschen gejagt und erlegt worden sind. Ausgezeichnet ist das K. dann durch den Reichtum und die Schönheit der in ihm gefundenen Kunstleistungen der Angehörigen der ältern Steinzeit. Verühmt ist das einst vielmehrstrittene »weibliche Kennitier vom K.«; ähnlich gut und naturalistisch gezeichnete Kibarbeiten sind seither noch mehrfach gefunden worden. Anthropologisch interessant ist das K. endlich durch das Vorkommen von menschlichen Skeletten auffallend kurzer Dimensionen, aus denen Kollmann den Nachweis einer alt-europäischen Pygmäenrasse verliert hat, die sich der heutigen Bevölkerung uners Erdteils in ähnlicher Weise unterlagert wie die Pygmäen und Negrito in Afrika und Indonien. Vgl. Pei in, über einen Fund aus der Kennitierzzeit (in den »Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich«, Bd. 18, 1874); Merd, Der Höhlenfund im K. bei Dillingen (ebenda, Bd. 19, 1875); Heierli, Urgefährte der Schweiz (Zürich 1901); Kiesel, Das K., eine Höhle aus paläolithischer Zeit (Basel 1904).

Kehme, ein türkisches Fabrikat aus Traubenast, der, stark eingedampft, als dicker Sirup mit grobem Weizengries gemischt und dann zu Kuchen von 1,5 cm Dide geformt wird, die man auf Metallplatten trodnet. Ein ähnliches Fabrikat ist As b u d, das mit Wehl und Stärke bereitet und in dünne Falteln geformt wird. Su jul (armenisch K o j i) besteht aus Walnußkernen, die, etwa 1 cm dia, mit einem Brei aus eingedampft Traubenast und Wehl überzogen und dann getrocknet werden. Diese Fabrikate werden drei Monate in dicht verschlossenen Gefäßen aufbewahrt und sind dann sehr haltbar. Sie bilden wertvolle Nahrungsmittel und sind besonders bei türkischen Reisenden beliebt.

Kessowurzöl, f. Baldrianöl.

Kesten, **Kestbaum**, f. Kästen.

Kestenburg (Kaslianenbürg), f. Hambach.

Kestenholz (franz. Chäte nois), Heden im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis und Kanton Schleithstadt, am Fuße der Vogesen (Eingang in das Weiler-tal) und an der Eisenbahn Schleithstadt-Marl-fisch, hat eine kath. Kirche, Fabrikation von Kleiderstoffen aus

Bolle, Baumwolle und Seide, eine Fußbaumwollfabrik, Ziegelbrennerei, Säge- und Mählmühlen, Lochsäge-, job- und drombaltige Mineralquellen von 18° nebst Badeanstalt (Bad Frohn), Weinbau und (1900) 2741 kath. Einwohner. Über dem Orte der Hahnenberg.

Kesteven, südwestlicher Teil von Lincolnshire (England), seit 1888 besondere Grafschaft, hat ein Areal von 1885 qkm (34,2 QM.) mit (1901) 103,962 Einw. (55 auf 1 qkm).

Kestner, 1) Johann Christian, bekannt durch seine Beziehungen zu Goethe, geb. 28. Aug. 1741 in Hannover, gest. 24. Mai 1800 in Lüneburg, Sohn eines Beamten, studierte 1762–65 in Göttingen die Rechte und wurde im Mai 1767 als Sekretär des außerordentlichen Gesandten am Reichsstaumgericht J. Ph. R. Falde nach Weimar berufen. Hier lernte er Charlotte Buff (f. d. l.) kennen, mit der er sich 14. April 1773 vermählte. Noch in demselben Jahr kehrte K. in seine Vaterstadt zurück, wo er eine Anstellung als Archivsekretär fand und 1784 zum Rat, später zum Hofrat befördert wurde. Ein Mann von guter Durchschnittsbegabung und von gewissenhaftem und wackerem Charakter, ist K. durchaus nicht das Vorbild zum Albert in Goethes »Werther«. Vgl. das von seinem Sohn August K. (f. unten) herausgegebene Werk »Goethe und Werther. Briefe Goethes, meist aus seiner Jugendzeit« (Stuttg. 1854, 2. Aufl. 1855); Herbst, Goethe in Weimar (Gotha 1881); E. Wolff, Blätter aus dem Werther-Kreis (Dresd. 1894).

2) Georg August, Sohn des vorigen, Diplomat und Kunstförderer, geb. 28. Nov. 1777 in Hannover, gest. 5. März 1853 in Rom, studierte in Göttingen Rechtswissenschaft, hörte daneben aber auch die kunsthistorischen Vorlesungen von Fiorillo und wurde nach Beendigung seiner Studien Hofgerichtsrat und 1803 Weimarer Kanzleisekretär. Nachdem Hannover 1810 an das Königreich Westfalen gekommen war, schied K. aus dem Staatsdienst. Vorher (vom Sommer 1808 bis Herbst 1809) hatte er sich in Italien aufgehalten, wo er mit Thorwaldsen, Koch, den Niepenhausen und andern Künstlern in näherem Verkehr getreten war. Nach mehreren Verufen, andre Berufe zu ergreifen, ließ sich K. in Linden bei Hannover als Notar nieder. Bei dem Ausbruch des Krieges gegen Napoleon nahm er im Beauclauschen Korps am Feldzuge teil, und als nach eingetretenem Frieden die alten Verhältnisse in Hannover wiederhergestellt wurden, trat er in den Staatsdienst zurück. Im Frühjahr 1817 wurde er mit einer hannoverschen Gesandtschaft, die mit der päpstlichen Regierung über die Verhältnisse der katholischen Kirche in Hannover verhandeln sollte, als Legationssekretär nach Rom geschickt. Nach Beendigung dieser Verhandlungen, die sieben Jahre dauerten, wurde K. anfangs hannoverscher Geschäftsträger, später Ministerresident, der als solcher auch die englischen Interessen wahrzunehmen hatte, da England bei der päpstlichen Regierung nicht diplomatisch vertreten war. In Rom knüpfte er bald nähere Beziehungen zu Cornelius, Overbeck und den übrigen nendenschen Malern an, die er gegen Goethes Angriffe in »Kunst und Altertum« in der Schrift »Über die Nachahmung in der Malerei« (Frankf. a. M. 1818) verteidigte. Fortan nahm er sich aller in Rom weilenden deutschen Künstler mit Wärme an und förderte ihre Interessen. Durch den ihm befreundeten Baron v. Stadelberg wurde er auch dem Studium des klassischen Altertums zugeführt, und als praktisches Ergebnis erwuchs daraus das deutsche

Archäologische Institut, das er unter dem Protektorat des preussischen Kronprinzen 1829 in Gemeinschaft mit Bunsen, Gerhard, Thorwaldsen, Panofka u. a. gründete (vgl. Archäologische Institute). Nach Bunsens Fortgang von Rom (1838) wurde er Vorgesender des Instituts. Auch nach Aufhebung des Ministerresidentenpostens blieb K. in Rom. Ausser verschiedenen Aufsätzen in Zeitschriften veröffentlichte er noch: »Abhandlung über die Frage: Dem gehört die Kunst?« (Berl. 1830); »Overbecks Wert und Wort« (Frankf. a. M. 1841); »Römische Studien« (Berl. 1850). Nach seinem Tod erschien: »Goethe und Werther« (f. oben: Kestner 1). Vgl. H. Kestner-Köchlin, Briefwechsel zwischen August K. und seiner Schwester Charlotte (Straßb. 1904). Die von ihm in Rom gesammelten Kunstwerke (römische Altertümer, Gemälde u. dgl.) erbt sein Neffe Georg K. (gest. 1892 in Dresden), der damit das Kestnermuseum in Hannover gründete.

3) Charles, Industrieller, geb. 30. Juni 1803 in Straßburg als Enkel von K. 1), gest. 12. Aug. 1870, studierte in Göttingen Chemie, trat dann in die von seinem Vater 1816 zu Hann. gegründete chemische Fabrik und wurde nach dessen Tod 1846 alleiniger Inhaber der Fabrik, die er mit seinen Schwieger söhnen, besonders dem Chemiker und französischen Senator Scheurer-K., leitete. K. hat die chemische Großindustrie im Elsaß begründet. Er führte die Fabrikation der Schwefelsäure nebst allen Nebenfabricationszweigen in großartigem Maßstab ein und lieferte alle für die elassische Färberei und Zeugdruckerei erforderlichen Chemikalien, besonders Zinnverbindungen und Weinsäure. Die Darstellung der letztern gab Veranlassung zur Entdeckung der Traubensäure. K. fabrizierte ferner viele Farbstoffe und Zentrifugationsprodukte des Holzes. Auch zeigte er wahrhaft väterliche Sorge für das Wohl der Arbeiter. K. war 1848 Mitglied der Konstituante, 1850 der Legislative. Bei Gelegenheit des Staatsreichs wurde K. in Ruzas eingekerkert und dann verbannt, nach einiger Zeit aber begnadigt. Vgl. Eggert, Die K., eine genealogische Skizze (Brem. 1882, Nachtrag 1905).

Keston, Dorf, f. Hayes (Dorf).

Keswick (engl. wesk), Stadt in der engl. Grafschaft Cumberland, am Fuß des Skiddaw und dem untern Ende des malerischen Sees Derwent Water gelegen, mit 2 Bleistiftfabriken und (1901) 4451 Einw. In der Nähe Gretna Hall, 1803–43 Wohnsitz des Dichters Southey. Die benachbarten Grobhirse sind seit erschöpft.

Keszthely (ung. kesz-teli), Großgemeinde im ungar. Komitat Jala, am Südwestende des Plattensees, Dampferstation, an den Bahnlinien Balaton Eszék György-K. und K.-Ulf, mit alter Kirche, 3 Klöstern, Schloß samt Park, Wasserwirtschaft und Getreid des Grafen Tassilo Festlich, vorzüglichem Weinbau, bedeutendem Seefischfang, lath. Gymnasium, staatlicher Hochschule für Landwirtschaft (Georgikon, 1797 vom Grafen Georg Festlich gegründet), Bezirksgericht und (1901) 6796 magyarischen (römisch-kath.) Einwohnern. In der Nähe das Bad Hévíz (f. d.) und die vorgeschichtliche Fundstätte Dobogó.

Ket (bei den Samojeden Punj), Fluß in Sibirien, entspringt aus Sümpfen südlich der Stadt Jenissei und mündet oberhalb Karym in den Ob. Im Oberlauf ist er nur 104 km vom Jenissei entfernt und mit ihm durch ein Kanalsystem (f. Ob.) verbunden.

Keta (Ketta, Quitta), Hafenstadt der britisch-afrikan. Kolonie Goldküste (f. Karte »Togo«), unter

5° 54' nördl. Br. und 3° 39' östl. L., auf schmaler Halbinsel zwischen Meer und Lagune, in die Todtschlucht und Ewe münden, mit 5000 Einw. und Garnison. Station englischer und deutscher Dampfer. K. ist auf den Ruinen des dänischen Forts Prinzenstein erbaut.

Ketah, der Wildkast des Melonenbaumes (*Carica Papaya*, f. Tafel »Arzneipflanzen III«, Fig. 8).

Ketjchuda (pers., »Hausherr«, von kod, »Haus«, und chuda, »Herr«), Titel der Dorfritter und Dorfvorsteher in Persien und in den Persisch redenden Teilen Mittelasiens. Im Türkischen wird dieses Wort »Kajä« (f. d.) ausgesprochen.

Kete, Summe von 100 Kaurimuschelein.

Ketteghäza (per. ket-eh-häza), Großgemeinde im ungarischen Komitat Békés, Knotenpunkt der Bahnlinien Budapest-Békés-Eszék-Abad, K.-Mezőhegyes und Szeged-Anna, mit Aderbau, Viehzucht und (1901) 4361 rumänischen und magyar. Einwohnern.

Kete-Kratzsch, Regierungssitz und Handelsplatz in der Deutsch-Westafrikanischen Kolonie Togo, 120 m ü. M., am linken Voltaufer, besteht aus zwei Teilen: Kratzji, die Königsstadt, auf einer Felsplatte über dem Volta, mit 800 Einw. und runden, dicht gedrängten Lehmhütten am Rande des Heiligen Waldes, hatte früher einen bedeutenden Handel mit Salz, das von Abba auf dem Volta hierher kam. Das 10 Minuten vom Volta und doppelt so weit von dem vorigen gelegene Kete ist die eigentliche Handelsstadt mit ca. 7000 Einw., wichtiger Treffpunkt der Straßen von Lome, Dagomba und Kotosofi, der neben Salz besonders europäische und einheimische Stoffe, Garn und Wolle, Brantwein, Perlen, Kautschuk, Eisenblech, Vieh u. vertreibt. Der städtisch angelegte Ort hat breite, gerade Straßen, eine Moschee und mehrere Bethäuser, zwei Marktplätze mit Verkaufshallen u. a. Die ehemals völlig erfolglosen Zustände sind durch die am 31. Dez. 1894 erfolgte Anlage einer deutschen festen Militärstation beseitigt worden, so daß der Platz gedeutlich entwickelt. Nach Lome über Kpandu sind 12, nach Salaga 6 Tagereisen; ein kleiner Dampfer verkehrt zur Zeit des Hochwassers des Volta von Abba bis hierher.

Ketel, Cornelis, niederländ. Maler, geb. 1548 in Gouda, gest. 1616 in Amsterdam, war eine Zeitlang in Frankreich und England (London) als Bildnis-maler tätig und nahm 1581 seinen Wohnsitz in Amsterdam, wo er ebenfalls Bildnisse und Gruppenbilder malte. Sein Hauptwerk ist eine von 1588 ba-tierte Schützenmahlzeit mit 13 lebensgroßen Figuren im Reichsmuseum zu Amsterdam.

Kethubim (Ketubim, hebr.), s. wie Sagiograp-hia (f. d.).

Keto, Schweizer des Phortys (f. d.).

Ketonalkohole (ketole), Alkohole, die neben der Hydroxylgruppe OH auch die Ketongruppe CO enthalten und daher die Eigenschaften von Ketonen und Alkoholen besitzen. Der einfachste Ketonalkohol ist der Acetonalkohol $\text{CH}_3 \cdot \text{CO} \cdot \text{CH}_2 \cdot \text{OH}$. Die K. wirken wie die Aldehydalkohole reduzierend und geben mit Phenylhydrazin Osazone.

Ketone (Acetone), organische Verbindungen, die wie die Aldehyde die zweiwertige Karbonylgruppe CO enthalten, die in den Aldehyden mit einem Wasserstoffatom und einem einwertigen Alkyl ($\text{CH}_3 \cdot \text{CO} \cdot \text{H}$), in den Ketonen aber mit zwei einwertigen Alkylgruppen verbunden ist ($\text{CH}_3 \cdot \text{CO} \cdot \text{CH}_3$). Die Aldehyde und K. stehen einander sehr nahe, sie werden zum Teil nach ähnlichen Methoden dargestellt und geben dieselben Reaktionen. Man unterscheidet einfache K. mit zwei

gleichen Alkylgruppen (Dimethylketon $\text{CH}_3 \cdot \text{CO} \cdot \text{CH}_3$) und gemischte K. mit zwei verschiedenen Alkylgruppen (Methyläthylketon oder Butanolan $\text{CH}_3 \cdot \text{CO} \cdot \text{C}_2\text{H}_5$). Man erhält K. 1) durch Oxydation sekundärer Alkohole (die primären geben Aldehyde): Isopropylalkohol $\text{CH}_3 \cdot \text{CH}(\text{OH}) \cdot \text{CH}_3$ gibt Dimethylketon $\text{CH}_3 \cdot \text{CO} \cdot \text{CH}_3$. 2) Bei trockner Destillation der Calcium- oder Bariumsalze organischer Säuren (essigsaurer Kalk $[\text{CH}_3 \cdot \text{COO}]_2\text{Ca}$ gibt Aceton); bei Destillation eines Gemenges von Calciumsalzen zweier einbasischer Fettsäuren entstehen gemischte K. (aus essigsaurem mit propionsaurem Kalk entsteht Methyläthylketon). 3) Durch Einwirkung von Säurechloriden auf Zink-alkyle (Acetylchlorid $\text{CH}_3 \cdot \text{COCl}$ gibt mit Zinkäthyl $\text{Zn}(\text{C}_2\text{H}_5)_2$ Methyläthylketon). 4) Durch Kochen von Ketoncarbonsäuren oder deren Estern mit Alkalien. K. treten auch bei trockner Destillation von Zitronensäure, Zucker, Zellulose und vielen andern Kohlenstoffverbindungen auf. — K. mit niederm Kohlenstoffgehalt sind unzerlegt siedende Flüssigkeiten von aromatischem Geruch, K. mit höherem Kohlenstoffgehalt sind fest, kristallinisch. Die K. bilden mit Alkalibisulfiten kristallinische Verbindungen, aus denen sie durch Sodalösung wieder abgeschieden werden (Meinigung der K.). Natriumamalgam reduziert die K. zu sekundären Alkoholen, mit Ammoniak bilden sie Amid-oxime, mit Hydroxylamin Oxime, mit Hydrazinen Hydrazone; durch Blausäure werden sie in Cyanhydrine verwandelt, die mit Alkalien hydroxylierte Säuren bilden. Mit Chromsäure geben die K. Säuren, die weniger Kohlenstoffatome enthalten als die K. Es entstehen hierbei stets zwei Säuren, das eine Katabol bleibt mit der CO-Gruppe verbunden, das zweite wird zu einer Säure mit gleichviel C-Atomen oxydiert. Verbindungen, welche die Karbonylgruppe zweimal im Molekül enthalten, nennt man Diketone, und man unterscheidet nach der gegenseitigen Stellung der CO-Gruppen α - oder Orthobiketone (Diäcetyl $\text{CH}_3 \cdot \text{CO} \cdot \text{CO} \cdot \text{CH}_3$), die mit Phenylhydrazin Osazone bilden; β -Diketone (Acetylaceton $\text{CH}_3 \cdot \text{CO} \cdot \text{CH}_2 \cdot \text{CO} \cdot \text{CH}_3$), die mit Phenylhydrazin Pyrazolinderivate und mit aromatischen Aminen Chinolinderivate geben; γ -Diketone (Acetonlacton $\text{CH}_3 \cdot \text{CO} \cdot \text{CH}_2 \cdot \text{CH}_2 \cdot \text{CO} \cdot \text{CH}_3$), die unter Wasserantritt Furfuralinderivate, mit Ammoniak Pyrolderivate und mit Phosphorsulfid Thiophenderivate geben.

Ketonsäuren, organische Verbindungen, die neben der Karbonylgruppe COOH auch die Karbonylgruppe CO enthalten und daher nicht nur Salze und Ester bilden, sondern auch mit Natriumbisulfit, Hydroxylamin und Phenylhydrazin Verbindungen eingehen. Je nach der Stellung der CO- zur COOH-Gruppe unterscheidet man α -, β - und γ -K. Die α - und γ -K. sind auch im freien Zustand ziemlich beständig, die β -K. nur als Ester. Man benennt die K. gewöhnlich nach den Fettsäuren, als deren Säurerabstufungs-substitutionsprodukte sie angesehen werden können (Acetylameisensäure $\text{CH}_3 \cdot \text{CO} \cdot \text{COOH}$, Acetessigsäure $\text{CH}_3 \cdot \text{CO} \cdot \text{CH}_2 \cdot \text{COOH}$), oder man bezeichnet sie als Ketosubstitutionsprodukte der Fettsäuren oder als Drosfettsäuren (α -Ketopropionsäure oder α -Propionsäure $\text{CH}_3 \cdot \text{CO} \cdot \text{COOH}$). Auch werden die Namen gebildet durch Anhängung des Wortes Säure an den Namen der Ketone, als deren Oxydationsprodukte die K. angesehen werden können (Propionsäure $\text{CH}_3 \cdot \text{CO} \cdot \text{COOH}$).

Ketosen, Zuckerarten, welche die chemische Konstitution von Ketonen besitzen wie der Fruchtzucker.

Retogime, f. Oxime.

Ketsch, Dorf im bad. Kreis Mannheim, Amt Schweighen, hat eine latb. Kirche, Synagoge, Zigarrenfabrikation, Ziegelbrennerei, Tabak- und Hopfenbau und (1900) 2349 Einw.

Ketscher, Fischereigerät, f. Ketscher.

Ketschtafelung für Boote, f. Segelport.

Ketschua, Indianervolk, f. Quichua.

Ketschwaho, Suluförmig, f. Geiwahwo.

Ketta, 1) Ort in Belutschistan, f. Quetta. — 2) Stadt in Westafrika, f. Keta.

Kette, aus kurzen Gliedern zusammengefügtes, höchst gelenkiges Band aus Metall (selten aus Holz, Elfenbein u.) zum Aufhängen und Aufziehen von Lasten (Kran Ketten, Uhrketten u.), zur Fortpflanzung von Bewegungen bei Maschinen, als Verbindungsmittel, zum Reissen (Reißketten) und zum Schmud (vgl. Halsk Schmud). Je nach der Form der Glieder unterscheidet man Ringketten (Schafketten, Fig. 1),

Bei Hakenketten werden die Glieder nur aus Draht- oder Stangenstäben gebogen und so ineinander gehängt, wie Fig. 3 zeigt. Diese Ketten gefalteten ein bequemes und schnelles Ein- und Ausheben. Hierher gehören die Lodeschen Stahlbandketten, deren Glieder (Fig. 8) aus Stahlblechplatten mit angebogenen Ösen bestehen, die ebenfalls ineinandergehoben werden, wobei das Ösenstück a aus der Hälfte des ausgeschnittenen Stüdes o, das andre Ösenstück b aus der ganzen Blechbreite gebildet wird. Die amerikanischen Ketten (Fig. 6) bestehen aus viereckigen Weichgußgliedern a mit Haken c, die von der Seite her über die halbrunden Einsenkungen e ineinander geschoben werden. Die zerlegbare Stahlbolzenkette (Fig. 9) wird aus U-förmigen Gliedern mit durchgesteckten Bolzen gebildet. Die Stahldrahtketten (Fig. 10) von Fellen und Guillaume und von

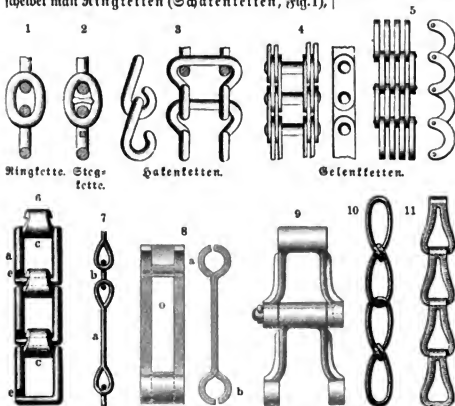


Fig. 6. Amerikanische Kette. 7. Gemürschkette. 8. Lodesche Stahlbandkette. 9. Stahlbolzenkette. 10. Stahldrahtkette. 11. Bandkette.

Stegketten (Fig. 2), Hakenketten (Baucajonische Ketten, Fig. 3), Gelenketten (Gallese Ketten, Laskenketten, Fig. 4 u. 5), Amerikanische oder Erwartische oder Stöpsel Ketten (Fig. 6), Gemürschketten (Fig. 7) zum Anhängen von Schiffen, Flößen, zum Verankern von Schiffbrücken und fliegenden Brücken u. dgl. aus sogen. »Gemürschstangen« a von etwa 1,5 m Länge, die der Weichgließeit halber mit einer kurzen eisförmigen Schale b verbunden werden. Die größern Ketten werden aus Schmiedeeisen oder Stahl durch Schmieden, und zwar sehr oft mit beiderseits Maschinen hergestellt, indem die Glieder, aus Rundstaben gebogen, ineinander gehängt und einzeln an den zusammenstoßenden Enden aneinander geschweißt werden. Ungeschweißte Ketten erzeugt man auf Walzen nach Klatten aus Kreuzseilen. Bei den Stegketten schweißte man die vorgeschweißten Stege nachher ein. Die Gelenketten erzeugt man aus einzelnen, auf Durchschnitten vorgearbeiteten Stäben (Lamellen), die an beiden Enden Löcher zur Aufnahme der Durchstichbolzen erhalten, die durch Unnieten (Fig. 4) oder durch Vorstichstifte festgehalten werden.

große Leichtigkeit mit großer Festigkeit. Diesem fordert die Anwendung der Ketten einen Eingriff der Glieder mit Zähnen oder eigentümlichen Erhöhungen auf dem Umfang von Kettenrollen, z. B. bei Fahrrädern; in solchen Fällen müssen die Glieder sehr genau passen (kalibrierte Ketten). Die schweren Schiffsketten heißen Kettentaue. Außerordentlich verschieden im Ansehen sind die geschlossenen Bandketten aus ausgeflossenen Blechstreifen. Sie beruhen sämtlich auf dem Prinzip, Blechplatten auf Durchschnitten mit Ausschnitten zu versehen, in der Mitte zusammenzubiegen und ineinander zu hängen (Fig. 11) und werden auf Maschinen erzeugt (vgl. Dingers »Polytechnisches Journal«, 1898). Die in mannigfaltigen Formen vorkommenden kleinen Ringketten erzeugt man aus ineinander gehängten, aus Draht gebogenen Gliedern, die

für bessere Ketten zusammengeklüdet werden. Zur fabrikmäßigen Herstellung solcher Glieder widelt man Draht um eine runde oder beliebig geförnte Stange zu einer Spirale und schneidet diese der Länge nach durch, wodurch die Windungen Ringe abgeben, die vollkommen gleich sind. — Manche Ketten werden zuletzt durch ein Ziehseil mit runden oder viereckigen Löchern gleich Draht gezogen. Von den goldenen Venezianerketten sind die feinsten von solcher Feinheit, daß 38 Glieder zusammen nur 1 cm Länge haben, und so leicht, daß 1 m nur 1,4 g wiegt. Schmuckketten aus Blech bestehen aus Blechringen, die mit Drahttringen aneinander gehängt sind. Die Kugelfetten, Erbs- oder Perlketten bestehen aus hohlen Blechhügeln mit zwei Löchern und aus kurzen Drahtstiften, welche letztere, durch die Löcher zweier benachbarter Kugeln eintretend, innerhalb jeder Kugel ein Köpfchen haben; sie sind sehr fest, außerordentlich biegsam und verwirren sich nicht. Zur Herstellung der Kugelfetten wird ein in gewissen Abständen mit je zwei benachbarten Köpfchen versehenes Stäbchen in eine Röhre gesteckt und diese zwischen Stangen ge-

bracht, die auf die sich drehende Röhre so einwirken, daß Kugeln entstehen, die schließlich abbrechen, wie auch die Stäbchen an ihren dünnsten Stellen zwischen zwei benachbarten Wülsten (in den Kugeln) brechen. Dann enthält jede Kugel diametral entgegengesetzt die mit je einer Kugel versehenen Enden zweier Stäbchen, deren andre, ebenfalls gewulstete Enden in den benachbarten Kugeln sitzen. Eine besondere Art Hitzketten wird nach dem Vorgange von Pratt (Pratt'sche Ketten) dadurch erzeugt, daß man aus Blech mit der Lochmaschine Glieder von verschiedener Form (länglich, kreuzförmig) ausstößt, die in der Mitte eine viereckige Öffnung haben und T-förmig enden, so daß die Figur  entsteht. Diese Plättchen werden sodann U-förmig gebogen und dadurch vereinigt, daß man die Enden des einen Gliedes an das Ende der Öffnung des andern steckt. — Die K. ist das Symbol der Gefangenenschaft, der Sklaverei. — In der Weberei heißt die Kette (engl. warp) das in der Länge des Gewebes verlaufende System von Fäden (s. Gewebe, S. 777, und Weben).

Mit K. bezeichnet man auch eine Reihe gleicher Gegenstände, die als Ganzes betrachtet werden, so besonders von Bergen (Gebirgskette, s. Gebirge, S. 408); ferner mehrere gewöhnlich zusammenliegende Bögel, s. B. Reb-, Auer-, Vort- und Faselhühner, Trappen u. (s. Gesperr).

Kette, bis 1884 erlaubte deutsche Bezeichnung des Delimeters = 10 m; vorher in Sachsen = 10 Feldmesser- oder Geometeretten zu 182 Zoll = 42,905 m. In Mecklenburg Schwerin gab es neben dem Feldfuß einen geometrischen Kettenfuß = 46,02 cm.

Kette, kinematische, s. Kinematik.

Kettel, s. Krampe.

Ketteler (Kettler), 1) Gotthard von, Herrmeister des Schwertordens, trat um 1540 in den Orden, begab sich 1559, von den Russen bedrängt, mit den Ordensländern Estland, Kurland und Livland, die evangelisch geworden waren, unter den Schutz Polens, überließ 1561 dem König Sigismund II. August von Polen Livland und behielt für sich selbst Kurland und Semgallen als weltliches, von Polen zu Lehen gehendes Erbherzogtum. Er vermählte sich 1566 mit Anna von Mecklenburg, unterwarf den Adel unter Gesetz und Recht, gründete zahlreiche evangelische Kirchen und Schulen und starb 17. Mai 1587. Kurland blieb bei seinen Nachkommen bis 1737, wo die russische Kaiserin Anna die Kurländer zwang, ihren Willkürling Biron zum Herrn zu wählen. Die von Gotthard gegründete Linie starb zu Anfang des 19. Jahrh. aus; dagegen blüht das Geschlecht der K. noch in Beshalan in zwei Ämnen, einer protestantischen und einer katholischen. Letzterer gehörte an:

2) Wilhelm Emanuel, Bischof von Mainz, geb. 25. Dez. 1811 in Münster, gest. 13. Juli 1877, wurde in der Jesuitenanstalt zu Brüg in der Schweiz erzogen, studierte die Rechte, war 1834–38 Referendar in Münster, schied aber infolge des Kölner Bischofsstreites aus dem Staatsdienst, studierte in München und Münster Theologie, erhielt 1844 die Priesterweihe und wurde 1846 Pfarrer. 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, erregte er Aufsehen durch eine freimüthige Rede, die er am Grabe des ermordeten Fürsten Adolph von Mecklenburg hielt. 1849 Propst an der Hedwigskirche in Berlin geworden, im Juli 1850 auf den Bischofsstul zu Mainz berufen, verfolgte er konsequent das Ziel, die Staatsgewalt zur Dienerin der Kirche zu machen. Durch Einführung von Schulbrüdern und Schulschwestern, die Errichtung von

katholischen Waisen- und Rettungshäusern, eines Priesterseminars und Knabenkonvikts brachte er die Jugenderziehung in die Gewalt des Klerus, durch Stiftung klösterlicher Institute, auch einer Jesuiten-niederlassung in Mainz (1858), und mannigfaltiger religiöser Vereine erzog er die Bevölkerung in ultramontanem Geiste. Die rechtlichen Zustände in der oberrheinischen Kirchenprovinz besaßte er in der Schrift »Das Recht und der Rechtsfortschritt der katholischen Kirche in Deutschland«. Von der katholischen Großherzogin unterstützt, errang er von dem reaktionären Minister Dalmwig in einer geheimen Konvention vom 23. Aug. 1854 bedeutende Zugeständnisse: der Staat verzichtete auf seine Patronatsrechte, seine Mitwirkung bei der Bestellung des Bistums, das Placet, das Aufsichtsberecht über das katholische Vereinswesen und die geistlichen Lehranstalten, überließ dem Bischof die Heranbildung des Klerus allein (die katholische theologische Fakultät in Wien ging ein), gestattete freien Verkehr mit Rom und die Herstellung einer geistlichen Gerichtsbarkeit. Daneben suchte K. durch eine vielseitige Beteiligung an der sozialen Bewegung (s. B. »Die Arbeiterfrage und das Christentum«, 4. Aufl., Mainz 1890) dem Einfluß der Kirche auf den Arbeiterland die Wege zu bahnen. Auch fügte er sich rasch und mit Weisheit in die 1866 in Deutschland eingetretene Wendung der politischen Verhältnisse (»Deutschland nach dem Krieg von 1866«, 6. Aufl., Mainz 1867). Als treuer Anhänger des Papsttums wohnte er 1854 der Publikation des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis in Rom bei, feierte im Juni 1855 mit großem Pomp das 1100jährige Sakularfest des heil. Bonifatius und war 1860 und 1867 wieder in Rom. Auf dem Konzil 1870 bekämpfte er das Unfehlbarkeitsdogma als nicht zeitgemäß, tat noch 15. Juli einen (vergeblichen) Versuch vor Pius IX. unterwarf sich aber schon im August und vertheidigte das Dogma in verschiedenen Hirtenbriefen. Seitdem stand er an der Spitze der ultramontanen Partei im Kampfe gegen das Deutsche Reich und die preussische Kirchengesetzgebung, ward 1871 in den deutschen Reichstag gewählt, legte aber sein Mandat bald zugunsten seines Domkapitulars Konstantin nieder. An den Versammlungen der preussischen Bischöfe in Fulda nahm er regelmäßig teil und vertrat hier die Politik des unbedingten Widerstandes gegen die staatliche Gesetzgebung, unterlagte 1874 sogar in den Kirchen seiner Diözese die Feier des Sedantages und nannte den Rhein einen katholischen Strom. Er starb auf der Rückreise von Rom im Kloster Burghausen in Oberbayern. K. besaß bedeutende Gelehrsamkeit, große geistige Begabung, Gewandtheit und Schlagfertigkeit im mündlichen wie schriftlichen Gebrauche der Rede und hielt als hartpöppiger Botschafter an seinen Zielen fest, bis er sie erreichte. Von seinen zahlreichen Schriften sind noch zu erwähnen: »Freiheit, Autorität und Kirche« (7. Aufl., Mainz 1862); »Die wahren Grundlagen des religiösen Friedens« (3. Aufl. 1868); »Die Katholiken im Deutschen Reiche, Entwurf zu einem politischen Programm« (5. Aufl. 1873); »Das allgemeine Konzil und seine Bedeutung« (5. Aufl. 1869); »Die Zentrumsfraktion auf dem ersten deutschen Reichstage« (Mainz 1872). Ketteler's »Predigten« (Mainz 1878, 2 Bde.), »Briefe von und an St. C. Freih. v. K.« (das. 1879) und »Hirtenbriefe« (das. 1904) gab Reich heraus. Vgl. Füll, Bischof von K., 1811 bis 1877 (Mainz 1899, 3 Bde.); Greiffenrath, Bischof K. und die deutsche Sozialreform (Frankf. 1893); Kannengießer, K. et l'organisation sociale

en Allemagne (Par. 1894); Girard, K. et la question ouvrière (Bern 1896); Lionnet, Un évêque social (Par. 1903).

3) Kleins, Freiherr von, Diplomat, geb. 22. Nov. 1853 in Potsdam, gest. 16. Juni 1900 in Peking, war für die militärische Laufbahn bestimmt, nahm aber als Leutnant den Abschied und trat zur Diplomatie über. 1883 zeichnete er sich zu Kanton als stellvertretender Dolmetsch und Konsultsverweser während der gegen die europäischen Kaufleute in Szene gesetzten Unruhen durch Entschlossenheit und Weisheit gegenwart aus und wurde Legationssekretär in Peking. 1893 nach Washington versetzt, verwaltete er später die kaiserliche Gesandtschaft in Mexiko und wurde 15. Juli 1899 als Nachfolger v. Heylings Gesandter in Peking. Seine Warnungen, daß hier eine Katastrophe unvermeidlich sei, blieben unbeachtet, als es noch Zeit war, Gegenmaßnahmen zu treffen, und so wurde er als eins der ersten Opfer des im Juni 1900 ausgebrochenen großen Völkeraufstandes 16. Juni in den Straßen Pekings ermordet. R. ist in Münster i. W. beigesetzt. Im Frühjahr 1903 wurde das in Peking von der chinesischen Regierung für R. errichtete Gedenkmal enthüllt und im Herbst auch Denkmal in Berlin und Münster (beide von Hibbing).

Kettenbaum, f. Weben.

Kettenbruch (kontinuierlicher Bruch), ein Bruch, dessen Zähler eine ganze Zahl und dessen Nenner die Summe aus einer ganzen Zahl und einem Bruche von derselben Bildungsweise ist, z. B.:

$$\frac{1}{2+1} \quad \text{oder} \quad \frac{1+1}{2+1} \quad \frac{2+1}{7+1} \quad \frac{2+1}{2+1} \quad \dots$$

Der erste R. ist endlich und hat einen rationalen Wert; der zweite, der nie abbricht, heißt unendlich und hat einen irrationalen Wert, nämlich $\sqrt{2}$. Die Brüche $\frac{1}{2}, \frac{1}{3}, \frac{1}{4}, \frac{1}{5}, \frac{1}{6}, \dots$ im ersten und $\frac{1}{2}, \frac{1}{3}, \dots$ im zweiten Beispiele heißen Glieder des Kettenbruchs. Haben alle Glieder den Zähler 1, wie im ersten Beispiele, so heißt der R. einfach. Bildet man aus einem einfachen R. nacheinander die Kettenbrüche, die entstehen, wenn man nur das erste, die zwei, drei ... ersten Glieder beibehält, und berechnet man die Werte dieser sogen. Partialbrüche, so erhält man sogen. Näherungswerte für den ursprünglichen R. Diese Näherungswerte sind abwechselnd zu groß und zu klein, kommen aber dem wahren Werte des gegebenen Kettenbruchs immer näher, weil die Näherungswerte ungerader Ordnung, also der erste, dritte, ... abnehmen, die von gerader Ordnung aber, der zweite, vierte, ... zunehmen. Sind $a_1, a_2, a_3, \dots$ die aufeinanderfolgenden Nenner der Glieder des einfachen Kettenbruchs, die Teilnenner, so sind die Näherungswerte:

$$\begin{aligned} 1) \quad \frac{x_1}{n_1} &= \frac{1}{a_1} & 2) \quad \frac{x_2}{n_2} &= \frac{a_2}{a_1 a_2 + 1} \\ 3) \quad \frac{x_3}{n_3} &= \frac{x_2 a_3 + x_1}{n_2 a_3 + n_1} & 4) \quad \frac{x_4}{n_4} &= \frac{x_3 a_4 + x_2}{n_3 a_4 + n_2} \end{aligned}$$

u. s. f. Demnach hat z. B. der erste der obigen Kettenbrüche die Näherungswerte:

$$\frac{1}{2} \quad \frac{13}{27} \quad \frac{13}{27} \quad \frac{13 \cdot 7 + 1}{27 \cdot 7 + 2} = \frac{92}{191} \quad \frac{92 \cdot 3 + 13}{191 \cdot 3 + 27} = \frac{289}{600}$$

deren letzter den wahren Wert des Kettenbruchs angibt. Zwischen den Zählern und Nennern des $(k-1)$ -ten und des k -ten Näherungswertes besteht die wichtige Beziehung:

$$(I) \quad z_k n_{k-1} - z_{k-1} n_k = (-1)^{k-1},$$

aus der folgt, daß die Näherungswerte sämtlich reduzierte Brüche sind, d. h. Brüche, deren Zähler und Nenner keinen gemeinsamen Teiler haben. Ferner folgt daraus, daß die Differenz:

$$\frac{z_k}{n_k} - \frac{z_{k-1}}{n_{k-1}} = \frac{(-1)^{k-1}}{n_{k-1} n_k}$$

ist; sind nun die Teilnenner a_k alle positiv, so werden die ganzen Zahlen $n_1, n_2, \dots$ der Reihe nach immer größer und diese Differenz mit wachsendem k immer kleiner, worin liegt, daß die Näherungswerte eines unendlichen einfachen Kettenbruchs mit lauter positiven Teilennern einer bestimmten endlichen Grenze zustreben, daß der R. konvergent (s. d.) ist. Die einfachen Kettenbrüche benutzt man namentlich, um für Brüche mit sehr großen Zählern und Nennern Näherungswerte zu finden, die in kleineren Zahlen ausgedrückt sind, dabei hat man zugleich den Vorteil, daß diese Näherungswerte, wie gesagt, reduzierte Brüche sind. Da der Wert eines einfachen Kettenbruchs stets kleiner als 1 ist, so muß man, um eine Zahl in einen R. zu entwickeln, erst die Ganzen absondern und dann den übrigbleibenden echten Bruch in einen R. verwandeln. Zu dem Ende dividire man mit dem Zähler des echten Bruches in den Nenner, dann mit dem Rest in den vorigen Divisor (den Zähler des echten Bruchs) und fahre so fort, indem man immer mit dem jeweiligen Rest in den vorigen Divisor dividiert, bis die Rechnung aufhört. Die Quotienten, die sich bei den einzelnen Divisionen ergeben, sind die Teilnenner des gesuchten Kettenbruchs. Einen Dezimalbruch muß man erst als gemeinen Bruch schreiben, bevor man ihn in einen R. verwandelt.

3. B. ergibt die Verwandlung von $\frac{289}{600}$ folgende Rechnung:

$$\begin{aligned} 600 : 289 &= 2 \\ 578 & \\ 289 : 22 &= 13 \\ 286 & \\ 22 : 3 &= 7 \\ 21 & \\ 3 : 1 &= 3 \end{aligned}$$

und man erhält so die Teilnenner des früher angegebenen Kettenbruchs. Wegen der Gleichung (I) benutzt man die Kettenbrüche auch in der Zahlentheorie, um die ganzzahligen Lösungen x, y einer Gleichung von der Form $ax + by = 1$ zu finden, wo a und b ganze Zahlen sind, man braucht dazu nur den Bruch $\frac{a}{b}$ in einen R. zu entwickeln, Zähler und Nenner des vorletzten Näherungswertes dieses Kettenbruchs liefern dann sofort ein Wertepaar x, y . Endlich dienen die unendlichen Kettenbrüche in der Analysis zur Darstellung irrationaler Zahlen, ein Beispiel dafür ist der angegebene R. für $\sqrt{2}$. — Die Verwandlung eines gewöhnlichen Bruchs in einen R. deckt sich mit Eulids Verfahren zur Auffindung des größten gemeinschaftlichen Teilers oder Faktors zweier ganzer Zahlen (vgl. Faktor), nur die Schreibung als R. ist modern. Der R. tritt zuerst bei Cataldi auf (um 1540–1626) und wird da zur Ausziehung von Quadratwurzeln benutzt. Der Name fractio continua, der dann mit R. übersetzt wurde, kommt zuerst bei Euler vor (1737). Näheres über die Kettenbrüche findet man in den Lehrbüchern der Arithmetik und Algebra.

Kettenbrüche, f. Brüche, S. 479.

Kettenbrückenlinie, f. Kettenlinie.

Kettenhammer, f. Zauerei.

Kettendruck, **Kettendruckmaschine**, f. Zeug-

[druckerei.]

Kettenelevator, f. Elevator.

Kettenfäden, die Fäden der Kette eines Gewebes, die nach dessen Länge verlaufen.

Kettenfahre, f. Fahre.

Kettengarn, das Garn zu den Kettenfäden eines Gewebes, f. Weben.

Kettengaze (Mechinet), ein Geflecht, das aus einer Fadenreihe in der Weise dargestellt wird, daß jeder Faden abwechselnd mit seinem Nachbar zur Rechten und zur Linken durch Umschlingung vereinigt wird.

Kettengebirge, f. Gebirge, S. 408.

Kettengebläse, f. Tafel »Gebälse«, S. IV.

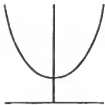
Kettenhemd (Kettenpanzer, Waschenpanzer), ein aus zusammengezielten, manchmal mit Inschriften bedeckten Ringen bestehendes oder aus Eisendraht geflochtenes Küstungsflecht, das vom 11. bis zum Ende des 13. Jahrh. üblich war und aus dem Orient stammt. Das K. entwickelte sich bald zu einer den ganzen Mann bedeckenden Küstung (f. d.).

Kettenkoffen, f. Koffen.

Kettenkugeln, f. Kugeln, S. 689.

Kettenkunst, f. Kette, f. Kette, f. Kette.

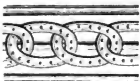
Kettenlinie (lat. Catenaria), die ebene Kurve, die ein schwerer, vollkommen biegsamer, aber unausdehnbarer Faden bildet, wenn man seine Enden in zwei Punkten befestigt, deren Entfernung kleiner ist als die Länge des Fadens, und ihn dann frei herunterhängen läßt, so daß er sich im Gleichgewicht befindet. Ihre Gestalt (f. Abbildung) erinnert an die der Parabel. Die K. kommt auch bei der Konstruktion von Gewölbbögen zur Anwendung. Verwandt mit der K. ist die Ketten-



Kettenlinie.

brückenlinie, die entsteht, wenn der Faden außer seinem eignen Gewicht noch eine in wagerechter Richtung gleichmäßig verteilte Last trägt. Vgl. Loria, Spezielle ebene Kurven (deutsch, Leipz. 1902).

Kettenmaulkorb, ein am Kopfhalter beim Pferd anzuschmallender, aus Leder und einem Kettengehänge bestehender Maulkorb, der dem Pferde die Aufnahme von Kurz- und Raufutter gestattet, es aber daran verhindert, die Decke mit den Zähnen zu fassen, was manche Pferde gewohnheitsmäßig versuchen. Man gebraucht dagegen auch den Ausbindestock, der das Pferd am Zurückbiegen des Halses hindert.



Kettenornament.

Kettenmessung, das Messen von Linien mit der Kette (f. d.).

Kettenornament, ein aus länglichen Ringen einer Kette gebildetes Ornament des anglonormannischen Stils (f. Abbildung).

Kettenpanzer, f. Kettenhemd.

Kettenpumpe, f. Paternosterwerk.

Kettenrad, ein gezahntes Rad, dessen Zähne in die Glieder einer Kette eingreifen; f. auch Kettentrieb.

Kettenregel (Kettenrechnung, Kettenfahre, Kettenregel, regula multiplex), ein Rechnungsverfahren, um den Wert einer Größe in Einheiten einer andern Größe auszudrücken, wenn zwischen beiden eine Anzahl Zwischenglieder durch Gleichungen gegeben sind, die man so ordnen kann, daß immer die linke Seite einer Gleichung mit der rechten der vorhergehenden gleichnamig ist. Z. B. wieviel Ar gehen auf den preussischen Morgen zu 180 Outen, wenn

die Rute 12 Fuß, der preussische Fuß 0,3138 m und der Ar 100 qm hat? Um den Ansat (Kettenfahre) zu bilden, schreibt man zuerst die Frage nieder und zwar links die unbekannte, rechts die bekannte Größe, also: x Ar = 1 Morgen preussisch. Darunter schreibt man die Gleichung, die links Morgen enthält, also 1 Morgen = 180 Outen. Darunter muß nun eine Gleichung kommen, die mit Outen anfängt, nämlich 1 Rute = 12.12 Fuß x. Der Kettenfahre ist vollendet, wenn die rechte Seite der letzten Gleichung dieselbe Benennung hat wie die unbekannte Größe. Den Wert der rechten stehenden Zahlen durch das Produkt der rechts stehenden Zahlen durch das der links stehenden dividiert. Man erhält also den Ansat:

$$\begin{array}{rcl} x \text{ Ar} & = & 1 \text{ Morgen preuss.} \\ 1 \text{ Morgen preuss.} & = & 180 \text{ Cuadratrueten} \\ 1 \text{ Cuadratruete} & = & 12.12 \text{ Cuadratfuß preuss.} \\ 1 \text{ Cuadratfuß preuss.} & = & 0,3138, 0,3138 \text{ Cuadratmeter} \\ 100 \text{ Cuadratmeter} & = & 1 \text{ Ar} \end{array}$$

$$x = \frac{180 \cdot 12 \cdot 12 \cdot 0,3138}{100} = 25,533 \text{ Ar.}$$

Die K. kommt schon bei Leonardo da Vinci (Fibonacci) 1202 vor, sie ist besonders beim kaufmännischen Rechnen gebräuchlich, im Grund aber nur ein besonderer Fall der Rechnung mit Proportionen (f. d.). Vgl. Olbricht, Lehrbuch der Schluß- und Kettenrechnung (Stuttg. 1891).

Kettenrolle, bei Flaschenzügen, Kranen x. vorkommende Rolle, deren Umfang zur Aufnahme einer Kette ausgebildet ist.

Kettenfahre, f. Kettenregel.

Kettenschäkel, C-förmige Kettenlieder mit Durchsteckbolzen zum Verbinden von Kettenräumen. Eine Schäkelkette wird meist aus neun je 25 m langen Kettenenden zusammengefügt.

Kettenschermaschine, f. Weben.

Kettenschleppschiffahrt, f. Tauerer.

Kettenschlag, f. Schlag.

Kettenseide (Organseide), f. Seide.

Kettenspinnmaschine, f. Weben.

Kettensack, f. Kettensack.

Kettenschiff, eine Fähre in Art des Tamburiers, bei der mit Hilfe einer Kette, die an der Spitze einen Widerhafen hat, die einzelnen Stiche (zu Schlingen gezogene Fäden) wie Glieder einer Kette ineinander lassen, ohne weiter befestigt zu sein. Eine Kettenschiffahrt löst sich, sobald ein einziger Stich reißt. Die ersten Nähmaschinen lieferten nur K., jetzt dient derselbe nur noch als Zierfisch; f. Nähmaschine. Der K. findet in Prachtvorhängen des Orients (Persien, Indien) seit alters her die meiste Anwendung, weil er dem dort geliebten breiten Flachornament am besten zur Hand liegt, das besonders in einfarbigen Stidereien durch diese Stichtart leicht auszuführen ist.

Kettenstrafe, im allgemeinen jede mit Fesselung verbundene Freiheitsstrafe, sei es als Anschmiedung (wie in Österreich unter Joseph II.), sei es in wilderer Gestalt. Sie wurde im 17. und 18. Jahrh. vielfach verwendet, spielt aber noch in den Gefängnissen des 19. Jahrh. eine Rolle. So wurde in Österreich bis zum Gesetz vom 15. Nov. 1867 der zu »schweren Verbrechen« Verurteilte »mit Eisen an den Füßen angehalten«. Aus der neuern Gesetzgebung ist die K. verschwunden.

Kettensuhl, f. Biererei.

Kettentau, f. Kette.

Kettentrieb (Kettentransmission), Vorrichtung zum Übertragen der Bewegung von einer rotierenden Welle auf eine andre mittels auf den Wellen

befestigter Räder (Kettenträder), um deren Umfang eine dieselben verbindende, enbloße Kette geschlungen ist. Der Radumfang ist verschieden gestaltet, je nach der die Bewegungsübertragung vermittelnden Kette. Meist werden Gelenk- oder Taschenketteln (Gallische Ketten) verwendet, zwischen deren Bolzen die Zähne geeignet verzahnter Kettenträder eingreifen. Eine ausgedehnte Anwendung findet der K. z. B. bei den Fahrrädern. Vgl. Transmiffion.

Kettentriller, f. Trillerkette.

Kettentrommel, f. Winde.

Kettenwaren, f. Wirterei.

Kettenzeichen, auch Riemenzeichen genannt, ein Spiel, das von Taschenspielern und Gaunern zum »Bauernfang« benutzt wird. Es besteht darin, daß eine dünne, glatte Kette ohne Ende in verschiedenen, bald einfachen, bald recht verwickelten Bindungen auf den Tisch gelegt wird. Hierauf wird der zu Betrügende aufgefordert, seinen Finger in eine der Bindungen auf den Tisch zu stellen und zu wetzen, ob sein Finger beim Beziehen der Kette freibleibt oder gefangen wird. Da der Betrüger jedoch je nach dem Ja oder Nein des andern an der linken oder rechten Seite der Kette zieht und dadurch nach Belieben ein Freibleiben oder Gefangennehmen des Fingers erzielen kann, wird der Spieler stets seine Kette verlieren. Meist benutzen die Gauner hierzu eine Kette, die sie als Uhrkette um den Hals tragen. Vgl. Groß, Handbuch für Untersuchungsrichter (4. Aufl., Rind. 1904).

Kettering, Stadt in Northamptonshire (England), hat 2 gotische Kirchen, ein hübsches Stadthaus, eine lateinische Schule, Schuhfabrikation, Wollkammereien und (1901) 28,653 Einw. Dabei Eisenwerke. In der Nähe Boughton House, Anßiß des Herzogs von Buccleuch, und Glendon Hall (mit Gemälden von Murillo, Rembrandt u. a.).

Kettledrum (engl., spr. Kettl-drumm, »Kesselpaule«), sehr spät beginnende Tanzgesellschaft.

Kettler, f. Ketteler.

Kettwig (Ketwyh), Stadt im preuß. Regbez. Düsseldorf, Landkreis Essen, an der Ruhr, Knotenpunkt der Staatsbahnhöfen Rath-Kupferdreh und K.-Wülheim a. d. Ruhr, hat eine evangelische und eine luth. Kirche, ein schönes Kriegerdenkmal, Kloster der armen Dienstmägde Jesu, Waisenhaus, bedeutende Tuch- und Zellaufabrikation, Färberei, Kammgarnspinnerei, Eisengießerei und (1900) 6228 meist evang. Einwohner. In der Nähe liegen die Schlösser Landsberg und Fürstenberg.

Ketubim, f. Hagiographa.

K. et v. H., bei Pflanzennamen Abkürzung für Heinrich Kuhl, geb. 1797 in Hanau, gest. 14. Sept. 1821 in Buitenzorg auf Java, und Johann Konrad van Hasselt, gest. 1821 auf Java, die zusammen Niederländisch-Indien bereisten.

K. et W., bei Pflanzennamen Abkürzung für G. B. Knowles (spr. nass), und Frederick Westcott, die 1837 den Botanischen Garten in Birmingham beschrieben (1836—37) und »The floral cabinet and magazine of exotic botany« (Lond. 1837—40, 3 Bde.) veröffentlichten.

K. et Z., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Karwiniski (f. Karw.) und Zuccarini (f. d.).

Ketzer (Häretiker), überhaupt alle, die von der als rechtgläubig allgemein anerkannten Kirchenlehre abzuweichen, zu unterscheiden von den Ungläubigen (infideles), d. h. allen denen, die keine Christen sind, den Apostaten (f. d.) und den Schismatikern (f. d.).

Der Name K. ist aus dem Wort Katharer (f. d.) entstanden und kommt zuerst bei den Mönchsgenossen des 12. Jahrh. vor. Sobald im Verlauf des 2. Jahrh. die katholische Kirche sich konsolidiert hatte, wurden die abweichenden Lehren als Häresien, d. h. Ketzerien, ausgezeichnet. Dergleichen Ketzerien haben seit Justinus Martyr, dessen Verzeichnis verloren gegangen ist, die Kirchenväter raitlos zusammenge stellt. Sie wurden von seiten der Bischöfe durch Ausschließung aus der Kirche (Exkommunikation) bestraft, und erst nach vielfachen Bußübungen wurden die Ketzer wieder aufgenommen. Seit Konstantin d. Gr. standen auf das Verbrechen der Keterei Güterkonfiskation und Landesverweisung (Exil), Verbrennung ketzerischer Bücher und Verlust der bürgerlichen Rechte, bald sogar die Todesstrafe. Das erste Beispiel der letztern gaben 385 die spanischen Bischöfe, auf deren Betreiben Priscillianus (f. d.) enthauptet wurde. Noch schlimmer erging es den Ketzern, namentlich den Anführern derselben, als im 13. Jahrh. durch Gregor IX. auf der Kirchenversammlung zu Toulouse (1229) die Ketzergerichte (f. Inquisition) angeordnet und (1232 und 1233) die Dominikaner zu beständigen päpstlichen Inquisitoren (»Ketzermeistern«) mit unumchränkter Vollmacht ernannt wurden (f. Konrad von Marburg). Ludwig IX. von Frankreich (1228) und Kaiser Friedrich II. in mehreren Gesetzen (Weichgesetz von 1232) machten den Staat der Kirche zur Verfügung (1232) zugleich fanden förmliche Kreuzzüge gegen die K. statt; ihnen erlagen im 13. Jahrh. die Albigenser und die Stedinger. Seit der Reformation werden von der römisch-katholischen Kirche vornehmlich die Protestanten und in letzter Zeit auch die Altkatholiken (f. Altkatholizismus) als K. bezeichnet. Auch die protestantischen Kirchen unterscheiden Rechtgläubige (»Orthodoxe«) und Häretiker (»Heterodoxe«). Im modernen Staat, der an Stelle des Bekenntniszwangs die Gewissensfreiheit setzt, ist die Keterei kein bürgerliches Vergehen, und ausschließlich mit den Mitteln kirchlicher Straf- und Zuchtgewalt verfolgbare, d. h. also nach dem gegenwärtigen Stande der meisten Staatskirchengesetzgebungen: nur mit solchen Strafmitteln, welche die bürgerliche Rechtsphäre (Leib, Vermögen, Freiheit, Ehre) nicht berühren.

Ketzergerichte } f. Ketzer.

Ketzermeister } f. Ketzer.

Kettermühle, f. Carrocha.

Ketertaupe, f. Taupe.

Ketin, Stadt im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Nithavelland, an der Havel und der Kleinbahn Nauen-K., hat eine evangelische und eine luth. Kirche, bedeutende Tongruben und Ziegelbrennerei (2000 Arbeiter), Zuderfabrik, Zementdachziegelabrikation, Kalkbrennerei, Dampfzägewerke, Schiffahrt und (1900) 3501 meist evang. Einwohner. Nahebei Schloß Barck (f. d.).

Ketunen, f. Dämpfigkeit.

Reuchhusten (blauer Schafs-, Stid-, Krampf-, Husten, Tussis convulsiva, Pertussis), eine epidemische Kinderkrankheit, die aber auch Frauen befallt und aus periodisch wiederkehrenden paroxysmalen Hustenanfällen besteht. Er ist über die ganze Erde verbreitet und als echte Infektionskrankheit anzusehen. Nach Mézery (gest. 1683) kam der K. schon 1414, unter Karl VI., vor, soll aber nach Trécourt sicher im 16. Jahrh. (1510, 1558 und 1577) in wiederholten Epidemien beobachtet worden sein. Als Vorstadium der Erkrankung zeigen die meisten Kinder die Symptome eines akuten, starken Bronchialkatarrhs mit leichtem Fieber, tränenden Augen, belegter Stimme,

Puusten, der besonders des Nachts sich einstellt, unruhigen Schlaf und gestörter Verdauung. Dieser Zustand geht nach 6—8 Tagen in den eigentlichen Keuchhusten, d. h. mehr und mehr drängt sich der Husten in einzelne Anfälle zusammen, und gleichzeitig werden, ohne daß jetzt noch Fieber austritt, die Anfälle häufiger. Wenn ein Anfall werden die Kinder blau (cyanotisch), die Hustenstöße folgen rasch aufeinander und steigern sich so, daß der ganze Anfall aus einer größeren Reihe kurzer, unregelmäßiger, rasch einander folgender Hustenstöße besteht, die von einem länger gedehnten, lautmäandrigem, langgezogenen Inspirationsversuch unterbrochen werden, wonach der Husten von neuem einsetzt (Reprise des Hustens). Häufig tritt heftiger Stimmritzenkrampf ein, bis endlich unter lautmäandrigem Einathmen der Anfall zu Ende geht. Oft wird bei den Hustenstößen, bei denen viel schaumiger Schleim ausgeworfen wird, auch der Inhalt des Magens erbrochen, zuweilen auch Urin und Stuhl entleert. Nach dem Anfall ist das Kind sehr erschöpft und erholt sich erst nach einigen Minuten allmählich wieder. Zuweilen treten in einem heftigen Anfall auch Blutungen aus Mund, Nase und Lungen ein, auch entstehen gelegentlich Brüche und Mastdarmvorfälle. Die Dauer eines Anfalles ist $\frac{1}{2}$ —2 Minuten, selten länger. Die Zahl der Anfälle innerhalb eines Tages ist sehr verschieden; auf der Höhe der Krankheit kommen 20—40 Paroxysmen auf 24 Stunden. Die Anfälle sind abends und nachts häufiger, besonders auf der Höhe der Krankheit. Die Dauer der heftigen Anfälle und des Höfstadiums der Krankheit währt von 14 Tagen bis zu 2 Monaten und noch länger. Meist werden 10—14 Tage lang die Anfälle immer heftiger und häufiger, dann aber bleibt ihre Festigkeit eine Zeitlang gleich. Da die Anfälle die Kinder stark schwächen, ihnen die Nachtruhe rauben, so gehen bisweilen zarte Kinder auf der Höhe der Krankheit an Erschöpfung zugrunde. Bei regelmäßigem Verlauf treten nach den ersten Wochen die katarrhalischen Erscheinungen gewöhnlich vollständig zurück; das Kind befindet sich wohl, solange es keinen Anfall hat. Die Anfälle treten meist ohne Veranlassung ein; doch kann jede kleine Veranlassung, namentlich Weinen und Ärger, sie hervorrufen, ebenso zu schnellem Schlingen, kalte Luft, Rauch. Nachdem die Anfälle längere oder kürzere Zeit sich auf der Höhe erhalten haben, fangen sie unmerklich an, seltener zu werden und an krampfhafter Art und Festigkeit zu verlieren. Nach ca. 8—12 Wochen geht die Krankheit allmählich unter dem Ausstreuen gelben katarrhalischen Auswurfs in den Normalzustand über. Am häufigsten wird der K. vom zweiten bis fünften, seltener im ersten Lebensjahr sowie vom fünften bis siebenten beobachtet. Mädchen oder zarte Kinder erkranken häufiger als Knaben und kräftige Kinder. Fast niemals befallt der K. zum zweitenmal dasselbe Individuum. Meist herrscht der K. in Epidemien, die am häufigsten am Ende des Winters und im ersten Frühjahr, etwas seltener im Herbst und Winter, am seltensten im Sommer auftreten. Wahrscheinlich ist der K. eine parasitäre Krankheit, d. h. von Mikroorganismen abhängig, doch ist ein spezifischer Erreger noch nicht nachgewiesen. Obwohl der K. an sich meist wenig gefährlich ist, wird er es in hohem Grade durch gewisse Komplikationen und Nachkrankheiten, von denen die häufigsten entzündliche Affektionen der feinnern Bronchien und des Lungengewebes (katarrhalische Lungentzündung) sind, die zu chronischen Lungenerkrankungen, insbes. bei vorhandener erblicher Anlage, führen können. Bei

sehr langer Dauer des Keuchhustens verfallen schwächliche Kinder zuletzt nicht selten in einen Zustand von Abzehrung, aus dem sie sich schwer wieder erholen.

Was die Behandlung anlangt, so gibt es unter der großen Zahl der versuchten und empfohlenen Mittel kein einziges bewährtes. Doch ist zur Erleichterung und Abführung des Übels und zur Verhütung der gefahrbringenden Komplikationen ärztliche Überwachung und Behandlung dringend nötig. Derselbe eine Keuchhustenepidemie, so muß jeder Katarrh bei Kindern mit verdoppelter Vorsicht behandelt werden; man schütze die Kinder sorgfältig vor Erfältung, namentlich aber beuge man jeden Verkehr mit aus K. leidenden Kindern vor. Man entferne auch den von kranken Kindern ausgeworfenen Schleim und sorge für gründliche Reinigung und Desinfektion der gebrauchten Tücher. Erkrankte Kinder müssen sich in gut gelüfteten Räumen, bei milder Witterung möglichst viel im Freien aufhalten. Bei Hustenanfällen kann man sogen. schleimlösende Mittel (Expectorantien) anwenden. Bei heftigen Hustenanfällen richte man das Kind auf, unterstütze den Kopf und entferne den zähen Schleim aus dem Munde. Günstig und oft überraschend schnell wirkt ein Ortswechsel, namentlich ist der Aufenthalt auf dem Lande in sonniger, trockner Lage zu empfehlen. Vgl. Stöder, Der K. (in Nothnagels »Spezieller Pathologie und Therapie«; Sonderdruck, Wien 1897) und die Lehrbücher der Kinderkrankheiten.

Reubell, Robert von, deutscher Staatsmann, geb. 27. Febr. 1825 in Königsberg, gest. 26. April 1903, studierte 1841—45 die Rechte, ward 1850 Gerichts- und 1851 Regierungsdirektor, aus seiner Stellung als Regierungsrat in Breslau 1863 von Bismarck als Hilfsarbeiter in das Ministerium des Auswärtigen berufen und blieb, 1864 zum vortragenden Rat, 1870 zum Geheimen Legationsrat befördert, in dessen näherer Umgebung. 1869 war er Vertreter des Norddeutschen Bundes bei Eröffnung des Zugkanals, ging 1871 als Gesandter des Deutschen Reiches nach Konstantinopel, 1873 nach Rom und blieb hier, seit 1876 als Votschafter, bis Frühjahr 1887. Er zog sich darauf auf sein Gut Hohen-Lübbichow in der Neumark zurück und betätigte sich 1888—1903 als Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses sowie 1890 bis 1893 als Reichstagsmitglied, was er schon 1871 bis 1872 gewesen war. Er gab heraus: »Fürst und Fürstin Bismarck. Erinnerungen aus den Jahren 1846—1872« (Berl. 1901). Verheiratet war K. mit einer Tochter des 1868 verstorbenen Herzogs Ernst von Württemberg und der diesem 1860 morganatisch angetrauten Natalie Eschhorn, genannt von Grünhof. Vgl. v. Boshfinger, Bei Robert von K. Ein Bismarck-Interview (Berl. 1902).

Reula Lake (spr. hah la), früher Crooked Lake genannt, einer von den sogen. Fingerseen südlich vom Ontariosee, 28 km lang, bis 2,4 km breit, 220 m ü. M., wird von Dampfern befahren und bildet mit seiner Hügelumgebung eine Hauptstätte der New Yorker Traubenkultur.

Reule, älteste Vieh- und Dorfwaage aller Völker, speziell der Germanen, als Reula (s. d.) bis ins 15. Jahrh. im Gebrauch, als Teutona mit den Golen nach Spanien gewandert. Bei den Kelten war die Dorfwaage Cateia genannt. Auf die K. ist die Entstehung des Wogensterns (s. d.), vielleicht auch des Laßes zurückzuführen; s. Streifolben. Vgl. auch Tafel »Indianische Kultur I«, Fig. 1 u. 9; Tafel II, Fig. 1; III, Fig. 15. Neuerdings ist nach englischer Vor-

gang das Schwingen mit hölzernen Keulen auch von der Turnkunst in den Bereich ihrer Übungen aufgenommen worden. Vgl. Zettler, Das Turnen mit der K. (Leipz. 1884); Wortmann, Das Keulenschwingen in Wort und Bild (4. Aufl. von Henschel, Hof 1905); Scharf und Schröder, Das Keulenschwingen (Berl. 1894); Möller, Das Keulenschwingen in Schule, Verein und Haus (2. Aufl., Leipz. 1904); Wolfrath und Jakob, Das Keulenschwingen (Wien 1901); Gais, 33 Turntafeln für das Keulenschwingen (Leipz. 1901); Volze, Das Schwingen mit der Keule (Frankf. 1901).

Keulen, Ludolf von, f. Ceulen.

Keulenbaum, f. Casuarina.

Keulenberg, f. Königsbrunn.

Keulenpilz (Keulenschwamm), f. Clavaria.

Keuler, f. Keiler.

Keuper (Keuperformation), oberste Abteilung der Triasformation (f. d.). In der Gegend von Koburg ist Keuper (sowie wie Keuper) gebräuchliche Bezeichnung für rote sandige Tone.

Keuschbaum, Pflanzengattung, f. Vitex.

Keuschberg, Dorf im preuß. Regbez. Kreis Merseburg, an der Saale, hat eine evang. Kirche, Braunkohlengruben und (1900) 1120 evang. Einwohner. — K. gilt fälschlich als der Ort, bei dem König Heinrich I. 15. März 933 die Ungarn schlug (f. auch Nittsburg). Vgl. Fraustadt, Die Wahlstatt von K. (Leipz. 1858).

Keuschheitsgerichte, f. Zuchtgerichte.

Keuschheitsgürtel (Florentiner Gürtel), den Vorrichtungen der Inhibition (f. d.) entsprechende, mit Schloßern versehene Gürtel, die besonders in Italien gebräuchlich gewesen sein sollen, um die Keuschheit der Frauen zu sichern. Sie werden von Schriftstellern des 15. und 16. Jahrh., z. B. von Brantôme, öfters erwähnt, ihre Anwendung auch auf alten Kupferstichen und Holzschnitten dargestellt. Gleichwohl ist nicht sicher, ob solche K. wirklich gebraucht, oder bloß von Schriftstellern in satirischer Absicht erfunden worden sind. Die K. der Altertumsammlungen (Musée de Clugny) und Karitätenkabinete sind nicht historisch beglaubigt, und möglicherweise liegen darin Fälschungen, vielleicht auch Umarbeitungen von Foltergeräten des Mittelalters vor. Vgl. Caufeynon, La ceinture de chasteté, son histoire, etc. (Par. 1904).

Keuschflaum, f. Vitex.

Kevelaer (spr. hä), Flecken im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Geldern, unweit der Mündung der Staatsbahnlinie Köln—Zevenaar und der Geldernschen Kleinbahn, hat eine gotische kath. Domkirche mit Freskomalereien, Fabrication von Schuh- und Zelluloidwaren, Kreuzigen und Paramenten und (1900) 6175 fast nur kath. Einwohner. Zu dem wunderthätigen Marienbild (seit 1642 aufgestellt) wird, besonders in den Marienfesten, fast gewaltsam. Im Jubiläumsjahr 1892 belief sich die Zahl der Pilger auf 400,000. Vgl. Hauptmann, Geschichte der Kevelaerer Bruderschaft (Bonn 1899).

Kevernburg, f. Käfernburg.

Key (spr. hä), Dorf in der engl. Grafschaft Surrey, rechts an der Themse, 8 km von Hyde Park (f. Karte der Umgebung von London), mit (1901) 2699 Einw. und berühmtem botanischen Garten. Derselbe wurde 1760 auf Kosten des damaligen Prinzen von Wales angelegt, ging aber 1840 in den Besitz der Regierung über und hat unter Leitung Sir W. J. Hookers (1839—65) und Sir J. D. Hookers (1865—85) seine jetzige hohe Bedeutung gewonnen. Er besteht aus dem

eigentlichen botanischen Garten, 30 Hektar groß, und einem damit verbundenen Arboretum, 109 Hektar groß, beide mit großartigen Gewächshäusern; in Verbindung mit ihm bestanden eine Bibliothek, ein reiches Verbarium (das größte der Welt), drei botanische Museen und eine Gemäldegalerie (Darstellungen von tropischen Pflanzen), 1882 von Rich North geschenkt. Der Kew-Garten ist die Zentralstelle für die englische Kolonialbotanik und hat als solche eine Anzahl wichtiger Kolonialflorwerke herausgegeben. Außerdem gibt der Garten das »Journal of the Kew Guild«, das »Botanical Magazine«, das »Bulletin of miscellaneous information« und die »Icones plantarum« heraus. Der »Index Kewensis« führt alle bis 1885 publizierten Phanerogamen auf, dazu gehören 2 Supplemente bis 1900. Die Guides sind jetzt für fast alle Abteilungen vorhanden, zum Teil in mehreren Auflagen. Im alten Park von Richmond steht eine Sternwarte (Kew Observatory) mit meteorologischer Station.

Kewanee (spr. hien), Stadt in der Grafschaft Henry des nordamerikan. Staates Illinois, mit Kolongruben, Fabriken und (1900) 8382 Einw.

Kewir (Große Salzsteppe), f. Chorasän.

Keholm, Kreisstadt und Festung in Finnland, im Gouv. Wiborg, am Ausfluß des Vuoren in den Ladogasee, auf einer Insel, mit (1898) 1325 Einw., die Holz und Granit ausführen. — K., mit einer sehr alten Festung, befand sich 1293—95 in schwedischer, dann zumeist in russischer Weis, war seit 1617 Hauptort der finnländisch-schwedischen Provinz K., fiel aber 1710 von neuem in die Hand der Russen, die hier die Familie Fugatschews (f. d.) lange gefangen hielten. Seit 1811 gehört K. wieder zu Finnland.

Key, 1) Emil, schwed. Politiker und Schriftsteller, geb. 7. Okt. 1822 auf Ed (Småland), gest. 31. Dez. 1892 in Visby, studierte 1838—41 in Lund Rechts- und Naturwissenschaft, widmete sich aber, nach längerem Aufenthalt im Ausland, seit 1848 der Landwirtschaft in seiner Heimatprovinz, wo er bald eine bedeutende Stellung errang. Auch in der Zweiten Reichstagskammer, der er seit 1867 angehörte, spielte er, neben Forsberg (f. d.), als Leiter der Landmannspartei lange eine hervorragende Rolle, legte aber nach dem Rücktritt des Kabinetts Bosse (f. d.) sein Mandat nieder und ward 1883 Postdirektor in Helsingborg. Außer den Brodschüren »Politiska funderingar af en skandinäv« (1849), »Till allmänheten i försvarsfrågan« (1882) und »Till allmänheten i skattefrågan« (1883) veröffentlichte er die größeren Arbeiten: »En reseskildring« (Stockh. 1846, 2 Tle.); »Försök till svenska tidningspressens historia 1684—1719« (dof. 1883); »Anteckningar om Helsingborgs stad och gränsskap« (Helsingb. 1885).

2) Axel, Mediziner, geb. 25. Okt. 1832 in Småland, gest. 27. Dez. 1901, studierte seit 1848 in Lund, wurde 1852 Lizentiat der Medizin, war 1858—59 Unterthirurg am Seraferimlazarett in Stockholm und studierte dann Physiologie in Bonn und pathologische Anatomie in Berlin. 1862 wurde er Professor der pathologischen Anatomie am Karolinschen Institut in Stockholm und 1886—97 war er Rektor dieses Instituts. Seitdem lebte er im Ruhestand. 1882—1887 sah er als Vertreter Stockholm in der Zweiten Kammer des schwedischen Reichstags. K. arbeitete mit Keyius über den feinnern Bau des Nervensystems, ferner über Bau und Entwicklung des Bindegewebes, über die pathologische Anatomie des Herzens und der Gefäße, er lieferte experimentelle Unter-

suchungen über die Entzündung der Hornhaut, am bekanntesten aber wurde er durch seine schulhygienischen Untersuchungen, zu denen seine Stellung als Mitglied der Schulkommission die Anregung gab. Er war einer der ersten, der vom Standpunkte des Anatomien und Physiologen groß angelegte und planmäßige Massenuntersuchungen an Schulkindern vornahm, bei denen die gesamte Entwicklung des Organismus berücksichtigt wurde. Seine »Schulhygienischen Untersuchungen« gab Burgerstein in deutscher Bearbeitung heraus (Hamb. 1889), außerdem erschien: »Die Pubertätsentwicklung und das Verhältnis derselben zu den Krankheitserscheinungen der Schuljugend« (Berl. 1890). K. war auch Hauptredakteur der »Nordiskt Medicinskt Arkiv« (seit 1862).

3) Ellen, schwed. Elsjästin, geb. 11. Dez. 1849 auf Sundholm in Småland als Tochter von K. 1), wirkte zuerst als Lehrerin und seit 1883 als Vorleserin im Stockholmer Arbeiterinstitut. Ihre Hauptwerke sind: »Die Reaktionen entstehen«; »Bilder aus der Frühzeit und dem Mittelalter Schwedens«; die Biographien »Ernst Ahlgren« (1889) und »Anne Charlotte Lekker, duchessa di Casanella« (1893); »Schwedens modernster Dichter: C. J. V. Almqvist« (1897); »Frauenpsychologie und weibliche Logik« (1896); »Elysas« (»Tänkebilder«, 1898, 2 Bde.; deutsch von Francis Maro, 6. Aufl., Berl. 1905); »In Finnland und Rußland« (1899); »Menschen, zwei Charakterstudien: C. J. V. Almqvist, Elisabeth Barret Browning und Robert Browning« (1900; deutsch, 3. Aufl., Berl. 1905); »Das Jahrhundert des Kindes« (1900; deutsch, 10. Aufl., das. 1905); »Die Wenigen und die Vielen«, neue Elysas (deutsch, 4. Aufl., das. 1905); »Läsfalningar« (1903; deutsch, »über Liebe und Ehe«, Berl. 1904). Sie ist in Tat, Wort und Schrift für radikalen Fortschritt auf jedem Gebiete und besonders für Frauenrecht und Kindererziehung aufgetreten. Es erregte daher großes Aufsehen, als sie 1896 in einem Vortrag und in der Schrift »Rixbräuchte Frauenkraft und natürliche Arbeitsgebiete der Frau« (deutsch, 3. Aufl., Berl. 1905) gegen die Richtung auftrat, die, ohne Berücksichtigung der weiblichen Eigenart, die Frau in männliche Bahnen hineinlenken will. Von den äußersten Frauenrechtlern, Chauvinisten und Reaktionsären beständig angegriffen, findet sie unter der Jugend Skandinaviens die begeistertsten Verehrer ihrer edlen Persönlichkeit und ihrer hohen Ideale. Kein künstlerisch stehen ihre vielgelesenen Bücher nicht ganz auf der Höhe ihres mündlichen Vortrages; mit den feinsten rednerischen Mitteln versteht sie ihre Zuhörer zu fesseln und zu überwinden. In neuester Zeit (1905) hielt sie auch in Deutschland und Österreich öffentliche Vorträge. Vgl. G. Brandes, Gesammelte Schriften, Bd. 4 (Münch. 1903); Luise Nyström-Hamilton, Ellen K., ein Lebensbild (Leipz. 1904); Remeñy, Ellen K. (Berl. 1904).

Key (spr. M), Francis Scott, der Dichter der nordamerikan. Volkshymne »The Star-spangled Banner«, geb. 9. Aug. 1780 in Maryland, war Rechtsanwalt für den Distrikt Columbia und starb 11. Jan. 1843. Die erwähnte Hymne, die seinen Namen auf die Nachwelt gebracht hat, dichtete er 1814 während des Angriffs der Engländer auf Baltimore. Ein Vändchen Gedichte von ihm erschien 1857. James V. id ließ ihm in San Francisco ein Denkmal errichten.

Key-Zuseln, f. Kei.

Keyport (spr. Keyport), Stadt im nordamerikan. Staat New Jersey, Grafschaft Monmouth, an der Maritimbai, beliebte Sommerfrische mit Dampferverkehr,

Fruchtkonservenbereitung, Handel mit Austern, Krebsen und Fischen und (1900) 3413 Einw.

Keys, et Blas., die Tiernamen Abkürzung für Alexander Graf Keyserling (f. d.) und Johann Heinrich Blasius (f. d. 2).

Keyser, 1) Hendrik de, niederländ. Architekt und Bildhauer, geb. 1567 in Utrecht, gest. 15. Mai 1621 in Amsterdam, war Schüler von Cornelius Houtmaert und ging später nach Amsterdam, wo er im Dienste der Stadt die Zuiderkerk (1603—18), die Noorderkerk (1620—23), die Westerkerk (1620) und andre monumentale und private Bauwerke im Stile der holländischen Renaissance ausführte. Von diesen in gleichem malerischen Stil ausgeführten Bildwerken sind das Denkmal Wilhelmus von Oranien in Delft und das Bronzedenkmal des Erasmus in Rotterdam die hervorstechendsten.

2) Thomas de, holländ. Maler, geb. 1596 oder 1597 in Amsterdam als Sohn des Bildhauers Hendrik de K., war daselbst sein Leben lang als Bildnismaler tätig und starb im Juni 1667. Über seine Lebensumstände und über seine Ausbildung ist nichts Sicheres bekannt. Wie seine Werke erkennen lassen, hat er sich jedoch nach den ältern Amsterdamer Malern Art Pietersz und Cornelius van der Boort gebildet. Mit Hals, Rembrandt und van der Meijst gehört er zu den ausgezeichnetsten Porträtmalern der holländischen Schule. Er verbindet außerordentliche Klarheit der Färbung und ein feines floristisches Gefühl mit Energie der Auffassung und Schärfe der Zeichnung. Seine Hauptwerke sind: ein Schützenstück von 1633 (Stadthaus in Amsterdam), zwei Gruppenbildnisse (Reichsmuseum daselbst), die vier Bürgermeister (1638, im Haag), die Bildnisse eines ältern Mannes und seines Sohnes und einer ältern Frau und ihrer Tochter, beide Paare als Sitzer eines Altarbildes dargestellt, die Bildnisse eines Ehepaares mit seinen Söhnen und Töchtern (im Berliner Museum) und eine Frau mit einem jungen Mann an einem Tisch (1650, Münchener Pinakothek).

3) Jakob Rudolf, norweg. Historiker und Sprachforscher, geb. 1. Jan. 1803 in Christiania, gest. 8. Okt. 1864, ward an der dortigen Universität, nachdem er 1825—27 auf Island altnordische Sprachstudien betrieben, 1828 Dozent und 1837 Professor der Geschichte. Außer mehreren kritischen Ausgaben altnordischer Texte (in Gemeinschaft mit C. H. Unger) veröffentlichte er die vorzüglichsten Urkunden Sammlungen und Schriften: »Norges gamle love indtil 1387« (mit P. A. Munch, Christ. 1846—49, 3 Bde.); »Nordmändenes Religionsforfatning i Hedendommen« (1847); »Den norske Kirkes Historie under Katholicismen« (1856—58, 2 Bde.). Nach seinem Tode erschienen: »Efterladte Skrifter« (1866—67, 2 Bde.); »Norges Historie« (bis 1387 reichend, 1866 bis 1870, 2 Bde.) und »Samlede Afhandlinger« (1868), sämtlich von D. Rygh herausgegeben.

4) Nicais de, niederländ. Maler, geb. 26. Aug. 1813 in Sandvliet bei Antwerpen, gest. 17. Juli 1887 in Antwerpen, besuchte die Kunstakademie daselbst und unternahm dann mehrjährige Reisen nach dem Auslande. 1834 malte er eine Kreuzigung Christi für eine katholische Kirche in Manchester, wendete sich aber nach mehreren andern Versuchen in der religiösen Malerei der vaterländischen Geschichte zu. Eine seltene Begabung, das Schlachtengetöse überflüssig zu komponieren, ein fleißiges Naturstudium, großartige Auffassung, tühne, aber korrekte Zeichnung und energische Farbengebung erwarben K. schnell einen An-

men. Seiner ersten Periode gehören die Darstellungen der Schlachten von Kortryl (1836), von Boringen (1839, im Museum zu Brüssel) und von Nieupoort an. Später wandte sich K. auch dem historischen Genre zu, übte jedoch die frühere Kraft und Frische bei dem Streben nach Eleganz und äußerem Farbenprunk ein. Von diesen späteren Werken sind zu nennen: Julius Lipsius, vor dem Erzherzog Albrecht und der Infantin eine Vorklesung haltend; Rubens' Atelier; des Kaisers Maximilian Besuch bei Remling; der Gaur (1845, Nationalgalerie in Berlin); Kolumbus, vom Böbel verspottet; Tasso und seine Schwester in Sorrent; der Tod Marias de' Medici (1845, Nationalgalerie in Berlin); der blinde Milton, seinen Töchtern das »Verlorne Paradies« diktierend; Karl V., die christlichen Sklaven in Tunis befreiend. K. malte auch Bildnisse und schmückte 1864—66 das Treppenhaus des alten Antwerpener Museums mit Gruppen belgischer Künstler in matter Ölmalerei auf Leinwand. Seit 1855 war er Direktor der Kunstakademie in Antwerpen.

Keyserling, Alexander, Graf, Kessender, geb. 15. Aug. 1815 auf Kabilen in Kurland, gest. 8. Mai 1891 in Dorpat, studierte Naturwissenschaften in Berlin, wo er durch seinen Bruder Hermann mit Bismarck bekannt wurde, und begleitete Murchison und de Verneuil auf ihren Reisen in Rußland. Er veröffentlichte: »Russia und die Ural« (Domb. 1845); »Beobachtungen auf einer Reise in das Petschoraland im J. 1843« (mit F. v. Krusenstern, Petersb. 1846) und schrieb mit Blasius: »Die Wirbeltiere Europas« (1. Buch, Braunschw. 1840). Bgl. die von seiner Tochter Helene Freifrau v. Tanbe von der Offen herausgegebenen Werke: »Aus den Tagebuchblätter des Grafen Alexander K.« (mit Biographie vom Grafen L. Keyserling, Stuttgart, 1894) und »Graf Alexander K., ein Lebensbild« (Berl. 1902, 2 Bde.).

Key-stone State (spr. ki-ston stät, »Schlüsselsteinstaat«), der Staat Pennsylvanien, weil er der führende Hauptstaat war, als die Konstitution der Vereinigten Staaten angenommen wurde.

Key West (spr. ki, wäst), Hauptstadt der Grafschaft Monroe im nordamerikan. Staat Florida auf dem Nordwestende der gleichnamigen Insel, die in der 320 km langen Kette der Keys oder kleinen Koralleninseln und Riffe südöstlich und südwestlich von Florida die wichtigste und von Havana 176 km entfernt ist, mit durch das Fort Taylor geschütztem, gutem Hafen, einer vereinsstaatl. Marineflottille und starkem Dampferverkehr nach New York und Westindien. Seiner gleichmäßigen Temperatur halber wird es viel als Winteraufenthaltsaufsicht. Von den Einwohnern (1900: 17,114) sind 5562 farbige. Haupterwerbszweige sind Tabakverarbeitung, Schwammfischerei, Schildkrötenfang, Salzbereitung und das Bergen der 40—50 Schiffe, die hier jährlich scheitern. Der Name soll aus dem spanischen Cango Pueso (Knocheninsel) entstanden sein, nach den zahlreichen Menschenknochen, welche die spanischen Entbecker hier vorfanden.

Keyz (spr. te-üs), Gemacht der Halbkugel (s. d.).

Kezdi-Pásárhegy (spr. kezi-pásárhegy), Szeklerland mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Háromszék (Siebenbürgen), Endstation der Bahnlinie Kronstadt-K., mit Minoritenkloster samt Gymnasium, reformierter Kirche, lebhafter Industrie (Spiritusfabriken, Möbel- und Wollindustrie), Handel, Gerichtshof, Kunstschule, mehreren Vorkursanstalten (Kudofspital, Elisabethwaisenhaus und Stephaniealyl) und (1901) 5638 magyar. (römisch-katholischen und reformierten) Einwohnern.

kg, Abkürzung für Kilogramm.

kgm, Abkürzung für Kilogramm (Metekilogramm).

Kh in orientalischen Namen und Wörtern, stellt unser ch dar. Wörter, in denen kh vorkommt, sind hier unter den entsprechenden Artikeln mit h, q oder t zu lesen, z. B. Khandshar unter Handshar, Khalib unter Galib, Khalifat unter Kalifat.

Khadi, aus groben Baumwollengarnen hergestellte Gewebe in Bombay, dienen zu Bekleidungs- und Bettdecken für die ärmere Bevölkerung.

Khaibar, Fah, s. Chaber.

Khairpur (Chairpur), Tributärstaat in der Provinz Sind der britisch-ind. Präsidenschaft Bombay, 15,822 qkm groß, mit (1901) 199,565 Einw. (meist Mohammedaner), einer großen Alluvialebene, die im Bereich des die Besitzgrenze bildenden, 5 Kanäle speisenden Indus Getreide, Tabak, Indigo, Baumwolle erzeugt und Schafweiden (Ausfuhr von Wolle) gibt, sonst aber Sandwüste ist, sind aber jedoch viel Natron ausgeführt wird. Der Hauptort K., 22 km östlich vom Indus an einem Kanal, ist Sig des Mir, dessen Einkünfte 57,000 Pfd. Sterl. betragen, und hat (1899) 6240 Einw.

Khafi (pers. »erdfarbig«), leichtes Gewebe, schon früher in der englisch-ostindischen Armee verwendet, von Farben, die leicht im Gelände verschwinden, wie grau, grünlich etc. Die Anwendung des K. ist sehr ausgedehnt. Bgl. T. bei s. K. auf Baumwolle und andern Textilstoffen (Berl. 1903).

Khafi, See, s. Ghafi.

Khalcha, chinef. Stadt, s. Kalgan (s. d.).

Khalibi (Khalibiu), Elennah in der Balachei für Tuch und Seidenwaren = 68,25 cm und in der Wolbau für Wollwaren = 67,13 cm.

Khalifen, s. Kalifen.

Khalka, Mongolenstamm, s. Chalka.

Kham, die südöstliche Provinz von Tibet, im S. von Assam und Oberbirma begrenzt, eine von hohen Gebirgen durchzogene Hochfläche mit Pässen über 3600 m, der Bereich der Oberläufe des Salween und Mekong, bewohnt von den wilden Stämmen der Abor, Khimi, Taron, Latong, Lubo (ca. 640,000), die in einigen Gebirgstälern Gerste, Reis und Gemüße bauen, meist aber nomadisch Viehzucht, namentlich Schafzucht, treiben. Woll ist einer der vornehmsten Handelsartikel. Etwas Gold, Silber und Kupfer wird in den Klustälern gewonnen. Eine Handelsstraße von Sz'ichwan nach Hanka durchzieht die Provinz.

Khambat, osind. Stadt, s. Cambay.

Khamgaon, Handelsplatz in der britisch-ind. Provinz Berar (s. d.).

Khāmī, Völkerverst in nördlichen Oberbirma, an den Quellflüssen des oberen Irrawadi und in Assam, ein Zweig der Tai (s. d.), von dunkler Gesichtsfarbe und den Chinesen ähnlich; sie sind Buddhisten, fügen sich der Staunensordnung und sind gewerblich sehr geschickt. Sie drangen 1780—90 in Assam ein; 1839 erhoben sie sich gegen die englische Regierung, die sie 1843 anerkannte. Bgl. Dalton, Ethnology of Bengal (Kall. 1872). Eine Grammatik der Khāmīsprache hat Neebham (Kangun 1894) verfaßt.

Khan, s. Khand.

Khanal, s. Kanan.

Khandesh, Landschaft, s. Kandeish.

Khandshar, s. Handshar.

Khandpur (engl. Kawnpore), Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts (6138 qkm mit (1891) 1,181,395

Einw.), in der Division Allahabad der britisch-ind. Nordwestprovinzen, rechts am Ganges, am östlichen Gangeskanal und an der Allahabadbahn, Ausgangspunkt der nach Ruddy führenden Bahn, mit Gedächtniskirche und schönen öffentlichen Gärten mit Denkmälern für die von Nana Sahib 1857 ermordeten britischen Gefangenen, großer Militärleiderwerkstätte in dem alten Fort und (1901) mit der starken Garnison auf dem linken Flußufer 197,000 Einw. (2/3 Hindu, etwa 1/4 Mohammedaner), die berühmte Zuzelien- und Lederarbeiten sowie Baumwollwaren herstellen und bedeutenden Handel mit Getreide sowie mit allen Erzeugnissen Europas, Chinas und Indiens treiben.

Rharbin (Charbin), Stadt in der chinef. Mandchurien am rechten Ufer des Sungarißflusses, erst 1894 gegründet, um als Eisenbahnknotenpunkt für die Transmandschurische und Nchinkinesische Eisenbahn zu dienen, früher ein elendes Dorf mit wenigen Hütten, jetzt (1902) eine Stadt von über 20,000 Einw. Die neue Anlage ist ausschließlich von den Russen betrieben, die dazu eine Fläche von 33 Quadratwerst angekauft haben. Die Stadt zerfällt in drei Teile: Alt-R., Neu-R. und die Hafenstadt. Alt-R. war die erste Niederlassung aus Lehmhäusern für die Zwecke des Bahnbanes, wozu einige Handelshäuser und eine kleine Kirche gekommen sind. In Neu-R., dem eigentlichen Zentrum, auf einer vor dem Fluß gelegenen Hochfläche gelegen, ist alles in der Entwicklung begriffen; etwa 300 Steinhäuser für die Eisenbahnverwaltung, Post und Telegraphie, Spitäler, Beamtenwohnungen, Hotels u. dgl. Die Straßen sind noch sehr schlecht. In der Hafenstadt am Fluß befinden sich die Fabriken und Werkstätten für die Eisenbahn, viele kaufmännische Niederlassungen, der Sitz der Polizei u.; hier herrscht das meiste Leben. Der Handel liegt fast ausschließlich in den Händen der Chinesen. Im russisch-japan. Krieg war R. einer der Hauptstützpunkte der russischen Armee.

Rharthli, f. Karthli.

Rhartum, Stadt, f. Chartum.

Rharub (Marube, Corrobub), frühere tunef. Rechnungsmünze, = 1/10 Baster, zu 3/4 Asper; es wurden Bronzemünzen zu 3 und 1 1/2 A. geprägt.

Rhas, ostind. Sprache, f. Gorkha.

Rhasi- und Dschaintiaberger (Cassiaiberge), Distrikt der britisch-ind. Provinz Assam, 15,946 qkm mit (1891) 197,904 Einw. (weinig Naturanbeter), besteht aus welligen, dicht begraßten und wohlbewässerten Hochebenen, die höchsten Erhebungen (Mount Shillong 1963 m) sind mit prächtigen Waldbäumen bedeckt. Das Klima ist feucht und mild. Innerstädtische Lager von höhlenreichem Kalkstein werden für Bengalen ausgebeutet, außerdem vortreffliche Kohle und Eisen. Gebaut werden Reis, Mais und für die Ausfuhr Kartoffeln, Orangen, Ananas, Belemnisse u. a., neuerdings auch Tee. Der Handel wird durch gute Straßen gefördert. Die Dschaintiaberger und ein Teil der Rhasiberge (5594 qkm) stehen unmittelbar unter dem in Shillong (f. d.) residierenden englischen Chief Commissioner von Assam, während die Demokratischen Rhasitaalen unter erwählten Häuptlingen stehen. Das Schulwesen ist fast ganz in den Händen der staatlich unterstützten wesleyanischen Missionen. Grammatiken der wahrscheinlich zu der monanischen Sprachfamilie gehörigen Rhasiprache lieferten H. C. v. d. Mabels in den Abhandlungen der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1858, mit Wörterbuch) und Roberts (Lond. 1891). Vgl. Schott, Die Cassiasprache im nordöstlichen Indien (Berl. 1859); C. Kuhn, Beiträge zur Sprachkunde

Winterindiens (in den Sitzungsberichten der Bayerischen Akademie, 1889).

Rhata, f. Flugbahn.

Rhatmandu, ostind. Stadt, f. Kathmandu.

Rhaya Juss., Gattung der Reliagen mit der einzigen Art *R. senegalenensis* Juss. (Cail cedra), ein großer, schöner Baum mit gefiederten Blättern, elliptischen oder länglichen lahen Blättern, am Ende der Zweige gedrängt beisammenstehenden Blütenrispen und kugelförmiger, holziger Kapselfrucht mit zahlreichen flachen, geflügelten Samen. Der Baum wächst in tropischen West- und Ostafrika, Mittelamerika, im Senggebiet, Madagaskar u. d. Das dem Rhagonia ähnliche harte, rotbraune Holz kommt als Kailcedra, Gambiaiaghonholz in dem Handel.

R. H. B., der Kaiserinnen Abkürzung für Karl Sigismund Kunth (f. d.), Alexander v. Humboldt (f. d.) und Miné Bonpland (f. d.).

Rhehive, f. Uehive.

Rhelat, Landschaft, f. Kelat.

Rhereddin Barbarossa (Chaireddin B.), f. Barbarossa 2).

Rhereddin Pascha, f. Chaireddin Pascha.

Rhettsua, Indianervolk, f. Quichua.

Rhevenhüller (Rhevenhiller), österreich. Adelsgeschlecht, das der Familientradition nach im 11. Jahrh. aus Rhevenhüll (bei Weingries in der Oberpfalz) in Kärnten einwanderte, aber erst seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. urkundlich nachweisbar ist. Johanns (V., gest. 1486) Sohn Augustin (gest. 1519) hinterließ sechs Söhne, von denen Christoph Stifter der älteren Frankenburg, Siegmund der der älteren Hochosterwitzer Linie wurden, so benannt nach den Hauptbesitzungen: Frankenburg in Österreich, Hochosterwitz in Kärnten. Die jüngere Frankenburg Linie knüpft sich an Christophs Urenkel Franz Christoph (f. unten), die jüngere, jetzt fürstliche, Hochosterwitzer Linie an Johann Joseph (gest. 1776), der als Gemahl der Erbtochter des Grafen von Reich den Namen K. Reich annahm und 1763 die Reichsfürstentumwürde erhielt. Sie blieb die überlebende, während die Frankenburg 1817 mit Graf Hugo Anton erlosch. Jegliches Haupt ist Fürst Karl von K. Reich (geb. 19. Dez. 1839), erbliches Mitglied des Herrenhauses. Vgl. Czernowka, Die K. (Wien 1867). Die bedeutendsten Vertreter der Frankenburg Linie sind:

1) Bartholomäus (Bartholomäus), geb. 22. Aug. 1539 in Willad, gest. 16. Aug. 1613, zweiter Sohn aus der ersten Ehe Christophs mit Elise von Wansdorf. Er machte große Reisen nach Frankreich, Spanien, Italien und Palästina, über die er sorgfältiges Tagebuch führte. Auch an einem Feldzuge gegen die Türken nahm er teil und kehrte erst 1565 zurück, um der Verwaltung seiner Güter zu leben. Aus drei mit zahlreicher Nachkommenschaft segneten Ehen überlebten ihn nur drei Söhne, Franz Christoph, Hanns und Bernhard. Ein eifriger, aber streng lokaler Protestant, zeitweilig der Führer der Kärntner Evangelischen, hinterließ er eine „Ermaahnung“ an seinen Sohn, ein interessantes Denkmal rechtschaffener und kluger Denkart.

2) Franz Christoph, der dritte Sohn des vorigen, geb. 21. Febr. 1588 in Klagenfurt, gest. 13. Juni 1650 in Baden bei Wien, begann, 1613 mit Barbara C. v. Teuffel vermählt, seine politische Laufbahn 1616 als Viskammer am spanischen Hofe, kam 1631 mit der spanischen Braut des Thronfolgers nach Österreich, wurde Oberhofmeister der Kaiserin und

mit allerhand neuen diplomatischen Sendungen be-
traut. Auch das Generalat der windisch-kroatischen
Grenze bekleidete er vier Jahre hindurch. Daneben
verfaßte er die »Annales Ferdinandei« (gedruckt,
aber nur bis 1622 reichend, Regensb. u. Wien 1640
bis 1646, 9 Bde. Fol.; vollständig Leipz. 1716—26,
12 Bde.), die Geschichte Ferdinands II. von seiner
Geburt bis zu dessen Tode (1578—1637), in deut-
scher Sprache. Eine im Manuscript vorhandene Selbst-
biographie benutzte Stütz, »Zugend- und Wander-
jahre des Grafen Fr. Ehr. v. A. (im »Archiv für Kunde
österreichischer Geschichtsquellen«, 1850). Über ihn
und den vorigen vgl. A. Wolf, »Geschichtliche Bilder
aus Österreich, Bd. 1 (Wien 1878).

3) Hanns, jüngerer Bruder des vorigen, geb. 30.
Mai 1597 in Klagenfurt, gest. 4. Aug. 1632, erbte
nach dem Tode seines Vaters Barthlma die Kärntner
Güter der Frankenburg Linie, ehelichte 1624 die
Tochter Barthlmas Freiherrn v. Dietrichstein und ent-
schloß sich 1629 um des Glaubens willen auszuwan-
dern. Er trat im Sommer 1631 in schwedische Dienste;
überdies hatte er dem König Gustav Adolf mit be-
deutenden Darlehen ausgethoben.

4) Ludwig Andreas, Graf von, Enkel Franz
Christophs, geb. 11. Nov. 1683, gest. 26. Jan. 1774,
trat früh in österreichische Kriegsdienste, kämpfte unter
Prinz Eugen bei Peterwardein 1716 und vor Bel-
grad. Im Italien übernahm er 1734 nach dem Tode
des Generals Mercy den Oberbefehl über die Armee.
1736 wurde er Feldmarschall, Geheimrat und kom-
mandirender General in Slavonien. Im türkisch-
russischen Krieg, in den Österreich als Verbündeter
Ruhlands verwickelt ward, führte K. 1737 die Ka-
valerie, und siegte beim Rückmarsch hinter den Ti-
mol mit 4000 gegen 28,000 Mann das Gefecht bei
Radojovacz. Im Österreichischen Erbfolgekrieg setzte
er 1741 Wien in Verteidigungsstand, eroberte im
Winter 1741/42 Linz und Passau, säuberte ganz
Österreich vom Feinde und drang in zwei Kolonnen
in Bayern ein. Mit gleichem Glücke kämpfte er gegen
Maillebois, besetzte Bayern, das er 1742 hatte räu-
men müssen, im nächsten Jahre aufs neue und schloß
27. Juni den Vertrag von Niederhörsfeld, wodurch
Österreich die Besetzung Bayerns geüßert ward. Noch
in demselben Jahre drang er durch Schwaben an den
Rhein zur Armee Karls von Lothringen vor. Der
Übergang über diesen Fluß mißglückte jedoch, und da-
mit schloß die militärische Laufbahn Rhevenhüllers.
Er schrieb: »Reglement und Ordnung der kaiserlichen
Infanterie« (Wien 1737) und »Kürzer Begriff aller
militärischen Operationen« (bas. 1756). Seine inter-
essanten tagebuchartigen Aufzeichnungen aus der
Zeit von 1752—67 wurden auszugsweise bearbeitet
von A. Wolf u. d. T.: »Aus dem Hofleben Maria
Theresias« (2. Aufl., Wien 1859). Vgl. Graf Thü-
rheim, Feldmarschall Ludwig Andreas, Graf von
A. Frankenburg (Wien 1878).

Khitan (Khitan, Khathai), Tungusentamm,
waren unter Khü Lü Apaochi (Apaochi, gest. 926) über
den Amur und Liao bis an die Nordostgrenze Chinas
vorgebrungen und gründeten 907 in Schansi ein
Reich, dessen Fürst unter dem Namen Tai Tzu 916
die Liao-Dynastie (unter diesem Namen offiziell
seit 937) stiftete, die bis 1125 das Gebiet vom Amur
bis nach Nordschili, vom Golfe von Liaotung bis an
die Wüste Gobi beherrschte. Die Chinesen bedrängend,
wurden sie selbst durch die Kin (i. d.) gestürzt, rächten
sich aber dadurch, daß sie von 1211 an den die Kin
bedrängenden Mongolen nach Kräften die Wege eb-

neten. Ein Zweig, der westwärts gestoben war, grün-
dete kurz nach 1125 in Mittelasien unter Khü Lü Ta
shi das Reich der Kara Khitai (schwarzen K.) oder
die Dynastie der westlichen Liao, die ihrerseits wieder
durch den Naiman-Mongolen Anstich 1201 vernich-
tet wurde; s. Johannes der Pfisterer, und China, S. 49.
Vgl. Helmolt, Weltgeschichte, Bd. 2 (Leipz. 1902).

Khiva, s. Chiva.

Kheles (auch Kheles), Melchior, österreich. Staats-
mann, geb. 1552 in Wien als Sohn eines protestan-
tischen Bäckers, gest. daselbst 18. Sept. 1630, trat, von
den Jesuiten belehrt, im 16. Jahre zur katholischen
Kirche über, vollendete seine Studien am Wiener Je-
suitenkolleg und in Ingolstadt, ward 1579 Dompropst
in Wien, Kanzler der Universität und 1580 Offizial
des Bischofs von Passau im Land unter der Enns,
1588 Verwalter des Bistums Neustadt und 1596 zu-
gleich Bischof von Wien. Mit größtem Eifer und er-
folgreicher Energie bekämpfte er die Protestanten und
stellte die verfallene und erschöpfte katholische Kirche
in Österreich wieder her. 1599 trat er in die Dienste
des Erzherzogs Matthias, als dessen Kanzler er die
wichtigsten Geschäfte fast in souveräner Selbständig-
keit leitete. Als Haupt der katholischen Standeparti-
brachte er 1606 das Bündnis der Erzherzoge gegen
Kaiser Rudolf zustande. Nachdem dieser gestorben
und Matthias Kaiser geworden war, stieg die Macht
des Kanzlers, der 1615 Kardinal wurde. Als es sich
ab 1618 darum handelte, ob man den Böhmen nach-
geben oder es auf einen großen Krieg ankommen lassen
wolle, und K. zur Nachgiebigkeit riet, entlegten sich
die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian seiner,
indem sie ihn 20. Juni 1618 in der Burg gefangen
nehmen und nach dem Schloß Ambras in Tirol ab-
führen ließen, wo er mehrere Jahre blieb, bis die
päpstliche Kurie ihn 1622 als Kardinal der römischen
Kirche vor ihre Gerichtsbarkeit forderte. In Rom
wurde er aber entlassen und lehrte 1627 in die Pri-
mat jurid., nachdem ihn Ferdinand II. 1623 schuldlos
erklärt hatte. Vgl. Hammer-Purgstall, Kheles
Leben (Wien 1847—51, 4 Bde.); Kerschbaum er,
Kardinal Kheles (Wien 1865); »Kheles Briefe an K.
Rudolfs II. Oberhofmeister Adam Frb. von Dietrich-
stein 1583—1589« (hrsg. von Bibl., Wien 1900).

Khmer, eins der Hauptvölker der ältern Zeit Sin-
terindiens in Kambodscha und im südlichen Siam,
vielleicht Hindu, von dem die wahrscheinlich aus dem
6.—15. Jahrh. stammenden großartigen Ziegelsien-
bauten herrühren, namentlich zu Angkor-Vat (s. Ang-
kor), gewaltige Tempel, Paläste, Säulengänge, rie-
sige, in Stufen abfallende Türme etc., jetzt fastlich in
Ruinen. Die häufig wiederkehrende Lotosblume, Bil-
der von Siva und Vishnu lassen indischen Einfluß
erkennen, im Innern der Tempel stehen aber Buddha-
figuren. Vgl. Indische Kunst (S. 802 und Literatur).

Khnopff, Ferdinand, belg. Maler und Bild-
hauer, geb. 12. Sept. 1858 in Grembergen bei Brüs-
sel, studierte anfangs die Rechte, widmete sich aber
bald bei dem Brüsseler Maler Kellery der Kunst und
setzte dann seine Studien bei J. Leffebvre in Paris
fort, der aber geringeren Einfluß auf ihn übte als der
mächtig-phantastische G. Moreau, A. Stevens und
namentlich Burne-Jones. Von dem letztern hat er
die Vorliebe für zarte, schlankle Mädchenfiguren mit
schmalwangigen, langgezogenen Gesichtern und gro-
ßen, geheimnisvoll blickenden Augen angenommen,
während seine dünne, fast durchsichtige, email- oder
elfenbeinartige Malweise teils ebenfalls an Burne-
Jones, teils an die Niederländer des 15. Jahrh. er-

innert. Nachdem K. wieder seinen Wohnsitz in Brüssel genommen, entfaltete er eine lebhafteste Tätigkeit in Bildnissen, mythologischen, symbolischen und allegorischen Einzelfiguren, Landschaften, Zeichnungen und plastischen Arbeiten, die trotz ihrer bisweilen barocken Gestaltung und ihrer oft rätselhaften Bedeutung zahlreiche Verehrer gefunden haben. K. liebt es, seine Mädchenköpfe nur bis zum Haaransatz zu zeigen, weil er die Hauptwirkung nur in dem Ausdruck der Augen und in dem feinnern Spiel der Lippen sucht (s. Tafel »Mädchenköpfe I«, Fig. 2). Das vertieft ihn, bei plastischen Werken, besonders bei Büsten, die obere Schädeldecke glatt abzuscheiden. Von letztern sind besonders der Kopf einer Sibylle mit geschlossenen Augen und der in Eisenbein geschnitten und mit Bronze eingefasste Kopf einer Medusa, von seinen Malereien die symbolischen Bilder Weibtraud, Einsamkeit, ein Opfer, der Wächter, in Erwartung und I lock my door upon myself (in der Neuen Pinakothek zu München) hervorzuheben. Am erfreulichsten sind seine fein empfundenen Stimmungslandschaften, deren Motive meist den belgischen Ardenennen entnommen sind.

Khoi-Khoi, s. Gottenottent.

Khoji, soviel wie Sucher oder Vorfolger, indische Bezeichnung für eine Kaste von Menschen, die sich durch eine ungeheure Fingigkeit in der Entdeckung und Vorfolgung von Spuren der Diebe auszeichnen.

Khofan, Landschaft, i. Chofand.

Khond (Khond, Khand), dravid. Volksstamm in Britisch-Indien, in den Bergwäldern von Orissa (Bengalen) und von Gandscham und Bizagapatam (Madras), in drei Klassen zerfallend: Betiah oder Südlinge, Peniah, die eine Abgabe für das Ackerland zahlen, und Maliah, Bergbewohner in großer Unabhängigkeit. Früher ermordeten sie alle Mädchen gleich nach der Geburt und hielten sich Weiber aus den Nachbarstämmen. Jetzt sind nur noch kleine Reste im ursprünglichen Zustand, viele haben sich mit den niederen Hindubästen vermählt, auch bilden sie ein Hauptkontingent der Truppen indischer Vasallensfürsten. Vgl. Campbell, Thirteen years service amongst the wild tribes of Khondistan (Lond. 1863); Smith, Grammar of the K. language (Oxford 1876).

Khorasabad, i. Chorasabad.

Khosrocs, i. Chosroes Kusfirwan.

Krumir, Volk, i. Krumir.

Khuen-Edervárh, Karl, Graf, ungar. Staatsmann, geb. 23. Mai 1849 in Freiwaldau (Obereschleßen), war kurze Zeit beim Agramer Gericht tätig, begann in den 1870er Jahren seine öffentliche Laufbahn im Veröser Komitat und wurde früh in den Agramer Volksrat gewählt, von wo er als kroatischer Abgeordneter in den ungarischen Reichstag gelangte. 1879 wurde er zum Obergespan des Raaber Komitats ernannt, wo er zur Zeit der Überbeweunungen administrative Talente bewies. 1883 wurde er zum Ban von Kroatien, Slavonien und Dalmatien erhoben, ein Amt, das er fast 20 Jahre bekleidete. Als Ban schuf er sich eine verlässliche Regierungspartei und suchte dem ungarischen Staatsgedanken Kraft und Ansehen zu verleihen. Vornehmste sind seine Reformen auf dem Gebiete der Verwaltung und des Unterrichts. Die mit starker Hand geführte Opposition dagegen klagte insbesondere über strenge Zensur der Presse, Beeinflussung der Wahlen und Verletzung des Versammlungsrechtes. In neuester Zeit beteiligte er sich auch an den ungarischen Bewegungen. Im Mai 1892 sprach er im Oberhaus gewählig, aber nachdrucks-

voll für die kirchenpolitischen Entwürfe des Ministeriums. Als ihm im Juni 1894 von der Krone der Auftrag zur Neubildung des Ministeriums ward, lehnte ihn die liberale Partei ab. Ein gleiches Schicksal widerfuhr ihm August 1895, als er, nach Entlassung Dezerles, von der Krone wieder zur Bildung eines Ministeriums berufen wurde. In den letzten Jahren seiner Thätigkeit wurde die Stimmung in Kroatien erregt; das Nichtzustandekommen des ungarischen Ausgleichs hatte auch finanzielle Uebstände zur Folge und die Verarmung des Landes griff um sich. Als dann 1903 infolge des Ex-leg-Zustandes sich die parlamentarische Lage auch in Ungarn verwirrte, übertrug die Krone Ende Juni 1903 dem Grafen zum drittenmal die Ministerpräsidentenschaft; er bebielt das Kabinett seines Vorgängers Szell bei. Sein Abgang von Kroatien gestaltete sich stürmisch: wegen offenen Aufstandes mußte der Belagerungszustand verlängert werden. Doch in Ungarn zeigte sich Graf K. entgegenkommend und gelobte, die Verfassung und Hausordnung des Parlaments zu respektieren. Mit vieler Mühe gelang es ihm denn auch, Franz Kossuth zum Aufgeben der Obstruktion zu bewegen. Aber die Radikalen der 1848er Partei widersetzten sich dem und ließen Kossuth samt dem Kompromiß im Stich. Der Sturz Khuen-Edervárh's gestaltete sich infolge der Aufdeckung einer Vespersion, die sein Freund Graf Lad. Szapáry auf seine Faust ungeschickt versucht hatte, in öffentlicher Sitzung höchst dramatisch; die Abdankung erfolgte 10. Aug. Die sofort eingeleitete Untersuchungskommission sprach indes den Grafen frei. Er war mittlerweile (im Juli) in Temesvár zum Deputierten gewählt worden und nahm an den Sitzungen des Hauses auch weiterhin teil. Als die Kabinettsbildung des Grafen Tisza mißlungen war, betraute ihn die Krone abermals mit der Regierung (22. Sept.), diesmal unter noch schwierigeren Verhältnissen. Die Obstruktion ließ ihn kaum zum Wort gelangen. Als er 29. Sept. eine in die Rechte Ungarns eingreifende Rede des österreichischen Ministerpräsidenten v. Koerber bloß alabemisch zurückwies, ward er von seiner eignen Partei im Stich gelassen und erhielt 8. Nov. den erbetenen Abschied. Am 3. März 1904 wurde er im Kabinett seines Nachfolgers Tisza zum Minister a latere und bald darauf zum Kanzler des Stephansordens ernannt. Er beteiligte sich abermals an der parlamentarischen Obstruktion mit, dankte aber 1. Febr. 1905 samt dem Kabinett infolge des Ausganges der Neuwahlen ab. (Vgl. Ungarn.) Sein Wirken in Kroatien schilbert: »Graf K.-E. und seine Zeit« (1903).

Khulm, Landschaft, i. Chulm.

Khungutse, i. Konfutse.

Khutur, i. Dolch.

Khutu (Kutu), Landschaft in Deutsch-Ostafrika, durch die Landschaft Hararo vom Indischen Ozean getrennt, im S. durch den Kuaba und Rusibiki begrenzt und vom Ngeta, einem der beiden Quellflüsse des Kingani, durchflossen, gegen NW. begrenzt von den Kefutubergen. Das Klima ist feucht und neblig infolge des Anpralls der Seewinde gegen das Gebirge und daher sehr ungesund; dafür ist aber die Vegetation um so üppiger. Die Bewohner, die Wathutu, sind infolge der früher unter ihnen verübten Sklavenjagden sehr und heruntergekommen. Sie wohnen in elenden Dörfern und niedrigen Hütten, die inmitten mannshohen Grases angelegt sind, um die Flucht zu erleichtern. Hauptprodukte sind Tabak und Kautschuk. Die großen Handelsstraßen von Vagamojo, Dar es Salaam und Mbombi nördlich von der

Rußischschmündung nach Tabora durchschneiden das Land; ein wichtiger Kauplatz für die Karawanen ist Ngun, am Ostuß des Rufutungebirges, über das hier der Makrusipah führt. S. Karte »Deutsch-Ostafrika«.

Khyber, Pak., f. Ghaiber.

Kiboofah, f. Amboinamafer.

Kiacha, Handelsplatz im Kreis Werchne-Ubinsk des asiatisch-russ. Gebietes Transbaikalien, dicht an der chinesischen Grenze, unter 30° 19' nördl. Br. und 106° 40' östl. L., 732 m ü. M., nur 200 m vom chinesischen Stapelplatz Raimatschin (s. d.) entfernt, bildet die Vor- oder Unterstadt, zu der 4 km nördlicher gelegenen Festung Troitzkowsk (s. d.), mit der K. durch eine vorzügliche Straße verbunden ist. K. ist von hölzernen Mauern und Bastionen eingeschlossen, hat eine breite, aus zwei Reihen stattlicher Steinhäuser gebildete Hauptstraße, einen mächtigen Kaufhof und etwa 5000 Einw. Im Vertrag von Nerstinsk (1689) als einziger russischer Grenzhandelsplatz bestimmt, wurde K. der Mittelpunkt des chinesisch-russischen Handels. Verühmt war die seit 1727 bestehende Dezembermesse, durch deren Vermittlung allein der sogen. Karawanenweg nach Europa gelangte; doch ist der Handel sehr zurückgegangen, seitdem der Vertrag von Peking 1860 die ganze russisch-chinesische Küste dem Verkehr freigab und chinesische Häfen den russischen Schiffen eröffnete, so daß 1898 die Einfuhr aus China etwa 21 Mill. Rubel betrug, davon Tee fast 20 Mill. Rub., dann Seide, Seiden- und Baumwollwaren, die Ausfuhr aus Rußland etwa 1 Mill. Rub. (Tuch, Felle, Leder). K. wird von der russischen Steppenpost nach Peking berührt und hat telegraphische Verbindung ebendorthin.

Kama, Negerreich, f. Vorigung.

Kama, Hafenstadt im britisch-austral. Staat Neusüdwales, mit Sydney durch Eisenbahn verbunden, in einem reichen Kohlengebiet, mit (1901) 1773 Einw., die lebhaften Handel mit Milch, Butter, Speck und Schinken nach Sydney treiben.

Kiang, siamesisches Pohlmaß, f. Kien.

Kiang (Halbesel), f. El.

Kiang (chines.), Fluß, Strom.

Kiangnan, früheres chinef. Generalgouvernement, die Provinzen Kiangsu und Kiangwei umfassend.

Kiangri (Xianfari, Tschengri), Hauptstadt eines Kwus im kleinasiatischen Vilajet Kasanuni, an einem linken Zufluß des Rißl Jrmal, hat Handel mit Salz (in der Nähe Raubbau auf Steinsalz), Wolle, Gelbbeeren und 16,200 Einw. Die Stadt wurde im März 1902 durch ein Erdbeben zerstört. K. ist das antike Gangra, Residenz einer phrygionischen Dynastie, mit Burggründen und Felsgräbern.

Kianghi, Provinz im mittlern China, südlich vom Yangtschiang, hat ein Areal von 179,500 qkm mit 20½ Mill. Einw. (114 auf 1 qkm). Die Provinz umfaßt das Becken des Kiantiang, der in einem Delta in den Boyansee mündet. Der südliche Teil ist Sügeland, aber selbst hier fruchtbar und bringt große Mengen Reis, Weizen, Seide, Baumwolle, Indigo, vorzüglichen Tee und Zuder hervor. Die Industrie erzeugt besonders Kiantingstoffe und Porzellan. Die Hauptstadt Nantchang, rechts am Kiantiang, mit 100,000 Einw., ist Sitz des Gouverneurs und hat wie Kintiang und Kientchang eine katholische, auch eine evangelische Mission. Nennenswert sind auch Tantschou und Sufou am Boyansee, die berühmte kaiserliche Porzellanmanufaktur von Kingtschönn, der Freihandelschaften Kiuksiang (s. d.). S. Karte »China und Japan«.

Kiangsu, Provinz im mittlern China, am Gelben Meer, 99,300 qkm, mit 18,300,000 Einw. (184 auf 1 qkm), hatte aber vor dem Taipingaufstand angeblich 39,6 Mill. Einw. Die Provinz, früher Wundungsgebiet der großen Ströme Hwangho und Yangtschiang, seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. nur noch des letztern Flußes (vgl. Hwangho), ist flach von Kanälen (auch dem Kaiserkanal, s. d. 2) durchfurcht und sehr reich an Landseen (Kauyu, Hungtsü, Latoung). Durch den Verfall des Kaiserkanals wurde K. ihrer Hauptverkehrsader nach K. beraubt; große Überschwemmungen richten häufig ungeheure Verheerungen an. In Kiangsu residieren der Generalgouverneur von Kiang-Kiang und der Mandschu-general, in Sutschou der Gouverneur von K. Dem Fremdlinghandel geöffnet sind: Tschintiang, Kintiang, Sutschou und Schanghai (s. d.); an diesen Plätzen wirken evangelische und katholische Missionare. Die Stapelerzeugnisse sind: Getreide, Baumwolle, Tee, Reis, Seide. S. Karte »China und Japan«.

Kiangtschou, Stadt, f. Kiangtschou.

Kiatib (Käti b), f. Käti b.

Kiautschou (hierzu Karte »Kiautschoubucht mit Tjingtau«), deutsches Pachtgebiet in der chinef. Provinz Schantung, benannt nach der Kiautschoubucht und der früher an dieser belegenen, jetzt ganz verlandeten und unaufsehlich gewordenen Stadt K. (= Kaimstadt - nach dem Kiahü, »Reinfluß«), umfaßt 515 qkm und hat 84,000 Einw. Das Pachtgebiet erstreckt sich hauptsächlich auf die beiden nach SW., bez. NW. gerichteten Halbinseln, die den Eingang in die 33 km lange, 26 km breite und etwa 550 qkm große Kiautschoubucht flankieren, und auf die der Bucht vor- und eingelagerten Inseln sowie endlich auf einen schmalen, um die Bucht laufenden Landstreifen, der die beiden auf der Halbinseln gelegenen Bezirke miteinander verbindet. Die Grenzlinien wurden durch eine deutsch-chinesische Kommission festgelegt, die ihre Arbeiten 10. Okt. 1898 beendete. Nach dem Lande zu wird das Pachtgebiet von einer neutralen Zone zu 50 km Breite umschlossen, einschließlich derer das Gebiet eine Fläche von 7100 qkm besitzt; in der neutralen Zone bedarf China für jede Maßnahme der deutschen Zustimmung. Die Kiautschoubucht liegt auf der südöstlichen Seite der Halbinsel Schantung, wo diese an den Knick des Festlandes ansteht. Von den zahlreichen der fast genau nach O. gerichteten Einfahrt vorgelagerten sämtlich zum Pachtgebiet gehörigen Rissen und Inseln sind die wichtigsten Taitungtau und Tschu-tschu-tau (Round Island); weiter ab liegen die Inseln Ku-tau vor dem Eingang des Lauschan-Hafens auf der Südseite der östlichen Halbinsel und die erheblich größere Insel Tolo-schan (Schwilling-schan) südlich der westlichen Halbinsel. Innerhalb der Einfahrt liegt die niedrige Insel Tschiposan oder Hwang-tau, im nördlichen Teil der Bucht die große Insel Pin-tau (Kartoffelinsel). Der randliche Teil der Bucht ist flach verlandet, so daß weite Streden bei Ebbe trocken gelegt werden und die beiden letztgenannten Inseln fast schon verlandet sind. Die Bucht friert selbst in strengen Wintern nur in den flachen, für Seefahrt unwichtigen Teilen zu. Die Einfahrt ist 3,4 km breit, 24–40 m tief und bietet gute Ankerplätze mit 12–20 m Tiefe. Von den auf die beiden Halbinseln beiderseits entfallenden Bezirken des Pachtgebietes ist der auf der östlichen Seite, an dessen Spitze sich der Hauptort Tjingtau befindet, der größere. Die am weitesten gegen die Einfahrt vorspringenden Punkte der Halbinseln sind



KIAUTSCHOU-BUCHT MIT TSING-TAU.

Maßstab 1 : 50 000

0 1 2 3 4 5
Kilometer
Hohel. 10. Tiefen 100 Meter

- | | |
|-------------------------|------------------------------|
| 1. Deutsch. Anst. Bank | 10. Observatorium |
| 2. Chinesisches Zollamt | 11. Fußball |
| 3. Eisenbahn-Direction | 12. Polizeicomité |
| 4. Elektrizitätswerk | 13. Projekt. Büreau K. |
| 5. Hafenamt | 14. Gouvernement. Prot. |
| 6. Hotel Responder | 15. Projekt. Kathol. K. |
| 7. Hotel Prinz Heinrich | 16. Schule u. evang. Kapelle |
| 8. Markthalle | 17. Feuerw. Schuppen |
| 9. Oberster | 18. Vorrathshaus |
| 10. Wasserwerk | 19. Wasserwerk |

die Landzunge an der Mtsibucht auf der östlichen und das Kap Naische (Kap Evelyn) auf der westlichen Seite. Die größere östliche Halbinsel ist verhältnismäßig wenig gegliedert, während in die westliche von N. die Hai-hi-Bucht und von S. die Arkona-See tief einkünden.

Während im Hintergrund der Kiautschoubucht eine niedere Mattenlandschaft vorherrscht, ist das Gebiet der Halbinseln durchaus gebirgig. In geologischer Hinsicht nimmt N. am Aufbau des östlichen Schantung teil, besteht also hauptsächlich aus stark gefaltetem Urgebirge (Gneis, Glimmer, Schiefer und Granit), ungleichförmig überlagert von seltenern, gleichfalls gefalteten Quarzsandsteinen, tonigen und kalkigen Schichten der Sinitzen (Kambriiden) Formation. (Vgl. Blatt Schantung in v. Richtofens Atlas von China- und das Weitere im Art. „Schantung“). Die höchste Erhebung im Pachtgebiet ist der Laufshan (1130 m) an der Obergrenze des östlichen Teils, weiter westlich der Tung-liu-shan (bis 600 m); der Süden der östlichen Halbinsel wird begleitet von D. nach W. vom Kaiserstuhl (399 m), Prinz Heinrich-Berg (330 m), Iltis-Berg (151 m) und Bisnard-Berg (132 m). Die westliche Halbinsel hat Höhen bis zu 166 m. Die Insel Tolo-shan erhebt sich bis 507, Tschipo-shan bis 55, Yintan bis 54 m. Die Bewässerung ist ausreichend, wenn auch auf den Halbinseln zur Entwicklung größerer Flüsse kein Raum ist. Der von N. in die Kiautschoubucht mündende Kiantho erhält zahlreiche Zuflüsse von N.

Das Klima ist im ganzen gesund, obgleich die Temperaturgegensätze im Sommer und Winter noch recht erheblich sind. Im Winter fällt das Thermometer bis $-7,5^{\circ}$, Schneefall ist selten und schwach; starke Nordwinde führen häufig große Staubmassen mit sich. Im Sommer steigt die Temperatur auf 30° und darüber. Die Hauptregenzeit fällt in den Juli und scheint oft recht heftig einzusetzen. In den heißen Monaten sind Epidemien von Darmstarr, Malaria, Typhus eingetreten, die jedoch im Pachtgebiet in den letzten Jahren bereits eine erfreuliche Abnahme gezeigt haben. Die Tierwelt ist durch Säugetiere spärlich vertreten; neben dem einzigen Jagdtier, einem kleinen Fasan, kommen Dachs, Füchse und Warber vor. Im Laufshan leben Steinbühner, außerdem wird die Umgebung der Kiautschoubucht im Frühjahr und Herbst von großen Zugvögelscharen (Schneepfaffen, Wachteln, wilde Tauben, Enten, Gänse, Reiher, Kraniche) aufgesucht. Die Pflanzenwelt ist die des nördlichen China. Wie dort überall, fehlen die Wälder bis auf spärliche Bestände von Zwergkiefern und außer der Pflanzung an den Straßen (Pappeln, *Sophora japonica*, *Dryandra cordifolia* u. a.) und an Tempeln und Gräbern (Tannen und Eichen). Die deutsche Verwaltung ist mit der Aufforstung des Pachtgebiets vorgegangen, die durch Waldbrände und Insekten behindert wird, aber doch günstige Fortschritte macht und namentlich für die Bindung der Feuchtigkeit, auch für die Ansiedelung von Vögeln bedeutsam ist. Nützliche Mineralien finden sich erst in der weiteren Umgebung von N. (vgl. Schantung). Die chinesische Bevölkerung ist gutartig und auch im Dienst der Europäer arbeitswillig. Die Ernährung wird hauptsächlich durch Ackerbau und Fischfang vernimmt. Die Viehzucht beschränkt sich auf die für die Europäer nicht genießbaren Schweine, weshalb eine Zufuhr von Kindern und Schafen aus dem Orient notwendig ist. Von Nutzpflanzen werden angebaut: Weizen, Gerste, Reis, Reis, Hirse, Buchweizen, Bohnen, Erb-

sen, Zwiebeln, Senf, Sesam, süße Kartoffeln, Erdnüsse, eine große Zahl von Gemüsen, Hanf, viele Obstsorten, auch Walnüsse, Kastanien, Zitronen, Datteln und Wein. Die chinesische Industrie besteht außerdem aus der Gewinnung von Salz (aus dem Meerwasser) und der Herstellung von Strohborie, Bohnentuden, Korbseide, Seidenzeugen u., ferner ein Betrieb von Ziegelöfen, Kalkbrennereien, Steinbrüchen. Die Zucht der Seidenraupe geschieht in Ermangelung von Maulbeerbäumen auf Eichen (z. B. im Laufshan). Eine deutsche Gesellschaft bemüht sich um eine Verfeinerung der dadurch gewonnenen (Tussah-) Seide. Von Europäern sind bisher vier Dampfziegeleien und eine Brauerei angelegt und verschiedene chinesische Gewerbe gefördert worden.

Die Verkehrsverhältnisse erfahren eine allmähliche Umgestaltung. Die Wege nach D. hin über die Gebirgsrücken sind noch recht mangelhaft, aber trotz der schwierigen Pässe für Lasttiere brauchbar. Die Schantung-Eisenbahn (s. unten, Geschichte) ist die wichtigste Verkehrsader nach dem Innern. Die Seeschifffahrt hat sich dank der Beschleunigung der großen Hafenanlagen in Tjingtau (s. d.) schnell gehoben; sie betrug 1902/03: 272 Schiffe von 286,369 Ton. Regelmäßige Verbindungen werden vermittelt durch die Hamburg-Amerika-Linie mit Schanghai, Tschiu und Tientsin, mit Schanghai außerdem durch eine englische Gesellschaft (seit Ende 1903), durch eine japanische Linie mit Japan. Die Handelsbewegung des Schutzgebiets betrug nach der Statistik des chinesischen Seezollamts in Tjingtau 1902/03: 17,276,732 Doll. (gegen 9,374,000 Doll. im Vorjahr); der fremde Einfuhrhandel wies eine Steigerung auf von 4,217,000 auf 8,320,069 Doll., wobei die für Eisenbahn- und Bergbau eingeführten Materialien nicht eingerechnet sind. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich aus Erdnussöl, Melonenkernen, Strohborie, wozu im letzten Jahr durch Vermittelung der Eisenbahn auch Seide (350,000 Doll.) hinzugezogen ist. Die Hauptwaren der Einfuhr nichtchinesischen Ursprungs sind Baumwollwaren, Petroleum, Zündhölzer, Kohlen, Zucker, während aus den andern Teilen Chinas namentlich Papier, Rohbaumwolle und Porzellan eingeführt wird. Für den Binnenhandel ist der Platz Litsun im W. von Tjingtau wichtig. Hauptstich der Banken und Handelshäuser ist Tjingtau (s. d.). Der Hafen von Tjingtau wurde 2. Sept. 1898 als Freihafen eröffnet. Der Postverkehr des Schutzgebiets wird vom Postamt in Tjingtau geleitet, dem verschiedene Agenturen unterstellt sind; erledigt wurden 1901/02: 1,719,237 Briefe, 7591 Paketendungen, 7025 Postanweisungen. Außerdem geben von Tjingtau 5 regelmäßige Postkurrierlinien ins Innere nach verschiedenen Richtungen. Die deutschen Kabel von Tjingtau nach Tschiu, bez. nach Schanghai beförderten 15,097 Telegramme.

Die oberste Verwaltung liegt in den Händen eines Gouverneurs (s. unten, Geschichte), dem ein Gouvernementsrat und zur Beratung in chinesischen Angelegenheiten veranschaulicht ein chinesisches Komitee von zwölf Mitgliedern zur Seite gestellt sind. Das Gouvernement hat gegenüber den heimischen Behörden die größtmögliche Selbständigkeit, hat aber große Freiheit bezüglich der Selbstverwaltung, des Handels und des Gewerbebetriebes gewährt. Die Regierung hat überall das Verbandsrecht auf Grundstücke und übernimmt den Landverkauf teilweise selbst. Angekauft wurden 1902/03 von der Regierung rund 196, verkauft rund 15 Hektar. Dafür bleibt die Regierung

an einer beim Weiterverkauf der Grundstücke sich ergebenden Preiserhöhung beteiligt. Die deutsche Schule in Tjingtau ist 1902 von der Regierung übernommen worden; in demselben Jahr wurde eine höhere deutsch-chinesische Lehranstalt von der Berliner evangelischen Mission eröffnet und seitdem noch eine chinesische Mädchenschule. Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein hat ferner ein deutsch-chinesisches Seminar und das Faber-Hospital begründet, die katholische Mission ein deutsches Mädchenpensionat, eine höhere Töchterschule und einen Kindergarten. Die American Presbyterian Mission hatte schon vor 40 Jahren von Tschifu aus in K. ihre Tätigkeit begonnen. Die Rechtspflege wird geregelt durch das Reichsgesetz vom 5. März 1888, betreffend die Rechtsverhältnisse der deutschen Schutzgebiete. Für die Chinesen gilt mit Ausnahme des zu harten Strafrechts das heimische Recht. (Über sonstige Anstalten v. f. Tjingtan.) Steuern werden erhoben: Grundsteuer, Verkaufssteuer für Opium, Abgaben für Hafen und Leuchttower, Hundesteuer, Jagdgeld, Gewerbesteuer, Stempelabgaben, Gerichtsgebühren. Immerhin hat das deutsche Reich bisher fast die gesamten Ausgaben bestritten. Die Einnahmen beliefen sich 1901/02 auf 495,990 M., während der deutsche Etat von 1904 einen Reichszufluß von 12,583,000 M. für K. eingestellt hat. Die deutsche Besatzung in Tjingtau besteht regelmäßig aus einem Seebataillon, einer Feldbatterie und einer Abteilung Matrosenartillerie. Dazu kommt eine Ginesentruppe von 120 Mann unter deutschen Offizieren; auch für den Polizeidienst werden teilweise Chinesen verwendet.

[Geschichte.] Von der alten Bedeutung der damals noch durch Seefahrt direkt erreichbaren Stadt K. zeugen alte Erwähnungen in chinesischen Annalen; doch läßt sich Nichts festes Vermutung, in dem Namen K. liege noch eine Erinnerung an die alten Kiau-Baren vor, nicht aufrecht erhalten. Als Zwischenplatz des arabischen Seeverkehrs nach Korea erwähnt Ibn Khordadbeh K. um 880: K. war damals Hafen der blühenden Handelsstadt Wai-hien, die aber ihre Bedeutung infolge des Baues des Kaiserkanals verlor. Als Anlegeplatz der Dschunken, welche die Ein- und Ausfuhr der Provinz Schantung als Ladung aufnahmen, blieb die geräumige Bucht verkehrsfähig; doch zwang die zunehmende Verlandung zur Bevorzugung des mehr außerhalb gelegenen Tjingtau als Landungsstelle für größere Dschunken. In K. hatte auch die deutsche katholische Mission unter dem Bischof von Schantung, v. Anzer (gest. 1903), ihre Niederlassung. Als dort infolge der von den Behörden gescheiterten Hefereien zwei deutsche Missionare ermordet worden waren, erschienen 14. Nov. 1897 deutsche Kriegsschiffe (Admiral v. Diederichs) vor Tjingtau. Durch Vertrag vom 6. März 1898 wurde ein kleines Gebiet an der Bai auf 99 Jahre an Deutschland verpachtet, ein größeres als deutsche Interessensphäre vorbehalten.

Die Verwaltung des Schutzgebiets blieb der kaiserlichen Marineverwaltung unterstellt. Als Gouverneure folgten sich die Kapitäne zur See v. Rosenbahl (1898), K. Jäschke (gest. 27. Jan. 1901) und Alfr. Truppel. K. wurde als Freihafen eingerichtet; das vom Gouvernment den Chinesen abgekaufte Land wurde an Private unter Bedingungen verkauft, die eine schnelle Bebauung verbürgten und die Boden speculation abschnitten. Hafen- und Wasserleitungsbauten sowie Aufforstungen wurden sofort ernstlich

betrieben. Mit 1. Jan. 1900 traten die neuen Reichs-gesetze auch in K. in Kraft. Die Rechtsverhältnisse der Chinesen wurden durch Verordnung vom 15. April 1899 geregelt. Am 14. Juni 1899 bildete sich die Schantung-Eisenbahngesellschaft in Berlin (Kapital 54 Mill. M.), die eine 450 km lange Strecke von Tjingtau über Wei-hien nach Tsinanfu, der Provinzhauptstadt von Schantung, nebst einer Zweigbahn nach Poshan programmgemäß innerhalb 5 Jahren vollenden dat. Die Schantung-Vergesellschaft konnte bereits im Oktober 1903 die ersten Kohlen auf dieser Bahn von Poshan nach Tjingtau befördern. — Von den Bagerunruhen wurde K. insofern berührt, als der im Mai 1899 zum Gouverneur von Schantung ernannte Mandchu Yu-hien ein Hauptorganisator der »Faut des Patriotismus und des Friedens« war. Er wurde aber Anfang 1900 durch den aufgestellten Huanhschil ersetzt. Mit ihm schloß die Schantung-Eisenbahngesellschaft im März 1900 einen Vertrag, der den Fortgang des Bahnbaues bis Ende Juni ermöglichte. Im Juli kam es aber zu Unruhen, die eine Abordnung von 50 Seefolbaten und der Chinesenkompanie nach Tsinan veranlaßte. Anfang Oktober übernahmen die deutschen Truppen den Schutz des Bahnbaues, die chinesischen den der Bergwerke. Nur bei Kaumi kam es zu Kämpfen der Deutschen mit den Bägern; Zerstörungen der begonnenen Bauten haben nicht stattgefunden. Seitdem haben sich K. als Handelsplatz, Tjingtau als Hafen und Seebad stetig entwickelt. Der große Hafen soll noch 1905 vollendet werden. Die elektrische Zentrale ist im Juli 1903 in Betrieb gekommen. Besonders mit Japan hat sich ein lebhafter Warenaustausch entwickelt, dem auch eine regelmäßige japanische Dampferlinie dient. Vgl. die amtlichen »Denkschriften, betreffend die Entwicklung des Kiautschougebiets« (jährlich seit 1899, Berl.); Franzius, K., Deutschlands Erwerb in Ostasien (9. Aufl., das. 1899); v. Richtofen, Schantung und seine Eingangsports K. (das. 1898); v. Pesse-Wartegg, Schantung und Deutsch-China (Leipz. 1898); »Die Vermessung des deutschen Kiautschougebiets« (bearbeitet im Reichsmarineamt, Berl. 1901); v. Moog, Die Namen der Orte in Deutsch-Schantung (Schanghai 1899); »Deutsch-asiatische Karte. Wochenblatt des deutschen Kiautschougebiets« (Tjingtau, seit 1899). — Karten: von R. Haffstein 1:650,000 (Gotha 1898); Das deutsche Kiautschougebiet und seine Bevölkerung. Kartentafeln und statistische Tabellen (Berl. 1899); Deutsches Schutzgebiet K., ausgenommen 1898/99 von der Vermessung Kiautschous 1:50,000, 9 Blätter (das. 1902).

Ribbad (Rippbad), f. Rappel 3).

Ribberg, Dorf, f. Riburg 2).

Ribbica (russ.), eigentlich das zerlegbare Zelt der nomadisch wandernden Kirgisen, aus dünnen Holzstäben mit einer Filzbede hergestellt und mit einer Leinwand zum Abzug des Regens versehen; dann ein in Rußland gebräuchliches Fuhrwerk, das durch ein Dach von Wälen einigen Schutz gegen die Witterung darbietet, während die Ziegel ein offener Bretterwagen ohne Bedeckung ist. Beide Fuhrwerke werden gewöhnlich mit drei Pferden bespannt, von denen eins im Joch läuft (Troika; f. Tafel »Russische Kultur I, Fig. 5). Auf solchen Ribbiken wurden früher müßige Standespersonen in die Länder am Ural gebracht, daher der Ausdruck Ribbikenjustiz.

Ribla (Rible, arab.), die Seite, nach der die Muslime beim Gebet das Gesicht zu richten haben, die Richtung nach Mekka (f. Kaaba und Moschee),

dann überhaupt der Süden. R. alem (= Rible der Welt, d. h. der Punkt, auf den aller Blick gerichtet ist), ein Titel des Sultans der Türkei und des Schahs von Persien.

Ribo, höchste Spitze des Kilimandscharo (f. d.).

Ribris, türk. Name von Cypern.

Ribgra, Hauptort der Landschaft Kabalia (f. d.), wurde durch Murena 82 v. Chr. dem römischen Reich einverleibt und war nun Sitz eines Gerichtsprengels. Durch ein Erdbeben zerstört, wurde es unter Tiberius wiederhergestellt, verfiel aber, nachdem es eine Zeitlang Bischofssitz gewesen, im Mittelalter vollständig. Ruinen (darunter ein großes Theater mit 35 Sitzreihen) beim heutigen Chorzum.

Richer, deutsche, f. Lathyrus.

Richererbe, Pflanzengattung, f. Cicer.

Richerling, f. Cicer und Lathyrus.

Rid, 1) Jan, holländ. Maler, war um 1640—1650 tätig und malte Genrebilder aus dem Soldatenleben in der Art von D. Hals, J. Doud und Cobbe.

2) Friedrich, Technol., geb. 27. Febr. 1840 in Wien, studierte am dortigen Polytechnicum und wurde daselbst Assistent, 1866 Professor der mechanischen Technologie in Prag und 1892 an der Technischen Hochschule in Wien. Er schrieb: »Beiträge zum Studium der neuesten Fortschritte der Spinnereimechanik« (mit Ruch, Wien 1868); »Die Webfabrikation« (Leipz. 1871, 3. Aufl. 1894); »Das Gesetz der proportionalen Widerstände« (Baf. 1885); »Vorlesungen über mechanische Technologie der Metalle, des Holzes, der Steine und anderer formbarer Materialien« (Wien 1898). Mit Gintl gab er die 3. Auflage von Karmarsch-Heerens »Technischen Wörterbuch« (Prag 1874—94) heraus.

Ridapu (engl. Kickapoo), nordamerikanischer, zu den Algonkin gehöriger Indianerstamm aus dem nördlichen Illinois.

Ridbeere, f. Kiebbeere.

Ridelhahn (Widelhahn), Berg im Thüringer Wald, nahe bei Almenau, 861 m hoch, mit einem Ausbuchtungs- und dem 1870 abgebrannten, 1874 wieder aufgebauten Häuschen, in dem Goethe im September 1783 sein bekanntes Nachtlied »Über allen Gipfeln ist Ruh« mit Bleistift an die Felswand schrieb. Nahebei liegt der Große Hermannstein (775 m), ein Felsvorsprung aus einer Grotte.

Rickia Bl., Gattung der Apocynaceen, meist hohe Bäume mit kreuzgegenständlichen Blättern, gelblichen oder grünlichen Blüten in dichten Trugdolden und zylindrischen Teilfrüchten mit lederartiger Schale. Zwei Arten wachsen im tropischen Asien, K. arborea Bl. auf Java und K. Blancoi Rosf. auf den Philippinen, während die drei bisher bekannten afrikanischen Arten jetzt als besondere Gattung Puntamia Stapf abgetrennt worden sind. K. elastica Preuss (F. elastica Stapf) f. Tafel »Kautschukpflanzen II«, Fig. 1.

Rid (engl., »Wöden, Zide«), rohes und gegerbtes Fell einer jungen Ziege. Auf gleiche Weise behandelte Kalbfelle liefern das Ridelalb- oder Glacékalbleder, das schwarz gefärbt und zu weichen Schäften für Schuhwerk benutzt wird.

Ridang (Muntjat), f. Hirsch, S. 366.

Ridaris (pers. Litharis), verwandt mit dem hebr. Reter, »Krone«, der Kopfschmuck der persischen Könige, ein oben spitz zulaufender Turban; bei lateinischen Schriftstellern der Kopfschmuck des jüdischen Hohenpriesters.

Ridderminster, abgepaßte Sockaden etc., oft aus starker Baumwollkette mit Wollen- oder Jutefuß,

werden aus zwei feinwandbindenden Geweben hergestellt, die zur Erzeugung des Musters abwechselnd zur rechten Warenseite treten.

Ridderminster, Stadt (municipal borough) in Dorsetshire (England), am Stour, unregelmäßig gebaut, hat eine schöne gotische Kirche mit geschätzten Denkmälern, ein Rathaus im Renaissancestil, eine Lateinschule, eine Kunst- und eine Technische Schule und (1901) 24,681 Einw. R. ist namentlich durch seine Teppiche bekannt, hat außerdem Kammgarnspinnerei, Färberei, Brauerei etc. Ihren Mitbürgern Sir Rowland Hill und Rich. Baxter (f. d.) hat die Stadt Denkmäler errichtet. Die hier gewebten Teppiche sind doppelt, d. h. sie bestehen aus zwei Geweben, die durch den Flächwechsel der Kette miteinander verbunden sind.

Riddufch (hebr., »Heiligung, Weihe«), die Benediction bei Beginn der Sabbat- und Festtage, welche die Weihe und Anerkennung des Tages als Ruhetag und Tag der religiösen Erhebung ausdrückt. Vgl. Sabbata. — R. ha-lebana, Gebet der Israeliten, beim Wintererkranken des Kindes zu sprechen.

Riddufchin (neuhebr., Mehrzahl von Riddufch, »Heiligung, Weihe«), der Trauungsakt bei den Israeliten (vgl. Chuppa); auch Name eines talmudischen Traktats über Verlobungen und Trauungen.

Ridderlen-Wächter, Alfred von, deutscher Diplomat, geb. 10. Juli 1852 in Stuttgart, machte den französischen Krieg 1870/71 als Freiwilliger mit, studierte darauf die Rechte, trat 1879 in das auswärtige Amt ein, war 1881—84 Sekretär an der Botschaft in Petersburg, 1884—86 in Paris und darauf Botschaftsrat in Konstantinopel. Seit 1888 vortragender Rat in der politischen Abteilung des auswärtigen Amtes, begleitete er den Kaiser als Vertreter des Amtes auf seinen Reisen an die europäischen Höfe und auf seinen Nordlandfahrten. 1894 wurde er Gesandter bei den Hansestädten in Hamburg, 1895 in Kopenhagen und im Januar 1900 in Venedig.

Rido, Takahashi, japan. Staatsmann, geb. 1830 zu Yogo in Echigo als Sohn eines Arztes, gest. 27. Mai 1877 in Kioto, gründete eine Rechtschule in Yebdo, dann in Osaka und erlangte, heimgekehrt, solchen Einfluß, daß er bei dem Sturz des Schögunats 1868 einer der Führer war; er hieß »der Kopf und die Feder der Mikadosache«. An der großen Gefandtschaft, die 1872 nach Amerika und Europa geschickt wurde, nahm er teil, zog sich aber bald darauf vom Staatsdienst zurück und gründete eine Zeitung, um für die Volksaufklärung zu wirken.

Ridron, ein meist trocknes Tal, das, im N. von Jerusalem beginnend, auf der Disseite dieser Stadt den Namen Tal Josaphat (f. d.) führt und die Stadt vom Oberg trennt, südlich von Jerusalem bei dem Hiobsbrunnen (En Rogel) sich mit dem von B. kommenden Tal Hinnom verbindet und nun, in südöstlicher Richtung am Kloster Mar Saba vordringend, in das Tote Meer mündet. Es enthält die angeblichen Gräber Jakobs, Abisalom's (f. Tafel »Architektur II«, Fig. 14), Josaphat's etc. In seinem untern Laufe heißt es Wadi en Nâr (= »Feuertal«). S. den Plan des alten Jerusalem (Bd. 10, S. 233).

Ridsgrove (spr. Riddsgrow), Stadt in Staffordshire (England), am Trent-Werley-Kanal, 10 km nordwestlich von Stoke-upon-Trent, mit Eisenwerken, Kohlengruben und (1901) 4552 Einw.

Ridwelly (spr. Riddwelly), Stadt (municipal borough) in Carmarthenshire (Wales), unweit der Carmarthensbai, hat eine interessante Burgruine (aus dem 13.

Jahrh.), eine gotische Kirche, ein neues Rathaus, einen Hofen, Dock, Eisen- und Zinnhütten, Zementfabrikation und (1901) 2285 Einw.

Riebig (*Vanellus Brist.*), Gattung der Watvögel aus der Familie der Regenpfeifer (*Charadriidae*), schlant gebaute Vögel mit kurzem Hals, großem Kopf, aufrechterer Hölle, mittellangen, schlanten, vorn bauchig gewölbtem Schnabel, stumpfen Flügeln, geradem Schwanz und mittellangen, vierzehigen Füßen mit kleiner Hinterzehe. Der gemeine R. (*R. nivalis* nach seinem Schrei benannt), Weißb., Weißvogel, *V. vanellus* L., f. Tafel »Watvögel II«, Fig. 4) ist 34 cm lang, 70 cm breit. Oberkopf, Vorderhals, Oberbrust, die aus langen, schmalen Federn gebildete Hölle auf dem Kopf und die Hälfte des Schwanzes sind schwarz, die Federn des Mantels dunkelgrün, die Halsseite, die Unterbrust, der Bauch und die hintere Hälfte der Schwanzfedern weiß. Das Weibchen hat einen schwarz und weiß gefleckten Vorderhals. Der R. findet sich in Mittel- und Nordeuropa bis zum 62. nördl. Br., am häufigsten in Holland, in Südeuropa nur vereinzelt, durch Sibirien bis Japan, bei uns erscheint er im Februar oder März und weilt bis Oktober. Dem großen Wanderheer, das bis Nordafrika, Südwestasien, Nordindien und dem südlichen China geht, ziehen stets einzelne Vögel voraus. Er bewohnt sumpfige Wiesen, ist ungemein beweglich, läuft zierlich und behend, steigt vorzüglich und mit den mannigfaltigsten Wendungen, spielt beim Gehen und Fliegen beständig mit seiner Hölle und läßt seine Stimme fleißig ertönen. Der R. zeigt unermüdliche Wachsamkeit, durch die er auch andre Vögel schützt und den Jägern verhaßt wird. Er nährt sich von Regenwürmern, Insektenlarven, Schnecken zc. und trinkt und badet mehrmals am Tage. Er nistet in seichten Vertiefungen auf Wiesen, feuchten Ädern, legt Ende März oder Anfang April vier große, birnförmige, matt olivengrüne oder bräunliche, dunkel punktierte Eier (f. Tafel »Eier II«, Fig. 8) und verteidigt diese und die Jungen mit größter Kühnheit. Das Weibchen zeitigt die Eier in 16 Tagen. In der Gefangenenschaft hält er sich sehr gut; das Fleisch der jungen Vögel ist schmackhaft. Bei uns bilden die Eier eine Delikatesse. Sie werden hart gekocht, wobei das Eiweiß durchsichtig bleibt. Als Surrogate gehen die Lachmöwen- und andre Möweneier, auch wohl Krähen- und Teichhuhneier, die Eier des Goldregenpfeifers, des Kotschens, des Kampfbahns, der Belostine und Avocette.

Riebig, eine schon im 16. Jahrh. vorkommende Bezeichnung unbeteiligter Zuschauer beim Spiel, namentlich beim Kartenspiel, die durch Miteinreden stören, u. gegen die Strafordnungen aufgestellt wurden.

Riebigel, Pflanze, f. *Fritillaria*.

Riebrich, Dorf im preuß. Regbez. Wiesbaden, Rheingautreis, in hübscher Lage in einem Tal des Rheingaugebirges, 535 m ü. M., hat eine kath. Kirche, eine Wallfahrtskapelle (Marienkapelle), Seil- und Flieganaflast für weibliche Epileptische, eine warme Solquelle mit Bad, Weinbau und (1900) 1880 Einw. Dabei die Ruine der Burg Scharfensein, die 1301 von König Albrecht I. vergebens belagert wurde, auf dem durch seinen vortrefflichen Weinbau bekannten Gräfenberg.

Riesenschuh (*Apus*), f. Blattfüßer.

Riefer (*Maxilla, Mandibula*), die harten Teile um den Mund, die mittels besonderer Muskeln bewegt werden und die Aufnahme der Nahrung, meist auch ihre Zerkleinerung (das Kauen) besorgen. Vielen Tieren, darunter auch einigen höhern, fehlen sie. Bei

den Gliederfüßern sind es umgewandelte Gliedmaßen; so werden bei vielen Krebsen die Schwimmlüße der Larve zu den Riefen des ausgebildeten Tieres, wobei sie Gestalt und Bau wesentlich verändern. Gliedmaßen, die zwischen Beinen und Riefen die Mitte halten, nennt man Kieferfüße (f. d.). Von besonderer Form sind die R. bei manchen Seeigeln, indem sie, fünf an der Zahl, mit den sie verbindenden harten Teilen des Mundskeletts eine hohle fünfseitige Pyramide (sogen. Laterne des Aristoteles, f. Tafel »Stachelhäuter«) bilden. Ebenfalls sehr charakteristisch, und zwar von Gestalt eines Vogelschnabels, sind die R. bei den Tintenschnecken. Bei Krebsen, Insekten zc. bewegen sich die R. in ihrer ursprünglichen Form seitlich gegeneinander, verwandeln sich jedoch häufig in röhrenartige Saugapparate (z. B. bei Schmetterlingen in den Rüssel) oder auch in Stechborsten. Es sind ihrer in der Regel drei Paare, von denen das vordere Mandibeln, die beiden andern Maxillen heißen. Bei den Wirbeltieren bewegt sich der Unterkiefer (*mandibula*) senkrecht gegen den gewöhnlich unbeweglichen Oberkiefer (*maxilla*); beide R. tragen meist Zähne und sind nur selten (z. B. bei den Vögeln) zahlos und mit Horn bekleidet (f. Schnabel). Der Unterkiefer besteht aus zwei seitlichen, gewöhnlich aber in der Mittellinie des Gesichts miteinander verschmolzenen Stücken; der Oberkiefer ist ebenfalls doppelt, jedoch stoßen sein rechter und linker Teil nicht direkt aneinander, sondern sind durch den sogenannten Zwischenkiefer (f. d.) getrennt. Wegen der R. des Menschen vgl. Schädel.

Riefer (Föhre, Pinus L., hierzu Tafel »Riefer I u. II«), Gattung der Koniferen, immergrüne Bäume, mit Kurz- und Langtrieben, von denen letztere nur spiralförmig gestellte Niederblattschuppen tragen, in deren Achseln die mit Nadeln versehenen Kurztriebe, gegen den Gipfel hin quirlig gedrängt wieder Langtriebe entspringen. Die Nadeln stehen zu 2–5 und sind anfangs von einer Niederblattscheide eingeschlossen, durch den gegenseitigen Druck zwei- oder dreikantig. Die männlichen Blüten stehen an Stelle von Kurztrieben am Grunde keuriger Zweige ährig gebäuft, die weiblichen weiter oben an nadelichen oder an einem andern Triebe an Stelle von Langsprossen; die Zapfen bestehen aus ziegeldachförmigen, offenen, holzigen oder leberartigen, außen gegen die Spitze mit einem mehr oder weniger gewölbten Schild und auf letztem mit einem Nadel versehenen, zweisamigen, bleibenden Fruchtblättern. Die erst im zweiten oder dritten Jahre reisenden Samen besitzen meist einen abfallenden Flügel. Etwa 70 Arten, hauptsächlich in der nördlich gemäßigten Zone, einige Arten überschreiten auf Gebirgen den Wendekreis, auf der südlichen Halbkugel fehlend. Die Gattung zerfällt in zwei Gruppen.

Erste Gruppe: Pinaster Endl. Der am geschlossenen Zapfen äußerlich sichtbare Endteil der Fruchtschuppe (Apophyse) mehr oder weniger pyramidal mit mittellängigem Gipfel, der zuweilen in eine schon zur Blütezeit vorhandene Spitze ausläuft.

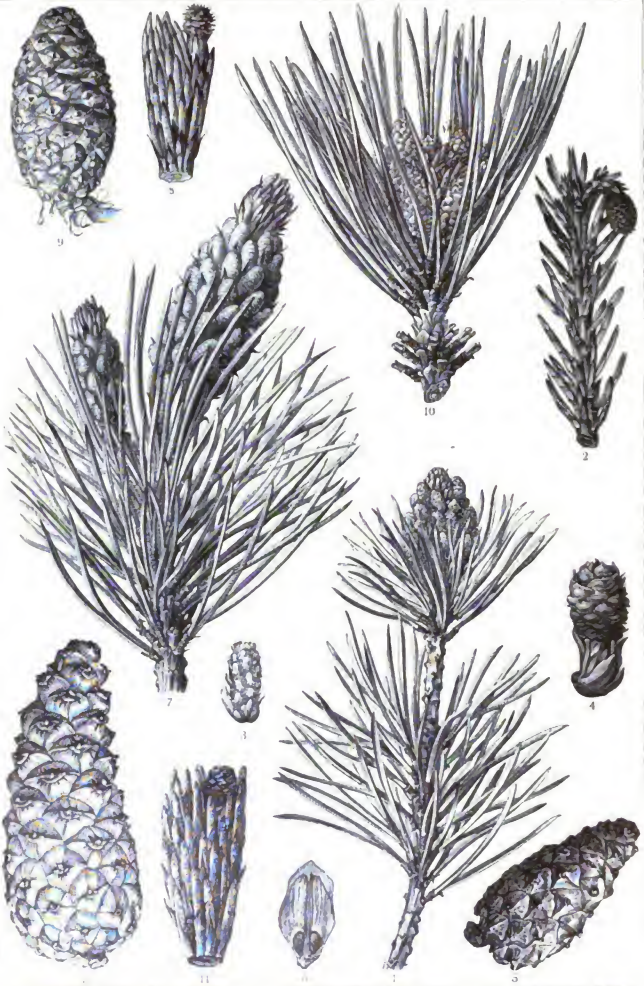
A. Pinus: Nadeln zu zwei, selten eine, im Kurztriebe. Mehr als 20 Arten im ganzen Verbreitungsgebiet der Gattung. Die gemeine R. (in Süddeutschland Föhre, Föhre, in Württemberg Nadelbaum, in Norddeutschland Tanne, Tanne, in der Provinz Preußen und in Kurland Fichte, in der Schweiz Dale, Thäle, sonst auch Föhre, Forle, Kienbaum, Fadelbaum, Tangelbaum, *Pinus silvestris* L., Tafel I und Fig. 1–6 auf Tafel II), ein 25–40 m hoher Baum, dessen

Kiefer 1.



Gemeine Kiefer (*Pinus silvestris*).

Kiefer II.



1—6. **Gemeine Kiefer** (*Pinus silvestris*). — 7—9. **Knieholzkiefer** (*Pinus montana*). — 10—12. **Korsische Kiefer** (*Pinus laricio*). — 1, 7, 10. Triebspitze mit männlichen Blütenkätzchen; 2, 8, 11 mit weiblichen Blütenzapfen. 3 männlicher, 4 weiblicher Blütenstand. — 5, 9, 12. Zapfen. — 6. Samenschuppe mit zwei Samen.

Stamm je nach dem Boden und dem Schluß gerade und bis hoch hinauf ohne Äste oder niedrig, geträumt, geschnit ist und sich dann schon in geringer Höhe in starke, absteigende Äste teilt. Der untere Teil des Stammes ist mit dicker, längsrissiger Rinde bedeckt; nach oben hin geht die Rinde der Rinde durch Rotbraun in leuchtendes Braungelb über, das den sich sehr leicht und unaufhörlich ablösenden papierdünnen Rindenhäuten angehört. In gutem Schluß wirft die K. sehr hoch hinauf die abgetorbenen Äste ab und bildet nur eine unbedeutende lodere Krone; in freiem Stande dagegen bekommt sie eine weit ausgreifende, fast kuppelförmig gewölbte und abgestufte und namentlich unter Laubholz eine schirmförmige Krone, die täuschend derjenigen der Pinie gleicht. Junge Kiefern erscheinen spitz eiförmig und erhalten im Mai ein eigentümliches Ansehen, wenn sich die neuen, senkrecht stehenden Langtriebe mit den silberglänzenden Niederblattschuppen eben bis zum Erscheinen der Nadeln entwickelt haben. Die Nadeln sind matt blaugrün und je nach der Fruchtbarkeit des Standortes 2,5 bis fast 8 cm lang. Die Blüten sind bisweilen sehr ungleich verteilt, und es gibt Bäume, die sehr reich an männlichen Blüten sind, dagegen nur wenige weibliche entwickeln. Die ersten enthalten ungemein viel schwefelgelben Blütenstaub, der, in Regenschüssen zusammengekauert, Veranlassung zur Fabel vom Schwefelregen gegeben hat. Die weiblichen Blüten bilden kleine, schmutzig kirchrote Zapfen. Die Zapfen sind kegelförmig, stets etwas ungleichseitig; sie reifen im Oktober des zweiten Jahres, aber erst im März oder April des dritten Jahres fallen die gesammelten Samen aus. Die Büchel bringen ziemlich tief in den Boden ein; der Hauptwurzel gesellen sich später kräftige Seitenwurzeln bei, und die K. ist daher juristischer als die Fichte, leidet aber mehr durch Schnee- und Eisbruch als diese. Die Keimpflanze zeigt 5—6 Keimnadeln, und am ersten, bisweilen auch noch am zweiten und dritten Jahrestrieb stehen die Nadeln einzeln. Die K. gedeiht am besten auf tiefergründigem, humosem Sandboden, sie wächst in der ersten Hälfte ihres Lebens viel schneller als in der zweiten; vom 50.—80. Lebensjahr wächst sie langsamer, aber gleichmäßig fort und erreicht ein Alter von ca. 300 Jahren. Sie besetzt unter den europäischen Abietinen den größten Verbreitungsbezirk und findet sich vom westlichen Spanien (südwärts bis zur Sierra Nevada) bis Ostibirien (66° nördl. Br.), von Lappland (68° nördl. Br.) bis Oberitalien (südwärts bis zum Ligurischen Apennin) und vom nördlichen Rußland und Westsibirien bis Kleinasien und Persien, nördlich geht sie bis zur Grenze des Baumwuchses. Sie ist gegenwärtig nicht heimisch in Irland, England, dem französischen Tiefland, Belgien, Holland, Dänemark. In Deutschland wächst sie hauptsächlich längs einer ostwestlichen Linie, welche die Stromgebiete der Weichsel, Rhes, Warthe, Spree, Havel, Elbe, Aller und Weser verbindet. Längs des Südrandes des nordwestdeutschen Tieflandes im Westen der Elbe hat sie eine Südwestgrenze und tritt jenseits derselben nur in Gebirgsgegenden auf (vgl. Krause, Beitrag zur Kenntnis der K. in Norddeutschland, in Englers »Botanischen Jahrbüchern«, Bd. 11). Sie geht in den mitteldeutschen Gebirgen bis 786, in den bayerischen Alpen bis 1600, im Engadin bis 1950, in der Sierra Nevada bis 2100 m.

Die K. hat ungemein hohe forstwirtschaftliche Bedeutung; sie bedeckt allein im nördlichen Deutschland nach mächtigem Überschlag über 2,5 Mill. Hektar

Waldfläche, bildet in Süddeutschland einen nautischen Bruchteil der Gesamtbewaldung, herrscht fast absolut in Polen wie überhaupt im weithinigen Rußland, im südlichen Skandinavien und bildet große Wälder im nördlichen Frankreich, in vielen Teilen von Österreich. Seit 100 Jahren hat sie im mittlern Europa viele früher mit Laubholz bestandene Flächen eingenommen. Unvernünftige Streunutzung, starke Lichtung der Bestände, übertriebene Weide, regellose Wirtschaft überhaupt haben an vielen Orten zu einer Bodenerschöpfung geführt, welche die Nachzucht der Laubhölzer unmöglich machte und zum Anbau der genügsamen K. zwang. Dabei empfielt sich diese überaus wertvolle Holzart durch raschen Wuchs, hohe Nutzholzausbeute und bedeutenden technischen Gebrauchswert; sie wächst noch auf Blößen, die durch langes Bloßliegen tiefer Bodenverwitterung verfallen sind, auf Moorboden und auf Sandböden, die jeder andern Baumkultur spotten. Dabei gestattet die K. die einfachsten Formen des Schlagbetriebs, bei denen Fläche an Fläche sahl abgetrieben u. durch Saat oder Pflanzung wieder angebaut wird. Sie erträgt hohe Wärme- und Kältegrade, ist aber neben der Kärche eine der lichtbedürftigsten Holzarten. (Vgl. Weise, Ertrags tafeln für die K., Berl. 1880; Schwappach, Wachstum und Ertrag normaler Kiefernbestände in der Norddeutschen Tiefebene, das. 1889.) Keine andre Nadelholzart unterliegt den Angriffen so zahlreicher Feinde wie die K., am wichtigsten sind Kiefernspinner, Ranne, Kiefernneule, Kiefernspanner, großer und kleiner Kiefernkrüffelsäfer, viele Borken- und Bastkäfer, besonders der Waldgärtner, der kleine Kiefernmarkkäfer u. a., auch Kiefernblattwespe, Nadeläfer und Kautwurfsgrille (s. Tafel »Forstinsekten I. II.«). In der Jugend leidet die K. oft an der Schütte (s. Lophodermium), außerdem kommen in Betracht der Kiefernblasenrost, der Kiefernrohrost, der Erbkrebs, die Kotsäule, Nindenschüle und die Kienkrankheit. Im Naturwald kommt die K. nur auf ganz armem Boden rein vor; überall auf den bessern und unmittlern Bodenarten sind die Bestände mit Eichen, Buchen, Birken durchsprengt. In freier Kronenentfaltung streben die herrschenden Stämme empor, und es bildet sich eine reiche Bestrahlungsfläche; Blatt- und Wurzelvernichtung entwickeln sich aufs höchste, und widerstandsfähige Gesundheit der Baumentwicklung ist die Folge davon. Dagegen gedeiht in dem auf Kalkflächen angebauten Kunitwald nur die K., die Nadelhölzer schwinden. Mit eingepreßten Kronen strebt Stämmen neben Stämmen gleichberechtigt empor. Blatt- und Wurzelbildung werden auf ein Minimum zurückgedrängt; die Bestände verfallen krankhafter Disposition. Man begründet deshalb überall, wo es möglich ist, statt reiner Kiefernbestände gemischte Bestände. Die gemeine K. trägt auf armem Boden oft schon mit 12—15 Jahren Samen. Ihre normale Samenerzeugung beginnt erst mit dem 40jährigen Alter. Aus 1 hl Zapfen, das etwa 55 kg wiegt, gewinnt man ungefähr 1 kg reinen Kornsamen. Zur Pflanzenerziehung rigolt man den Boden und sät pro Ar 1½—2 kg reinen Kornsamen in Killen. Die Pflanzen werden zumeist einjährig, höchstens zweijährig in die Bestände gepflanzt. Sie ertragen nur wenige Jahre eine mäßige Beschattung und müssen dann, sollen sie nicht kimmern, frei gestellt werden. Mit Ballen verpflanzt man die jungen Kiefern auch wohl noch vier- bis fünfjährig. Will man einen Kiefernbestand durch Samenschlag verjüngen, so genügen 30—35 Samenbäume pro Hektar dem Zweck voll-

kommen. Schon im zweiten und dritten Jahre nach erfolgter Befamung werden die Mutterbäume abgetrieben. — Das Holz der K. ist weich, etwas glänzend, läßt sich leicht und schön spalten und ist, besonders altes, keruges, harzreiches, sowohl im Trocknen als im Feuchten von großer Dauerhaftigkeit; es dient sehr allgemein als Kupp- und Brennholz. Namentlich liefert es auch starke Schiffsmaaten (Riga, Hauptisnoor bei Bamberg). Die K. liefert auch Harz, Terpentin, Terpentinsöl, Teer, Pech, Kienruß; die Kerne enthält Gerbsäure und dient zum Gerben; aus den Nadeln gewinnt man Baldwolle und das schwedische Nichtenadelöl (s. d.); aus den langen Wurzeln werden Körbe geflochten; die jungen Triebe wurden früher als Blutreinigungsmittel benutzt, in England und Kanada dienen sie bei der Bereitung des Sprossenbieres. Vgl. Eckstein, Die K. und ihre tierischen Schädlinge (Berl. 1893, Bd. 1: Die Nadeln).

Die Knieholzkiefer (*Krummholzkiefer*, *Zwerg-, Sumpf-, Egkiefer*, *Latsche*, *Pinus montana Mill.*, *P. Mughus Scop.*, *P. Pumilio Hünke*, *Tafel II, Fig. 7—9*), ein Strauch mit liegendem, knieförmig aufsteigendem, aber auch aufrechtem Stamme mit pyramidalen, im Alter nicht gewölbter Krone, mit schwarzgrauer, in dicken Blättern sich lösender Rinde, kurzen, gepaart lebenden Nadeln, aufrecht stehenden weiblichen Blütenzapfen und eiförmigen Zapfen, gehört dem Gebirge des südlichen und mittleren Europa an, kommt aber auch in der Ebene vor und zeigt so verschiedene Formen, daß von vielen Botanikern mehrere Arten aufgestellt worden sind, während sie von andern nur als Form von *P. silvestris* betrachtet wird. Jede rauhe Hochlage bis in die Pyrenäen hat ihre Knieholzform, und diese Formen sind oft auf kleine Gebiete beschränkt. Das Knieholz ist bis jetzt selten Gegenstand fortlicher Benutzung und Kultur, bedeckt jedoch in den Alpen bei 1400—2000 m Höhe noch weite Flächen und bildet dort einen energischen Schutz gegen Lawinen und Erbfälle. Man bereitet daraus das *Krummholzöl* (s. Nichtenadelöl), das als Volksheilmittel benutzt wird. Das Holz ist sehr dicht und fein, mit sehr schmalen Jahresringen und lebhaft braunrotem Kern und dient zu Drechslerarbeiten und Schmirreien. Die Schwarzkiefer (*Rossische K.*, *P. Laricio Poir.*, *P. maritima Ait.*, *Tafel II, Fig. 10—12*), ein sehr schöner, 30—35 m hoher Baum mit grauschwarzem Stamme, in Stücken sich lösender Rinde, sehr rauen Ästen, pyramidenförmigen, im Alter gewölbter Krone, langen, frägen, blaugrünen, stachelspitzigen Nadeln, fast so lang wie bei der Pinie, und länglich-eiförmigen, fast sitzenden, bis 8 cm langen Zapfen mit braunem, glänzendem, rauten- und pyramidenförmigem Nadel und breit geflügelten Samen, findet sich von Südspanien bis Kleinasien und vom Wienerwald bis Sizilien, am meisten in Spanien, auf Korsika, in den Apenninen und in Bithynien. Sie wird in Frankreich behufs der Harznutzung kultiviert. Eine interessante Abart ist die österreichische K. (*P. Laricio austriaca Hüss.*, *P. nigricans Host.*), mit breiter Krone, sehr dunkeln, steifen, stehenden Nadeln in fast schwarzen Scheiben, großen, hellen, ionischen Zapfen und schwarzer Rinde. Diese Abart wächst in den Österreichischen Alpen, bildet hier sehr große Bestände und gewährt eine einträgliche Harznutzung. Bei Kulturversuchen in Nordfrankreich und Deutschland hat sie den hegehen Erwartungen nicht entsprochen, doch ist sie für die Landschaftsgärtnerei sehr wertvoll. Die Meerstrandkiefer (Seeiefer, *Agelöföhre*, *K. von*

Bordeaux, *Sternkiefer*, *P. Pinaster Sol.*, *P. maritima Poir.*, *P. Laricio Sarr.*, s. *Tafel „Mittelmeerflora“*, *Fig. 1*), ein hoher Baum mit pyramidalen, sich wenig abwölbender Krone, grauschwarzem Stamme, schon früh rauher und gefurchter, im Alter tiefrissiger, dunkelbrauner Rinde, paarweise stehenden, 13—18 cm langen, ziemlich dicken, sehr stachelspitzigen, oft gedrehten, lebhaft grünen Nadeln, meist zu drei stehenden, bis 18 cm langen, sehr kurzgegliederten Zapfen mit pyramidenförmigen, mattgrünen Nadeln, findet sich im Gebirge (vorzüglich der Küstengebiete) Süd- und Algeriens, namentlich im Westen, wo sie ausgedehnte Wälder bildet. In Westfrankreich wird sie besonders auf dünnem Heideboden zur Gewinnung von Terpentin angebaut; in Deutschland gedeiht sie nur am Rhein. Die Aleppo-Kiefer (*P. halepensis Mill.*, s. *Tafel „Gerbmaterialeien x.“*, *Fig. 11*). Die harzige, rote K. (*P. resinosa Sol.*), ein 20—30 m hoher Baum mit hell graugelber Rinde, pyramidalen Krone, an den Spitzen der Zweige büschelständigen, steif abstehenden Nadeln und zwei bis drei quirlständigen, 4—6 cm langen, eiförmig kegelförmig stumpfen Zapfen, bildet in Kanada und Neuschottland große Wälder und liefert ein sehr festes, harzreiches, besonders zum Schiffbau geschätztes Holz (red pine); die harzreichen Wurzeln dienen als Nadeln. Japanische Kiefer (*P. densiflora Sieb. et Zucc.*), unserer K. ähnlich, bildet in ganz Japan auf unfruchtbarem Boden Wälder, liefert sehr wertvolles Holz und wird auch als Zierbaum, namentlich in Zwergform, kultiviert. Japanische Schwarzkiefer (*P. Thunbergi Parlat.*), ein 35 m hoher Baum mit breiter Krone, bildet allein und mit der vorigen in ganz Japan große Wälder, kommt auch in China vor, wird in Japan als heiliger Baum an Tempeln, auch an Straßen und in Gärten angepflanzt, namentlich auch als Zierbaum, kam 1862 nach Europa und wird bei uns in mehreren Formen kultiviert. In diese Abteilung gehört auch die Pinie (s. d.).

B. *Taeda*: Zu drei stehenden, daher dreifantige Nadeln, nach der Reife nicht abfallende Zapfen und steifer, selbst bornartiger Nadelspitze. Etwa 16 Arten, hauptsächlich in Nordamerika u. Ostindien. Die amerikanische Terpentinkiefer (Weichkiefer, *P. Taeda L.*), in den südöstlichen Staaten Nordamerikas von Florida bis Nordcarolina große Wälder bildend, wächst auf feuchtem Sand- und Sumpfboden, ein schöner, schlanker, bis 25 m hoher Baum mit schließlich ziemlich tief gefurchter Rinde, dunkelgrünen, 16—20 cm langen, lebhaft grünen Nadeln, zu 2—5 stehenden, etwa 10 cm langen, eiförmigen, oft mit Harz bedeckten Zapfen. Sie liefert ein sehr harzreiches, dauerhaftes Nadelholz und Terpentin, ist aber für unser Klima sehr empfindlich. Die Gelbkiefer (*P. ponderosa Dougl.*), ein 90 m hoher Baum mit gelbem, schwerem, sehr harzreichem Kernholz, die am weitesten verbreitete K. des westlichen Nordamerikas, bildet ausgedehnte Wäldungen im Felsengebirge und liefert ausgezeichnetes Nadelholz (Yellow pine). Sie wurde 1826 in Europa eingeführt. Die Fichtkiefer (*P. rigida Mill.*), ein Baum mit ausgebreiteter Krone und sehr steifen dunkelgrünen Nadeln, besonders charakterisiert durch die zahlreichen jungen Triebe, die aus dem ältern Holz hervordringen, und durch das Vermögen, Stodauschläge zu bilden, wächst von Maine und Vermont bis zum Alleghanygebirge auf trockenem und Sumpfboden, liefert Nadelholz, Terpentin, Pech und Teer. Die Besenkiefer (*P. australis Mich.*), die von Virginia bis Florida dichte Wälder

bildet, liefert Terpentin und Bauholz (Pitch-pine). Von P. Gerardiana Wall., im nordwestlichen Himalaja, in Kharar, im nördlichen Afghanistan und in Kaschistan, werden die 20—25 mm langen eibaren Samen (Neposa) zum Wintervorrat gesammelt, auch weithin verhandelt. Ebenso sind wegen ihrer eibaren Samen von Bedeutung: P. edulis Engelm. in New Mexico und Arizona, die Steinkiefer (P. osteosperma Engelm.) in Nordmexiko und Arizona, P. monophylla Torr. et Fremont in Kalifornien, Nevada, Arizona, Utah, P. Parryana Engelm. in Südkalifornien u. die Ruskiefer (P. Sabiniana Dougl.) in Kalifornien und Nevada. Letztere hat 20 cm lange Zapfen mit 15 cm Breitendurchmesser und 1—2 kg schwer. Die Samen sind 2 cm lang, schmieden sehr zäh, enthalten über 50 Proz. fettes Öl und 28 Proz. eiweißartige Körper. Diese Kiefern, die auch in Europa eingeführt wurden, sind insbes. für den Haushalt der Indianer sehr wichtig.

Zweite Gruppe: Strobis Spach. Apophyse der Fruchtstuppe mit selbständigem Gipfel, Nadeln meist zu fünf. Etwa 20 Arten im ganzen Verbreitungsgebiet. A. Cembra: Zapfen aufrecht oder absteigend, Samen ungeflügelt, höchstens mit spinalem Hautrand. Hierher gehört die Arve (f. d.). B. Eustrobis: Zapfen hängend, Samen geflügelt. Die Weymouth- oder Weimutskiefer (P. Strobis L.), ein bis 56 m, bei uns noch über 25 m hoher Baum, in Nordamerika von Kanada bis zu den Alleghanies, mit ziemlich breiter, meist eiförmiger Krone, lange Zeit glatter, olivenbrauner, erst im Alter schwärzlicher, rissiger, nicht in Stücken sich ablösender Rinde, an der Spitze der Verzweigungen ziemlich gedrängt stehenden, 8—10 cm langen, sehr dünnen, aber steifen, in der Jugend blau-, später mattgrünen Nadeln und länglich walzenförmigen, etwas gekrümmten, kaum harzigen, 15—18 cm langen Zapfen mit etwas hellem Schilde. Die Weimutskiefer wurde 1705 in Europa bekannt und durch Lord Weymouth eifrig empfohlen. Sie liefert ein weiches, leichtes Holz, das sich sehr gut bearbeiten läßt, nicht reißt und schwindet, auch sehr dauerhaft ist. Sie hat indes den Erwartungen bei uns nicht entsprochen und wird jetzt nur noch als Reichholz in Nadel- und Laubholzbeständen sowie auf ganz armen Sandboden zur Bindung und Deckung derselben hier und da angebaut. Ihre Kultur erfolgt leicht durch Saat und Pflanzung, wie bei der gemeinen K. Als Zierbaum ist sie in Parks und Gärten weit verbreitet. Die Lambertskiefer (Zunderkiefer, P. Lambertiana Dougl.), auf der Nordwestküste Nordamerikas vom Columbiafluß bis Mexiko, mit eiförmiger Krone, schwach rissiger, graubräunlicher, oben rötlicher Rinde, 8—13 cm langen, ziemlich steifen, dunkelgrünen Nadeln, einzeln stehenden und bis 50 cm langen, dunkelbraunen Zapfen, wird gegen 100 m hoch bei 3—6 m Durchmesser und schließt sich somit den andern Baumriesen Kaliforniens an. Ihr Holz wird wie das der Weimutskiefer benutzt, der Stamm schmilzt die Kalifornianer (Pinits) aus, die als Zunderkurrogat und gegen Husten benutzt wird, und die Samen sind genießbar. Bei uns gedeiht sie nur in sehr günstiger Lage und wächst auch dort wie in der Heimat sehr langsam.

Kiefer, Friedrich, deutscher Politiker, geb. 14. Jan. 1830 zu Wappach im badiſchen Oberland, gest. 2. Sept. 1895 zu Freiburg i. Br., fungierte 1850—54 die Rechte, trat in den Staatsdienst, ward 1864 Staatsanwalt in Offenburg, 1867 Ministerialrat im Justizministerium, wurde 1868 als Geheimer Regie-

rungsrat zur Generaldirektion der Verkehrsanstalten versetzt, schied deswegen aus dem Staatsdienst und wurde Rechtsanwalt in Offenburg, aber schon 1870 Oberstaatsanwalt am Kreis- und Hofgericht in Mannheim, 1880 Landgerichtsdirektor in Freiburg und 1885 Landgerichtspräsident in Konstanz. Seit 1865 war K. ununterbrochen Mitglied der badiſchen Zweiten Kammer, seit 1875 auch ihr Vizepräsident, 1871—74 sowie 1877—84 Mitglied des deutschen Reichstags und zählte zu den Führern der nationalliberalen Partei.

Kieferegel, f. Bluteegel, S. 89.

Kieferfühler, f. Spinnentiere.

Kieferfüße (Pedes maxillares), bei den Krebsen und einigen andern Gruppen der Gliederfüßer die Gliedmaßen, die zwischen Kiefern und Gehbeinen stehen und vielfach in der Form den letztern, im Gebrauch den erstern nachkommen. Der gewöhnliche Kieferfuß (Astacus fluviatilis) z. B. hat außer seinen drei Paar Kiefern noch ebenso viele Paar K. (f. Tafel »Krebstiere II«, Fig. 2 u. 3).

Kiefergabel, f. Schädel.

Kieferle, der höchste Berg des Frankenwaldes, unmittelbar östlich bei dem meiningischen Fleden Steinheid, erreicht eine Höhe von 868 m.

Kiefernunbige (Gnathostomen), diejenigen Wirbeltiere, die den Mundhöhlen gegenüber mit einem Kiefergarn versehen sind.

Kiefernblasenrost, f. Rostpilze.

Kiefernblattwespe, s. wie Kiefernammhornwespe, f. Blattwespen.

Kiefernblührost, f. Rostpilze.

Kiefernneule, f. Eulen, S. 161.

Kiefernholzwespe, f. Holzwespen.

Kiefernammhornwespe, f. Blattwespen.

Kiefernklammer, die unfähigste, den Mund in gewöhnlicher Weise zu öffnen, entsteht 1) vorübergehend infolge Krampfes der Kaumuskeln. Der Krampf ist entweder ein hysterischer, oder er tritt als Symptom (Trismus) des Starrkrampfes (f. d.) auf; 2) dauernd entsteht die K. durch narbige Schrumpfung der durch eine Verletzung zerstörten Kaumuskeln, durch Verwachsung des Bandapparats des Kiefergelenkes nach Zerstörung oder Entzündung dieses Apparat, und infolge von Verwachsung der früheren Gelenkteile (Anchyllose) nach vorausgegangener Zerstörung derselben (z. B. durch Schußverletzung). Die Behandlung richtet sich nach dem Grundeiden, unter Umständen sind Operationen sehr nützlich.

Kiefernkrebs, f. Rostpilze.

Kiefernkreuzschnabel, f. Kreuzschnabel.

Kiefernmarkläufer, f. Vorkenläufer.

Kiefernmoite, f. Zünsler. [S. 240.]

Kiefernadelbad (Fichtennadelbad), f. Bad.

Kiefernadelöl, s. wie Fichtennadelöl.

Kiefernappagei, f. Kreuzschnabel.

Kiefernpest f. Rostpilze.

Kiefernranke f. Rostpilze.

Kiefernraupe, die Raupe der Kiefernneule (f. Eulen, S. 161) und des Kiefernspinners (f. d.).

Kiefernriemenschorf, f. Lophodermium.

Kiefernriesselfäfer, zwei zu den schädlichen Forstinsekten gehörende Rüsselfäfer, der große braune Kiefernriesselfäfer (Hylobius abietis, f. Tafel »Forstinsekten II«, Fig. 7) und der kleine braune Kiefernriesselfäfer (Pissodes notatus, Fig. 10). Näheres f. Rüsselfäfer. Weißer Kiefernriesselfäfer, f. Nadel-Kiefernriesselfäfer, f. Trautmann.

Kiefernriesselfäfer (Föhren-, Fichtenschwärmer, Fichtennotte, Tannenpfeil, Sphinx [Deile-

phila] pinastris L.), Schmetterling aus der Familie der Schwärmer (Phlingidae), 7 cm breit, aschgrau mit dunklerer Schattierung, die Vorderflügel mit einigen schwarzen Längsstrahlen, am Leib mit weißen und schwarzen Ringen; sehr verbreitet. Das Weibchen legt die bleichgrünen Eier zu je 10—15 Stück an die Nadeln der Kiefer, selten der Fichte und Weimutskiefer, ab; nach 10—14 Tagen kriechen die Raupen aus, die sich von den Nadeln der Kiefer nähren; sie sind bräunlichgrün, mit fünf gelben Längsstreifen, in der Mitte rötlichbraunen Rückenstreifen, schwarz unrandeten roten Luftschlären und bräunlichschwarzem Horn. Beim Verhären schlägt die Raupe heftig um sich und erbricht eine braune Flüssigkeit. Sie lebt meist in den Gipfeln der Bäume, verpuppt sich im September in der Erde oder im Moos, und aus der schwarzen Puppe schlüpft im Mai und Juni der Schmetterling aus. Bisweilen erscheinen die Raupen in verderblicher Menge.

Kiefernspanner, f. Spanner.

Kiefernspinner (Nichtenspinner, Nichten-glude, Glude, Gastropacha [Lasiocampa] pini L., f. Tafel -Nichtenspinne 1., Fig. 6), Schmetterling aus der Familie der Spinner (Bombycidae) und der Gattung Glude (f. d.), 6 cm (das Weibchen bis 8,4 cm) breit, grau oder braun, sehr veränderlich, aber stets mit weißen Halbmondsflecken auf dem Vorderflügel und unregelmäßiger, rotbrauner Querbinde, findet sich in fast ganz Europa und bis zum Altai, fehlt im nordwestlichen Europa manchen Gegenden ganz, erscheint um Mitte Juli überall, wo Kiefern wachsen, und (besonders das Weibchen) ist sehr träge. Bisweilen unternimmt er weitere Wanderungen. Das Weibchen legt 100—200 blaugrüne, später graue Eier von Größe und Gestalt eines Hanfkorns an den Stamm, die Nadeln oder einen Zweig in Partien bis 50 Stück, besonders an die untern Teile des Holzes. Nach 2—4 Wochen erscheinen die Räupchen (Kiefern-raupe), begeben sich alsbald zum Fraß auf die Nadeln und beziehen im Oktober oder November, meist halbwegs, Winterlager unter Moos oder Kraut am Fuß der Stämme, wo sie in einer Hölzung uhrfederartig zusammengerollt liegen. Sie sind dunkelbraun, grau oder rötlich mit Weißgrau mannigfach wechselnd, stellenweise mit filziger Behaarung und je einem stahlblauen Samtfleck (Spiegel) in den Einschnitten des zweiten und dritten Ringes, auf den übrigen Ringen sind dunkle Flecke angeordnet. Zur Seite der dunklen Rückenzeichnung, über den Beinen und hinter dem Kopf stehen Barzenreihen mit Schuppen- und Vorstehenhaaren. Sie erscheinen zeitig wieder im Frühjahr und beginnen im April den Fraß. Eine einzige Raupe verzehrt zur Erlangung der Reife durchschnittlich 1000 Nadeln, und die halbwegsige Raupe verzehrt eine Nadel, wenn sie sich nicht unterbricht, in 5 Minuten. Im Juni sind die Raupen ausgewachsen und verspinnen sich in der Krone an Nadeln und Zweigen, am Stamm oder an der Erde. Der Koton ist wattenartig, fest, schaumig weiß oder graubraun und nach einer dunkelbraunen Puppe, aus der nach drei Wochen der Schmetterling auskriecht. Eier und Raupen sind den Angriffen der Schlupfwespen stark ausgesetzt, und oft kriechen aus einer einzigen Raupe Hunderte von Schlupfwespenlarven hervor, um sich auf der allein noch übrigen Raupenhaut zu verpuppen. Auch ein im Innern der Raupen wuchernder Pilz (Botrytis Bassiana) setzt der übermäßigen Verbreitung Schranken. Außerdem werden sie von dem Raubläufer Calosoma sycophanta und vom Skudus gefressen. Der K., der hauptsächlich auf ältern Kiefern lebt, aber

auch auf Tannen und Lärchen übergeht, gefährdet besonders 60—80jährige Bestände, auch jüngere Bäume, die auf schlechtem Boden kümmerlich gedeihen. Die Raupe frisst die Kiefern ganz kahl und zerstört auch die Spinnspinnen (Triebsabbiss), so daß sich der Stamm nicht wieder vollständig erholen kann. Je frischer und besser der Boden, desto seltener ist die Raupe; nach mehreren heißen, trocknen Sommern muß man in großen, reinen Kiefernforsten auf trockenem Sande stets auf das Erscheinen der Raupe vorbereitet sein. Man revidiert zweimal im Jahre, sucht die Raupen im Winterlager, fängt sie durch Anpressen und sammelt auch die Puppen, Schmetterlinge und Eier. Raupen, die Schlupfwespen enthalten, tötet man nicht, weil die auskriechenden Schlupfwespen mehr zur Vertilgung beitragen als die angegriffene Raupe. Man sucht die Raupen auch durch Ziehung von Gräben, scharfes Durchforsten der Stangenwälder und Schonungen und namentlich durch Anbringen eines Leerrings am Stamm zu bekämpfen, hat aber trotz aller Bemühungen immer noch die größten Verluste zu beklagen gehabt. Die Rückenhaare der Raupe benützen stechende Nadeln und enthalten konzentrierte Ameisensäure. Das häufige Anfaßen der Raupen erzeugt bisweilen böse Krankheiten an den Fingern. Wo die Raupen in großer Zahl vorhanden sind, erfüllen die Haare den Boden und die Luft und spiegein sich in die Haut von Menschen und Tieren. Sie erzeugen bei Menschen einen Keiselausschlag zuerst in Kniekehle, Schenkelbeuge und Fußgelenk, dann auf dem ganzen Körper. Es entsteht peinligendes Jucken, auch die Schleimhäute erkranken, es kommt zu Schwellungen im Kehlkopf u. Nachen, Augenentzündungen u. Hunde, Schafe, Ziegen, Kinder, Pferde erkranken gleichfalls. Wild und Singvögel sollen die befallenen Wälder verlassen.

Kiefernspinnerfischelwespe, f. Schlupfwespen.

Kieferntriebwälder, f. Wälder.

Kiefernfelden, Dorf im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt Rosenheim, nahe der Tiroler Grenze, am Inn und an der Staatsbahnlinie Rosenheim-München, hat eine kath. Kirche, ein Nebenzollamt I und (1900) 257, als Gemeinde 1931 Einw. In der Nähe, dicht an der Grenze, steht die Ottolapelle, 1834—36 zum Andenken an den Abschied des Königs Otto von Griechenland vom Heimaland (6. Dez. 1832) erbaut.

Kiefernspalte, f. Gauenpalte.

Kiefernstädtel, Stadt im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Tost-Gleiwitz, hat eine kath. Kirche, Schloß, Nagelschmiederei und (1900) 1025 meist kath. Einwohner. K. erhielt 1853 Stadtrecht.

Kiefernstiel, f. Fische, S. 604.

Kiefernstaster, f. Spinnentiere.

Kiefernswurm, f. Neunauge.

Kiefernbeere (Kiefernbeere), eine durch die Larve eines Zweiflüglers (Hormomyia juniperina) veranlaßte fleischige Walle an jungen Zweigspitzen des Wacholder, an denen drei Nadeln sich monoton verbreitern und drei andre ganz kleine Blättchen einschließen.

Kiefe (Feuerkiese), ein durchlöcherter Kupfer- oder Messingbehälter zur Aufnahme glühender Holzkohlen, diente im Norden seit alten Zeiten allgemein bei Partikulen noch heute zum Wärmen der Füße.

Kiefer, ein Feuertopf für den Schiffsgebrauch.

Kiel (Carina), ein Teil der Schmetterlingsblüte; in der Zoologie jedoch wie Schaft der Federn; im Seewesen Grundballen der auf K. gebauten Wasserfahrzeuge; Rastentiel, der hohle eiserne K. auf Eisenschiffen (f. Schiff, Schiffbau).

Namen-Register zum „Plan von Kiel“.

Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien | D3 | bezeichnen die Quadrate des Planes.

Admiralsbrücke	D3	Damenstift	A4	Große Ziegelstraße	E5, 6
Adolfplatz	B2	Damenstraße	Karton	Güttenbergstraße	A3
Adolfstraße	B2, 3	Dammsstraße	B4	Gymnasium	B4
Akademie, Marine	D2, 3	Damperhofgasse	B4		
Akademiebrücke	D3	Dänische Straße	C4	Hafen, Boots-	BC5
Akademische Hollenstalten	C3	Deilsstraße	A5	— des kaiserl. Jachtklubs	DE2
Aktenbrauerei	A6	Denkmal, Bismarck-	B4	— Handels-	BC5, 6
Aisenstraße	A3	— Bismarcks	BC6	— Holz-	CD5
Alters- u. Invalidenversiche- rungsanstalt	B4	— des Großen Kurfürsten	D2, 3	— Kieler	DE1-4
Annenstraße	AH3	— Herzog Friedrichs	D2	— Kriegs-	C-E4
— (Ellerbek)	E4, 5	— Kaiser Wilhelms	C4	— Torpedoboots-	D2; D4, 5
Anschau-Schwedern-Kran- kenhaus	AB3	— Krieger-	B4	Hafenamt	Karton
Ansgar-Kirche	B2	— Schwefel-	CD1	Hafenstraße	B5
Arbeiter-Bauverein	E5	Dianenspiegel	B6	Hamburger Chaussee	A7
Armen- und Krankenhaus	A4	Die Hörn	D5	Handelshafen	BC5-6
Arndtplatz	BC3	Docks 1—4 der kaiserlichen — 5 u. 6 Werft	CD5	Hansa, Kasernenschiff	DE2
Arresthaus	DE4	Düppelstraße	B2	Hansastraße	A2, 3
Artillerie-Inventar (K. Werft) Augustenstraße (Ellerbek)	E5	Düsterbrook Geböls	CD1, 2	Harmsstraße	A5, 6
— (Gaarden)	CD5, 6	— Weg	CD1-3	— (Ellerbek)	E6
Ausrüstungsbassin	E3, 4	Düvelbeker Weg	B1	Harriesstraße	A6
— Neues				Hasseldeksdämmer Weg	A5
				Hasselmannstraße	A6
				Haßstraße	Karton
				Hegewischstraße	C3, 4
				Hellanstalten, Akademische	C3
Badeanstalt	D1; D2; E3	Eckernförder Allee	A4	Heiliggeist-Kirche	BC4
Bahnhof	BS, 6	— Straße	A4, 5	Hertha- und Vinetastraße	D3
Bahnhofstraße	D6, 7	Eisenbahndamm	BC5	Herzog Friedrich-Denkmal	D2
Baltische Elektrizitätsgesell- schaft	B7	Elektrische Zentrale der Stra- ßenbahn	C6	Hohenbergstraße	C3
Barbarossastraße	CD4	Elektrizitätsgesellschaft, Balt. Elektrizitätswerk	A4	Hohenzollernpark	A3, 4
Bartelsallee	C2	Elisabethstraße	CD5-7	Hohenzollernring	A3, 4
Baubassin	E5	Ellerbek	D4	Hollmannstraße	E5
Han- und Sparverein	A3	Erholungshaus	D6	Holsatlage	B4
Bauverein, Arbeiter-	E5	Ernstensstraße	DE6	Holstenstraße	BC4
Bekleidungsamt	BC3	Ernst Friedrich-Straße	AB5	Holtenauer Straße	B1-3
Bellevue	CD1	Exerzierplatz		Holzhafen	CD5
Bellevuebrücke	D1	Fabrikstraße	B5	Hopfenstraße	AB5, 6
Belvedere	B1	Fähren	B5; C5	Hospitalstraße	C3
Bergstraße	B4	Fährstraße	B4	Howaldtwerke	E3
Beseler Allee	BC2	Falkstraße	Karton	Hügelstraße	CD5
Bibliothek	C4	Faulstraße	Karton	Hummelstraße	AB6
Bismarckallee	C1	Feldstraße	BC1-3		
Bismarckdenkmal	A6	Fenerwache	B2; C4	Infanteriekaserne	B4
Blindenanstalt, Provinzial-	BC6	Fischerlager	C5	Invalidentversicherungsanstalt	B4
Bismarckdenkmal	BC4	Flämische Straße	Karton	Irenenallee	E5
Blindenspital	B2	Floethörn	B4, 5	Irrenklinik	C1
Böcker Weg	A7	Flora	A4		
Bollhörn	C5	Forstbaumschule	BC1	Jägersberg	B3, 4
Bonistrasse	A5	Forstweg	G1	Jägerstraße	CD6
Bootsbauwerkstatt	DE5	Forstweg	C1-3	Jahnstraße	A3
Boothafen	BC5	Frankenstraße	AB2	Jakobikirche	AB4
— des kaiserl. Jachtklubs	DE2	Frauenwerbeschule	B4	Jensenbrücke	C5
Botanischer Garten	C3	Friedenstraße	AB7	Jensenstraße	B5
Brauerei, Aktien-	A6	— (Ellerbek)	E4	Johstraße	A6
— Gaardener Exportbier-	C7	Friedhof, Militär	A1	Johannesstraße	C6
— Germania	AB6	— Sankt Jürgens	B6	Julienstraße	E4
— Schiffer	B5	— Sdä-	A6	Jungfernstieg	A4
— Schloß	B2	Friedrichstraße	AB5	Jungmannstraße	AB3
— zur Elche	A5			Jürgenkirche	B6
Brauhaus	AB3				
Bremer Straße	AB2	Gaarden (Stadtteil)	B-D7	Kaiserliche Werft	DE5
Brücke, Admira-	D8	Gaardener Exportbierbrauerei	B6	Kaiserstraße	CD6
— Akademie	D8	— Straße	C3	Kaiser Wilhelm-Denkmal	C4
— Barbarossa	CD4	Garnisonkirche der Marine	C3	— Stift	A4
— Bellevue	D1	Garnisonlazarett	B4	Kalstraße	BS, 6
— Hertha	D3	Gasmagazin	A7; E6	Kanalaut, Kaiserliche	B4
— Jensen	C5	Gasmotor	AB7	Karlstal	C6
— Reventlow	D8	Gaßstraße	B4, 5	Karlstraße	C3
— Schloß	C4	Gebhardtstraße	E5, 6	Karolinenweg	CD2
— Seeburg	OD4	Gefängnis	B4	Kaserne der 1. Matrosendivi- sion	BC3
— Vineta	D3	Gefionbrücke	C4	— der Werftdivision	D6
— Wilhelmshafen	C5	Gefionstraße	B2	— des 1. Seebataillons	BC3
Brückenstein	Karton	Gerichtsgebäude	AB5, 6	— Infanterie-	B4
Brunswiker Straße	BC3, 4	Germaniabrauerei	AB6	— Kasernenschiff Haus	DE2
		Germaniawerft	BC9	— Prinz Adalbert	DE2
		Geschäftsmagazin	D5, 5	Katholische Kirche	B4
		Gewerbeschule	B4	Kattenstraße	Karton
		Gneisenaustraße	B2	Katzheide	E6
		Goethestraße	A4	Kehdenstraße	Karton
		Großer Kuhberg	B5	Kieler Bau- und Sparverein	A3
		Großer Kurfürst, Denkmal	D2, 3	— Brauhaus	AB3

Namen-Register zum „Plan von Kiel“.

Kieler Hafen	DE1-4	Mole des Torpedoboothafens	D4	Schreventeich	A4
— Hof	A1	Möllings Ruh	C4	Schuhmacherstraße	Karton
— Schützenverein	B7	Möllingstraße	A4	Schulstraße	C6
— Straße	CD6	Mollkestraße	C1, 2	Schützenverein	B7
Kirche, Angar	B2	Mühlensau	C7	Schwannensee	C3
— Ellerbek	E4	Mühlentstraße	C7	Schwannensee	B3
— Gärten	C8	Mühlentstraße	B4	Schwefelsteinmal	B4
— Heiliggeist	BC4	Museum (Historische Landes-		Schwimmdocks	C5; CD5
— Jakob	AB4	halle)	B4	Seebadeanstalten	D1; D2
— Jürgen	B6	— (Kunsthalle)	Karton	Seebatallion, Kaserne d. ersten	BC3
— Katholische	B4	— Thaulow (Holzschnitz-		Seeburgbrücke	CD4
— Marinegarnison	C3	werke)	B5	Seegärten	C4
— Nikolai	C4	— Vaterländischer Altertü-		Seegartenbrücken	C4
Kirchenstraße	C3	mer	Karton	See- Quarantäneanstalt	B6
Kirchenweg	CG, 7	— Zoologisches	C3, 4	Sophienblatt	AB5, 6
Kirchhofallee	A5, 6			Sparkasse	BC5
Klausdorfer Weg	E4, 5	Neues Ausrüstungsbassin	E3, 4	Speiseanstalt	D5
Kleiner Groth-Platz	C3	Neumarkt	B4	Stadtärztners	A3
— Kiel	BC4	Niemans Buche	D1	Stadthaus	B4
— Kubbberg	B5	— Weg	C4	Städtische Gasanstalt	A7
Klinik, Irenen	C1	Nikolaiskirche	C4	Stadtheater	C4, 5
Klinke	B5	Norddeutsche Straße	CD5, 6	Standesamt	B5
Klotzstraße	A3			Steinstraße	B2
Knooper Landstraße	AB1	Oberhof	C8	Sternstraße, Kaserne	A4
— Weg	AB2-4	Oberlandgericht	B4	Sternwarte	C2
Koldingstraße	B3	Oberpostdirektion, Kaiserl.	B5	Stift, Damen	A4
Königliches Schloß	B3	Oberrealschule	A4	— Kaiser Wilhelm	A4
Königsweg	AB5-6	Oberwerftdirektion	CD5	Stosstraße	D6
Körnerstraße	A4	Olshausener Straße	AB2	Strassenbahndepot	A6
Krankenhaus, Anschau	AB3			Sträßenfriedhof	A6
— Schwestern-	AB3	Packhausstraße	Karton	Teichstraße	B3
— Armen- und K.	A4	Papenkamp	A5, 6	Thaulowmuseum	B5
(Irrenklinik)	C1	Petroleumschuppen	A7	Theater, Schiller	B2
Krauplatz	A3	Pfaffenstraße	Karton	— Stadt	C4, 5
Kreiskasse	B5	Philosophengang	BC4	Thonberg	B7
Kriegerdenkmal	C4	Pickerstraße	D6	Torstraße	Karton
Kriegshafen	C-E4	Polizeidirektion	B4	Tischler, Maler- u. Schlosser-	
Kronshagener Weg	A4, 5	Postamt I.	B5	werkstatt (Kaiserl. Werft)	D5
Kruppsche Badeanstalt	D2	Pretzer Chaussee	CD7	Torpedobootshafen	D2, D4, 5
Kruppe Logierhaus	D2	— Straße	CG, 7	Torpedo-Inspektionsgebäude	D2
Krusenrodt	A7	Preußerstraße	B3	— Versnehsstation	D1
— Krusenrotter Weg	A7	Prinz Adalbert, Kasernenschiff	DE2	Treppenstraße	B5
Künftiges Werftgelände	E4	Prinzenstraße	E5		
Kunsthalle (Museum)	Karton	Prinz Heinrich-Straße	B1	Universität	C4
Küterstraße	Karton	Projektierte Werftmauer	E4	Untere Straße	A5
		Provinzial-Blindenanstalt	B6	Unterhof	B6
		Prüne	A6		
Landeshalle, historische	B4	Quarantäneanstalt, See	AB5	Verlängerte Düppelstraße	C2
Landwirtschaftliche Kammer	A5			Versicherungsanstalt, Alters-	
Lange Reihe	B5	Rathaus	B6	und Invaliden	B4
Langoregen	B3	— (Garden)	BC4	Vieh-Landebrücke	BC6
Lasarett, Garnison	B3	Realschule	C8	Vinetastraße	D3
Lehmberg	B3	Reichsbank	B2	Vollraths Teich	B7
Leichenstraße	B5	Reichshallen	B4	Von der Goltz-Allee	A7
Lesingplatz	A4	Reventlowallee	B5	— Tann-Straße	A5, 6
Lindenallee	C1	Reventlowbrücke	CD2, 3	Vorstadt (Straße)	B5
Lindenstraße	A3	Ringstraße	D8		
Loge Alma an der Ostsee	A5	— (an der Kieler Werft)	AB5, 6	Walsenhofstraße	B4, 5
— Holstein	B4	Rondell	DE5	Waiststraße	AB2, 3
Lorentendamm	BC4	Roonstraße	C1	Waldweise	A7
Lorsen Straße	BC3			Waldkamm	B5
Lübecker Chaussee	AB7	Sauwerstraße	AB2	Wasserturm Ravensberg	A2
		Sanktuhle	AB5	Weidenburger Straße	A4
Marienbad	D2	Sankt Jakobikirche	AB4	Werft, Germania	BC6
Mariensdamm	BC4	— Jürgensfriedhof	B6	— Kaiserliche	DE3
Marienstraße	A7	— Jürgenskirche	B6	Werftarbeiter-Park	DE5, 6
Marineakademie	D2, 3	— Nikolaiskirche	C4	Werftdivision, Kaserne der	D6
Marine-Garnisonkirche	C3	Schadstraße	A5	Werftgelände, Künftiges	F4
Marineschule	AB4	Schauenburger Straße	A-13	Werftstraße	CD5
Marine-Stationen (Gebäude)	D3	Schillerer-Bränerel	B5	Wilhelminenbrücke	C3
— Stationsintendantur	BC3	Schillertheater	AB2	Wilhelminenstraße	B4
Markt	C4	Schloßbräuerel	B2	Wilhelmstraße	C8
Maschinenbauwerkstätten	DE5	Schloßbrücke	C4	Winterbeker Straße	A6
Mathildensstraße	E4	Schloßgarten	C4	Wörthstraße	A4
Matrosendivision, Kaserne der	BC3	Schloßstraße	C4	Wrangelstraße	B2
Metzstraße	A4	Schönberger Straße	C5-7		
Militärfriedhof	A1	— (Ellerbek)	E4	Zentrale der Straßenbahn	C3
Militärlazarett	C3			Ziegelgel	B7
Militärsechelsbahn	A1			Zoologisches Museum	C3, 4
Mineralogisches Institut	C3			Zur Eiche, Brauerei	A5
Mittelsstraße	B3			— Perle	AB7
— (Ellerbek)	E5, 6				
Mole (im Bau begriffen)	DE3, 4				

Kiel (hierzu der Stadtplan, mit Registerblatt, und Karte »Kiel-Hafen«), Stadt und Stadtkreis in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, im Hintergrunde des Kieler Busens (s. d.), 16 m ü. N., besteht aus der Altstadt, auf einer Halbinsel zwischen dem Kieler Busen und dem Kleinen K., und aus den freundlichen, in den letzten Jahrzehnten durch Eingemeindung mehrerer Vororte bedeutend vergrößerten neuen Stadtteilen. Die Stadt hat 6 evang. Kirchen: die um 1240 erbaute, jetzt gründlich restaurierte Nikolaikirche mit hohem Turm, die Kloster- oder Heilige-Geistkirche, die 1886 vollendete Jakobikirche, die Ansgarkirche, 1902 vollendet, die St. Jürgenkirche, 1905 fertiggestellt, und eine in Gaarden; ferner eine Garnison- und eine lat. Kirche, eine apostolische, eine Baptisten- und eine Methodistenkapelle und



Wappen von Kiel

eine Synagoge. Von sonstigen Bauwerken ist in erster Linie das königliche Schloß zu erwähnen, im 13. Jahrh. als Burg gegründet, auf deren Fundamenten 1580 ein Neubau errichtet wurde, der 1838 niederbrannte und dem jetzigen Bau Platz machte. Gegenwärtig ist das Schloß Residenz des Prinzen Heinrich von Preußen. Ferner sind zu nennen: das alte Rathhaus, das Stadthaus (Verwaltungsgebäude), die Gebäude der Provinzialverwaltung, der Landesversicherungsanstalt und Landesbrandkasse, mehrere altertümliche Privathäuser, viele Villen mit freundlichen Gärten, das von Krupp errichtete großartige Logierhaus im Stadtteil Nüsterbrook, für den Besuch in der Kieler Woche bestimmt, das Erholungsbaus für die Mannschaften der Marine im Stadtteil Gaarden u. Groß ist die Zahl der öffentlichen Denkmäler. Die Stadt besitzt ein Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. (modelliert von Brütt) im Schloßgarten, ebendasselbst ein schönes Kriegerdenkmal (von Siemering), ein Bismarckdenkmal (von Magnusen), ein Denkmal des Herzogs Friedrich (von Christensen) mit den Bildnissen der aus der schleswig-holsteinischen Befreiungsgeschichte bekannten Männer, ein Denkmal des 1897 auf der Elbe mit einem Torpedoboot untergegangenen Herzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg, ein Denkmal des Großindustriellen Schwefel, ein Denkmal Krupps vor der von ihm geschaffenen Seebadanstalt, im Garten der Marineakademie ein Denkmal des Großen Kurfürsten und Büsten des Prinzen Adalbert von Preußen und des Admirals Broun, ein Denkmal des Komponisten Löwe (von Schaper) u. Die Bevölkerung beläuft sich (1900) mit der Garnison (1. Matrosendivision, 1. Werftdivision, 1. Torpedobootabteilung, ein Seebataillon und ein Infanteriebataillon Nr. 85) auf 107,977 Seelen, davon 100,754 Evangelische, 5896 Katholiken und 383 Juden. Industrie und Handel sind in stetiger Aufschwung begriffen. Bedeutend ist besonders der Schiff- und Maschinenbau. Unter den Etablissements dieser Art sind besonders zu erwähnen: die kaiserliche Werft (7000 Arbeiter), die Germania-Werft (4000 Arbeiter) und die Howaldts-Werke (2600 Arbeiter). Sehr bedeutend ist die Mähl- und Malmerei. Die Etablissements der Ballischen Mühlen-Gesellschaft zu Neumühlen bei K. gehören zu den großartigsten derartigen Anlagen des Kontinents. Ferner hat K. bedeutende Bierbrauerei und Goldleinenfabrikation sowie Fabriken für Spiritus, Lör, Seife, Holzbearbeitung, Holzjägerie u. Der Handel,

unterstützt durch eine Handelskammer, 15 Konsulate fremder Länder, eine Reichsbankhauptstelle (Umsatz 1903: 1965,8 Mill. M.) und andere öffentliche Weid-institute, erstreckt sich besonders auf die Einfuhr von Getreide, Kohlen, Baumaterialien, Vieh, Eisen, Stahl u. und die Ausfuhr von Kohlen, Mehl, Bier, Getreide, geräucherten Fischen (Kieler Sprotten) u. dgl. Den Verkehr in der Stadt vermittelt eine elektrische Straßenbahn. Für den Eisenbahnverkehr ist die Stadt Knotenpunkt der Staatsbahnenlinien Altona-K., K.-Mischeberg, K.-Hensburg und K.-Rendsburg sowie der Kleinbahn K.-Schönberg. Der Hafen, der beste der deutschen Ostseeküste (s. Kieler Busen), unterhält regelmäßige Dampfschiffsverbindungen mit Königsberg, Danzig, Stettin, Kopenhagen, Bremen u. Von besonderer Bedeutung ist die Dampferverbindung K.-Korsör, die einen Hauptteil des deutsch-skandinavischen Verkehrs vermittelt. 1903 hatte die Stadt eine Handelsflotte von 86 Seeschiffen zu 42,438 Reg.-Ton., darunter 68 Dampfschiffe zu 39,314 Reg.-Ton. Der Schiffsverkehr betriffte sich 1902 an angekommenen und abgegangenen Schiffen auf 7520 Seeschiffe zu 1,125,492 Reg.-Ton., darunter 4000 Dampfschiffe zu 923,200 Reg.-Ton. Unter den Bildungsanstalten steht die Universität (Christiana Albertina) obenan. Sie zählte im Wintersemester 1903/04: 118 Professoren und Dozenten und 876 Studierende. Dieselbe hat eine Bibliothek von über 240,000 Bänden (s. Tafel »Bibliothekgebäude II., Fig. 4), ein Kunstmuseum, ein zoologisches Museum, ein Münzkabinett, Sammlungen von nordischen Altertümern, von Wapp-abdrücken nach Antiken und Skulpturen von Thorwaldsen u. Der Ausbildung im Seewesen dient die Marineakademie. An sonstigen öffentlichen Anstalten befinden sich dort: ein Gymnasium, ein Reformrealgymnasium mit Realschule, eine Oberrealschule, eine höhere Schiff- und Maschinenbauerschule, eine landwirtschaftliche Versuchsanstalt, eine Gewerbe-, eine Post- und eine Realschule, das Thaulow-Museum (Sammlung von schleswig-holsteinischen Schnitzwerken aus dem 15.—18. Jahrh.), Theater, Sternwarte, Blindenanstalt, mehrere gelehrte Gesellschaften und Vereine (Berein für Geographie und Naturwissenschaften, Gesellschaft für Sammlung und Erhaltung vaterländischer Altertümer, für vaterländische Geschichte, Landwirtschaftlicher Zentralverein, Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde, seit 1793), ein großes Militär-Lazarett, mehrere akademische Krankenhäuser, eine große Verpflegungsanstalt für arme Bürger und deren Witwen (= Stadtkloster genannt, 1822 aus der Vereinigung von vier alten Klöstern gebildet), ein Damenstift u. Von Behörden haben hier ihren Sitz: ein Regionalkollegium, evang. Konsistorium, Oberlandesgericht (s. Tafel »Gerichtsgebäude I., Fig. 8), Landgericht, Hauptzollamt, Oberpostdirektion, königliche Polizeidirektion, Landratsamt (für den Landkreis K.), Strandamt, die Provinzialverwaltung, Landesversicherungsanstalt und Landwirtschaftskammer der Provinz u. Von militärischen Behörden befinden sich dort: das Kommando der Marinestation der Ostsee, die Kommandos der 1. Matrosendivision, der 1. Werftdivision und der 2. Festungsinspektion, die Inspektion des Torpedowesens, der Marineinfanterie und des Übungswesens der Marine, die Schiffsprüfungs-kommission, das Sanitätsamt der Marinestation der Ostsee, eine Kommandantur und der Stab der 9. Udenmarierbrigade. Die städtischen Behörden zählen 12 Magistratsmitglieder und 30 Stadtverordnete. 1902/03 beliefen sich die ordent-

lichen Einnahmen der Stadt auf 9,112,211 Mk., die ordentlichen Ausgaben auf 8,482,957 Mk., die außerordentlichen Ausgaben auf 3,123,701 Mk., die Stadtschuld auf 22,2 Mill. Mk., das städtische Vermögen auf 43 Mill. Mk. Zum Oberlandesgerichtszirkel R. gehören die 3 Landgerichte zu Altona, Flensburg und R., zum Landgerichtszirkel R. die 22 Amtsgerichte zu Bordeshol, Brantze, Burg auf Fehmarn, Eternföhrde, Gellort, Geide, Heiligenhafen, Hohenweide, R., Rüttenburg, Lunden, Neumünster, Neustadt i. Holst., Norder, Oldenburg, Plön, Preetz, Rendsburg, Schenefeld, Schönberg, Segeberg und Wesselburen.

In sportlicher Beziehung hat R. seit ca. zehn Jahren als Pflanzstätte des Segelsports eine große Bedeutung erlangt. Die Wettfahrten finden alljährlich im letzten Drittel des Juni in der sogen. Kieler Woche statt und werden vom kaiserlichen Jagdklub und dem Norddeutschen Regattaveroin gemeinsam abgehalten (s. Segelsport). Weit über 100 deutsche und fremdländische Segel- und Dampfjachten stellen sich zu den Wettkämpfen ein, und wenn dann fast sämtliche unter Flagge befindliche Kriegsschiffe im Hafen anwesend sind, übt die Föhrde ihre größte Anziehungskraft auf einen von Jahr zu Jahr größer werdenden Strom von Fremden aus, namentlich da auch das Kaiserpaar an Bord der Hohenzollern regelmäßig anwesend ist. Der Klub zählt (1904) 1822 Mitglieder (darunter 39 Fürstlichkeiten) und 184 Jachten. Das Krupp'sche Klubhaus (s. oben) dient in seinen unteren Räumen dem allgemeinen Verkehr der Klubmitglieder.

In der nächsten Umgebung der Stadt erregen die Kriegshafenanlagen (s. auch Tafel »Hafenanlagen«, Fig. 5) auf der östlichen Seite der Bucht das meiste Interesse. Sie bestehen aus der Schiffswerft für die kaiserliche Marine (mit zwei Bassins für Schiffbau und Schiffsausrüstung, jenes 219 m im Geviert mit anschließenden vier Trockenböden, dieses 288 m lang und 219 m breit, beide durch einen 63 m langen Kanal verbunden), den drei Hellingen (zum Ablassen neugebauter Schiffe), den beiden großen Trockenböden (von je 140 und 175 m Länge und 30 m Breite), den Schwimmböden, dem neuen 800 m langen und 300 m breiten Ausrüstungsbassin u. Die Befestigungen des Kriegshafens, wegen deren R. zu den Festungen gehört, liegen meist an der Stelle, wo die Kieler Föhrde eine Einmündung zeigt. Sie bestehen aus den beiden Forts Friedrichsort (s. d.) und Falkenstein auf der schleswigschen und mehreren Strandbatterien auf der holsteinischen Seite. R. besitzt endlich auch mehrere Seebadeneinrichtungen und herrliche Spaziergänge, namentlich durch das städtische Gölz, Düllersbrook nach Bellevue. Weiter dienen Ellerbeck, das Schwentineal (s. Schwentine), Knoop und Holtzen (s. d.) mit der Einfahrtsecke des Kaiser Wilhelm-Kanals (s. d.), Heilendorf und Labö an der Föhrde als Ausflugsorte. S. Karte »Kieler Hafen«.

Geschichte. R. (wahrscheinlich von dem altslawischen Wort Rila, was einen sichern Platz für Schiffe bedeutete) kommt schon im 10. Jahrh. unter dem Namen Rihl vor und wird im 11. Jahrh. als Stadt erwähnt. Nachdem die Stadt 1072 von den Slawen zerstört worden, ward sie vom Grafen Adolf II. (gest. 1164) wieder aufgebaut. 1242 erhielt sie das lübische Stadtrecht. Zu Anfang des 14. Jahrh. gab ihr König Christoph II. die Erlaubnis zum Stapel und Seehandel und 1318 Münzgerechtigkeit; das meiste zu ihrem Aufblühen trug aber Graf Adolf IV. bei, der nach dem Siege bei Bornhövede in R. seine Residenz

aufschlug. Dessen Sohn Johann I. gründete die Linie Holstein-R. (s. Holstein, S. 485). 1284 trat die Stadt der Hanse bei; 1544 kam sie an Herzog Adolf zu Holstein-Gottorp, der sie im Flensburger Teilungsvertrag vom 12. Aug. 1581 an seinen Neffen, König Friedrich II., abtrat. Herzog Christian begründete 1665 daselbst eine Universität, die seinen Namen trägt. Seit 1721 war R. wieder Residenz der Herzöge von Holstein-Gottorp und Hauptstadt des großfürstlichen (russischen) Anteils von Holstein, bis es 1773 mit dem königlichen Anteil vereinigt wurde (s. Schleswig-Holstein (Geschichte)). Geschichtlich merkwürdig ist R. besonders durch den daselbst zwischen Dänemark und Schweden und zwischen Dänemark und Großbritannien 14. Jan. 1814 geschlossenen Kieler Frieden, in dem Dänemark Norwegen an Schweden, Schweden dagegen Schwedisch-Pommern an Dänemark abtrat. 1848—50 war R. der Sitz der provisorischen Regierung. Auch der Herzog Friedrich von Augustenburg residierte 1864—66 in R. Seit seiner Erhebung zum deutschen Kriegshafen nahm R. einen großartigen Aufschwung (s. oben). Vgl. Frahl, Chronika der Stadt R. (Riel 1856); »Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte« (Heft 1—21, das. 1877—1904); Haase, Kieler Stadtbuch 1264—1289 (das. 1875); Eckardt, Alt-Riel in Wort und Bild (das. 1899); Erichsen, Topographie des Landkreises R. (das. 1898).

Riel, Friedrich, Komponist, geb. 7. Okt. 1821 in Puderbach a. d. Lahn, gest. 14. Sept. 1885 in Berlin, studierte mit Unterbrechungen des Fürsten Wittgenstein-Berleburg unter R. Kummer in Koburg und 1842—44 mit königlichem Stipendium unter Dehn in Berlin, wo er bald als Lehrer und Komponist zu hohem Ansehen gelangte, besonders seit Aufführung seines ersten Requiems in C moll (1862). Schon 1865 wurde er in die Akademie gewählt, trat 1866 in den Lehrkörper des Sternischen Konservatoriums und wurde 1867 zum königlichen Professor ernannt. 1869 wurde er Kompositionslehrer an der neuerrichteten Hochschule für Musik und Senatsmitglied der Akademie. R. zeigt sich in seinen Kompositionen als ein Meister eines gebiegenen kontrapunktischen Sazes; dem erwähnten »Requiem« folgte ein zweites (in As dur), ein »Tedeum«, »Stabat mater« (1864), »Missa solemnis« (1866), die Oratorien »Christus« (1874) und der »Stern von Bethlehem« (Op. 83), Psalm 130 für Frauenchor, Soli und Orchester. Werke für Kammermusik (vier Violinsonaten, drei Klavierquartette, zwei Klavierquintette, sieben Trios, zwei Streichquartette, eine Cellosonate, Straßensonzate), ein Klavierkonzert. »Deutsche Weigen« für Klavier und Violine, Walzer für Streichquartett u. a.

Rielbank, hölzerner Klotz zum Döden (s. Döden) kleiner Schiffe bei Ebbe.

Rielbogen, s. Bogen (S. 137, Fig. 17).

Rieler, Gouvernament und Stadt, s. Kijel.

Kieler Bufen, eine von den Buchten oder Föhrden der schleswig-holsteinischen Ostseeküste, erstreckt sich auf der Grenze der Herzogtümer Schleswig und Holstein auf eine Länge von 18 km in das Land hinein und besteht aus zwei Teilen. Der äußere Teil hat zwischen dem Leuchtturm von Bühl und der Kolberger Heide eine Breite von 7 km, verengert sich aber bei Friedrichsort zu einer nur 1200 m breiten Seenge, mit welcher der innere Teil, der eigentliche Hafen von Riel, beginnt. Derselbe ist 9 km lang, erweitert sich wieder bis auf beinahe 3000 m und läuft in einen schmalen Streifen aus. Die Tiefe desselben beträgt

KIELER HAFEN.

Maßstab 1:55000

Kilometer

Höhen u. Tiefen in Metern



in dem erweiterten Beden 12—16 m, bei Kiel immer noch 8—10 m und ist selbst vielfach am Rande so bedeutend, daß Schiffe bis an das Ufer gelangen können. Auf der westlichen Seite mündet in den Busen zwischen Belleue und Holtenau der Kaiser Wilhelm-Kanal, aus der östlichen, unweit Neumühlen, die durch ihr herrliches Tal bekannte Schwentine. Der K. B. ist zugleich Kriegshafen und Stationsort für die deutsche Flotte, wozu er sich auch durch seine Verteidigungsfähigkeit vorzüglich eignet (s. Kiel, S. 888). S. Karte »Kieler Hafen«.

Kieler Woche, s. Kiel, S. 888.

Kielsägel, s. Klavier, S. 102.

Kielsführer (Kielschneden), s. Schneden.

Kielgang, der unterste Gang der äußeren Schiffsbepflanzung (Kielplanke).

Kielhede, s. Hede.

Kielholen, das feilliche Umlegen leichter Schiffe zur Ausbesserung der Unterwassertheile an Orten, wo Treckendocks u. nicht vorhanden sind; früher auch eine Strafe, wobei der zu Strafenden mit Leinen von einer Rod der Großrahe zur andern querchiffs ober vom Bug bis Heck längschiffs unter dem Schiffstiel entlang gezogen wurde.

Kielhorn, Lorenz Franz, Sanskritist, geb. 31. Mai 1840 in Sönabrad, studierte auf den Universitäten in Göttingen, Breslau und Berlin, war 1862—1865 in England, 1866—81 Professor des Sanskrits am Deccan College zu Pune in Indien und bekleidete seit 1882 die gleiche Stelle an der Universität Göttingen. Er ist gegenwärtig einer der hervorragendsten Kenner der einheimischen grammatischen Wissenschaft und der Inschriften Indiens. Auf diesem Gebiet liegen seine Veröffentlichungen, wie »Kātyāyana and Patanjali« (Bombay 1876); »Vyākaraṇa Mahābhāṣya« (Bd. 1—3, das. 1878—85; Bd. 1, 2. Aufl. 1892). Seine »Sanskrit grammar« (Bombay 1870, 4. Aufl. 1896) wurde deutsch von Solf herausgegeben (Berl. 1888). Seit Bühlers (s. d.) Tode leitet er die Herausgabe des von diesem begonnenen »Grundrisses der indo-arischen Philologie«.

Kielkrone, Pflanze, f. Calotropis.

Kielform, Wülbegurt, Wechselbalg, schon bei Luther vorkommende Bezeichnung von Kreins.

Kielland (fr. *gæll*), Alexander Lange, norweg. Romanschriftsteller, geb. 18. Febr. 1849 in Stavanger als Sohn eines Großkaufmanns, studierte in Christiania die Rechte und ließ sich als Ziegelwerksbesitzer in seiner Vaterstadt nieder, bis die Bewegung der 1870er Jahre und eine Reise nach Paris ihn für die Literatur gewannen. Seine ebenso kurze wie glänzende Dichterkarriere beendete er, als er 1891 Bürgermeister in Stavanger wurde. Als K. 1880 »Garnan und Worfe« (deutsch, Leipz. 1881; auch in Reclams Universal-Bibliothek) herausgab, war seit Jahrzehnten kein Roman über das norwegische Bürgertum erschienen: das Publikum stellte seinen Verfasser sofort neben die drei Großen, Ibsen, Björnson und Lie. Von seinen »Neuen Novellen« (1889, 4. Aufl. 1893; deutsch bei Reclam); »Novellen und Novellen« (Berl. 1904), drei kleinen Bühnenskizzen (1880) und dem Roman »Arbeiter« (1881; deutsch, Berl. 1881, Zürich 1897) mußten sofort neue Auflagen erscheinen. Rasch folgten »Eise« (1881; deutsch, Berl. 1882 und 1900); »Schiffer Worfe« (1882; deutsch, Stuttg. 1885); »Verheiratet« (1883); »Fortuna« (1884; deutsch, Stuttg. 1886); »Schnee« (1886; deutsch, das. 1889, Berl. 1901); »Jakob« (1891; deutsch, Berl. 1899) und die Lustspiele »St. Johannes-Fest« (1887; deutsch, das.

1890); »Drei Paare« (1886); »Betty's Vormund« (1887) und »Der Professor« (1888). Seit 1897 erscheinen seine gesammelten Schriften. K. schloß sich erst den Franzosen, dann der nordisch-realistischen Schule an. Mit eleganter Formvollendung, heikler Satire und frischem Humor schildert er die Gesellschaft, die Katrigier und Plebejer, das aristokratische Genußleben und das arbeits erfüllte Vegetieren. Die Komposition seiner Erzählungen ermangelt manchmal der Straffheit, die Idee aber ist immer geschickt gewählt und die Einzelausführung trefflich.

Kiellinie (Kielwasserlinie), in der Setaktis die Anstellung der Schlachtschiffe, in der sie in einer Linie hintereinander, im Kielwasser dampfen. Zur Zeit der Segelfahrt bildeten die Schlachtschiffe »am Winde segelnde« eine Linie (daher »Linien-schiffe«), die Kiellinie. Sie zeigten dabei dem Feinde die Breitseite, von der das Geschützfeuer kam. Nelson bildete in der Schlacht bei Trafalgar zwei parallele Schlachtlinien und drängte sich mit diesen zwischen »Vor« und »Nachhut« des Feindes ein. Auch neuerdings ist die einfache oder doppelte K. (Doppelkiellinie) als Gefechtsaufstellung sehr beliebt, weil sie sowohl zum Geschützernstump als auch zum Nachkampfs gut geeignet ist. Vgl. Setaktis.

Kielmannegg, ein ursprünglich holstein. Adels-geschlecht, teilte sich in eine norddeutsche gräfliche und evangelische und eine österreichische freiherrliche und katholische Linie. Der ersten gehören an:

1) Eduard Georg Ludwig William Sowe, Graf von K., aus der Kiell.-Gülzow, geb. 15. Febr. 1804, gest. 6. März 1879, war 1835—62 hannoverscher Staatsminister, als welcher er die Verfassung von 1848 aufhob und eine streng reaktionäre Richtung verfolgte. Seine Söhne traten in österreichische Dienste und sind z. T. katholisch. Vgl. »Familiendronik der Herren, Freiherren und Grafen von K.«, zusammengestellt von den Grafen William Sowe und Erich von K. (Leipz. 1872).

2) Erich, Graf, Österreich. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 13. Febr. 1847 in Hannover, widmete sich dem österreichischen Verwaltungsdienst zunächst bei der niederösterreichischen Statthalterei, dann im Ministerratpräsidium, wurde Bezirkshauptmann in Baden bei Wien und in Sechshaus und war bis 1885 Regierungsrat beim Landespräsidium in der Bukowina. Von hier kam er als Hofrat zur Landesregierung von Kärnten und 1886 ins Ministerium des Innern. Am 9. Okt. 1889 ward er zum Statthalter von Niederösterreich ernannt. Als 19. Juni 1895 das Koalitionsministerium Windisch-Grätz zurücktrat, wurde K. zum Minister des Innern ernannt und mit dem Präsidium eines provisorischen Bauministeriums betraut, trat aber schon 2. Okt. 1895 von der Leitung des Ministeriums zurück und übernahm wieder den Statthalterposten von Niederösterreich. K. war der erste protestantische Minister des Innern in Österreich.

Kielpanken, f. Kielgang.

Kielschwein (nach niederdeutsch Kolswin, von swin, stark), beim Holzschiff der auf dem Hauptkiel liegende Verstärkungsbalken, auf eisernen Schiffen ein Innenlängsträger; beim eingeschobenen K. (Zankerstaalkiel) werden seine Enden mit den Bodenbalken vernietet. Rastenskielchwein heißt das hohle eiserne K. großer Schiffe älterer Bauart.

Kielschwert (Kloßentiel, Stedschwert, Mittelschwert; engl. Centreboard), auf Segelbooten und flachen Segelschiffen ein Ersatzstück für den Kiel, bestehend aus einer länglichen, am Vorder-

ende um einen Bolzen drehbaren Platte aus Holz mit Bleibeschlag oder aus Eisen, die in einem wasserdichten Kasten in der Mitte des Bootes angebracht ist und ins Wasser hinuntergelassen wird, wenn das Boot beim Winde segelt; dann verneht das K. die Standfestigkeit (Stabilität, vgl. Metazentrum) und vermindert die Abstrift (s. Drift). Vgl. Segelsport.

Kieltapel (Kieltapelung), die Reihe der Stapelflöße, auf denen ein Schiff aufgebaut wird. Vgl. Schiffbau.

Kielwasser (Sog), der bei der Fahrt eines Schiffes hinter dem Heck sichtbare Wasserstreifen. Das K. kennzeichnet das Abtreiben des Schiffes von seinem Kurs; s. Drift.

Kielwasserlinie, s. Kiellinie.

Kiem (Branchiae), bei den Tieren zumeist nach außen gerichtete Faltenscheidungen der Körperoberfläche, im Gegensatz zu den wie sie die Atmung besorgenden Lungen und Tracheen, die als Einstülpungen am Körper entstehen. Bei den K. handelt es sich stets um die Wasseratmung, d. h. um die Zuführung des im Wasser gelösten Sauerstoffs zum Blut. Sie sind daher im wesentlichen mit einer sehr dünnen und durchlässigen Haut bekleidet, und in ihrem Innern zirkuliert das Blut entweder in vielen feinsten Gefäßen oder in Läden zwischen Organen und Geweben, so daß es dem Wasser möglichst nahe gebracht wird. Die K. liegen frei oder sind durch Hautfalten u. dgl. bedeckt, so daß sie sich dann geschützt in besondern Höhlungen befinden. Um dem Wasser auf kleinem Raum eine große Fläche darzubieten, werden sie laum-, blatt- oder baumförmig. Sie finden sich bei sehr vielen niedern Wasser- und auch manchen in feuchter Luft lebenden Landtieren vor, also bei Schnecken (Ausnahme: Lungen- und Schnecken), Muscheln und andern Weichtieren, bei Würmern, bei Krebsen u. s. fernher ganz allgemein bei den Fischen und bei den Larven (und einigen Erwachsenen) der Amphibien. Die durch Tracheen atmenden Insekten besitzen kiemenähnliche Blatt- oder fadenförmige Körperanhänge in Verbindung mit Tracheen. Weist erjelden die durch K. atmenden Tiere rasch außerhalb des Wassers, weil sie hier durch die K. nicht atmen können und die Kiemenblättchen leicht eintrocknen, aber auch im Wasser, sobald dessen Sauerstoff verbraucht ist. Manche Fische und Krebse sind jedoch durch besondere Vorrichtungen (die z. B. das Kiemenwasser von neuem mit Sauerstoff versorgen) zu längerem Aufenthalt außerhalb des Wassers befähigt; die Kiemenhöhle der Land- und Flussschnecken wird zur Lunge (s. Lungen- und Schnecken). Von anderer Bedeutung sind die Lungen- und Flussschnecken. Von anderer Bedeutung sind die Lungen- und Flussschnecken. Von anderer Bedeutung sind die Lungen- und Flussschnecken.

Kiemenbogen, die knöchernen Bogen, die jederseits zu 3—4 am Halse der Fische liegen, die Kiemen tragen und die Kiemenpalatten umgrenzen, für die Entwickelungstheorie dadurch von besonderem Interesse, weil sie, obwohl funktionslos, bei der Entwickelung der Reptilien, Vögel und Säugetiere am Embryo auftreten (s. Embryo, S. 748). Durch Entwickelungsstörungen der K. entstehen beim Menschen die Halskiemenfisteln (s. Halsfisteln) und verschiedene Kiemengefäßwülste.

Kiemenegel, s. Branchiobdelliden.

Kiemenfuß (Branchipus Schiff.), Gattung der Krebstiere aus der Ordnung der Blattfüßer (Phyllopoda). B. stagnalis L. lebt in seichten Süßwasserlachen; der nahe verwandte Salinenkiemenfuß (Salzkrebsechen, Artemia salina Leach.), 1 cm lang, findet sich nur in sehr salzreichem Wasser, also an Küsten, wo das Seewasser verdunstet, besonders

aber in Salzseen (z. B. dem großen von Ulah) und in Salinen. Eine verwandte Art lebt in den Salzseen Jezzan (Jezzan) in Urum, Udu) und wird, mit Datteln zusammengeknüpft, gegessen. An manchen Orten leben nur parthenogenetische Weibchen; besondere Formen sollen durch Anpassung an den höheren Salzgehalt des Wassers entstanden sein.

Kiemenfächer, s. Blattfächer.

Kiemenangewachsen, s. Froschgeschwulst.

Kiemenlose, s. Abranchiata. [surde.

Kiemenlurche (Perennibranchiata), s. Schwanz.

Kiemenfächer, die fadenförmigen Kiemenanhänge an den Gliedmaßen mancher Krebse. Vgl. Blattfächer.

Kiemenpalatten, s. Kiemenbogen.

Kiementracheen, s. Tracheen.

Kien, s. Kien, Kienholz, s. Kien.

Kienbaum, die gemeine Kiefer (s. b.).

Kienholz, stark mit Harz durchdränktes Kiefernholz, ist sehr leicht entzündlich und dient daher als Zündmittel für andres Brennmaterial, ebendam auch als Leuchtmittel für ärmere Leute in Kiefernwaldgegenden (Kienholz). Da harzreiches Holz sehr dauerhaft ist, so dient es (namentlich das von Pinus rigida) auch zum Schiffbau, außerdem zur Teer- und Schmelzerei. Über die Ursache des Kienwerdens s. Harzfluß.

Kienkrankheit (Kienzopf), s. Kienpilz.

Kienmayer, Michael, Freiherr von, österreich. General, geb. 17. Jan. 1755 in Wien, gest. 28. Okt. 1828, trat in die Armee, ward 1789 wegen seiner hervorragenden Befähigungen im Türkenkrieg Oberst, 1794 Generalmajor, 1799 wegen seiner tapfern Verteidigung von Andelfingen (24. Mai), wo er sich durch einen kühnen Sprung in die Thür rettete (Kienmayer-Sprung), Feldmarschallleutnant und zeichnete sich 1809 bei Aspern aus, worauf er Vöden mit Erfolg verteidigte. Zum General der Kavallerie ernannt, wurde er nur noch in Friedensstellungen verwendet und nahm 1826 seinen Abschied.

Kienmayer'sches Amalgam, s. Elektrifiziermaschine, S. 662.

Kienöl, durch trockne Destillation des harzreichen Holzes der Kienbäume der Kiefer (Pinus silvestris) besonders im östlichen Deutschland, in Polen, Rußland, Schweden gewonnenes ätherisches Öl, wird über Kalk rektifiziert, gleicht dem Terpentinöl, enthält aber brennliche Produkte und wird daher an der Luft gelb. Es besteht aus Nektarinen, Nektarölbeständen und Di-penten und dient zur Verfertigung von Elenolad, bunten Ölfarben, Schmiermitteln u.

Kienpilz, s. Kienpilz.

Kienporst, s. Kienporst.

Kienruß, s. Ruß.

Kienstoff, s. Dörner.

Kiental, s. Kiental.

Kienzl, Wilhelm, Komponist und Musikchriftsteller, geb. 17. Jan. 1857 zu Waisenkirchen in Oberösterreich, Schüler von Wilhelm Mayer (B. A. Kienzl) in Graz und Kreitz in Prag, studierte seit 1875 in Prag, Leipzig und Wien und promovierte 1879 in Wien mit der Schrift »Die musikalische Deklamation« zum Doktor der Philosophie. 1879 arbeitete er in Bayreuth bei Wagner, hielt 1880 in München Vorlesungen über Musik, wirkte sodann als Dirigent zu Amsterdam, Krefeld, Graz und 1889 am Hamburger Stadttheater. Seitdem lebt er wieder in Graz. K. komponierte viele Lieder, Klavierstücke, Chor- und Kammermusikwerke, ferner die Opern »Il trovatore« (Dresden 1886), »Heilmann, der Narr« (München 1892), »Der Evangelist« (Dresden 1896), die Tragi-

Imödie »Don Luigote« (Berlin 1898), deren Texte von ihm selbst herrühren. Auch bearbeitete er B. Jenseus nachgelassene Oper »Turandot« (Klavierauszug 1888). Gesammelte Aufsätze von ihm erschienen u. d. T.: »Miscellen« (Leipz. 1886) und »Aus Kunst und Leben« (2. Aufl., Berl. 1904), außerdem in dem Sammelwerk »Weltgeschichte in Charakterbildern« der Band »Richard Wagner« (Münch. 1904).

Rienzopf, f. Kospitzke.

Rieper, f. Köper.

Riepert, 1) Heinrich, ausgezeichnete Geograph und Kartograph, geb. 31. Juli 1818 in Berlin, gest. daselbst 21. April 1899, studierte daselbst 1836—40 alle Geschichte, Sprachen und Geographie und begründete seinen wissenschaftlichen Ruf durch den unter Ritters Mitwirkung bearbeiteten »Atlas von Hellas und den hellenischen Kolonien« (Berl. 1841, 24 Blatt; neue Ausg. in 15 Blatt 1871). Dierauf folgten fünf Karten zu Robinsons und Smiths »Palästina« (Halle 1843) und ein »Hiblatas« (Berl. 1846, 8 Blatt, mit Text; 3. Aufl. 1854). Seitdem wendete R. seine Studien vorzugsweise Kleinasien zu, dessen westliche Teile er 1841—42, 1870, 1886 und 1888 auf eigene Kosten bereiste. Als Frucht der ersten Reise erschien die »Karte von Kleinasien« (Berl. 1845, 6 Blatt), die höchste Anerkennung fand und nebst seiner »Karte des osmanischen Reiches in Asien« (das. 1844, 2 Blatt; neue Bearbeitung in 4 Blatt 1869) die Hauptgrundlage für die Geographie Kleasiens wurde. Erstere wurde 1884 durch die »Nouvelle carte générale des provinces asiatiques de l'Empire Ottoman« und die 1892 erschienene »Spezialkarte vom westlichen Kleinasien«, nach seinen eignen Reisen und nach andern, größtenteils noch unverständlichen Routenaufnahmen von R. selbst bearbeitet (1:250,000, 17 Blatt), letztere durch die »Carte générale de l'Empire Ottoman« (2. Ausg. 1892) ersetzt. 1845—52 leitete R. das Geographische Institut in Weimar und kehrte dann nach Berlin zurück, wo er 1853 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1859 zum außerordentlichen, 1874 zum ordentlichen Professor der Geographie an der Universität ernannt wurde. Seit 1881 war R. auch Mitglied der Zentraldirektion des archäologischen Instituts. Von seinen Kartenwerken sind noch hervorzuheben: »Historisch-geographischer Atlas der Alten Welt« (Weim. 1848, oft aufgelegt; mit erläuterndem Text); die Fortsetzung des von Grunm und Wahlmann begonnenen »Atlas von Asien zu Ritters Allgemeiner Erdkunde« (Berl. 1852); »Generalkarte der europäischen Türkei« (das. 1853, neu bearbeitet 1880); »Karte der Kaukasusländer« (das. 1854); »Atlas antiquus« (12 Karten zur alten Geschichte, in zahlreichen Auflagen; auch in american., engl., franz., holländ., ital. und russ. Ausgabe erschienen); »Neuer Danbaltas über alle Teile der Erde« in 45 Karten (das. 1855 ff., 3. Aufl. 1893 f.); »Wandkarte von Palästina in 8 Blättern« (das. 1857, neueste Bearbeitung 1893); »Karte von Armenien, Kurdistan u.« (das. 1858, 4 Blatt), weitere Spezialkarten über Mexiko, Zentralamerika, Europa, Deutschland, Elsass-Lothringen, Mittel- und Unteritalien u., zahlreiche Karten im »Corpus Inscriptionum latinarum«, in der »Zeitschrift für allgemeine Erdkunde« und der »Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde«; Schulwandkarten und Schulatlanten zur alten und modernen Geographie in deutscher, lateinischer, neugriechischer Sprache sowie vorzügliche Erdgloben. 1894 erschien die erste Lieferung seiner »Formae orbis antiqui«, eines großen Atlas der Alten Welt. Auch veröffent-

lichte R. viele wissenschaftliche Abhandlungen, namentlich über altorientalische Geographie, in den Berichten der Akademie der Wissenschaften. Endlich gab er ein »Lehrbuch der alten Geographie« (Berl. 1879) heraus, dem der »Leitfaden der alten Geographie« (das. 1879, ins Englische und Französische überetzt) folgte. Sein Bildnis f. Tafel »Geographen« (beim Artikel »Erdkunde«). Vgl. seine Selbstbiographie im »Globus«, 1899, Nr. 19; Parisch, Heinrich R. (in Pettners »Geographischer Zeitschrift«, 1901).

2) Richard, Kartograph, Sohn und Schüler des vorigen, geb. 13. Sept. 1846 in Weimar, studierte in Berlin und Heidelberg Geschichte und Geographie, bereiste 1870 den Orient und lebt seit 1871 in Berlin. Er arbeitete 1874—77 an v. Richters Atlas von China, redigierte 1875—87 den »Globus« und hat eine Reihe von Karten herausgegeben, namentlich seit 1877 die neuen Auflagen der Wandkarten, Atlanten u. seines Vaters sowie zahlreiche Routenkarten afrikanischer Forschungsreisender (in der »Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin«, 1873—85, den »Mitteilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland« und den »Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten«), einen »Wandschulatlas der Länder Europas« (20 Karten, Berl. 1881 ff.) und den »Deutschen Kolonialatlas für den amtlichen Gebrauch in den Schutzgebieten« (das. 1893). 1895 ff. erschienen 15 Blätter einer von ihm für die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes bearbeiteten »Karte von Deutsch-Ostafrika« (1:300,000). Seit 1900 veröffentlichte er 5 weitere Blätter der von seinem Vater begonnenen »Formae orbis antiqui« und 1902 ff. eine »Karte von Kleinasien« in 24 Blättern (1:400,000), die größte und inhaltreichste bisher bearbeitete.

3) Ludwig, Mathematiker, geb. 6. Okt. 1846 in Breslau, studierte anfangs Theologie, dann 1865—1871 in Berlin Mathematik und Physik, promovierte 1870 auf Grund der Dissertation »De curvis, quarum arcus integralibus ellipticis primi generis exprimitur«, wurde 1871 nach Freiburg i. Br. berufen, ging 1877 als ordentlicher Professor an die Technische Hochschule in Darmstadt, 1879 in gleicher Stellung nach Hannover. Seit 1893 ist er im Nebamt mathematischer Direktor des Preussischen Beamtenvereins und seit 1904 Mitglied des Berichtsungsbeirates beim kaiserlichen Aufsichtsrat für Privatversicherung. Seine wichtigsten Arbeiten beziehen sich auf die Transformation und die komplexe Multiplikation der elliptischen Funktionen. Sehr verbreitet ist seine Neubearbeitung von Stegemanns »Grundriß der Differential- und Integralrechnung« in 2 Bänden (Bd. 1: Differentialrechnung, 10. Aufl., Hannov. 1905; Bd. 2: Integralrechnung, 8. Aufl. 1903).

Rierfegaard (fr. Riergaard), Sören Abraham, der bedeutendste Denker und eigenartigste Professor Dänemarks, geb. 5. Mai 1813, gest. 11. Nov. 1855 in Kopenhagen, wurde als fränkisches Kind zu streng christlicher Erziehung erzogen, widmete sich in Kopenhagen theologischen und philosophischen Studien, machte 1841—42 eine wissenschaftliche Reise nach Deutschland und führte dann in seiner Vaterstadt ein zurückgezogenes Denker- und Schriftstellerleben. Er hatte sich 1840 verlobt, glaubte aber dem Liebesglück entgehen zu müssen und schrieb, um der über den Trennbruch Empörten seine Motive klarzulegen, das große Werk »Entweder Oder. Ein Lebensfragment«, herausgegeben von Victor Eremita (= »Enten« = Eller-, 1843; deutsch, 3. Aufl., Dresd. 1904). Es knüpft an seine Dissertation »Über den Begriff der Ironie« (1841) an. Ihm folgten im

Verlauf der nächsten drei Jahre unter verschiedenen Pseudonymen eine erschlauende Menge Abhandlungen, erbauliche Reden, Lebensschilderungen etc.: »Furcht und Zittern« (1843; deutsch, Erlang. 1882); »Die Wiederholung« (1843); »Der Begriff der Angst« (1844; mit andern Abhandlungen, deutsch von Schrempf, Leipz. 1890) und die das Fazit seiner Philosophie enthaltenden Werke: »Stadien auf dem Lebensweg« (»Studior paa Livets Vej«, 1845; deutsch, Leipz. 1886); »Abschließende, unwissenschaftliche Nachschrift« (1846) u. a. In diesen Werken läßt er verschiedene Individuen (deswegen die Pseudonyme) schildern, wie sich das Leben nach der ästhetischen oder der ethischen Überzeugung des Menschen gestaltet, um schließlich unter einem Namen in der christlichen Lebensführung das höchste Ideal darzustellen. K. verknüpft mit äußerster Konsequenz das Christentum, wie es Jesus und die Urdchristen lebten und predigten. Nach seiner Auffassung ist das Christentum das Paradoxe und subjektiv Individuelle. Es ist, objektiv betrachtet, das Absurde, das nur für das religiöse Bewußtsein Gültigkeit erlangt, für den Glauben ein Gegenstand der Leidenschaft, dem Verstand aber ein Ärgernis ist. Entweder ist es nämlich aus teleologischen Gründen möglich, die allgemeine gültigen Sätze der Ethik aufzuheben, oder Abraham, der Vater des Glaubens, ist ein Mörder, ein Verbrecher, und der Prediger muß sich hüten, Sonntags Abraham zu preisen, auf daß er nicht Montag's genötigt sei, den einsichtigen Zuhörer zu verurteilen, der dieses Beispiel befolgt. Also ist Gottes Gebot an Abraham nur an ihn, das Einzelindividuum, gerichtet, so wie er K. selbst geboten hatte, seiner Liebe und seinem Lebensglück zu entsagen. Überhaupt ist das Leben im Glauben ausschließlich eine Vereinbarung zwischen Gott und »dem Einzelnen«, wie K. den Menschen als religiöses Wesen bezeichnet, ein schroffer Gegensatz zu dem damals herrschenden Hegelschen »Staatschristentum«. In dieser Zeit wurde K. plötzlich eine Zielscheibe des Spottes für das gefürchtete Blatt »Korfar«, das ganz Kopenhagen terrorisierte. Er hatte es sich verboten, der einzige ausländische Mensch zu sein, den das Blatt lobte; nun sollte er erfahren, wie sein Lebenswert dem Blz, seine leicht karikierte Dürre, schiefe Gestalt dem Straßenpublikum preisgegeben wurde. Dies gab ihm den Anstoß zu neuer, sehr lebhafter Produktion (»Einiübung im Christentum«, 1850; deutsch, 2. Aufl., Halle 1894; »Zur Selbstprüfung«, 1851; deutsch, 4. Aufl., Erlang. 1895). Es galt mit noch innigern Worten, noch eindringlicheren Beispielen seinen Lesern einzuschärfen, daß der Weg zu Christus schmal, voller Leiden und Entsagung sei. Ein härterer Schlag traf ihn, als der Bischof Martensen seinen Vorgänger, Bischof H. P. Winkler (s. d.), als einen Zeugen des wahren Christentums hinstellte. Niemals hat wohl die dänische Sprache einem so vulkanischen Ausbruch des Schmerzes und der Empörung gedient als in dem Flugblatte »Ojeblikket« (»Der Augenblick«, 1855), wo K. seinen Donnerkeil gegen die Staatskirche und die Brotpassiven schleudert. Die Erregung war ihm zuviel; kurz nachher verschied er, wie »sein Lehrer Sokrates«, im Kreise seiner Freunde und wie er, überzeugt, daß der Tod seinen Ideen kein Hindernis bereiten werde. Alle Werke Kierkegaards zeichnen sich aus durch die feinste und geistvollste Dialektik; seine Sprache ist edel, voll dichterischen Schwungs und hünenreicher Vereinfachtheit. Sein Einfluß ist ethisch und literarisch immer noch im Wachsen. Unter seinen Anhängern in Deutschland verdient der württembergische Pfarrer Christoph

Schrempf (s. d.), der sich auch um Übersetzung mehrerer Abhandlungen Kierkegaards (s. oben) verdient gemacht hat, besondere Erwähnung. Seine »Nachgelassenen Papiere«, Tagebücher, Entwürfe u. dgl., sind in 8 Bänden von H. B. Barfoed und H. Gottstedt gesammelt (Kopenh. 1869—81). Eine neue Ausgabe seiner »Gesammelten Werke« befohlenen Drachmann, Heiberg und Lange (Kopenh. 1901 ff.). In deutscher Übersetzung erschienen außer den genannten Schriften insbesondere noch: »Leben und Wälden der Liebe« (Leipz. 1890); »Angriffe auf die Christenheit« (Bd. 1, Stuttg. 1896); »Ausgewählte christliche Reden« (Wiesb. 1901); »Zwei ethisch-religiöse Abhandlungen« (Baf. 1902); »Das Tagebuch des Verführers« (Leipz. 1903); »Buch des Richters«; seine Tagebücher 1833—1855« (im Auszug deutsch von Gottstedt, Jena 1905). Nach dem Tode seiner Jugendliebe, der Konferenzenrätin Schlegel, wurden die Briefe aus der kritischen Periode seines Lebens herausgegeben von Raphael Meyer (deutsch, Stuttg. 1904) und von Kierkegaards Wite, Henriette Lund (deutsch, Leipz. 1904). Vgl. G. Brandes, Sören K. Ein literarisches Charakterbild (Leipz. 1879, und in Brandes' »Gesammelten Schriften«, Bd. 3, Münch. 1903); Höfding, Sören K. als Philosoph (deutsch von Dörner u. Schrempf, 2. Aufl., Stuttg. 1902); Münch, Die Haupt- und Grundgedanken der Philosophie S. Kierkegaards (Dresd. 1902); Barthold, Notizen zu S. Kierkegaards Lebensgeschichte (Halle 1876); Die Bedeutung der ästhetischen Schriften S. Kierkegaards (Baf. 1879); Zur theologischen Bedeutung S. Kierkegaards (Baf. 1880); S. Kierkegaards Persönlichkeit in ihrer Verwirklichung der Ideale (Gütersl. 1886); und andre Schriften; Victor Delauran, Esquisse d'une étude sur S. K. (Par. 1897); Chr. Jensen, S. Kierkegaards religiöse Udvikling (Kopenh. 1898); Carl Koch, Sören K. (Baf. 1898); P. A. Rosenberg, Sören K. (Baf. 1898).

Kierke, Dorf im preuss. Regbez. Arnberg, Kreis Altena, an der Staatsbahnlinie Brügge—Dieringhausen, hat eine evang. Kirche, bedeutende Kleinindustrie, Hammerwerke, Schleifereien, Holzwarenfabrikation, Herstellung elektrotechnischer Artikel und (1900) 3864 Einw.

Ries, Hauptverste von unverbundenen, lose auf- und nebeneinander liegenden Geröll- und Gesteinsschichten, die teils Strandbildungen, teils Ablagerungen von Flüssen und Bächen sind. Riese, die Metalle, Erz- oder Edelsteinförner in gewinnbarer Menge enthalten, werden Seifen (s. Seifengebirge) genannt. — In der Mineralogie heißen Riese härtere, spröde Schwefel-, Arsen- und Antimonerze von metallischem Habitus und meist lichten gelben, grauen und rötlichen Farben, wie Schwefelarsen, Arsenfies, Nickelars, Kupferars, Magnetit, Zinnit etc.

Riesabbrände, die beim Rosten des Schwefelkieses in der Schwefelsäurefabrikation bleibenden Rückstände, bestehen im wesentlichen aus Eisenoryd, enthalten aber in der Regel 1,5—2,5 Proz. Schwefel, dazu oft Kupfer, Silber, Blei, Zink, Mangan, Zinn, Zinn etc. Man benutzt sie zur Darstellung von Eisenschrot, zum Auffüllen von Wegen, zum Reinigen von Leuchtgas, zur Desinfektion von Abtrittsgruben, bei der Darstellung von Eisenpulver zum Neutralisieren der Schwefelsäure, die bei der Verwitterung der schwefelkieshaltigen, bituminösen Schiefer entsteht. Kupferhaltige R. (mit 3—4, auch 8 Proz. Kupfer) werden zur Gewinnung des Kupfers mit etwas Borit und Kochsalz einer chlorierenden Lösung unterworfen, worauf man sie auslaugt und aus der Lauge

das Kupfer durch Eisen fällt. Der Rückstand, fast reines Eisenoxyd (Karpurerz), wird auf Eisen verhüttet. Die Gewinnung des in den Kiesabbränden enthaltenen Zinks ist mehrfach versucht worden, doch erweisen sich die vorgeschlagenen Methoden meist als zu teuer.

Kiesbrenner (Kiesofen, Kilm), der zum Rösten des Schwefelkieses in den Schwefelsäurefabriken benutzte Ofen.

Kiesel, Gerölle von Bergkristall, wie sie sich in vielen Klüften finden (Donau- und Rheinkiesel), ferner alle Gerölle von Quarz oder einem quarzartigen Mineral.

Kiesel (Silicium) Si, chemisch einfacher Körper, findet sich nicht im freien Zustand in der Natur, sondern nur mit Sauerstoff verbunden als Kieselsäureanhydrid SiO_2 (Quarz, Opal, Feuerstein u.) und in Form kieselhafter Salze (Silikate), welche die artenreichste Klasse der Mineralien bilden. Nächst Sauerstoff ist Si. der Hauptbestandteil der Erdrinde. In Verbindung mit Eisen als Ferrosilicium entsteht Si. in großen Mengen in den Hochofen. Bei verhältnismäßig niedriger Temperatur kann es durch Kalium, Natrium, Magnesium, Aluminium aus seinen Verbindungen abgeschieden werden. Kieselfluorid gibt beim Schmelzen mit Natrium K. Natriumfluorid und Kieselnatriumfluorid. Beim Schmelzen des Produkts mit Natrium und Aluminium entsteht eine Kieselaluminiumlegierung, die bei Behandlung mit Salzsäure K. hinterläßt. Amorphes Silicium bildet ein braunes Pulver vom spez. Gew. 2,35, leitet die Elektrizität nicht, löst sich in Fluorwasserstoffsäure, ist leicht schmelzbar, destilliert im elektrischen Ofen, verbindet sich mit Fluor bei gewöhnlicher, mit Chlor, Brom, Schwefel bei höherer Temperatur, mit Stickstoff bei 1000°, mit Kohlenstoff und Bor im elektrischen Ofen. Beim Erhitzen an der Luft, leichter in Sauerstoff verbrennt es zu Kieselsäure SiO_2 . Nach dem Glühen entzündet es sich nicht bei Reibglut, ist sehr schwer schmelzbar, verbindet sich nicht mit Schwefel, verbrennt aber in Schwefeldampf und wird von schmelzendem Salpeter nicht angegriffen. Beim Schmelzen mit kohlensaurem Kali bildet es Kohlenoxyd und scheidet Kohle ab. Nicht geglühtes Silicium wird von Säuren nicht angegriffen, löst sich aber wie geglühtes in Kalilauge. Das Atomgewicht ist 28,4. Kristallisiertes Silicium, das neben amorphen aus der Aluminiumlegierung erhalten wird, bildet schwarze, metallglänzende, im reflektierten Licht rötliche, wie Eisenglanz irisierende Kristalle vom spez. Gew. 2,49, ist härter als Glas, weicher als Topas, schmilzt im elektrischen Lichtbogen, verbrennt in Fluor und in Fluorwasserstoff zu Kieselfluorid, in trockenem Chlor zu Kieselchlorid, in feuchtem Chlor und in Sauerstoff zu Kieselsäure. Es löst sich in heißer konzentrierter Kalilauge und wird von einem Gemisch von Flußsäure und Salpetersäure angegriffen. Auch eine graphitartige Modifikation des Siliciums ist dargestellt worden. Si. ist, wie Kohlenstoff, vierwertig und besitzt im chemischen Verhalten große Ähnlichkeit mit diesem; die Ähnlichkeit erstreckt sich so weit, daß man Verbindungen mit Wasserstoff und Sauerstoff darstellen konnte, die vollständig den Kohlenstoffverbindungen entsprechen. Si. wurde 1823 von Berzelius zuerst dargestellt; kristallisiertes Silicium wurde von Sainte Claire Deville entdeckt.

Kiesel, Konrad, Maler, geb. 29. Nov. 1846 in Düsseldorf, widmete sich anfangs in Berlin der Baukunst und dann bei Schaper der Bildhauerei. Nach-

dem er einige Statuetten und Büsten geschaffen, glaube er in der Malerei das eigentliche Feld seines Schaffens gefunden zu haben und trat in das Atelier von F. Paulsen in Berlin ein, wo er den Grund zu seiner eleganten, glatten Färbung legte. Er vervollständigte sich dann weiter bei W. Sohn in Düsseldorf, von wo er später nach Berlin übersiedelte. Anfangs pflegte er besonders das Salongemre, wobei er das Hauptgewicht auf Stoffmalerei legte. Seine Hauptbilder dieser Art sind: Mutter und Kind, auf dem Balkon, in der Bibliothek, der Geburtstagsmorgen, Dame mit Tauben, Leidvoll, Atelierbesuch, Mandolinata. Später wandte er sich jedoch fast ausschließlich der Bildnismalerei zu, die er in derselben Richtung mit starker Betonung des Stofflichen und mit seinem Sinn für blendende Anordnung mit großem Erfolg betrieb. Er ist vorzugsweise der Maler der Damen aus der Aristokratie und hohen Finanzwelt, deren Toiletten er immer in ein günstiges Licht zu stellen weiß. Von seinen späteren Genrebildern und Idealfiguren sind noch die Sieita, Petrarca's Laura Gécilia und Pierrette hervorzuheben. 1889 erhielt er für ein Bildnis der Kaiserin Auguste Viktoria die kleine und 1890 die große goldene Medaille der Berliner Ausstellung. Seit 1892 ist er Mitglied der Akademie.

Kieselad, s. Asphalad.

Kieselalgen (Diatomeen), s. Algen, S. 316.

Kieselfluoride. Siliciumtetrachlorid (Perchlorosilicimethan) SiCl_4 entsteht bei Einwirkung von Chlor auf Silicium oder auf ein erhitztes inniges Gemisch von Kieselsäure mit Kohle, auch bei Behandlung von Ferrosilicium mit Chlor. Farblos, an der Luft rauchende Flüssigkeit vom spez. Gew. 1,5, die bei 59° siedet, bei -20° noch nicht erstarrt, riechlos, bildet mit Wasser Kieselsäure und Chlorkwasserstoff, mit Alkohol Kieselsäureäther. Im weißglühenden Rohr bildet es bei Gegenwart von Luft Siliciumoxychlorid Si_2OCl_4 , eine farblose, an der Luft rauchende Flüssigkeit, die bei 136° siedet und mit Wasser in Kieselsäure und Salzsäure sich zerlegt. Siliciumhexachlorid Si_2Cl_6 entsteht beim Erhitzen von Silicium mit Siliciumtetrachlorid, bildet farblose Kristallblätter, die bei -1° schmelzen, es siedet bei 147° und zerfällt beim Erhitzen in Silicium und Siliciumtetrachlorid. Mit Eiswasser bildet es Siliciumoxalsäure H_2SiO_4 , eine farblose amorphe, reduzierende wirkende Substanz. Silicichloroform (Trichlorosilicimethan) SiHCl_3 entsteht bei Einwirkung von Chlorkwasserstoff auf mäßig erhitztes Silicium oder Ferrosilicium, auch bei Einwirkung von Phosphorchlorid auf Kieselfluorwasserstoff. Es bildet eine farblose Flüssigkeit vom spez. Gew. 1,65, riecht heftig, raucht an der Luft und siedet bei etwa 36°. Der Dampf ist sehr leicht entzündlich und verbrennt mit grünlicher, schwach leuchtender Flamme zu Kieselsäure und Chlorkwasserstoff; mit Wasser bildet es Salzsäure und Silicameisensäureanhydrid $\text{Si}_2\text{H}_2\text{O}_3$, mit Alkohol Siliciorthoameisensäureäthyläther $\text{SiH}(\text{C}_2\text{H}_5)_2\text{O}$. Der Dampf bildet im glühenden Rohr amorphes Silicium, Siliciumchlorid und Chlorkwasserstoff.

Kieseleinlagerungen, s. Pflanzenzelle und Kieselstele.

Kieseleisenstein, von Kieselsäure durchdrungener Eisenstein, sei es Brauneisenerz (gelber und brauner Si.) oder Rotheisenerz (roter Si.).

Kieselerde, s. Kieselsäure.

Kieselfluichtigkeit, s. Kieselsaures Kali.

Kieselfluorid (Siliciumtetrachlorid, Fluorkiesel, Fluorsilicium) SiF_4 entsteht beim Er-

wärmen von Flußspat (Fluorcalcium) und Quarz (Kieselsäureanhydrid) mit concentrirter Schwefelsäure, ist ein farbloses Gas vom spez. Gew. 3,6, riecht und schmeckt stehend sauer, bildet an feuchter Luft dicke Nebel, wird unter einem Druck von 30 Atmosphären zu einer farblosen Flüssigkeit verdichtet, erlärert bei -102° , greift Glas nicht an, erträgt hohe Temperaturen und geräth mit Wasser in gallertartig sich auscheidende Kieselsäure und Kieselfluorwasserstoffsäure oder Kieselfluhsäure H_2SiF_6 . Zur Darstellung der Kieselfluorwasserstoffsäure leitet man K. in Wasser und läßt dabei die Wündung des Gasrohrs, damit es sich durch die ausgeschiedene Kieselsäure nicht verstopfe, in Quecksilber tauchen; ist die Flüssigkeit breiig geworden, so preßt man die Kieselsäure ab, leitet in die Lösung von neuem K. und fährt so bis zur gewünschten Concentration fort. Beim Großbetrieb erhitzt man ein Gemenge von Flußspat, Sand und Kohle im Schachlofen und läßt das K. in einen mit Ziegeln lose ausgelegten Turm strömen, in dem Wasser herabrieselt. Auch zersetzt man ein erhitztes grobförniges Gemenge von Flußspat und Sandstein durch aufsteigendes Wasser und verdichtet die Dämpfe (wobei keine Kieselsäure ausgeschieden wird). Auch wird die Säure als Nebenprodukt bei der Darstellung von Superphosphat gewonnen. Sie bildet eine farb- und geruchlose Flüssigkeit, die an der Luft raucht, sehr sauer schmeckt und sauer reagiert, Glas nicht angreift, bei einer bestimmten Concentration aber und beim Erwärmen in K. und Fluorwasserstoffsäure zerfällt und dann auch Glas äßt. Mit der bei ihrer Darstellung ausgeschiedenen Kieselsäure verdampt, zersetzt sie sich rückwärts zu K. Leitet man Chlornasserstoff in die durch Zerlegung von K. mit Wasser erhaltene Mischung, so verschwindet die Kieselsäure, es entweicht K., und Salzsäure bleibt zurück. Kieselfluorwasserstoffsäure wirkt gährungsheimmend. Der Gehalt der Säure bei verschiedenen specifischen Gewicht beträgt:

Proz.	Spec.	Proz.	Spec.	Proz.	Spec.
H_2SiF_6	Gewicht	H_2SiF_6	Gewicht	H_2SiF_6	Gewicht
34	1,3102	10	1,0834	4	1,0324
30	1,2742	9	1,0747	3	1,0242
25	1,2225	8	1,0661	2	1,0160
20	1,1748	7	1,0576	1	1,0080
15	1,1261	6	1,0491		
11	1,0922	5	1,0407		

Mit Basen bildet Kieselfluorwasserstoffsäure Salze (Kieselfluormetalle, Silicofluoride), die meist in Wasser löslich und kristallisierbar sind. Beim Erhitzen geben sie Fluorsilicium, und als Rückstand bleibt Fluormetall. Die Verbindungen des Kaliums, Natriums, Lithiums, Baryums und Calciums sind gallertartig und schwer löslich. Kieselfluornatrium Na_2SiF_6 scheidet sich beim Verleihen von gesättigter Chlornatriumlösung mit Kieselfluorwasserstoffsäure zunächst gallertartig aus, wird aber allmählich kristallinisch; es wurde als antiseptisches Mittel empfohlen. Andere Salze, besonders die von Magnesium, Zink, Aluminium, Blei, dienen nach Kessler (Kessler'sche Fluats) als Gärungs- und Konservierungsmittel für Baumaterialien, speziell für weiche Kalk- und Sandsteine, für Luftmörtel, Zement, Gips, Terracotta. Salze von Eisen, Kupfer, Chrom benutzt man zum Färben der Steine (vgl. »Fluats-Kessler«, 6. Aufl., Par. 1891; deutsch von Haenschel, 2. Aufl., Berl. 1895). Man benutzt Kieselfluorwasserstoffsäure zur Abscheidung mancher Säuren aus ihren Kalisal-

zen, zur Darstellung von chlorsaurem Natron, auch als Surrogat der Weinsäure in der Färberei und Druckerlei; sie eignet sich ferner zur Herstellung künstlicher Steine, zur Fixation der Farben in der Stereochromie, zum Weichhärten von Stednadeln, zur Sodafabrikation direkt aus Kochsalz und zur Pottaschegewinnung aus Chlorkalium, zum Aufschließen der Knochen und Phosphorite u. Diese Verwendbarkeit der Kieselfluorwasserstoffsäure ist um so beachtenswerter, als man die bei ihrer Darstellung sich abscheidende Kieselsäure zur Bereitung von Wasserglas, Zement, aluminosem Ultramarin, zur Entkalkung des Rübensaftes und zum Aufschließen des Kryptoliths benützen kann.

Kieselfluormetalle

Kieselfluorwasserstoffsäure } f. Kieselfluorid.

Kieselfluhsäure

Kieselfluhsilicium, älterer Name für die Kieselfluorwasserstoffsäure, in der Geologie Petrefakten, deren Verfeinerungsmittel Kieselsäure ist, zumal Hölzer, die von Kieselsäure durchdrungen und oft mit vollständiger Erhaltung ihrer organischen Struktur in K. umgewandelt sind (Kieselflöher).

Kieselfgalmel, Mineral, f. Kieselfinklerz.

Kieselfgesteine (Quarzgesteine), Gesteine, die aus Kieselsäure SiO_2 (Quarz, Opal) bestehen, im weitesten Sinn auch Gesteine, die wesentlich aus Kieselsäuresalzen (Silicaten) gebildet sind. Vgl. Gesteine.

Kieselfgur (Kieselmehl, Bergmehl, Infusorienerde, Diatomeenpellet, Tripel), ein Kieselfgestein, das sich im wesentlichen aus dem aus amorphen Kieselsäure (Opal) bestehenden Banzern abgestorbener Diatomeen zusammensetzt, bildet eine leichte, mehlartige, weiße, graue, bräunliche oder bläugrüne Masse, fühlt sich mager an, tritt zwischen den Zähnen, besitzt ein großes Wasseraufnahmungsvermögen, ist unschmelzbar, unverbrennlich, widersteht bei gewöhnlicher Temperatur den meisten Chemikalien und enthält, wie der analog zusammengefasste Polierkieser (f. d.) und Tripel (f. d.), zwischen 75 und 90 Proz. Kieselsäure und 8–13 Proz. Wasser. K. bildet oft beträchtliche Lager im Tertiär und Quartär, häufig in der Nachbarschaft von Braunkohlen und Torf; das größte deutsche, bis 12 m mächtige Lager findet sich bei Hügel in der Lüneburger Heide; sehr viel K. wird auch auf der Grube Oberbohe unweit Gelle gewonnen. Außerdem findet sich K. am Vogelsberg in Hessen, Ungarn, in Böhmen, in der Amurge, in Toskana, Schweden, Finnland, auch im Untergrund von Berlin und in der Weichselniederung; in Oregon, Nevada und Kalifornien gibt es sogar mehr als hundert Meier mächtige Lager von K. K. dient zur Darstellung von Dynamit, in der Ultramarin-, Anilin- und Alizarinfabrikation, namentlich auch zur Darstellung von Wasserglas, Steinfitt, Zement, hydrauscheider Mörtel, künstliche Steine werden häufig unter Mitbenutzung von K. hergestellt. Man benutzt sie zur Schnellfiltration, zum Entwässern von Niederschlägen, zu Fencheltink absorbierenden Unterlagen und Wundlagen, zur Darstellung billiger Farben, da sie sich wie Dammwolle färben läßt. In der Papierfabrikation verwendet man K. als Füllmaterial, ebenso dient sie zur Darstellung von Siegelad, Guttapercha und Kauchgummen, zu Feuerwerkskörpern, schwedischen Streichhölzern u. K. wird mit Brom getränkt (Bromum solidificatum), um letzteres leichter bandhaben zu können. Sehr gute Dienste leistet K. zum Fügen von Metall und Glas, als Reinigungsmittel für fettige Gefäße und Waschmittel. Die Prager

Pugsteine sind aus der K. der Weichselniederung hergestellt. K. findet auch Verwendung in der Porzellan-, Schmalz- und Papiermachefabrikation, zu Zopencglasuren, gegen Hauschwamm, als Füllungs- mittel für Hauswände, Fußböden, Gewölbe, feuer- feste Schränke, Eispinde, sowohl um die Kälte als die Wärme abzuhalten. Ferner dient K. zur Herstellung künstlicher Bimssteine und Schleifsteine, feuer- fester Steine, leichter Ziegel und leichten Stücks, als Umhüllungsmaterial für Dampfkesselröhren und Leitungskanäle für geschmolzenes Metall in Gieße- ren etc. In der Landwirtschaft wurden auf Moor- boden mit Kieselgurdüngung sehr günstige Resultate erzielt, da die leicht lösliche Kieseljäure den Gras- wuchs ungemein befördert. Auch der Gehalt mancher K. an phosphoräurem Kalk wirkt sehr günstig. Zur Konsistenzmachung von flüssigem Dünger hat K. ziem- lich verbreitete Anwendung gefunden. In Schwe- den werden jährlich Hunderte von Wagenladungen solcher K. (Bergmehl) als Brotmehl und zwar mehr aus Liebhaberei als aus Not von den Landleuten ver- braucht; auch in Finnland wird nicht selten Berg- mehl dem Brot beigemengt. In Kriegszeiten (z. B. im Dreißigjährigen Kriege zu Kammin und andern Orten sowie noch 1719 und 1733 zu Bittenberg) hat solches Bergmehl mehrfach zur Sättigung die- nen müssen.

Kieselholz, hartes Holz von Acacia-Arten aus Ostindien etc., wird als Nußholz verwertet.

Kieselsäure, dichter, häufig durch Eisenhydr- oxyd braun gefärbt, von Kieseläure meist innig und gleichmäßig durchdrungener und dadurch har- ter (härte 6) Kalkstein (Eisenkalkstein). Die Kiesel- säure, deren Gehalt bis zu 50 Proz. und höher steigt, bildet oft auch Adern und Knollen von Hornstein oder erscheint in Hohlräumen als Chalcedon oder in Quarztrüffeln. K. findet sich nehmweise im Zech- stein, im Kalkgestalt, in der Kreide und in tertiären und jüngern Süßwasserfalten.

Kieselfarbid (Siliciumfarbid) SiC entsteht direkt aus den Dämpfen beider Elemente. Bei Dar- stellung aus Kieseläure und Kohle entstehen auch ein amorphes Karbid SiC und andre Karbide mit verschiedenem Kohlenstoffgehalt. K. ist farblos, vom spez. Gew. 3,22, unlöslich in fast allen gewöhnlichen Lösungsmitteln, wird aber beim Schmelzen mit kal- tischen oder kohlensäuren Alkalien unter Abscheidung von Kohlenstoff und Bildung von Karbonat und Sil- ikat zerlegt. An der Luft und in Sauerstoff ver- brennt es bei Weißglut zu Kohlenäure und Kiesel- säure. Im Platintiegel stark erhitzt, erscheint es als hell leuchtende, goldgrüne Masse von seltener Schön- heit. Es widersteht schmelzendem Salpeter und Kaliumchlorat, wird aber beim Erhitzen mit Bleichromat oder Eisenoxyd zerlegt. Chlor zerlegt es bei 1200°. Die Kristalle des Kieselfarbids sind außerordentlich hart, und man benutzt daher technisch dargestelltes Karbid als Karborundum (s. d.) zum Schleifen.

Kieselfupper, Mineral, s. Diophas.

Kieselung, s. Chalcidosis.

Kieselmalachit, s. Diophas.

Kieselmangan (Rhodonit), s. Augit, S. 114.

Kieselpanzer, die Kieselshalen der Diatomeen (s. Algen, S. 316).

Kieselpflanzen, Pflanzen, die große Mengen von Kieseläure enthalten, wie die Gräser, die Equisetaceen und Diatomeen. In den meisten übrigen Pflanzen ist Kieseläure nur in geringer Menge enthalten; auch ist sie zur Ernährung selbst der Getreidepflanzen nicht

unentbehrlich, da diese sich in kieselreichen Nährlösun- gen normal, wenn auch mit weniger harten Blättern, entwickeln; die Festigkeit ihrer Saline wird nicht durch den Kieselgehalt der Epidermis, sondern durch das innere Skeletgewebe (s. d.) bedingt.

Kieselpulver, s. Schießpulver.

Kieselsandstein, s. Sandstein.

Kieseläure findet sich gelöst in vielen Quellen, besonders reichlich (bis 0,5 Proz.) in den heißen Spring- quellen aus Island und Rußland, an deren Aus- flüßöffnungen sie beträchtliche Inkrustationen (Kiesel- sinter) bildet. Kristallisiert findet sich K. (Amphibrid) als Quarz (mit vielen Varietäten), Tridymit, Asmanit und Christobalit, kryptokristallinisch als Chalcedon (mit vielen Varietäten, Achat etc.) und Jaspis, amorph als Opal, Kiesel-sinter, Solierschiefer, Tripel, Kieselgur, Randanit (letztere vier bestehend aus Farnern von Diatomeen, Radiolarien etc.), Renilit, Schwimmsiefel, Feuerstein (gemengt mit Chalcedon). K. findet sich fer- ner in den Pflanzen, besonders in den äußersten Zellen der Oberhaut, namentlich bei Gräsern, Schachtel- halmen, im Spanischen Rohr, in vielen Blättern, den äußersten Zellen der Baumrinde, der Kartoffelschalen, vieler Pflanzenbaare, in Vogelsedern (40 Proz. der Asche), Seefarnwäntzen, in den Farnern der Diatomeen und Radiolarien etc. Man erhält reine K. durch Zer- setzung von kieseläurem Alkali mit einer Säure oder von Fluorkiesel mit Wasser, und zwar scheidet sich dabei der größte Teil der K. gallertartig aus, während nur eine kleine Menge gelöst bleibt. Die Gallerte, Orthokieseläure H_2SiO_3 , löst sich in überschüssiger Säure, in mehr als 1000 Teilen Wasser, wird aber, wie der Verdampfungsrückstand der Lösung, beim Austrocknen unlöslich. Gießt man eine Lösung von kieseläurem Natron in überschüssige verdünnte Salz- säure und bringt die Mischung auf den Dialysator, so entweichen das Chlornatrium und die überschüssige Salzsäure durch die Membran des Dialysators, und die Kieseläurelösung kann über Schwefelsäure bis auf einen Gehalt von 14 Proz. konzentriert werden. Sie ist farb- und geschmacklos, veruracht aber im Mund ein lange anhaltendes unangenehmes Gefühl, reagiert sauer und gerinnt allmählich, schneller beim Erhitzen an der Luft, bei Einwirkung von Kohlen- säure oder kohlensäuren Salzen zu einer Gallerte. Ausgewaschene Kieseläuregallerte, die nach mehr- wöchigem Stehen bei gelinder Wärme trocknet, hinter- läßt eine dem Opal sehr ähnliche Masse, die aus Metakieseläure H_2SiO_4 besteht. In Röhren lang- sam auf 200° erhitzte Lösungen geben Kristalle von Kieseläureanhydrid (Quarz). Man kennt außer der Ortho- und Metakieseläure noch mehrere Amphidro- säuren mit zwei und mehreren Atomen Kiesel (Poly- kieseläuren), und auf solche ist die Zusammensetzung vieler in der Natur vorkommender Kieseläuresalze, zurückzuführen (s. Kieseläuresalze). Beim Glühen der K. hinterbleibt stets Kieseläureanhydrid, das in hoher Temperatur kristallinisch wird. Gallertartige K. ab- sorbiert mit großer Energie Farbstoffe aus deren Lösungen, und man kann z. B. Baumwolle, die durch Wasserglaslösung und dann durch Säuren gegogen wurde, also mit K. gebeizt ist, frisch und echt mit Anilin- farben färben.

Kieseläureanhydrid (Kieselerde, Sil- iciumdioxid) SiO_2 findet sich kristallisiert als Quarz, Tridymit, Asmanit und Christobalit, ferner in fei- denglänzenden Fasern, die in konzentrischen Lagen um einen Mittelpunkt gruppiert sind, in den Spalten des Gesteines und den Eisenraum der Hohlköpfe und

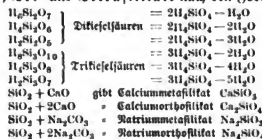
scheidet sich bei nicht sehr hoher Temperatur aus Lösungen von K. aus; es löst sich nur in Flußsäure, bei einem Druck von 4–5 Atmosphären auch in Kalilauge, wird in sehr hoher Temperatur amorph, schmilzt vor dem Knallgasgebläse schwerer als Platin und läßt sich zu sehr dünnen, elastischen Fäden ausziehen. Dies amorphe, verglaste Anhydrid ist härter als Feldspat, weniger hart als Galedon, seine Wärmeleitungs-fähigkeit ist etwa der des Glases gleich, selbst in mit Feuchtigkeit gesättigter Luft ist es ein guter Isolator. Sein spezifisches Gewicht ist 2,21. Der Ausdehnungs-koeffizient ist außerordentlich klein, $\frac{1}{11}$ von dem des Platin. Gegen plötzliche sehr starke Temperatur-änderungen ist es unempfindlich. Das Anhydrid ist feuerbeständig, verflüchtigt sich aber in hoher Tem- peratur mit Wasserdämpfen und verdichtet sich wieder in Form eines zarten Schnees. Es wird in der Hitze von Alkalien angegriffen, von Kupferoxyd schon ober- halb 960°. Man erhält Anhydrid auch, wenn man die aus Salzen oder Fluorkiesel abgegebene gallert- artige K. scharf trocknet und auswäscht. Das Prä- parat ist farb- und geschmacklos, fühlt sich rauh an, knirscht zwischen den Zähnen und verwandelt sich beim Erhitzen in Tridymit. Es löst sich viel leichter in Fluß- säure und Kalilauge als kristallisiertes Anhydrid, aber nicht in Wasser und andern Säuren. Schmelzt man K. mit Salzen, so wird deren Säure ausgetrieben, und es entstehen Kieselsäuresalze (s. d.). K. findet vielfache Verwendung zur Herstellung von Gefäßen (Quarz- glas), zur Darstellung von Glas, Porzellan, Wasser- glas; die in der Natur vorkommenden Varietäten und der Bergkristall dienen als Schmucksteine, zu allerlei Utensilien (Reibschalen, Gewichten); auch die Infsu- sorierende wird mannigfach benutzt.

Kieselsaure Magnesia (Magnesiumsilikat) findet sich in sehr vielen Mineralien. Olivin Mg_2SiO_4 , ist neutrales Magnesiumorthosilikat, Enstatit $MgSiO_3$ ist Magnesiummetasilikat, außerdem finden sich Talk $H_2Mg_3Si_4O_{12}$, Serpentin $Mg_3Si_2O_7 + 2H_2O$, Meer- schaum $Mg_3Si_2O_7 + 2H_2O$ u. Calciummagnesium- silikate sind Hornblende, Augit, Diopsid, Diallag u.

Kieselsaurer Kalk (Calciumsilikat) findet sich, besonders in Form von Doppelsilikaten, in vielen Mineralien, auch als Hauptbestandteil des Glases und im Zement. Calciummetasilikat $CaSiO_3$ findet sich als Wollastonit, entsteht in Hochöfen, auch beim Schmelzen von Kieselsäure mit Kalk und überschüs- sigen Chlorkalium. Beim Zusammenschmelzen von gefällter Kieselsäure mit Chlorkalium in Gegenwart von Wasserdampf und etwas Chlornatrium entsteht Wollastonit, ohne Chlornatrium Calciumortho- silikat Ca_2SiO_4 . Das Metasilikat wird auch aus verdünnten Lösungen von Chlorkalium durch über- schüssiges Natriummetasilikat gefällt. Als Neubildung fin- det sich Blombierit $CaSiO_3 + H_2O$ in traubigen Wurzeln. Bei Zersetzung von Wasserglas durch Kalksalze entstehen je nach den Verhältnissen ver- schiedene Silikate. Calciummagnesiumsilikate fin- den sich in vielen Mineralien (s. Kieselsaure Magnesia).

Kieselsäuresalze (Silikate) finden sich weitver- breitet im Mineralreich und entstehen bei Einwirkung von Kieselsäure auf die Basen, auch beim Erhitzen von Kieselsäure mit den Salzen der weniger feuer- beständigen Säuren, die unlöslichen auch durch Wech- selzersetzung. In Wasser löslich sind nur die K. der Alkalimetalle, alle K. sind schmelzbar, einige aber nur bei sehr hoher Temperatur; sie erstarren kristal- linisch oder glasig, und besonders die Doppelsilikate geben ausgezeichnete Gläser (Glas, Schlade). Aus

den löslichen wird die Kieselsäure durch stärkere Sä- ren als Gallerte abgechieden; die unlöslichen werden zum Teil durch Kochen mit Säuren unter Abchei- dung von Kieselsäure aufgeschloffen, andre werden nur durch Schmelzen mit kohlensauren Alkalien zer- setzt. Mit Flußspat und Schwefelsäure erwärmt oder mit Flußsäuredämpfen behandelt, entwickeln alle K. Kieselfluorid. Die durch Salzsäure aufschließbaren wasserhaltigen K. (Zeolithen) verlieren beim Erhitzen das Wasser und die Zerklebarkeit durch Säuren, wäh- rend manche andre wasserhaltige Silikate nach dem Glühen durch Säuren leichter zerlegbar sind als vor- her. Im allgemeinen werden die K. um so leichter zerlegt, je mehr die Basis in ihnen vorkommt, und je mehr Wasser sie enthalten. Man unterscheidet Or- thosilikate, die der Orthokieselsäure H_2SiO_4 ent- sprechen, z. B. Olivin Mg_2SiO_4 , Birton $ZrSiO_4$, und Metasilikate, die sich von der Metokieselsäure H_2SiO_3 ableiten, wie Wollastonit $CaSiO_3$, Enstatit $MgSiO_3$, u. a. Die in der Natur vorkommenden Silikate (s. d.) bieten zum bei weitem größten Teil in Beziehung zu anhy- drischen Säuren, die aus zwei oder mehreren Mole- külen Orthokieselsäure durch Austritt von Wasser ent- standen sind und der allgemeinen Formel $xH_2SiO_4 - yH_2O$ entsprechen (Polykieselsäuren). Je nach der Anzahl der in dem Molekül der anhydridischen Kie- selsäure enthaltenen Siliciumatome unterscheidet man Di-, Tri-, Tetraokieselsäuren und dem entsprechende Di-, Tri- und Tetrasilikate nach den Formeln:



Zwischen diesen Grenzen schmelzen basische Oxide mit den Silikaten zu einer gleichförmigen Schmelze zu- sammen, zu einem Gemenge von komplexen Poly- silikaten, das wenig Neigung zur Kristallisation be- sitzt und beim Erstarren ein durchsichtiges Glas liefert. K. finden mannigfache Verwendung, die der Alkalien als Wasserglas, die der Tonerde in den Tonwaren und, wie die übrigen, besonders in Doppel- silikaten, als welche sie das Glas, die Schladen bilden und in den Zementen eine große Rolle spielen.

Kieselsaures Blei (Bleisilikat) entsteht beim Zusammenschmelzen von Bleioxyd mit Kieselsäure und ist leichtflüchtig. Bleisilikat findet sich im Blei- glas, Strahl, in den Glasflüssen für Glas- und Por- zellanmalerei. Wasserglaslösung (kieselsaures Alkali) bildet mit Bleioxyd eine steife Gallerte, die an der Luft zu einer opalartigen Masse eintrocknet.

Kieselsaures Eisen (Eisensilikat). Eisenor- ydul (Ferro-)Orthosilikat Fe_2SiO_4 findet sich in der Na- tur als Fayalith und bildet die Kieselade vom Eisenschlacken. Basisches Orthosilikat $4FeO \cdot SiO_2$ bildet die beim Fuddeln des Eisens fallende Warfchade, eine eisenschwarze kristallinische Masse, die, mit Kohle oder Roheisen gegläht, Schmiedeeisen und Ferroorthosilikat liefert. Ferrometasilikat $FeSiO_3$ findet sich als Grünertit und in der Hochöfenchlade. Eisenor- yd-(Ferro-)Silikate kommen in der Natur als Häfingit, Chloropal, Anthophidit u. d. vor. In vielen natürlichen Doppelsilikaten vertritt Eisenorydul Alkalimetalle, Calcium, Magnesium u., während Eisenoryd Alu- miniumoryd vertritt.

Kieselsaures Kali (Kaliumsilikat) entsteht beim Schmelzen von Kali oder kohlensaurem Kali (vorteilhaft unter Zusatz von Kohle) mit Kieselsäure. Beim Zusammenerschmelzen gleicher Moleküle von kohlensaurem Kali und Kieselsäure entsteht ein wasserbelles Glas, das an der Luft zerfällt und die sogen. Kieselfeuchtigkeit bildet, die als Reagens dient. Gefällte Kieselsäure und Kieselfur lösen sich schon in kalter oder erwärmter Kalilauge, und aus dieser Lösung kann man Niederschläge von konstanter Zusammensetzung erhalten. K findet technische Verwendung als Wasser Glas (s. d.). Kaliumsilikate treten auch in vielen Mineralien und im Glas auf.

Kieselsäureseife, die bei der Prüfung einer Substanz auf Kieselsäure mittels der Phosphorsalzperle in letzterer sich auszeichnende und beim Glühen der Perle vor dem Nitroblech rotierende Kieselsäure.

Kieselsaures Kobaltoxydul (Kobaltsilikat) findet sich in den mit Kobalt blau gefärbten Gläsern, also besonders in der Schmalte (s. d.), und wird aus Kobaltoxydulsalzlösungen durch kieselsaures Kali gefällt. Ein derartiges Präparat dient als Porzellanfarbe und zur Darstellung sehr reiner Schmalte.

Kieselsaures Natron (Natriumsilikat) entsteht beim Schmelzen von Natron oder kohlensaurem Natron mit Kieselsäure. Setzt man in letztem Falle Kohle zu, so wird die Zersetzung des kohlensauren Natrons beschleunigt. Gefällte Kieselsäure und Kieselfur lösen sich auch in kalter oder erwärmter Natronlauge. Kristallinisch ist bisher nur das Natriummetasilikat Na_2SiO_3 in mehreren Hydraten erhalten worden. Aus Kaliumsalzen fällt $Na_2O \cdot 2SiO_2$ Niederschläge, deren Zusammensetzung von dem Verhältnis des Kaliumsalzes zu dem Silikat abhängt. Ebenso verhält sich das entsprechende Kaliumsilikat gegen Natriumsalze. K findet technische Verwendung als Wasser Glas (s. d.). Natriumsilikate finden sich auch in vielen Mineralien und im Glas.

Kieselsaures Zink (Zinksilikat) Zn_2SiO_4 findet sich in der Natur als Widemit und Troostit und entsteht bei Einwirkung von Kieselfluorid auf Zinkoxyd oder von Zinkfluorid auf Kieselsäure bei Weißglut. Aus Zinknitrat fällt Natriumsilikat Na_2SiO_3 einen amorphen Niederschlag, der durch starkes Erhitzen mit Boräure kristallinisch wird. $Zn_2SiO_4 + 3H_2O$ bildet das Kieselfinkery (Kieselgalmei).

Kieselsaure Tonerde (Aluminiumsilikat) Al_2SiO_5 findet sich als Disthen, Anabasit und Sillimanit. Aus schwefelsaurer Tonerde wird durch kieselsaures Natron je nach den Verhältnissen Al_2SiO_5 oder Natriumaluminiumsilikat gefällt. Derartige Doppelsalze entstehen auch aus Natriumsilikat mit Tonerdehydrat, aus Natriumaluminat und Kieselfurhydrat. Doppelsilikate der Tonerde bilden die wichtigsten Mineralien, wie die Feldspate, die Glimmer, Zeolithe etc. Aus Feldspat entstehen durch Verwitterung die zahlreichen Varietäten des Tons, im wesentlichen wasserhaltige Tonerdesilikate. Daher ist K auch Hauptbestandteil der Tonwaren, und ebenso findet sie sich in manchen Gläsern und in Schlacken.

Kieselschiefer (Hydit), dichtes Kieselgestein unbedeutlich kieferig, mit ebenem, flachmuscheligen bis splittigem Bruch, grau, schwarz, auch rot oder braun, oft verschiedenfarbig gestreift (asphäartiger K), meistens von zahlreichen Adern von weißem Quarz durchzogen, besteht wesentlich aus Quarz, dem Ton, Kalk, Eisenoxyd, kohlige Teilsen etc. beigemengt sind. Seine schwarzen Varietäten werden nach ihrem den Alten bekannt gewesenen Vorkommen in Ägypten Hydit

oder hydischer Stein genannt; sie wurden im Altertum zum Probieren des Goldes und des Silbers (Proberstein) gebraucht. Der K bildet Lager im Silur, Devon und Karbon, so im Bogtland, in Thüringen, im Harz etc. Vgl. Quarz.

Kieselschwämme, s. Schwämme.

Kieselfinter (Kieseltuff, Geisrit), ein Abgäh von amorpher Kieselsäure (Opal) aus heißen Quellen; derb, stalaktisch, traubig, auch wellenförmig gestreift, porös, zerbrechlich, oft dünnhäutig abgelöst, als Überzug von Pflanzen und andern Gegenständen vorkommend, mit flachmuscheligen bis unebenem Bruch, vorherrschend weiß und grau, auch gelblich und rötlichweiß, wenig glänzend bis matt, durchscheinend bis undurchsichtig. Varietäten sind: der weiße, schwach perlmuttgränzende, traubige Perlfinter (Fiorit) von Santa Fiora bei Siena und der gemeine K (Geisrit), wenig wachsglänzend bis matt. Der letztere bildet sich besonders als Abgäh der sogen. Geiser (s. d.), auf Island, Neuseeland, am Yellowstone River im Nationalpark Nordamerikas etc. (s. die Tafel zum Artikel »Geiser«).

Kieselseife, der vorwiegend aus Kieselsäure bestehende Rückstand kieselreicher Pflanzen nach Zerstörung aller organischen Substanzen durch Kochen mit Kaliumchlorat und Salpetersäure oder Glühen auf einem Platinblech. Das erhaltene Präparat läßt die Gestalt der Zellen oft nebst allen Feinheiten der Struktur erkennen, wie z. B. an den kieselreichen Epidermiszellen von Equisetum und Deutzia und besonders an den Zellen der Diatomeen, deren Kieselshalen wegen ihrer feinen, nur mit guten Vergrößerungssystemen unterscheidbaren Streifen von den Optikern zur Prüfung für die Güte eines Mikroskops benutzt und diesem also sogen. Probeobjekte (Testobjekte) beigegeben werden.

Kieselwasserstoff (Siliciumwasserstoff) SiH_4 entsteht (gemischt mit Wasserstoff) bei Zersetzung einer Legierung von Silicium und Magnesium mit verdünnter Salzsäure, in reinem Zustand bei Zersetzung von Siliciumtrichlorhydrat $Si(C_2H_5)_3H$ mit Natrium. K ist ein farbloses Gas, das sich an der Luft von selbst entzündet und zu Kieselfaureanhydrid SiO_2 und Wasser verbrennt. Vollkommen reiner K entzündet sich nur bei gelinder Erwärmung. Mit Sauerstoff gemischt, explodiert er unter Feuererscheinung. Bei -11° wird K unter einem Druck von 50 Atmosphären flüssig. Der kritische Punkt liegt bei 0° . Im glühenden Rohre zerlegt er sich unter Abscheidung von braunem Silicium, auserscheidet solches auf einer kalten Porzellanschale, die man in die Flamme des Kieselwasserstoffes hält, er ist unlöslich in Wasser und Säuren, löslich in Kalilauge, entzündet sich in Chlor und reduziert mehrere Metalloxyde. Mit Phosphorchlorid bildet K Siliciumchloroform.

Kieselschwammetz (Eulthit, Wismutblende), Mineral, Wismutsilikat Bi_2SiO_5 , bildet sehr kleine tetraedrisch-reguläre Kristalle, ist braun, gelb und schwarz, diamantglänzend, durchsichtig oder durchscheinend, Härte 5,5, spez. Gew. 6,11. Es findet sich bei Schneeberg und Johanngeorgenstadt. Die gleiche Zusammensetzung hat der Agritolit, der in weingelben bis ölgrünen, kugelförmig aggregierten monoklinen Kristallen zu Johanngeorgenstadt und bei Schwarzenberg vorkommt.

Kieselfinkery (Kieselgalmei, Galmei, Kalammin, Hemimorphit), Mineral, wichtiges Finkery, ist kieselsaures Zink $Zn_2SiO_4 \cdot H_2O$ mit 67,5 Proz. Zinkoxyd, findet sich in kleinen rhombischen, deutlich

hemimorphen, meist zu Gruppen verbundenen Kristallen sowie in faserigen, feinförnigen, dichten und erbigem Aggregaten, farblos oder verschiednen hellfarbig, glasglänzend, durchsichtig bis undurchsichtig, Härte 5, spez. Gew. 3,4, gewöhnlich mit Zinkspat (s. d.), Bleiglanz und Zinkblende zusammen auf Lagern und Gängen in sedimentären Kalksteinen, so am Altenberg bei Aachen, bei Zarnowitz in Schlesien, bei Raibitz und Bleiberg in Mähren, in Derbyshire, auf Sardinien, bei Nertschinsk und in Pennsylvanien.

Kiefer, Dietrich Georg, Mediziner, geb. 24. Aug. 1779 in Harburg, gest. 11. Okt. 1862 in Jena, studierte in Göttingen und Würzburg, ward 1812 Professor in Jena, machte 1814 als Feldarzt den Feldzug mit und dirigierte 1815 die Kriegsspitäler in Lüttich und Versailles. 1846 wurde er Direktor der großherzoglichen Irrenanstalt, auch begründete er eine Privatanstalt für Geistesranke (Sopronklinikum) und gewann auf psychiatrischem Gebiet große Bedeutung, während seine Neigung zur naturphilosophischen Richtung ihn zu manchen Irrtümern verleite. 1848 gehörte er dem Frankfurter Vorparlament an. 1858 ward er Präsident der Leopoldinisch-Karolinischen Akademie. Er schrieb: »Beiträge zur vergleichenden Anatomie« (mit Cten, Hamb. 1806, 2 Hefte); »Aphorismen aus der Physiologie der Pflanzen« (Götting. 1808); »System der Medizin« (Halle 1817—19, 2 Bde.); »System des Teleismus oder tierischen Magnetismus« (2. Aufl., Leipz. 1826, 2 Bde.); »Elemente der Psychiatrie« (Bonn 1856). 1842—48 redigierte er die medizinische und naturwissenschaftliche Abteilung der »Neuen Jena'schen allgemeinen Literaturzeitung«.

Kieserit, Mineral, wasserhaltige schwefelsaure Magnesia $MgSO_4 \cdot H_2O$, kristallisiert monoklinisch, findet sich aber meist derb in körnigen bis dichten Aggregaten, ist farblos, grau, gelblich, durchscheinend, wird an der Luft durch Aufnahme von Wasser trüb, Härte 3, spez. Gew. 2,5. Der K. bildet in den Abraumfalten von Staßfurt starke, mit Stein Salz wechselnde Lagen in einer 56 m mächtigen Schicht, der sogen. Kieseritregion. Auch in andern norddeutschen Salzlagern sowie im Salzton zu Hallstatt, bei Kalusz in Galizien und im Randshab in Ostindien kommt er vor. Die Produktion in Staßfurt betrug 1880: 2144, 1890: 8030, 1893: 8018, 1902: 3975 Ton. Der K. löst sich langsam, aber vollständig und reichlich in Wasser; aus dieser Lösung kristallisiert beim Verdampfen Bittersalz $MgSO_4 \cdot 7H_2O$, von dem er sich nur durch den Wassergehalt unterscheidet. Wischt man die Kieseritlösung mit einer Lösung von Kochsalz (Chlornatrium), so kristallisiert bei niedriger Temperatur schwefelsaures Natrium (Glauberfals), und in der Lösung bleibt Chlormagnesium. Aus den Rüdsteinen der Verarbeitung der Abraumfalte auf Chlorsulfat wird der K. durch einen Waschkochprozeß abgeschieden und in lössliche Formen gefüllt, in denen er sehr schnell erhärtet, indem die Partikelchen Wasser chemisch binden und beim Kristallisieren zusammenwachsen. Diese Kieseritstein (Lodkieserit) enthalten etwa 60 Proz. schwefelsaure Magnesia; der Rest besteht aus Wasser (23—26 Proz.), Ton, schwefelsaurem Kalk und wenig Chlornatrium. Man benutzt K. zur Darstellung von Bitterfals, Glauberfals, Kaliumfalsal, Blanc fixe, in der Appretur, zu Kunstdüngern, zu galvanischen Batterien. Rührt man K. mit Ahtalk und Wasser zu einem Brei an, so erstarrt die Masse und gibt nach starkem Glühen, Pulvern und abermaligem Mörtern mit Wasser eine marmorartige, polierbare Masse, die zur

Darstellung von Ornamenten, Wandbelleidungen, Fußbodenplatten u. empfohlen worden ist.

Kieseritzky, Lionel, Schachspieler, geb. 1. Jan. 1806 in Dorpat, gest. 1853 in Paris. Von ihm trägt eine vielgespielte Eröffnung den Namen *Kieseritzky-Gambit*.

Kiesewetter, Raphael Georg, Musikhistoriker, geb. 29. Aug. 1773 zu Holschau in Mähren, gest. 1. Jan. 1850 in Wien, studierte in Olmütz und Wien die Rechte und wurde 1794 Beamter der Kriegskanzlei, 1804 Hofkriegsrat, 1807 Hofrat und später als »Elder von Wiedenbrunn« geädelt. 1845 in Rußland verlegt, siedelte er nach Baden bei Wien über. K. hat sich durch eine Reihe kleiner historischer Arbeiten Verdienste um die musikalische Geschichtsschreibung erworben: »Die Verdienste der Niederländer um die Tonkunst« (Amsterd. 1829, preisgekrönt); »Geschichte der europäischen-abelnändischen oder unserer heutigen Musik« (Leipz. 1834, 2. Ausg. 1846); »über die Musik der neuern Griechen« (daf. 1838, 3 Bde.); »Guido von Arezzo« (daf. 1840); »Schicksale und Beschaffenheit des weltlichen Gesanges vom frühen Mittelalter bis zur Erfindung des dramatischen Stils« (daf. 1841); »Die Musik der Araber« (daf. 1842); »Der neuen Aristorener zerstreute Aufsätze über das Irrige der musikalischen Aritmetik« (daf. 1846) u. a. Seine reichhaltige Partiturenammlung (Katalog 1847) vermachte K. der Wiener Hofbibliothek.

Kiesfilter, ein Filter zur mechanischen Reinigung von Flüssigkeiten, besonders von Wasser für Wasserleitungen und Fischzuchtereien und von Zuckersäften.

Kiesofen, s. Kiesbrenner.

Kießling, Paul, Maler, geb. 8. Jan. 1836 in Breslau, wurde 1852 Schüler der Kunstakademie in Dresden, wo er sich besonders an Schnorr von Carolsfeld angeschlossen, erhielt nach Beendigung seiner Studien das Stipendium zu einem dreijährigen Aufenthalt in Italien und besuchte dann Antwerpen und Paris, wo er namentlich seine koloristische Technik ausbildete. Nachdem er eine Zeitlang in Berlin tätig gewesen, siedelte er 1870 nach Dresden über, wo er sich bald als Bildnismaler einen geachteten Namen erwarb, aber auch auf dem Gebiete der Geschichtsmalerei erfolgreich war. Seine Hauptwerke sind die Bildnisgruppe der drei Schweigern, Rignon (Studentkopf) und Bildnis des Malers O. Stieglitz (alle drei in der Dresdener Galerie), die Himmelfahrt Marias, Ostermorgen, ein Bildnis des Königs Albert und die Fresken mit Darstellungen aus dem Leben Vöitgers, des Erfinders des Porzellans, in der Albrechtsburg zu Meißen. Er ist königlicher Professor und Ehrenmitglied der Dresdener Kunstakademie.

Kießstraße, s. Straßenbau.

Kieſtein (griech. lat. Gravidin), eine Substanz, die als zartes Wöllchen beim Stehen des Harns erscheint, auch ein schillerndes Häutchen auf dem Harn bildet, wurde früher als Zeichen der Schwangerschaft angesehen, besteht aber wohl nur aus Kristallen von phosphoraurer Ammoniakmagnesia mit Batterien.

Kieſ, früher soviel wie Slawenvorstadt. Die seit dem 12. Jahrh. in die rechtselbischen Gebiete einwandernden Deutschen gründeten an verschiedenen Stellen neben den slawischen Ansiedelungen deutsche Stadteingemeinden mit eigener Verwaltung und Gerichtsbarkeit. Die slawische Bevölkerung hatte daran keinen Anteil, sondern bildete, in ihrem alten Dorfe sitzend, eine selbständige Vorortgemeinde zu der deutschen Stadt. Hier erhielt sich lange slawisches Leben, und da die Kieſer an Bildung, Wohlstand

und Nechten den deutschen Städtern nachstanden, so erhielt der Name K. einen spöttischen Beigeschmack, und noch heute werden dürftige und entlegene Vorstadteigenen scherzweise K. genannt.

Kiez, Guita v. Biddhaner, geb. 26. März 1826 in Leipzig, bildete sich bei Kieselbach in Dresden und vollendete nach dessen Tode mit Donndorf das Luther-Denkmal für Schmied. Die erste größere monumentale Arbeit, die K. nach eigenem Entwurf selbständig ausführte, war das Denkmal des Nationalökonomten List für Neutlingen. Dann schuf er das Ilhland-Denkmal in Tübingen, einige Reliefs für die Dresdener Sophienkirche, eine innig empfundene Madonna, die in zahlreichen Abgüssen verbreitet ist, verschiedene lebensvolle Büsten, z. B. Richard Wagners, Ludwig Richters, Beethovens u. a., die Sandsteinskulpturen des Faust und des Wephsilophes für das Hoftheater in Dresden, das Denkmal für Gustav Nieitz in Dresden und das Denkmal für Franz Schubert in Stuttgart. Naturwahrheit und liebevolle Durchbildung der Form zeichnen alle diese Arbeiten aus. Er lebt in Baden-Baden.

Kiew (besser Kijew, poln. Kijow), russ. Gouvernement, begreift den größten Teil der ehemaligen polnischen Ukraine und die Stadt K. mit ihrem Kreisegebiet in sich, grenzt im N. an das Gouv. Wlinsk, im O. an Koltawa und Tschernigow, von denen es durch den Dnjepr getrennt wird, im S. an Podolien und Cherson und im W. an Wolhynien und Podolien und umfaßt 50,999,5 qkm (926 QM.). Das Land ist im allgemeinen flach; doch findet man malerische Punkte längs des Dnjepr, dessen Ufer an einigen Stellen gegen 50 m Höhe haben. Im Kreis von Tschigirin trennt sich eine kleine Reihe Hügel vom Fluß und bildet, nordwestlich bis nach Podolien sich erstreckend, leichte Bodenwellen, während der südliche Teil eine große Steppe ist. Der bedeutendste Fluß ist der Dnjepr, der zwar nur die Grenzen berührt, zu dessen System aber die Flüsse, die das Land bewässern, gehören, wie Wsh, Teterev, Triska, Sdwish, sämtlich nicht schiffbar. Das Klima ist mild; die mittlere Jahrestemperatur beträgt +7,1°, die Niederschlagsmenge 568,5 mm. Die Bevölkerung bezieht sich auf (1897) 3,576,125 Köpfe (70 auf 1 qkm) und besteht hauptsächlich aus Kleinrussen. Dem Religionsbekenntnis nach gab es 1897: 84 Proz. Griechisch-Katholische, 12 Proz. Juden, 3 Proz. Römisch-Katholische. Vom Areal kommen auf Ackerland 57 Proz., auf Wiesen 16, auf Wälder 20 und auf Unland 7 Proz. Hauptbeschäftigung ist der Landbau, namentlich der Getreidebau. Die Ernte ergab 1902 759,000 Ton. Weizen, 747,000 T. Roggen, 403,000 T. Hafer, 185,000 T. Hirse, 148,000 T. Gerste und 82,000 T. Buchweizen. Daneben werden jedoch auch Hanf und Lein, Gemüße, Obst, Tabak und besonders Zuckerrüben angebaut. In dieser Kultur nimmt K. in ganz Rußland die erste Stelle ein. 1902 wurden 2270 Mill. kg Rüben geerntet. Der Viehbestand ist ansehnlich; man zählte 1902: 612,160 Stück Rindvieh, 911,000 grobwollige und 6000 feinvollige Schafe, 425,400 Schweine und 21,700 Ziegen. Die Pferdezucht (1901) in 88 Gestüten betrieben, die namentlich gute Reitpferde liefern. Im ganzen Gouvernement zählt man 420,600 Pferde. Die Industrie ist kräftig entwickelt. 1895 gab es 654 gewerbliche Etablissements mit über 40,000 Arbeitern und einem Produktionswert von 80 Mill. Rubel. Über die Hälfte entfällt davon auf die Zuckerindustrie, die weitaus der wichtigste Gewerbezweig ist. Daneben bestehen zahlreiche Mühlen, Branntweindstillereien, Tabakfabriken, in

der Stadt K. auch Maschinenfabriken. Der Handel befindet sich hauptsächlich in den Händen der sehr zahlreichen jüdischen Bevölkerung. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind Korn und Zucker. Die Exarchie von K. und Galizien datiert von den Zeiten des heil. Wladimir her und ward die erste Rußlands. Das Gouvernement zerfällt in zwölf Kreise: Verbitschew, Kanew, K. Lipowetz, Radomysl, Schwir, Swenigorod, Taraschtscha, Tscherniasch, Tschigirin, Unan und Wassilow. — Das gegenwärtige Gouvernement K. ist nicht mit dem von Peter d. Gr. 1708 gebildet zu verwechseln. Letzteres bestand aus der ganzen östlichen Ukraine und einem großen Teil von Mittelußland mit den Städten Orel, Kursk u. a. (im ganzen 55). 1782 wurde die Statthalterchaft K. aus Teilen des jetzigen Kiewschen, Koltawaschen und Tschernigowschen Gouvernements gegründet; 1796 erhielt sie die jetzige Form.

Kiew (besser Kijew, poln. Kijow), Hauptstadt des gleichnamigen russ. Gouvernements (s. oben), ist die alte Residenz der Großfürsten, eine der ältesten Städte Rußlands und die Wiege des Christentums daselbst. Sie liegt 200 m ü. M. am rechten Ufer des Dnjepr, über den die Nikolaus-Kettenbrücke und unterhalb eine Eisenbahnbrücke führen (eine Brücke über den Rusanowarm ist im Bau), im Knotenpunkt der Eisenbahnen K.-Kursk, bez. Kowlau, K.-Odesa, K.-Kowel und K.-Koltawa, auf 100—130 m sich erhebenden Anhöhen erbaut, und besteht eigentlich aus drei Teilen, die untereinander verbunden sind und den gemeinschaftlichen Namen K. führen. Der erste Teil, Podol genannt, liegt unmittelbar am Dnjepr auf einer Art Vorland, das sich hier zwischen dem Fluß und dem steilen Ufer erstreckt. Über Podol auf der Höhe liegen Kltiew und Pelscherf, die durch den Kreschtschail, die eleganteste Straße, miteinander verbunden sind. Die bergige Lage und die gewaltigen goldenen Kuppeln der vielen Kirchen geben K. ein ungemein malerisches Ansehen. Man zählt 81 orthodoxe Kirchen, eine der Mastolinen, 4 katholische, 2 protestantische, 10 Klöster und 18 jüdische Bethäuser. Im südlichen Teile von Pelscherf liegt das berühmte Kloster gleichen Namens, um 1050 vom Russen Antonius angelegt und im 12. Jahrh. zur Lawra erhoben, und tief unter demselben das unterirdische sogen. Höhlenkloster, wo in weitverzweigten Gängen die zahlreichen Heiligen, jeder in einer besonderen Nische, ruhen (vgl. Goeß, Das Kiewer Höhlenkloster als Kulturzentrum des vormongolischen Rußlands, Passau 1904). Die Zahl der Pilger, die jährlich dieses Kloster besuchen, beträgt etwa 200,000. Das goldbedeckte Michaelskloster (1008 gegründet) liegt auf einem Berg und enthält ein 1825 vom Kaiser Nikolaus geschenktes, reich mit Brillanten verziertes Bild des Erzengels Michael, des Schutzpatrons der Stadt, und das silberne Grabmal der heil. Barbara. Die 1037 von Jaroslaw dem Weisen gegründete Kathedrale der heil. Sophia enthält einen mit reichem Mosaischmuck bedeckten Altar, der sowohl durch die Reinheit der Ausarbeitung als durch seine Größe berühmt ist und drei ganze Stockwerke einnimmt. Das Innere der Kirche stellt eine Art von Labyrinth dar, das aus Galerien, Scheidewänden, Säulen und Gewölben besteht; in den Zwischenräumen befinden sich die Gräber der Großfürsten sowie das Wärmegrab von Jaroslaw Wladimirowitsch. Von neuere Kirchen sind bemerkenswert die Wladimir-Kathedrale und die Kirche des heil. Andreas des Erleuchteten, auf dem höchsten Punkte von Kltiew 1744 in Anwesenheit der Kaiserin Elisabeth gegründet. Hervorragende Profanbauten

sind: das kaiserliche Schloß (mit Park), 2 Theater, ein Opernhaus, die Universität. K. hat Denkmäler Bladimir's I. (von Klob), Vogdan Emelnizis u. a. Die Zahl der Einwohner betrug 1902: 319,000, worunter etwa 20,000 Polen und 12,000 Juden. In wirtschaftlicher Hinsicht ist K. vor allem das Zentrum der russischen Zuckerindustrie, hat daneben aber auch einen sehr bedeutenden Getriebelhandel und ist der Punkt, von dem aus der ganze Südwesten Rußlands mit Maschinen, namentlich landwirtschaftlichen, Baumwoll- und Kolonialwaren versorgt wird. Von besonderer Bedeutung ist der vom 5.—26. Febr. stattfindende sogen. »Kontrakt«-Zahrmarkt, auf dem Millionenabschlüsse in Zucker, Korn u. erfolgen. K. hat eine Börse, zwei Kommerz- und eine Agrarbank. Von Bildungsanstalten besitzt K. die Bladimir-Universität mit (1909) 2455 Studierenden, die sehr reich ausgestattet ist und wertvolle Sammlungen, ein schönes physikalisches Kabinett, ein Anatomium und einen bedeutenden meteorologischen Apparat nebst botanischem Garten besitzt, eine Technische Hochschule, das Galagaufische Kollegium, eine geistliche Akademie und zahlreiche andre Lehranstalten, darunter 16 mittlere Schulen und 6 Spezialschulen. Unter den letztern befinden sich eine Infanterieunterkirche, 2 Priesterseminare, 2 Feldschererschulen, eine Handwerker- und eine Bauerschule. In K. erscheinen 30 Zeitungen und Zeitschriften, darunter drei Tagesblätter größern Stils. K. ist Sitz eines Metropolitens, eines Generalgouverneurs und des Kommandos des 9. Armeekorps sowie eines deutschen Versuchskonfils. Die wichtige Festung K. liegt 7 km südlich von der Mündung der Dnepr auf dem rechten, über 100 m hohen Ufer des Dnepr.

K., der Sage nach schon vor Christi Geburt von Griechen und Skythen oder 430 n. Chr. von Slawen gegründet, war hauptsächlich des altslawischen Götendienstes. 864 besetzten die warägo-russischen Fürsten Askold und Dir K. Um das Jahr 882 war K. die Hauptstadt des russischen Reiches. 988, als Bladimir der Heilige hier das Christentum einführte, wurde K. auch die geistliche Metropole Rußlands. K. blühte rasch auf; es wird berichtet, bei einer großen Feuersbrunst 1124 seien allein 600 Kirchen abgebrannt. 1169 ward K. von dem Großfürsten Andrej Bogoljubitsch erobert und hörte seither auf, Hauptstadt des russischen Reiches zu sein. 1240 wurde es von den Tataren verwüstet, 1320 von den Litauern unter dem Großfürsten Gedimin erobert. 1569 fiel es an das Königreich Polen, 1654 wieder an Rußland, dem es 1686 förmlich abgetreten ward. In K. rastete Katharina II. mehrere Wochen auf ihrer berühmten Reise in die Krim 1787. Vgl. de Bage, Kiev, la mère des villes russes (Par. 1896).

Kijffhäuser, Berg, s. Kijffhäuser.

Kisti, s. Ybu et Kisti.

Kigelia DC., Gattung der Signoniaceen, Bäume mit abwechselnden, unpaarig geordneten, abfallenden Blättern, vor deren Austrieb erscheinenden großen, roten, weitbandig glodenförmigen Blüten in sehr lockern, armblütigen Trauben, wahrscheinlich aus dem alten Polz, und oblonger, zylindrischer oder stark verlängelter, did. berindeter, nicht aufreigender, an langen Fäden herabhängender Frucht, deren zahlreiche Samen in einer Pulpa eingebettet sind. Von den drei Arten ist K. africana Benth. im tropischen Westafrika weit verbreitet, K. aethiopica Dene. wächst in Ostafrika, K. madagascariensis Bak. auf Madagaskar.

Kihn, Heinrich, luth. Theolog, geb. 30. April 1833 zu Michelbach in Bayern, wurde 1858 Subref-

tor an der Lateinschule in Urspringen-Dutenbrunn, 1864 Lehrer am Gymnasium zu Eichstätt, 1874 außerordentlicher und 1879 ordentlicher Professor an der theologischen Fakultät zu Würzburg. Er schrieb: »Die Bedeutung der antiochenischen Schule« (Weimab. 1867); »Theodor von Mopsuestia und Iulianus Africanus als Exegeten« (Freiburg 1880); »Der Ursprung des Briefes an Diognet« (daf. 1882); »Professor J. A. Köhler« (Rektoratsrede, Würzb. 1885); »Weg zur Weisheit«, Handbuch (7. Aufl., Einsiedeln 1902); »Enzyklopädie und Methodologie der Theologie« (daf. 1892); »Patrologie« (Faderb. 1904, Bd. 1).

Kijāš (arab., »Raß«), eine der vier Quellen des islamischen Rechts. Es werden darunter die logischen Schlussfolgerungen verstanden, die von den Gelehrten aus den drei andern Rechtsquellen (Koran, Sunna und Iddschād) gezogen werden (s. Islam, S. 48). Beispiel: wenn im Koran der Genuß des chamar, Wein, verboten wird, so folgt daraus (als K.), daß damit auch der Genuß aller berausenden Getränke und Drogen, z. B. des Opiums, verboten ist.

Kien (Kuan, Kiang, franz. Ki'en), siamesisches Hohlmaß für Getreide, Sesam und Salz zu 80 Sab oder 100 Tan, = rund 10 hl.

Kiew, Stadt, s. Kiew.

Kifar, s. Text zur Tafel »Gerbmaterialien liefernde Pflanzen«, Fig. 10.

Kifinda, Stadt in Ungarn, s. Groß-Kifinda.

Kifidil, bei den alten Ägyptern das Kinnusöl, das als Brennöl benutzt wurde.

Kifol, weißes Baumwolluch mit angewebter dunkler Kante, das als Hüftentuch unter dem langen Hemde der Keger getragen wird.

Kifonen, thrakisches Volk, dessen Stadt Samaros Odysseus auf der Fahrt von Troja plünderte.

Kifuöl, ätherisches Öl aus den Blättern und Blüten von Chrysanthemum indicum, im westlichen Japan hergestellt, ist farblos, riecht kampherartig und wird in Japan als Volksheilmittel benutzt.

Kil, die Rannesgröße als Längenmaß in Korea.

Kilauca, Vulkan auf der Insel Hawaii, unter 19° 23' südl. Br. und 155° 18' westl. L., 1235 m hoch, 35 km östlich vom Vulkan Mauna Loa (s. d.), wie dieser mit einem Grabenrater ohne Kegelform und ein echter Basaltvulkan mit übereinander gelagerten Lavaschichten. Die Eruptionen tragen, wie bei allen hawaiischen Vulkanen, einen ruhigen, nicht explosiven Charakter. Da Steine und Asche nicht ausgeworfen werden, so können die Ausbrüche in unmittelbarer Nähe gefahrlos beobachtet und in Zeiten relativer Ruhe Messungen über die Veränderungen der flüssigen und festen Lavamassen innerhalb der Krateröffnungen angestellt werden. Daher hat das Studium des K. wie des Mauna Loa unsre Kenntnis der unterirdischen Kräfte des Erdbodens sehr bereichert. Der große Krater des K., 925 m lang und 615 m breit, ist von 100—230 m hohen Klippen eingeschlossen und umfaßt am Südwestende den von 80 m hohen Lavafelsen umgebenen, 370 m langen und 305 m breiten tätigen Lavasee Halemaunau (»Haus des Feuers«). Die Tätigkeit des Fines bildet aus den gegen die festen Felsen gespritzten Lavamassen merkwürdige Säulen, Fels-Haar genannt. Südlich vom K. liegt der kleine erfolglose Krater Kilauca-iki, mit 230 m hohen, bereits üppig bewachsenen Kändern. Seit einigen Jahren ist K. das Ziel zahlreicher Touristen, daher an seinem Ufer bereits ein Bäderhaus, das Volcano House, entstanden ist. Vgl. Marcuse, Die hawaiischen Inseln (Berl. 1894).

*image
not
available*

füllungen abwechseln. Erstere, an Ort und Stelle gewöhnlich zu Zeltvorhängen benutzt, zeigen an der Begrenzung der wechselnden Farben lange Schlige, die im Gegensatz zur eigentlichen Gobelintekstil auf die älteste und größte Handtelsarbeit hinweisen. Die Kilims werden von alters her an allen Orten afrikanischer Teppichindustrie hergestellt, eine bessere Nachahmung ist in einer besonders Art der modernen nordischen Kunstwebereien zu erblicken.

Rilimandjcharo (in der Suahelisprache »Berg des bösen Geistes«), höchster Berg Afrikas, an der Nordostgrenze von Deutsch Ostafrika (s. Karte »Deutsch Ostafrika«), unter 3° 6' südl. Br. und 37° 23' östl. L., erhebt sich gleich dem nahen Meruberg als eine isolierte vulkanische Bergmasse auf einer nach O. verlaufenden Querspalte des ostafrikanischen Grabens und besteht aus zwei domförmigen, durch einen 4650 m hohen und 10 km langen Sattel mit sechs Kegeln verbundenen Gipfeln, dem höhern Kibo im W. und dem Mawensi im O. Die gewaltige Bergmasse steigt auf der Nordseite aus einer weiten Gras- und Salzsteppe steil empor, strahlenförmig in zahlreichen Tälern zu den Gipfeln zusammenlaufend. Auf der weit größern Südhälfte dagegen erhebt sich das Gebirge in drei breiten Terrassen, die, während auf der Nordseite die Täler wasserlos sind, von zahlreichen, meist zum Ranganji zusammenfließenden Wasserläufen erfüllt werden. Das Gebirge steigt aus mit Dornsträuchern, Majagen und Kandelabereuphorbien bestandenen, 600 m hohen Steppe sehr allmählich auf und hat von 1000—1300 m, wo die erste Terrasse beginnt, durchaus keinen tropischen Charakter; Trockenheit ist überall seine Signatur. Nur unmittelbar an den Flüssen und da, wo solche sich nähern, auch im zwischenliegenden Gebiet, kommt es zu einer Baldflora. Die erste Terrasse dagegen, die bis 4000 m hinaufreicht, zerfällt in drei Abteilungen. Die unterste, bis 1700 m aufsteigend und 16 km breit, ist durchaus gut bewässert. Hier herrscht die Regenzeit von Mitte März bis Ende Juli, worauf die Trockenzeit folgt, die aber eine Unterbrechung durch die sturmreiche kleine Regenzeit im November und Dezember erfährt. Die Temperaturextreme find 30 und 6°. Dies ist die bisher allein bewohnte Zone am K. Hier gedeihen neben Bananen, Eleusinecorn, Yamö, Taro, Mais und Bohnen auch Kartoffeln, europäische Gemüße aller Art, Apfelsinen, Zitronen, Kasuarinen, Eufalyptus, Baumwolle, während Wein, Vanille, Mango u. schlecht fortkommen. In dieser Zone liegen zwischen zahlreichen Dörfern der Dschagga, unter fast ebenso vielen Häuptlingen, die Stationen Moschi und Marangu der deutschen Schutztruppe sowie mehrere Missionsstationen (s. unten). Die Dschagga wohnen nur bis zur Höhe von 1500 m, weiter hinauf wird es ihnen zu kalt, doch reichen die Bananenhaine und Weiden erheblieh weiter. Auf eine langsam ansteigende, parkähnliche Landschaft folgt dichter, niedriger Buchwald, dann von 2—3000 m dichter Urwald mit riesigen Bollenbäumen, Farnen und Schlingpflanzen, an den sich bis 4000 m ein Grasland mit 6 m hohem Greisstrauch und Erisen anschließt. Auf der zweiten Terrasse finden wir nur noch ein kleines Seidelkraut, in 4500 m hört aber aller Pflanzenwuchs auf, es beginnt ein Steintrümmers- und Lavafeld mit Streden losen Sandes bis zur dritten Terrasse, die mit 4800 m beginnt. Auf ihr erhebt sich der gewaltige Gipfeltrichter des Kibo (der »Selle«), der nach Hans Meyer, der ihn 1889 zuerst bestieg, 6010 m hoch ist. Die Lavawände des 2 km weiten, bis 200 m tiefen Kraters

fallen von dem 5860 m hohen Rand an der Südseite fast völlig fast zum Kraterboden ab, die Nordseite jedoch ist mit Eis bedeckt, das an der Westseite durch einen Spalt (Hans Meyer »Scharte«) in mächtigen Gletschern herausströmt. Auch an der Außenseite ist der Kraterrand von einem Eismantel bedeckt, der schmal über den Kraterbrand, bis 5570 m dagegen am Südrand, wo er sechs Gletscher entsendet, und im W. am Galumaplateau mit drei Gletschern bis 4900 m hinabreicht. Spuren einer früheren, viel umfassendern Vergletscherung sind deutlich ausgeprägt. Am Südrande ragt als höchste Klippe die von Hans Meyer bestiegene und benannte Kaiser Wilhelmsspitze (6010 m) empor. Die nach Hans Meyer 5355 m hohe, furchtbar zerrissene Ruine des »Rauwen si« (der »Dunkle«) stürzt in ungeheuern Steilwänden und Mauern ab; dieser wie die alpine Landschaft Schira im W. des Kibo stellen wohl die ältesten Teile des Bergklozes dar, die von der Erosion schon viel mehr zerstört und abgetragen sind als der jüngere Kibo. Die Missionare Nebmann und Krapf waren die ersten, die 1848 den K. von fern sahen, v. d. Decken erstieg ihn 1861 und 1862 bis 4236 m Höhe, New erreichte 1871 die Schneegrenze, Thomson hielt sich 1883, Johnston 1884 am K. auf und machte wertvolle biologische Beobachtungen; Graf Teleki und Ritter v. Höhnel gelangten 1887 bis zu 4800 m am Kibo, den aber erst Hans Meyer (nach einem vergeblichen Versuch 1887) mit Kurtischeller 6. Okt. 1889 erstieg und diesen Gipfel nochmals, wie auch den Mawensi, im Sommer 1898 erklimmte. Die jüngsten Ersteigungen führten Johannes und Uhlitz aus. Vgl. v. d. Decken, Reisen in Ostafrika (Leipzig. 1869—71, 2 Bde.); Thomson, Durch Massailand (Leipzig. 1885); Johnston, Der Kilima Njaro (deutsch, das. 1886); Hans Meyer, Ostafrikanische Gletscherfahrten (das. 1886), 2. Ausg. 1893) und Der Rilimandjcharo. Reisen und Studien (Berl. 1900); v. Höhnel, Zum Rudolfsee und Stephaniee (Wien 1891); Bollens, Der K. (Berl. 1897); Biedenmann, Die Rilimandjcharo-Bewölkung (Ergänzungsheft 129 zu »Petermanns Mitteilungen«, Gotha 1899).

Rilimandjcharo, Bezirk von Deutsch Ostafrika, mit 160,000 Einw., umfaßt das Bergmassiv des Rilimandjcharo und das Paregebirge, mit dem Hauptort Moschi (s. d.), den Militärstationen Marangu und Kivuti, den katholischen Missionsstationen Riboscho, Kilena und Fischerstadt (Kombo) und denen der evangelisch-lutherischen Mission in Leipzig: Marungo (Kwarango), Manba, Moschi und Schira. S. Karte »Deutsch Ostafrika« (Bd. 4).

Rilimane, s. Quillimane.

Rilimandjcharo, Hauptort des gleichnamigen Bezirks in Deutsch Ostafrika, 940 m ü. M., 180 m über der Ebene von Unghangwira, mit einer Besatzung von 144 Mann (8 Deutsche) und Postagentur. Die Station wurde 1895 zur Siderung der Karawanenstraße Mpwapwa-Tabora angelegt. Der Bezirk K. umfaßt die Landschaften Ufianbau, Turu, Urimi, Bahumba, Waburu, Ufete, Kanyenge und Ngambwa; in ihm leben (1903) 23 Europäer.

Rilken (ir. R.), Seebad in der irischen Grafschaft Clare, an der Moorbai des Atlantischen Ozeans, 13 km westlich von Kilrush, mit (1891) 1556 Einw.; in der Nähe Mineralquellen.

Rilenny, Binnengrafschaft in der irischen Provinz Leinster, von den Grafschaften Carlow, Wexford, Waterford, Tipperary und Queen's County umgeben, 2063 qkm (37,5 Q.M.) groß mit (1901) 78,821 Einw.

*image
not
available*

engl. Fuß = 0,3047 geogr. Meile. Über die auf das K. sich beziehenden Einheiten im Eisenbahnwesen (Kug., Mch., Personenkilometer u.) s. Eisenbahneinheiten und die Fußnote auf Tabelle II zum Artikel »Eisenbahnen« (Bd. 5, S. 504).

Kilometerbillette, **Kilometerhefte**, s. Eisenbahnsfahrkarten, S. 524.

Kilometerphotographie, von der Neuen Photographischen Gesellschaft in Berlin auf Bromsilberpapier in Rollen von 1000 m Länge im kontinuierlichen Betriebe auf Schnellkopiermaschinen hergestellte Kopien.

Kilometerstein, ein aus natürlichem oder künstlichem Stein verfertigtes und an den Rändern der Straßen, Eisenbahnen u. eingefestetes Zeichen, das die Weglänge, auf irgend einen Anfangspunkt bezogen, in Kilometern fortlaufend angibt. Gewöhnlich stehen die Kilometersteine in Abständen von 100 oder 200 m, je nachdem man die ganzen Kilometer in Zehntel (Zestometer) oder Fünftel weiter abteilen will. Die Kilometersteine, die ganze Kilometer bezeichnen, macht man etwas größer und auffallender als die dazwischenliegenden.

Kilossa, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirksamts in Deutsch-Ostafrika, 510 m ü. M., am Ausgang des Nilundostwassers aus dem Ulagurugebirge. Das Klima ist sehr ungesund, selbst die Schwarzen leiden viel durch Fieber, deshalb wird eine Verlegung des Amtssitzes beabsichtigt. K. ist Station der Polizeitruppe und einer Postagentur und wurde 1891 zum Schutz der Karawanenstraße angelegt. In dem sich westlich an Bagamoyo anschließenden gleichnamigen Bezirk befinden sich die Missionsstationen der Väter vom Heiligen Geist La Longa und Mgororo.

Kilostundenampere, s. Kilowattstunde.

Kilowatt, elektrische Maßeinheit, = 1000 Watt = 1,36 Pferdestärke.

Kilowattstunde (Kilostundenwatt), Maßeinheit für elektrische Leistung, = 1000 Wattstunden = 1,36 Pferdestärkenstunden, s. Wattstunde.

Kilgung, s. Kilgung.

Kilrush (spr. kish), Seestadt in der irischen Grafschaft Clare, am untern Shannon, mit einem von der Scatterinsel geschützten Hafen, Fisch- und Torfhandel, Seebad und (1891) 4095 Einw.

Kilruth (spr. kish), Stadt in Stirlingshire (Schottland), 20 km nordöstlich von Glasgow, hat ein Gymnasium (Academy), Handtuchweberei und (1901) 7331 Einw. Im K. der Stadt Ruinen von Kilruth Castle.

Kilt, Schurz der Bergschotten, den sie statt der Hosen tragen.

Kilte, Pflanzengattung, s. Hesperis.

Kiltgang (Kiltgang, v. althochd. chwilt, alt-nord. gveild, Abend, daher kiltan, »Abendbesuche machen«), in dem alemannischen Deutschland und der Schweiz (besonders in den Kantonen Bern und Aargau) der Brauch der Burchen, des Nachts zu ihren Mädchen durch das Fenster einzufleigen (fensterln) und in allen Ehren bis gegen Morgen bei ihnen zu verweilen. Diese nächtlichen Besuche, die auch in England, namentlich in Wales, üblich sind, wo das Kiltgehen zu bundle heißt und in Skandinavien, wo sie natthriiri (Nachtfreierei) heißen, sind je nach der ortsüblichen Sitte an bestimmte Wochentage oder auch an gewisse Festzeiten gebunden; sie verstehen sich von selbst, wenn der Burche bei der Brautschau nicht sofort von dem Mädchen oder den Eltern zurückgewiesen wurde. Die Verlobung gilt erst als vollgültig, wenn bereits zu Kilt gegangen ist.

Stehen unverheiratete Leute gemeinschaftlich zu Gevatter, so ist der Mann durch die Sitte verpflichtet, bei seiner Mitgevatlerin zu Kilt zu gehen. Bei der Wahl der Gevattern wird selbstverständlich hierauf Rücksicht genommen.

Kilung, Stadt auf Formosa, s. Kelung.

Kilwa, figurierter Fischbedienstoj aus starken gewirzten Baumwollengarnen und einer Bindart, bei der zwei Gewebe ineinander abwechselnd auf beiden Warenseiten Effect machen.

Kilwa, Bezirksamt von Deutsch-Ostafrika, an der Küste, zwischen dem Bezirk Dar es Salam im N. und Lindi im S., mit dem Hauptort Kilwa-Kiwindje, den Küstenplätzen Kilwa-Kisiwani, Samanga, Maren-dego, Simba Uranga, Kiwore (61 Araber, 6 Indr., 500 Eingeborne) und Livali im südlichen Teile der Landschaft Donde. Der Bezirk zählt (1903) 31 Europäer, 13 Türken und Perser, 247 Araber, 400 Indr., 93,991 Eingeborne, zusammen 94,700 Einw. Die eingeborne Bevölkerung setzt sich zusammen aus Bagindo (60,000), Wapogoro (10,000), Malumbi und Wafitschi (18,000), Bagao (4000), ferner Samuera, Samafonde und Rafua.

Kilwa (Kilwa, Quilwa), Name von zwei Inseln im südlichen Deutsch-Ostafrika: 1) K. Kiwindje, weißlich angelegter Hauptort des Bezirksamts K. (s. oben), an dem vollkommen flachen, klammigen Strande, mit schlechtem Trinkwasser, 1012 mm Niedererschlag und 26,3° Mitteltemperatur (Maximum 33,8°, Minimum 17,3°), mit Hauptzollamt, Fort mit Besatzung, Landespolizei, Post- und Telegraphenamt, den Gebäuden der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft und mehreren Ölmühlen. K.-Kiwindje zählt etwa 8000 Einw. (meist Suaheli) und 19 Europäer und ist Dampferstation der deutschen Ostafrikalinie.

2) K. Kisiwani, Küstenplatz ebenfalls im Bezirksamt K., 24 km südöstlich von K. Kiwindje, auf der kleinen Insel Kilwa, hat ein Nebenzollamt und etwa 500 eingeborne, 49 arabische, 3 ind. Einwohner. Der heute unbedeutende Ort ist die älteste Niederlassung an der ostafrikanischen Küste und hat aus drei Perioden: der altarabischen und persischen Zeit (987—1498), der portugiesischen (1498—1698) und der jüngeren arabischen Zeit (1698—1826), interessante Baureste in großer Zahl aufzuweisen. Dort am Meer erhebt sich ein mächtiges arabisches Fort mit 12 m hohen Mauern und 25 m hohen Ecktürmen; daneben ein Begräbnisplatz mit schönen Denkmälern. Auf der Nordseite liegt auf der Stelle der einst blühenden, alten Araberstadt, die 300 Moscheen besaß und lebhaften Handel mit Arabien und Indien trieb, jetzt der kleine Ort Kisiwani mit Ruinen von zwei gut erhaltenen Moscheen und seitdem, nach Unterdrückung des Sklavenhandels ziemlich verödetem Hafen. Im S. der Insel liegen die Reste der portugiesischen Bauten.

Kilwasee, s. Schilwa.

Kilwinning, Stadt in Ayrshire (Schottland), am Garnock, mit (1901) 4439 Einw. Dabei die Eglington-eisenwerke und die Ruinen der berühmten, 1140 gegründet und 1561 zerstörten St. W. nningabtei, die für die Wiege der schottischen Freimaurerei gilt.

Kiman-el-Metanaah, Ort im District Esnah der ägypt. Provinz (Mudirieh) Keneh, am linken Nilufer, Dampferstation mit (1897) 7089 Einw.

Kimawensi, zweithöchster Gipfel des Kilimanjaro (s. d.). Nach Hans Meyer heißt es richtiger Waweni.

Kimberley (spr. Kimberli), 1) Hauptstadt der gleichnamigen Division (4569 qkm mit (1891) 48,171 Einw.,

darunter 20,123 Weiße, 18,454 Bantu und 9594 Hottentotten) des West-Oriqualandes in der brit. Kapkolonie, 1260 m ü. M., 880 km nordöstlich von Kapstadt, mit dem es ebenso wie Brburg durch Eisenbahn verbunden ist, hat eine Reihe stattlicher Gebäude, eine Wasserleitung aus dem 30 km entfernten Vaalfluß, ist Sitz eines deutschen Konsuls und hat (1891) 28,718 Einw. (12,658 Weiße, 8734 Kaffern). 1893 schätzte man die Bevölkerung auf 45,000. Die Stadt verdankt ihre Entstehung und Bedeutung den hier 1870 entdeckten Diamantlagern und hieß bis 1871 Colesberg Kopje. Außer zahlreichen kleinen Gruben bestehen hier vier sehr bedeutende, von denen die K. und Old de Beers genannten der Regierung der Kolonie, dagegen Du Toitspan und Vullfontein einer englischen Gesellschaft gehörten. Der jährliche Ertrag erreichte 1870: 1,807,532 Pfd. Sterl., stieg aber bis 1881 auf 4,176,202 Pfd. Sterl., um dann bedeutend zu sinken. 1903 betrug die Diamantenausfuhr wieder 5,472,690 Pfd. Sterl. Die zunehmende Tiefe beim Abbau und die fallenden Preise machten die Diamantengrube für einzelne Arbeiter so wenig lohnend, daß 1887 die Vereinigung von 3238 Unternehmungen zu vier Gesellschaften mit einem Kapital von 10 Mill. Pfd. Sterl. erfolgte, seit 1892 aber eine Vereinigung dieser Gesellschaften zu einer einzigen stattfand. Die Zahl der Arbeiter (bisher 10,000 Eingeborne mit 1200 europäischen Aufsehern) ward bedeutend verringert, der Preis der Diamanten aber in die Höhe getrieben. Die hier gefundenen Steine sind selten völlig farblos, dafür aber groß und schön australisiert. — 2) Nur 50 Einw. zählender Distrikt des britisch-austral. Staates Westaustralien, im nordöstlichen Teil desselben, hat, wie das östlich von der König Leopold-Kette liegende North-east-K., vortreffliche Weiden; die 1884 eröffneten Goldgruben mit der offiziellen Hauptstadt Hall's Creek liefern aber wenig Gold (1900: 677 Unzen); eine Straße verbindet sie mit dem Hafen Wyndham.

Kimberley (spr. Kimbertli), John Bodehouse, Graf von, brit. Staatsmann, geb. 7. Jan. 1826, gest. 8. April 1902, studierte in Oxford und folgte 1846 seinem Großvater als dritter Baron Bodehouse. Er war 1852—56 Unterstaatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten in den Ministerien Aberdeen und Palmerston und 1856—59 britischer Gesandter in Petersburg. Von 1859—61 bekleidete er in Palmerstons zweitem Ministerium seinen alten Posten. 1863 war er in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit mit einer speziellen Sendung an die nordischen Höfe beauftragt. Im Lord Russell's zweitem Ministerium war er vom Oktober 1864 bis Juli 1866 Lord-Stathalter von Irland; bei seinem Rücktritt wurde er zum Grafen von K. erhoben. Demnächst war K. unter Gladstone vom Dezember 1868 bis Juli 1870 Siegelbewahrer, dann bis zum Februar 1874 und vom April 1880—82 Kolonialminister, 1882—85 wiederum vom Februar bis Juli 1886 und abermals seit August 1892 Minister für Indien. Im März 1894 folgte er nach Gladstones Rücktritt dem zum Premierminister ernannten Grafen Rosebery in der Leitung des auswärtigen Amtes, die er bis zu Roseberys Rücktritt im Juni 1895 behielt. Von da bis zu seinem Tode war er Führer der liberalen Partei im Oberhaus.

Kimberleygestein (Kimberlit), ein stark zerfestes, oft breccien- und tuffartig erscheinendes Olivinegestein in der Kimberleygrube in Südafrika. Vgl. Diamant, S. 864.

Kimbern (Kimbrer), german. Volk, s. Kimbern. **Kimchi**, 1) Joseph, der erste jüd. Gelehrte, der in christlichen Ländern (Provence) eine hebräische Grammatik verfaßte (um 1150—70), eine Polemik gegen das Christentum schrieb, Buchas Buch (Chobot halebaboth, »Hergespähten«) ins Hebräische übertrug und einige biblische Bücher erklärte. Vgl. Bacher, J. K. et Abulwalid (Par. 1883).

2) Moses, Sohn des vorigen, war Verfasser einer hebräischen Grammatik (zuerst gedruckt Bejaro 1508), der Kommentare zu den Sprichen und Esra-Nechemia und synagogaler Gedichte.

3) David (abgekürzt Kdaß, d. h. Rabbi David K.), Sohn des vorigen, der berühmteste Sproß der Familie K., als Grammatiker, Lexikograph und Ereget noch heute hochgeschätzt, geb. um 1160 in Karbonne. Außer seinen Bibel-Erklärungen zur Genes., Exod., Lev., zu den Propheten und den Psalmen schrieb er eine Grammatik: »Michlol« (Konstant. 1532—34, mit Anmerkungen von Elia Levita, Vened. 1545, Leid. 1631 u. v.), ein hebräisches Wörterbuch: »Seder haschoraschim« (Büchelwörterbuch), das nach älteren Drucken (Neap. 1490, Vened. 1529 u. 1552) von Lebrecht und Bieselthal (Berl. 1838—48, 2 Tle.) neu herausgegeben wurde. Neuerdings wurde eine kleine Schrift Kimchi's u. T.: »Et sofer«, die über Masora und Alighe handelt (Lyd 1864), und sein Wollenkommentar von Schiller-Ginzey (Gamb. 1885) ediert. Kimchi's grammatisches System ward belächelt von dem Katalonier Profsal Duran, genannt Ejobi, um 1400 lebend. Vgl. Tauber, Standpunkt und Leistung des David K. als Grammatiker (Bresl. 1867).

Kimm (Kimmung), im Seewesen der sichtbarste Horizont; die Krümmung des Schiffsbauches, die mittelschiffs, zwischen Boden und Schiffsseite, am stärksten ist.

Kimme (in Österreich Grinsel), scharfe Vertiefung oder Erhöhung, besonders dreieckiger Einschnitt im Bügel der Feuerwaffen, durch den über das Korn gezielt wird (s. Bügel). — In der Wölcherei der Vorjprung der Dauben über den Fußboden (s. Fuß, S. 345).

Kimmeridgegichten (spr. Kimmridge), nach ihrem Vorkommen bei Kimmridge in Dorsetshire im südlichen England 1816 von Phillips benannte Abtheilung der obern Jurafornation (s. d., S. 386).

Kimmërier (Cimmërii), fabelvoll bei Homer, im äußersten Westen am Okeanos beim Eingang in die Unterwelt in ewiger Finsternis wohnend; daher kimmerische Finsternis. Die historischen K., ein nomadisches Reitervolk an der Nordküste des Schwarzen Meeres, stelen, von Skythen aus ihren Eigen vertrieben, im 9. und 8. Jahrh. v. Chr. in Kleinasien ein, plünderten um 650 Sardes, belagerten Epyelos und zerstörten Magnesia, bis sie durch Alyattes IV. von Lydien um 600 aufgerieben wurden. Tomaszek hält sie für identisch mit dem thrakischen Stamme der Treren. Kiepert für die Gimirri oder Kappadokier.

Kimmerischer Vöspörus, s. Vöspörus.

Kimmfiele (Schlingertiele, Seitentiele), werden bei langen schmalen Dampfern seitlich in der Höhe der Kimm (der stärksten Krümmung des Schiffsbauches) angebracht, um starkes Schlingern solcher Schiffe zu verhüten; sie werden mittschiff auf $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{3}$ der Schiffslänge angeordnet und erhalten $\frac{1}{4}$ —1 m Höhe.

Kimmshlitten, verschiebbare Gerüste im Trockendock zum Absteifen der Kimm (s. d.) des Schiffskörpers beim Einbilden, seitlich von den Stapellöfen.

Kimmstringer } s. Schiffbau.
Kimmstüd

Kimmiefe (Depression des Horizonts), der Winkel, den die von dem Auge eines Beobachters nach dem natürlichen sichtbaren Meereshorizont gezogene Linie mit der horizontalen Ebene einschließt (vgl. Horizont). Dieser Winkel ist von besonderer Wichtigkeit, da alle Ortsbestimmungen auf See aus Höhenmessungen der Gestirne über dem natürlichen Meereshorizont (die Kimmie) abgeleitet werden, bei denen deshalb immer die K . in Rechnung gezogen werden muß. Der Betrag ist zunächst abhängig von der Erhebung des Beobachters über die Erdoberfläche (die Augeshöhe h) und kann aus der Formel: Kimmiefe = $106,7'' \sqrt{h}$ gefunden werden. Aus dieser Formel ergibt sich (h in Metern):

Auge- höhe	Kimm- iefe	Auge- höhe	Kimm- iefe	Auge- höhe	Kimm- iefe
0,0 m	0''	7,0 m	4' 42''	14,0 m	6' 39''
1,0 -	1 47	8,0 -	5 2	15,0 -	6 53
2,0 -	2 31	9,0 -	5 20	16,0 -	7 7
3,0 -	3 5	10,0 -	5 38	17,0 -	7 20
4,0 -	3 33	11,0 -	5 54	18,0 -	7 33
5,0 -	3 59	12,0 -	6 10	19,0 -	7 45
6,0 -	4 21	13,0 -	6 25	20,0 -	7 57

Es hat sich nun aber gezeigt, daß ganz beträchtliche Veränderungen der K . eintreten als Folge bestimmter Temperaturverhältnisse. Nach Koff ändert sich die K . wesentlich mit dem Unterschied zwischen der Luft- und der Wassertemperatur, ohne daß der Luftdruck, Feuchtigkeit oder Bewölkung merklich darauf einwirken, und zwar wird die Kimmie gehoben, wenn die Lufttemperatur höher ist als die Wassertemperatur, und umgekehrt gesenkt. Im Mittel bewirkt ein Temperaturunterschied von 1° eine Hebung von $21''$. Diese Werte gelten aber nur, wenn ein Wind von mindestens der Stärke 2—3 herrscht und die Luft gut durchmischt. Bei schwachem Winde kann sich warme Luft in der Höhe ausbreiten und über der darunterliegenden kälteren Schicht sich erhalten; in solchen Fällen hat Koff Beobachtungen der Kimmie bis über $9'$ beobachtet. In engem Zusammenhang mit der K . steht die Entfernung

Höhe des Beob- achters über der Erdoberfläche	Radius des natürlichen Horizonts	des natürlichen Horizonts vom Beob- achtungsort oder die Frage, wie weit man von einem Turm oder Berge von ge- wisser Höhe bei ebenem Ter- rain sehen kann. Diese Entfernung (d) ist näm- lich gleich dem Bogenstück auf der Erdoberfläche, wel- ches der K . entspricht, und kann aus der Formel $d =$ $3,295 \sqrt{h}$ km berechnet wer- den, in der h die Erhebung des Beobachters über die Erdoberfläche in Metern bedeutet. Hiernach ergeben sich die in nebenstehender Tabelle angegebenen Werte. Vgl. Koff, Kimmiefenbeobachtungen zu Verudella (Pola 1900).
50 m	23 km	
100 -	33 -	
300 -	57 -	
500 -	74 -	
1000 -	104 -	
1500 -	128 -	
2000 -	147 -	
2500 -	165 -	
3000 -	180 -	
3500 -	194 -	
4000 -	208 -	
4500 -	221 -	
5000 -	233 -	

des natürlichen Horizonts vom Beobachtungsort oder die Frage, wie weit man von einem Turm oder Berge von gewisser Höhe bei ebenem Terrain sehen kann. Diese Entfernung (d) ist nämlich gleich dem Bogenstück auf der Erdoberfläche, welches der K . entspricht, und kann aus der Formel $d = 3,295 \sqrt{h}$ km berechnet werden, in der h die Erhebung des Beobachters über die Erdoberfläche in Metern bedeutet. Hiernach ergeben sich die in nebenstehender Tabelle angegebenen Werte. Vgl. Koff, Kimmiefenbeobachtungen zu Verudella (Pola 1900).

Kimmie, f. Luftspiegelung; auch soviel wie **Kimmeweg**, f. Schiffbau.

Kimollos (bei den Seefahrern Argentiara), eine der Kykladen, zur griech. Eparchie Milos gehörig,

aus Eruptivgestein bestehend, meist kahl und trocken, doch mit warmen Quellen, 42 qkm mit (1890) 1655 Einw., die besonders Transportschiffahrt treiben. Berühmt ist die K . in oliv. Erde, ein Eisenstein, der, wie im Altertum, noch jetzt zum Backen, Walken und als Heilmittel beim Baden benutzt wird. Die Reste der antiken Stadt K . liegen auf einer heute von der Insel getrennten Klippe im SW.

Kimón, 1) Sohn des Theseagoras und Vater des Miltiades, ward unter Peisistratos aus Athen verbannt, dann zurückgerufen, aber von den auf seine in den Olympischen Spielen gewonnenen Siege eifersüchtigen Söhne des Tyrannen ermordet.

2) Enkel des vorigen, Sohn des Miltiades und der thrakischen Fürstentochter Hegesipyle, tritt uns im öffentlichen Leben das erste Mal als Strateg neben Aristides 478 entgegen, als die griechische Flotte an der Küste Kleasiens den Krieg gegen die Perser fortsetzte. Seine glänzendste Baffentat war der Doppelsieg am Eurymedon (469 oder besser 466) über die Perser zu Wasser und zu Land, nach dem er auch eine zu Hilfe kommende phönizische Flotte zerstörte, den thrakischen Egeriones eroberte und das 464 abgefallene Thasos wieder unterwarf (462). Damals stand er im vollen Glanze seines Ruhmes, der sogar den des Demosthenes verdunkelte. Dazu war er reich und machte von seinem Geld einen sehr freigebigen Gebrauch, indem er Athen mit Bauten schmückte, seine Gärten für jedermann öffnete und verschwenderisch half, sobald er gebeten wurde. Nach der Verbannung des Demosthenes war er der vornehmste und mächtigste Mann in Athen und benutzte seinen Einfluß, um den Bund mit den übrigen Hellenen, namentlich mit Sparta, aufrecht zu erhalten und so den Persern erfolgreich entgegenzutreten zu können. Als jedoch das auf seinen Rat den Spartanern während des dritten Persienkrieges zu Hilfe geschickte Heer von diesen zurückgewiesen wurde, gelang es seinen Gegnern, seine Verbannung auf zehn Jahre durchzusetzen (461). Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Tanagra (457) und der Opfer- todt der Parteigenossen Kimons führten eine Gesinnungsänderung zu seinen Gunsten herbei. Perikles selbst beantragte seine Zurückberufung. So kehrte er 454 nach Athen zurück, brachte 451 zwischen Athen und Sparta einen Waffenstillstand auf fünf Jahre zustande und nahm sofort seine kriegerische Politik gegen Persien wieder auf. Im Frühjahr 449 segelte er mit 140 Schiffen aus, um Kypros wiederzuerobern, und schloß Kition ein, den Stützpunkt der phönizischen Macht auf der Insel. Während der Belagerung starb er; der nach seinem Tode von der athenischen Flotte über die Perser bei Salamis erfochtene Sieg ist aber allgemein als sein Verdienst angesehen und gepriesen worden. Er bildet den Abschluß des Perserkriegs. Der sogen. Kimonische Friede zwischen Persien und Griechenland, den die spätern attischen Redner als nach Kimons Tode zustande gekommen erwähnen, ist in Wirklichkeit nicht abgeschlossen worden.

Kimono, lange, vorn offene Tunika mit weiten Ärmeln, in der Taille durch einen Gürtel (Obi) zusammengehalten, die allgemeine japanische Volkstracht. S. Japan (S. 178) und Tafel »Japanische Kultur und Kunst I«, Fig. 7.



Verzeichniß der Abbildungen im X. Band.

Beilagen.

	Seite		Seite
Irland, Karte	14	Kamerun, Karte	549
Italien, Übersichtskarte	70	Kanada: Karte von Britisch-Nordamerika	523
— nördliche Hälfte, Karte	70	Kanäle: Deutschlands Schifffahrtsstraßen, Karte	542
— südliche Hälfte, Karte	70	— Textblatt: Übersicht der deutschen Schifffahrtskanäle	542
— Gesichtsfelder von Italien:		Kaninchen, Tafel in Farbendruck	559
Italien bis in die Zeit des Kaisers Augustus (mit		Kapkolonie: Karte von Südafrika	595
Registerblatt)	69	— Geologische Karte von Südafrika	595
— vom 10. bis 19. Jahrhundert (mit Registerblatt)	83	— Vorkommen der nupbaren Mineralien	595
Jagdgewehre, Tafel	138	— Textbeilage: Geologische Verhältnisse. — Nupbare	
Japan und Korea, Karte	174	Mineralien. — Die wirtschaftlichen Verhältnisse	
Japanische Kultur und Kunst, Tafel I u. II	194	(Waldminenindustrie)	595
— Tafel III in Farbendruck	195	Karlruhe, Stadtplan (mit Registerblatt)	658
Jerusalem, Stadtplan	234	Kärnten, Karte	665
Hauptvertreter des Jungen Deutschland, Porträttafel	268	Karolinen, Morillon, Palauinseln und Marianen,	
Juraformation, Tafel I u. II	386	Karte (Deutsche Kolonien in der Südsee II)	668
— Tafel III	387	Kartoffelpflanz- und Erntemaschinen, Tafel I u. II	695
Kabellegung, Tafel I u. II	406	Kassel, Stadtplan (mit Registerblatt)	720
Käfer, Tafel I: Europäer, in Farbendruck	416	Kassen, Tafel	758
— Tafel II: Exotische Käfer, in Farbendruck	416	Kaufhäuser, Tafel I u. II u. Tafel III, zwei Blätter	768
— Textblatt: Inhalt der Tafeln	416	Kaufstätten, Karte	774
Kairo, Stadtplan	431	Kautschukpflanzen, Tafel I u. II mit Text	786
— Karte der Umgebung	432	Rehkopf, Tafel	806
Kaiser Wilhelm-Kanal, Karte	440	Seramik, Tafel I u. II in Farbendruck:	
Kastern, Tafel in Farbendruck	445	I: Europa (14.—18. Jahrh.), Persien, Ostasien	842
Kalender, Tafel	449	II: Erzeugnisse des 19. Jahrhunderts	844
Kalifalbergbau, Tafel I u. II	471	Kautschukbuch mit Fingerring, Karte	878
Kältteerzeugungsmaschinen, Tafel I u. II	496	Kiefer, Tafel I u. II	882
Kambriische Formation, Tafel	503	Kiel, Stadtplan (mit Registerblatt)	887
Kamele, Tafel I u. II	505	Kieler Hafen, Karte	888

Abbildungen im Text.

	Seite		Seite
Irdischen: Blüte von Iris	11	Jatagan (Krummschwert)	205
Ischia, Kärtchen	42	Jauer, Stadtwappen	207
Ischl, Stadtwappen	43	Jena, Stadtwappen	223
Jericho, Stadtwappen	45	— Karte zur Schlacht bei Jena	224
Jils, Fig. 1, Fig. 2 (Berlin), Fig. 3 (München)	46—47	Jerusalem, Plan des alten	233
Jöland, Karte	52	— Grundriß der heiligen Grabeskirche	235
Lacões lacustris (Brachyentant)	58	Jesuitenorden, Wappen	240
Litros (Relief der Trajanssäule)	68	Johanniswürmchen, kleines und großes	287
Jagdgewehr (Bisierungen), Fig. 1—18	138	Johanniter: oberer Malteferkreuz	290
Januskopf (römischer Ks)	173	Johanniterorden: Ordenskleidung der Rechtsritter	291
Japan, Wappen des kaiserlichen Hauses	183	Juden: Gebiete der zwölf Stämme Israels, Kärtchen	331
Japanische Familienwappen, Fig. 1—7	196	Judenhut	341

	Seite		Seite
Jungfrauabahn: Lageplan, Längenprofil u. Fig.		Karmeliter, Wappen	662
1—5	371—372	Karnieje, Fig. 1—4	665
Junfazeen: Blüte von Luzula	377	Karren (Fuhrwerk), Fig. 1—8	677
Kabeldampfer von Bobbiest, Deckplan	406	Karrenfeld im Dachsteingebiet	678
Kachelöfen, Fig. 1 u. 2	410	Karstlandschaft aus der Umgebung von Triest	680
Käferschnecke (Chiton)	417	Kartäuser, Wappen	682
Kaiserslautern, Stadtwappen	439	Karthago, Lageplan	685
Kaiserslautern (Göblar)	439	Kartoffelwaage von Jesca	691
Kalathos (Korb)	449	Kartoffelfäfer (Leptinotarsa decemlineata)	693
Kaleidophon, Fig. 1 u. 2	453	Kartoffelschälmaschine, Fig. 1 u. 2	697
Kalköfen, Fig. 1—5	478	<u>Kartoffelrochungsapparat, Fig. 1—3</u>	<u>698—699</u>
Kallutta, Lageplan	484	<u>Kartonwagen (Apparate), Fig. 1—8</u>	<u>701—702</u>
Kalmud (Bindung)	488	Kartuschen (Rahmen)	702
Kalorimeter, Fig. 1—5	490—491	Karyatide	703
<u>Kälterzeugungsmaschinen, Fig. 1 u. 2</u>	<u>495</u>	Kaschmir (Bindung)	707
<u>Kalvianthaceen: Blüte von Calycanthus</u>	<u>500</u>	Kasel (Wehrgewand)	714
Kameen, 2 Figuren	504	Kassel, Stadtwappen	720
<u>Kämme und Kammnadeln der Naturvölker, 16 Figuren</u>	<u>516</u>	<u>Kassen (Kontrollapparate u.), Fig. 1—3</u>	<u>724—725</u>
<u>Kampanulaceen: Blüte von Campanula</u>	<u>521</u>	Kassinet (Bindung)	726
<u>Kanäle (Querschnitte, Längenprofile u.), Fig. 1—8</u>	<u>538—539</u>	Kasior (Bindung)	732
Kanalisation, Fig. 1—14	545—547	Kathodenstrahlen (Braunsche Röhre)	750
Kanarische Inseln, Karte	553	Käse: Trittschmelze der Bildlage	750
Kandelaber, Fig. 1—3	555	Kaufbeuren, Stadtwappen	767
Kaneon (Korb)	558	Kaurischnecke	784
<u>Kanne (Steinzeugkanne von Siegburg)</u>	<u>563</u>	Kegeleschnecke (Conus textilis)	802
<u>Kanneierung, Fig. 1 u. 2</u>	<u>563</u>	Kegeleschnecke, Fig. 1—6	802—803
Kannjiatt, Stadtwappen	564	Keßkopf der Ente	806
Kantharos (Becher)	578	<u>Keßkopfpfeigel, Fig. 1 u. 2</u>	<u>808</u>
Kanton-Macao-Hongkong, Karte	579	<u>Keil, Fig. 1—3</u>	<u>810</u>
Kantonierter Pfeiler	580	<u>Keilschrift, Fig. 1 u. 2</u>	<u>813</u>
Kapstadt, Situationskarte	605	<u>Keimung, Fig. 1—4</u>	<u>815—816</u>
Kapverdische Inseln, Karte	607	Kekrops (Basenbild in Palermo)	818
Kardeseion (Becher)	620	Keldapitel	830
Kardinalschüte, Fig. 1 u. 2	622	Kempten, Stadtwappen	833
Kardioide	622	Kentaure und Gros (Statue des Louvre)	837
Karlsbad, Stadtwappen	654	Kerberos (Basenbild)	848
— Karte der Umgebung	655	<u>Kerzenfabrikation, Fig. 1 u. 2</u>	<u>858</u>
Karlskrona, Lageplan	657	Ketten, Fig. 1—11	866
Karlsruhe (Baden), Stadtwappen	658	Kettenlinie	869
		Kettenornament	869
		Kiel, Stadtwappen	887

*image
not
available*

	M.	Pl.
Bilder-Atlas zur Zoologie der Säugetiere , von Professor Dr. W. Marshall . Beschreib. Text mit 258 Abbildungen. Gebunden, in Leinwand	2	50
Bilder-Atlas zur Zoologie der Vögel , von Professor Dr. W. Marshall . Beschreibender Text mit 238 Abbildungen. Gebunden, in Leinwand	2	50
Bilder-Atlas zur Zoologie der Fische, Lurche und Kriechtiere , von Prof. Dr. W. Marshall . Beschreibender Text mit 208 Abbildungen. Gebunden, in Leinwand	2	50
Bilder-Atlas zur Zoologie der Niederen Tiere , von Prof. Dr. W. Marshall . Beschreib. Text mit 292 Abbildungen. Gebunden, in Leinw.	2	50
Bilder-Atlas zur Pflanzengeographie , von Dr. Moritz Kronfeld . Beschreibender Text mit 216 Abbildungen. Gebunden, in Leinwand	2	50
Kunstformen der Natur . 100 Tafeln in Ätzung und Farbendruck mit beschreibendem Text von Prof. Dr. Ernst Haeckel . In zwei eleganten Sammelkasten 37,50 Mk. — In Leinen gebunden	35	—

Geographische und Kartenwerke.

	M.	Pl.
Die Erde und das Leben . Eine vergleichende Erdkunde. Von Prof. Dr. Friedrich Ratzel . Mit 487 Abbildungen im Text, 21 Kartenbeilagen und 46 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck. Gehftet, in 30 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in 2 Halblederbänden	17	—
Afrika . Zweite, von Prof. Dr. Friedr. Hahn umgearbeitete Auflage. Mit 173 Abbildungen im Text, 11 Karten und 21 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck. Gehftet, in 15 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	17	—
Australien, Ozeanien und Polarländer , von Prof. Dr. Wilh. Sievers und Prof. Dr. W. Kükenthal . Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 198 Abbildungen im Text, 14 Karten und 24 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck. Gehftet, in 15 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	17	—
Süd- und Mittelamerika , von Prof. Dr. Wilh. Sievers . Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 144 Abbildungen im Text, 11 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck. Gehftet, in 14 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	16	—
Nordamerika , von Dr. Emil Deckert . Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 130 Abbildungen im Text, 12 Karten und 21 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck. Gehftet, in 14 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	16	—
Asien , von Prof. Dr. Wilh. Sievers . Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 167 Abbildungen im Text, 16 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. Gehftet, in 15 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	17	—
Europa , von Dr. A. Philippson und Prof. Dr. L. Neumann . Mit 166 Abbildungen im Text, 14 Karten und 28 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. Gehftet, in 14 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	16	—
Meyers Hand-Atlas . Dritte, neubearbeitete Auflage. Mit 115 Kartenblättern und 5 Textbeilagen. (Im Erscheinen.) <i>Ausgabe A.</i> Ohne Namenregister. 28 Lieferungen zu je 30 Pl., oder in Leinen gebunden <i>Ausgabe B.</i> Mit Namenregister sämtl. Karten. 40 Liefgn. zu je 30 Pl., oder in Halbleder geb.	10	— 15
Neumanns Orts- und Verkehrslexikon des Deutschen Reichs . Vierte, neubearbeitete Auflage. Mit 1 politischen, 1 Verkehrskarte und 40 Städteplänen nebst Straßenverzeichnissen. (Im Erscheinen.) Geb. in Halbleder Gebunden, in 2 Leinenbänden	18	50 19
Bilder-Atlas zur Geographie von Europa , von Dr. A. Geistbeck . Beschreibender Text mit 233 Abbildungen. Gebunden, in Leinwand	2	25
Bilder-Atlas zur Geographie der aussereuropäischen Erdteile , von Dr. A. Geistbeck . Beschreibender Text mit 314 Abbild. Gebunden, in Leinwand	2	75

*image
not
available*

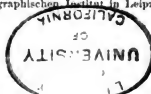
Meyers Klassiker-Ausgaben.

In Leinwand - Einband; für feinsten Halbleder - Einband sind die Preise um die Hälfte höher.

		M.	Pl.			M.	Pl.
Deutsche Literatur.				Italianische Literatur.			
Arnim, herausg. von J. Dohmke, 1 Band	2	—	—	Ariost, Der rasende Roland, v. J. D. Gries, 2 Bde.	4	—	—
Brentano, herausg. von J. Dohmke, 1 Band	2	—	—	Dante, Göttliche Komödie, von K. Eitner	2	—	—
Bürger, herausg. von A. E. Berger, 1 Band	2	—	—	Leopoldi, Gedichte, von R. Hamerling	1	—	—
Chamisso, herausg. von H. Kurz, 2 Bände	4	—	—	Mansoni, Die Verlorenen, von E. Schröder, 2 Bde.	3	50	—
Eichendorff, herausg. von H. Dietze, 2 Bände	4	—	—				
Gellert, herausg. von A. Schüller, 1 Band	2	—	—	Spanische und portugiesische Literatur.			
Goethe, herausgegeben von K. Heinemann, kleine Ausgabe in 15 Bänden	30	—	—	Camões, Die Lusitaden, von K. Eitner	1	25	—
— gr. Ausg. in 30 Bdn. (Im Erscheinen.)	2	—	—	Cervantes, Don Quixote, von E. Zoller, 2 Bde.	4	—	—
Grillparzer, herausg. v. R. Franz, 5 Bände	10	—	—	— v. K. Eitner	1	25	—
Haus, herausg. von M. Mendheim, 4 Bände	8	—	—	Spanisches Theater, von Hupp, Braunfels und Kurz, 3 Bände	6	50	—
Heibel, herausg. von K. Zeitl, 4 Bände	8	—	—				
Heine, herausg. von E. Elster, 1 Bände	16	—	—	Französische Literatur.			
Herder, herausg. von Th. Matthias, 5 Bände	10	—	—	Beaumarchais, Figaros Hochzeit, von Fr. Dingeldey	1	—	—
K. T. A. Hoffmann, hrsg. v. V. Schaefer, 3 Bde.	6	—	—	Chateaubriand, Erzählungen, v. M. v. Andechs	1	25	—
Kleist, herausgegeben von E. Schmidt, kleine Ausgabe, 3 Bände	6	—	—	La Fontaine, Die Fabeln, v. L. Schücking	1	25	—
— große Ausgabe, 5 Bände	10	—	—	Leconte de Lisle, Der hinkende Teufel, v. L. Schücking	1	25	—
Körner, herausg. von H. Zimmer, 2 Bände	4	—	—	Mérimée, Ausgewählte Novellen, v. Ad. Laun	1	25	—
Lenau, herausg. von C. Hepp, 2 Bände	4	—	—	Molière, Charakter-Komödien, von Ad. Laun	1	75	—
Lessing, herausg. von F. Bornmüller, 5 Bde.	12	—	—	Nollère, Charakter-Komödien, von Ad. Laun	1	75	—
O. Ludwig, herausg. von F. Schweizer, 3 Bände	6	—	—	Rabelais, Gargantua, v. F. A. Gelbeke, 2 Bde.	5	—	—
Novallus u. Fonque, herausg. v. J. Dohmke, 1 Bd.	2	—	—	Racine, Ausgew. Tragödien, von Ad. Laun	1	50	—
Platen, herausg. von G. A. Wolff u. F. Schaefer, 2 Bände	4	—	—	Rousseau, Ausgewählte Briefe, von Wiegand	1	—	—
Reuter, herausgegeben von W. Seemann, kleine Ausgabe, 5 Bände	10	—	—	— Bekenntnisse, von L. Schücking, 2 Bde.	3	50	—
— große Ausgabe, 7 Bände	14	—	—	Saint-Pierre, Erzählungen, von K. Eitner	1	—	—
Rückert, herausg. von G. Eitinger, 2 Bände	4	—	—	Sand, Ländliche Erzählungen, v. Aug. Cornelius	1	25	—
Schiller, herausgegeben v. L. Bittermann, kleine Ausgabe in 8 Bänden	16	—	—	Stael, Corinna, von M. Beck	2	—	—
— große Ausgabe in 14 Bänden	28	—	—	Töpfer, Rosa und Gertrud, von K. Eitner	1	25	—
Tieck, herausg. von G. L. Klee, 3 Bände	6	—	—				
Uhland, herausg. von L. Fränkel, 2 Bände	4	—	—	Skandinavische und russische Literatur.			
Wieland, herausg. von G. L. Klee, 4 Bände	8	—	—	Björnson, Bauern-Novellen, von E. Lobedan	1	25	—
				— Dramatische Werke, v. E. Lobedan	2	—	—
Englische Literatur.				Die Edda, von H. Gering	4	—	—
Altenglisches Theater, v. Robert Frolsh, 2 Bde.	4	50	—	Holberg, Komödien, von H. Fritz, 2 Bände	4	—	—
Burns, Lieder und Balladen, von K. Bartsch	1	50	—	Paschkin, Dichtungen, von F. Löbe	1	—	—
Byron, Werke, Strodtmannsche Ausg., 4 Bde.	8	—	—	Tegnér, Frithjofs-Sage, von H. Viehoff	1	—	—
Chancer, Canterbury-Geschichten, von W. Hertzberg	2	50	—				
Defoe, Robinson Crusoe, von K. Altmüller	1	50	—	Orientalische Literatur.			
Goldsmith, Der Landprediger, von K. Eitner	1	25	—	Kalidasa, Sakuntala, von E. Meier	1	—	—
Milton, Das verlorne Paradies, von K. Eitner	1	50	—	Morgenländische Anthologie, von E. Meier	1	25	—
Scott, Das Fräulein vom See, von H. Viehoff	1	—	—				
Shakespeare, Schlegel-Tiecksche Übersetzg.	20	—	—	Literatur des Altertums.			
— Bearb. von A. Brandl, 10 Bde.	20	—	—	Anthologie griechischer u. römischer Lyriker, von Jakob Mähly	2	—	—
Shelley, Ausg. Dichtungen, v. Ad. Strodtmann	1	50	—	Aeschylus, Ausgew. Dramen, von A. Odenberg	1	—	—
Sterne, Die empfindsame Reise, v. K. Eitner	1	25	—	Euripides, Ausgewählte Dramen, v. J. Mähly	1	50	—
— Tristram Shandy, von F. A. Gelbeke	2	—	—	Homer, Ilias, von F. W. Ehrenthal	2	50	—
Tennyson, Ausg. Dichtung, v. Ad. Strodtmann	1	25	—	— Odyssee, von F. W. Ehrenthal	2	50	—
Amerikan. Anthologie, von Ad. Strodtmann	2	—	—	Sophokles, Tragödien, von H. Viehoff	2	50	—

Wörterbücher.

	M.	Pl.
Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, von Dr. Konrad Duden. Siebente Auflage.		
Gebunden, in Leinwand	1	65
Orthographisches Wörterverzeichnis der deutschen Sprache, von Dr. Konrad Duden.		
Gebunden, in Leinwand	—	50
Rechtschreibung der Buchdruckereien deutscher Sprache, unter Mitwirkung des Deutschen Buchdruckervereins, des Reichsverbandes Österreichischer Buchdruckereibesitzer und des Vereins Schweizerischer Buchdruckereibesitzer herausgegeben von Dr. Konrad Duden.		
Gebunden, in Leinwand	1	60



*image
not
available*

*image
not
available*

